

SEP 25 1967

Evangelische

H o m i l e t i k

von

† Dr. Christian Palmer.

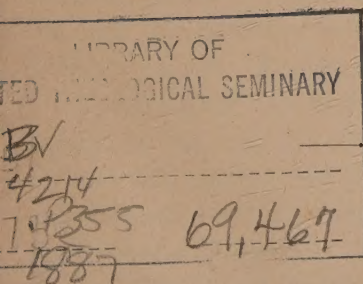
1811-1875

In sechster Auflage bearbeitet

von

Lic. th. O. Kirn,

Diaconus in Besigheim.



Stuttgart, 1887.

Druck und Verlag von J. f. Steinkopf.

V o r w o r t.

Als der verewigte Verfasser im Jahr 1842 die erste Auflage dieses Buches ausgehen ließ, konnte er in der Vorrede von einem bedeutenden Umschwung sagen, in welchem das Predigtwesen der deutsch-evangelischen Kirche begriffen sei. Eine freiere, lebendigere Form der kirchlichen Rede aus einem tieferen Verständnis des Wesens von Religion und Kultus, wie aus einer Erneuerung des kirchlichen Lebens selbst entsprungen, machte sich in verheißungsvollen Anfängen geltend. Die Predigt wurde biblisch tiefer und reicher, praktischer und gemeindemäßiger, während sie zugleich in ausgeprägterer Weise den Charakter eines persönlichen Zeugnisses gewann. Sie bemühte sich durch einfache Aufzeigung und Geltendmachung der Lebenskräfte, die von Gottes Wort und der Kirche Christi ausgehen, die erschütterte Autorität von Schrift und Kirche von innen heraus neu zu befestigen. Von dem festen Standort aus, den der Glaube des Evangeliums giebt, suchte sie den weiten Umfang des wirklichen Lebens in das Licht und unter die Zucht christlicher Gedanken zu stellen und damit die Wahrheit und das Recht der christlichen Weltanschauung an den Herzen und Gewissen zu erweisen. So ging der freieren und lebendigeren Gestaltung der Predigt zugleich eine Vertiefung derselben, eine Sammlung ihrer Energie auf das, was ihre Kraft und Wirkung ausmacht, zur Seite.

Dasselbe Streben nach einer gleichzeitig freieren, praktischeren und eindringlicheren Predigtweise hat auch in den seitdem verflossenen vier Jahrzehnten fortgewirkt. Die reiche Predigtliteratur unserer Tage ist nach Umfang und Gehalt ein Zeugnis, welche Fülle geistiger Kräfte im Dienst des Evangeliums steht und wie viel Sorgfalt auf

seine Verkündigung verwendet wird. Freilich fehlte es auch nicht an Stimmen, die aus Forderungen, welchen da und dort im Gegensatz gegen herrschende Einseitigkeiten eine teilweise Berechtigung zukam, sofort allgemeine Vorschriften für die Predigt der Gegenwart machen wollten. Bald wollte man dieselbe lehrhafter, bald erwecklicher haben, bald erwartete man von einer reicheren Durchbildung ihrer ästhetischen Seite einen weitergreifenden Einfluß ihres Wortes. Der Homiletik steht es nicht zu, irgend eine dieser Forderungen zu verwerfen, noch weniger aber eine derselben zur ausschließlichen zu machen. Sie hat die Predigt einfach an den Ort zu stellen, an den sie gehört, in den Mittelpunkt des Kultus. Ihrer Hauptbestimmung für die Erbauung der feiernden Gemeinde müssen alle anderen Forderungen untergeordnet bleiben. Das war von Anfang an der leitende Gedanke der gegenwärtigen Homiletik und diese ihre, im Anschluß an Schleiermacher gewonnene Grundauffassung hat seitdem durch vielfache Zustimmung eine stärkende Bestätigung gefunden. Ruft das Bedürfnis der Zeit gleich neue Bethätigungen christlichen Glaubens und christlicher Liebe wach — und wir freuen uns von Herzen, daß es an solchen nicht fehlt —, so kann doch die Gemeindepredigt an den Aufgaben der Zeit nur insoweit mitwirken, als sie dabei im sicheren Rahmen ihrer eigenen Bestimmung bleibt. Sie darf auch in sturmbelegten Zeiten nicht die treue Gemeinde vergessen, die sich um sie gesammelt hat, um apologetisch, polemisch oder missionierend zu den Abwesenden zu reden. Ja, gerade indem sie einfach ein Zeugnis des in der Gemeinde vorhandenen religiösen Lebens sein will, wird sie am ehesten auch denen, die desselben entbehren, ihren Mangel zum Bewußtsein bringen und ein Verlangen nach Ausfüllung der innern Leere in ihnen erwecken. Unter den Mitteln, durch welche die Kirche ihr Leben bethätigt und ihre Aufgabe erfüllt, ist die Predigt zwar nicht das geringste, aber doch nur Eines; und dieses Eine wird um so wirksamer sein, je klarer diejenigen, die es verwalten, seines eigentümlichen Berufes sich bewußt sind.

Die gegenwärtige Homiletik sieht darum auch bei ihrem neuen Ausgehen ihre Aufgabe darin, vor allem die Idee der Predigt wissenschaftlich darzulegen und von hier aus die Wege erkennen zu lassen,

die zur Lösung der Aufgabe führen. Indem sie in den Geist der evangelischen Predigt einzudringen sucht und aus ihm die Elemente und Formen derselben entwickelt, möchte sie anregend und bildend wirken auf die Selbstthätigkeit des Subjekts. Und, wenn man heutzutage mit Recht fordert, daß jeder Prediger die christliche Wahrheit in der Form darbiete, in welcher gerade er ihr lebendiger und persönlicher Zeuge sein kann, so weiß sie, daß sie der persönlichen Freiheit keine andern Schranken setzen will als diejenigen, die in der Sache selbst liegen, welcher der Verkündiger des Evangeliums zu dienen berufen ist.

Die zwei Jahrzehnte, welche seit dem letzten Erscheinen unseres Buches verflossen sind, haben wie der praktischen Theologie überhaupt so besonders der Homiletik vielfache Bereicherung und Förderung gebracht. Es mag genügen zum Beweis dessen auf die Werke von Steinmeyer, Th. Harnack, Rebe, Krauß, Bassermann, wie auf die umfangreiche und zum Teil bedeutame Erweiterung der Predigtliteratur hinzuweisen. Allein auch angesichts so zahlreicher und so wertvoller Leistungen schien das Palmer'sche Werk nicht aus der homiletischen Literatur verschwinden zu können ohne eine fühlbare Lücke zu hinterlassen. Hier mehr ins Spezielle gehend, dort seinen Stoff enger begrenzend, hier weitherziger, dort strenger in seinen Forderungen als die verwandten Werke, überall aus der Erfahrung schöpfend und der Praxis dienend, tritt es im Kreise der homiletischen Lehrbücher eine eigenartige Individualität, welche, wie wir hoffen, auch durch die gegenwärtige Neubearbeitung nicht verwischt worden ist.

Ueber Umfang und Art dieser Bearbeitung seien noch einige Bemerkungen gestattet. Der Güte der verewitweten Frau Professor Palmer verdankt der Unterzeichnete die Kenntniss zahlreicher Bemerkungen, welche der Verfasser seinem Handexemplar der letzten Auflage beige geschrieben hatte. Dieselben beziehen sich meist auf die zu vergleichende Literatur, geben jedoch zum Teil auch sachliche Ergänzungen. Sie sind am betreffenden Ort verwertet, soweit sie nicht durch die neuere Literatur überholt erschienen. Auf besondere Hervorhebung der vom Bearbeiter herrührenden Zusätze und Umarbeitungen glaubte derselbe

im Interesse der Lesbarkeit des Buches verzichten zu sollen und um so eher verzichten zu dürfen, als er sich in fast allen wesentlichen Punkten weitgehender Uebereinstimmung mit Palmers Grundgedanken bewußt war. Neu eingefügt bzw. wesentlich umgearbeitet sind die Abschnitte über die Geschichte der Predigt, die freien Feste des kirchlichen Lebens, die stilistische Ausführung und den Vortrag der Predigt. Bedeutendere Veränderungen haben außerdem die von Disposition und Thema handelnden Kapitel erfahren. Die Sammlung homiletischer Beispiele ist, wie schon das Namenregister zeigen kann, in ziemlichem Umfang erneuert worden. Dem vielfach erhobenen Tadel, daß unter dem Titel der kirchlichen Sitte so Verschiedenartiges zusammengefaßt sei, glaubte der Bearbeiter, soweit dies ohne gänzliche Veränderung der Anlage thunlich war, durch eine weitere Teilung des hier zusammengestellten Stoffs in etwas Rechnung tragen zu sollen.

Noch ist es dem Unterzeichneten Bedürfnis, seinem verehrten Lehrer, Herrn Professor D. Weiß in Tübingen, für die ihm zu teil gewordene Förderung, insbesondere die bereitwilligst gestattete Benützung der Bibliothek des dortigen Predigerinstituts herzlichen Dank auszusprechen.

So möge denn, was in dem Buche alt und bewährt ist, ferneren Segen stiften, das Neue den Lesern nicht unwillkommen sein!

Beßigheim, im April 1887.

O. Kirn.

Inhalts = Uebersicht.

Prolegomena.		Seite
1. Grundgedanken		1
2. Einteilung		25
3. Die konfessionelle Differenz		29
4. Überblick über die Geschichte der Predigt		43
Das Wort Gottes.		
5. Wort Gottes und Schrift		63
6. Auslegung		71
7. Die evangelische Geschichte		101
A. Die Grundthatfachen		103
B. Die Historien zweiten Ranges		134
8. Das apostolische Wort		157
I. Apostolische Briefe		165
II. Die Apostelgeschichte		177
III. Die Apokalypse		180
9. Das alttestamentliche Wort		183
10. Auslegung und Kirchenlehre		199
Die kirchliche Sitte.		
Vorbemerkungen		213
1. Der Einfluß der kirchlichen Sitte auf den Stoff der Predigt.		
11. Die heiligen Zeiten.		
A. Die allgemeinen Feste der Kirche		215
B. Kirchliche Partikularfeste		258
C. Feste von außerkirchlicher Veranlassung		262
D. Freie Feste des kirchlichen Lebens		272
E. Sonntage		276
F. Feiertage		277
G. Wochengottesdienste		279
12. Die heiligen Handlungen		281

	Seite
13. Der Text	302
Texte zum Reformationstest	324
zur Kirchweihe	327
zum Bußtag	328
Totenfest	329
Jahresschluß	330
zu Taufreden	332
Konfirmationsreden	333
Beicht- und Abendmahlsreden	335
Trauungsreden	337
Leichenreden	340
Ordinations- Investitur- Austritts- und Ab- schiedsreden	346
Einweihungen	347
II. Der Einfluß der kirchlichen Sitte auf die Form der Predigt.	
14. Die Predigt als Kunstwerk	349
15. Die Disposition	356
16. Das Thema	368
17. Die Ausführung	411
18. Der Eingang	447
19. Der Schluß	461
20. Liturgisches und Hymnologisches in der Predigt	465

Die Gemeinde.

21. Popularität	470
22. Verschiedenheit der einzelnen Gemeinden	485
23. Unterschiede innerhalb der Gemeinde	489
24. Die Wirkungen der Predigt in der Gemeinde	503

Die Persönlichkeit des Predigers.

25. Ihre Erscheinung vor der Gemeinde	511
26. Das Recht der Persönlichkeit in der Predigt überhaupt	531
27. Die Bedeutung der Persönlichkeit	539
28. Die Bildung der Persönlichkeit	543

Prolegomena.

1. Grundgedanken.

1. Predigen heißt im weitesten Sinne: religiöses Leben mittelst der Rede bezeugen, um es in den Hörern zu wecken oder zu befestigen. Das Wort bezeichnet somit ein Reden, welches Angelegenheiten des religiösen Lebens zum Inhalt und zugleich die Form persönlichen Zeugnisses hat. Da es nun ein wirkliches und seiner selbst gewisses religiöses Leben nur auf dem Boden der Offenbarung geben kann, so setzt die in jenem Wort ausgedrückte Thätigkeit notwendig Offenbarung voraus. *) An diesem Verhältnis zur Offenbarung scheidet sich bei aller nahen Verwandtschaft der Beruf des alttestamentlichen Propheten und der des neutestamentlichen Predigers. Jener bezeugt nicht bloß die schon geschehene Offenbarung, sondern ist als Organ neuer Gottesoffenbarung selber in den Prozeß mit aufgenommen, durch welchen diese zu Stande kommt. Sofern nun die christliche Kirche auf eine geschichtlich abgeschlossene und schriftlich fixierte Offenbarung sich gründet, ist in ihr die Predigt wesentlich

*) Nur in den Offenbarungsreligionen finden wir demgemäß Predigt und zwar in um so höherer Gestalt und Entwicklung, je mehr der Religionsweise der Charakter der Lebendigkeit und Geistigkeit zukommt. Fehlt dem Islam die letztere, so dem Judentum die erstere Bedingung für die Entfaltung der Predigt. Das heutige Judentum kennt zwar religiöse Reden in der Landessprache beim öffentlichen Gottesdienst und bei Casualien, doch sind diese mehr von christlicher Sitte entlehnt als aus selbständigem Trieb hervorgewachsen; Jahrzehnte lang hat die jüdische Orthodorie sich aufs äußerste gegen den Gebrauch der Landessprache gesträubt. Vergl. Stern, Geschichte des Judentums von Mendelssohn bis zur Gegenwart, Frankfurt 1857, S. 172. Was von homiletischen Produkten jüdischer Theologen in die Öffentlichkeit gelangt ist, atmet vorzugsweise den Geist des Reformjudentums.

Darbietung des göttlichen Worts und nach ihrem Hauptinhalt Verkündigung des in Christo erschienenen Heils. — In diesem allgemeinen Sinne gefaßt läßt sich der Begriff der Predigt auf jedes Zeugniß, jede Mitteilung ausdehnen, deren Inhalt und Zweck jenes Heil nach irgend einer Seite hin ist; denn selbst wo ein unmittelbar göttlicher Befehl, wie er an die Apostel erging, für den Bezeugenden und Verkündigenden nicht speziell vorliegt, da reicht schon die allgemeine Aufgabe eines jeden Christen, im Dienste seines Herrn und aus Liebe zu den Brüdern das Seine zum Bau des Reiches Gottes beizutragen, vollkommen hin, jedes Bezeugen christlicher Wahrheit vor dem Nebenmenschen und für ihn als im Namen Gottes geschehend an dem Recht und der Würde der Predigt teilnehmen zu lassen. In diesem Sinn umfaßt dieselbe ein großes Gebiet. Apostolische Sendschreiben und bischöfliche Hirtenbriefe, Apologien der Väter an das gelehrte Heidentum und Missionars-Reden wider die Greuel des Götzendienstes, evangelische Kirchenlieder und seelsorgerlicher Zuspruch, katechetische Unterweisung*) und häusliche Ermahnung — alles dies sind alsdann Zweige des einen, allgemeinen Predigtamtes, das sonach mit dem allgemeinen Priestertum der Christen zugleich gegeben ist. Dieses Allerlei muß sich aber, wo irgend die Gemeinde aus den ersten Lebenszuständen sich herausgearbeitet und eine organische Gestalt gewonnen hat, sondern und ordnen. Es wird sich 1) die Verkündigung an die außerschristlichen Völker zu einer besondern Thätigkeit, der Mission, entwickeln, deren Theorie wir Evangelistik, Heidentum oder mit Stier Kernkritik nennen können, nur eben in engerem Sinne als er, da man von Verkündigung in buchstäblichem Sinne doch nur in Bezug auf noch unbekannte Dinge reden kann. 2) Nicht gleich, aber analog der Mission ist die Katechese, die lebendige Ueberlieferung der christlichen, zum Bekenntnis gewordenen Wahrheit an das innerhalb der Kirche nachwachsende Geschlecht. 3) Diese aber fordert noch neben sich diejenige Verkündigung, welche die schon gewordene Christengemeinde an sich selbst richtet.***) Sofern die Thatfache und der Inhalt der

*) So nennt Luther in der zweiten Vorrede zum großen Katechismus diesen selber eine Predigt; mit demselben Namen bezeichnet Brenz (s. Pfaff, *acta et scripta eccl. wirtemb.* S. 378) die Privatabsolution.

**) Mit A. Krauß, *Lehrbuch der Homiletik*, Gotha 1883, S. 9. kann

Offenbarung von der unter Ziff. 1 und 2 genannten Ueberlieferung her der Gemeinde bereits bekannt und zu einem lebendigen Teil des Gemeindebewußtseins geworden ist, muß eigentlich bloß noch dafür gesorgt sein, daß der durchs Evangelium dem christlichen Volk eingepflanzte Gedankengehalt immer frisch und in steter Cirkulation bleibe und daß das Licht der Wahrheit in Christo auf die einzelnen Lebensbeziehungen, Verhältnisse und Anliegen falle, so daß Gottes Wort das gesamte Leben durchdringe. Die apostolische Forderung: „lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen,“ erfüllt sich zunächst dadurch, daß jeder nach dem Maße seiner Gaben, nach seiner Stellung als Vater, Bruder, Freund Gottes Wort zum Heile des andern im Munde führt. So wenig aber, als Mission und Katechese, so wenig darf auch die das christliche Leben begleitende Predigt göttlicher Wahrheit dem Zufall überlassen bleiben; vielmehr bildet sich aus und in der Gemeinde das Amt, das in letzterer Hinsicht als Seelsorge erscheint, ohne jedoch die Seelsorge jedes Christen für seinen Nächsten (Hebr. 10, 24. Gal. 6, 1.) auszuschließen, vielmehr gerade zur Sicherung, zum festen Halte derselben.

2. Allein diese sämtlichen Arten des Zeugnisses befriedigen den im geistlichen Leben der Gemeinde liegenden Trieb, Gottes Wort zu reden und zu hören, noch nicht vollständig, wie sich der Geist der Gemeinde auch nicht damit begnügt, Glauben und Liebe nur im täglichen Leben, auf dem Wege der Pflichterfüllung zu bethätigen. Denn im Unterschiede von dem allem bildet sich die Feier, der Kultus. Er ist zunächst ein negatives, nämlich Aufhebung der gemeinen Arbeit, Lösung des Menschen aus den Banden der irdischen Bedürfnisse. Nicht so zwar, daß der Kultus schlechthin ein Vergessen des Erdenlebens, eine christliche Lethe wäre; gedenken wir doch betend im Heiligtum der Armen, der Kranken, der Obrigkeit, der Felder und Weinberge zc. Aber es feiert doch die gefaltete Hand von der Arbeit, die Mauer der Kirche entzieht dem Auge alles Werkthätliche; der Mensch hat sein Feierkleid angelegt. Und indem wir die Not der Armen, die Sorgen der Nahrung ins Gebet fassen, überhaupt im Heiligtum davon reden, negieren wir sie in

man sagen: in Kerygma und Katechese ist die Kirche als Heilsanstalt, in der gottesdienstlichen Predigt als Heilsgemeinschaft thätig.

Wahrheit, befreien den Geist von dieser Last, wir werfen all' dieses auf den Herrn. Jener Negation entspricht aber etwas sehr Positives. Das Element, in welches durch jene Befreiung vom Irdischen der Geist erhoben wird, ist das Himmlische, das Ewige, das dem Christen etwas sehr Reales, ja das wahrhaft Reale selbst ist. In diesem Elemente zu leben, in der Form des Irdischen, die für uns jetzt noch unablegbar, aber eben zur bloßen Form, zum Bild und Symbol herabgesetzt und zugleich emporgehoben ist, bereits des Ewigen sich theilhaft zu wissen, dies anzuschauen und, damit es ein Gemeinsames und ein jedem Einzelnen klar Bewußtes werde, auch auszusprechen, das was über der Zeit steht, die himmlischen Gnadengüter, mitten in der Zeit und in zeitlichen Formen gegenwärtig zu haben und seiner sich gemeinsam zu freuen: — das ist das Wesen des Kultus.*)

Soweit wären Predigt und Kultus noch zweierlei Dinge. Und wenn im Protestantismus der Kultus mit der Predigt nahezu identifiziert worden ist (vergl. selbst Luthers Erklärung des dritten Gebots im kleinen Katechismus): so sind in neuerer Zeit die Versuche, einen rein liturgischen Gottesdienst ohne Predigt einzurichten, aus dem neu erwachten Bewußtsein hervorgegangen, daß Predigt und Kultus nicht einerlei, vielmehr eins ohne das andere denkbar sei. Allein doch nur so, daß beides nicht mehr Begriffe sind, die sich decken, desto gewisser aber ein Teil des Predigtgebiets und ein Teil des Kultusgebiets in einander fallen. Es läßt sich nämlich erweisen, daß ebenso sehr die Predigt in den Kultus eindringt und eine Stelle in ihm als Recht anspricht, wie seinerseits der Kultus eine leere Stelle in sich haben und unvollendet dastehen würde, wenn die Predigt ihm ferne bliebe.

Das erstere ergibt sich aus folgender zwiefachen Betrachtung. Einmal müßte die Predigt, als reine Missionspredigt, in dem Augenblick ihr Ende finden, wann die Proselyten sich zur Gemeinde gebildet haben und ihr Christentum so zu sagen fertig ist; es träte dann, als Darstellung und Feier dieses Christentums, der Kultus mit Gebet, Gesang und Sakrament in Wirkung. Allein fertig in dieser Weise ist die Gemeinde (auch abgesehen von dem sich stets

*) Näher erörtert ist der Unterschied des feiernden Gottesdienstes von dem alltäglichen, in der sittlichen Führung des Lebens (nach Jak. 1, 27.) bestehenden Dienst Gottes in des Verfassers Hymnologie, S. 33—40.

erneuernden Katechumenat der Kinder) niemals; sie mag so gläubig und lebenskräftig sein, als sie will, immer wird eine Erneuerung, ein frischer Antrieb, eine Läuterung und Förderung ihr schlechthin nötig bleiben, so daß die Missionswirksamkeit auch auf diesen höheren Stufen immer noch ein Element des Gemeindelebens wird bilden müssen. Nun wäre zwar allerdings hiefür ein ganz anderer Ort gegeben, als der Kultus: nämlich die Privatseelsorge in ihrem ganzen Umfange, die sonach mit dem Kultus den zwei Seiten des Gemeindelebens, der realen und idealen entsprechen würde. Allein — wie das Beispiel der römischen Kirche lehrt, für die der Beichtstuhl mehr Wert hat, als die Kanzel — es entsteht sofort die Gefahr, daß die Predigt, wenn sie nur privatim an den einzelnen sich wendet, auch von ihrer Allgemeinheit, Tiefe und Einfachheit verliert, und, statt auf den Grund apostolischer Lehre und Verkündigung die Gemeinde zu erbauen, vielmehr die Einzelheiten des alltäglichen Lebens und ihre Normierung zur Hauptsache macht. Die Predigt muß, wenn sie dieser Verkümmerng entgehen soll, ein öffentlicher Akt sein; dazu aber bietet sich als der geeignetste Rahmen der Kultus dar, innerhalb dessen die Predigt allein sicher ist, die für sie erforderliche Stimmung und Sammlung der Gemeinde schon voraussetzen zu dürfen. — Hierzu kommt ein Zweites. Die in der evangelischen Wahrheit liegende Gedankenfülle zeigt schon im Munde der Apostel einen entschiedenen Trieb, sich auch die ihr angemessene, vollkommenste Form der Darstellung zu geben. In der evangelischen Lehre ist Ordnung und logischer Zusammenhang; dieser will auch in der Verkündigung repräsentiert sein. In der evangelischen Lehre ist es auf eine sittliche Wirkung durch Herz, Verstand und Willen abgesehen; ist diese auch keineswegs an irgend welche rednerische Form und Schönheit gebunden, so bietet doch die Kunst menschlicher Rede, frei gedacht von heidnischer, sophistischer Verderbtheit, ihre Mittel dazu dar, und die Predigt nimmt sie dankbar an, um ihrem Inhalt auch jene Vollendung der Form zu geben, deren er fähig und würdig ist. Wie deshalb auch das christliche Gefühl sich nicht mit Stoßseuffern begnügt, sondern im Lied und Choral die vollendete Form seines Ausdrucks sucht und findet: so verlangt das Zeugnis von Christo auch eine Darstellung in geordneter, ausgeführter Rede. Es ist solcher künstlerischen Bearbeitung ebenso würdig,

als z. B. die biblische Geschichte der Darstellung durch den Maler; und hiezu bietet abermals nur Ort und Zeit christlicher Gemeindefeier, also der Kultus den nötigen Raum, daher die Predigt sich nur mit schwerem Verluste vom Kultus würde ausschließen lassen; je reiner und ebenmäßiger sich aber das Gemeindeleben ausgebildet hat, desto sicherer wird ihr ein Platz im Gottesdienst freigehalten werden.

Und dies um so mehr, je mehr zweitens auch der christliche Kultus seinerseits die Predigt als Teil seiner selbst fordert. Es ist dieser Satz schon damit begründet worden, daß, während die übrigen Kultusteile auf positive Weise das schon vorhandene christliche Leben repräsentieren, dagegen die Predigt es mit dem, was in der Gemeinde noch widerstrebend, noch unchristlich ist, zu thun, also immer wieder das negative Element zu bekämpfen und so durch Negation der Negation das Positive fortwährend herzustellen habe. (So Liebner, St. und Kr. 1843, III. — 1844, I. Stier u. a. Vgl. auch Schweizer, Hom. S. 287. Luther hat in der formula missae die Predigt als *vox clamans in deserto* bezeichnet, welche die *infideles ad fidem* rufe.) Stellt man die Predigt unter diesen Gesichtspunkt, so muß sie in der Wirklichkeit viel entschiedener und allgemeiner den Charakter der Polemik tragen, als dies, wie die Predigtliteratur ausweist, der Fall ist, und als das eigene, klare Bewußtsein des Predigers, wenn er inmitten der andächtigen Gemeinde steht, ihm erlaubt. Nicht weniger, als wir kämpfend gegen die Hemmungen aufzutreten haben, die der vollen Christlichkeit der Gemeinde im Wege stehen, so daß es nach Liebners Ausdruck „zum Treffen kommt,“ stehen wir in ihrer Mitte als Dolmetscher der in Lied und Gebet ausgesprochenen, Gott lobenden, in ihm sich tröstenden und erhebenden Gedanken, die die Schrift darbietet und weckt; dies ist vielmehr die Zentralstellung der Predigt, von welcher aus sie wohl in jene Polemik eingeht, aber nur, um aus dieser zu jener wieder zurückzukehren. Dem kirchlichen Geist und Bewußtsein entspricht es viel wahrer, wenn z. B. Schweizer in seiner Schrift: Schleiermachers Wirksamkeit als Prediger S. 12. 13. von diesem sagt: „Obgleich er sich mit mächtigen Waffen ausgerüstet sah, gebildete Ungläubige zu widerlegen und ihres Mangels an Selbstkenntnis und Tiefe zu überführen, so wußte er sich doch seine Predigten als gemeinsame Erbauung von Christen zu erhalten, denn eben in seiner rein christlichen Ansicht vom

Gottesdienste und der Predigt wurzelte hauptsächlich die Lust und Liebe, mit welcher er auf der Kanzel auftrat. Er wollte als zu Brüdern sprechen, deren christliches Bewußtsein er entwickle, nicht erst gründe; er wollte es ihnen nachweisen, aufzeigen, läutern, befestigen, nicht als etwas Neues in sie hineinbringen.“*) Allerdings wendet sich dieses Christliche in der Gemeinde notwendig immer wieder gegen das noch in ihr vorhandene Unchristliche; aber nicht diese Richtung gegen das noch Unüberwundene macht das Wesen der Predigt aus, da sie ebenso sehr auch auf das schon in der Gemeinde vorhandene Christliche sich richtet, und erst von diesem aus auf jenes wirkt, sondern daß der Geist der Gemeinde sich im Kultus auch durch Rede äußert, das ist's, was die Predigt unterscheidet. Im Gesang ist es die Gemeinde für sich, die in selbständigem Zusammenwirken ihren Gottesdienst übt; im Altargebet wieder die Gemeinde, aber durch den Mund des Liturgen; in der Predigt aber giebt sie den Prediger frei, stellt so im Gegensatz zu ihren gemeinsamen Lebensäußerungen, die eben, weil sie gemeinsam sind, auch gebundener sein müssen, ein persönliches Leben aus ihrer Mitte, genährt von ihrem Geist, erfüllt mit Gottes Wort, sich gegenüber, daß es mit jener Energie und

*) Auch Nitsch, der für die Predigt wieder den Gesichtspunkt des Unter-richts im Gegensatz zur Feier aufstellt, sagt dennoch (prakt. Th. I, S. 215) von der in der Urgemeinde entstehenden Predigt: „Es galt die Rede an die Versammlung, die ihr Eigenes sich durch Amtrede auslegende Versammlung.“ — Selbst Dettinger, dessen Ideen sonst mit Schleiermacherscher Auffassung der Gemeinde und des Gemeindegeistes nichts zu schaffen haben, kann doch nicht umhin, sich in einer Predigt (s. das sog. Herrenberger Predigtbuch, Sonntag Jubica) so auszusprechen: „Wisset, Geliebte, ihr seid meine lieben Mitstimmen auf dem großen Clavicimbel Gottes; euer Schall ist mein Schall, eure Stimme ist eine Harmonie mit meiner Stimme. Ihr seid kein totes Instrument, das sich selbst nicht kennt, wie eine Orgel, die von andern gehört wird, aber sich selber nicht hört. Nein, indem ihr mich hört, und Ja und Amen dazu saget, so höret ihr euch selbst in der Auferstehungskraft Jesu.“ — Wenn Schöberlein (Ueber den liturg. Ausbau des Gemeindegottesdienstes, Gotha 1859, S. 101) sagt: „Die Predigt ist der bestimmte gottesdienstliche Ausdruck für das Leben der Gemeinde im Stande der Erneuerung im Unterschiede von der Wiedergeburt; durch ein gottesdienstliches Leben ohne Predigt würde sich die Gemeinde für eine geistlich fertige halten,“ so können wir diesem zustimmen; in welchem Sinne wir aber den Stand der Erneuerung nehmen, wird sich unten näher zeigen.

Freiheit, welche nur der Persönlichkeit zukommt, das zur Offenbarung bringe, was als Gemeindeglaube auf Grund der Schrift in ihr wohnt und lebt. Erst ein solches lebendiges, persönliches Zeugnis schlägt nun auch die Brücke von den allgemeinen Überzeugungen des christlichen Glaubens zur konkreten, zeitlich bedingten Bestimmtheit der Einzelgemeinde. Es will bewirken, daß der in Gottes Wort bezeugte und in den liturgischen Stücken bekannte Glaube nun auch wirklich zusammenfließe mit der feiernden Stimmung der Gemeinde und so der Kultus für die Versammelten zur That und Wahrheit werde.

Dieses Recht der christlichen Persönlichkeit, im Gemeindekultus vertreten zu sein, ruht auf einem festen Grunde. Denn das göttliche Leben, durch dessen Empfängnis und Geburt, durch dessen person- und gemeinschaftbildende Kraft die Kirche entstanden ist, ist nicht anders auf Erden erschienen als in einer Person; es ist persönlich geworden in Christus. Wie nun einerseits auf dieser Person des Erlösers und auf seiner That all' unser Trost und Heil beruht, so bewirkt sie andererseits, weil durch Christi Erscheinung im Fleisch die menschliche Persönlichkeit ihren vollen Wert, ihre Würde als göttliches Ebenbild erlangt hat, ebendarum in denen, die Christum im Glauben aufnehmen, so kräftig und nachhaltig eine neue, geheiligte Persönlichkeit, sich zwar anschließend an die natürliche Individualität, diese aber durch und durch erneuernd und verklärend, daß sich dieses individuelle Element auch im Kultus geltend machen, in diesem als dem potenzierten, verklärten Gemeindeglauben eine Stelle, einen Spielraum für sich in Anspruch nehmen muß*). So wollten sich schon in der alten Kirche diejenigen, die sich einer besonderen Gnadengabe, eines Charisma bewußt waren, nicht damit begnügen, desselben für sich froh zu werden: die Charismen traten, ja drängten sich hervor in den Gemeindeversammlungen. Allein gerade das Ungestüm, womit sie sich da offenbarten, wies auf eine ruhigere, geordnetere Form hin, in welcher sich die Persönlichkeit, der Gemeinde gegenüber, Gel-

*) Diese Aufgabe der Predigt, persönliches Zeugnis zu sein, betont insbesondere auch Christlieb (Artikel „Homiletik“ in Herzogs N.-Enc. 2. N.), der den Begriff der Predigt am besten in dem des μαρτυρεῖν, des Zeugens von Christo ausgesprochen findet und darum die Homiletik im Geiste und Umfang einer Martyretik ausgeführt wünscht.

tung erwerben und bewahren und in unverfiegbarer Kraft und Frische ihr zum Segen werden könnte. Das war das lebendige Wort, in dem der Mann sich ganz als er selbst offenbart, und das doch allen zugänglich genug ist, um diese seine Persönlichkeit zum Gemeingut aller zu machen, so daß er, eben weil er Person ist, auch auf Personen — denn aus diesen besteht ja die Gemeinde — wirken kann. Dies Wort ist die Predigt.

3. Aus alle dem folgt aber noch nicht, daß jenes Hervortreten der christlichen, geistbegabten Persönlichkeit inmitten und zum Besten der Gemeinde nur in der Form einer von einem einzelnen und zwar immer von einem und demselben zu haltenden Rede zu geschehen habe. Wird auch kein Vernünftiger aus dem allgemeinen Priestertum der Christen den Schluß ziehen, daß jedem Gemeindegliede daselbe Recht zustehen müsse — denn wenn auch in allen die christliche Persönlichkeit in gleichem Maß ausgebildet wäre, so wäre sie darum nicht in jedem auch darauf angelegt, öffentlich zu werden, weshalb schon von Anfang das gesamte weibliche Geschlecht aufs Schweigen in der Gemeinde verwiesen worden ist —: so wäre doch immer denkbar, daß, wie es in manchen religiösen Privatkreisen geschieht, eine Anzahl der erfahrensten Männer in der Gemeinde theils abwechselnd theils gesprächsweise das Wort führten, wie denn der technische Name der Predigt, *ὁμιλία*, der wohl hauptsächlich aus Apg. 20, 11 geflossen ist, eben nicht eine Rede, sondern ein Gespräch bedeutet. An diesem Punkte haben aber zwei anderweitige Faktoren bestimmend und gestaltend eingewirkt. Erstens hing es ganz natürlich mit der allmählichen Ausbildung der Idee des geistlichen Amtes und speziell des Episkopats zusammen, daß die Predigt zur Prerogative des Klerus gehörte; war einmal der Begriff des Laien fertig, so verstand es sich von selbst, daß der Laie schweigt und der Kleriker spricht. War denn auch im Anfang, wie wir aus Justin und den apostolischen Constitutionen wissen, der Inhalt der Rede lediglich nur eine Aufforderung, dem Guten, was der gelesene Schriftabschnitt lehrte, nun auch nachzuleben, also eine höchst einfache Paränese, die jedes Gemeindeglied ebenso gut an sich selber als an die andern hätte richten können, so mischte sich doch schon die Autoritäts-Vorstellung darein, wodurch etwas, was an sich vollkommen wahr ist, mag es sagen wer da will, dadurch gleichsam noch wahrer wird, d. h. williger an-

genommen wird, weil eine mit Amtsautorität bekleidete Person dasselbe ausspricht. Im Entstehungsprozeß der kirchlichen Predigt ist dies das hierarchische Moment. — Wir wissen zweitens, daß eigentliche Predigt erst seit Origenes stehende Praxis in der Kirche geworden ist. Es sind uns zwar vereinzelte kirchliche Reden schon aus der Zeit vor Origenes erhalten, so besonders die als Zweiter Brief des Clemens von Rom überlieferte Homilie, eine wahrscheinlich zwischen 130 und 145 in Rom gehaltene Gemeindepredigt, und eine Taufrede des Hippolytus*), Bischof von Portus bei Rom, geboren um 160. Allein dieselben zeigen teils noch eine unvollkommene, der späteren Predigt sehr unähnliche Form, teils treten sie zu sporadisch auf, um eine regelmäßige Predigtthätigkeit zu bezeugen. Ist Origenes sozusagen der Vater der kirchlichen Predigt: dann ist auch klar, wie enge dieselbe mit der in Origenes mächtig eindringenden wissenschaftlichen, philosophischen, heidnischen Bildung zusammenhängt. Derselbe Mann, den sein wissenschaftlicher Geist dazu bewog, als der erste Systematiker die christliche Lehre in ein wissenschaftliches Lehrgebäude zu fassen, der hiemit die Umsetzung des semitischen Religionsstoffes in die indogermanische Form vollzog: derselbe ist es auch, welcher eine dem palästinensischen Boden durchaus fremde (auch in den Synagogen nicht einheimische), bei keinem Apostel sich findende Darstellungsform für die an die Schriftlesung sich anschließenden, durch sie geweckten Gedanken, d. h. die Form auslegendender Rede der Kirche geschenkt hat.***) Und nicht nur hat ein Mann solch freien,

*) Vgl. über die erstere Hlthorns „Clemens von Rom“ in Herzogs Real-Enc., über die letztere Trümpelmann im Anhang zu Rothes Geschichte der Predigt.

**) Es ist schon ein bemerkenswertes Aufgeben der alten, unhistorischen Meinung, wenn Beyer in der Schrift: „Das Wesen der christlichen Predigt,“ Gotha 1861, dieselbe nicht mehr aus der Predigt des Herrn selber ableitet, sondern nur noch die apostolischen Reden, die uns freilich sehr sparsam im N. T. erhalten sind, als Urgestalt und Urbild unsrer Predigt bezeichnet. Allein auch diese Position ist, so geschieht der Verfasser jener Schrift sie verteidigt, nicht haltbar. Abgesehen von anderem, was, schon infolge der totalen Verschiedenheit der Zuhörer und der ganzen Situation, diese Reden in der Apostelgeschichte von einer christlichen Fest- und Sonntagspredigt unterscheidet, und zwar auch von den Predigten der strengsten Bibeltheologen, geht die Unmöglichkeit jener Combination schon daraus hervor, daß kein Apostel über einen Schrifttext eine Rede gehalten hat. Ihre Exegese, auch

hochgebildeten Geistes hiezu gehört, sondern es war auch, was er that, erst zu seiner Zeit überhaupt möglich. Denken wir uns, ein Missionar, der eine Gemeinde gegründet und sich sofort anderswohin zu neuer Arbeit begeben hat, schreibe jener erstgeborenen Tochter einen Hirtenbrief. Wird man wohl sofort über diesen Brief zu predigen anfangen? Nein, — man wird ihn lesen und hören, wird zustimmen und darnach sich prüfen und bessern; einen Text für geistliche Reden daraus zu machen, kommt niemanden in den Sinn. So mußten auch die Schriften der Apostel erst in eine gewisse Zeitferne gerückt, ja in der Verehrung der Gemeinden auf gleiche Linie mit der Schrift Alten Testaments emporgehoben, zu einem heiligen Gotteswort, zu einem Neuen Testament neben dem Alten geworden sein, ehe ein Predigen darüber, und somit das Predigen überhaupt möglich war. Zu derselben Zeit also, da in der Christenheit das Bedürfnis erwachte, den Inhalt des Glaubens, den die Gemeinde in sich trägt, in Form der Rede immer neu dargelegt zu hören und durch dieses Hervortreten persönlichen Zeugnisses den Kultus zu bereichern: zu derselben Zeit war es auch Bedürfnis geworden und hat sich in der Kirche erhalten, beziehungsweise stets wieder kräftig erneuert, die Schrift, auch die des N. Test., und diese sogar vorzugsweise, auslegen zu lassen und zwar durch gedankenmäßige Entwicklung des in den Schriftworten als Text niedergelegten Inhalts, der sofort in der Rede als ein schon durch das eigne Denken des Redners hindurchgegangener, frei gestalteter und dadurch immer neuer erscheint.

4. Ist das die Genesis der christlichen Predigt, so leuchtet ein, daß der am Anfang dieses Kapitels aufgestellte Begriff von ihr wesentliche Modifikationen erleidet, wodurch sich die Predigt als gottesdienstliche Funktion von demjenigen unterscheidet, was die Schrift predigen heißt.

a. Wie aller Gottesdienst ein menschliches Thun, eine Wirkung des in der Gemeinde lebenden religiösen Triebes ist, so ist auch die Predigt eine auf menschlicher Übereinkunft und kirchlicher Anordnung beruhende Form gottesdienstlichen Thuns. Sein Wort hat der Herr gegeben, und daß es männiglich bekannt werde, ist sein Wille und

wo sie auf Schriftworte sich speziell beziehen, ist immer nur die Deutung einer Schriftstelle als Weissagung auf eine bestimmte Erfüllung. Die unsrige, auch die praktische, hat eine andere, weit umfassendere Aufgabe.

Befehl; aber daß dies außer allen den Weisen der Verbreitung und Application, die oben S. 2 genannt wurden, auch in Gestalt einer regelmäßig zu haltenden Predigt geschehen soll, das hat er nicht angeordnet; er hat das, wie alle Kultusordnung, wie nicht minder alle Kirchenverfassung, seiner Gemeinde zu bestellen anheimgelassen. So predigt der Prediger auch nicht etwa dann, wenn zu ihm, wie zum Propheten, das Wort des Herrn kommt, dem er ungefümt Folge leisten muß, indem er unter das Volk tritt, sondern er weiß: an dem und dem Tage, zu der und der Stunde habe ich vor die in Andacht schon versammelte Gemeinde zu treten und darauf mich vorzubereiten, indem ich mich besinne, was ich sagen, welchen Gedanken ich rednerisch ausführen will und mich sicher stelle, daß mir das rechte Wort seiner Zeit nicht fehlt. Wer etwa auf Matth. 10, 19. 20. sich verlassen und die Mühe der Vorbereitung sich ersparen wollte, durch den würde sicherlich des Vaters Geist nicht reden.*) Eben deshalb ist es auch falsch, eine Theorie des Kultus und in specie der Predigt darauf gründen zu wollen, daß in diesen Functionen Gott mit den Menschen handle. Gott bindet sein Reden zum Menschen nicht an kirchliche Zeiten und Orte, so wenig als an Ämter und Personen. Aber wenn wir so die menschliche Seite in den Vordergrund stellen, weil nur von dieser aus ein wissenschaftliches Begreifen und ein praktisches Erlernen möglich ist: so wird damit im mindesten nicht geleugnet, daß in dieser Thätigkeit des Predigers der Zuhörer ein göttliches Wirken, ein Wehen des h. Geistes empfinden und davon in tiefster Seele als von einer Gotteskraft ergriffen werden kann. Aber das ist jenes Incommensurable, das wir nicht in Formen und Regeln fassen können; es ist der Gottessegen, den Gott dem treuen Prediger schenkt, daß sein Wort, obgleich im menschlichen Denken gemäß der ihm verliehenen und von ihm ausgebildeten Fähigkeit entstanden, dennoch dem empfänglichen Zuhörer zu einem Gotteswort, einem Gnadenmittel wird; — ein Gottessegen, den wir uns erbitten müssen, aber der weder an Amt und Stand, an den

*) So sagt auch Spurgeon, Vorlesungen in meinem Predigerseminar, Hamburg 1878, S. 204: „Wenn wir studieren können und es nicht thun, wenn wir ein studierendes Predigamt haben können und es nicht haben wollen, so haben wir kein Recht, einen göttlichen Helfer zum Ersatz für unsere Trägheit oder Excentricität herbeizurufen.“

Sonntag und die Kanzel gebunden, noch auch durch ein homiletisches Rezept zu erzwingen ist.*)

b. Damit steht eine zweite Differenz im nächsten Zusammenhange. Die apostolische Predigt hatte, wie heute noch die des Missionärs, einen reellen Zweck; der Zuhörer soll dadurch bewogen werden, sich zu bekehren. Ob der christlichen Predigt dies ebenfalls zum Zwecke gesetzt werden kann, ist die Frage. Um sie, wie gewöhnlich geschieht, zu bejahen, muß man die Augen gegen sehr namhafte Schwierigkeiten gewaltsam verschließen und hat daneben noch die Unlust, fortwährend darüber Klage zu führen, daß jener Zweck nicht erreicht werde.**) Wir machen aber auf folgendes aufmerksam — auf einen Sachverhalt, den man nur deswegen nicht sehen will, weil er nicht ins System paßt. Wer sind unsere treuesten, aufmerksamsten

*) Obiges ist im wesentlichen dieselbe Differenz, die einst zwischen den Pietisten und den Orthodoxen in Bezug auf die Wirksamkeit der Predigt hervortrat. Die letzteren gingen davon aus, daß Gottes Wort, sobald es nur wirklich dieses sei, d. h. sobald reine Lehre gepredigt werde, stets von einer übernatürlichen, collativen Kraft begleitet, daß damit stets der h. Geist untrennbar verbunden sei, es also niemals unwirksam sein könne. Wenn in dieser Ansicht die Vorstellung von etwas Magischem mitenthalten war, das objektiv an der Predigt haften, sofern sie nur dogmatisch korrekt bleibt, weshalb auch ein nicht wiedergeborener Prediger dennoch durch richtige Predigt den göttlichen Zweck derselben erreicht: so hat dagegen der Pietismus (wie schon sein Vorgänger, Großgebauer in Rostock) darauf hingewiesen, daß man in der Wirklichkeit, in Gesinnung und Leben der Zuhörer von dieser Kraft erfahrungsmäßig sehr wenig sehe; daher eben hat er, statt sich auf eine göttlich-magische Wirkung zu verlassen, die menschlichen, die sittlichen Bedingungen desto stärker betont, die auf seiten des Predigers, wie auf seiten der Zuhörer erfüllt werden müssen, eben deshalb auch die Predigt allein, ohne Katechese, Seelsorge und Zucht, für weit nicht ausreichend erklärt. (Vgl. Krabbe: „Heinrich Müller und seine Zeit,“ 1866. S. 191 ff.)

**) In ähnlicher Weise lehnt auch Bässermann (Handbuch der geistlichen Beredsamkeit, Stuttgart 1885) es ab, die Aufgabe der Predigt in die Erweckung oder Besserung zu setzen. „Anstatt dem Prediger ein Ideal seiner Thätigkeit vorzuhalten, das er nicht nur nicht erreichen, sondern dem er sich nicht einmal annähern kann, anstatt ihn so von vornherein entweder an die Gleichgiltigkeit oder an die Verzweiflung zu weisen, ziehe ich vor, seine Aufgabe enger zu begrenzen, damit er zielbewußt an ihr arbeitend allmählich den Raum zwischen ihr und sich schwinden sehen und so immer kräftigere Tritte thun möge auf dem ihm vorgezeichneten Wege.“ S. 203 f.

Kirchgänger? Diejenigen, denen das Evangelium teuer, für die es Wahrheit und Leben ist. Und wo sind die, welchen dasselbe erst bekannt gemacht, erst als Gotteswahrheit bewiesen werden sollte? Sie sind draußen, sie hören uns nicht. Gibt's wohl etwas Widersinnigeres, als denen, die da sind, solches zu verkündigen, was sie schon wissen, ihnen solches zu beweisen, was sie schon glauben, eine Rede also gar nicht an die Anwesenden, sondern an die Abwesenden zu halten? Doch, auch die Anwesenden sind ja nicht alle schon bekehrt und es giebt mancherlei Übergänge zwischen Bekehrten und Nichtbekehrten. Gut; aber weiß ich denn, auf welchem Punkte meine Zuhörer stehen? Und wenn ich deshalb allen gerecht werden, jedem das Seine geben will, wird dann nicht der eine das sich aneignen können, was ich nicht für ihn, sondern für seinen Nebenmann bestimmt habe, z. B. einen Trost, der nicht dem Unentschiedenen, sondern dem völlig Bekehrten gilt? Soll die Predigt erst bekehren, dann thäte sie besser, nach Methodistenart sich an Straßenecken und auf Bahnhöfe zu stellen, die Bereitwilligen sofort genau nach ihrem Seelenzustande zu klassifizieren und jede Klasse speziell in Arbeit zu nehmen, die Kirche aber den schon Bekehrten zum Hymnus, zum Gebet und zur Kommunion zu überlassen. Einen Ausweg aus jener Verworrenheit hat Stier gefunden, indem er sagt: auch im Bekehrten sei es eben das noch nicht Christliche, noch Unbekehrte, an was die Predigt sich wende. Aber Stier selbst ist, so viel wir sehen, in seinen Predigten diesem Prinzip nicht gefolgt; die Erörterungen über den Schriftsinn, die zu einem so großen Teile den Inhalt derselben bilden, haben nur Interesse für den schon im Glauben stehenden Christen; wollte man nach jenem Grundsatz die Predigt formieren, so müßte sie durchweg polemisch, richtend und sichtend verfahren, wie es denn allerdings eine Predigtweise giebt, aus deren pessimistisch-polemischer Haltung man den Schluß ziehen müßte, daß es eigentlich gar keinen Christen, keinen Bekehrten, keine Gemeinde giebt — ein Schluß, welcher zu der ebenso fatalen Konsequenz führte, daß also auch alles seitherige Predigen erfolglos gewesen ist. — Man faßt die Sache aber auch allgemeiner: nicht gerade immer auf Bekehrung der Unbekehrten, aber doch auf einen bestimmten Entschluß oder auf Bewirkung einer vorher noch nicht gehabtten Überzeugung soll die Predigt direkt hinarbeiten. In diesem Sinn hat Theremin

behauptet, jede Predigt sei nur so viel wert, als sie wirke. Man zeige uns aber in allen Theremin'schen Predigten einen einzigen von ihm bewiesenen Lehrsatz, den ein evangelischer Christ nicht vorher schon als evangelische Wahrheit geglaubt hätte, — einen einzigen Willens-Entschluß, der für einen Christen nicht schon in seinem Tauf- und Konfirmationsgelübde eingeschlossen läge! Man zeige uns eine einzige Argumentation dieser Kanzelredner, die nicht christlichen Sinn und Willen in den Zuhörern schon voraussetzte, so daß sie also nur für denjenigen Beweiskraft hat, der eines Beweises dafür nicht bedarf! Handelt es sich aber bloß darum, diese Dinge den Zuhörern ins Gedächtnis zu rufen und aufs neue einzuschärfen, dann bedarf es keiner langen Predigt; die Vorhaltung der Kernsprüche der Schrift und etwa eine kurze, praktische Erläuterung, die ohnehin viel besser unter vier Augen seelsorgerlich gegeben würde, thäte diesen Dienst wohl mit noch sichererem Erfolg. Will mir aber der Prediger etwas beweisen, wovon ich zuvor noch nicht überzeugt war, oder mich zu einem Entschlusse nötigen, zu welchem mein eigenes christliches Gewissen mich nicht schon von selbst treibt, so ist die Predigt dazu nicht das zweckmäßigste Mittel; denn derjenige hat gut reden und beweisen, dem niemand opponieren darf. Überhaupt aber hat alles Nötigenwollen in Sachen der Überzeugung und des Gewissens etwas höchst Widriges; denjenigen wenigstens, der selbständig zu denken und zu wollen gewohnt ist, stößt jede Zudringlichkeit vielmehr zurück, und das um so mehr, wenn der Redner seinen Beweisen durch Drohung mit göttlichen Strafgerichten Nachdruck geben will. Gerade dieser Widerspruch, wenn die Predigt einerseits die Zuhörer als unwissende Heiden behandelt und doch für ihre Argumente schon den Glauben und christlich-guten Willen bei ihnen voraussetzen muß, hat vielfach die Abneigung derer verschuldet, die, ohne dem Christentum innerlich fremd werden zu wollen, doch der Kirche fremd geworden sind.

Für uns ist es außer Zweifel, daß die Predigt, wie aller Kultus (um hier Schleiermacher'sche Kategorien zu gebrauchen), in erster Linie nicht dem wirksamen, sondern dem darstellenden Handeln beizuzählen ist; und zwar, wie alle Darstellung des Innern, des gemeinsamen und persönlichen Lebens, im Kultus den Charakter des Feierlichen, des Schönen haben muß, so wird die homiletische Produktion zu einer künstlerischen Thätigkeit. Die Gedanken, welche den

Inhalt einer Predigt bilden, sind ein Teil des durch Christus, sein Wort und seinen Geist gestifteten, im Prediger persönlich gewordenen Lebens aus Gott, das Wahrheit und Seligkeit ist. Dieses Leben will sich aussprechen, sich bekennen und bezeugen (in diesem Sinne wird die Predigt ja mit Recht ein Zeugnis genannt), aber das soll nun nicht in der zufälligen Weise geschehen, wie es im Alltagsleben des Christen auf die mannigfachen inneren und äußeren Veranlassungen und in mannigfachster Weise geschieht: sondern dieses Bezeugen und Bekennen nimmt, weil es in den geweihten Kreis des Kultus eintritt, eine künstlerische Gestalt, die einer Rede an. Wo wäre wohl ein Prediger, der, auch wenn er sich darüber theoretisch nie Rechenschaft gegeben hätte, doch in Wirklichkeit nicht den für eine Predigt sich anbietenden Gedankenstoff während seiner Vorbereitungsarbeit auch eben als Stoff und dessen künstlerische Gestaltung als seine Aufgabe betrachten würde? Wenn es ihm gelingt, seine Gedanken zu einem Ganzen abzurunden, wenn die Teile in klare Symmetrie zu einander treten, wenn ihm am rechten Orte ein schönes Bild, ein schlagender Beweis, eine treffende Antithese in den Sinn kommt, hat er nicht daran, wie der Maler an einem ihm wohl gelungenen Bilde, seine Freude und ist er sich nicht bewußt in solchem Thun ein Stück seiner Aufgabe zu erfüllen? Und wahrlich, nicht nur dem Prediger ist diese Stellung zu seiner Arbeit durchaus natürlich, sondern auch die Zuhörer nehmen, mit mehr oder weniger klarem Bewußtsein, eine ähnliche Stellung zur Predigt, wie auch zu einem Kirchenlied ein. Die Gemeinde will es über der Predigt nicht vergessen, daß sie zu einer Feier sich versammelt hat. Sie erwartet darum von der kirchlichen Rede diejenige Erhebung der Gedanken und Vollendung der Form, die man einer festlichen Rede allenthalben zumutet.

Aber wenn wir so darauf beharren, daß die Predigt ihren Zweck nicht außer sich habe, sondern, wie aller Kultus, Selbstzweck sei, in welcher Beziehung sie, als Bekenntnis, als Darstellung christlichen Glaubens und Denkens in rednerischer Form, unter die Kategorie des geistlichen Opfers fällt, das den einen Faktor alles gottesdienstlichen Thuns bildet:*) so stellen wir sie, ebenfalls nach Analogie aller Kultusakte, zugleich unter die andere Kategorie, die das Wesen

*) S. des Verfassers Hymnologie, S. 60 f.

dieser Akte konstituiert, nämlich der Segnung. Indem der seinen Sonntag feiernde Mensch sein Bestes Gott darbringt, nimmt er es zugleich wieder neu in sich zurück; er geht nicht wieder von dannen, wie er gekommen ist, sondern gesegnet, geistig belebt, erfrischt, bereichert — was alles zusammen wir mit dem Namen Erbauung bezeichnen. Das Wort Segen ist in diesem Zusammenhange den Hochkirchlichen nicht genehm, weil es etwas zu wenig Handgreifliches bezeichnet; die massivsten Begriffe sind aber nicht immer auch die wahrsten. Wie das lebendige Wort, die fließende Rede demjenigen, der für sein geistiges Leben jeden Zufluß begierig und dankbar annimmt, immer ein erfreuender, stärkender Genuß ist, auch wenn das, was der Redner sagt, ihm materiell nichts Neues wäre, wenn er vielleicht gerade des Zuhörers eigenste Gedanken und Empfindungen ausspricht, so hat die Gemeinde an jeder christlichen Rede um so mehr denselben erfreuenden und stärkenden Genuß, je mehr diese von christlicher Wahrheit und geistlichem Leben zu ihrem Inhalt hat und je mehr dieses Alte und stets sich selbst Gleiche durch des Redners freies, persönliches Denken hindurchgegangen immer wieder als etwas Neues erscheint. Mit anderem Wort: es ist nicht die missionarische, erstmalige Verkündigung des Heils, die die Predigt an die Gemeinde ergehen läßt, sondern es sind Wahrheitsgedanken, die, aus der Heilswahrheit entsprungen, als edles, in immer neuer Münze ausgeprägtes Metall der Gemeinde zur festträglichen Freude und Bereicherung dargeboten und in ihr in Umlauf gesetzt werden. „Ein Mensch hat keinen edleren Schatz, als seine Gedanken,“ sagt Öttinger (in der Schrift: Etwas Ganzes vom Evangelio); ebenso C. F. Hartmann (Schriftmäßige Erläuterung des evang. Lehrbegriffs, S. 21): „Gedanken, vom Geist und Wort Gottes in dir gepflanzt, sind dein größter Schatz in dieser Welt und gehören zu deiner Beilage auf jene Welt.“ Nun diesen Schatz thut der Prediger auf und schenkt daraus Altes und Neues seinen Zuhörern; — das Alte und das Neue nicht etwa gesondert neben einander oder so, daß der Zuhörer nach Belieben das eine oder das andere sich zueignen dürfte: sondern das Alte stets wieder als ein Neues, das Neue, Eigene, Originale, als ein aus dem Alten, Unveränderlichen Erwachsendes. Vermag der Prediger nichts Eigenes, Ursprüngliches, also in diesem Sinne Neues zu geben, so kann er zwar, wenn er nur das gute Alte giebt,

immerhin erbauen, wo gerade keine höheren geistigen Bedürfnisse in der Gemeinde sich regen; aber es fehlt das Frische, Anregende; es fehlt das Spezifische der Predigt, was sie als Rede von der Liturgie, dem Katechismus u. s. w. unterscheiden soll. Verschmäht er es aber, am rechten Orte die alten Wahrheiten in aller Einfachheit auszusprechen, will er in jedem Thema, in jedem Satz etwas Neues, Geistreiches, Überraschendes sagen: so verfällt er nicht nur unrettbar der Eitelkeit, sondern es fehlen dann seiner Rede jene ewig feststehenden Pfeiler der christlichen Wahrheit, die wir nicht bloß als selbstverständlich voraussetzen und noch weniger als Binsenwahrheiten gering achten dürfen, sondern die immer wieder gerade als der festeste Halt, als sicherste und klarste Norm für Denken und Handeln, als einfachster, aber kräftigster Trost des Menschenherzens sich bewähren und die ihren vollen Wert behalten, wenn alle übrige theologische Weisheit, alle exegetische Feinheit, alle rhetorische Schönheit ihren Reiz verloren hat. Jene allgemeinsten religiösen Wahrheiten am rechten Orte in ihrer einfachen Größe hervortreten zu lassen, ist unerlässlich. — Wenn einst Ephraem der Syrer in seiner Lobrede auf Basilus gesagt hat, es sei eine göttliche Aufforderung, diesen Prediger zu hören, mit den Worten an ihn ergangen: „iß Gedanken!“ (φῶς νοήματα) so sagen wir: das eben ist das Festmahl, das wir der feiernden Gemeinde zu bereiten berufen sind, wie die Jünger den sich lagernden Fünftausenden die vom Herrn gesegnete Speise überbracht haben. Damit verzichten wir allerdings auf alle Wunderwirkungen, die die Predigt ausüben sollte, und deren Ausbleiben die oben erwähnten Klagen hervorruft; wir legen es nicht darauf an, nach Methodistentum Befehrungen mittelst der Erschütterung durch die Predigt zu stande zu bringen, die sich sofort registrieren und alljährlich summieren lassen; aber wenn wir für die Predigt nur die Wirkung in Anspruch nehmen, die die frische Lust auf die Lebenden ausübt, die ohne Lärm und Geräusch, ohne gewaltsames Zudringen dennoch erhaltend und erfrischend auf das Leben wirkt: so ist, dünkt uns, damit schon sattem gezeigt, daß wir aus der Predigt wahrlich nicht ein rednerisches Schauspiel zur bloßen Sonntagsunterhaltung machen. Und das um so weniger, je öfter jenes Bekenntnis und Bezeugen christlicher Wahrheit von selbst darauf führen wird, den Zuhörern diese ins Gewissen hineinzureden, ihnen in pastoraler Liebe

und Fürsorge vorzustellen, was zu ihrem Frieden dient, oder, je nachdem wir ein Bedürfnis evangelischen Trostes voranzusetzen haben, unsre Rede darauf einzurichten. Aber gerade auch an diesem Trösten ist deutlich wahrzunehmen, wie wenig die Predigt für solche Wirkung garantieren, wie sie eigentlich doch nur den eigenen Glauben des Predigers an den Trost des Evangeliums bekennen, daß aber nicht wie von einer beruhigenden Arznei mit Sicherheit ihre Wirkung berechnet werden kann; man stelle z. B. an einem Grabe die kräftigsten Trostgründe zusammen: wer nicht schon Glauben hat, also im Worte des Predigers nicht seinen eigenen Glaubensrost ausgesprochen findet, in dem werden alle Prediger nur Hiobs Klage nach rufen: ihr seid allzumal leidige Tröster; was ich verloren, giebt mir doch keiner wieder! Wenn wir also auch den Predigtgottesdienst nicht zu einer Befehrungsanstalt oder zu einer Schule für die Erwachsenen machen: so liegt es doch im Wesen der christlichen Wahrheit, die ihren Inhalt bildet, daß sie den Menschen an dem Punkte, wo er zugänglich ist oder wo er's braucht, anfaßt, ihn erleuchtet, ihn tröstet, ihn umwandelt oder weiter führt; aber das ist eine unter Gottes Leitung stehende, von Menschen nie zu berechnende Art des allgemeinen Segens, der immer darauf ruht, wo der Mensch vom Staub und Schmutz des Werktagslebens sich reinigend vor seinen Gott tritt. Indem die Predigt gerade als Darstellung wirklichen religiösen Lebens auch den Weg zum innersten, unmittelbarsten Leben des Hörers findet, wird sie desto sicherer und nachhaltiger von hier aus bestimmenden Einfluß auf seine Weltanschauung und Lebensführung gewinnen können. Durch Darstellen ist sie wirksam. Sie mag je nach Zeit und Ort ausgesprochenenmaßen einen lehrhaften, einen seelsorgerlichen, einen missionierenden „Nebencharakter“ annehmen, ja annehmen müssen — ihr Grundcharakter bleibt doch immer der kultische, die feiernde Versenkung in Gottes Wahrheit. *)

5. Daß wir zwischen dem, was der Mensch leisten und anstreben kann und zwischen dem, was Gott thut nach seiner absolut freien Weise, so scharf unterscheiden, das hat seinen Grund darin, daß die ganze Anlage einer Homiletik eine andre werden muß, wenn dieser Unterschied klar aufgefaßt wird, als wenn man die beiden Mo-

*) Vergleiche die Ausführungen von Baffermann S. 226 ff., Krauß S. 128f. und G. Weiß, Das Wesen der Predigt. Halte was du hast. 1878, IV.

mente, das göttliche und das menschliche, unklar in einander laufen und sich verwirren läßt. Bleibt man auf letzterem Standpunkte stehen, dann haben die Rhetoriker recht, wenn sie durch jede Predigt eine bestimmte Wirkung auf Gemüt und Willen der Zuhörer ausüben wollen und sich getrauen dem Prediger die Mittel anzugeben, durch deren Anwendung er nach Belieben Buße, Glauben, Entschlüsse zur Tugend überhaupt und zu jeder einzelnen Tugend bewirken könne. Dann haben auch diejenigen wenigstens einiges Recht, die als einen Hauptteil der Homiletik sogar eine ganze Psychologie fordern, weil man ja das Objekt, auf das man rednerisch wirken soll, erst kennen müsse.*) Auf diese Seite uns zu stellen, erlaubt uns einfach unser Wahrheitsfönn nicht; denn daß ein Redner die Seelen seiner Zuhörer in solcher Weise bearbeiten könne, halten wir zwar auf dem weltlichen Gebiete, wo sich die Rhetorik an menschliche Leidenschaften wendet oder wo es, wie vor Gericht, sich um Darlegung eines Thatbestandes, einer Schuld oder Unschuld handelt, für möglich, nimmermehr aber auf geistlichem Gebiete, es sei denn, daß man es nach methodistischer Weise auf Überredung und Erschütterung, auf Seufzen und Heulen anlege. Die Wirkung des heiligen Geistes auf den menschlichen Geist ist nach unsrer tiefsten Überzeugung und konstanten Erfahrung eine unabhängigere, und wenn irgend jemand glaubt, dieselbe wie ein arcanum in seiner Hand zu haben und ändern dieses arcanum mittheilen zu können, so täuscht er, wenn nicht die andern, doch desto mehr sich selbst.**)

Giner objektiven, ruhigklaren Darstellung der Wahrheit, einem aus eigenstem Glauben und Leben hervorgegangenen Zeugnis und Bekenntnis, der Macht eines wahren, schönen Gedankens, eines reinen Geföhls, das sich in den Worten des Redners aus-

*) So z. B. A. Diesterweg: „Katheder und Kanzel“ 1864. S. 23 f.

**) Man kann dies nicht besser darthun, als durch einen thatfächlichen Versuch, wie wir unter anderem aus Folgendem sehen. In einem Reisebericht lasen wir vor einigen Jahren, daß ein deutscher Theolog eine Lehranstalt in Rom besucht, wo ein Geistlicher eben Rhetorik lehrt. Um dem Gaste die Kunst zu zeigen, die allda gelernt wird, fordert der Professor einen Schüler auf: „Signor A. A. erwecken Sie nun in diesem fremden Herrn den Affekt des Mitleidens durch die dazu gehörige rhetorische Figur.“ Nachdem dieses physikalische Experiment gemacht war (ob auch gelungen, davon schweigt die Geschichte), fährt er fort: „Nun geben Sie diesem Herrn den Impuls zur Treue durch das geeignete rhetorische Mittel.“

spricht, geben wir uns willig hin; aber sobald wir merken, er bringt auf uns ein, er legt es darauf an, durch seine Argumente uns zu überreden, durch sein Pathos uns zu rühren: dann weichen wir zurück, stehen ihm, der vielleicht im Schweiße sich abarbeitet, kalt gegenüber, und wenn er von der Kanzel steigt, quasi *re optime gesta*, so ist diese Einbildung eben eine Einbildung. *)

Solcher Einbildung bedürfen wir aber auch nicht, um dennoch der Predigt einen sehr bestimmten Zweck zu setzen, der zwar ihren darstellenden, künstlerischen Charakter nicht aufhebt, aber sie auch nicht zu müßiger Unterhaltung werden läßt, was ja selbst Poesie und Musik nicht sein wollen, geschweige denn die Kunst der Rede; ein Zweck, durch den unsre Predigt, unbeschadet der seither hervorgekehrten starken Differenzen zwischen ihr und der apostolischen Predigt, doch wieder als ein Zweig desselben Stammes sich ausweist. Dasjenige, was der Prediger wirklich bezwecken soll und durch menschlich erkennbare und lehrbare Mittel erreichen kann, haben wir bereits mit dem Namen Erbauung bezeichnet. Daß er seine Zuhörer erbaue, das soll er wollen; daß er sie wirklich erbaue, dafür ist er verantwortlich. Aber was ist Erbauung? Es ergeht diesem Worte wie manchen andern, die jedermann im Munde führt, die man auch im Verkehr meist richtig gebraucht, von deren begrifflichem Inhalt aber jeder eine andere Definition giebt. Erbauung ist auch eines der Wörter, die (wie ihr Gegenteil, das Ärgernis) zwar aus der Schrift stammen, aber im Sprachgebrauch der Kirche eine Modifikation ihres Sinnes erlitten haben, die man einfach als Thatsache anerkennen muß. Die Schrift bleibt dem Wille vom Bauen auch mit dem geistlichen Sinne des Worts weit näher, als der Gebrauch, den wir davon machen; dort ist es entweder die Kirche, die durch das Glauben und Leben der einzelnen, durch ihr Zusammentreten zu einer sich immer vergrößernden Gemeinschaft gebaut wird, wozu sich also der einzelne Christ verhält, wie der einzelne Baustein zum Gebäude; so 1 Petr. 2, 5.

*) In diesem Sinn vornehmlich ist es wohl zu nehmen, wenn Rückert in einem Gedichte (Gef. Ged. V. S. 317) sagt:

„Ich hört' im Orgelklange
Mit Andacht den Hauch des Herrn,
Und auch im Chorgesange —
Doch Reden hör ich nicht gern.

Eph. 2, 22. 4, 16. Hiernach fällt die Mission, die Kirchenzucht, die Jugenderziehung so gut wie die Äscese und der gesamte christliche Wandel unter die Erbauung. Oder wird auch der einzelne für sich als der zu Bauende betrachtet, wie 1 Theß. 5, 11. (wo einer den andern, εἰς τὸν ἕνα, bauen soll) Röm. 14, 19. (οἰκοδομῇ εἰς ἀλλήλους), oder so, daß zwar alle erbaut werden sollen, aber doch darunter eine in jedem einzelnen sich vollendende Wirkung gemeint ist, so 1 Kor. 14, 3. 5. 12. 26. Ap.=G. 20, 33. Wir nun, wenn wir von Erbauung reden, haben vorzugsweise die zweite dieser Bedeutungen im Auge; es ist eine Wirkung, die, wenn auch gemeinsam empfunden, doch in jedem einzelnen sich vollzieht und darum auch z. B. an einem einsamen Bibelleser wahrzunehmen ist. Aber worin besteht dieselbe? Gerne nimmt man vom Bilde des Bauens die beiden Merkmale des allmählichen Aufsteigens oder Wachsens (für welches Letztere freilich irgend ein Organismus besser als Bild taugt), und der durch die bauende Thätigkeit erzielten Festigkeit; also Förderung und Befestigung in geistlichem Leben wäre die Erbauung. Aber es giebt vieles, was uns fördert und befestigt, ohne uns Erbauung zu gewähren; ein widriges Schicksal z. B., richtig von uns aufgefaßt, oder ein scharfer Tadel, dessen Wahrheit wir zugestehen, kann uns fördern und fester machen, es sagt aber niemand, er habe sich hieran erbaut. In einer Schrift „über den biblischen Begriff der Erbauung,“ von Cremer, Barmen 1863, S. 10 wird gesagt: „Erbauung ist die Befestigung und Förderung im Heilsbesitze, damit aus dem Menschen das werde, was er sein soll, damit er erstärke am inwendigen Menschen durch den heil. Geist, bis zur vollkommenen Erneuerung nach dem Bilde des, der ihn geschaffen hat“ u. s. w. Daraus würde folgen, daß, wenn der Mensch geworden ist, was er sein soll, wenn er geistlich ein Mann geworden ist, es dann mit dem Erbauen aus ist, wie man an einem Hause nicht fortbaut, wenn es fertig ist. Wir finden aber, daß gerade die gediegensten Christen an wirklich Erbaulichem sich am meisten erbauen, die Fähigkeit des Erbautwerdens also mit der geistlichen Volljährigkeit nicht ab-, sondern zunimmt.*) So wenig sich ein gewisser theo-

*) So hat auch Baumgarten (in seinen vier Vorträgen über Schleiermacher als Theologe für die Gemeinde der Gegenwart, Berlin 1862, S. 121—128) zwar das Bild vom Bauen reichlich ausgebeutet, aber wenn

logischer Idealismus zu dieser empirischen Methode verstehen will, — wir kommen doch nur aufs Klare, wenn wir uns fragen: wann fühlen wir uns erbaut? Auf diesem Wege der Beobachtung des Wirklichen, den zu betreten und auf dem über das religiöse Leben in exakter Weise sich zu unterrichten die Theologie noch besser von der Naturforschung lernen dürfte, ist Schleiermacher zu der Definition gelangt (Prakt. Theol. S. 619): „Erbauung ist nichts anderes, als erhöhte religiöse Stimmung; alles, was die religiöse Stimmung steigert, ist erbaulich.“ Die Definition wäre richtig, wenn sie nicht zu subjektiv wäre; an der Stimmung nehme ich allerdings ab, daß ich erbaut bin, aber die erbauende Ursache ist damit noch nicht angegeben. Diese finden wir aber angedeutet in Pauli Wort Röm. 15, 29: es ist das πλήρωμα εὐλογίας, der volle Segen des Evangeliums; es ist das durch dasselbe vermittelte Zufließen von Leben aus Gott, das nun eben in erhöhter Stimmung, und zwar freudig erhöhter Stimmung subjektiv empfunden wird. Diesen Segen fühlbar zu machen, also die Wahrheit, die wir aussprechen, den Hörern zur Freude, zum Genuß werden lassen, das heißt sie erbauen*). Mit dieser Fassung des Begriffs stehen wir sogar dem

wir als Resultat lesen: „Da alles Menschliche mit Gott vereinigt werden soll, so ist die Erbauung und Einfügung des Menschen in die lebendige und geistige Behausung Gottes das Höchste, was ihm widerfahren kann, denn er gelangt dadurch aus der Zerstreuung der Welt zu dem festen Orte seiner ewigen Bestimmung, zu seiner heiligen Ruhe;“ „zur Erbauung gehört: 1) die Auffassung der Seele, 2) das Anschauen des göttlichen Baues, 3) das Einfügen an den bestimmten Ort.“ — so muß jeder einsehen, daß das, was wir Erbauung nennen, etwas viel Einfacheres, Spezielleres, Momentaneres ist. — Auch Baffermanns Bestimmung des Begriffs: „sich erbauen“ heißt „das Bewußtsein der christlichen Gemeinschaft in sich gestärkt fühlen“ (Handb. d. geistl. Beredsamk. S. 153) ist mehr eine Korrektur als eine Definition des herrschenden Sprachgebrauchs.

*) Verf. hat schon anderswo ein gutes Wort von Menken zitiert, da dieser — i. j. Leben, von Bildemeister I. 55 — von einer gehaltenen Predigt einem Freunde schreibt: „Ich bin für diese Predigt belohnt; ich habe nicht vergebens gepredigt: sie hat Freude gemacht.“ — Wenn Gremer a. a. O. S. 17 bemerkt: „die Erquickung gehört wesentlich zur Erbauung, es kann aber ein folgenschwerer Irrtum entstehen durch die Verwechslung von Erquickung und Erbauung“ — so ist zu erwidern, daß Erquickung einen Zustand des Schwächens, der Ermattung oder Krankheit voraussetzt, den wir

Bild im Wort Erbauung wieder nahe genug; denn dieser Genuß der Wahrheit als eines Gottessegens, diese Freude an derselben macht es uns jedesmal aufs neue teuer und wert, daß wir solches Gotteswort und Himmelreich haben; wir werden uns unsres Ruhens auf festem Grunde jedesmal neu bewußt und fassen ebendamt wieder festen Fuß darauf. Der Stein, der beim Bauen auf einen andern gelegt wird, bleibt darauf ruhen vermöge der *vis inertiae*, vermöge anderweitigen Druckes; für die Menschenseele ist aber dieses Ruhen in der erkannten Wahrheit immer Bewußtsein und That; und wer uns nun das Evangelium so lieb macht, wer jenes πλήρωμα ἐδλογίας uns so genießen läßt, daß jenes Bewußtsein und jene innere That daraus erwächst, daß die Freude an der Wahrheit von selbst auch das Gefühl in uns erzeugt, von ihr könnten wir nicht lassen, ohne sie nicht leben, es sei doch etwas Großes, Schönes, Herrliches um dieselbe — der erbaut uns. Dem Wort eines tüchtigen Redners — trage er nun Geistliches oder Weltliches vor — lauscht unser ganzer Sinn und Geist; es liegt, das ist gewiß, eine zauberische Macht darin. Aber die Predigt gehört nicht in dieselbe Kategorie mit einer Parlaments- oder Advokaten-Rede, wo man es darauf anlegt, eine bestimmte Meinung und Resolution, wo möglich auf der Stelle, zu bewirken; sondern sie hat den Charakter einer Festrede; in dieser Hinsicht steht die Beredsamkeit den übrigen edlen Künsten darin gleich, daß, wie die echte Poesie und Musik nicht leidenschaftliche Erregung hervorbringen, sondern in ruhigem Anschauen genossen werden will, so auch die Rede nie auch nur den Schein eines Über-

keineswegs als Bedingung des Erbautwerdens ansehen; der folgenschwere Irrtum aber wird darin bestehen sollen, daß mit obiger Auffassung die Schärfe und Strenge des göttlichen Wortes vom Erbaulichen ausgeschlossen, dieses also in lauter angenehmen Reden bestehen würde. Hat aber nicht eine rechte Gemeinde auch an einer strengen, die Unlauterkeiten des Menschenherzens bloßlegenden und strafenden Predigt dieselbe Freude, wie etwa an einer Dank- und Festpredigt, wenn nämlich auch die Strenge eine evangelische, auch das strafende Wort ein belebendes, ein segnendes ist? Die Liebe frenet sich der Wahrheit. — Bei Bengel (s. sein Leben von D. Wächter, Stuttg. 1865, S. 141) finden wir eine ganz entsprechende Stelle: „das Forschen des Wortes Gottes, nicht eben zur Vermehrung der Erkenntnis, sondern zum Genuß seines heiligen, seligen Willens, giebt die eigentliche Nahrung für den innern Menschen.“

redenwollens annehmen darf; das Verhalten des Zuhörers ihr gegenüber ist ein wesentlich ästhetisches, es ist das tiefe Wohlgefallen, die Freude an der in edler Form sich kund gebenden Wahrheit, die uns dadurch immer aufs neue teuer wird: diese Wirkung nennen wir auf dem Gebiete des christlich religiösen Lebens Erbauung. — Damit stimmt noch eine andere, wie uns dünkt, sehr treffende Sach- und Worterklärung von Erbauung zusammen. Erbauen ist das Gegenteil von Aufregen; Andacht ist von wahrer Erbauung unzertrennlich. Was mir, freilich nicht die falsche, fleischliche Beruhigung, sondern die Ruhe in Gott giebt, das erbaut mich; daher ist denn auch z. B. eine methodistische Erschütterungspredigt, ein Sturm auf das Gefühl im Geschmack der Heilsarmee, je mehr er wirkt, d. h. je stärker er aufregt, desto weniger erbaulich.

So fügt sich die Predigt als ein eigentümliches und doch genau passendes, wesentlich ergänzendes Glied ins Ganze des christlichen Gottesdienstes ein; bei dem geistigen Festmahle, das der Gemeinde der Sonntag mit Gesang und Sakrament bereitet, ist sie die Festrede; die Gemeinde soll sich auf sie freuen. Ist das nicht der Fall, so liegt entweder die Schuld am Prediger; gäbe er bessere Gedankenahrung, so würde sich die Lust daran alsbald kund geben; oder ist in der Gemeinde das religiöse Leben noch so wenig entwickelt, daß sie nicht mit Gedanken sich zu bereichern, Gedanken in sich zu bewegen, an Gedanken sich geistig zu erfreuen und zu nähren das Bedürfnis hat, sondern sich mit mechanischem Zeremoniendienst vollständig begnügt, also von einer Anbetung, einem Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit noch keine Idee hat. Es ist jedoch sicher darauf zu rechnen, daß, wer auch solch einem Volke geistige Nahrung in rechter Weise anbietet, eben damit die Lust daran und das Bedürfnis derselben weckt.

2. Einteilung.

Was der Prediger mitteilt, soll erbauen, soll also Leben und Wahrheit sein, weil nur aus dieser Quelle geistliche Nahrung und Erfrischung zu nehmen ist. Leben und Wahrheit aber existiert nicht als ein Fluidum, das über Zeiten und Individuen sich verbreitet und

darum überall nur in temporärer und individueller Gestaltung und Färbung anzutreffen wäre: Leben und Wahrheit ist geschichtlich in die Menschenwelt eingetreten in der Person Jesu Christi. Und auch was wir an ihm haben, das hat sich nicht bloß als Tradition von Mund zu Mund forterhalten, sondern wir haben durch Gottes Vorsehung ein Urzeugnis davon, ein Wort der Wahrheit, verfaßt in eine heilige Schrift, die eben darum das Grundeigentum der gesamten Kirche und jeder Gemeinde ist. Alles nachfolgende Zeugnis muß sich also an jenes Urzeugnis anschließen; die Schrift ist die zentrale Zusammenfassung aller in Christo offenbar gewordenen Lebenswahrheit; mithin kann alle fernere Bezeugung derselben, die aus dem eigenen, persönlichen Bewußtsein heraus geschieht, nur Herauslegung oder Entwicklung des in der Schrift Beschlossenen, d. h. Schriftauslegung sein. Deshalb, wenn die Gemeinde dem Prediger, diesem einzelnen Mann, in ihrer Versammlung das Wort giebt, ihn zum Sprecher macht, so stellt sie es damit ihm nicht anheim, zu reden was und von was er will, sondern, weil er sie erbauen soll, so legt sie ihm Gottes Wort in die Hand; was er redet, soll Auslegung und Anwendung desselben sein. Aber auch dieses Auslegen, so sehr es nur durch eigenes, freies Denken und Sich=vertiefen in die Wahrheit, ja nur durch immer neue Erfüllung mit demselben Geiste, der in der Schrift selbst redet, zu stande kommen kann, ist seiner Form nach dadurch gebunden, daß es sich als feierliche Rede in den Organismus des Kultus einfügt; dieser, als historisch begründete und fest ausgeprägte Sitte giebt auch der Auslegung ein festes Gepräge, er erzeugt eine kirchliche Redeform, die sich eben als solche von aller sonstigen Redekunst wesentlich unterscheidet. Und noch weiter liegt es in der Natur aller Rede, weil sie sich an einen bestimmten, persönlich gegenwärtigen Zuhörerkreis wendet, d. h. an eine Gemeinde, die lokal vorhanden ist, daß die allgemeine kirchliche Redeform sich je nach dem Bedürfnisse der lokalen Gemeinde modifiziert. Innerhalb dieser drei Schranken, die wie konzentrische Kreise den Prediger umgeben, steht er nun mit dem, was sein eigen ist; sein persönliches Glauben und Denken, Wissen und Erfahren darf und soll er aussprechen, um aus seinem Geisteschatze die Gemeinde zu nähren; aber damit er mit seinem Worte dieser gebe, was sie bedarf, nicht aber, wie Paulus warnend sagt, 1 Kor. 14, 9., in den Wind rede, oder statt zu erbauen

vielmehr ärgere oder zerstreue, muß sein eigenes Denken und Reden sich innerhalb jener Schranken, in die Mitte jener Kreise stellen, wo gerade Raum genug bleibt für diejenige Bethätigung geistiger Freiheit, welche dient εὐκωδοῦν. So entstehen uns die vier Teile der Homiletik, welche vom Allgemeinen absteigen zum Besonderen, von dem, was der ganzen Christenheit gemein ist, zur besonderen Konfessionskirche, von dieser zur Lokalgemeinde, und von dieser zur Person des einzelnen Predigers, nämlich: I. das Wort Gottes; II. die kirchliche Sitte; III. die Gemeinde; IV. die Persönlichkeit des Predigers. Die Richtigkeit dieser ganzen Anschauungsweise hat sich uns immer auch dadurch bestätigt, daß darin die Hauptfunktionen des Geistlichen alle als in der Predigt sich abspiegelnd erscheinen. 1. Im Abschnitte vom Wort Gottes ist das Predigen im weiteren Sinn als Schriftauslegung überhaupt dargestellt, aber eben als Moment des Predigens im engeren Sinn; es ist der exegetisch-homiletische Teil, — der Prediger im Prediger. Diese Trennung der Betrachtung des göttlichen Wortes als Predigtinhalt überhaupt von der Behandlung desselben als Text ist von sachkundigen Männern, wie Gustav Baur (Hom. S. 18) beanstandet worden, wogegen Gaupp mit seiner gründlichen Durcharbeitung der Abschnitte: „das evangelische Wort; das apostolische Wort; das alttestamentliche Wort,“ sich faktisch zu derselben bekannt hat. Der Grund der Trennung liegt für mich darin, daß die technische Behandlung eines Textes nicht identisch ist mit praktischer Schriftauslegung überhaupt; Text, Disposition, Thema, dann wieder Festpredigt, Sonntagspredigt, Kasualrede u. s. w. — das sind zusammenhängende, auf dem Kultusgebrauche ruhende Dinge, während die Gesetze der praktischen Schriftauslegung hievon nicht abhängig sind. 2. Der zweite Teil stellt den Liturgen im Prediger dar, den organischen Anschluß der Predigt an das Ganze des Kultus, ihre Unterwerfung unter das allgemeine Gesetz desselben; es ist der liturgisch-homiletische Abschnitt. Demgemäß nennt Moll (System der pr. Th. § 652 ff.) die Predigt geradezu „liturgische Predigt“ als Gegensatz zur Missionspredigt. Sofern dieses liturgische Moment den Inhalt wie die Form der Predigt mit bestimmt, gliedert sich dieser Teil in zwei Unterabteilungen, deren erste den Inhalt und deren zweite die Form der Rede unter dem Einfluß der kirchlichen Sitte entwickelt. 3. Dann tritt im Prediger der Pastor auf, der Seelsorger seiner Gemeinde; der pastoral-

homiletische Teil. 4. Alle diesem aber steht wieder, ebensosehr dadurch bestimmt, als sich ihre gebührende Freiheit bewahrend, die Persönlichkeit gegenüber, und verlangt ihre besondere Betrachtung, obwohl sie in allen übrigen immer schon ihre Stellung und Bedeutung haben mußte.

Aus obigem ergibt sich auch die Stellung der Homiletik als Wissenschaft im Ganzen der praktischen Theologie. Ist die praktische Theologie das Wissen vom kirchlichen Handeln, so treten zunächst zwei Richtungen dieses Handelns auseinander, eine auf Selbsterbauung und eine auf Selbsterweiterung gerichtete. Fallen letzterer Katechetik und Missionslehre zu, so verlangt dagegen die kirchliche Predigt ihre Stellung unter den Thätigkeiten der Selbsterbauung. Der so abgegrenzte Kreis der Selbsterbauung der Kirche gliedert sich näher in eine innere Sphäre des kirchlichen Lebens und eine äußere der kirchlichen Ordnung; ersterer sind die Lehren vom Kultus und der Seelsorge, letzterer die von der Kirchenverfassung und der Kirchenzucht einzuordnen. Die Homiletik aber muß ohne Frage einen Teil der Kultuslehre bilden.*) Das Gebiet des Kultus läßt sich nämlich nach unseren obigen Ausführungen kaum anders organisch teilen, als indem Gemeinheitliches und Persönliches, „eine bestimmt normierte und

*) Obige Einteilung der praktischen Theologie, wie sie von Christlieb in Herzogs Real-Enc. 2. Aufl. entwickelt wird und mit der Harnacks sich nahe berührt, erscheint uns unter den vorgeschlagenen als die naturgemäße. Man mag es freilich als Mangel empfinden, daß so Kultus und Seelsorge einerseits von Katechetik und Missionslehre andererseits, mit welchen sie doch wieder das gemeinsam haben, daß sich in ihnen der innere Lebenstrieb der Kirche offenbart, durch die Lehre von der Ordnung der Kirche getrennt sind. Dies wird vermieden, wenn man mit Schweizer die Teilung in Kirchenregiment und Kirchendienst zur herrschenden macht und innerhalb des letzteren Gebiets eine kultische, eine pastorale und eine halientische Sphäre zusammenordnet, wobei nur die Lehre vom Kirchenregiment eine teils zu isolierte, teils zu prägnante Stellung erhält. — Eine naturgemäße Stufenfolge läßt sich der Einteilung von Jeschowitz nicht absprechen, welcher von der Missionslehre durch das Katechumenat zum Kultus aufsteigt und diesem sodann die Lehren von der Seelsorge und der Kirchenverfassung folgen läßt. Von prinzipieller Bedeutung für unsere Aufgabe ist nur dies, daß die Zusammengehörigkeit der Homiletik mit der Kultuslehre festgehalten wird. — Vergl. auch Palmers Abhandlung: Zur prakt. Theol. Jahrb. f. deutsche Theol., 1856, S. 317—361.

eine freie Seite“ (Schweizer) in Liturgik und Homiletik einander gegenübergestellt werden. Nur wenn man, wie Nitzsch thut (Pr. Th. I. S. 211), Predigt und Feier zwar unter den gemeinsamen Begriff der unmittelbar erbauenden Thätigkeit im Gegensatz zur ordnenden und regierenden, aber die Predigt als Lehre zugleich mit der Katechese der Feier entgegenstellt, so erhält die Predigt einen ganz andern Ort, wodurch ihr aber eben das Charakteristische, daß auch sie eine Feier ist, was wir für sie in Anspruch nehmen, entzogen wird.

3. Die konfessionelle Differenz.*)

I. Ist die Predigt ein dem Organismus des kirchlichen Lebens wesentlich angehöriges Glied, so wird sie auch nirgends fehlen, wo und in soweit noch kirchliches Leben sich findet, d. h. wo noch Kirche,

*) Wir haben im vorigen Kapitel beiläufig bemerkt, daß, während unser erster Hauptteil das der gesamten Christenheit Gemeinsame (nämlich von rechtswegen gemeinsam Angehörnde) darstelle, der zweite sich auf dem Boden der Konfessionskirche bewege. Dem würde es nun genauer entsprechen, wenn wir das obige dritte Kapitel erst an den Anfang des zweiten Hauptteils stellten. Gleichwohl sehen wir uns genötigt, dasselbe an dieser Stelle zu belassen. Allerdings tritt der Unterschied der Konfessionen am deutlichsten und greifbarsten in ihrem Kultus aus Licht; an seinem Gottesdienst erkennt der Protestant den Katholiken, der Reformierte den Lutheraner; und es ist immer die durch ihr Bekenntnis vereinigte Kirche, die auch eine gemeinsame gottesdienstliche Sitte in ihrem Schoß ausbildet. Aber gerade in Bezug auf die Form der Predigt als gottesdienstlichen Aktes tritt der Gegensatz der Konfessionen unter allen Kultusteilen am wenigsten scharf hervor, wogegen derselbe auf die Stellung des Predigers und der Gemeinde zum Worte Gottes im allgemeinen wesentlich einwirkt. Wenn also die Bemerkung im vorigen Kapitel derjenigen idealen oder rechtlichen Anschauung sich anschließt, wornach die eine allgemeine Kirche sich auch bei durchaus friedlicher Entwicklung, namentlich durch die nationalen Unterschiede (Morgenland und Abendland, Norden und Süden, Germanen, Romanen und Slaven) zu besonderen Kirchen mit nationaler Sitte entfaltet haben würde, so geht dieses dritte Kapitel von dem faktischen Sachverhalt aus, wodurch wir zugleich den Vorteil gewinnen, die fernere Ausführung einheitlicher zu Ende führen zu können.

und wo das Sein in ihr, das Halten zu ihr ein Leben ist. Ein Zeuge hiefür ist die morgenländische Kirche. In ihrer Blütezeit hatte sie noch Namen wie Chrysostomus; und wiewohl in diesem und andern berühmten Rednern nicht der kirchliche Geist allein es war, der sie auf solche Höhe erhob, ihre Beredsamkeit vielmehr größtenteils als Nachwirkung des alten, griechischen Lebens angesehen werden muß, dem sie noch näher standen und das sie in ihrer Jugend mitten in christlicher Umgebung doch eigentlich genährt hatte, so war doch das persönliche Auftreten vor der Gemeinde, die begeisterte, wohlgeformte Rede, sich stützend auf Bibelworte oder von ihnen durchflochten, noch eine Macht, die das Volk anzog und auf dasselbe wirkte. Einen Übergang zu der späteren, traurigen Zeit finden wir schon in Männern, die als Kanzelredner noch berühmt sind, wie Johann von Damascus oder Theodor von Studium; dieses ausschweifende Lobpreisen der Heiligen, worauf die ganze Beredsamkeit verwendet wird, ist nichts als ein, alle christlichfreie Gedankenentwicklung überwältigendes, oder richtiger gesagt, den Mangel derselben decken-wollendes liturgisches Element, dem hernach der vollständige Sieg in der griechischen Kirche nicht schwer wurde. In der dramatischen Darstellung, die nach der Liturgie des Chrysostomus*) der griechische Kultus enthält, wäre zwar ein Ort für die Predigt da; bei der Vergegenwärtigung des Lehamtes Christi, wozu eine Evangelienlektion dient, kommt eine Stelle vor, wo der Bischof zum Diakonus spricht (S. 198): „Gott verleihe dir, daß du das Wort kräftig verkündigst zur Erfüllung des Evangelii seines geliebten Sohnes Jesu Christi unsers Herrn;“ nach der Lesung spricht der Presbyter zum Diakonus: „Friede sei mit dir, der du das Wort Gottes verkündigst;“ allein statt des Verkündigens wird das Evangelienbuch ins Heiligtum zurückgetragen und die Predigt bestand im Lesen. „Die Kirche,“ bemerkt Alt hiezu, „steht die Gemeinde als teils aus Gläubigen, teils aus Katechumenen bestehend an; die ersteren nun bedürfen, da sie einerseits bereits im Christentum unterrichtet worden sind, andererseits das Evangelium an und für sich verständlich genug ist, nicht erst einer, dasselbe ausführlicher erklärenden Predigt, und das Bibelwort selbst genügt ihnen; die Katechumenen

*) Vgl. Alt: Der christliche Kultus. Berlin 1843. S. 180—220.

zwar bedürften, als noch nicht vollständig im Christentum unterrichtet, einer genaueren Belehrung, für welche sich aber der zur Anbetung Gottes bestimmte Ort, und die seiner Verehrung gewidmete Zeit des Gottesdienstes nicht eignen. Wenn daher gepredigt wird, so geschieht dies erst nach dem Schlusse der Abendmahlsliturgie.“ — Es ist somit, wie man sieht, die Predigt aus dem eigentlichen Kultus hinaus- und in die Katechese zurückgefallen, sofern jene und diese überhaupt noch existiert.*)

II. Anders nun muß sich die Sache auf dem Boden der römischen Kirche gestalten, da in ihr selbst in den Zeiten der traurigsten Barbarei ein Leben rege und wirksam war, das immer in irgend

*) S. hierüber auch Lenz, Geschichte der Homiletik II. S. 371 f. Der „Kranz“ von Tübinger Predigten, den einst Martin Crusius in griechischer und lateinischer Übersetzung nach Konstantinopel schickte, muß daselbst keine neue Blüten und Früchte getrieben haben. Lenz führt mehrere berühmte Prediger aus der russischen Kirche an; ebenso giebt Robert Pinkerton (vgl. Tholucks Anz. 1834, Nr. 38 f.—44) homiletische Proben, und in neuerer Zeit sind unter dem Titel: „Beiträge zu näherer Kenntniss der Glaubenslehre der orthodox-katholischen Kirche“ (Petersburg, 1849, 1850) Predigten von Anatolius, Bischof von Mohilew, von † Ignatius, Bischof von Boronesch, von Philaret, Metropolitan von Moskau, in deutscher Übersetzung erschienen. Ein noch neueres Produkt, von dem Archimandriten Theophan in Petersburg bei der Jubelfeier der geistlichen Akademie daselbst 1859 gehalten, ist mitgeteilt von Leonhardi und Zimmermann, Gesetz und Zeugnis, II. 1860, Januar, S. 49; leider finden wir darin sehr thörichte Ausfälle auf Wissenschaft und Protestantismus. Nach Mitteilungen, welche der Verfasser einem befreundeten russischen Geistlichen verdankt, wird das Predigen den russischen Priestern von Amtswegen zur Pflicht gemacht, aber von den meisten nicht regelmäßig geübt; in neuerer Zeit jedoch ist dasselbe wenigstens in den Kathedralkirchen wieder in Gang gekommen; so daß (obgleich die Liturgie keinen Platz für die Predigt bestimmt, derselben überhaupt nicht erwähnt) daselbst doch die Predigt zum regelmäßigen Sonntagsgottesdienste gerechnet wird. Auch auf den Dörfern giebt es Geistliche, die aus persönlichem Antriebe sich das Predigen angelegen sein lassen. — Die oben genannten Predigten haben der Mehrzahl nach einen demonstrativen Charakter, der weniger auf das Volk, als auf die vornehme Gesellschaft berechnet scheint und dem hohen Rang ihrer Verfasser entspricht; unser einem erscheint deshalb auch das Rednerische darin etwas kühl; allein daß diese Männer bei Basilius und Chrysostomus ihre homiletische Bildung geholt haben, ist unverkennbar, wie sie auch die biblischen Beweisstellen für ihren Zweck gut zu handhaben wissen.

einem Teile des mächtigen Leibes noch pulsierte, auch wenn die übrigen Glieder bereits erstorben schienen. So hat gerade in den Jahrhunderten, die die Geschichte der Predigt als ihre unfruchtbarsten bezeichnen muß, desto mächtiger die Missionspredigt von Bonifatius bis auf Otto von Bamberg, sowie die ihr verwandte Kreuzzugspredigt gewirkt. Ja, so ungünstig allerdings, nach einer Seite betrachtet, der Geist der katholischen Kirche für die Predigt und deren Entwicklung sein muß, so sehr sie deshalb auch faktisch die Predigt neben andern Kultusteilen zurücktreten läßt, so liegen doch auch wieder Elemente in ihr, die auf die Predigt als ein willkommenes Werkzeug zum Dienste der Kirche selbst hinweisen; weshalb es sich wohl der Mühe lohnt, auch den kirchlich-konfessionellen Boden, das kirchliche Klima zu vergleichen, in wie weit es auf Seiten des Protestantismus und des Katholizismus für die Predigt fördernd oder hindernd wirkt.

Ist die Predigt das, wofür wir sie im ersten und zweiten Kapitel erkannt haben, so wird sich der katholische Sinn und Geist schon wider das starke Hervortreten der Persönlichkeit sträuben, ihr jedenfalls engere Schranken setzen als die evangelische Kirche, die von Haus aus der Subjektivität ihr gebührendes Recht zu wahren sucht. Wie auf katholischem Boden die Kirche überhaupt als objektive Macht dem Subjekt wenig Spielraum, wenig Geltung übrig läßt, so sind ihr auch im Kultus die liturgischen Handlungen, Darstellungen, Segnungen u. s. f. etwas viel Wertvolleres und Wirkameres, als was der einzelne Priester aus seinem eigenen innern Leben darbieten kann.*) Ebenso ist auch gemäß dem geistlichen Charakter der katholischen Kirche die Absicht dessen, der die Kirche besucht und am Gottesdienste teilnehmen will, weit weniger die, für sein geistiges Leben eine Bereicherung, einen Zufluß zu finden, als vielmehr ein Werk zu vollbringen, darauf ein Verdienst ruht. Dazu bietet sich nun das Liturgische, das Zeremonielle weit näher dar als das Homiletische, denn an jenem nimmt er mehr eigenen, aktiven Anteil durch

*) Vgl. Jarbl's katholische Homiletik (Landsbut 1888) S. 426. „Die Kirche redet nicht gern, wenn sie in ihrer amtlichen Wirkamkeit Sakramente oder Sakramentalien spendend auftritt. Unkatholische Konfessionen haben nichts Höheres und Besseres, als sich selbst, ihre ganze Wirkamkeit ist auf ihre menschlichen Reden und Gebete beschränkt.“

lautes oder stilles Beten, Stnieen, Sich-bekreuzen u. s. w., wenn gleich freilich in anderer Hinsicht die Aktivität der Gemeinde dadurch wieder sehr beschränkt ist, daß Gebet und Gesang von Priester und Chor vollzogen, die Kommunion meist vom Priester allein genossen wird. Wenn aber infolge dessen schon die Anwesenheit als gottesdienstliches Werk gilt, so wird es dem Laien eben darum auch gleichgiltiger, ob er von den Worten des Predigers mehr oder weniger Verständnis und Erbauung hat; er wird auch einem schlechten Prediger Stand halten, denn es ist ja die Hauptsache nur die, daß er da ist. Hieraus wird es wohl zu erklären sein, daß, wenn wir nicht irren, in manchen katholischen Kirchen nach jedem der durch die Disposition bedingten und angekündigten Predigttheile die Thüren einen Augenblick geöffnet und dann wieder geschlossen werden; in andern freilich sind die Thüren immer offen, und so läuft das Auditorium teilweise auch während der Predigt ab und zu; man hat also seinen Zweck schon erreicht, wenn man auch nur eine Weile anwesend war.

Spricht sich in alle dem eine niedrigere Taration der Predigt im Verhältnis zum Zeremonialdienst aus: so ist darum die römische Kirche doch keineswegs geionnen, auf den Gebrauch des Mittels zu ihrer eigenen Erhaltung und Erhebung zu verzichten, das in der freien Rede gegeben ist. Es wäre auch in der That mit der Klugheit der römischen Kirche schwer zu reimen, wenn sie, die alle Kräfte für ihren Stultus und zu ihrer Verherrlichung zu verwenden weiß, gerade die Verebamkeit verdammen sollte, die nicht bloß Schmutz und sinnlichen Heiz darbietet, sondern eine eigenrümliche Macht über die Gemüter ausübt.*)

So hat sie denn auch wirklich, wenn gleich die Qualifizierung zum Prediger nicht in der Weise zu einem Hausrequisit für jeden Geistlichen gemacht wird, wie dies bei uns geschieht, doch eine Reihe glänzender Namen von Predigern aufzuführen, die ihr angehören, und zwar nicht bloß aus der reformatorischen Zeit, sondern auch noch der selben und bis auf die Gegenwart. Diese, die gleichsam als homiletische Heilige der ordinären Menge gegenüber stehen, genügen

*) Wie sie darum den zureichenden Willensdruck ihrer Predigerwünsche ausgegossen hat, so besteht heute noch ein Hauswerk der Rekrutierung in Predigern, deren jeder Tag mehrere gehalten und wenn sie angesetzt werden, Heiner verworren werden.

ihr vollkommen; wie nun aber näher bei dieser Sachlage die katholische Predigt selbst sich gestaltet, darüber deuten wir Folgendes an.

1. Ist die römisch-katholische Predigt weniger streng ins Ganze des Gottesdienstes organisch eingefügt als die protestantische und die altkirchliche Predigt:*) so hat sie dafür außerhalb desselben einen um so freieren Raum; wie auch als Prediger nicht notwendig die ordentlichen Geistlichen der Gemeinde fungieren, sondern gerade für solche Momente, wo die Predigt bedeutsamer und wirksamer sein soll, fremde, dazu besonders qualifizierte Männer berufen werden. So wanderten die Bettelmönche umher, ausgestattet mit dem besondern Privilegium, in jeder Kirche, die auf ihrem Wege lag, zu predigen; so haben sich um den trefflichen Berthold, wo er hinkam, große Volksmassen gesammelt; so kennt noch unsere Zeit die Missionspredigten der Jesuiten, die Konferenzen des Vater Lacordaire u. a. m. Dies hat die Folge, daß, weil sich die Predigt nicht eingeschlossen sieht in den Rahmen des regulären Gottesdienstes, sie in dieser Beziehung einer gewissen Freiheit sich bedient, die die evangelische Predigt wegen ihres gottesdienstlichen Charakters nicht anspricht, die ihr auch übel anstünde. Dahin rechnen wir ebensosehr die Verbheiten und Spässe eines Abraham a St. Clara (von welchem der Verf. in der Allg. R.-Z. 1855, Nro. 142—144 eine homiletische Charakteristik gegeben hat), als die weltlich feinen Redekünste der geistlichen Rhetoren unter Louis XIV. und die Demonstrationen Lacordaires; bei den einen wie bei den andern vermissen wir (freilich nicht allein) die tiefere gottesdienstliche Weihe in Ton und Haltung.**)

*) Nach der ursprünglichen Ordnung bildet ja die Predigt einen Teil der Messe selbst; und es ist ein ganz schöner Gedanke, daß dem liturgischen Lesen der Epistel und des Evangeliums die Predigt, dieser sofort das Credo als Antwort folgen soll. Außer Übung scheint übrigens diese Ordnung nicht ganz gekommen zu sein; Verf. hat selbst schon Messen angewohnt, in deren Mitte der celebrierende Priester die Kanzel bestieg.

**) Selbst von einem der trefflichsten katholischen Prediger neuerer Zeit, Dr. Reith in Wien, möge als Beleg Folgendes angeführt werden, was Perthes (s. dessen Leben III. S. 568) von ihm erzählt: „Eine Fülle genialer Blitze und praktischer Erfahrungen, untermischt mit naturwissenschaftlichen und geschichtlichen Erzählungen und kräftig anregenden, echt christlichen Worten streute er aus; als er eine Legende erzählt hatte, fügte er hinzu: „wahr oder nicht wahr, die Geschichte ist gut!“

2. Das paßt aber genau zu dem weiteren, daß die genuinkatholische Predigt wesentlich einen Missionscharakter hat; und zwar, da das Heil für jeden von seinem Verhältnis zur Kirche abhängt, so ist die Aufgabe speziell diese: die Zuhörer zur Kirche zu führen und bei ihr festzuhalten; die Kirche ist das große Thema, das unter allen Variationen wiederkehrt. *) Zener Missionszweck ist aber auf mehrfache Weise erreichbar. Erstlich unmittelbar. Das Auftreten und Umsichgreifen der Keterei war's ja, was die mittelalterliche Kirche veranlaßte, überhaupt der Predigt wieder eifriger obzuliegen. Vgl. Schmidt, Stud. u. Kr. 1846, II. S. 240. Und schon vor den Bettelorden, was war die feurige Predigt Bernhards von Clairvaux, so weit sie nicht auf den engen Kreis der Mönche sich beschränkte, anders als Missionspredigt? Diese aber kann wieder sehr verschiedene Formen annehmen; sie erscheint ebenso im Gewande advokatischer Rhetorik, die durch Argumente, durch Sophismen den Verstand zu überzeugen sucht, daher die katholischen Lehrer der Homiletik durchschnittlich weit mehr Gewicht auf Erlernung spezieller Rhetorik legen, als die protestantischen, — wie im Gewande unterhaltender, bald spaßhafter bald durch derbe Natürlichkeit das Publikum elektrisirender Popularität; **) und beiderlei Arten, die vornehme und die gemeine, verschmähen dann auch in Gestikulationen, in der Stellung, in Handhabung der geistlichen Gewänder (die z. B. von den jesuitischen Missionspredigern bei Gelegenheit angesichts der Gemeinde abgelegt wurden, als Zeichen der Buße), die mimischen Hilfsmittel

*) Vgl. des Verfs. Abhandlung über Lacordaire, in Tholucks Anzeiger 1846, Nr. 69—73.

**) Solch einen modernen Abraham a St. Clara hörte ebenfalls Perthes zu Wien in der Person des Franziskaners Pascal, s. sein Leben, II. S. 157. Hieher ist auch die eigentümliche Einrichtung zu zählen, die der Artikel „Italienische Predigten“ in Kliefoths und Meiers Zeitschrift 1857, S. 109 ff. schildert. Es treten dort zwei Patres mit einander vor dem Volke auf eine Tribüne, der eine spielt den Ibioten, der die Meinungen der Welt z. B. über das Fasten u. dgl. ausspricht und vertritt, der andere, der sapiente, den Gelehrten, der alles das widerlegt, aber in vornehmem Tone, als einer, der alles das vorher schon kennt und nur die Unwissenheit des andern bedauert; natürlich streckt der letztere schließlich die Waffen. Ebendasselbst ist S. 122 an dem Beispiel eines neapolitanischen Paters noch eine andere Art dieser, zugleich freilich auch das italienische Temperament verratenden Popularität geschildert, die förmlich zur Komödie wird.

nicht, die auf die Masse wirken; verbinden sich doch, wie im Mittelalter, so da und dort heute noch wirkliche theatralische Akte z. B. mit der Feier der Karwoche. — Zweitens aber dient die Predigt jenem Zweck auch mittelbar, indem sie theils überhaupt dazu beiträgt, daß auch in dieser Kunst der Glanz der Kirche, welcher solche Gaben und Kräfte gegeben sind, allem Volke entgegenstrahlt, theils insbesondere jeder Menschenklasse eine ihrer Bildungsstufe angemessene geistige Nahrung darbietet, die neben allen sinnlichen Eindrücken des Kultus ihren eigenen Wert beansprucht. In der That besitzt die katholische Kirche immer wieder Redner, die, wie z. B. Haneberg in München, Beith in Wien, auch dem Protestanten, der sie hört oder liest, Achtung einflößen.*)

3. Der am meisten in die Augen fallende Unterschied zwischen evangelischer und katholischer Predigt liegt aber in dem Verhältnis zum Schriftwort. Schon der Mangel einer in den Händen des Volkes vorhandenen, ihm zum Haus- und Schulbuche gewordenen Bibelübersetzung muß nachtheilig wirken. Dem evangelischen Prediger steht eine Menge biblischer Begriffe, Bilder, Beziehungen zu Gebot, deren Verständnis er voraussetzen darf, und die, weil sie in den bekannten, teuren Worten wiederkehren, auch augenblicklich belebend und erquickend wirken. Der katholische Prediger kann freilich Bibelcitate in gleich großer Menge anwenden; aber sie stehen für das Volk meist auf gleicher Linie mit patristischen Citaten; es hört sie an, läßt sie als Belegstellen sich gefallen, aber sie sind nicht das lebendige Bindemittel zwischen Prediger und Volk, weil es sie nicht zur Genüge vorher schon kennt. Eine lateinische Kirchensprache hat die katholische Kirche, aber keine deutsche; es ist daher nur konsequent, wenn selbst die Bibelworte immer zuerst lateinisch nach der Vulgata citiert und

*) Ein wenig günstiges Urtheil hat freilich neuerdings der bekannte Volkschriftsteller und Freiburger Professor Alban Stolz über die homiletische Literatur seiner Kirche gefällt, wenn er in seiner nachgelassenen Homiletik (Freiburg i. Br. 1885) die angehenden Geistlichen vor der Benützung von Predigtbüchern mit der Motivierung warnt: man kann wohl sagen, daß die meisten Predigtwerke mittelmäßig und unter mittelmäßig sind. (S. 38.) — Im übrigen verdient es Anerkennung, wenn Stolz dem Prediger fleißiges Studium der heil. Schrift empfiehlt und an die Predigt selbst die Forderung stellt, daß sie „das verkündigte und erläuterte Wort Gottes“ sein soll.

dann erst in deutscher Übersetzung wiederholt werden. Ebenso konsequent katholisch — d. h. die Folge des katholischen Begriffs von Schrift und Tradition — ist das ungemein häufige Citiren von Stellen aus den Vätern; hat man doch, da nicht jeder Pfarrer in diesen gleich gut zu Hause ist, Magazine von solchen Stellen für den Predigtzweck angelegt (z. B. die „Goldgrube für Prediger und Katecheten,“ von Richter, 1. Bd. Wien 1852). — Ebenso tief eingreifend zeigt sich jener Unterschied in Betreff des Textes. Die Texte, die uns in der katholischen Predigtliteratur vorliegen, sind, wie schon Fenelon beklagt hat, meist sehr kurze Sprüche — „Borpruch“ ist der katholische Terminus, ganz bezeichnend für einen Spruch, der nur vorausgeht. Hat doch das Handbuch katholischer Kanzelberedsamkeit von J. Luz (Tüb. 1851) S. 576 geradezu den Text unter die „minder wesentlichen Bestandteile“ der Predigt gerechnet; ein noch neueres Werk, „Vorträge über geistliche Beredsamkeit,“ nach Seraphin Gatti's Lezioni di eloquenza sacra bearbeitet von W. Molitor, Mainz 1860, weiß von einem Text eigentlich gar nichts; da ist in Kap. XIV nur von einer Anwendung der h. Schrift, Kap. XV von „Benutzung der Kirchenväter, Texten und Citaten“ die Rede, wo aber unter Texten bloß abgerissene, in die Predigt eingeflochtene Beweisstellen gemeint sind. Übrigens ist es ein Fehler auch der protestantischen Rhetoriker, daß sie in der Theorie, z. B. Theremin in seiner „Beredsamkeit eine Tugend,“ für den Text keinen rechten Platz ausfindig machen können. Natürlich! der Rhetoriker will ja einen praktischen Zweck durch die Redemittel erreichen, deshalb ist der Gebrauch eines Textes nur bedingungsweise, nämlich als biblisches Beweismittel, wie irgend ein Citat, von Wert. Daß übrigens die exegetische Treue der Väter aus der alten Kirche noch nicht ganz vergriffen ist, beweist z. B. die schöne Bearbeitung der Perikopen von Hirscher (4. Aufl. Tübingen 1844).

III. Wenn es eine Zeit gab, in welcher man die Predigt als eine neutrale Macht anzusehen geneigt war, in der der Konfessionsgegensatz möglichst unsichtbar sein dürfe oder solle: so ist dies begreiflicherweise noch viel mehr und viel länger geglaubt worden in Bezug auf den Unterschied der lutherischen und reformierten Predigt. Wer wollte diesen etwa an Reinhard und Zollikofer, an Spalding und Sack nachweisen? Diese Verwaschung der Differenz hat einer zu

kirchlichem Bewußtsein gekommenen, ins kirchliche Bekenntnis sich vertiefenden, mit geschichtlicherem Sinn ausgestatteten Theologie nicht mehr zusagen können, und so wird denn auch in der Predigt und ihrer Theorie das lutherische und reformierte Element wieder schärfer betont. Es ist dies entschieden ein Fortschritt, zu dem wir uns Glück wünschen, nur freilich nicht in dem Sinn, als sähen wir nun auf der einen Seite absolute Wahrheit, auf der andern absoluten Irrtum; die absolute Wahrheit ist nur Christus, und jede Konfession ist nur eine menschliche, also auch menschlich beschränkte Form, um diesen absoluten Wahrheitsgehalt nach ihrer Weise auszuprägen; aber wie jede geschichtlich unzweifelhaft aus einem vom Geiste der Wahrheit geweckten, reformatorischen Triebe hervorgegangen ist und von dem Herrn ihr Pfund empfangen hat, mit dem sie haushalten soll, so darf auch jede ebenso gut das Ihrige geltend machen, als sie von der andern lernen soll. *)

1. Zunächst kommt schon ein Gegensatz in der Auffassung der Predigt in Betracht, der mit der Gesamtanschauung des Gottesdienstes im Zusammenhange steht. Während nämlich die Predigt lutherischerseits als Behälter der berufenden und rechtfertigenden Gottesgnade erscheint (vgl. Schneckenburger, vergleichende Darstellung des lutherischen und reformierten Lehrbegriffs, II. S. 51 f.): so erscheint sie reformierterseits vielmehr als eine Handlung von äscetischem Werte, die nur zum *servari*, nicht zum *justificari* dient (ebd. S. 82), und dies darum, weil (ebd. S. 152) derjenige Akt, wodurch der heil. Geist den Menschen innerlich ansaßt und durch die *vocatio* die *fides* bewirkt, „dem Reformierten nicht zusammenfällt mit der menschlich-empirischen Aktion der Predigt und des Unterrichts;“ es wird also hier gerade das gottesdienstliche Moment, das sich an menschlich bestimmte Zeitpunkte und Formen bindet, unterschieden von der Geisteswirkung, die sich zwar des Wortes bedient, die ohne Wort nicht möglich ist, aber

*) Wie die reformierte Kirche lutherische Elemente (z. B. Kirchenlieder, Feste) in ihren Kultus aufgenommen hat, so sind auch reformierten Predigern, wie Friedrich Krummacher, sehr bestimmte Lutheranismen in der Lehre nachgewiesen worden. S. Schneckenburger, vergl. Darst. I. S. 74. 127. Ebenso hat die lutherische Kirche und Theologie reformierte Elemente in sich aufgenommen, deren sie nur zu ihrem Schaden sich wieder entledigen könnte, wofern dies überhaupt noch möglich wäre.

dazu nicht an die Predigt als Kultusakt geknüpft ist. Auch das Luthertum sagt nicht, der h. Geist müsse immer erst auf den Sonntag, auf den Pfarrer warten, ehe er etwas ausrichten könne; aber bezeichnend ist eben, daß die Kultuspredigt als Gemeindeakt von jenem zum ordo salutis gehörigen Vorgang im Innern nicht unterschieden wird. — Daß der reformierte Begriff des Gottesdienstes als gemeinsame That der Gemeinde, als ein Gott zu leistender, durch die erste Tafel des Gesetzes geforderter Dienst (S. Schneckenburger I. S. 151) speziell auf die Predigt angewendet werde, was konsequent eigentlich geschehen müßte, kann man nicht sagen; vielmehr begnügen sich die reformierten Symbole (z. B. die erste helvet. Konf. Art. 19, die zweite Kap. 18) mit dem allgemeinen Begriff des Lehrens, Schriftauslegens, Ermahnens. Aber doch hat bekanntlich Calvin seinen Genfern den Besuch der Predigt zum strengen Gesetze gemacht, wodurch der ganze Akt unter jenen Gesichtspunkt eines gesetzlich geforderten, pflichtmäßigen Dienstes trat.

2. Die nomistische Richtung der reformierten Kirche, genauer die eigentümliche Betonung der christlichen Werkthätigkeit, die durch die Prädestinationslehre und die ihr entsprechende Anschauung von der Heilsgewißheit hervorgerufen wird, muß auch auf die Predigt die Wirkung haben, daß sie häufiger ethische Gegenstände behandelt; wie denn auch (ebd. S. 131) die Moralpredigten in der reformierten Kirche zuerst einheimisch waren. Jedoch hat gerade auch hierin der Pietismus seine Verwandtschaft mit der reformierten Denkweise verraten, daß er (wie Spener gethan) Predigten über die Lebenspflichten produzierte; und wie hernach der Rationalismus in der lutherischen Kirche dieses Stoffes sich mit Vorliebe bemächtigte, so hat umgekehrt die Reaktion gegen ihn auch in der reformierten Kirche die Moralpredigten in Verruf gethan, so daß in der gegenwärtigen Predigtweise, soweit sie in der Literatur zu Tage liegt, in diesem Punkt wohl schwerlich ein Gegensatz aufzufinden sein dürfte. (Über die Moralpredigt selbst wird unten, Kap. 10, das Nötige gesagt werden.)

3. Weniger unmittelbar aus diesem Nomismus, als zunächst aus der ursprünglichen Beschränkung des Gesanges auf Psalmen (die freilich zuletzt selbst wieder ihre Wurzel in einer gesetzlichen Ansicht von der Schrift hat) leiten wir mit Göbel (die relig. Eigentümlichkeit der luth. und ref. K., Bonn 1837, S. 227) die Vorliebe der

reformierten Prediger für alttestamentliche Texte ab. Friedrich Krummacher predigt (was schon Menken in anderer Weise gethan) den Elias durch, geht an den Elia, den „beinernen Esel“ Isaschar (Blicke ins Reich der Gnade, Elberfeld 1828, S. 25); Daniel Krummacher predigt über Jakobs Kampf, Kohlbrügge über Jonas und Sacharja, Zimmermann (in Zürich) über die Geschichte Josephs u. s. f. Durch den Psalmengesang sei ferner, sagt Göbel, ein alttestamentlicher Psalmen- und Prophetengeist geweckt worden, der die ganze Kirchensprache durchbringe. Auch die lutherische Kirche hat Psalmen in ihren Gottesdienst aufgenommen, aber in freier Überarbeitung; und dadurch, daß sie dem geschichtlich-kirchlichen Leben im Unterschiede von dem nackten Scripturarismus der reformierten Kirche sein Recht ließ, blieb sie in ihrer ganzen Sprache selbständiger; wie andererseits die schärfere Betonung der Rechtfertigung im paulinischen Sinn den ganzen Ton entschieden mehr neutestamentlich stimmen mußte. Ein so alttestamentliches Leben, wie die reformierte Kirche es z. B. bei den Puritanern aus ihrem Schoße hervorgehen sah, hat die lutherische Kirche nie aus sich erzeugen können. Übrigens ist von dieser Vorliebe bei namhaften Predigern, wenn sie nicht, wie Kohlbrügge, es gerade darauf anlegen, dem modernen exclusiven Luthertum gegenüber das spezifisch Reformierte zu repräsentieren, neuerlichst weniger zu bemerken; Schleiermacher hat wahrlich keinen alttestamentlichen Ton angeschlagen, ebensowenig Therenin.

4. Daß die Reformierten sich der Perikopen entledigt und die Textwahl frei gegeben haben, war ebenfalls in ihrem Brechen mit aller Tradition überhaupt, und namentlich im Aufgeben der Idee des Kirchenjahrs begründet. Auch dieser Unterschied ist aber dadurch teilweise verwischt, daß es auch lutherische Kirchen giebt, die die Perikopen nur zur Altarlektion verwenden, die Predigttexte aber freigegeben.

5. Alexander Vinet sagt in seiner Pastoraltheologie (übers. von Wasse, Grimma 1852, S. 182): „Unter andern Vorteilen der Homilie, dieser so empfehlenswerten Predigtweise, ist die zu nennen, daß sie fast notwendig einige traditionelle Predigtformen durchbricht.“ (Es gilt also dort an sich schon alles als Gewinn, was feste, traditionelle Formen durchbricht.*) Das ist gut reformiert, wiewohl es am

*) Gut bezeichnet Wassefmann den Unterschied des reformierten

Ende zu Konsequenzen führt, die nur noch Sekten oder Denominationen, aber keine Kirche mehr möglich machen. Die analytische Predigtform der synthetischen vorzuziehen, dazu hatte die reformierte Kirche den positiven Grund, daß sich die Predigt als Homilie viel entschiedener den Charakter der Schriftauslegung giebt; die rednerische Kunst, die zur synthetischen Predigtform erforderlich ist, erscheint mit allen andern Künsten als etwas der Erbauung nicht Förderliches. Übrigens erinnern wir einerseits daran, daß gerade Luther selbst die analytische Weise gebrauchte, andererseits aber an Männer, wie Saurin und Theremin, bei denen die rednerische Kunst oft in höherem Maße kultiviert erscheint, als selbst einem gut lutherischen Gemüte zusagt. — Prediger, wie Krummacher, stellen zwar Thema und Teile auf, aber meist so objektiv, daß dadurch der Homilien-Charakter nicht wesentlich geändert wird. Dagegen muß dieser verschwinden, sobald man (und dies ist eben einer der Übelstände, die so vielfach aus der freien Textwahl entspringen) immer nur kurze Texte wählt. Dies geschieht, wie wir bei Vint (kirchliche Skizzen aus dem evangelischen Frankreich, Göttingen 1855, S. 15 f.) lesen, regelmäßig von den reformierten französischen Predigern („deren Texte darum eher Prätexte heißen sollten“); und selbst wenn sie einen längeren Abschnitt vorlesen, so nehmen sie nur Einen Satz heraus und behandeln ihn nach hinzugebrachten Kategorien.*)

6. Endlich läge der Gedanke nahe, daß der reformierte Prediger, je treuer er der Strenge seines Bekenntnisses sich unterwirft, um so mehr auch die Prädestinationslehre in den Vordergrund stellen, sich also in concreto seine Zuhörer stets in Erwählte und Verworfene geschieden denken und sie darnach behandeln müßte. In der That lesen wir von dem bedeutenden reformierten Prediger Fr. Ab. Lampe († 1729 in Bremen, Gottfr. Menkens Urgroßvater), daß er in allen Predigten scharf unterschieden habe zwischen den Erwählten, für die Christus gestorben, und den Verlorenen, für die er nicht gestorben sei. Man muß aber fragen: was hat denn ein Prediger

und des lutherischen Kultus, wenn er den ersteren als didaktisch und radikal, letzteren als darstellend und konservativ charakterisiert. Handb. der geistl. Beredsamk. S. 173.

*) Ein Gleiches gilt von der in England herrschenden Predigtweise. Vgl. die lehrreiche Sammlung: The anglican pulpit of to-day. London 1886.

den letzteren eigentlich noch zu sagen? Sind wir zu Gerichtsboten bestellt, um irgend jemanden sein Todesurteil anzukündigen? Überdies haben wir keinen Auftrag, einem Menschen kund zu thun, du bist ein Nicht-Erwählter; wir können das gar nicht wissen; also können wir auch mit der schärfsten Unterscheidung in der Predigt doch nicht hindern, daß nicht einer sich noch für einen Erwählten hält, der es nicht ist, wodurch also die praktische Wirkung ganz verloren geht. Deshalb hat Zwingli (s. Zeller, das theol. System Zwingli's, S. 48) sehr wohl gethan, wenn er rät, dem Volke lieber die göttlichen Gebote einzuschärfen, als viel von der Erwählung zu predigen. Dies hängt aber mit dem weiteren zusammen, daß sich gerade durch die ethische Wendung, die die Erwählungslehre nimmt, jener Gegensatz praktisch gewissermaßen ausgleicht. Denn wenn (vgl. Schneckenburger a. a. O., S. 43. 84. 98) der Erwählte seiner Erwählung nur in seiner thätigen Gesetzes-Erfüllung gewiß werden kann, der Verworfenen aber, wie dies ausdrücklich, obwohl im Widerspruch mit theoretischen Bestimmungen über die Quelle der wahrhaft guten Werke, von Hyperius behauptet wird, ebenfalls durch thätige Gesetzes-Erfüllung sein künftiges Los wenigstens zu mildern vermag: so ist am Ende, da ja die Erwählten und Verworfenen äußerlich nicht von einander unterscheidbar sind, das Praktische, was die Predigt jedem mit auf den Weg zu geben hat, für beide Teile dasselbe. Wenn daher auch z. B. bei Kohlbrügge*) die Erwählungslehre wieder viel stärker durchtönt, als etwa bei Lavater oder Müsliu, so wird (man vergleiche z. B. die Predigt über Sacharja 3 — in den sieben Predigten über diesen Propheten, S. 17 f., oder die über den Propheten Jonas, S. 32) im ganzen genommen doch nichts gesagt, was nicht auch lutherischerseits könnte zugestanden werden, weil die Predigt sich nicht auf die metaphysische, sondern nur auf die ethische Seite der Sache einzulassen hat. Daß bei dem genannten Prediger die Sprache etwas von der Herbeheit des Systems angenommen hat, ist mehr nur individuell; man könnte z. B. von den in der Oschwald'schen Samm-

*) Über diesen Prediger, der merkwürdigerweise von Haus aus der lutherischen Kirche in Holland angehörte, dort aber vom rationalismus vulgaris verdrängt wurde, s. interessante Notizen in dem Vorwort zu seinen „Zwanzig Predigten, im Jahr 1846 gehalten,“ Halle, Waisenhausbuchhandlung, 1857.

lung auftretenden schweizerischen Predigern, dies nicht als ein gemeinsames Merkmal präbizieren.

Die genannten Differenzen zwischen den beiden evangelischen Bekenntnissen sind offenbar von weit geringerem Belang, als die oben erörterten zwischen der römischen und der evangelischen Kirche; und wie im großen und ganzen, zwar nicht durch äußeres Aneinanderknüpfen und durch gegenseitiges Ignorieren der Differenzpunkte, doch desto gewisser durch die fortschreitende innere Entwicklung des in beiden Bekenntnissen sich offenbarenden Einen evangelischen Geistes eine Union als Ziel dieser Entwicklung möglich sein muß, so zeigt sich dieselbe schon in der Wirklichkeit gerade im Fache der Predigt auf eine Weise, die durch gegenseitige Annahme, durch Austausch der Kräfte und Vorzüge beider für die ganze evangelische Kirche nur heilbringend sein kann. Wir werden deshalb auch ferner diese Differenzen kaum mehr zu berühren uns veranlaßt sehen, und die Prediger der reformierten wie der lutherischen Kirche als Diener der Einen evangelischen Kirche betrachten.

4. Überblick über die Geschichte der Predigt.

Es wird ebensovohl den vorangegangenen Aufstellungen über das Wesen der Predigt zur Bestätigung als den nachfolgenden Einzelausführungen zur Vorbereitung dienen, wenn wir diese Prolegomena mit einem Überblick über die Geschichte der Predigt beschließen.*) Genau genommen könnte man freilich an dieser Stelle eher eine Geschichte der Homiletik als eine Geschichte der Predigt

*) Literatur: Rich. Rothe, *Gesch. der Predigt*, herausgeg. von Trümpelmann, 1881. A. Rebe, *Zur Geschichte der Predigt*, 3 Bde. 1879. A. Brömel, *Homilet. Charakterbilder*, 2 Bde. 1869 u. 74. R. Cruel, *Gesch. der deutschen Pred. im M.-A.*, 1879. A. Vinet, *Histoire de la prédication parmi les Réformés de France au dix-septième siècle*, 1860. K. H. Sack, *Geschichte der Predigt in der deutschen evangel. Kirche von Mosheim bis auf die letzten Jahre von Schleiermacher und Menken*, 1866. v. Bezschwig in *Föcklers Handbuch d. theol. Wiss.*, Bd. III, S. 255—391. Die Lehrbücher der Homiletik von A. Krauß, S. 23—111, H. Basser-
mann, S. 254—328.

erwarten. Allein Theorie und Praxis sind, wenn irgendwo, so auf unsrem Gebiet aufs engste verknüpft; folgt doch die Theorie regelmäßig solchen Anregungen, die sich in der wirklichen, lebendigen Predigt früher und unmittelbarer aussprechen. Und beide zusammen zeigen in ihrem Aufschwung und Verfall deutlich genug ihre Abhängigkeit von dem Steigen und Fallen des allgemeinen kirchlichen Lebens. Es mag daher für unsre geschichtliche Orientierung genügen, wenn wir die Geschichte der Predigt in ihren Grundzügen verfolgen und den Entwicklungsgang der Predigttheorie dabei mit im Auge behalten.

1. Die Predigt hat ihre Heimat vom Anfang an im Kultus. An die Schriftlektion schlossen sich Worte der Belehrung und Ermahnung, welche uns so eher anfänglich den Charakter einer wechselseitigen Unterhaltung (*ὁμιλία*) getragen haben mögen, als das Reden in der Gemeindeversammlung an keinen Auftrag gebunden war, sondern jedem hiezu Befähigten frei stand. Gegenstand solcher Ansprachen waren die Erinnerungen an Jesu Leben und Lehren, der Nachweis, daß in ihm die Weissagung erfüllt sei oder endlich Ermahnungen praktisch-sittlicher Art. Erst als mit dem Auftreten der Gnosis die Reinhaltung der Lehre von außerschristlicher Spekulation zu einer Sorge der Kirche wurde, hob die Not der Zeit den bisher mehr mit äußeren Ordnungs- und Verwaltungsgeschäften betrauten Vorsteher des Presbyterkollegiums zum ausschließlichen Prediger empor. Damit war zugleich die wichtigste Vorbedingung für die Entwicklung einer mehr kunstmäßigen Predigt gegeben. Vorerst freilich behielt dieselbe auch jetzt noch eine sehr einfache vorwiegend auf praktische Paränese angelegte Gestalt, wie sich aus dem schon oben erwähnten zweiten Clemensbrief erkennen läßt. Erst durch Origenes († 255) wird ein tieferer und reicherer Strom christlicher Gedanken in den Gottesdienst eingeführt. Verdienen seine schmucklosen, extemporierten, lehrhaften Homilien auch noch nicht den Ruhm rednerischer Abrundung und in ihrer schrankenlosen Allegorese ebensowenig den treuer Schrifterklärung, so sind sie doch ein gewichtiges Denkmal davon, daß die christliche Kirche über die bloße Überlieferung zu einer innern Verarbeitung der christlichen Wahrheit fortschreitet und auch die feiernde Gemeinde in solchen Zeugnissen schrifterfüllten Nachdenkens eine Bereicherung ihres eigenen Glaubens erkennt.

2. Als erst die Kirche, vom Druck der Verfolgungen befreit, staatlichen Schutz erlangt hatte und ihr Leben an eine freiere Öffentlichkeit trat, entwickelte sich auch die Predigt zu höherer Blüte. Der phantasievolle Ephräm der Syrer († um 378), der in der gebundenen Rede die rechte Kanzelsprache erblickte, und der asketische, mystisch-innige Makarius der Ältere († 391) bezeichnen den Beginn dieser Periode. Ihren höchsten Glanz entfaltete die Predigt jedoch in der griechischen Kirche. Eine Redekunst, der mit der Größe der Gedanken auch das klassische Maß abhanden gekommen war, stellte sich hier, so wie sie eben war, in den Dienst des Christentums. Die Predigt wurde zur Sache des ästhetischen Genusses und bildete bald das allein noch geschätzte Stück des Gottesdienstes. Die mehr und mehr einreißenden Lobreden auf Märtyrer boten für panegyrische Überschwänglichkeiten ein dankbares Feld. Darum klagen die ernstern Kirchenväter, daß der Unfug des Theaters nun auf die Kanzeln übertragen sei. Selbst so gefeierte Kirchenlehrer wie die drei Kappadocier halten sich von unedlem Prunk und Schwulst nicht fern. Dem bedeutendsten Prediger unter ihnen, Gregor von Nazianz (330—390), geht über der dogmatischen Erörterung leicht das Erbauliche und über der rhetorischen Gesuchtheit Einfalt und Erhabenheit verloren. Basilios (330—379) ist ernster und männlicher, mehr aufs Praktische gerichtet, doch auch nicht frei von Übertreibungen, ein Lobredner des Mönchtums. Seine Homilien über die Schöpfungsgeschichte, die er meist abends vor Handwerkern hielt, die des Tages Last getragen hatten, sind in der Folge oft Gegenstand der Nachahmung geworden. Sein Bruder, Gregor von Nyssa (331—394), verdient als Prediger nicht daselbe Lob wie als Theologe. In seinen Reden herrscht ein abhandlungsmäßiger Ton, die Darstellung ist ohne den Schwung natürlicher Beredsamkeit, gesucht deklamatorisch. Sie alle überragt weit Johannes Chrysostomus (347—407), bei welchem vollendete rhetorische Kunst unter der Zucht feinen Geschmacks und christlicher Nüchternheit steht. Seine Predigten, die er in Auslegung und Anwendung teilt, verbinden sorgfältige Schrifterklärung mit seelsorgerlichem Eingehen auf die Bedürfnisse der Gemeinde, erhabenen Schwung mit edler Popularität. Unstreitig hat die christliche Predigt in Chrysostomus eine Höhe erreicht, die seine Reden für alle Zeiten mustergiltig und

des Studiums wert macht. Auch die Homiletik verdankt ihm, wenn man so will, einen ersten Beitrag. Unter den Pflichten des geistlichen Amtes, welche seine Schrift περὶ ἐρωσώνης behandelt, wird im vierten und namentlich im fünften Buch auch die Predigtthätigkeit besprochen. Doch erhalten wir von ihm nicht so wohl theoretische Anweisungen über Wesen und Anlage der Predigt, als vielmehr praktische Mahnungen an den Prediger unbeirrt von Lob und Tadel der Menge sein Amt nach Gottes Willen und zur Besserung der Gemeinde auszurichten. — Nach Chrysostomus gehören Chryll von Alexandrien († 444), der vielseitige Synesius († um 430), der mit der bischöflichen Würde den Ruhm des Dichters und des Philosophen verbindet, und namentlich der gelehrte, eregetisch tüchtige Theodoret von Chrus (386—457) noch zu den bedeutenden Predigern der griechischen Kirche, während Johannes von Damaskus († um 760) das ihm von seinen Zeitgenossen gespendete Lob nur eben von deren Standpunkt aus verdienen konnte.

3. In ziemlichem Zeitabstand und in deutlicher Abhängigkeit von griechischen Mustern folgt das Abendland dieser Entwicklung. Als erster namhafter Redner wird uns hier Zeno (360—380 Bischof von Verona) genannt, dessen Reden ohne Thema und Gliederung noch sehr an die formlosen Ansprachen der ersten Jahrhunderte erinnern. Ambrosius von Mailand († 397) ist mehr Kirchenfürst als Prediger. Ernst sittlicher Gesinnung und Wärme des Gefühls sind unverkennbar, dagegen artet die sichtlich vernachlässigte Darstellung oft in geschwäzige Breite aus. Von griechischen Mustern hat er so reichlich entlehnt, daß manche seiner Predigten nur Übersetzungen griechischer Originale sind. Augustin (354—430) war durch den Reichtum seiner Gedanken, seine schneidige Dialektik, den leichten, wohlabgerundeten Fluß seiner Darstellung, der selbst manchen seiner wissenschaftlichen Schriften den Anstrich von Predigten giebt, zum geistlichen Redner vorzüglich ausgerüstet. Diese Vorzüge verleugnen sich auch in seinen Predigten nicht. Namentlich wo seelsorgerischer Eifer ihn erfüllt, erhebt er sich zu wirklicher Größe und eindringlicher Kraft. Und doch bleiben seine Predigten, namentlich in formeller Beziehung, hinter dem zurück, was wir erwarten möchten. Nur ausnahmsweise gruppieren sich seine Ausführungen um bestimmte thematische Sätze; statt streng geschlossener Einheit finden wir oft

unerquidliche Breite und Zerflossenheit, statt hündiger Beweise geistreiches Spiel mit blendenden Antithesen. Verständlichkeit geht ihm über alles, so daß er gelegentlich selbst die strengen Regeln der Grammatik ihr zu opfern rät. Seine Predigten sind Erzeugnisse des Augenblicks, sie tragen den Stempel einer geistvollen Persönlichkeit, die sich aber oft nur in spielenden Ausführungen ergeht. Der Homiletik hat Augustin das vierte Buch seiner Schrift *de doctrina christiana* gewidmet. Er stellt sie in die engste Abhängigkeit von der Gregese, da die Predigt nicht bloß die Schrift auslegen, sondern sogar ihre Rhetorik nachzubilden hat. Doch ist auch die Hilfe weltlicher Redekunst nicht zu verschmähen. Der Zweck der Rede wird mit Cicero in das *docere, delectare, flectere* gesetzt und demgemäß 3 genera dicendi, das genus submissum, temperatum, grande unterschieden. Ersteres eignet der Lehrrede, das zweite der feiernden, das dritte der Bestimmungsrede. Alle drei müßten sich in der kirchlichen Rede finden und, durch das Beispiel des Redners unterstützt, dem ewigen Heil der Menschen dienstbar werden.

Augustins Anweisung und Beispiel ist denn auch in der folgenden Zeit und durch das ganze Mittelalter als maßgebend gerühmt, wenn auch nicht in gleicher Weise befolgt worden. Noch pflanzte sich, durch Namen wie Gaudentius von Brescia und Petrus von Ravenna vertreten, eine alte rhetorisierende Schule fort, welche von der augustinischen Vertiefung wenig in sich aufgenommen hatte. Erst Leo der Große († 461) nimmt sichtlich Augustin zum Muster, bleibt jedoch an Tiefe und Fülle der Gedanken weit hinter ihm, während er durch sorgfältigen, oft rhythmisch gegliederten Periodenbau glänzt. Cassarius von Arles (470—542), an Augustins Schriften gebildet, so daß man viele seiner Predigten lange für augustinische gehalten hat, war nicht bloß selbst ein eindrucksvoller, populärer Prediger, sondern auch ein Eiferer für Einrichtung von Predigtgottesdiensten. Um gleichen Eifers für die Predigt willen verdient auch Gregor der Große (540—604) genannt zu werden, wenn schon allegorische Auslegung und mönchische Enge den Wert seiner eigenen Leistungen beeinträchtigen. In seiner *Regula pastoralis* wird, wie es der Zweck dieser Schrift mit sich bringt, auch die Predigt unter dem pastoral-theologischen Gesichtspunkt behandelt und insbesondere Anweisung gegeben, die Ermahnungen der Predigt

den besonderen persönlichen Bedürfnissen der Zuhörer anzupassen. — In eine andere kirchliche Region versetzt uns der letzte namhafte Prediger, den wir in dieser Reihe zu nennen haben, Beda Venerabilis (Kanonikus in Durham 672—735). Schlicht und schmucklos, mehr reproduzierend als schöpferisch, bildet er den Übergang zur folgenden Periode, in welcher die Mission seiner Landsleute das Evangelium nach Deutschland verpflanzt.

4. Die Predigt des Mittelalters ist in ihren ersten Anfängen wesentlich Missionspredigt. Die erste grundlegende Verkündigung bestand, soweit man aus den überarbeitet erhaltenen Missionsreden eines Gallus u. A. schließen darf, wohl meist in Erzählung biblischer Geschichten und Erklärung kirchlicher Gebräuche mit beigelegten Ermahnungen an die Zuhörer. Auch als sich um die christliche Verkündigung bekehrte Gemeinden zu sammeln begannen, behielten die Predigten als Mittel kirchlicher Unterweisung noch geraume Zeit eine sehr einfache Gestalt. Ihr Inhalt ist, wie dies Cruel an zahlreichen Predigten des Bonifatius (etwa 680—755), Hrabanus Maurus (776—856) u. A. nachweist, in sehr weitgehendem Maße patristischen Quellen entlehnt. Mit großem Nachdruck hat sich Karl der Große der kirchlichen Predigt angenommen, indem er nicht bloß den Geistlichen befahl, an Sonn- und Festtagen Predigten zu halten, und die Laien verpflichtete sie zu hören, sondern auch über die hauptsächlichsten Gegenstände, die darin behandelt werden sollten, Anweisung gab. Dagegen ist das unter Karls Autorität eingeführte *Homiliarium*, eine Sammlung patristischer Lesestücke, weil nur für den Gottesdienst der Kathedral- und Klostergeistlichkeit bestimmt, für die Gemeindepredigt von geringerem Einfluß. Wohl aber mag es uns daran erinnern, daß der Predigt in der Landessprache für das Volk das ganze Mittelalter hindurch die lateinische Predigt an den Klerus zur Seite geht.

Mit der Missionspredigt steht in innerer Verwandtschaft die Bußpredigt, wie sie zuerst von der Erwartung des nahen Weltendes angeregt, am Ende des 10. Jahrhunderts die Gemüter erschütterte, später in den Wanderpredigten Norberts von Gennepe (1085—1134), des Stifters der Prämonstratenser, sich fortsetzte und in Fulco von Neuilly († 1202), Kardinal Heinrich von Albano u. A. sich mit der Kreuzpredigt verbindet.

Die eigentliche Kultuspredigt, die wir nach so weitgehender kaiserlicher Fürsorge in voller Entfaltung voraussetzen möchten, nahm einen sehr langsamen Entwicklungsgang. Sie beschränkte sich auf recht kurze admonitiones und war vorzugsweise in den Händen der Bischöfe. Ulrich von Augsburg († 973), Anno von Köln († 1075), Bardo von Mainz († 1051), werden als eindrucksvolle Prediger genannt. Als erste Denkmale geschriebener deutscher Predigten sind die der München-Ambraser Bruchstücke bemerkenswert. (Cruel Seite 96 ff.).

Erst vom 12. Jahrhundert an ist eine weitere Ausdehnung der Predigt auf die Pfarrgeistlichkeit nachweisbar. Ihrem Gebrauch zu dienen entstanden Predigtsammlungen wie das *Speculum ecclesiae* des Honorius (Scholastikus zu Autun, aber von deutscher Abkunft, † nach 1152) und die *Desflorationes sanctorum patrum* des Abtes Werner von St. Blasien († 1126), denen zahlreiche deutsche Sammlungen folgten. Schon die Thatsache, daß solche Hilfsbücher nötig erschienen, sowie der Umstand, daß auch in ihnen oft nach bekannten Mustern gearbeitet wird, beweist deutlich genug, daß die Predigt noch die Kunst von wenigen war. In der That fehlte es auch an kirchlichen Vorschriften, welche die Parochialgeistlichen zu regelmäßigem Predigen angewiesen hätten. Das Laterankonzil von 1215 begnügt sich damit von den Bischöfen das Predigen zu verlangen; eine Verpflichtung des gesamten Pfarrklerus zu allwöchentlich Sonntagspredigt hat der katholischen Kirche erst die Reformation gebracht (Conc. Trid. sess. V., c. 2).

Die meisten der bisher ange deuteten Linien, in welchen sich die Entwicklung der mittelalterlichen Predigt bewegte, treffen zusammen in Bernhard von Clairvaux (1091—1153); er redet vor Mönchen im Anschluß an das hohe Lied über die Vorgänge des innern Christenlebens und entflammt das Volk, selbst wo es seine Sprache nicht versteht, durch seine Kreuzpredigten. Eine edle Mystik, ein seltener Gedankenreichtum, aber freilich auch eine mönchisch eingeengte Frömmigkeit sprechen aus seinen Predigten, die sich nicht selten an wohlgegliederte, reimartig formulierte Dispositionen anschließen. Nicht mit Unrecht hat man ihn den Augustin des Mittelalters genannt; er ist in der That eine Erscheinung, die sich über das Niveau der Zeit erhebt und an eine bessere Vergangenheit der Kirche erinnert.

Daß die Homiletik in dieser früheren Zeit des Mittelalters wenig Fortschritte gemacht hat, kann uns nach dem Gesagten nicht verwundern. Hrabanus Maurus beschränkt sich darauf die Regeln eines Augustin und Gregor seinem Zeitalter zu vermitteln. Die gefeierten homiletischen Meister jener Zeit sind nicht sowohl Förderer der Predigttheorie, als vielmehr Sammler von Predigtstoff. Cassarius von Heisterbach (etwa 1180—1240) giebt zwar in einer Predigt über die Geburtsgeschichte Johannes des Täuflers, in welcher er Entstehung und Beschaffenheit der Predigt in origineller Weise beschreibt, und sonst manche Anweisungen für den Prediger. Mehr Dank jedoch, als alle homiletischen Winke, hat ihm sein *dialogus miraculorum*, ein Anekdotenschatz für Prediger, und die von ihm gelieferte Predigtsammlung selbst eingetragen. Seine Predigten sind eine Fundgrube seltsamer allegorischer Spielereien und unterhaltender Beispiele und doch dabei beherrscht von wohlthuendem sittlichem Ernst. Andere homiletische Versuche der Zeit, wie Bonaventuras (1221—1274) *Ars concionandi* und Humberts de Romanis († 1277) Schrift *de eruditione concionatorum* sind nur von historischem Interesse als Denkmäler des Bestrebens auch die Predigt in die spanischen Stiefel der Scholastik zu zwingen.

5. Ein neuer, nachhaltiger Aufschwung der Predigt datiert vom Auftreten Bertholds von Regensburg (etwa 1220—1272). Als wandernder Volksprediger durchzieht er das südliche Deutschland vom Elsaß bis nach Böhmen und Mähren. Seine Verkündigung ist eine ernste, von reinem Eifer eingegebene Sittenpredigt. Er entlehnt nicht bei Autoritäten; wohlbekannt mit den Gebrechen der verschiedenen Stände, ist er nie um seinen Stoff verlegen und was durch seine lebendige Phantasie hindurchgeht, gewinnt reiches Leben und volle Anschaulichkeit unter seinen Händen. Dabei weht in seinen Predigten vielfach ein fast evangelischer Geist, der ihn über kirchliche Mißstände, wie über die Ablasspredigt, mit großem Freimuth urtheilen läßt, wenn er gleich in andern Stücken wieder in der mittelalterlichen Frömmigkeit befangen bleibt. Daß Bertholds Predigtweise nicht bloß Eindruck gemacht, sondern auch Nachfolge gefunden, beweisen Predigtsammlungen wie der sogenannte Schwarzwälder Prediger (um 1270), die Predigten des Bruder Peregrinus (Ende des 13. Jahrhunderts) und die von Konrad von Brundels-

heim herrührenden, welche unter dem Namen *Socci sermones* bekannt sind. Es tritt in ihnen regelrechte thematische Gliederung immer deutlicher hervor; aber freilich artet auch die bilderreiche Darstellung Bertholds in die Geschmacklosigkeiten der emblematischen (in Sinnbildern sich bewegenden) Predigtweise aus.

Das 14. Jahrhundert brachte der Predigt neue, tiefgreifende Anregungen von Seiten der Mystik. Während die Scholastik mit ihrem Formalismus immer mehr auch die Predigt zu umflammern suchte, trieb die mystische Predigt reiche Blüten. Meister Eckart (etwa 1260—1327) predigt in schmuckloser, doch dem Gedanken sich wunderbar anschmiegender Sprache der auserwählten Gemeinde der Gottesfreunde. Er führt sie zu den Höhen gottinniger Spekulation empor und ermahnt sie zu einer Gelassenheit, die „sich keiner Sache mehr annimmt.“ Johannes Tauler (1300—1361) trägt in reicherer, lebendigerer Sprache eine vorzugsweise praktisch gerichtete Mystik in weitere Kreise. Heinrich Suso (1295—1365) bringt dazu die Mystik des Gefühls; „weniger spekulativ als Eckart, weniger praktisch als Tauler, ist er ein lieblicher Sänger der göttlichen Minne“ (C. Schmidt in Herzogs *N.-Enc.*).

Die scholastische Predigt, wie sie Nikolaus von Landau, Heinrich von Weimar († 1340), Jordan von Quedlinburg († 1380) vertraten, behandelt unfruchtbare Fragen der Schule und ergiebt sich einer gekünstelten, theils logisch zerfasernden, theils geschmacklos emblematischen Manier.

Während in Deutschland das religiöse Verlangen, unbefriedigt von der kirchlichen Frömmigkeit sich in die Tiefen gottinniger Mystik flüchtet, erhebt sich rings umher im Ausland die Stimme der reformatorischen Predigt. Wycliffe in England, Gerson in Frankreich, Hus in Böhmen, Savonarola in Italien fordern bald mehr in gelehrtem und nationalem, bald mehr in sittlichem und religiösem Interesse eine Reform der Kirche in Lehre und Leben. Der einzige große Prediger, den Deutschland in der vorreformatorischen Zeit noch aufzuweisen hat, Geiler von Kaisersberg (1445—1510), gleicht ihnen nur in der Erkenntnis und Bekämpfung einzelner Symptome des herrschenden Verderbens, ohne daß er jedoch die tiefste Quelle des Schadens geahnt und den Weg zu seiner Heilung hätte zeigen können. Was seinen Predigten ihre Anziehungskraft gab, ist

mehr die Fülle, als die Tiefe der Gedanken, die originelle, nicht immer geschmackvolle Einkleidung, der Freimut, mit welchem er die Sünden der Hohen und Niedern, des weltlichen und des geistlichen Standes straft und nicht zum mindesten die populäre Derbheit seiner Sprache. In letzterer Hinsicht steht er den burlesken Predigern Italiens und Frankreich, einem Barletta († 1480), Maillard († 1502) und Menot († 1518) oft näher als den großen Trägern der reformatorischen Gedanken.

Einen regelmäßigen Anlaß zu populärer Sittenpredigt boten die im 15. Jahrhundert sich einbürgernden Fastenpredigten. In diesen treten neben Betrachtungen über die Passion, Ermahnungen zum Fasten und zur Buße oft wunderliche Predigtkünste zu Tag. So hat Geiler von Kaisersberg in der Fastenzeit über Sebastian Brants Narrenschiff gepredigt und diesem das Jahr darauf ein Schiff der Weisen gegenübergestellt. Ja, der Minorit Johann Gritsch macht sogar Ovids Metamorphosen zur Unterlage seiner moralischen Anweisungen.

Sehr fruchtbar war endlich die Zeit des ausgehenden Mittelalters an Predigtmagazinen, von denen nur Johannes Niders († 1438) Aurei sermones, die in siebenzehn Auflagen verbreiteten Parati sermones und die noch beliebteren Sermones Dormi secure des Johann von Werden, welche 25 Auflagen erlebten, erwähnt seien. Spärlicher sind die Beiträge zur Homiletik. Ein Tractatus de arte praedicandi, unter dem Namen des Thomas von Aquino gehend, unterscheidet drei Predigtweisen: 1) die populäre, welche in Texterklärung und Abhandlung zerfällt, 2) die textuale, welche den Text oder einen Teil desselben durch Gleichnisse, Erzählungen, Sprichwörter u. s. w. ausführt, 3) die thematische, welche nicht den Text oder einen Bestandteil desselben, sondern einen aus ihm abgeleiteten Satz zum Mittelpunkt macht. Der Traktat giebt uns damit ein erschöpfendes Bild der Predigtweisen des späteren Mittelalters. Am vollständigsten findet sich die mittelalterliche Predigtweise systematisiert in Hieronymus Dingersheims Tractatus de modo discendi et docendi ad populum sacra seu de modo praedicandi, einer Schrift, die zugleich durch ernsten, auf das Erbauliche gerichteten Sinn sich auszeichnet, und in Ulrich Surgants Manuale curatorum (1502). Bemerkenswert ist endlich noch der Ecclesiastes des

Erasmus (1535), der auf die antike Rhetorik zurückgreifend die mittelalterliche Praxis einer unbarmherzigen Kritik unterwirft. Zu ihrer Überwindung jedoch bedurfte es nicht der Kritik von außen her, sondern der Reform von innen heraus.

6. Der in der Reformation neu erwachte evangelische Glaubensgeist hat auch auf dem Felde der Predigt ein Neues geschaffen. Nun wurde nicht mehr in die Länge und Breite moralisirt, nicht mehr nach Schablonen gearbeitet und aus Magazinen geschöpft, sondern nun konnte es wieder heißen: ich glaube, darum rede ich. Mit der vollen Ursprünglichkeit und Wucht persönlichen Zeugnisses ergreift vor allem Luthers Predigt die Gemüther, oft regellos und überschäumend, aber stets zum Herzen sprechend und auch das Ohr des Hörers mit dem Wohl laut ihrer Sprache erfüllend. Die Bibel wird so, wie sie es nie zuvor gewesen, Quelle und Norm für den Predigtstoff, und die Sprache der lutherischen Bibelübersetzung ist in ihrer reichen Fülle und edlen Haltung das klassische Muster für die Kanzelsprache. Freilich brachten es die Verhältnisse mit sich, daß der reformatorischen Predigt etwas von der Art der Missionspredigt anhaftete und sie ihren Schwerpunkt leicht in exegetische, didaktische und polemische Ausführungen verlegte. Lehrhafter als Luther predigen seine Genossen am Reformationswerk, Zwingli und Calvin, und eine Vorliebe für fortlaufende Schrifterklärung ist der reformierten Kirche von ihren Vätern und Begründern her geblieben. Als populäre und praktische Prediger sind weit Dietrich in Nürnberg (1506—1549), Luthers Amanuensis, und namentlich Johannes Brenz (1499—1570), der württembergische Reformator zu nennen.

Die erste namhafte Homiletik erhielt die Kirche der Reformation durch Andreas Gerhard Hyperius (1511—1564). Er fordert eine biblische, praktische, erbauliche Predigtweise und will als durch und durch irenische Natur alles polemische Gezänk von der Kanzel verbannt wissen. Es ist nicht seine Schuld, wenn eine einseitig formalistisch gerichtete Zeit von seinen Anweisungen nicht viel mehr gelernt hat, als an die Stelle der drei klassischen genera dicendi (genus judiciale, deliberativum, demonstrativum) fünf christliche zu setzen, die aus 2 Tim. 3, 16 entnommen waren (genus didascalium, redargutivum, institutivum, conrektorium, consolatorium)

und meist wenigstens in Gestalt eines der Abhandlung angehängten fünffachen usus zur Erscheinung kommen.

7. Hatte die Predigt der neuentstandenen evangelischen Kirche schon in der ersten Generation ein lehrhaftes Gepräge getragen, so empfing sie in der zweiten und dritten ein formalistisches und weiterhin wuchs eine förmliche neue Scholastik üppig empor. In pedantischer Schulform brachte man die Streitigkeiten der Zeittheologie auf die Kanzel, die Schrifterklärung wurde zum Tummelplatz gelehrter Mikrologie und ein verirrter poetischer Trieb erzeugte die geschmackloseste Utopie. Wer über die Predigtweisen reflektierte, hatte die Wahl mit Chr. Schlepner 4, mit Fr. Balduin 7, mit N. Rebhan 25, oder gar mit J. B. Carpozov deren 100 zu zählen. Außerdem wurden besondere Predigtkünste nach den Universitäten benannt, auf denen sie blühten; besonders waren die Leipziger und die Königsberger Methode berühmt. Auch die Predigerschaskammern, Blumenlesen, Dispositionsammlungen der mittelalterlichen Scholastik fehlten nicht.

Ein Lichtbild in solch trostloser Zeit ist Johann Arndt, der Verfasser des „Wahren Christentums“ (1555 1621). Er bringt in seinen kunsfloßen Predigten auf ein innerliches, in Früchten der Heiligung sich erweisendes Christentum und sucht in wahrhaft seelsorgerischem Sinn das neue Leben zu bauen und zu fördern. Die von ihm angeregte Vertiefung wirkte in Predigern wie Valerius Herberger († 1627), Johann Gerhard († 1637), dem geistvollen Johann Valentin Andreae († 1654), später Heinrich Müller († 1675) und besonders dem edlen Christian Scriver († 1695) fort. blieb gleich die Form noch in den alten Bahnen der sogenannten Lokalmethode gefangen, welche dem Zert eine Anzahl einzelner Lehrsätze abzugewinnen sucht, so fühlte man doch in den Predigten dieser Richtung den Pulsschlag eines tieferen religiösen Lebens.

Den zweiten, noch wirksameren Anstoß zur Überwindung des geistlosen Formalismus gab die pietistische Bewegung. Spener (1635—1705) selbst predigt ernst und biblisch, sein ganzer Sinn ist darauf gerichtet, etwas seinen Zuhörern Heilsames zu sagen, doch erwartet er dieses Heil zu ausschließlich von der Belehrung. Seine Darstellung ist umständlich, seine Sprache nüchtern und reizlos, seine ganze Predigtweise schulmäßig und unrednerisch und doch lagen in

der Vertiefung in Gottes Wort und die Bedürfnisse der Gemeinde, in welcher er voran ging, die Keime einer fruchtbareren, lebendigeren Gestaltung der Predigt. Der von Spener eingeschlagenen Bahn folgten A. S. Francke (1663—1727) und J. A. Freylinghausen (1670—1739). In Württemberg gab J. A. Bengel (1687—1752) den Spener'schen Anregungen ein selbständiges Gepräge und seiner Richtung gehört neben dem theosophisch-tieffinnigen Fr. Chr. Stinger (1702—1782) der redegewaltige G. E. Rieger (1687—1743) an, dessen Predigten in ihrer Kraft, Klarheit und Fülle noch heute zu den lehrreichsten Mustern evangelischer Kanzelberedsamkeit zählen. — Auf dem Gebiet der Homiletik wirkten Joachim Lange (1670—1774) und J. J. Rambach (1692—1735) im Sinne pietistischer Reform, mehr reinigend als bauend.

8. Mit Recht hatten die geschilderten Reformbestrebungen zunächst den Predigtstoff ins Auge gefaßt in dem guten Vertrauen, daß aus ihm seiner Zeit auch die angemessene Form erwachsen werde. Ebenso natürlich ist es aber auch, daß sich diese Hoffnung erst erfüllen konnte, nachdem der literarische Geschmack eine Wandlung zum Besseren erfahren hatte. Frankreich und England, denen eine stetigere Kulturentwicklung vergönnt war, als dem vom 30jährigen Krieg niedergetretenen deutschen Volk, gingen hierin voran. Während in Deutschland noch eine im besten Fall schulmäßig pedantische Form die Kanzeln beherrschte, blühte in Frankreich schon eine freiere, in manchem Betracht wahrhaft glänzende Beredsamkeit. J. B. Bossuet (1627—1704), L. Bourdaloue (1632—1704), J. B. Massillon (1663—1742), wußten durch Glanz der Rede und Feinheit der Gedanken die vornehme katholische Welt zu fesseln. Der tiefer angelegte Fénelon (1651—1715) verbindet mystische Innigkeit mit Klarheit der Gedanken und gewinnender Herzlichkeit und giebt zugleich in seinen *Dialogues sur l'éloquence* treffliche Bemerkungen über das Wesen der geistlichen Beredsamkeit. Die Predigt der reformierten Kirche erhebt sich in der zweiten Hälfte des 17. und im Anfang des 18. Jahrhundert durch Pierre du Boëc (1623—1692) und namentlich Jacques Saurin (1677—1730) zu ebenbürtiger Höhe. Bleibt sie an oratorischer Pracht hinter den genannten Leistungen zurück, so übertrifft sie diese weit an Gründlichkeit des Gedankenaufbaus, biblischem Gehalt und pastoralem Ernst.

In England genoß John Tillotson (1630—1694) den Ruhm eines bedeutenden Kanzelredners, obwohl seine Vorträge mehr Abhandlungen als Reden sind, was freilich noch heute zu einem guten Teil von der Predigt der englischen Staatskirche gilt. Sein Einfluß hat auch nach Deutschland herüber gewirkt. Neben ihm verdienen noch zwei Prediger englischer Zunge Erwähnung, deren Kenntnis den Deutschen zu vermitteln Schleiermacher nicht verschmäht hat, Joseph Hawcett, der ohne gelehrtes Beiwerk und gesuchte Feierlichkeit über die christliche Wahrheit als Gebildeter zu Gebildeten sprach, und Hugh Blair (1718—1783), in dessen Predigten ichtliche Klarheit, religiöse Wärme und praktische Haltung sich wohlthuend verbinden.

In Deutschland ist es vor allen Johann Lorenz von Mosheim, der von Engländern und Franzosen angeregt, den guten Geschmack in die Predigt einführt. Nach seiner „Anweisung erbaulich zu predigen“ (herausgegeben von seinem Schwiegersohn Chr. G. von Windheim 1763) ist es die Aufgabe des kirchlichen Redners, ebensoviel den Verstand zu erleuchten als den Willen zu erwecken. Seine Darstellung soll klar, edel, lebendig und dabei „freier und weitläufiger sein als diejenige, deren man sich in den Lehrbüchern bedient“ und namentlich soll er nie vergessen, „was die Natur einer Rede verstatet und mit sich bringt.“ Seine eigenen Predigten stehen in der That auf der Höhe dieser theoretischen Erkenntnis; sie sind von vorwiegend apologetischer Haltung und zeigen reiche Bildung und seltene Gewalt über die Sprache. — Mosheims Anregungen folgte eine Reihe von Predigern, deren Richtung wir als supranaturalistisch-apologetische und moralische bezeichnen können. Die Umsetzung des objektiven Lehrbegriffs in subjektive Überzeugungen, der christlichen Sittenlehre in pelagianisierendes Tugendstreben ist ihnen gemeinsam. Dabei gehören sie meist zu den ersten Stilisten ihrer Zeit. Die hervorragendsten unter ihnen sind A. F. W. Sack (1703—1786), J. A. Gramer (+ 1788), J. F. W. Jerusalem (1709—1789) und J. J. Spalding (1714—1804).

Eine fließende Grenze trennt von diesen Männern die eigentlich rationalistischen Prediger. Indem sie an die Stelle des positiven Christentums die natürliche Religion setzen, führen sie einen Umbildungsprozeß weiter, der viel früher schon begonnen hatte. Die Religion ist ihnen vorzugsweise Lehre, bestimmt die Menschen zu

sittlicher Besserung und wahrem Glück zu führen. Darum wandten sie sich mit Vorliebe praktisch-moralischen Gegenständen zu und predigten gegen die Fehler des Zeitalters und die Thorheiten der Mode. Nicht mit Unrecht urtheilten viele unter ihnen, daß es für ihren Zweck keines Hinabsteigens in die Tiefen der heil. Schrift bedürfe, und nahmen die Natur zu ihrem Textbuch. Spricht aus den Predigten dieser Richtung auch vielfach achtungswerte sittliche Gesinnung, so kann sie uns doch nicht entschädigen für die Oberflächlichkeit, mit welcher die christliche Heilslehre beiseite geschoben wird. Und wie der Glaubenslehre an Tiefe, so fehlte es folgerichtig der Sittenlehre an hohen Zielpunkten. Gefeierte Kanzelredner mangeln dem Rationalismus nicht: G. J. Zollhofer (1730—1788), J. G. Marezoll (1761—1828), Chr. Fr. v. Ammon (1766—1850) und der Naturprediger H. G. Berrenner (1750—1811) sind die bekanntesten. Ohne tiefe Wurzeln blieb das rationalistische Christentum eine fränkliche Pflanze. Dem vulgären Eudämonismus in der Sittenlehre machte die Kant'sche Moral ein Ende und als Schleiermacher das Wesen der Religion, des Christentums und des Kultus tiefer verstehen lehrte, stürzten die Reste des Rationalismus haltlos in sich zusammen.

Doch dürfen wir nicht vergessen, daß auch während der Herrschaft des Rationalismus in einzelnen eine tiefere Religiosität und ein lebendigeres Schriftverständniß lebte. So sind die Predigten Joh. Kasp. Lavaters (1741—1801) edle Zeugnisse christlicher Mystik, die in der Gemeinschaft der Seele mit Christus den Kern des Glaubens ergriffen hat, und manchen ist J. G. Herder (1744 bis 1803) — freilich nicht gerade durch seine Predigten — ein feinsinniger Führer zu lebensvollerer Erfassung der heil. Schrift geworden.

Von ungleich größerem Einfluß als die Genannten ist jedoch der Mann gewesen, dem die Predigt eine unvergleichliche logische Schulung zu danken hat, Franz Volkmar Reinhard (1753—1812). Seinem theologischen Standpunkt nach ist er den Supranaturalisten beizuzählen. Doch ist es nicht sowohl ein eigentümlicher Lehrinhalt, als vielmehr die Lehrweise, auf welcher der Vorzug seiner Predigten beruht. Schon als zehnjähriger Knabe hatte er sich, wie er selbst in den „Geständnissen, meine Predigten und meine Bildung zum Prediger betreffend“ erzählt, darin geübt den Gedankengang der

streng disponierten Predigten seines Vaters aufzufassen, und als ihm später Saurins Passionspredigten in die Hände kamen, imponierte ihm vor allem dessen geschlossene logische Gliederung. Vollkommene Durchsichtigkeit der Einteilung blieb ihm beim eigenen Predigen wesentlichstes Bedürfnis. Reich an Gedanken, hat er den evangelischen Perikopen, die er Jahre lang zu behandeln hatte, immer neue Gesichtspunkte abzugewinnen gesucht. Er treibt sich nie in leeren Allgemeinheiten herum; immer ist es ein bestimmter, freilich oft an der Peripherie des Textes liegender Punkt, den er in die Mitte der Betrachtung rückt. *) Seine Predigten, die 1829—37 in 40 Bänden erschienen, sind darum eine Fundgrube von speziellen Predigtstoffen. Neben dieser vielseitigen Beweglichkeit aber ist es die scharfe und enge Fassung des Themas und die bis ins einzelne gewissenhaft durchgeführte Partition, die ihn auszeichnet. So wenig es die Absicht des Redners war die Gliederung zu verbergen, so breitet sich doch um dieses logische Knochengengerüste Fleisch und Blut einer lebendig bewegten, wohl abgerundeten Darstellung und das anmutige Gewand eines gewählten, flüssigen Stils. Freilich kann es nicht fehlen, daß

*) Besonders lehrreich ist es am Beispiel einer einzelnen Perikope zu sehen, wie Reinhard sie Jahr um Jahr von einer neuen Seite zu fassen weiß; Nebe giebt hievon an der Perikope von der Speisung der Viertausend eine lehrreiche Probe. Reinhard entnimmt ihr der Reihe nach folgende Themen: Gott kann und will auch das Wenige und Geringe reichlich segnen; die Tugend der Genügsamkeit ist weit wichtiger, als man gewöhnlich denkt; in der Art, wie Gott uns unsern Unterhalt verschafft, liegt noch immer viel Wunderbares; wie die christliche Wohlthätigkeit zur Zeit eines öffentlichen Mangels geübt und angenommen werden soll; warum Jesus seine Zuhörer am liebsten in einsamen Gegenden um sich versammelte; von der stillen Gewalt, welche die Tugend durch ihre Gegenwart über die Menschen behauptet; daß der Christ bei jeder Gelegenheit mehr auf sich als auf andre hoffen müsse; die Achtung, welche Christen auch unvollkommenen Versuchen im Guten schuldig sind; wie elend wir sein würden, wenn Gott nicht unaufhörlich die Fehler unserer Unvorsichtigkeit verbesserte; der Zusammenhang, in welchen Gott das Bedürfnis, den Körper durch Nahrung zu erhalten, mit der Bildung und Besserung unseres Geistes gesetzt hat; wie merkwürdig es uns sein muß, daß die Apostel Jesu nie Wunder von ihrem Herrn verlangten; daß die Zeit, welche wir zweckmäßigen frommen Übungen widmen, auch für unser leibliches Wohl nicht verloren sei; wie viel darauf ankomme, daß man bei jeder guten Handlung mit der rechten Art aufzuhören wisse. (Zur Gesch. d. Predigt II. S. 220 f.)

die methodische Division manchmal monoton wird und der Kraft der Rede Eintrag thut; darum bleibt Reinhard doch das unbestreitbare Verdienst ein unübertrefflicher logischer Schulmeister der modernen Predigt gewesen zu sein.

9. Die im Eingang unseres Ueberblicks aufgestellte Behauptung vom engen Zusammenhang der Predigt mit der Entwicklung des allgemeinen kirchlichen Lebens und der theologischen Wissenschaft bestätigt sich aufs neue darin, daß auch die Geschichte der Predigt mit Schleiermacher (1768—1834) einen neuen Abschnitt zu beginnen hat. Es war den Predigern jetzt nachdrücklich genug gesagt worden, daß sie sich den Geboten logischer Klarheit und geschmackvoller rednerischer Diction nicht entziehen dürften. Es fehlte nur noch die Hauptsache, eine richtigere Erkenntnis vom Wesen der kirchlichen Rede als religiöser gegenüber aller Verirrung in lehrhafte Abhandlung und eine zutreffendere Vorstellung vom Wesen des Gottesdienstes gegenüber der Meinung, als müßte die Predigt erst durch ihre Beweise eine Christengemeinde begründen. Wenn wir diese doppelte Erkenntnis auf Schleiermacher zurückführen, so wollen wir nicht leugnen, daß sie schon vor ihm den Besten aufzugehen begann, wohl aber betonen, daß er sie zuerst klar ausgesprochen hat. Es handelt sich in der Religion nicht in erster Linie um Lehrsätze, auch nicht um sittliche Anweisungen, sondern um Vorgänge eines viel unmittelbaren inneren Lebens. Darum kann die Predigt nichts anderes sein als ein Zeugnis von diesem inneren frommen Leben selbst. Sie will einer gleichgestimmten Gemeinde den gemeinsamen Besitz zum Bewußtsein bringen und zugleich zu vollerer Aneignung darbieten. Der Prediger ist Organ seiner Kirche und Repräsentant seiner Gemeinde (Prakt. Theol. S. 203). Auf Grund eigener persönlicher Ergriffenheit redet er aus dem Glaubensschatz seiner Kirche heraus. Der Kultus ist eine Anstalt für die Zirkulation des religiösen Bewußtseins (ebenda. S. 216). Mit diesen Grundsätzen hat Schleiermacher der Predigt das Gebiet abgesteckt, von dem sie sich ohne Schaden nicht entfernen darf, auf welchem sie aber auch eine schöne Heimat zu fruchtbarer Wirksamkeit findet. Seine Predigten sind ein treuer Spiegel dieser Grundanschauung. Was ihnen ihren tiefgehenden Eindruck giebt, ist nach Rothes trefflichem Wort „die einfache Macht des seiner selbst gewissen christlich religiösen Gedankens“ (Gesch. d.

Predigt S. 479). Er redet aus seinem Eigenthum, führt seine Gemeinde in die Tiefen psychologischer Selbstbeobachtung und doch zuletzt immer hin zu Christi Person als dem Quellpunkt eines neuen Lebens. Er ist durchaus praktisch, denn es ist ihm um nichts anderes als um lebendige Frömmigkeit zu thun. Seine Sprache ist weder die Schulsprache noch eine traditionelle Kanzelsprache, sondern diejenige, die ein von seinem Gegenstand Ergriffener unter Freunden redet. Wir verkennen nicht, daß Schleiermacher dabei viel voraussetzt, daß er auf die Hindernisse des Glaubens in den Zuhörern, auf das auch in einer Christengemeinde noch bestehende Bedürfnis katechetischer Unterweisung zu wenig Rücksicht nimmt; aber daß er das Ideal kirchlicher Gemeindepredigt klar und rein gezeichnet hat, bleibt gleichwohl ein nicht genug zu schätzendes Verdienst.

Ghe wir die Nachwirkungen seines Einflusses verfolgen, seien von Zeitgenossen Schleiermachers noch genannt der beredte J. W. B. Dräseke (1774—1849) und der feingebildete Franz Theremin (1780—1846), welcher der Beredamkeit die Bahn ihrer sittlichen Aufgabe gewiesen und seine eigene rednerische Ausrüstung in den Dienst treuen seelsorgerischen Eifers gestellt hat. Der originelle Claus Harms (1778—1855), der auch um seiner kraftvollen, feurigen und populären Predigten willen eine rühmende Erwähnung verdient, hat im Jahr 1833 die Forderung aufgestellt, der Prediger müsse „mit Jungen reden“ (Theol. Stud. u. Krit. 1833, III.). Allein, was er damit meint, daß nämlich der Prediger nicht sowohl aus seinem Eigenthum schöpfen, sondern aus Inspiration reden müsse, ist mehr ein Mahnruf an die Person des Predigers als ein Beitrag zur Homiletik und überdies leicht als eine eigenartige Ausprägung Schleiermacherischer Gedanken zu erkennen.

Am unmittelbarsten wirkt Schleiermachers Anregung fort in einer Reihe von Predigern, die wir die Vertreter der kultischen Gemeindepredigt nennen können. Hierher gehören neben dem geistvollen, bilderreichen A. Tholuck (1799—1877), bei welchem theologische Schulung und rednerische Naturgabe sich aufs glücklichste ergänzen, K. Gerok, B. B. Brückner, K. Kögel, G. und W. Frommel, G. Uhlhorn. Ihnen reihen sich innerlich nahe verwandt, doch vorzugsweise dem Aufbau christlicher Erkenntnis zugewendet an der gedankenreiche K. J. Nitzsch, Chr. G. Luthardt,

H. Burk. Als Vertreter schlicht populärer Predigt sind St. H. Caspary und Fr. Ahlfeld zu nennen.

Mehr oder weniger ablehnend gegen Schleiermacher'sche Einflüsse verhalten sich zwei andere Richtungen der modernen Predigt, die eine durch ihren Biblizismus und ihre Abneigung gegen die synthetische Predigtweise charakterisiert und von G. Menken und J. L. Beck in achtungsgebietender Weise vertreten; die andere, vorzugsweise auf Erweckung gerichtet, hat in Fr. W. Krummacher und L. Hofacker*) ihre bemerkenswertesten Prediger. — Von Predigern des evang. Auslands sind aus der englischen Staatskirche J. C. Ryle und G. M. Goulburn zu nennen, beide freilich weit überragt an Rednergabe und einschneidender Wirksamkeit von dem Baptistenprediger C. H. Spurgeon; aus der französisch reformierten Kirche der lebendige und sinnige A. Monod und der ihm an rhetorischer Feinheit, wenn auch nicht an Gehalt der Gedanken ebenbürtige G. Bersier.

Es ist eine reiche Mannigfaltigkeit von Richtungen, welche die Predigt der Gegenwart aufweist. Und doch vernimmt man auf der einen Seite den Ruf: mehr Originalität! (Nebe III S. 446), mehr Aufsuchen neuer Wege, um dem Geschlecht unserer Tage die alte Wahrheit zu predigen,**) auf der andern: mehr Popularität! (vgl. F. Zippel, mehr Popularität in der Predigt! Güttersloh 1886), mehr Eingehen auf Bedürfnis und Fassungskraft der Gemeinden. Die Homiletik ist nicht die Anführerin, welche der Predigt neue Bahnen eröffnet, aber sie kann die Erfahrungen der Jahrhunderte

*) Den letzteren hat A. Krauß mit ungerechter Härte beurteilt, indem er ihm neben pietistischer Engherzigkeit rohe Theologie, düstere Weltanschauung, ordinäre Exegese vorwirft. Den einförmigen, aber eben darin großartigen Ernst seiner Predigten, in denen immer von Sünde und Gnade gehandelt wird, ihm zum Vorwurf zu machen, davon hätte schon die Erwägung abhalten sollen, daß Hofacker von Anfang an unter dem Eindruck stand, es werde ihm nur eine kurze Wirksamkeit beschieden sein. Trotz aller Verdammungsurteile vom Richterstuhl homiletischer Kritik ist es doch wohl kein so irregeleiteter Geschmack, der immer noch Tausende um den gewaltigen Zeugen von dem Einen, was not thut, sammelt.

**) Erwähnt seien in dieser Hinsicht auch die von A. Stöcker ursprünglich zum Zweck sonntäglicher Verteilung herausgegebenen, nachher in Jahrgängen gesammelten Volkspredigten.

sammeln, vor Abwegen warnen, das Ideal, das in den Besten lebte, zeigen und damit dem Prediger der Gegenwart zurufen: Erwecke die Gabe, die in dir ist.

Die Leistungen unseres Jahrhunderts auf dem Gebiete der Predigttheorie werden durch Schott (Theorie der Beredsamkeit) und Theremin (die Beredsamkeit eine Tugend) bedeutungsvoll eröffnet. Führt den ersteren eine psychologische Untersuchung über das Wesen der Beredsamkeit zu wertvollen Resultaten, so liegt das Verdienst des letzteren in dem Nachweis der sittlichen Ziele, denen sie dienen soll. Claus Harms sagt in seiner Pastoraltheologie dem angehenden Prediger beherzigenswerte Wahrheiten in frischer, körniger Sprache. Nitzsch liefert in der praktischen Theologie vollwichtige Bausteine zur Homiletik, wenn gleich seine einseitig didaktische Zweckbestimmung der Predigt wenig Nachfolge gefunden hat. In Schleiermacher'schem Geiste und geschlossener Systematik haben A. Schweizer und neuestens H. Bassermann die Homiletik bearbeitet. In freierer Weise hat A. Krauß Geschichte und Theorie der Homiletik mit unbefangenen, oft stark subjektivem Urtheil durchwandert und da und dort reiche Anregung gegeben.

Das Wort Gottes.

5. Wort Gottes und Schrift.

Wort Gottes und Bibel, obwohl sie beide Eins sind, sind doch nicht einerlei; die völlige Identifizierung beider ist ein Irrtum, denn als notwendiger Gegensatz teils die katholische Zurückstellung der Schrift hinter die Tradition, teils die quäkerische, überhaupt sektierische Hervorhebung des innern Lichtes zur Seite geht. Wort Gottes gab und giebt es vor und außer der Schrift; ja wenn nicht ein lebendiges Wort Gottes beständig frisch durch die Kirche tönte, und wenn es nicht (1 Petr. 4, 11.) ein Reden des Wortes Gottes unter den Christen, in den Häusern, Familien u. s. f. gäbe, es würde bald die Bibel selbst ein toter Buchstabe sein.

Wort Gottes ist identisch mit göttlicher Offenbarung. Offenbarung aber ist nicht Mitteilung gewisser wichtiger Erkenntnisse, die zuvor unbekannt waren, — sondern das lebendige Erscheinen Gottes in der Menschheit, sein Hervortreten aus den Tiefen der Unendlichkeit, das Sichtbarwerden des unsichtbaren, das Nahewerden des unnahbaren Gottes. Diese Offenbarung, obwohl schon mit der Welterschöpfung beginnend, ist doch erst zur vollen Verwirklichung gekommen durch die Menschwerdung Christi und sein Veröhnungswerk; diese That Gottes in Christo ist das wahre, eigentliche Wort Gottes; sein Reden durch Christum ist die Wiederaufnahme der Menschheit in seine Gemeinschaft, und in diesem tieferen, volleren Sinne ist auch das „Reden Gottes durch seinen Sohn“ Hebr. 1, 2. zu verstehen. Nicht minder gründet sich auf die Identität des Redens Gottes mit seiner that-sächlichen Offenbarung der johanneische Name des „Wortes“ = Sohn Gottes, obwohl der johanneische Logos vielleicht noch weiter zurückgeht auf ein Sprechen Gottes in sich und zu sich selbst, auf die Offenbarung in Gott. Das Wort Gottes aber, das er zu der Welt spricht, ist jene That der Menschwerdung und Erlösung, das Geschehen

einer göttlichen Offenbarung durch Den, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt. Es giebt somit kein Wort Gottes, das nicht wesentlich Er selbst, der Sohn, wäre; was sich irgend dafür ausgiebt, ohne wesentlich in Christi Person und Werk enthalten zu sein, das ist nicht Gottes, sondern der Menschen Wort, und eine christliche Predigt ist nur diejenige, die ihn zum Ausgangs- und Zielpunkt hat. Ist ja doch sein eigenes Reden nichts als das begleitende und auf die That hinweisende Zeugnis, das nur im Zusammenhange mit der That sein volles Licht und seine wahre Bedeutung hat.*)

Allein diese That der Offenbarung Gottes durch Christum, eben weil sie That, nicht aber ein endloser Prozeß nach Analogie von Naturprozessen ist, nimmt auch eine bestimmte, abgegrenzte Stelle in der Geschichte ein; der Herr, wie er in der Zeit vom Himmel gekommen ist, so ist er auch in der Zeit gen Himmel zurückgekehrt. Die allgemeine Realisierung des Offenbarwerdens Gottes in der Menschheit, d. h. der Vereinigung der Menschen mit Gott, kann somit, obwohl auch sie in die Zeit fällt, doch nicht in gleichem Sinn und in gleicher Weise That und Geschichte sein, wie die Offenbarung Gottes in Christo That und Geschichte ist — wie auch die Erhaltung der Welt in anderer Weise That und Geschichte ist als die Schöpfung derselben. Es kann von nun an die Offenbarung nicht mehr ein individuell-persönliches Erscheinen Gottes als Gottmenschen sein (außer am Ende der Tage zum Abschluß der zeitlichen Weltperiode), sondern ein Ausgehen des Geistes, der körperlosen Kraft aus der Höhe, die nicht mehr als einzelner Mensch geboren, sondern die, nach dem bezeichnenden Ausdrucke der Schrift, ausgegossen wird über die Menschen, so jedoch, daß, was durch dieses Ausgießen geschieht, nichts anderes ist als die fortgesetzte Erzeugung des Lebens Christi in den Herzen der Menschen — daß Christus eine Gestalt in ihnen gewinne. Des Geistes adäquateste Erscheinungsform aber ist das Wort; und obwohl seine unendliche Fülle sich in mannigfacher Weise innerlich

*) Wenn Gaupp (Homil. S. 102. 204) die Reden des Herrn abgesondert als Objekt der Homiletik behandelt, so kann ich mir aus obigem Grunde dies nicht aneignen. Die Sonderung eines prophetischen Amtes Christi kann mich dazu nicht bestimmen, da ich die Koordinierung desselben mit dem hohenpriesterlichen und königlichen für einen Fehler halte. (Siehe m. Katechetik, 5. Aufl. S. 435.)

und äußerlich offenbart, so wird er doch immer erst durchs Wort zur Ruhe kommen, im Wort seinen Ausdruck, seinen lebendigen Körper suchen und finden. Und so haben wir jetzt das umgekehrte Verhältnis vor uns; bei der Offenbarung Gottes durch die Erscheinung Christi bestand das Wort Gottes in der That, bei der Offenbarung Gottes durch den heiligen Geist besteht die That im Worte;*) und alles Übrige, wodurch er sich kund giebt, ist doch zuletzt vermittelt durch das Wort. Kommt ja doch nach der Schrift alles Gute, alles wahrhaft Christliche aus dem Glauben, der Glaube aber aus der Predigt. So ist nun alles, was erzeugt, eingegeben ist vom Geiste Christi, eo ipso selbst auch Gottes Wort; obwohl vom Menschengeiste gedacht und von Menschenzungen gesprochen, ist es doch gewirkt vom Geiste Gottes, und darin allein besteht die Salbung menschlicher Rede, daß diese erfüllt und geweiht ist vom göttlichen Geiste.**)

Dies ist auch der Grund, auf dem das Bewußtsein ruht, daß, wer Gottes Wort redet, dasselbe redet an Gottes Statt, in Gottes Namen; denn der Geist Gottes ist's, der durch ihn redet.***)

*) Daher ist auch jede tüchtige Predigt eine That; der Ausdruck „eine Predigt thun,“ der bei Luther oft vorkommt und bei unserem Volke sich erhalten hat, enthält eine wahre Anschauung der Sache.

**) Cosack in seiner Schrift „über den neutestamentlichen Begriff der Salbung,“ Königsberg 1863, findet es befremdlich, daß die Homiletiker von diesem Begriffe nicht mehr Gebrauch machen; nur M. Vinet (s. dessen Homiletik, Deutsch von Schmid, Basel 1857, S. 244) hat ein Kapitel darüber; er sucht sie zwar zu beschreiben, bemerkt aber zum Anfange ganz richtig, daß Salbung gar keine besondere Eigenschaft der Predigt sei, sondern die durch den Geist Gottes an dieselbe geknüpfte Gnade und Wirkjamkeit, ein Siegel und eine Bestätigung, die sich weniger durch äußere Zeichen als durch den Eindruck, den die Seele davon empfangt, bezeugt. Eben das ist der Grund, der die Homiletik hindert, ein Lehrstück von der Salbung aufzunehmen; Salbung ist der Ausdruck für etwas Undefinierbares, das man niemanden lehren kann. Auf dem Gebiete christlichen Denkens und Redens ist sie dasselbe, was man auf weltlichem Gebiete das Geistesreichthum nennt; es giebt wohl auch keine Rhetorik oder Poetik, welche geistreich zu sein lehren wollte. — Vgl. hiemit noch den Aufs. des Vf. über „den evangelischen Geistlichen als Priester“ in Ohly's Pastoralblatt I. 1865, Nr. 3 S. 34 f.

***)) Vergl. Philipp David Burk, Sammlungen zur Pastoraltheologie S. 138. Lasse sich ein jeder, der recht predigen will, von dem nämlichen Geist regieren, von welchem die h. Schrift erstmals ist eingegeben worden;

So haben wir nun ein ursprüngliches Wort Gottes in der That seiner Offenbarung, und ein fortgesetztes in der geisterzeugten Rede — also ein Wort in Christo und ein Wort aus dem Geiste Christi. Beide fordern einander; die nachfolgende Predigt hätte keinen Grund und Halt, kein festes Prinzip, um zu allen Zeiten und an allen Orten ihre Lauterkeit und Wahrheit zu bewahren, wenn sie nicht das ursprüngliche Wort zur Voraussetzung, zum beständigen Text hätte: das ursprüngliche Gotteswort aber ist, wie Riisch sagt (Br. Th. I. S. 215), „obgleich in die prophetisch-apostolische Urkunde verfaßt, durch den Geist des Glaubens in der lehramtlichen Persönlichkeit einer unendlichen Auslegung fähig; es soll und will in beständiger Neuheit auf die jetzigen innern und äußern Zustände der Gemeinde wirken.“

— Das erste verhält sich zum zweiten nicht etwa wie die erste Erfindung einer Maschine zu der nachherigen immer größeren Vervollkommenung derselben durch diesen und jenen, wodurch der ersten That der Erfindung nur noch historisches Interesse für den Freund der Kulturgeschichte bleibt, während sie für den eigentlichen Praktiker fortan immer mehr an Wert verliert. *) Die Offenbarung Gottes

er folge den Gnadenwirkungen und Lenkungen desselben in wählender Betrachtung und in wählender Ablegung seiner Predigt; er verlasse sich nicht auf seinen Verstand und auf seinen erlernten Vorrat; er flehe aber den Herrn demütiglich und herzlich um sein Licht und seine Kraft an; er suche nicht seine eigene Ehre, sondern von ganzem Herzen die Ehre Gottes und die Erbauung seiner Zuhörer; er mache sich in dieser Absicht das Wort Gottes selbst bei Tag und Nacht wohl bekannt: so wird er nicht nur in der Lehre, sondern auch in der Methode, Ordnung und ganzen Einrichtung des Vortrags der heilsamen Schriftmethode und damit der allerbeweglichsten und allerkraftigsten Manier, die Herzen zu treffen, je länger, je näher kommen.“ — Wie hoch Claus Harms die Predigt als Wort Gottes stellte, als eine Inspirationswirkung dem Schriftwort nicht bloß untergeordnet, sondern auch zugleich parallel und gleichartig, darüber s. das „Denkmal für Cl. H.“ von Baumgarten (Braunschw. 1855, S. 65.).

*) „Der Beruf der Geistlichen besteht darin, daß sie das göttliche Erlösungswort Christi an der Welt in seinem Geist und Namen ohne Unterlaß vollziehen, — in seinem Geist, d. h. nicht sinnlich, irdisch, oder nur zu vollenden etwa, was Christus angefangen, (denn es war vollbracht durch ihn), oder besser machen als er (denn der Jünger ist nicht über den Meister), sondern fortsetzen, fortpflanzen ganz in der nämlichen Art, immer wieder von neuem beginnend, immerdar verkündigend, was er für uns gethan.“ Marheineke, Grundlage der Hom. S. 44.

in Christo ist nicht der bloße, wenn auch noch so wirksame Impuls zu einer immer durchgreifenderen Veränderung in der Menschenwelt, sondern sie ist ein in sich vollendetes, vollbrachtes Ganzes, das durch alle folgenden Entwicklungen nicht nur nicht überholt und überwunden werden kann, sondern durch dessen lebendiges Stehenbleiben, durch dessen volle, beständige Vergegenwärtigung alle weiteren Entwicklungen immer wieder erst möglich werden, auf das immer wieder unmittelbar zurückzugehen ist; so umfangreich auch die Peripherie des Kreises mit der Zeit werden mag, der Mittelpunkt muß unverrückt stehen bleiben und es muß jeder Punkt der Peripherie von ihm aus bestimmt sein. Die Geschichte Jesu ist somit die Hauptsache, die der Gemeinde fortwährend in lebendiger Gegenwart vor Augen stehen muß;*) Christus soll und muß ihr vor die Augen gemalt werden (Gal. 3, 1.). Zu solcher lebendigen Gegenwart der Geschichte gehört aber nicht bloß die kurze Notiz, die den ganzen reichen Inhalt derselben in wenigen zusammenfassenden Sätzen enthält, wie etwa im apostolischen Symbolum, sondern ein ganzes anschauliches Bild, in dem auch das Einzelne und Kleine mit Liebe dargestellt ist; und zwar ein solches, das sich nicht in die Farbe einer jeweiligen Zeitperiode kleidet und den jeweiligen Zeitgeist atmet, — also z. B. in einem wunderfüchtigen Zeitalter voller Wunder, in einem nüchternen, räsonnierenden voller Behrsätze und Reflexionen ist —, sondern das einfach und in objektiver Wahrheit für alle Zeit da steht und die Probe seiner Wahrheit eben dadurch ablegen muß, daß es für alle Zeit ist, daß zu aller Zeit die Gemeinde in ihm die Wahr-

*) Vergleiche den Aufsatz „Abermals ein Wort über Predigtweise“ in der Harleß'schen Zeitschrift, Neue Folge, I. Band, 1. Heft, S. 59: „Man übersieht es zu sehr, daß die eigentliche Grundlage aller evangelischen Lehre und Unterweisung Geschichten und Thatfachen sind von ewig bleibendem, für alle Zeiten und Generationen giltigem Werte. Diese Geschichten sind geschrieben, daß wir glauben, Jesus sei der Christ, der Sohn Gottes, und daß wir durch den Glauben das Leben haben in seinem Namen. Diese Geschichten sind die ewigen Träger der Heilswahrheiten des Evangeliums. Die Heilswahrheiten selbst sind nur Abstraktionen aus diesen Geschichten, Thaten und Wundern. Diese Geschichten dürfen also nicht in den Hintergrund gestellt werden als veraltet, als abgenützt, sie müssen dem Zuhörer vorgeführt, veranschaulicht, vergegenwärtigt werden, als geschähen sie vor seinen Augen.“ —

heit zu finden weiß. Das ist die Schrift, das geschriebene Evangelium, der Repräsentant der göttlichen Offenbarung in Christo für die Offenbarung durch den lebendigen Geist in der Kirche. Das Evangelium, wie wir als Schrift es haben, hat teil an beiden Offenbarungen; sein Inhalt ist die That Gottes in Christo, seiner Form nach aber ist es selbst bereits ein Wort aus dem Geiste, denn erfüllt und getrieben von diesem haben die heiligen Männer die Geschichte Jesu geschrieben: in ihnen berührt sich die Unmittelbarkeit der Erscheinung Christi selbst, d. h. der göttlichen, thatsächlichen Offenbarung im Sohne, und die erste Frische, die Urkraft des in der Gemeinde waltenden göttlichen Geistes; und das Produkt dieser zeugenden, Leben erweckenden Verührung ist die biblische Darstellung der Geschichte Jesu, d. h. sie ist inspiriert, und unterscheidet sich dadurch sowohl von jeder apokryphischen Darstellung, als von jeder späteren, wenn auch aus demselben Geiste hervorgegangenen Nacherzählung.

Dieses scheint nun freilich nur von den Evangelien zu gelten, auf diejenigen Bücher des N. T. aber, die nicht evangelische Geschichten enthalten, ebenso auf das A. T., keine Anwendung zu gestatten. Was das A. T. anbelangt, so behalten wir uns die Beleuchtung desselben vom homiletischen Standpunkt aus für eines der späteren Kapitel vor; in Hinsicht der nichthistorischen neutestamentlichen Bücher aber, namentlich der Episteln, müssen wir vorerst bekennen, daß wir ihnen in homiletischer Hinsicht nicht die gleiche Dignität einräumen können wie den Evangelien. Die Episteln sind selbst schon eine Art Predigten über die Thatsache des Heils, darum ist über sie nicht nur schwerer zu predigen als über die Evangelien, sondern es hört auch, nach unsrer stets sich wiederholenden Erfahrung, die Gemeinde lieber über diese predigen.*) Harms will leugnen, daß die Evangelien angemessener seien als die Episteln; er kann zwar nicht umhin

*) Die Anzeige der 4. Aufl. in der Allg. R.=Z. 1858, Nr. 6, S. 136, stellt obigem die entgegengesetzte Erfahrung entgegen; es sei ein wahrer Hunger nach Epistelpredigten; wenn der Pfarrer über ein Evangelium predige, so heiße es: der Pfarrer ist die Woche faul gewesen. Abstimmen lassen können wir nicht, um für die eine oder andere Meinung eine Majorität zu gewinnen; das aber muß eine wunderliche Gemeinde sein, die den Fleiß des Pfarrers nach solchem Maßstabe mißt; meint dieselbe vielleicht, weil es über die Evangelien mehr gedruckte Predigten gebe, als über die Episteln, so brauche man auf jene weniger Fleiß zu verwenden?

zuzugeben (P.Th. I. 6. R.), daß das Volk die Evangelien lieber habe (deshalb sogar ein minder fruchtbares Jahr ein Episteljahr nenne), nur läßt er hier das Urtheil des Volks nicht gelten, dem er sonst ein bedeutendes Gewicht beilegt. Er sagt: „Bei den Evangelien wird das Evangelium nicht gepredigt; wie sollte das Evangelium aus ihnen herausgepredigt werden? es ist ja nicht darin.“ Das wird dann aus Spangenberg erhärtet, welcher sagt: „Von dem Kern des Evangelii, dem Tode und Blute Jesu, des erwürgten Gotteslammes, und allem, was daher fließt und daran hängt, ist in den Evangelien nicht so viel zu finden als z. B. in den Episteln Pauli.“ Gewiß: davon, darüber ist nicht so viel zu finden; aber davon, darüber zu reden, ist Sache der Predigt, diesen Kern des Evangeliums selbst aber, die Thatfache, enthalten in seiner vollen, lebendigen Geschichtlichkeit die Evangelien und nicht die Episteln. Was ist denn Evangelium? Eine dogmatische Exposition über göttliche Heilsthatsachen oder die Botschaft von diesen Thatfachen selbst? Uns dünkt, das letztere. Harms beschränkt übrigens seinen Angriff selbst wieder auf die evangelischen Perikopen, und insoweit könnten wir die Sache hier auf sich beruhen lassen, da wir an einem andern Orte die Perikopenfrage zu erörtern haben; immerhin aber ist schon hier zu beanstanden, daß Harms einige der bekanntesten evangelischen Erzählungen für unfähig hält, in wahrhaft evangelischem Sinne homiletisch behandelt zu werden. Wir können uns enthalten, den Ungrund dieser Behauptung darzuthun, da sie in jeder guten Poitille längst widerlegt ist. — Daß Luther selbst ebenfalls die Episteln vorzog (wie er z. B. in der Kirchenpoitille, Christiagspredigt über Tit. 2. unverhohlen sagt: in St. Paulus Episteln ist das Evangelium klarer und lichter, denn in den vier Evangelisten u.), das begreift sich leicht daraus, daß die Rechtfertigungslehre in bestimmter, dogmatischer Fassung am wenigsten in den Evangelien ausgesprochen ist, und darum die Gelegenheit seltener kommt, an ihrer Hand das Dogma zu entwickeln.

Gleichwohl stellen wir selbstverständlich die Episteln, überhaupt die neutestamentlichen Bücher außer den Evangelien, nicht in eine Reihe mit allen übrigen späteren Zeugnissen und Erzeugnissen des Geistes Christi, sondern lassen ihnen auch als Grundlage des zu redenden Wortes Gottes, somit selbst als Wort Gottes ihren vollen,

obwohl den Evangelien gegenüber nur sekundären Wert. Wir können unsre Meinung nicht besser ausdrücken als mit den Worten Stiers (Aer. 2. Aufl. S. 36): „Wir bedürfen zugleich“ (nämlich außer der zuvor genannten Urkunde der Offenbarungen Gottes) „einer sichern Überlieferung der vor uns gewesenen gottgegebenen Rede, worin die erneuernde und wiedergebärende Hineinbildung des Wortes der Wahrheit in unsre Menschengesprache musterhaft vollzogen ist, einer heiligen Schrift als gegebenen Vorbildes geistlicher Laetit, in dessen Worten auch wir zu Gottesmenschen, welche die rechte Sprache des Heiligtums reden, aufgezogen werden sollen.“ Also, als Musterzeugnis menschlich-göttlicher Rede, als erster Erguß des in den Jüngern Christi, den Prototypen der Gemeinde, lebenden und redenden Geistes, als göttliche Wahrheit in reinsten menschlicher Form — ein himmlischer Schatz in irdischen Gefäßen, 2 Kor. 4, 7. — sind die apostolischen Lehrschriften anzusehen; damit sind sie die Norm und die Regel für alles künftige Reden des Wortes Gottes. Nicht so, daß nichts dürfte geredet werden, das nicht buchstäblich von den Aposteln gesagt worden wäre, sondern so, daß aller spätere Ausdruck des Gemeindeglaubens, alle Auffassung der evangelischen Thatfache sich erproben und bewähren muß an der apostolischen Lehre, an diesem ersten und ursprünglichen Sich-Reflektieren der thatsächlichen Offenbarung im Bewußtsein der Gläubigen, an diesem ersten, unmittelbarsten Verklärtwerden des Sohnes durch den Geist (Joh. 16, 14.). Ja, durch das Vorhandensein dieser apostolischen Zeugnisse ist es uns überhaupt erst möglich gemacht, die evangelische Thatfache lebendig ins Bewußtsein, in den Gedanken aufzunehmen; und dies ist das Wahre an der oben berührten Behauptung von Harms, daß die Episteln mehr Evangelium enthalten als die Evangelien selber; die Evangelien stellen, freilich mit Ausnahme vieler, aber vereinzelter Winke und Andeutungen, einfach die Thatfache, die Geschichte vor uns hin; ihre ewige Bedeutung wird uns vollständig erst vermittelt des apostolischen Wortes klar; allein das erklärt sich einfach aus Joh. 7, 39.; denn ehe der Geist die Thatfachen aus ihrer unmittelbaren, sinnlichen Gegenwart zu jener Ewigkeit ihres Gehaltes erheben konnte, mußte das Werk selbst zuvor vollbracht, zu einem Ganzen geworden sein.

6. Auslegung.

Wäre das Schriftwort nur der Zeit nach das erste Zeugnis des Geistes vom Vater und Sohn, von der Offenbarung Gottes in Christo, so daß jedes spätere Zeugnis, das aus demselben Geiste geflossen denselben Gegenstand zum Inhalte hat, d. h. jede christliche Predigt auch dieselbe Dignität anzusprechen hätte: dann hätte der Prediger nichts auszuliegen, er würde einzig aus seinem Bewußtsein heraus dieselbe Wahrheit bezeugen und entwickeln, die die Apostel aus dem ihrigen heraus bezeugt und entwickelt haben, und für die Einheit und Continuität beider Zeugnisse hätten wir eine Bürgschaft nur in der Einheit des beide erzeugenden h. Geistes und in der Identität des Stoffes. Eine solche Stellung der Predigt zur Schrift hat Harms und in gesteigertem Maße Baumgarten im Sinne, daher beide die Predigt von ihrer Bindung an Schrifttexte befreit wünschen. Die Schrift würde dann nur bestätigende Citate liefern, wie ein Autor den andern citiert. Aber das wirkliche Verhältniß ist ein anderes. 1. Das Schriftwort ist das Urzeugnis, die Urkunde über die Thatfache der Erlösung, über die Person und das Werk Christi, über die in ihm geschehene Offenbarung durch sein Wort, sein Thun und Leiden. Jedes spätere Zeugnis ist nicht mehr Geschichtszeugnis, sondern bloße Kundgebung des eigenen Bewußtseins, der subjektiven christlichen Erfahrung. Hätte der Prediger diese nicht, dann wäre er nicht selbst Zeuge für Christum, er könnte nur berichten, was andere, nämlich die Apostel bezeugt hätten. Hätte er aber bloß diese Erfahrung, dieses subjektive christliche Bewußtsein und Leben, er würde aber jenes objektive, geschichtliche, unmittelbar an die Thatfache der Erlösung sich anschließende Zeugnis unbeachtet lassen: dann wäre sein eigenes Denken und Reden, und damit auch das Christentum derer, die ihn hören, fortwährend allen den Schwankungen ausgesetzt, die gerade das religiöse Leben am meisten bedrohen, weil sich desselben bald der räsønnierende Verstand mit seinen Kategorien, bald das brünstige, überwallende Gefühl, bald die in jenseitigen Dingen so besonders kecke, selbst Absurdes nicht scheuende Phantasie bemächtigt, und weil das, was man christliches Bewußtsein nennt, ebenso von der Verschiedenheit des Temperamentes, der sittlichen Willensrichtung,

des mildereren und herberen Charakters, der freieren und humaneren wie der geistlich-rigoristischen Denkungsart, von optimistischer und pessimistischer Weltanschauung abhängig ist. Dem allem gegenüber kann sich das christliche Bewußtsein nur dann rein, d. h. als ein wirklich christliches behaupten, wenn es fortwährend im klarsten Zusammenhang mit dem Objektiven des Christentums, mit dem in Christo Geschehenen und sonach mit der dieses bezeugenden Urkunde, mit der Schrift sich erhält, sich aus dieser selbst immer neu erzeugt. Demgemäß muß jede Predigt beides einheitlich in sich darstellen, den Inhalt jener Urkunde, als den objektiven — und das eigene christliche Bewußtsein, als den subjektiven Bestandteil; je lebensvoller jedes der beiden Elemente und je lebendiger ihre Einheit in einer Predigt zu Tage kommt, um so mehr entspricht sie ihrer Aufgabe. Wir können es darum auch nicht billigen, wenn man als die Quelle, aus welcher die Predigt zu schöpfen habe, in erster Linie das christlich-fromme Bewußtsein des Predigers selbst bezeichnet und dem geschriebenen Wort erst an zweiter Stelle eine bestätigende und berichtigende Bedeutung zuerkennt. *) Wo nicht auf dem festen, gemeinsamen Grunde des Schriftzeugnisses Prediger und Gemeinde sich begegnen, da bleibt das Bewußtsein der Gemeinschaft des Glaubens, die unerläßliche Voraussetzung der gottesdienstlichen Feier, in unsicherer Schwebel, da wird dem Zuhörer eine prüfende und zuwartende Haltung

*) Dies die Auffassung Bissermanns, Handbuch S. 334—364, 375—393. Konsequenterweise tritt derselbe auch für die prinzipielle Verrechnung textloser Predigten ein, ohne sie doch in praxi empfehlen zu wollen. Mit besserem Grunde scheint uns H. Weiß (Wert und Bedeutung des Textes für die Predigt. Zeitschr. für prakt. Theol. 1881, S. 97—124) auch die prinzipielle Zusammengehörigkeit von Schrifttext und Gemeindepredigt zu betonen, wenn er ausführt, daß die textlose Predigt nicht bloß einen Bruch mit dem historischen Ursprung und Charakter der Predigt bedeuten würde, sondern auch der Gefahr entweder einen enthusiastischen oder einen rationalistischen Charakter zu erhalten, entgegenginge, ja schon durch ihre Entfernung vom maßgebenden Muster der Bibelsprache eine formelle Einbuße erleiden müßte. Am beachtenswertesten erscheint uns der auch oben geltend gemachte Gesichtspunkt, daß jede Zurückstellung der objektiven Schriftgrundlage die Gemeinsamkeit der gottesdienstlichen Feier, wie sie das allgemeine Priestertum der Christen verlangt, gefährden und aus der Kirche eine Schule oder einen Sprechsaal für prophetische Eingebungen machen würde.

aufgenötigt, die ihn hindern muß, sich dem gepredigten Worte rücksichtslos hinzugeben. Es ist daher auch prinzipiell als Inhalt der Predigt nicht das an der Schrift berichtigte fromme Bewußtsein, sondern das vom frommen Bewußtsein angeeignete, geistig verarbeitete, auf die Bedürfnisse der Zeit und der besonderen Gemeinde angewandte Schriftwort zu bezeichnen.

2. Demgemäß gestaltet sich die Aufgabe der Predigt näher als Auslegung. Das mit diesem Worte bezeichnete Verfahren kann nur dann eintreten, wenn das, was mitgeteilt werden soll, ursprünglich in einer Form sich giebt, die es vielmehr verhüllt als enthüllt. Der eine Fall, in welchem dies geschieht, liegt dann vor, wenn eine Wahrheit schon den ersten Hörern in der Gestalt eines Rätsels oder dunkeln Orakels vorgetragen wird, wobei — nach echt semitischer, unsern abendländischen Begriffen vom Lehrgeheimnis sichmistracks entgegen gesetzter Weise — die bestimmte Absicht obwaltet, die Lehre nicht möglichst gemeinverständlich zu machen, sondern als eine Art Mysterium gerade der Menge sie zu verbergen und nur denjenigen zugänglich zu machen, die sich darauf verstehen, Rätsel zu lösen, Geheimnisse zu deuten. In diesen Fällen besteht das Auslegen darin, daß die bildliche Einkleidung abgelöst und die einfache Wahrheit bloßgelegt wird. In diesem Sinn hat der Herr selbst seine Gleichnisse ausgelegt, aber nur denen, die da Ohren hatten um zu hören. In diesem Sinne haben die Apostel das Prophetenwort ausgelegt, indem sie erklärten, daß das von der Weissagung Gemeinte nichts anderes, als das jetzt thatächlich Geschehene sei.*) In diesem Sinne haben sie vornehmlich die neutestamentliche Offenbarung selbst ausgelegt, — nicht indem sie etwa die Reden Jesu Satz für Satz und Wort für Wort commentierten, die sie ja direkt kaum einmal citieren, sondern so, daß ihnen seine ganze Erscheinung, seine Person, sein Ordensleben, sein Tod und seine Verklärung (sein μέγας καὶ ἐξαιρετικὸς μυστήριον) ist, dessen seligmachenden Wahrheitsinhalt sie herausziehen,

*) Wie weit diese Interpretationsweise von der unsrigen entfernt ist, geht namentlich auch daraus hervor, daß die neutestamentlichen Schriftsteller, wenn sie eine alttestamentliche Stelle citieren, den Wortsinn und Sinn derselben öfters für den davon zu machenden Gebrauch abändern. Paulus z. B. ändert Ephe. 4, 8. die dort gebrauchte Stelle Ps. 68, 18. Hörter, als Luther irgendwo durch seine Übersetzung vom Urtext abweicht.

einerseits wohl mit dem Zwecke, daß alle Menschen zur Erkenntnis der Wahrheit kommen (1 Tim. 2, 4.), andererseits aber doch auch wieder mit der Aussicht, der Welt, weil sie nichts vom Geiste Gottes vernimmt, stets unverständlich zu bleiben (1 Kor. 1, 21 ff.; 2, 14 ff.).

— Ein zweiter Fall aber, in welchem die Auslegung zur Notwendigkeit wird, ist dann gegeben, wenn eine Rede oder Schrift, die den Zeitgenossen durchaus verständlich ist, in weitere räumliche und zeitliche Fernen verpflanzt wird, so daß zwischen der Sprache, der Denkweise, der Lebensanschauung und den Lebensverhältnissen des Autors und der Leser ein Zwischenraum liegt, und somit, was jener sagt, für diesen verloren wäre, wenn ihm nicht jemand, der in beiden Gebieten zu Hause ist, als Dolmetscher diene. Die erste dieser Auslegungsarten, die, wie bemerkt, in der Schrift selbst geübt wird, ist die echt israelitische, während dem Juden die zweite ferne lag; daß zur Zeit Jesu irgend jemand etwa zu Plato oder Aristoteles einen Commentar für Juden geschrieben hätte, davon ist aus guten Gründen nichts zu finden. Die h. Schrift enthält Geheimnisse, diese zu deuten, bedarf der Jude der Auslegung, die dann insofern noch eine praktischere Gestalt annahm, als es sich bei allem, was Gesetz war, um die nähere Bestimmung seiner Anwendung im Leben handelte. Dagegen ist die zweite Auslegungsweise der Kirche notwendig. Sie hat das christliche Prinzip in sich aufgenommen und selbständig verarbeitet, und es ist ihr insofern auch das göttliche Geheimnis kein Geheimnis, das ihr erst ein Schriftgelehrter lösen müßte — sie hat (1 Joh. 2, 20. 27.) „die Salbung von dem, der da heilig ist, und weiß alles und bedarf nicht, daß jemand sie lehre.“ Aber das Urzeugnis des Christentums rückt sich mit seiner Sprache und allen Zeitbeziehungen mit jedem Jahrhundert mehr in die Ferne. Und doch soll der Inhalt jenes Urzeugnisses Gemeingut sein; also muß derselbe dem Verständnis jeder Zeit aufgeschlossen, d. h. derjenige Sinn, den die biblischen Autoren oder die von ihnen eingeführten Personen in ihrer Weise ausgedrückt haben, in der Weise der Gegenwart, aber genau und vollständig, ausgedrückt und der Ideenwelt derselben einverleibt werden. Außer der hiezu nötigen Übersetzung ist es also die Wort-, Sach- und Begriffserklärung, ohne die es für uns keine Auslegung giebt; und die Predigt, will sie ihrem Zwecke entsprechen, d. h. Wort Gottes verkündigen, muß Erklärung sein, so daß sie nur dann

ihre Schuldigkeit gethan hat, wenn der Zuhörer den Sinn, den der biblische Schriftsteller aussprechen wollte, in voller Klarheit erkennt, und zwar so, daß nicht das Einzelne atomistisch erläutert oder in moderne Ausdrucksweise umgesetzt wird, sondern so, wie im ganzen GedankenSYSTEM des biblischen Schriftstellers, und weiter zurück im biblischen Ideenkreise überhaupt, das einzelne seinen bestimmten Inhalt und seine Bedeutung hat. Hier also muß der Prediger diejenige Disziplin zu seiner Verfügung haben, welche man die biblische Theologie nennt. Es ist jedoch der Abstand zwischen dem, was die Geschichte von Personen und Dingen, von Reden und Thaten zu berichten hat, und zwischen der uns umgebenden Gegenwart oft ein mehr scheinbarer, als wirklicher. Das Menschenherz und Menschenleben ist zu allen Zeiten dasselbe, wenn auch die Formen, in denen es zu Tage kommt, sehr mannigfaltig sind. Und so bedarf es, jenem biblisch-theologischen Wissen gegenüber, ebensosehr derjenigen Lebenskenntnis, die jeder nur durch die Erfahrung gewinnt; erst mit dieser findet man sich auch in dem geschichtlich Gegebenen vollkommen zurecht: je mehr man kennen gelernt hat, wie der Mensch in Wirklichkeit denkt und handelt, je mehr man die tausendfach verschlungenen Gänge der menschlichen Gedanken, Gefühle, Affekte und Neigungen durch Erfahrung an sich selbst und an andern durchschauen und verfolgen lernt, desto besser versteht man auch das etwa Befremdliche, desto mehr schärft sich das Auge, um zwischen den Zeilen zu lesen. Stier macht einmal gelegentlich (Reden d. H. Jesu, 2. Aufl., Bd. IV, S. 28) die richtige Bemerkung: „Man lege doch mit Lebenskenntnis und Durchdringung der Seelenzustände aus, um so manche nach dem Leben gemalte Menschenrede in der Schrift besser zu begreifen.“ — Allein auch die erste jener Auslegungsarten, welche eine verhüllte Wahrheit ihrer Hülle entkleidet, findet in der Predigt, wie überhaupt im Gemeindegebrauch der Schrift, der sich auf das religiöse Verhältnis zu derselben stützt, ihre Fortsetzung oder Erneuerung. Nicht nur enthält auch das N. T. prophetische Elemente, deren Auslegung nicht damit erschöpft ist, daß der Sinn des Autors deutlich gemacht wird, sondern deren Gehalt man erst erkennt, indem man ihre Verwirklichung, ihre Erfüllung darlegt. Aber nicht bloß dieses eigentlich Prophetische, dessen im N. T. notwendig viel weniger ist als im A. T., sondern der gesamte Inhalt der Schrift, selbst der geschicht-

liche wie der didaktische hat eine Bedeutung für alle Zeiten: es ist Wort Gottes für alle Welt und an alle Menschen. Wie dem Israeliten die Ausföhrung aus Ägypten nicht bloß ein merkwürdiges Ereignis in seiner Nationalgeschichte war, sondern eine fundamentale religiöse Bedeutung hatte, als Bezeugung des lebendigen Gottes, daß er Israels Gott sei: so haben die Thatfachen der neutestamentlichen Offenbarung einen bleibenden Gehalt und Wert, weil durch sie thatsächlich dasjenige Verhältnis zwischen Gott und dem Menschen begründet wird, das den eigenthümlichen Inhalt des christlichen Glaubens und Bewußtseins ausmacht. Diesen Wert, den dieses Geschichtliche in sich trägt, aufzeigen, heißt dasselbe auslegen. Nur besteht in dieser Beziehung ein wesentlicher Unterschied zwischen demjenigen Historischen, das jene absolute Bedeutung für uns hat, und zwischen denjenigen Momenten der Offenbarungsgeschichte, die zwar mit zum Ganzen gehören, von deren keinem aber, für sich betrachtet, gesagt werden kann, es hätte ohne dasselbe an dem Fundament unseres Heiles etwas gemangelt. Dieser Unterschied zwischen den evangelischen Grundthatfachen und den Historien zweiten Ranges, wie wir sie nennen, hat sich im Bewußtsein der Kirche sehr deutlich dadurch ausgesprochen, daß sie für jedes Faktum der ersten Gattung, aber auch nur für diese, ein Fest, eine spezielle Gedächtnisfeier angeordnet hat; der Unterschied tritt aber schon in der Schrift selbst mit merkwürdiger Klarheit darin zu Tage, daß die Episteln, und zwar die des Petrus, Jakobus und Johannes wie die des Paulus von keiner jener untergeordneten Geschichten, weder von der Hochzeit zu Kana noch vom Sturm auf dem Meere noch von der Erweckung des Lazarus noch von irgend einer andern Gebrauch machen, ja dergleichen auch nur erwähnen.*)

*) Die Bezugnahme auf die Verklärung Jesu in der Stelle 2 Petri I, 16—18. ist die einzige Ausnahme hievon: ganz abgesehen aber von der Frage nach dem Ursprung dieses Briefes müßte jedenfalls gesagt werden, dem Verf. derselben erscheine offenbar diese Verklärung, weil sie in transzendenter Weise, in himmlischem Glanze den Herrn seinen drei auserlesenen Jüngern sichtbar machte, ähnlich der Auferstehung und Himmelfahrt, ebenfalls als eine der Grundthatfachen für den christlichen Glauben; die griechische Kirche stimmt dem insoferne bei, als sie ein Fest der Verklärung Christi (τὸ Θαρσύνον) feiert; für die römische hat Gaius III. 1456 ebenfalls ein solches auf den 6. August angeordnet, aber es ist nie im Leben der Kirche zur Geltung eines Festes gelangt und steht nur im Kalender.

Jene Grundthatfachen bieten sich mit ihrem geistigen Gehalt unmittelbar zur Aneignung dar; Christi Geburt, Tod, Auferstehung, Himmelfahrt wird im Glauben zu meinem persönlichen Eigentum, und zwar nach zwei Seiten, die wir am besten als eine dogmatische und als eine ethische unterscheiden können, insofern der Christus für mich zu einem Christus in mir wird. In dieselbe Kategorie gehört alles dasjenige Didaktische, was irgend eine evangelische Wahrheit rein und unbedingt, ohne Beimischung zeitlicher, also vorübergehender Elemente, ausspricht; was jedoch für uns nicht eine besondere Rubrik neben den Grundthatfachen erfordert, weil alle jene Wahrheiten, z. B. Lehren von Gott, vom Menschen, von der Welt, von der Ewigkeit, desgleichen sittliche Vorschriften, eben in jenen Grundthatfachen zur Offenbarung gelangt sind oder in ihnen ihren Grund haben. ... Nicht so unmittelbar dagegen können die untergeordneten Thatfachen angeeignet werden. Christus hat nicht in demselben Sinne für mich seine Wunder gethan, wie er für mich gestorben und auferstanden ist; und wenn ich auch sagen kann: er stillt auch in mir die empörten Wogen, er vollbringt auch an mir die Heilung von Blindheit u. s. w., so steht dies mit den bezüglichen geschichtlichen Daten nicht in derselben direkten Beziehung, wie wenn ich sage, er ist in mir geboren, oder ich bin mit ihm gekreuzigt. Aber 1) da auch diese Dinge den geschichtlichen Lebens-Inhalt des Erlösers mit ausmachen und dieses ein Ganzes ist aus Einem Gusse, auch im kleinsten Zuge sich charakterisierend, so bleibt die christliche Frömmigkeit auch vor diesen Zügen in Liebe sie betrachtend stehen und erfreut sich an der immer wiederholten Vergegenwärtigung derselben; sie denkt sich in dieselben hinein und erlebt sie stets neu; sie nimmt in dieser Weise, mit Hilfe der Einbildungskraft an dem Segen jener Zeit göttlicher Gnadenheimsuchung lebendigen Anteil. 2) Wie Christus eine zentrale Stellung zur Menschheit einnimmt, so sammelt sich um ihn alles Menschliche, das Böse wie das Gute; mit seiner Erscheinung tritt das, was im Menschenherzen verborgen liegt, ans Licht und scheidet sich eben dadurch in Christliches und Widerchristliches (Joh. 3, 19—21.). So nimmt alles, was die Schrift uns von Christus (und secundär von den ihn vorbereitenden Offenbarungsstufen) erzählt, einen wesentlich typischen Charakter an; alle die Personen und Dinge, die da vorkommen, sind Repräsentanten von etwas Allgemeinem, das

in ihnen zu erkennen, das aus der Hülle des Geschichtlichen, somit Einzelnen, Momentanen, Individuellen herauszuschälen eine weitere Aufgabe der Auslegung ist. Sie bleibt also nicht dabei stehen, nur den Sinn des biblischen Schriftstellers klar zu machen, oder eine dort berichtete historische Situation dem Hörer genau zu vergegenwärtigen, sondern sie fragt sich: was für die Gegenwart selbst, für das Menschen- und Christenleben überhaupt und so in specie für das jetzige, für uns selbst in den Schriftworten gesagt sei; sie geht also von der richtigen Voraussetzung aus, daß — was Paulus Röm. 15, 4. vom gesamten N. T. sagt, vom Neuen in noch höherem Maße gelte, daß nämlich die Schrift schon von Haus aus lauter Wahrheit für alle enthalte, an alle sich wende, in ihren Lehren und Geschichten nicht nur Gott erkennen lasse, wie und was er für alle Menschen ist, sondern auch die Menschen erkennen lasse, wie sie allezeit sind. Dieses beständige Beziehen des Schriftinhalts auf die jeweilige Gegenwart und damit auf das Allgemeine des Welt- und Christenlebens nimmt aber wieder zwei verschiedene Gestalten an, die wir vielleicht als eine prosaische und als eine poetische vorläufig unterscheiden können. Die erstere ist das, was wir Anwendung nennen, wovon das N. T. selbst schon in Bezug auf das Alte Gebrauch macht, z. B. 1 Mor. 10, 6–12.; Jak. 5, 11. 17. Die zweite behandelt den gegebenen biblischen Stoff nicht einfach als ein Beispiel, an welchem wir etwas allgemein Wahres zu lernen haben; sondern was die Schrift bietet und was in ihrem Zusammenhang einen bestimmten historischen Sinn hat, das wird behandelt, wie wenn es nur eine dichterische Einfleidung, eine bildliche Hülle wäre für einen allgemeinen Gedanken, für eine Realität, die wir im Leben der Kirche, der Welt und des einzelnen Menschen vorfinden. Es ist dies die Allegorie, die sonach die nächste Ähnlichkeit hat mit der biblischen Typologie, nur daß sich diese darauf beschränkt, in den Personen und Begebenheiten des N. T. Vorbilder auf Christus zu sehen. Wenn hiegegen etwa gesagt wird, das Allegorisieren sei ja doch nur ein sehr subjektives, durch eine mehr oder weniger lebhaftere Phantasie bedingtes Verfahren, die biblischen Vorbilder aber haben als solche ihre objektive Bedeutung: so ist dies in Bezug auf Einzelnes, wie z. B. den alttestamentlichen Opferdienst und das davidische Königtum unbestritten, aber in Bezug auf eine Menge von Typen, die man im N. T. gefunden, ist es

ebenso gewiß, als von christlichen Allegorien; daß sie nur in der Vorstellung des Betrachtenden existieren, der aber das Recht hiezu hat, weil doch immer das Bild und Gegenbild einen gemeinsamen Wahrheitskern haben müssen, wenn überhaupt diese Anschauungsweise erlaubt sein soll.

Sind dies die verschiedenen Arten der vom Prediger auszuübenden Schriftauslegung, so haben wir ebendamt bereits das Eigenthümliche der sogenannten praktischen Exegese angegeben. Dieser Name sagt zunächst nur, daß sie nicht dem Zwecke gelehrten Wissens also nicht der bloßen Kenntniss der biblischen Literatur und Ideenwelt, aber auch nicht dem wissenschaftlichen Aufbau der Dogmatik oder Ethik — sondern den Zwecken christlichen und kirchlichen Lebens zu dienen habe. Aber welchen Unterschied im Verfahren bewirkt nun dieser Unterschied des Zweckes? Die ganze Reihe von Auslegungsarten, die wir oben mit der spezifisch israelitischen Schriftbehandlung zusammengestellt haben, fällt einzig der praktischen Exegese zu und ist von der wissenschaftlichen ausgeschlossen. Nicht so freilich, als wäre die Deutung einer Prophetenstelle auf ein erst nach Jahrhunderten eingetretenes Faktum darum schon unwissenschaftlich, weil sie von jener Auffassung des Schriftwortes als eines göttlichen Geheimnisses ausgeht. Aber in diesem Fall muß die wissenschaftliche Exegese erst nachweisen, daß die Stelle überhaupt eine Weissagung ist, während dem Israeliten hiezu schon eine auch nur annähernde Ähnlichkeit zwischen dem Prophetenwort und einem spätern Faktum vollständig genügte, und auch der praktische Exeget, je mehr solche Ähnlichkeit dem einfachen Volksverstand einleuchtet, um so weniger erst zu untersuchen hat, ob eine Weissagung wirklich vorliege. Muß aber der wissenschaftliche Exeget sich dieser Mühe unterziehen, so hängt damit zusammen, daß er auch die Prophetensprüche zuerst aus dem klaren Bewußtsein und der Zeit des Propheten selbst heraus zu begreifen sucht; je sorgfältiger er das thut, um so klarer wird ihm in den wirklich messianischen Stellen das Residuum vor Augen liegen, das aus jenen primären Momenten schlechterdings nicht zu erklären ist. Aber auch in diesem Fall, wie sonst überall, geht die wissenschaftliche Exegese nicht darauf aus, den Inhalt einer Schriftstelle dem Leser oder Hörer in sein eigenes religiöses Leben, in Gemüth und Gewissen einzuprägen und zu einem Bestandteil seiner persönlichen

Überzeugung und Willensrichtung zu machen: sie entwickelt rein objektiv den Sinn des Schriftstellers: sobald sie nach jener subjektiven Seite einen Schritt thut, sobald sie z. B. über Wahrheit oder Unrichtigkeit jenes Inhalts ein Urtheil abgibt, statt bloß zu urtheilen, was der Schriftsteller habe sagen wollen, begiebt sie sich schon ins Gebiet der praktischen Exegese.*) Es ist sehr wohl möglich, beides zu verbinden, doch wird sich immer deutlich zeigen, nach welcher Seite der Exeget sich vorwiegend neigt; und nicht immer gelingt es, die wissenschaftliche Exegese von den Einflüssen der praktischen Neigung frei zu halten. — Also was unter die Kategorien der Aneignung, der Anwendung und der Allegorie fällt, das ist lediglich Sache der praktischen Auslegung. Allein diese macht auch auf einen Anteil an der Schrifterklärung im engeren, objektiven Sinn Anspruch. Die Worte und Begriffe, die in der Schrift vorliegen, fordern, weil sie einem dem Weltleben gegenüber selbstständigen Lebenskreise angehören, erst eine Vermittlung mit dem allgemeinen menschlichen Bewußtsein: der Sinn der Worte muß auch dem, der sich erbauen will, vor allen Dingen klar gemacht, die Begriffe müssen, so weit nicht ihr Verständnis schon von früher (von der Stoaese) her vorausgesetzt werden kann, definiert werden; was also dem Theologen als solchem von biblischer Wissenschaft innewohnt, das hat er auch zum Predigerberuf nötig.

Das allererste und unentbehrlichste ist, daß das Schriftwort in die Sprache der Gemeinde, des Volkes übertragen wird. Dazu reicht nicht hin, daß nur der Prediger sie seinen Zuhörern dolmetscht (wie die streng katholischen Prediger zwar nicht aus dem Original, aber doch aus der Vulgata ihre Terte und Citate lateinisch sprechen und dann erst eine Übersetzung beifügen): sondern das Volk muß die Bibel selbst in der Hand haben und in derselben zu Hause sein, da sonst der Boden fehlt, auf dem der Prediger stehen muß, wodurch er eben allein im stande ist, dasjenige, was in allen Christen lebt, in individueller Form zu aller Erbauung auszusprechen und zu

*) Gut bezeichnet Wassermann die Aufgabe der praktischen Exegese, wenn er sagt, sie müsse sich hüten, dem Bibelwort einen der wissenschaftlichen Exegese widerstrebenden Sinn willkürlich unterlegen zu wollen, vielmehr sich darauf beschränken, die wissenschaftlich erklärten Schriftworte in ihre tiefste Tiefe, nämlich bis auf den Frömmigkeitsgehalt hinunter zu verfolgen, von welchem sie eingegeben und durchdrungen seien. S. 383.

entwickeln. Aber nun entsteht die Frage: ob er im gottesdienstlichen Schriftgebrauch an die einmal autorisierte und in den Händen des Volkes befindliche Übersetzung gebunden sein soll, daß auch, wo sie unrichtig ist, er dennoch der Übersetzung folgen, ihr also diejenige Auktorität zugestehen müsse, die nur dem Original zukommt? Eine unter möglichster Schonung des Lutherischen Sprachcharakters durchgeführte und im gesamten Gebiet der deutschen evangelischen Kirche angenommene Revision unserer Bibelübersetzung, wie sie im Auftrag der Eisenacher Deutschen Evangelischen Kirchenkonferenz seit Jahren vorbereitet und in der 1883 erschienenen „Probek Bibel“ der allgemeinen Beurteilung vorgelegt ist, müßte freilich als willkommenste Hilfe bezeichnet werden. Und auch so lange der revidierte Text noch seiner endgültigen Feststellung und allgemeinen Annahme wartet, bieten die Vorschläge der Revisionskommission dem Urteil des Predigers einen wertvollen Anhalt. Indessen ist es bei dem noch ungewissen Ausgang der Revisionsarbeit nicht überflüssig, auch hier einige Regeln für das Verhalten des Predigers gegenüber dem Lutherischen Texte aufzustellen. Erstlich soll er genau prüfen, ob die Unrichtigkeit, falls sie unbestreitbar dies ist, für das christliche Erkennen und Leben im ganzen von Belang sei oder nicht; wo der wissenschaftliche Gelehrte nur mit dem adäquatesten Ausdruck sich zufrieden geben kann, da hängt doch für die Gemeinde die ihr nötige Erkenntnis keineswegs von solcher Akribie ab; ein praktischer Takt muß den Prediger unterscheiden lehren, was Anlaß zu einem wirklichen Irrtum in christlichem Glauben und Denken geben kann und was nicht. Ungemein häufig finden wir ja, daß Luther, auch wo seine Philologie nicht ausreichte, wo er also inkorrekt übersetzt hat, von einem wunderbar richtigen Instinkt geleitet doch im ganzen das Richtige getroffen hat. Und auch wo ein wirkliches Mißverstehen oder Übersiehen vorliegt, z. B. ein „denn“ gesetzt ist statt eines „aber,“ ein Futurum statt eines Präteritum oder Präsens (wo man jedoch nicht selten den Grund, der Luther bestimmte, in der Sache selbst leicht erkennen kann): da würde die Gemeinde, wenn ihr die richtige Übersetzung neben der unrichtigen vorgezeigt würde, einen Unterschied kaum erkennen, wenigstens nicht begreifen, daß an solcher Distinktion viel gelegen sein soll. Zweitens aber, wo dies nicht zutrifft, wo vielmehr ein wirkliches, vielleicht irre leitendes oder gar kein Verständnis zu-

lassendes erratum vorliegt, das man auch nicht wohl mit Still-
schweigen übergehen kann, um nur, wenn jemand privatim fragt,
ihm Aufschluß zu geben,*) --- da darf der Prediger auch kein Be-
denken tragen, in einer nicht auffallenden Form, in nicht schulmeister-
dem Tone zu sagen: „Was Luther so überlegt hat, das hat nach
den eigenen Worten der Ueberschrift den Sinn u.“ Oft auch bedarf
es dessen nicht einmal; auf positivem Wege, d. h. durch die Aus-
führung in der Predigt selbst kann der Prediger die im Grundtext
liegenden Gedanken gründlich entwickeln, und so den Inhalt desselben
der Gemeinde zueignen, ohne daß er ausdrücklich sagt: es sollte so
oder so überlegt sein. Diese möglichste Schonung ist nötig, damit
nicht das so notwendige Vertrauen der Gemeinde in ihre deutsche
Bibel erschüttert wird, das für Kirche und Glauben wahrlich mehr
wert ist, als der Gewinn, den eine Lier'sche oder v. Wiener'sche
Korrektur unsern Zuhörern bringt.

Beleuchten wir nun die verschiedenen Arten praktischer Auslegung,
wie sie sich oben für die Predigt uns ergeben haben, noch etwas näher.

1. Die den Tertiumhalt objektiv darlegende, ihn dem Verständ-
nisse des jetzigen Lesers oder Hörers anschließende Interpretation
wird, auch wenn der Wortsinu bekannt, die Konstruktion des Satzes
klar ist, doch oft noch zu thun haben, um den ganzen Umfang des
ausgesprochenen Gedankens erkennbar zu machen, den der gewöhn-
liche Leser, auch wenn er nicht unwissend ist, doch nicht überblickt,
oder um gerade das Spezielle eines Gedankens, was ihn von allen
sonst verwandten unterscheidet, und was der Leser leicht übersieht,
herauszuheben. Dahin gehört ferner die genaue Bestimmung des
tertium comparationis in allen Gleichnissen, wie endlich die Be-
stimmung des Verhältnisses, in welchem ein einzelner Ausspruch zur
gesamten Schriftlehre steht, also Nachweisung der Einheit und or-
ganischen Zusammengehörigkeit oder gegenseitiger Ergänzung und
Lösung von Widersprüchen. An solchen Punkten wird die Predigt

*) So erlaubt sich z. B. der Verf. immer, wenn er am Ofterfest die
Perikope Matth. 28, 1 zu lesen hat, die ersten ganz unverständlichen Worte
einfach wegzulassen und zu beginnen: „Am Morgen des ersten Feiertags
der Sabbathen kam Maria“ u. s. w. Das muß um so gewisser gestattet sein,
als hier die Unklarheit nicht bloß in der Uebersetzung, sondern teilweise schon
im Original liegt und von keinem Kommentator ganz beseitigt worden ist.

durchaus lehrhaft, sie bedient sich auch der Formen des Lehrens, Definition, Induction, Schluß u. i. w., was jedoch durch das hier noch nicht zu erörternde rednerische Element davor bewahrt wird, die Predigt zu einem Stathedervortrage zu machen. *) So muß zu obigem Zwecke, namentlich bei kurzen, aus dem Zusammenhange genommenen Texten, dieser Zusammenhang erst hergestellt, bezugleich in längeren Texten, zwischen deren einzelnen Theilen der Nerus nicht in den Worten selber erkennbar ausgesprochen ist, durch (Ergänzung der zwischen den Zeilen zu lesenden Gedanken dieser und damit die Bedeutung der einzelnen Teile fürs Ganze klar gemacht werden. (Darin ist namentlich bei Stier viel zu lernen.) Aber auch dies doch immer nur in dem Maß, als es für die Gemeinde, für die Erbauungs-Suchenden einen Wert haben kann. Wer z. B. bei jedem Stück der Bergpredigt, über welches er zu predigen hat, auf die ganze Anlage derselben zurückgehen wollte, würde nicht nur seine Zuhörer langweilen, sondern auch oft dieselbe Exposition wiederholen müssen. Die Sprüche der Schrift haben ohnehin häufig das eigentümlich Inhaltsvolle, daß sie, auch wenn sie ursprünglich durch eine bestimmte, ihnen vorangehende Gedankenreihe herbeigeführt sind, doch auch abgelöst von dieser, rein für sich als Sentenzen genommen, einen vollen und reichen Gehalt darbieten. (Z. B. Röm. 14, 7-9., wo es zur praktischen Behandlung der Stelle durchaus nicht erforderlich ist, immer auch auf die Tendenz des ganzen Kapitels gegen das unbrüderliche Nichten zurückzugreifen.)

2. Wenn wir oben auch von Erläuterung örtlicher und zeit-

*) Vgl. z. B. wie Nitzsch 6. Ausw. S. 15 den Begriff der Anbetung, S. 127 das Säen mit Thränen, S. 120 das Wort vom grünen und dürren Holz erklärt. — So wäre zu Joh. 6, 68 zu sagen: Was sind Worte des ewigen Lebens? Worte, die aus der Ewigkeit stammen und zur Ewigkeit mich berufen; Worte, die ein ewiges Leben in mir stiften; Worte, die selber ein ewiges Leben leben. — St muß zu diesem Zwecke namentlich auch das Significante und Prägnante eines Ausdrucks herausgehoben werden, z. B. wenn Hebr. 13, 20 die Auferstehung Jesu ein Ausführen (Herausführen) aus den Toten genannt wird; oder wie wir Hebr. 12, 2 aufrufen sollen nur zu Jesu, nach der Zeugenwolke aber uns nur umsehen. Joh. 12, 32 will der Herr uns zu sich ziehen — das ist wohl eine Straßnäherung, die auf uns wirkt, aber (wie in anderer Art 16, 13 das Leiten) keine gewaltsame, plötzliche, stoßweise geziehende, sondern sanfte und allmähliche.

licher Verhältnisse sprachen, so unterscheidet sich auch an diesem Punkte die praktische und speziell die homiletische von der wissenschaftlichen Auslegung dadurch, daß jene durchaus nicht alle irgendwo anzubringenden archäologischen, geographischen oder topographischen Notizen aufnimmt, die die letztere immerhin zu ihrer Aufgabe rechnet. Also z. B. wie viel Geld nach unserer Währung die fünfhundert und die fünfzig Groschen Luc. 7, 41 betragen, das ist für den Erbauungszweck ganz gleichgültig, und eine Berechnung, weil sehr prosaisch, wäre sogar direkt störend; in der katechetischen Erklärung, der der Charakter der gottesdienstlichen Feierlichkeit nicht beizubringen ist, ist eine solche Erläuterung besser am Platze, weil unsere Kinder sich von den Groschen eine positiv falsche Vorstellung machen würden; der Erbauung suchende Zuhörer aber rechnet nicht. Die praktisch-homiletische Auslegung hat von diesen Notizen nur so viel aufzunehmen, als nötig ist, um bei dem Zuhörer keine falsche, den Sinn des Schrifttextes verwirrende Vorstellung aufkommen zu lassen, um überhaupt ihm den Inhalt desselben zu christlicher Erkenntnis (im Unterschiede vom gelehrten, historischen Wissen) deutlich zu machen. Was von solchen Erläuterungen für die religiöse Schriftbetrachtung gleichgültig ist, das gehört auch nicht in die Predigt.

3. Das unter Ziff. 1 und 2 Gesagte geht im allgemeinen über diejenigen Verfahrensweisen nicht hinaus, die auch an profaner Literatur vorgenommen werden, um sie der Kenntnis und dem Verständnis der Gegenwart nahe zu bringen. Es handelt sich in so weit immer nur darum, daß wir unsere Zuhörer in diejenige Vergangenheit hineinversetzen, aus welcher her die Schriftworte zu uns reden. Aber diese sind noch in ganz anderer Weise auch für uns vorhanden, für uns bestimmt, als etwa Plato oder Sophokles; je näher sie dem Zentrum evangelischer Heilswahrheit stehen, je mehr sie aus diesem herausgesprochen sind, um so mehr muß die Alarmierung derselben, die Darlegung des ewigen Heilsrates Gottes darin bestehen, daß ihr Inhalt dem Zuhörer zugeeignet, als etwas ihn persönlich Angehendes, für ihn Bestimmtes oder von ihm Gefordertes ihm nahe gelegt, ja in Herz und Gewissen hineingesprochen wird. So wird die Predigt teils eine tröstende und verheißende, teils eine fordernde; jenes, sofern alles zu unserem Heil Notwendige schon geschehen ist und von Gottes Seite noch geschehen wird, sowohl in uns und an

uns als für uns; dieses, sofern auch der Christus für uns geglaubt und dem Christus in uns Raum gemacht und Folge geleistet werden muß, wenn jenes persönliche Theilhaben an ihm möglich sein soll.

4. Verschieden von dieser Aneignung ist, wie wir sahen, die Anwendung, soferne das biblische Objekt derselben nicht schon an sich auf jene Allgemeinheit, jene Geltung für alle Menschen und Zeiten Anspruch macht, sondern zunächst nur auf einen bestimmten Moment, auf bestimmte Personen oder Verhältnisse Bezug hat. Wenn dann gleichwohl Wahrheit für alle daraus geschöpft wird, und zwar in dem oben entwickelten typischen Sinn, wornach das Verhältniß des Göttlichen zum Menschlichen zu allen Zeiten dasselbe ist, wie es sich in der Geschichte der Offenbarung, zumal in der Geschichte Jesu zeigt: so kann dies nur dadurch geschehen, daß die geschichtliche Hülle dieses Allgemeinen abgestreift, dieses bloßgelegt, sofort aber dieses Allgemeine selbst wieder in denjenigen, zu allen Zeiten und speziell in der Gegenwart vorhandenen konkreten Formen aufgezeigt wird, in welchen es sich ebenfalls wieder verkörpert, wie dort. Diese Übertragung ist die Anwendung. Sie kann, wie bei einem Casuale, auf einen ganz unmittelbar vorliegenden Gegenstand, auf ganz bestimmte Personen — ein Brautpaar, einen Verstorbenen und seine Familie u. gemacht werden; sie kann auf Zustände der Gemeinde, auf Zeitereignisse und Zeitverhältnisse, aber ebenso auch auf Solches sich beziehen, was, wie des Menschen Herz in Bösem und Gutem, wie Welt und Kirche, Weltfinn und Himmelsfinn in ihrem Gegensatz, zu allen Zeiten sich gleich bleibt. Sie kann auch der Geschichte abermals Geschichte gegenüberstellen, z. B. zeigen, wie an Luther, an der Geschichte der evangelischen Kirche ein Schriftwort sich speziell bewährt habe. Die Kunst und Aufgabe ist dabei immer diese, das Schriftwort oder das uns dort vorgehaltene Bild einer Person, eines Vorganges scharf genug ins Auge zu fassen, um das Charakteristische daran zu erkennen; wobei sich von selbst versteht, daß jede Anwendung nur in dem Sinn überhaupt zulässig ist, in welchem der Text selbst den allgemeinen Gedanken wirklich enthält, der sofort in einer andern, der Gegenwart angehörigen Form als der sich selbst gleiche aufgezeigt werden soll.*) Aber ebenso auch muß der Prediger in

*) Abraham a St. Clara macht einmal in seinen Predigtentwürfen (*grammatica religiosa*) von der Parabel vom barmherzigen Samariter fol-

Geschichte und Leben sich ganz gehörig umsehen, um die richtigen, genau zutreffenden Gegenbilder zu finden und nicht entweder stets in Allgemeinheiten sich umzutreiben, oder die Anwendung zwar auf Spezielles zu machen, aber so, daß Bild und Gegenbild nicht auf einander paßt;*) oder endlich das Gegenbild so undeutlich bleibt, daß der Zuhörer nun erst nicht weiß, was der Prediger eigentlich gemeint hat. — Gerade dies ist einer der Punkte, in denen „die Predigt der Gegenwart“ an einiger Unklarheit zu leiden scheint. Man legt ganz besonderen Wert darauf, daß die Predigt eine Zeitpredigt sein soll, was nach Obigem nichts anderes heißen kann, als daß sie ihre Anwendungskunst an den Zuständen der Gegenwart erproben soll. Das haben nun zwar die Prediger immer gethan, eben weil es eine wesentliche Aufgabe der Predigt ist; aber diese Zeitbeziehungen in den Vordergrund zu stellen, die Predigt vorzugsweise zur Zeitpredigt zu stempeln, ist eigentlich erst in unsern Tagen üblich geworden. Da machen nun die einen den Fehler, der in unsern Augen ein großer ist, daß sie (vielleicht durch apokalyptische Erwartungen veranlaßt, da die Nähe des Endes ja eine noch größere Nähe des Antichrist voraussetzt) unsere Zeit für die dem Christentum gegenüber schlimmste halten und darum Unglauben, Weltfönn, Habfucht, Genußfucht und alle möglichen Sünden in einem weit höheren Maße der Gegenwart Schuld geben, als irgend einer andern Zeit. Wir müssen bekennen, daß wir das für ein ungerechtes Urtheil halten, das man nur fällen kann, wenn man blind ist gegen alle Geschichte. Haben nicht die Prediger aller Jahrhunderte, jeder das seinige für das schlimmste, für die letzte Zeit gehalten? All jene Sünden sind

gende Anwendung: Die Räuber haben den Priester und Leviten ruhig ziehen lassen und nur den gemeinen Juden niedergeworfen; sie haben also doch Respekt gehabt vor der Geistlichkeit, der jetzt leider verloren gegangen sei; also Thema: *de respectu status sacerdotalis*. Solche Applikation ist nur solch einem wunderlichen Prediger zu verzeihen.

*) J. B. wenn die Klage der Maria Magdalena: sie haben meinen Herrn weggenommen u. auf diejenigen angewendet wird, die im Leichtfönn des Lebens, in Zerstreuungen oder im Trachten nach Erwerb den Herrn, dem sie einst näher standen, aus dem Herzen verloren haben und endlich die Lücke und Leere darin entdecken. So hat ja die Jüngerin ihren Herrn nicht verloren.

zu allen Zeiten im Schwange gegangen;*) und was den Mangel an christlicher Frömmigkeit und Kirchlichkeit betrifft, so ist es zwar richtig, daß die Prozente der Kirchgänger in den Gemeinden bedeutend kleiner geworden sind, als sie noch vor einem Jahrhundert waren; aber wer Augen hat, um zu sehen, dem kann nicht verborgen sein, daß die Scheidung und Zersetzung, die jetzt ans helle Tageslicht getreten ist und noch weit mehr ans Licht treten wird, im Verborgenen damals schon ebenso vorhanden war; nur teils die äußere Gewalt, die der Kirche noch zur Seite stand, teils ein Rest von Aberglauben hat eine Menge Leute zu Predigt und Abendmahl getrieben, die davon so wenig Segen hatten, als die, die jetzt ganz wegbleiben. Wir sehen zwar die jetzige Stellung namentlich der Gebildeten zum Christentum keineswegs so rosenfarben an, wie die Glücklichen, die ein „unbewußtes Christentum“ entdeckt haben; aber wir sind der festen Überzeugung, daß der Prediger, statt immer Zeitpredigten zu halten, — was nur dann am Plage ist, wenn die Zeit wirklich einen besonders gefährlichen Charakter annimmt**) — und statt in denselben die Gegenwart schlechter zu machen, als sie ist, — besser thut und wahrer redet, wenn er die Sünden nicht als spezielle Zeitsünden, sondern als Welttünden behandelt. — Andere aber werfen gerade dies der gegenwärtigen Predigt vor und erklären daraus die ihr vorgeworfene Fruchtlosigkeit, daß die Prediger sich immer und immer in einem Ideenkreise umtreiben, in dem zwar unsere Vorfahren sich zu Hause gefühlt haben, dem aber die Jetztzeit fremd geworden sei und alle Tage fremder

*) Wie unerquicklich ist z. B. Krummachers Thema in seiner „Sabbathglocke“ I., S. 221, „über das moderne Austerchristentum;“ es sei 1) ein Christentum verirrter Andacht; 2) ein Christentum vorzeitigen Dienens; 3) ein Christentum unbefugten Nehmens und Aneignens. Glaubt der verkehrte Mann wirklich, dieses Austerchristentum (ohnehin ein häßliches Wort für eine Kanzel) sei erst eine moderne Erscheinung?

**) Solche Zeitpredigten waren die von Schleiermacher während der napoleonischen Despotie und nach dem Sturze derselben gehaltenen. Welche Menge von Zeitpredigten in den Jahren 1848 ff. gehalten worden sind, geht daraus hervor, wie viele deren gedruckt wurden. Aber auch dann wird ein besonnener Mann nicht jeden Sonntag wieder eine andere Zeitplage, Zeituntugend, Zeitforderung zum Thema machen; gerade diejenigen, die Erbauung suchen, wollen in derselben sich über „dieser Zeit Leiden“ erheben und sie vergessen.

werde. In so weit sich dies auf den substantiellen Inhalt der Predigt bezieht, der gar nicht mehr derselbe sein sollte, wie ihn die Schrift darbietet und das Bekenntnis der Kirche ausspricht, wird davon erst im letzten Kapitel dieses ersten Hauptteils die Rede werden; hier, in der Lehre von der Anwendung, ist nur davon zu reden, in wie weit gefordert werden kann, daß der Prediger das Schriftwort auf die Interessen der Gegenwart übertrage, also seine Anwendung viel mehr, als dies bis jetzt beliebt worden, nach dieser Seite lenke, und zwar eben nicht so, daß man nach alter Pastorenweise alles nicht-Religiöse, nicht-Kirchliche, wenn man es überhaupt berühre, einfach als Weltliches abweise, geringschätzig behandle oder verurteile, womit ja doch niemand davon zurückgehalten werde; sondern, daß man mit Liebe darauf eingehe, die Zusammenhänge dieser weltlichen Dinge mit dem Christentum anerkenne und gerade durch Hervorkehrung dieser Zusammenhänge das Weltliche läutere, es im Lichte der christlichen Wahrheit betrachten lehre. Dadurch würden, so hofft man, die Kirchenflüchtlinge wieder herbeigeloct, der Kirche und dem besser verstandenen Christentum wieder gewonnen werden. Daß wir diesen Zweck vollkommen guthießen und ihm die schönste Verwirklichung wünschen, versteht sich von selbst; auch das Mittel kann in soweit keinem Bedenken unterliegen, als es ja nichts anderes als eine konkrete Art der Anwendung ist. Aber wir sehen nicht klar — und weder die aufgestellten Theorien noch die bis jetzt vorliegenden praktischen Versuche in dieser Richtung helfen uns dazu, deutlich zu erkennen, wie denn der evangelische Prediger in specie den Hauptinteressen der Zeit, den industriellen und politischen, und wenn man dies auch hieher ziehen will, den naturwissenschaftlichen entgegenkommen und gerecht werden soll? Mit letzterem anzufangen: so kann die Predigt doch nicht etwa in einen populären Vortrag über die Darwin'sche Lehre, über die Roheiten Karl Vogts oder Büchners sich verwandeln; wir gerieten damit in das Geleise, das schon andere betreten, aber für immer unfahrbar gemacht haben, wie z. B. Schopp in Wernigerode (1605) gemäß dem Texte Matth. 10, 30 predigt: „über das menschliche Haar, 1) von unseres Haares Ursprung, Art, Gestalt und natürlichen Zuständen, 2) vom rechten Gebrauch des Haares, 3) Erinnerungen, Mahnungen, Warnung und Trost, die vom Haare genommen“ oder G. Chr. B. Mosche in Frankfurt a. M. nach Joh. 2, 1—11 „von der

achtamen Betrachtung des Wassers als einer kräftigen Erweckung zur Verherrlichung der Ehre Gottes.“ Irgend eine religiöse Wendung müßte man doch immer der Predigt gestatten; diese aber würde die Kirchenscheuen abermals vertreiben, und die Geschmacklosigkeit des Ganzen auch die vorherigen Kirchenfreunde, es wäre also schlimmer als vorher. — Was sollen wir aber der Industrie zu Ehren predigen? Sollen wir in der Predigt etwa, gleich einer polytechnischen Zeitschrift, von neuen Erfindungen oder neuen Maschinen Kunde geben? Es wird dieser Gegenstand vom Prediger doch nur so berührt werden können, daß er, aller unverständigen Ausfälle auf den Aufschwung dieses Zweiges menschlicher Thätigkeit sich enthaltend, bei gegebener Gelegenheit die Arbeit als edlen, gottgegebenen Beruf nach ihrer hohen sittlichen Bedeutung, und die Beherrschung der Natur durch den Geist als göttliche Bestimmung des Menschen ins Licht stellt, daß er damit den Frommen und den Unfrommen zum Bewußtsein bringt, was auch noch niemals von vernünftigen Christen geleugnet worden ist, daß die Arbeit, somit auch die höhere Ausbildung und Organisation derselben, nicht außerhalb, sondern innerhalb des Reiches Gottes steht, daß sie ein wesentliches Mittel ist, um die christliche Freiheit nach ihren verschiedenen Seiten (z. B. 1 Theß. 4, 11. 12) zu behaupten; woran freilich auch die Forderung sich knüpft, daß das Mittel nicht zum Selbstzweck gemacht oder dem höhern sittlichen Zweck ein schlechter, egoistischer substituiert werde. Aber auch in einer Fabrikstadt wird der Prediger doch nicht alle Sonntage von der Arbeit reden sollen; die Arbeiter selbst würden sich am meisten dabei langweilen. Also eine gänzliche Reform unseres Predigens kann von diesem Punkt unmöglich ausgehen. Was aber das Politische betrifft, so hat Schleiermacher (prakt. Th. S. 210 ff.) sehr richtig dargethan, daß es wenigstens in bewegten Zeiten nicht nur unmöglich sei, das, was alle Gemüther erregt, von der Kanzel ferne zu halten, sondern daß „bei solchen Zuständen die Gewissen am leichtesten verwirrt werden und darum eine öffentliche Belehrung am nötigsten sei; es wäre daher unverantwortlich, es nicht zu thun; die entgegengesetzte Maxime habe ihren Grund auf der einen Seite in der Feigherzigkeit und Engherzigkeit, auf der andern in der Ungeschicklichkeit, einer Aufgabe, von der man wohl fühlt, daß man sie sich machen muß, Genüge zu leisten, ohne anzustoßen.“ Also davon darf keine

Rede sein, daß dem Prediger untersagt werden könnte, auf Politisches Bezug zu nehmen; soll er Gottes Wort anwendend auslegen, so müssen auch die Staatszustände in den Gesichtskreis der Predigt fallen, da sie in solch naher Beziehung zum öffentlichen religiösen und sittlichen Leben stehen. Aber wiederum ist das Wie? schwerer zu bestimmen als das Daß. Politisch aufregen, die geistliche Rede zur Demagogie mißbrauchen wird kein Prediger, der noch ein Christ ist; solche Demagogie kann aber ebenfogut in absolutistischem als in demokratischem Sinne geübt werden, und Absolutismus predigen, ihn für Christentum ausgeben, schwärmen für irgend einen Feudalismus, oder politische Gewaltthaten, wenn sie nur gelungen sind, als Gottes Willen, das Unrecht als Recht anpreisen, ist ebenso unchristlich, wie für Anarchie und Pöbelherrschaft agitieren. Das Richtige für den Prediger ist nur, was das Richtige für den Christen überhaupt ist: Zeugniß ablegen und Warnung einlegen gegen alles Unrecht, komme es von oben oder unten; als Verkünder der unbeflecklichen Wahrheit nach allen Seiten hin frei und schlechthin unabhängig, aber auch nach allen Seiten hin mit dem Wohlmeinen der Liebe auftreten, die, auch wo sie straft, doch nicht erbittert. Und über dem allem ist nicht zu vergessen, daß der Hauptberuf des Predigers nicht politische Wirksamkeit, sondern zu allen, auch den politisch bewegtesten Zeiten Erbauung ist; daher er nur wo es not ist und wo er, auch durch seinen Text, die innere Berechtigung dazu hat, dieses Gebiet betreten soll. Ein Prediger, der nicht nur dies im Auge behält, sondern dabei homiletischen Geschmac, überhaupt kirchlichen Tact, ein reines Gefühl für das dem Heiligtum Angemessene besitzt, wird sich schon nicht erlauben die Namen, die in den Controversen des Tages und den Zeitartikeln der Zeitungen ihre Rolle spielen, auf der Kanzel in den Mund zu nehmen. Einen Zuhörer, der Weltliches und Geistliches richtig unterscheidet, verletzt schon solch eine Namensnennung so im Innersten, daß ihm alles, was weiter gesagt werden mag, schlechthin wertlos, alle Erbauung dadurch verdorben wird. Es ist ja vielmehr für die Gemeinde gerade dann, wenn alle Zeitungen und alle Gespräche um Politik sich drehen, eine Wohlthat, die die Verständigen suchen und dankbar erkennen: daß sie doch am Sonntag aus alle dem sich auf eine Stunde flüchten können in den Frieden Gottes, in die Sabbathruhe; geht auch in der Kirche das Perorieren

mit den Schlagwörtern des Tags wieder an, so lernen sie vollends nicht über das Geräusch des Zeitenstromes sich erheben zum Ewigen, dem gegenüber doch alles Zeitliche ein Kleines und Nichtiges ist. — Dagegen mag es öfters gerade in politisch ruhigen Zeiten, wo keinerlei Aufregung die Gemüter für ernsteres Nachdenken unfähig macht, desto geeigneter sein, sie dadurch zum heilsamen Nachdenken über gemeinsame Zustände, Lagen und Hoffnungen zu veranlassen, daß man dieselben in das Licht des göttlichen Wortes stellt, sei es, daß eine Festfeier, ein Gedächtnistag — wie im Jahr 1863 der der Leipziger Schlacht oder die Wiederkehr des Tages von Sedan, selbst wenn ein solcher nicht officiell gefeiert wird, sondern etwa zufällig mit einem Sonntag zusammentrifft, dazu die Handhabe bietet, oder sei es, daß bloß auf dem Wege der Anwendung eines Textes der Prediger darauf geführt wird. *) Aber wo und wie es auch geschehen mag: nicht

*) An mustergiltigen Beispielen hiefür haben wir keinen Überfluß. Unter den deutschen Predigern steht darin Schleiermacher noch unübertroffen, vielleicht unerreicht da. Es sei hier eine in ihrer Art beachtenswerte Stelle von einem Franzosen angeführt, dem eine rednerische Aufgabe dieser Art vielleicht gerade durch sein französisches Naturell in Vergleich mit dem Deutschen erleichtert wird. In den „Ausgewählten Predigten“ (deutsch erschienen in Leipzig 1866 bei Breitkopf und Härtel), S. 31, sagt Athanasius Coquerel der Jüngere, nachdem er Gal. 3, 4 erklärt und den Schlußworten des Textes gemäß gezeigt hat, daß möglicher Weise das Leiden für den Menschen nicht nur vergeblich sei, sondern ihn sogar noch schlimmer machen könne: „Laßt es uns bedenken! Der Leichtsinn, der vergiftet und täglich ein neuer ist, der liegt in unserem Stamm und unserem Blut; darum wollen wir wider dieses Erblasser unserer Natur ankämpfen. Ist's nicht genug, aller der Prüfungen, durch die Gott uns führte, wie durch ein Feuer, zu gedenken, all der Täuschungen unsrer berechtigtesten Hoffnungen, des Zusammensturzes unserer mühsamst vorbereiteten, unserer liebsten Pläne, — ist's nicht genug, unsern Stolz so viele bittere Kränkungen, so demütigenden Sturz von neuem fühlen zu lassen . . . so fügt zu all den eigenen Leiden noch all das Unglück, das unser Vaterland betroffen hat. Ja, hätten wir noch in einem friedlichen Jahrhundert gelebt, hätte Gott sich nicht durch so viele Donnerschläge hören lassen, die über unserem Haupte hin von einem Ende des Himmels zum andern tönten, wir wären minder schuldig, daß wir ihn vergaßen. Aber nein, nichts ward unserer Zeit erspart. Wir sehen, wie unser Vaterland seit dreiviertel Jahrhunderten in einen unglückseligen Wirbel von wechselnden Revolutionen und Reactionen hineingerissen ist, wo immer ein Unglück das andere nach sich zieht, aus dem kein Ausweg sich zeigen will, und immer wieder kann es hineingerissen werden, und immer mit größer

irgend welche irdischen, vergänglichen Zwecke, nicht z. B. die Verherrlichung einer Dynastie oder einer Nationalität, sondern die ewigen, sittlichen Wahrheiten, also Gottes Wort muß es sein, dessen Berührung in Ernst und Güte auch aus allen solchen Erörterungen als das Resultat klar und kräftig hervortreten muß.*)

Was übrigens auch sonst die Gemüther in Lust und Leid ungewöhnlich bewegt, kann, sobald es der Reinheit der christlichen Lebensanschauung irgend Gefahr droht, zum Gegenstande der Anwendung gemacht werden. (Vgl. Schleiermachers Briefwechsel mit Gaß, S. 29, wornach er nach 1 Kor. 12, 4—6 einmal über Gall's Schädellehre sprach, um dem Schwindel entgegenzuwirken, der auf Grund jener Lehre zum Materialismus und Fatalismus führte. „Ich halte es,“ sagte er, „für Pflicht, wenn etwas, was mit Religion genau zu-

Gefahr. Und Gott hat in unsern Tagen über uns die Geißel seiner Seuchen geschwungen . . . ein jeder unter uns mußte sich schauernd fragen, ob morgen die Reihe an ihn kommen werde inmitten der allgemeinen Angst, die alle Lande zu bedrohen und alles Leben in Frage zu stellen schien. Wir haben endlich die Schrecken großer Kriege gesehen in der Nähe und in der Ferne, Kriege fremder Völker an allen Orten, in allen Fernen; der Bürgerkrieg hat mit unserem Blut den heiligen Boden des Vaterlandes und die Schwellen unserer Häuser befleckt. In allen diesen Kriegen hat die Sichel des Todes unendliche Ernte gehalten; Mütter, unter ihrem Witwenschleier erblassend, haben ihren jüngsten Sohn aus Herz gedrückt und Gott gedankt, daß doch dieser wenigstens noch klein genug war, als daß der Geist des Krieges bis unter das heimische Dach gekommen wäre, ihn zu suchen, daß auch er, wie Vater und Bruder, sein Opfer würde. — Geschlecht, das du berufen bist, so vieles zu ertragen, Mitbürger, meine Brüder, wollt ihr denn immer dieses schwankende und trogige Geschlecht bleiben, das nicht klug geworden ist? Franzosen des neunzehnten Jahrhunderts, habt ihr denn umsonst so viel gelitten? Ja, wenn es noch umsonst wäre!“

*) Im Sommer 1866 hat ein New-Yorker Prediger eine Predigt über das glücklich gelegte Telegraphen-Kabel im atlantischen Ocean gehalten, worin unter andern Segnungen auch diese hervorgehoben wurde, daß, weil jedes Wort 5 Dollar koste, die Menschheit dadurch lernen werde, alle unnötigen Worte zu vermeiden. Wir haben nicht erfahren, welcher Bibeltext zu solcher Predigt herhalten mußte; solches homiletische Eingehen auf „Zeitinteressen“ wird ohne Zweifel, wenigstens in Deutschland, auch denen zu stark sein, die sonst gerade dieses Eingehen dem Prediger zur jetzigen Hauptpflicht machen.

sammenhängt, die Menschen so ergreift, ein ordentliches Wort darüber zu sagen.“) So haben später das Tischklopfen, die Verhandlungen über Todesstrafe u. s. w. je und je auch die Prediger zu einer Beleuchtung veranlaßt und in gleicher Lage mag sich da und dort ein Prediger von heute gegenüber dem nihilistischen Treiben unserer Tage befinden. Man muß dabei nur immer fordern: 1) daß dies überhaupt bloß auf Grund genügender Veranlassung und als unge sucht sich darbietende Textanwendung geschehe, und dann mit Geschmack, mehr andeutend als breit erörternd, am rechten Orte mehr ironisch als mühsam widerlegend oder gar scheltend; ist es doch oft nicht einmal passend, den fraglichen Gegenstand nur zu nennen; das Wort „Tischklopfen“ z. B. ist viel zu profan, als daß ein Mann von Geschmack es auf der Kanzel über den Mund brächte. 2) Die Sache darf auch nicht so herauskommen, als habe der Prediger sich's nur nicht versagen können, auch seine Meinung abzugeben und zwar an einem Orte, wo niemand ihm widersprechen darf; was er sagt, das muß ein so volles, jedem unmittelbar fühlbares Gewicht der Wahrheit haben und so völlig frei sein von jeder Beimischung menschlicher Leidenschaft, daß jeder, auch der Eingekerkelteste, von dieser Objektivität — die dann auch in der leidenschaftlosen Ruhe des Vortrags sich kund geben muß — getroffen wird. —

Es ist nun aber noch in technischer Beziehung zu bemerken, daß die Anwendung eine positive und eine negative Grundform annimmt. Für jene ist der Kanon dieser: Was und wie es zu der Zeit, da es geschehen oder gesprochen worden ist, war und gegolten hat, so auch jetzt; wie der Herr sich zu den Menschen seiner Zeit gestellt hat, so zu uns; was er ihnen verheißen, als was er sich ihnen angeboten und erwiesen hat, das ist er gleichermaßen uns; was er von jenen gefordert hat, das fordert er von uns. Hierbei ist also die Einzigkeit des Erlösers allen Menschen gegenüber strenge festgehalten. Aber unbeschadet derselben kann, auf Grund richtiger Auffassung der ethischen Vorbildlichkeit des Herrn,*) die Anwendung auch dem Kanon folgen,

*) S. die Abh. des Vf.'s über das Vorbild Jesu, in den Jahrb. für deutsche Theologie 1858 S. 661, besonders S. 698, und des Vf.'s Moral S. 136—145. — Je gründlicher es mit der Vorbildlichkeit Jesu genommen wird, um so sicherer kommt man immer wieder auf seine Einzigkeit, d. h. darauf zurück, daß, was wir sein sollen nach seinem Beispiele, wir nur

der 1 Joh. 4, 17 steht: gleichwie er ist, so sind auch wir in dieser Welt; oder genauer: wie er unter den Menschen gelebt, gewirkt, gelitten hat, so sind wir berufen, als seine Nachfolger zu leben, zu wirken, zu leiden. Ebenso: was die Apostel ihren Zuhörern und Lesern, seien diese Römer oder Epheser, Festus oder Agrippa, gesagt und worin sie ihnen vorgeluchtet haben, das haben wir als uns gesagt zu betrachten und somit aufzusuchen, an welchem Punkte es uns persönlich, unser Gemeinde-, unser Volksleben oder das Weltleben um uns her betrifft. Aber auch: wie jene Menschen waren — Jünger und Volk, Pharisäer und Sadducäer, Pilatus und Herodes — so sind die Menschen auch jetzt; das Sünden- und das Glaubensbekenntnis eines Paulus, die Schwäche und die Hoffnungsfreudigkeit eines Petrus, der Zorn und die Liebe eines Johannes, die praktische Weisheit eines Jakobus ist heute noch alles dasselbe bei Christi Jüngern; ihre Leiden, ihr Trost, ihr Sterben ist dasselbe, wie bei jenen; und diese Identität nun nicht nur zu behaupten, sondern in ihren unendlich mannigfachen Gestalten allen erkennbar nachzuweisen, das ist die Kunst des Predigers. — Die negative Anwendung geschieht nach folgender Formel: wie es damals, in der zeitlichen und örtlichen Umgebung, woraus die Schrift stammt, gewesen ist, so ist's jetzt nicht; d. h. entweder: die Umstände, die Meinungen, Sitten u. s. w. sind jetzt ganz andere, das Schriftwort hätte also hiernach kein Objekt mehr, aber seine Wahrheit trifft dafür die Gegenwart von anderer Seite und erweist sich so trotz jener Verschiedenheit fortwährend als Wahrheit. *) Oder spezieller: jetzt sind wir besser daran, als die, zu

durch ihn selber werden können. Vgl. die Predigt von Nisich (Wittenberger Pr. 2. Aufl. S. 124 ff.), wo der Gedanke: seinen Freund erkennt man in der Not, der zunächst nur gewonnen wird aus dem Vorbildlichen der Hilfe, die Jesus Joh. 4, 47—54 dem bekümmerten Vater leistet, S. 130 darauf zurückführt: es giebt im vollen Sinne nur Einen Freund, Gott in Christus und Christus in den Menschen.

*) Vgl. 3. B. Luc. 14, 1—11. Solche Sabbathstrenge braucht jetzt nicht mehr gerügt zu werden, niemand trägt Bedenken, am Tage des Herrn den Arzt zu holen; im Gegenteil 2c. 2c.: aber die Frage: ist's erlaubt? haben wir ebenso an uns zu richten und im Sinn und Geist des Herrn zu beantworten. So scheint es auch nicht mehr nötig, vor dem Obenaussitzen zu warnen; wer Lebensart hat, setzt sich selber nicht oben an; aber solche Höflichkeit hält die Menschen nicht ab, im Weltleben einander auf

denen der Herr, die Propheten, die Apostel sprechen (wir haben mehr Erkenntnis des göttlichen Willens; wir haben keine heidnische Obrigkeit, keine blutige Verfolgung zu fürchten); aber um so größer ist auch unsere Verantwortung; und was dort wider Christum geschah, das kann und wird wieder geschehen, wenn die Zeit kommt. Oder: wir sind schlimmer daran, als jene Zeitgenossen des Herrn, als die Personen, die in seinen Gleichnissen auftreten; sie haben Tugenden, die uns abgehen, sie beschämen uns also. *) Auch diese negative Anwendung läuft schließlich doch immer auf die Identität des göttlichen Wortes für alle hinaus; auf Grund desselben geschieht es eben, daß es kein Gotteswort giebt, von dem nicht in irgend einer Art die Anwendung möglich wäre. **)

jede Weise den Rang ablaufen zu wollen. (Vgl. die Predigt des Vf.'s über obigen Text in dem von Sixt, Schönniger und Heller zum Besten der Gemeinde Neumarkt herausg. Predigtbuch, 1861. S. 533 ff.) — Matth. 11, 3. Zu Johannis Zeit war die Frage: ist Christus schon da? jetzt kann man nur fragen: ist er noch da? die Kennzeichen sind aber dieselben. (S. des Vf.'s Jahrgang ev. Pred. Stuttg. 1857. S. 27. Ebendasselbst das Exordium zur Ostermontagspredigt S. 279 f.) — Böhe sagt (Evang. Postille, II. S. 81) über Marc. 7, 31—37: „Einst wollte Jesus in den Tagen seines Fleisches das Geschrei beschwichtigen, denn er wandelte in seiner armen Gestalt; jetzt ist's anders, jetzt will er den Lobgesang; jetzt ist es seine Demut, ihn anzunehmen. — Detinger zu Luc. 11, 14—28 (in f. Casualreden S. 35): „Der besitzende Geist macht den Menschen stumm, aber heut zu Tage macht er die Menschen redend; Stumme nützen ihn nichts zur Ausbreitung seiner Lügen 2c.“ — Im Jahr 1848 hörte Verf. von einem Freunde die Stelle Matt. 15, 1 ff. so anwenden: die Pharisäer übertreten Gottes Gebot um der Aufträge der Ältesten willen; jetzt wird es übertreten den Aufträgen der Jüngsten zu lieb.

*) Solche Anwendung macht Jesus selbst, Luc. 11, 31. 32. — Burs (evang. Fingerzeig) stellt über Luc. 16, 19—31 eine Vergleichung an „zwischen dem reichen Manne und zwischen Christen, die bei lebendigem Leibe schlimmer sind als jener in der Hölle.“ Eine Vergleichung dieser Art wäre auch anzustellen zwischen Thomas und den Christen, die ihn unglaublich schelten, während ihnen das weit Bessere fehlt, das den zweifelnden Jünger an seinen Herrn band und zu ihm zurückführte. — Langbein behandelt (Kreuz Christi I. 272) das Gleichniß vom ungerechten Haushalter nach dem Thema: 1) worin wir meist dem ungerechten Haushalter gleichen, und doch nicht gleichen sollten; 2) worin wir ihm gleichen sollten und doch so selten gleichen. (Die sprachliche Fassung dieses Themas wollen wir freilich nicht vertreten.)

**) „Die heilige Schrift soll nach dem Willen des Geistes, der sie ge-

5. Die allegorische Auslegung kommt in folgender Weise zu stande. Der Text erzählt von einer Person, von einem Orte, von einer Sache irgend etwas Geschehenes. Ich lasse dies als Thatfache unverändert stehen, nehme aber für meine Betrachtung, die immer vom Einzelnen auf Allgemeines, vom Vergangenen auf Gegenwärtiges und Bleibendes, vom Äußeren auf Inneres hinstrebt, das in der Erzählung buchstäblich Gemeinte sofort als bildlichen Ausdruck, analog der in jeder Sprache und Redegattung einheimischen Darstellung der Gedanken unter Bildern, des Allgemeinen unter einem Besonderen. Dies wird mir um so näher liegen und um so natürlicher scheinen, wenn, was in der eben vorliegenden Stelle buchstäblich gemeint ist, an andern Stellen der Schrift wirklich im bildlichen Sinne gebraucht wird; und dies eben ist, wenigstens für ausgedehnteren Gebrauch der Allegorie in einer einzelnen Predigt, das sicherste Kriterium der Zulässigkeit. Es wird z. B. die Speisung der 5000 geistig gedeutet. Indem ich den Text überdenke, tritt mir etwa der Spruch vor die Seele: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht; es fällt mir bei, wie die Schrift gerne das Wort Gottes als Seelenspeise darstellt; ich versuche, ob auch die einzelnen weiteren Jüge

schaffen, Norm und Quelle der religiösen Wahrheit sein, und sofern sie dies sein soll, hat der Geist ihre Auslegung im eigentlichen Sinn, ihre philosophische und theologische Auslegung intendiert. Die Schrift ist aber auch Gnadenmittel, *pabulum mentis christianae*, und erzeugt als solches, befruchtet und leitet das religiöse Leben und mit ihm die religiöse Erkenntnis überhaupt; in dieser Beziehung kommt ihr nun ein unendlicher Gehalt der Anwendbarkeit zu und der h. Geist wirkt dafür in der mannigfaltigsten Weise mit dem Worte und durch dasselbe, und indem so die Wirksamkeit des Geistes durch das Wort zusammengreift mit der speziellen und speziellsten Providenz, und die Menschen dem Worte zuführt und das Wort den Menschen und es ihnen bedeutsam und wichtig macht, kann der Edelstein des göttlichen Wortes die mannigfaltigsten Lichter in die Seele hineinwerfen, die, menschlich angesehen, ganz zufällig mit diesem Worte oder seinen einzelnen Teilen zusammenhängen, göttlich angesehen aber auch von der Absicht und Kraft des Geistes umspannt sind, welcher in dieser Beziehung frei waltet mit dem Worte, das er selbst geschaffen.“ Zanderer, in dem Art. Hermeneutik, in Herzogs theol. Real-Encyklop. 1. Aufl. V. S. 793 ff. Vgl. auch, was Nisch im System christl. Lehre S. 105 über das Recht solcher Weiterentwicklung des Schriftsinnes sagt.

hiez u passen; das Brotkaufen mag mich an Jes. 55, 1. 2., das Gebot, sich zu lagern, etwa an die Kinder Israel erinnern, wie sie stille harren vor dem Herrn, seiner Gebote und Führungen wartend u. s. f. Oder wenn ich eine der Krankenheilungen Jesu geistig deute, so führt mich dazu die Erinnerung an die Menge von Schriftstellen, in welchen die Sünde als Krankheit, als Blindheit, als Aussatz 2c. abgebildet, und die Erlösung als Heilung dargestellt wird. Oder wenn ich den Sturm auf dem Meere symbolisch fasse, so stehen mir Schilderungen wie Ps. 42, 8. 69, 16. 93, 4 zur Seite. Oder wenn ich vor dem Worte stehe: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden u. s. w., so kommt mir, außer der überall gebrauchten Vergleichung des Lebens mit einem dem Abend zueilenden Tage, etwa Matth. 20, 8 oder Joh. 9, 4 in den Sinn, und alsbald erkenne ich darin ein reichhaltiges Bild. Diese biblischen Analogien werden sich wohl in den meisten Fällen gelungener allegorischer Auslegung näher oder entfernter nachweisen lassen, wovon jeder die Probe selber anstellen mag. Allein, selbst wo sich gerade keine spezielle Parallelstelle anführen läßt, wird die bildliche Auffassung immer dem biblischen Bilderkreise verwandt sein müssen, wenn sie zulässig sein soll. *)

Es ist aber die Frage: wozu denn solche Deutung eigentlich dienlich oder nötig sei? Der Grund, der in der alten Kirche dafür geltend gemacht wurde, der aber auch der wissenschaftlichen Exegese galt, — daß nämlich vieles in der Schrift Gottes unwürdig sei und darum geistlich gedeutet werden müsse — ist für uns nicht vorhanden; ebenso wenig aber stehen wir unter dem Einflusse Swedenborgischer Träumereien, wornach den sog. Korrespondenzen zwischen der irdischen und himmlischen Welt auch ein verborgener, nur durch Engel-Belehrung zu erkennender Sinn des Schriftworts entspräche.

*) So wenn Fr. Krummacher (Kirchliche Lehrstimmen, erster Teil, 1832, S. 244) seine Entwicklung der Geschichte von Maria Magdalena am Grabe Jesu bei der Stelle „sie meinet, es sei der Gärtner“ mit den Worten unterbricht: „Ja wohl, ein holder Gärtner ist er, der sich eben aufgemacht, um in seinem Gnadengarten die Bäumchen, die der Sturm dahingemettert, wieder aufzurichten und die verschmachtenden Blumen mit dem Tau der Osterfreude zu erfrischen“ — so wird zwar Christus sonst nicht gerade irgendwo ausdrücklich als Gärtner abgebildet, aber das Bild ist durch Analogien wie Jes. 5, Joh. 15, 12., Jerem. 24, 6., Ps. 1, 3. (gewissermaßen auch Matth. 13, 3.) hinlänglich gerechtfertigt.

Sondern, wie oben schon angedeutet wurde, es spielt hier ein poetisches Element ins eregetische herein, daher denn auch Prediger, denen wahrhaft poetischer Sinn verlagert ist, niemals allegorisieren (z. B. Reinhard, Storr); wogegen Luther, der theoretisch den Allegoristen nicht hold war, weil „der rechte Schatz, der Stern, Kraft, Macht, Saft und Schmaß“ der Schrift nur im buchstäblichen Sinne gegeben sei, doch bereitwillig zugesteht, daß man daneben, wenn jene Hauptsache gechehen sei, die „heimliche Deutung“ mit einführen, den Text „damit schmücken und als schöne Spangen dazu heften“ möge (in einer Predigt v. J. 1524—26, Erlanger Ausg. Bd. III. S. 23). Wie das biblische Gleichniß wirkliche Dinge als Bilder gebraucht für geistige Vorkommnisse oder Verhältnisse, so nimmt in poetischer Freiheit die christliche Betrachtung der heiligen Geschichte diese selbst, sofern sie sich äußerlich vollzieht, zugleich als Bild innerer, geistiger, allgemeiner Vorgänge, worin sich, nur ohne jene Außenseite, dieselbe göttliche Wahrheit immer wieder beweist. Es ist dies auf biblischem Boden deswegen um so näher liegend, weil, wie oben bemerkt, nicht nur das Verhältniß des Alten Testaments zum Neuen, sondern auch das der neutestamentlichen Geschichte, der Personen und Dinge, zum Leben der Kirche und Welt an sich schon ein vorbildliches, typisches ist. Während also sonst die Allegorie in der Kunst dadurch zu stande kommt, daß das Geistige, das Allgemeine zuerst vorhanden ist und nun die Phantasie des Künstlers oder Dichters eine Figur erfindet, in welcher jenes personifiziert erscheint (so daß z. B. eine Tugend als Person auftritt): so ist hier umgekehrt die Figur als geschichtliche Person, als Ort oder Begebenheit zuerst vorhanden; ihre Züge erinnern mich aber so lebhaft an ein Allgemeines, Geistiges, an ein Prinzip, eine Potenz, daß ich jene nun ohne weiteres als Repräsentanten von diesem verwende. So hat die Kirche von jeher den Einzug Jesu in Jerusalem, unbeschadet seiner Geschichtlichkeit und der genau auf die historische Situation berechneten, nur auf den Moment bezüglichen Absichtlichkeit, zugleich als schönstes Symbol des Einzugs Jesu in die Welt als in sein Königreich, nicht minder seines Einzugs in das Menschenherz betrachtet und an diesem Bilde sich erfreut, d. h. erbaut; so ist Simon von Cyrene von jeher als Symbol alles Kreuztragens in der Nachfolge des Herrn behandelt worden; desgleichen hat schon Luther die Maria und Martha, ebenso

die Sünderin in Simons Hause und diesen Pharisäer auf den Gegensatz der evangelischen und der römischen Kirche gedeutet. Zumeist auf die Wunder des Herrn lenkt sich diese Art der Auslegung, ganz natürlich, weil hier die direkte Anwendung uns viel weniger zur Verfügung steht;*) daß der Herr die leiblich Blinden auf ihre Bitte allesamt sehend mache, daß er alle gestorbenen Töchter und Jünglinge, wie in Jairus Haus und vor dem Thore von Nain wieder auferwecke, ehe sie begraben sind, kann ich ja nicht behaupten, und die ungestümen Forderungen und Versprechungen, daß endlich auch wieder solche Wunder durch alle wahrhaft Gläubigen vollbracht werden sollen, haben sich bis jetzt nicht bewährt. Auch die biblischen Orte haben durch die sich daran knüpfenden Erinnerungen einen allegorischen Charakter erhalten; Jerusalem, Bethlehem (Beck, chr. R. III. 66.), Bethanien, Emmaus, Tabor, Damaskus, ebenso Babel u. a. sind solche typische Namen, die auch die Gemeinden in dieser Bedeutung sehr wohl verstehen, wie denn auch christliche Poesie — wir erinnern nur an K. Geroßs Palmblätter — ihre Kränze um sie gewunden hat. Selbst Personennamen, wie Petrus, Stephanus 2c. bieten um so leichter hie und da eine praktisch zu verwertende Beziehung dar, je öfter die biblischen Namen an sich schon bedeutungsvoll sind. — Wenn freilich sogar die Zahlen symbolisch genommen wurden, in der Weise nämlich, daß z. B. die fünf Männer der Samariterin die fünf Sinne bedeuten sollen, so ist damit die Grenze des Zulässigen wenigstens nach den Gesetzen guten Geschmacks schon überschritten; es wird Spielerei. — Diese ganze Art, Gottes Wort zu gebrauchen, worin eine christlich-gebildete Phantasie, worin das christlich poetische Element sein Recht ausübt, liegt so sehr im Geiste des christlichen Denkens, Anschauens und Empfindens, daß geistvolle Männer ganz unwillkürlich sich desselben auch außer der Predigt, selbst im Privatverkehr bedienen.**)

*) Ausgeschlossen ist sie aber ebensowenig; in Übers Denzettel (herausg. von Wähler. Kiel 1847) finden sich über Marci 7, 31—37 die beiden Themen nebeneinander (das eine die Anwendung, das andere die Allegorie repräsentierend): „das schuldige Lob Gottes wegen gesunder Gliedmaßen,“ und „ein von seinen Banden gelöstes Herz.“

**) Wie z. B. Menken einst einem theologischen Freund auf die Universität schrieb: „Trinke alle Tage den kräftigen Wein des Wortes Gottes um deines schwachen Magens willen und weil du oft krank bist.“

6. Gaupp hat (Homil. S. 229—243) der Prophetie als besonderem Objekt auch der praktischen Auslegung einen besondern Abschnitt gewidmet. Die Behandlung derselben unterscheidet sich von der Anwendung und Allegorie allerdings in sofern, als wir hier einfach so zu verfahren haben, wie die Apostel und der Herr selbst als Ausleger der alttestamentlichen Weissagung verfahren, d. h. der Prediger muß bestimmt angeben, ob und wann und worin die Weissagung, die sein Text enthält, sich schon erfüllt hat; und wenn das noch nicht geschehen ist, so hat er zu bezeugen, daß und in welchem Sinne die Weissagung noch zu Recht besteht, also ihre Erfüllung noch zu erwarten ist. Im letzten Fall aber hat er sich wohl in acht zu nehmen, daß er nicht selbst zum Propheten sich aufwirft, indem er, entweder angelernten theologischen Schulmeinungen oder seiner eigenen Imagination folgend, die Dinge, die da kommen sollen, nach Zeit und Umständen so genau bestimmt, als wären sie schon geschehen und er dabei gewesen, oder als hätte Gott ihn schon zum voraus aller Zukunft auf den Grund sehen lassen. Zu weissagen ist uns weder befohlen noch erlaubt; wäre es an der Zeit, daß es geschähe, so würde der Herr auch die Gabe dazu verleihen und mit ihr den Auftrag dazu geben; von Beidem ist bis jetzt nichts zu sehen, und gerade diejenigen, die sich damit abgeben, müssen es bis heute erleben, daß meist das Gegenteil von dem geschieht, was sie vorausgesagt haben. Wir verachten die Weissagung nicht, aber dicht neben der Warnung hervor (1 Theß. 5, 20) steht geschrieben: „Prüfet alles;“ und eben, weil wir das thun, warnen wir vor demjenigen Weissagen, das sich freilich auf eine Art von Glauben stützt, aber beim Lichte besehen nur auf den Glauben an eigene Weisheit und Geistestiefe. Wem die Wahrheit über alles gilt, der wird sich bescheiden, auch wo er von der Zukunft spricht, nur die großen, unzweifelhaften Ziele der Gemeinde stets vorzuhalten, damit sie darauf, auf Tod und Ewigkeit, auf des Herrn Zukunft und Gericht sich durch rechtschaffenen Sinn und Wandel unter Wachen und Beten bereit halte; mit allem Weiterm riskiert man ein Prophet zu sein, der Irriges, nie sich Erfüllendes verkündet und darob die Seelen von der Hauptsache abzieht.

7. Die evangelische Geschichte.

Indem wir nun die Hauptgebiete, die sich im Umkreis des Schriftwortes der Predigt als Object der Auslegung darbieten, genauer nach den ihnen gebührenden Auslegungsweisen betrachten, stellen wir, dem in Kap. 5 Gesagten gemäß, die evangelische Geschichte oben an; die Kirche hat durch die Erhebung der Evangelien zu stehenden sonn- und festtäglichen Haupttexten ihr zu allen Zeiten diesen Rang angewiesen. Es schließt aber die evangelische Geschichte selber wiederum Unterschiede in sich, die, wie sich zeigen wird, auch für die homiletische Behandlung wichtig sind. Den Kern, den Grundstock des Evangeliums bilden diejenigen Thaten, die als Offenbarung Gottes in Christo zur Begründung des Heils, zur faktischen Vermittlung und Versöhnung zwischen Gott und der Menschheit absolut notwendig waren: die darum nicht erst auf irgend eine zufällige Veranlassung, auf den Notruf eines Leidenden, auf die Frage eines Jüngers oder eines Pharisäers u. dergl. warteten und daran sich knüpften, sondern die frei (wiewohl darum nicht unvorbereitet) in der Geschichte der Menschheit dastehen, die auch im Ganzen der übrigen evangelischen Geschichte stark hervortreten, und gleichsam eine Höhenkette bilden, die unter sich in einem großartigen, durch die dazwischen liegenden Niederungen nicht unterbrochenen Zusammenhang steht. Es kann ja keinem Zweifel unterliegen, daß z. B. die Auferstehung Christi nicht in Eine Reihe zu stellen ist mit den übrigen Wundern; die Hochzeit zu Kana, die Heilung des Gichtbrüchigen u. s. f. könnten, einzeln angesehen, auch fehlen; hier ist keine innere Notwendigkeit vorhanden, daß speziell gerade dieses, und daselbe gerade so geschah; die Auferstehung dagegen hat solche innere, unumgängliche Notwendigkeit; „mußte nicht Christus solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen?“ Oder, da jene Thaten und Wunder einmal geschehen sind, so war es doch nicht absolut notwendig, daß gerade diese und nicht ebenso auch noch andere, die gleichfalls geschehen sind, in der biblischen Tradition fixiert wurden; aus Joh. 21, 25 erfahren wir, daß noch viele andere Dinge Jesus gethan habe, „welche, so sie sollten eins nach dem andern beschrieben werden, achte ich, die Welt würde die Bücher nicht begreifen, die zu beschreiben wären;“ da nun er-

weislich jeder Evangelist aus dieser Geschichtsmasse nach seinem Plane oder nach der Genauigkeit seiner Erkundung (Luc. 1, 3.) eine Auswahl getroffen hat, so erscheint schon dadurch jede einzelne Erzählung weniger als objektiv notwendig, während die Grundthatfachen sich in jedem Evangelium finden müssen, mit Ausnahme der Geburtsgeschichte, da die Geburt als notwendige Voraussetzung des Menschenlebens schon bei Lucas und Matthäus hinreichend in ihrer wunderbaren Geschichtlichkeit, bei Johannes 1, 14 in ihrer göttlichen Bedeutung repräsentiert ist; und der Himmelfahrt, die, auch wo sie nicht ausdrücklich erzählt ist, dennoch dem vorhergegangenen Ganzen allein den rechten Abichluß giebt. Endlich hat auch jede dieser Grundthatfachen ihre eigenthümliche Bedeutung, was man von den einzelnen Wundern des Herrn nicht in gleichem Sinne behaupten kann; Thaten dieser Art überhaupt gehören zwar wesentlich zum Begriffe des Gottmenschen, als dessen, durch den einst eine neue Welt ohne Sünde und Schmerz, ohne Krankheit und Tod hergestellt werden soll; aber jede einzelne derselben ist doch, in Vergleich mit dem Tode, mit der Auferstehung des Herrn nicht ein Faktum von selbständiger Bedeutung. Jene Grundthatfachen sind die Geburt, das Leiden und Sterben, die Auferstehung, die Himmelfahrt Jesu, und, als thatsächlicher, erster Übergang der zuvor noch individuellen Lebensfülle Christi in das Allgemeine der Menschheit, die Ausgießung des h. Geistes über die Jünger. Wir schreiten also zunächst zur Betrachtung dieser Geschichten, um hernach die übrigen, um diese Brennpunkte her peripherisch sich lagernden Geschichten zweiten Ranges vor uns zu nehmen. Übrigens geht uns hier der besondere Umstand, daß jedem dieser Fakta die Kirche ein eigenes Fest widmet, noch gar nichts an; die Behandlung der Sache als Objekt eines Festkultus wird erst im zweiten Hauptabschnitt ihren Ort haben, während wir es hier einfach mit der Auslegung, wie sie alle Tage stattfinden kann, zu thun haben.

Eine Frage tritt uns hier, bevor wir näher eingehen, noch in den Weg. Wir reden in obigem stets von evangelischer Geschichte, als ob dermalen noch feststände, was von den im Neuen Testament erzählten Begebenheiten wirklich geschehen ist und was nicht. Wer die Grundthatfachen des Evangeliums für Mythen hält, dem kann es willkommen sein, daß ihm die praktische Auslegung, wie sie oben

entwickelt wurde, eine gewisse Befugnis giebt, sich über allgemeinere Dinge zu verbreiten, wozu ihm der Text nur als Anhaltspunkt dient, wie dies auch eine Sentenz von Plato oder Seneca oder eine äsopische Fabel thun könnte. Allein auch wer ein Virtuos ist in solchem Spiele, wird der fatalen Alternative schwerlich entgehen, entweder seine Gemeinde zu täuschen oder ihr ein Ärgernis zu geben, es wäre denn, daß diese selbst auf den Standpunkt einer trivialen Aufklärung herabgesunken wäre, in welchem Falle die Predigt, die dann auch bei Bier und Tabak gehalten werden könnte, gar nicht mehr diejenige evangelisch-kirchliche Funktion wäre, die das Objekt der Homiletik ist. Wenn aber der Prediger an die geschichtliche Wahrheit des Evangeliums glaubt: wird er nicht, bevor er etwa einen Oster-Text auslegt, der Gemeinde erst zu beweisen haben, daß Jesus wirklich auferstanden ist? Wenn die modernen Negationen ihren Weg zur Gemeinde gefunden haben, so wird solch ein Stück Apologetik allerdings nicht nur nicht unangemessen, sondern sogar notwendig sein. Aber dergleichen Beweisführungen dürfen nie den Hauptinhalt einer Predigt ausmachen, weil, was sie beweisen sollen, für alle Predigt, für allen Gottesdienst schon Voraussetzung ist; an solchem Argument erbaut sich niemand; für die Erbauung ist das alles vorher schon fest und entschieden. Und wie solche Erörterungen immer nur kurz, bündig, markig sein müssen, nicht ein Hin- und Herreden: so muß der Prediger überhaupt sehr wohl prüfen, ob, was er vorbringt, auch wirklich schlagend und überzeugend ist, ob es nicht Fragen und Zweifel übrig läßt oder gerade erst wachruft. Im übrigen wird die Lebendigkeit, die innere Wahrhaftigkeit, durch welche alles Predigen auch ein Bekennen ist, also seines eigenen Glaubens Zeugnis am meisten stärkend und bewahrend auf die im Glauben erzogene Gemeinde wirken. (Vergl. auch das unten in Kap. 10 und 25 Gesagte.)

A. Die Grundthatsachen.

Die erste der im vorigen Kapitel charakterisierten Formen homiletischer Auslegung, die eigentliche Erklärung der Sache, findet hier gleich einen bedeutenden Raum. Zwar die niedere Sphäre derselben, die mehr katechetische Wort- und Sacherklärung wird neben der Größe

des Hauptgegenstandes zurücktreten müssen; was eine Schätzung sei, was der hohe Rat für eine Behörde gewesen u. dgl., das sind Dinge, die, wenn man es in geeignetem Zusammenhang überhaupt für nötig findet, mit ein paar Worten abgemacht werden. Schon mehr giebt die Sinndeutung einzelner, mit diesen Thatfachen in Verbindung stehender Worte und Reden zu thun, wie z. B. bei der Geburt das Wort „den Menschen ein Wohlgefallen,“ bei der Auferstehung das Wort „Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren“ u. s. f. Allein solche einzelne Worte stehen so genau in Verbindung mit dem Faktum selber, daß sie nur mit und aus diesem gedeutet werden können. Das Faktum mit seinen Haupt- und Nebenumständen bietet sich ferner zur lebendigen Vergegenwärtigung, zur Ausmalung dar, damit das Geschiehtliche selber nicht in abstrakter Allgemeinheit, sondern in lebenswarmer Anschaulichkeit immer neu vor des Zuhörers geistiges Auge trete. Allein das Hauptinteresse darf nun erst nicht darauf gelegt werden, sondern aus dem Faktum ist der darin liegende göttliche Gedanke herauszuheben; nicht die äußeren Vorgänge, sondern die Bedeutung der Thatfache ist das Wichtigste, dies der Gemeinde stets wieder klar zu machen, ist der Beruf des Predigers. Die Schrift verkündigt, gelesen und gehört, daß in Bethlehem Jesus geboren, daß er gestorben, auferstanden sei; aber ich muß nun der Gemeinde deuten, was diese Geburt Großes, Sinnliches in sich fasse, was sie unterscheide von jeder andern Geburt eines Menschen u. s. f. — Allein während wir hiemit noch rein auf dem Boden der Sach-Erklärung zu stehen glauben, so bringt es die Natur dieser Sachen, dieser göttlichen Heils-Offenbarung mit sich, daß wir den Sinn eines Faktums gar nicht deuten können, ohne es bereits auf uns zu beziehen, ohne das Vergangene auf die Gegenwart überzutragen, dem einmal Geschehenen eine bleibende Wirkung beizulegen. Das ist nicht ein Einfall von Menschen, auch nicht ein rhetorischer Kunstgriff: ja es ist hier nicht einmal die Anwendung, wie sie bei den biblischen Geschichten zweiten Ranges zur Sprache kommt, sondern es ist die oben von uns genannte Aneignung, deren Recht auf der ausdrücklichen Absicht Gottes beruht, daß, was da geschehen ist, für uns, für alle geschehen ist. Ließe ich das beiseite, zu predigen: Der Heiland ist Euch geboren, für Euch ist er gestorben u. s. f., so hätte ich gerade den Sinn der Thatfache nicht gedeutet.

Alle Einzelheiten, die an ein Hauptfactum sich anschließen, werden hernach ebenfalls nur durch diese Beziehung aufs Factum sich erklären, wie z. B. der Engelgesang: „den Menschen ein Wohlgefallen“ eben auf das durch die Geburt Christi begründete neue Verhältniß zwischen Gott und Menschen sich zurückbezieht.

An diese Auslegung, deren charakteristisches Merkmal also das „Für uns“ bildet, so daß mit demselben zugleich allein die objektive Sinndeutung gegeben ist, schließt sich, was die Grundthatfachen anbelangt, sogleich diejenige Form der symbolischen Deutung an, die wir im Unterschiede von der allegorischen die mystische nennen. Nicht für uns nur, auch in uns sollen die Thaten Gottes geschehen. In uns muß Christus geboren werden, in uns muß mit Christo das natürlich-Menschliche sterben, das himmlisch-Menschliche, die neue Kreatur auferstehen, in uns muß es zu einer täglichen, stündlichen Himmelfahrt kommen; und wie die Ausgießung des Geistes Einmal geschah, für uns, auf daß das Leben des verklärten Erlösers überströme auf alles Fleisch, so muß es ein fortgehendes Empfangen des Geistes geben, darin sich jenes erste allezeit erneuert.

So wäre nur noch zu fragen: Ob auch die Anwendung und die Allegorie, beide streng so genommen, wie sie oben definiert worden sind, bei der Auslegung der Grundthatfachen zulässig sind? — Was die Anwendung betrifft, so hat man ja lange auch an diesem Punkte der Geschichte sich ausschließlich mit ihr begnügt. Wie Christus gestorben ist, so werden auch wir sterben, so sollen auch wir sterben, geduldig, fromm, hoffnungsreich: wie er auferstanden ist, so werden wir auferstehen u. s. f.; auch seine Geburt wurde ganz einfach unter allgemeine Gesichtspunkte gestellt.*) Darüber sind

*) So weiß Röhr in seinen christologischen Predigten (S. 3 f.) „das heilige Licht, welches durch die Geburt unseres Herrn auf unser eigen Leben fällt,“ nur darin zu erkennen, „daß auch unser Leben, wie das seinige, eine huld- und gnadenvolle Veranstaltung des himmlischen Vaters ist; daß unser Leben wie das seinige, unter Gottes mächtigem Schutze steht, mit seinen Schicksalen und Begegnissen von Gottes weiser Leitung abhängt, und daß es ebenfalls zu würdigen und edlen Zwecken bestimmt ist.“ — Noch Gollhard (Predigtparallelen, I. S. 43) hat eine Weihnachtspredigt von Senfft aufgenommen „über die Größe des mütterlichen Berufes!“ — Es gab allerdings eine Zeit, wo man recht praktisch an Weihnachten über das Verhalten schwangerer und gebärender Frauen predigte; ebenso, weil

wir hinaus; es bedarf wohl nicht mehr erst besonderer Warnung, um das nachwachsende Geschlecht von solchen Mustern ferne zu halten. — Aber, vorausgesetzt, daß jene rechte Deutung unverfälscht der Gemeinde gegeben werde, so kann man doch auch nicht in Abrede ziehen, daß daneben, in zweiter Linie eine mehr anwendende Deutung möglich und zulässig ist. So hat z. B. der sel. Steudel an einem Weihnachtstage (1836) über das Thema gepredigt: die Geburt Christi als die kostbarste Bürgschaft dafür, daß Gott nicht ferne ist von den Menschen; indem 1) der Verlauf der menschlichen Dinge dem Göttlichen dient (Augustus, die Schakung); 2) das Göttliche hereingreift ins Menschliche; 3) das Menschliche Träger und Offenbarer des Göttlichen wird. Der letzte dieser Teile führt über die Anwendung hinaus; denn nur durch die Menschwerdung Gottes in Christo ist die menschliche Natur Trägerin des Göttlichen geworden. Weit mehr übrigens als bei der Geburt kommt die Frage beim Leiden des Herrn zur Sprache. Denn die Schrift selbst wie die Betrachtungsweise der Kirche zu allen Zeiten hat neben dem „Für uns“ auch das „Vor uns“ anerkannt, das Vorbildliche im Leiden des Herrn, sowohl darin, daß, als darin, wie, mit welchem Sinne er gelitten hat. Steht einerseits dieses Recht fest, so kann es dem einzelnen Prediger um so willkommener sein, davon Gebrauch machen zu dürfen, als in der Regel alle Jahre eine größere oder kleinere Anzahl Predigten über die Passion zu halten ist, für welche doch immer eine Mannigfaltigkeit der Gesichtspunkte gesucht wird.*) Nur muß immer im Auge behalten werden, daß diese vorbildliche Bedeutung nicht die erste, noch weniger die einzige ist; wenn das unbeachtet bleibt, so wird auch die vorbildliche Behandlung oberflächlich ausfallen. — Bei der Auferstehung und Himmelfahrt wäre die Anwendung diese: wie Christus aufersteht zc., werden auch wir

die Hirten auf dem Felde übernachteten und Maria ihr Kind in keine gewärmte Wiege legte, über den Nutzen der Abhärtung.

*) So können außer der eigentlichen Festzeit z. B. auch Nebenpartien der Geburtsgeschichte Jesu zur Anwendung gebracht werden; vgl. die Predigt von Hauber über den Besuch der Maria bei Elisabeth (Pred. zum Besten der württemb. Pfarrwaisen, S. 675) als Vorbild christlicher Freundschaft; Nitzsch, Wittenberger Pred., S. 150, „die Herrlichkeit des stillen Lebens;“ Wallin, übers. v. Genzken, S. 55, „die Verkündigungstage der Seligkeit zc.“

auferstehen. Sie ist richtig, wenn das Wie auf ein Weil sich gründet, und man nicht, wie oft geschehen,*) das Faktum an Christo nur als einen Beweis ansieht, der uns versichert, daß, was wir hoffen und wünschen, auch geschehen werde, sondern als den realen Grund, als die That, wodurch uns erst die Kraft zur Nachfolge ins himmlische Leben erworben worden ist. Ebenso fällt bei der Ausgießung des Geistes die Anwendung mit der Aneignung wesentlich zusammen. — Außer diesem aber hat die Anwendung auf dem Gebiete der Grundthatfachen noch ein weites Feld in der Betrachtung derjenigen Menschen, die das Faktum gleichsam als Staffage umgeben. Was die Hirten zu Bethlehem gethan, wie sie die Kunde aufgenommen haben, was in dem Benehmen der Jünger, der Hohenpriester, des Pilatus u. s. f. allgemein Menschliches zu Tage kommt, das fällt ganz in den Bereich der anwendenden Übertragung, gehört aber auch innerlich schon nicht mehr zum Centrum der Thatfache, sondern legt sich bereits als nächste Peripherie um dieselbe her; daher auch die Behandlung im einzelnen die gleiche ist, wie sonst bei der Anwendung anderer evangelischer Erzählungen.

Der Allegorie endlich sind ebenfalls von einer Seite her die besprochenen Grundfakta zugänglich. Jedes derselben ist nämlich mehr oder weniger von speziellen Umständen begleitet, die zunächst rein in die Außerlichkeit fallen, die aber, geistig gedeutet, in schöner Beziehung zum Faktum selber stehen, wie z. B. die Finsternis beim Tode des Herrn, das Erdbeben bei seiner Auferstehung. Diese Beziehungen können jedoch mannigfacher Art sein, daher auch an diesem Orte der freie Spielraum für die subjektive Begabung unleugbar ist; aber sie sind dennoch nicht so willkürlich, daß nicht ein erleuchteter Sinn, der die göttliche Zeichensprache, der den Zusammenhang zwischen dem Naturleben und dem Leben des Geistes gläubig erkennt, in jenen Deutungen das göttlich Gewollte, das Getroffene und Wahre,

*) So selbst Dräseke in seiner frühern Periode, wenn er z. B. in den „Predigten für denkende Verehrer Jesu“ das Osterthema vorträgt: „In uns, neben uns, über uns erhalten wir die Lehre: wir sind unsterblich; in uns durch das Gewissen, neben uns durch den erwachenden Frühling, über uns durch den gestirnten Himmel.“ — In gleiche Kategorie fällt auch das dort zu findende Karfreitagsthema: „daß die Erhaltung unseres Lebens zwar eine heilige, aber nicht die vornehmste Pflicht sei.“

das sich hier immer zugleich als ein Schönes kundgeben wird, von dem Gezwungenen, Gefünstelten und Spielenden leicht und sicher zu unterscheiden wüßte.*)

Wir geben nun von jeder dieser Grundthatfachen Beispiele ihrer Auslegung, und zwar werden wir unter lit. a die eigentliche Deutung, wie sie vorhin als Einheit von Interpretation und Aneignung (oder Zueignung, wie wir vielleicht besser sagen könnten) beschrieben wurde; unter lit. b die mystisch-symbolische Auslegung (Christus in uns); unter lit. c die Anwendung (die wir etwa die direkte oder prosaische Anwendung nennen können) und endlich unter lit. d die zuletzt berührte allegorische Deutung aufführen.

1) Christi Geburt.

a.

1. „Seil uns, wenn wir aus vollem Herzen rühmen können: aus seiner Fülle haben wir alle genommen, — und zwar Gnade um Gnade! Dann stoßen wir uns nicht an seiner Niedrigkeit, in welcher wir ihn heute erblicken; diese Niedrigkeit ist uns nur die Fülle, in welcher das ewige Leben, die Fülle der Gottheit auf Erden erschienen und uns nahe geworden ist: diese Niedrigkeit eben ist unsere Freude. Denn durch sie ist der, der von Ewigkeit war, der Unsrige worden; unser als Mensch; unser als schwaches, unmündiges Kind; unser als der Genosse menschlicher Armut und Drangsal. In dieser menschlichen Niedrigkeit erkennen wir die Höhe der göttlichen Liebe, die eben, indem sie ihr eigenes Leben mittheilt und zu den Niedrigen sich herabläßt, ja in die tiefsten Tiefen hinabsteigt, ihren unendlichen Reichtum uns offenbart.“ . . . (Hierauf Vergleichung der vorhergehenden Offenbarungen Gottes, Schöpfung und Gesez, die die

*) Wie sehr verrät sich ein nicht eben geläuterter Zeitgeschmack z. B. in der Allegorisierung der einzelnen Nägel, mit denen Jesu Hände und Füße ans Kreuz geheftet wurden (hefte hieran meine rechte Hand mit dem Nagel der Wohlthätigkeit zc., meinen linken Fuß mit dem Nagel der Vorsichtigkeit zc.) in Veers *Passional* (1657, neu herausgeg. 1864, S. 163)! Wie viel feiner ist die Allegorisierung in Leibniz' *Passionslied*: Jesu, dessen Tod und Leiden zc., das nur wenige Jahrzehnte später (am Karfreitag 1684) gedichtet wurde! Eine ansprechende Deutung des Momentes: „Er neigte das Haupt“ (unter dem Druck der Noth: — in Demut gegen Gott — aus Liebe gegen uns“) hat Porzig in den „Nachklängen aus dem Gotteshaufe“ (Leipzig, bei Matthes, S. 268) gegeben, die ebenfalls als Allegorie erscheint, weil, was Naturnotwendigkeit ist, das Sinken des Hauptes bei solchem Tode, als Zeichen sittlicher Motive betrachtet wird.

Entzweiung nicht aufheben konnten, und die Sehnsucht erregten, der die Weissagung entsprach. Was diese alle nicht vermochten, das that Gott:) „Das Wort, das im Anfang war, und durch das alle Dinge gemacht sind, es hat nicht abermals eine Welt hervorgerufen, — aber, mehr als dies, es ist Mensch geworden: die ganze Fülle der Gottheit wohnte in diesem Menschen leibhaftig; — er schämt sich nicht, uns Brüder zu heißen.“ — „Aber, indem der Herr Mensch ward, ist er wohl alsbald in voller Manneskraft dagestanden, wie einst der erste Mensch, als er hervorgegangen war aus der Hand des Schöpfers? . . . Bis zur Unmündigkeit ist er herabgestiegen aus seiner Gottezhöhe. Denn was das auf sich habe: Mensch geworden, in der Gestalt des sündlichen Fleisches gesandt zu sein, das offenbart sich am meisten an den beiden Endpunkten des Menschenlebens, dem Anfang und dem Schluß desselben. Wie kräftig auch ein menschliches Leben sich entfalten mag, an diesen Endpunkten erscheint es in seiner Schwachheit und Niedrigkeit, seiner selbst nicht mächtig, seiner selbst nicht bewußt. Diese beiden untersten Stufen hat er betreten, in dem Dunkel kindlicher Unbewußtheit beginnt er sein irdisches Leben, um in der Nacht des Todes es auszuhauchen. . . . Und ein Stall als seine erste Wohnstätte, eine Krippe sein erstes Lager — sie deuten uns an, daß kein menschlicher Zustand so niedrig ist, in den er nicht einzugehen bereit wäre. Reich an ewigem Leben, ist er arm geworden . . . auf daß er in allen Dingen seinen Brüdern gleich würde, und, worinnen er gelitten hat und versucht ist, darin auch helfen könnte denen, die versucht werden. Er ist in unsre Stelle hereingetreten, damit er uns zu sich erhöhe. Welch ein Tausch der Liebe! Er hat Niedrigkeit, Armut, Kampf und Tod übernommen, damit wir von Ihm Leben und Frieden, Heil und Seligkeit empfangen.“ . . . „Auf die ursprüngliche Schöpfung der Menschen weist uns das Geburtsfest Jesu Christi zurück. Was die Schöpfung des ersten Menschen begonnen hat, das ist im höheren Sinne zum Vollzug gekommen durch die Menschwerdung und Geburt des Sohnes Gottes. Mit ihm ist ein neuer Anfang in der Menschheit gesetzt: ein reiner Anfang, frei von aller sündlichen Befleckung; ein gotteskräftiger Anfang, frei von der Gebrechlichkeit und Unmacht, zu welcher Adams Geschlecht herabgesunken. Was in Jesu Christo geboren ist, das ist nicht nur in dem Sinn unser, daß es uns überhaupt zu gute kommen soll, sondern in dem Sinne, daß wir seines göttlichen Lebens selbst theilhaftig, daß wir in sein Bild verklärt werden sollen. Die Geburt Jesu Christi ist so eine zweite Geburt der Menschheit. . . . Könnten wir das menschliche Leben nur im Lichte unsrer natürlichen Geburt betrachten, mit Schmerz müßten wir auf unser Geschlecht, auf unsre Kinderwelt blicken. Aber in dem göttlichen Kinde sehen wir im Geiste die Menschheit erneuert; ein Strahl des reinen Lichts, in welchem die Krippe zu Bethlehem glänzt, blinkt uns nun aus jedem Kinderantlitz entgegen. Und wenn in unsrem Leben so oft die menschliche Verkehrtheit uns begegnet: so flüchten wir uns heute an die Krippe des Neugeborenen und schauen uns zum Troste in seinem göttlich-kindlichen Angesicht

das Bild einer reinen geweihten Menschheit.“ Schmid, Zeugnisse evangelischer Wahrheit, III. S. 54—62.

2. „Kommt und laßt uns gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist. . . . Warum gehen denn so viele vorüber an dem Kinde? Ach, sie kennen und verstehen ihre eigene Geschichte nicht. Sie fühlen die tiefe Lücke nicht, die in einem Menschenherzen und Menschenleben bleiben muß, wenn es seinen Gott nicht findet, der uns alle doch zu dem seligsten Genuß, zu dem reichsten Besiz, zur höchsten Ehre berufen hat. Sie kennen ihre eigene Geschichte nicht, die sie durchlebt, weil sie sie nicht gemessen haben an dem Maßstab des heiligen Gesetzes. Sie kennen die Schamröthe nicht über sich selbst, über die Thorheiten und Sünden eines Menschenherzens und Menschenlebens, das ferne von Gott ist und nicht Ihm lebt, sondern sich selbst und der Lust dieser Welt. Darum verstehen sie die Geschichte von Bethlehem nicht als ihre Geschichte, als die Geschichte aller Geschichten für sie. Wer aber inne geworden, daß die ganze Welt mit all ihrer Lust die tiefe Lücke nicht ausfüllen kann, wer durch Gottes Geist hat in sich erwachen lassen den Durst der Seele nach dem lebendigen Gott — ich sage laut: Wer unter euch ein Sünder ist und braucht einen Heiland, wer sich verloren weiß und braucht einen Retter, wer unter euch Herzenskummer kennt und braucht einen Tröster — hier ist, was dich retten, trösten, heilen kann. Hier in der Krippe, in dem menschgewordenen Sohn Gottes, da soll und darf ich meinen Gott suchen und finden, nicht in dem Lichte, da niemand zukommen kann, nicht über den Sternen, dahin ich den Weg nicht finde, sondern in Christo, der für mich der Weg, die Wahrheit für mich, das Leben für mich geworden ist. Das ist die Weihnachtsfreude des Glaubens, daß er in Christo und durch Christum seinen Gott findet und an seinem Herzen ruhen darf. Das ist ein seliger Gang nach Bethlehem, wenn der Glaube dort die eigene Geschichte sieht, die dort für ihn geschehen ist.“ M. Frommel, Hauspostille S. 35 f. (Vergl. auch Tholuck, Pred. über Hauptstücke des christl. Glaubens und Lebens, neue Ausg. I. S. 44. 45. Beck's christl. Reden V. S. 433 ff.)

b.

Harleß (Zwölf Pred., Erlangen 1838, Nr. 10): „Wo Christus geboren ist, da erschallet allezeit das Loblied der Engel.“ — Es giebt kein anderes Zeugnis vom Leben und Geborensein des Erlösers, als das Leben der Erlösten. Da ist er geboren, wo eines Menschen Herz wiedergeboren ist. Dies ist zwar etwas rein Innerliches, man kann nicht mit Fingern darauf deuten. Aber dennoch giebt es Kennzeichen: a) da ist Christus nicht, wo nicht vor allem gilt: Ehre sei Gott in der Höhe (dagegen Fluchen, Schwören, Lästern, wo man irgend eine andere Ehre der Ehre Gottes voranstelt). b) Da ist er nicht, wo man nichts weiß vom Frieden im Herzen und mit andern, c) nichts von einem Wohlgefallen Gottes am reinigen Sünder. Wer dagegen Christum kennet und liebet, des Loblied

verstummt nimmer.“ — Kögel, Lasset euch versöhnen mit Gott! S. 51: „Dein Herz soll dem Herrn singen und spielen, in deinem Herzen Christus eine Gestalt gewinnen, in deinem Herzen soll die Geschichte von Bethlehem durch das Wunder der Wiedergeburt, über deinem Herzen soll sich die Freude der Engel mit dem Liede wiederholen: an dem verlorenen und nun gefundenen, an dem toten und nun erstandenen Kinde hat Gott ein Wohlgefallen!“ — Vornehmlich bei den Mystikern finden sich Beispiele hiefür; so in der herrlichen Weihnachtspredigt von Tauler (Neue Ausgabe von Hamberger 1864) S. 78 ff. und in Arnolds Evangelienpostille I. S. 69.

c.

1. Beck hebt (Christliche Reden I. S. 23 f.) aus der Geschichte der Geburt Jesu folgende, ins Gebiet der Anwendung fallende Sätze hervor: „1) Gott thut der menschlichen Ordnung nicht Gewalt an, aber seinem Willen muß sie dienen. Ohne im mindesten die menschliche Ordnung zu verkehren, lenkt der Herr aller Herren das Ganze dahin, wohin es sollte kommen nach seinem längst beschlossenen Räte. Verne hier: Gott ist größer als Menschenverstand, und seine Wege gehen tiefer als Weltklügelei! lerne, daß es Weisheit ist um den Glauben an jene starke, weise Hand, die eines Kaisers Gebot in ihren Dienst zu verwenden weiß, so gut als den Gehorsam eines stillen Zimmermanns zu Nazareth; die eine arme Familie leitet und führt, während sie im Räte der Großen der Welt ist. Er weiß den Helfer und den Retter in die Welt einzuführen, von wo man ihn am wenigsten erwartet; er bedarf nicht der Fürsorge und des guten Willens von seiten der Hohen der Erde, um ihm Bahn zu machen zc. 2) Das Reich des Herrn ist nicht von dieser Welt. . . . Daß in der Hürde der Welt ihr Heil anbrach, nicht im fürstlichen Palast, auch das war Schickung Gottes. Der mit einem Namen sollte genannt werden, der über alle Namen ist, der sollte von unten herauf dienen, bis er seinen hohen Posten einnahm; Pracht und Fülle konnte um den nicht sein, den auch der Dürftigste seinen Bruder soll nennen können zc. Wie nun, wenn wir Christen sind, und wir verachten dies Muster unseres Freundes auf dem Himmelsthron! . . . Als ein verdammender Tag muß jedes Christfest auftreten gegen uns, wenn wir bei der dürftigen Geburtsstätte des Königs der Christenheit nicht ernstlich uns entschließen, nimmer dieser Welt uns gleichzustellen zc. — Sein Reich ist nicht von dieser Welt; laß das dir Trost und Leitstern sein, wenn du mußt leiden, entbehren, niedrig sein; denke: der nun auf Gottes Stuhl mich zu sich ruft, des Anfang war noch geringer, sein Weg ging noch tiefer; sein Reich nur will ich suchen. 3) Den Armen wird das Evangelium gepredigt. . . . Diese Unmündigen sind von Gott erwählt zur gnadenreichsten Offenbarung, indes sie verborgen bleibt der stolzen Heiligkeit heuchlerischer Pharisäer, der ungläubigen Klügelei verweltlichter Sadducäer, der aufgeblasenen Hoheit von Judäa's Fürsten und Ältesten. . . . Nicht als ob äußere Armut der Freibrief wäre, um unter die Auserwählten Gottes aufgenommen zu werden — aber selig seid ihr,

ihr geistig, ihr intwendig Armen euch ist der Heiland geboren zum Leben.

2. Burs (Evangelienpredigten S. 42 ff.) zeigt an dem Gegensatz des Kaisers Augustus und des Kindes in der Krippe den Gegensatz von Weltherrlichkeit und Gottesherrlichkeit. 1) Weltherrlichkeit ist für wenige, Gottesherrlichkeit ist für alle. 2) Die Weltherrlichkeit zeigt sich im Gebieten, die Gottesherrlichkeit im Dienen. 3) Dennoch aber muß alle Weltherrlichkeit der Gottesherrlichkeit dienstbar und von dieser alle Welt voll werden.

3. „Von den Hirten, welche auf dem Felde waren, da des Herrn Engel zu ihnen trat, heißt es: sie fürchteten sich sehr. (So von Maria Luc. 1, 29. Von dem Volke Luc. 7, 16.) Solche Furcht hatte wohl ihren natürlichen Grund in dem Unvorhergesehenen der Erscheinung, die sich zu erkennen, und in dem Außerordentlichen der Offenbarung, welche sich zu vernehmen gab. . . . Anders freilich, weil wir die Herrlichkeit des Herrn und die Wunder des Christentums kennen, und doch nicht unähnlich ist es auch jetzt. Es giebt Menschen, in christlicher Ordnung aufgezogen, in christlicher Wahrheit unterrichtet; aber, ohne darum lasterhaft oder auch nur unmehrbar und ungerecht zu leben, doch in die Sorgen der Zeit verstrickt, von der Eitelkeit des Daseins umgetrieben, und des Umgangs mit Gottes Wort und der Beschäftigung mit ewigen Dingen entwöhnt, muß ihnen unheimlich zu Mute werden, so oft eine Hinweisung auf das Unsichtbare, eine Erinnerung an das Unvergängliche vor ihre Seele tritt. . . . Ein dergleichen peinliches Gefühl der Furcht, wie des Vorwurfes, wodurch die lautere Weihnachtsfreude getrübt wird, muß auch ein jedes unter uns, denen der Herr nicht gleichgültig ist, doch in dem Maß heute begleiten als wir uns gestehen, daß Er uns und wir ihm noch nicht so angehören, als er will und wir sollen, und daß mithin durch oftmaliges Hingehen in eitlen Gedanken und Sorgen, und durch wiederholtes Unachtsamsein auf seinen Segen und auf unser Bedürfnis ein Verhältnis der Entfremdung entstanden ist, über dem wir uns fürchten müssen, und uns nur also fürchten mögen, daß wir in der Furcht unterthan werden und unsere Seligkeit schaffen lernen.“ Grüneisen, Predigten in der Hofkirche zu Stuttgart, 1842. S. 33 f. — Vgl. auch das Thema von Harms (bei Gollhard, Predigt-Parallelen, I. S. 44: die Hirten, das sind wir: 1. im Hingehen, 2. im Zusehen, 3. im Ausbreiten, 4. im Umkehren: und von Liebner, Br. 1841. S. 181 f.

4. In diesen Cyklus gehört auch Matth. 2, 13—23. Jesu Flucht nach Agypten wiederholt sich im Leben seiner Kirche auf Erden. Oft ist die Rede ausgegangen: „es ist aus mit dem Christentum, der Glaube ist ein überwundener Standpunkt, die Zeit der Kirche ist vorüber.“ Aber immer wieder haben die Feinde der Kirche ihre Grabinschrift gefunden: „sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben standen.“ Und auch im Leben der einzelnen Christen findet Jesu Flucht ihr Nachbild, wenn sie

durch Versuchungen und Leiden gehen. Aber der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten und hilft ihnen aus. Jesus bleibt Sieger. M. Frommel, Herzpostille S. 73 ff.

d.

Vielfach wird die Nacht als Sinnbild des Zustandes der Menschheit, in welche Christus als der helle Morgenstern hereintritt, benutzt (das ew'ge Licht geht da herein, giebt der Welt ein'n neuen Schein; es leucht't wohl mitten in der Nacht, und uns des Lichtes Kinder macht." Luther), zugleich auch als Bild der Ruhe, der Stille. So Hirscher (Betrachtungen über die sonntägl. Evang., 4. Aufl. I. S. 224 f.): „Es war Nacht. Hirten hielten zur Zeit, als das Kind geboren ward, Nachtwache. So war der Welt gesinnbildet, was der h. Johannes von ihm sagt: das Leben war das Licht der Menschen, und dieses Licht leuchtet in der Finsternis. — Es war Nacht. Zur Zeit der Nacht fällt der Tau vom Himmel. Die Völker hatten seufzend gefleht: Tauet, ihr Himmel, den Gerechten! ihr Wolken, träufelst ihn herab! (Jes. 45, 8.) Und siehe: der erslehte Tau ist gefallen! 2c. — Die Hirten, die bei ihren Herden Nachtwache halten, sind ein Bild der Propheten und Völkerhirten, bei denen die verlangenden Gemüther fragen können: Hüter ist die Nacht ichier hin? Kögel, Lasset euch versöhnen S. 41. — Schön ist auch die Stelle aus der bereits angeführten Weihnachtspredigt von Tauler (a. a. O. S. 94): „Die Braut Gottes (die Seele, die Christum in sich gebären soll) soll eine Ruhe, eine Stille in sich haben und sich machen, und sich darin beschließen, da alle Dinge waren mitten in einem Schweigen, und die Nacht ihren Lauf vollbracht hatte, Herr! da kam deine allmächtige Rede, von den königlichen Stühlen. Das war das ewige Wort von dem väterlichen Herzen.“ — Vgl. auch die Pr. von Strauß in Berlin (f. Hofmann, das Kirchenjahr, Berl. 1846. S. 82), wo die ganze Betrachtung sich in die zwei Hälften: Christnacht und Christtag sondert; die Nacht wird zur Christnacht durch die herzliche Barmherzigkeit Gottes; der Tag zum Christtag durch den Ausgang aus der Höhe, der uns besucht hat. — Stier hat (Evangelien-Postille S. 74) sogar die Schätzung allegorisiert: „Was meint ihr, wenn vor dem höchsten Herrscher nach einer andern Rechnung und Abstammung alle Welt geschätzt wird, was da sich findet an unzählbaren Schulden“ 2c. — Dieser Gedanke ließe eine umfassendere Behandlung zu, wenn darauf eingegangen würde, wie es für die Schätzung (die Taxation) des Menschengeschlechtes so viel ausmache, ob der jetzt eben Geborne mitgezählt wird oder nicht; ohne ihn gilt dem ganzen Geschlechte das Urtheil Dan. 5, 27; mit ihm aber Eph. 1, 5. 6.

In mannigfacher Weise werden, wie von den Dichtern, so von den Predigern die übrigen Nebenumstände — die Engelserscheinung, der Stall, die Krippe symbolisch gedeutet; so namentlich die erste als Zeichen, daß zwischen Himmel und Erde jetzt eine enge Gemeinschaft und Theilnahme gestiftet sei. — Da um die Krippe die Eltern und Hirten versammelt sind,

sind sie schon das schöne Bild der Gemeinschaft der Gläubigen, eine Verwirklichung des Spruches Matth. 18, 20. — Von den Gaben, welche die Magier dem Jesuskinde brachten, wird das Gold gewöhnlich als Symbol des im Feuer geläuterten Glaubens, die Myrrhen als Symbol der Buße, der Weihrauch als Symbol des Gebets betrachtet. Ansprechend ist auch die Deutung von Rudelbach (bibl. Wegw. I. S. 186): das Gold gehörte dem Könige, der Weihrauch dem menschgewordenen Gott, die Myrrhen dem leidenden und sterbenden Erlöser. — Der Stern der Weisen galt ohnehin zu allen Zeiten als Symbol, entweder des Herrn selber, oder (in Hinsicht auf uns passender) als Symbol des göttlichen Wortes, das uns zu Christo leitet. — Burk (Fingerzeig, am Erscheinungsfest) symbolisiert die Schlussworte Matth. 2, 12 schon in einem Thema: „Der andere Weg, den die Vorjorge Gottes die Thronen führt.“

2) Die Passion.

a.

1. „Vom sterbenden Christus kann man beides sagen: Gott hat den Sohn dahingegeben und der Sohn hat sich dahingegeben; Gott nimmt das Opfer, das der Sohn bringt für die Menschheit und Gott bringt das Opfer, indem er den Sohn nimmt von seinem Herzen. . . . Großer Augenblick! Gott giebt den hin, der das Ebenbild ist seines Wesens, um die zu erretten, die das Ebenbild Gottes freventlich zertreten haben. Sein Liebstes nimmt er von seinem Herzen, um die zu suchen, welche ihn hassen. Den Erstgeborenen aller Kreatur giebt er preis, damit er werde der Geringsten Einer und unter die Übelthäter gerechnet, um die Kreatur zu befreien. Großer Augenblick! Gott opfert! O, wie sieht man durch den Todeskampf Christi die lebendige Liebe unseres Gottes leuchten; wie sieht man durch das Kreuz ins Herz unseres Gottes selbst hinein! . . . Und nun er selbst, das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt, er hat in dem Tode seine Selbstentäußerung, seine Selbsterniedrigung, nicht erst begonnen, aber vollendet. . . . Er war gekommen, nicht sich dienen zu lassen, er hat sein Leben im Dienste der Menschheit vollbracht, nun will er auch im Dienste der Menschheit sterben. Er hat seinen Weg begonnen wie ein Held, und jetzt scheidet er dulndend wie ein Lamm! Er, das Haupt mit der Ehrenkrone neigt sein Haupt unter der Dornenkrone; er, dem die Gottesgemeinschaft der Lebensodem seines Seins war, weist es nicht zurück, hinabzusteigen in die Gottesferne; er, der von sich sagen konnte, daß ihm der Vater gegeben habe, Leben in sich selbst zu haben, er will sterben! Wer will ihm nachfühlen den Schmerz, die Todesangst, die das Herz ihm brach? Als Jeremias die Not Jerusalems und die Schuld seines Volkes auf der Seele trug, da sprach er: Schaue doch und sehet, ob irgend ein Schmerz sei, wie mein Schmerz. In seiner ganzen Fülle ist dieses prophetische Wort doch erst wahr geworden in dem gekreuzigten Christus. . . . Und fragst du, warum? Es giebt nur Eine Antwort darauf. Als er am

Kreuze für die Sünder betete, da war die Schuld der sündigen Menschen nicht bloß ein Gedanke in seiner Seele, sondern er fühlte die Schwere der Menschenschuld, die er auf sich genommen. Als er flehte: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“, da war es nicht bloß eine Klage aus dem Buche der Psalmen, sondern er fühlte die Schmerzen der Gottverlassenheit, aus der er sich und mit sich die Menschheit zu dem Vater flüchtete. Unsere Strafe lag auf ihm, auf daß wir Friede hätten. . . Gewiß auch menschliche Liebe kann sich opfern; auch menschliche Liebe kann Treue halten bis in den Tod, und sie hat ihre höchste Blüte darin; auch menschliche Liebe kann für andere beten, anderer Schmerzen teilen, anderer Sünden mitfühlen. Aber die Sünde tragen, also daß die Schuld hinweg genommen, eingehen in die Strafe der Sünde, also daß sie den anderen erlassen wird, das kann nur die Liebe des Heilands, die verfühnende Liebe. . . Und dies alles, wie unser Text sagt, um eurentwillen und wir setzen hinzu: um unsertwillen, damit auch unsere Sünden vergeben, auch unsere Schuld getilgt, auch für uns die Scheidewand niedergerissen werde, die das Kind vom Vater trennt.“ Brückner, Predigten. Neue Folge. 1861—66. Seite 256 f.

2. „Wie zerbrochene Scherben liegt vor dir die Unschuld deiner Jugendjahre, und nichts läßt sich ungeschehen machen, das geschehen ist. Vielleicht noch mehr: Du kannst kaum vor den Menschen die Augen aufschlagen; oder geheime, frische Vergehungen, unbekannte, unverföhnte, benehmen dir den Mut zu beten; der Richter fordert dich vor; du bist dem Gesetze verhasst, und die Strafe schwebt über deinem Haupt. Wer in solcher Verfassung ist, dem nimmt die Furcht seine Zukunft weg, die Vergangenheit aber drängt ihn durch Reue in die peinvollste Gegenwart. Wo ist sein Bleiben? . . . Auch für dich ist er dahingegeben, der einzige Gerechte! Kannst du ihn überführen, daß an seiner Liebe noch etwas fehle? daß seine Vollmacht, Verlorene zu retten, einen Mangel habe? Sollte er büßen, und es keine Genugthuung sein? Sollte er lieben, und es nicht helfen? Sollte er vollenden und vollbringen, und es doch nicht zureichen? Siehe es ist keine Sünde an ihm, und doch ringt er mit dem Tode und wird nicht verschonet. Wie kann dieser Widerspruch sich lösen, wenn du nicht, an dem keine Gerechtigkeit ist, ihm glaubest, daß er sie dir geben soll.“ Nitzsch, Pr. 3. Ausw. S. 156 f.

3. „In jenem Augenblick, da Christus das Haupt neigte und verschied, da hat die Todesstunde geschlagen für die alte Welt, da erging ein Gericht Gottes über alles, was bis daher groß und mächtig, schön und prächtig dagestanden war auf Erden. Von nun an ist der alten Schlange der Kopf zertreten, dem Fürsten der Finsternis sein viertausendjähriges Scepter gebrochen, denn Christus hat sich mit seinem Blut die Welt zum Eigentum erkaufte. Von nun an haben die Weisen Griechenlands ihren Meister gefunden, denn es gefiel Gott durch die thörichte Predigt vom Kreuz die Weisheit der Weisen zu nichte zu machen. Von nun an ist den

weit herrschenden Mätern Roms der Krieg angekündigt von dem, welchem der ewige Vater die Heiden zum Erbe gegeben und schon durch Prophetenmund verheißen: Darum daß er sein Leben in den Tod gegeben hat, will ich ihm große Menge zur Beute geben, er soll die Starken zum Raube haben. Von nun an ist dem Hohenpriestertum Aarons ein Ende gemacht, denn der ewige Hohenpriester hatte sein Opfer gebracht, das giltig ist für alles Volk bis ans Ende der Zeiten. In dieser Todesstunde Jesu ist erfüllt, was Jahrtausende erwartet; ist gefunden, was Jahrtausende gesucht; ist umgestürzt, was Jahrtausende gebaut; ist gut gemacht, was Jahrtausende gesündigt. Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden.“ Gerolf, Hirtenstimmen S. 291 f.

4. Man hat zu allen Zeiten versucht, das Geheimnis des Kreuzes zu enthüllen, das Dunkel jener Stunden aufzuhellen, daß auch der Hausverstand sich darein finden und es gutheissen könne. Man hat begreiflich zu machen gesucht, wie doch Gott den Unschuldigen für die Schuldigen habe hingeben, wie er diesen um jenes willen, aber auch nur unter dieser Bedingung habe Schuld und Strafe erlassen können; wie auch seine Liebe uns nicht hätte vergeben können, wenn nicht zugleich seiner Gerechtigkeit wäre Genüge geschehen, wenn nicht sein Zorngericht an Einem statt Aller sich vollzogen hätte. Aber bei alle dem, wie viel auch Wahres und Gutes darüber ist gedacht und gelehrt worden, haben wir stets das unbeflegbare Gefühl, daß das alles doch nur Menschengedanken seien, die die Liebesthat Gottes weit nicht erschöpfen, die eben darum auch in redlichen Seelen keineswegs alle Fragen abschneiden. Aber gottlob! es giebt einen kürzern, einfachern Weg, um jenes Geheimnis gründlich verstehen zu lernen. Wenn dir die Augen aufgehen über deines Herzens Unreinigkeit und Schuldlast, wenn du hinter dir nur ein Leben voll Sünde, vor dir einen gewissen Tod mit allem Grauen der Ewigkeit, über dir einen heiligen Richter siehst, vor dem kein Ansehen der Person gilt; wenn dir darob einmal ernstlich bange wird und du in des Herzens Angst fragen mußt: Ich elender Mensch! wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? wenn alsdann dein irrer, suchender Blick auf das Marterbild am Kreuze, auf den Mann der Schmerzen fällt; wenn er dir sagt: Mir hast du Arbeit gemacht mit deinen Sünden &c. — und du glaubest dem Wort und faßest dir ein Herz zu ihm, wie der Schwächer, der neben ihm am Pfahle hing; dann fühlst du, daß die Angst von dir weicht, daß ein Friede Gottes in dein Herz kommt; und wie jener Blindgeborne erklärte: „ich weiß nur das Eine, daß ich blind war und bin sehend worden“, so weißt du auch nur das Eine: daß du ein Sünder warst und ohne Rettung verloren, nun aber ein seliges Kind Gottes, und daß er, der Gekreuzigte, weil er deine Schuld auf sich genommen, solchen Frieden, solche Veröhnung dir gebracht hat. Dann verstehst du mit dem Herzen, was denen, die nicht diesen Weg durch eigene Buße zum Glauben an die Veröhnung einschlagen, kein Verstand jemals begreiflich und einleuchtend machen kann; dann geht dir eine

Ahnung, ja ein Licht darüber auf, daß es eine Liebe giebt, die nicht bloß, wie der Menschen Liebe, Mitleiden hat und dir eine Theilnahme widmet, die dir zwar wohl thut, aber dich nicht rettet, sondern eine Liebe, die in reinsten, vollster Hingebung dein ganzes Glend auf sich überträgt, es in sich selber erlebt, dadurch aber auch es von dir nimmt und dir dafür ihren Gottesfrieden theilt. — Aus einer Karfreitagspredigt des Bfs.

b.

Diejenige Deutung der Passion, wodurch sie ins Innere des Menschen hineinverlegt, Christi Kreuz ins Herz verpflanzt wird, hat ihren festen Halt an biblischen Stellen, wie Röm. 6. 2 Kor. 4, 10. Kol. 3, 3. Der natürliche Mensch in mir, den die menschliche Natur Christi repräsentiert, muß sich kreuzigen lassen; das geschieht durch das innere Gericht der Buße, und durch die von außen kommende Trübsal, deren Ende und Gipfel der Tod ist. Nun trifft zwar beides, Gewissensqual und äußere Noth den Menschen auch außer Christo, aber darauf nur kommt es an, daß er beides mit Christo leidet, daß er mit beiden in Christi Leidensgemeinschaft steht, welches geschieht durch den Glauben.

1. „Zu unsrem Sterben mit Christo gehört, daß wir alle unsere Sünden, als welche dem Herrn Jesu die größten Schmerzen, ja den bitteren Tod verursacht haben, völlig in den Tod geben. Dazu ist notwendig, daß wir die Kraft der Sünde in uns töten lassen durch die Kraft der Liebe Christi und der Heiligkeit Christi. Was Jesus für uns und uns zu gut gethan hat, das zeigt eine Liebe, die stärker ist als der Tod, und diese Liebe muß unsern geistlichen Tod überwinden, ja verschlingen. Ja, schon die wesentliche Lebensgemeinschaft zwischen Christo und uns macht, daß unser alter Mensch samt ihm gekreuziget ist. Durch diese Lebensgemeinschaft werden die Sündenkräfte in uns getödet. Dazu gehört, daß wir sterben wollen mit ihm. Wie Jesus sich selbst geopfert hat, so müssen wir all unser eigenes Leben mit allen Regungen, Wünschen, Begierden, Gedanken, Gefühlen, mit allen Freuden und Leiden, Gütern, Besitzthümern und Hoffnungen zum Opfer bringen, es muß sterben mit Christo.“ Kap ff, Wilhelmsdorfer Samml. S. 306 f.

2. „Der Herr, der durch den Tod an das Herz der Menschen drang, es zu rühren, wußte wohl, woran es uns fehlt. Wir suchen die Freude, wir fliehen das Weh, das ist unsere erste Natur, wir lassen uns gelüsten nach dem Vergänglichen, das ist unsere Unnatur und des Verderbens Anfang. . . . Und Christus konnte, so lang er lehrte und nicht litt, diese Lust niemand aus dem Herzen reißen. . . . Da kam er, der Messias in seinem Blute, ließ von dieser Lust sich töten, und nun tödet er sie in den Herzen derer, die sein Leid und Mitleid ergreift. Sein Blut reinigt von der Sünde, d. h. nicht nur von der Schuld, es reinigt von der Lust der Sünde selbst. Nichts ist gewisser, als daß er, der der Erlösung wegen mit Buße taufte, seinen der Lust ganz entgegengesetzten Sinn heiliger Liebe

mittelfst seines heiligen Schicksals in alle Menschen bringen will, die ihn ansehen und erkennen. Nur in ihm, nur mit ihm entriunet ihr dem Verderben; nur seine Leiden in euch zulassend, werdet ihr die Seinigen. . . . Wer das erfährt, in dem stirbt die Lust der Welt; dem wandelt sich auch die Unlust des Lebens, Schmerz, Weh, Angst, Trübsal in ein anderes um. Das Kreuz hört auf Unehre zu sein, der Tod ist nicht mehr Tod." Nisßsch, in der oben angeführten Predigt S. 157—159.

3. „Stelle deine Sünden, stelle die alten und die neuen Sünden unter das Gottesgericht am Kreuz, daß in deinem eigenen Herzen das Todesgericht über sie ergehen kann; beuge dich darunter, erlebe es als eine Gnade vom Herrn, daß er sein Gericht an deiner Sünde fortführe und zwischen dir und ihr die Scheidung mache; denn das ist die enge Pforte, durch die du dann ins göttliche Gnadenrecht eintrittst, ins Recht der Erlösung." Beck, Chr. Reden IV, S. 571.

c.

1. „Wenn also dein Herz in Christo bekräftigt, und du nun den Sünden feind worden bist: so soll hinfüro das Leiden Christi auch ein Exempel deines ganzen Lebens sein, und du mußt nun auf eine andere Weise dasselbe bedenken. Denn bisher haben wir es bedacht als ein Sakrament, das in uns wirkt, und das wir leiden, nun bedenken wir es, daß wir auch wirken, nämlich also: So dich ein Wehthlag oder Krankheit beschweret, denke, wie geringe das sei gegen die Dornenkrone und die Nägel Christi. So du thun oder lassen mußt, was dich widert, so denke, wie Christus gebunden und gefangen hin und her geführt wird. Nicht dich die Hoffart an, siehe wie dein Herr verspottet und mit den Schwächern verachtet ward. Stößt dich Unkeuschheit und Lust an: gedenke, wie bitterlich Christi zartes Fleisch zergerißelt, durchstochen und durchschlagen wird. Nicht dich Haß und Neid an, oder Rachsucht: gedenke, wie Christus mit vielen Thränen und Aufen für dich und alle seine Feinde gebeten hat, der sich wohl billiger gerochen hätte. So dich Trübsal oder welcherlei Widerwärtigkeit leiblich oder geistlich bekümmert, stärke dein Herz und sprich: Ei, warum sollt' ich denn nicht auch ein klein Betrübniß leiden, so mein Herr im Garten Blut vor Angst und Betrübniß schwitzt? Das heißen rechte Christen, die Christi Leben und Namen also in ihr Leben ziehen." Luther, Sermon von der Betrachtung des Leidens Christi, Kirchenpostille I. S. 595.

2. „Die Zwei, die mit dem Herrn gekrenzt wurden, waren beide Sünder, große Sünder, wie wir alle große Sünder sind; sie litten beide an den Folgen ihrer Sünden, wie wir alle so um unserer Sünde willen viele Leiden an unsrem Leibe, und endlich den Tod erdulden müssen. Zwischen beiden hing Christus, aber der eine blieb verstockt, und fuhr nach diesem Leben in die ewige Qual, der andere that Buße, und erlangte das ewige Leben. Dies ist in kurzen Worten die Geschichte der ganzen Mensch-

heit. Einst wird auch ein Teil der Menschheit zu seiner Rechten, der andere zu seiner Linken stehen; ein Teil wird eingehen dürfen ins ewige Leben, der andere wird in das ewige Feuer gehen müssen, obgleich Jesus das Sühnopfer ist für der ganzen Welt Sünden. Es offenbart sich aber schon in gegenwärtiger Zeit dieser Unterschied, wie er sich an den zweien Mördern geoffenbart hat. Wo keine Buße, kein Verlangen nach Gnade ist, wo der Gekreuzigte nicht angebetet, geliebt und verehrt wird, wo ein Mensch in seiner Verstocktheit bleibt, einem solchen hilft nicht das Blut der Versöhnung, an diesem ist das Leiden und Sterben des Heilandes verloren. Zu einem solchen Herzenszustande gehört aber nicht gerade ein ungewöhnlicher Grad von Ruchlosigkeit. Nein, das war sein Verderben, daß er der Güte Gottes, der ihn über seiner Sünde strafte und zur Buße führen wollte, nicht Raum gab. Wenn ein Sonntag, ein Karfreitag auf den andern kommt, und wir bleiben doch in unsers Herzens Härteigkeit, sind wir dann nicht ärger, als der verstockte Schächer, der so viele Aufforderung zur Buße nicht hatte? sind wir dann nicht einer größeren Verdammnis wert?“ Ludwig Hofacker, Karfreitagspredigt. (Pr. 1. Aufl. S. 502—504.)

3. „Den wahren starken Mannesinn, den echten Mut hatten die römischen Soldaten an Jesus wohl bemerkt, daß ihr Herz ihm mußte zu-fallen; allein ebenso, während sie vor keinem Menschen sich fürchteten, galt es ihnen nicht für Schande, sich zu beugen vor der gewaltigen Hand Gottes, welche in so manchen Zeichen des Todes Jesu ihnen offenbar wurde; frei und frisch, ohne Menschenfurcht und Heuchelei, bekannten sie ihr natürliches Gefühl und ließen ihr Herz reden. Ja, so geht es mit Christus und Christentum. Menschen, aufgebläht vom Wissen und erzitternd im Geiste vor der Feuerprobe der Wahrheit, wie ein Schilfrohr umherschwankend im Winde des Zeitgeistes, Prahlere und Heuchler, die mit Mund und Feder alles ausrichten, aber klein sind an Werken, und im Schweiß des Angesichts ihr Brot nicht mögen essen; Wohlgeschmecker und eitle Narren, welchen Essen und Trinken und Kleidung ihr höchster Schatz ist; Wüstlinge, deren Witz und Gemüt im Wesen der Finsternis gefangen ist, das sind die Leute, welche auf ihrem faulen Boden die meisten Zweifel und Einwendungen ausbrüten gegen das Christentum und fromme Männer ausschreien für Kopfhänger und Heuchler. — Der aber nackt am Kreuze hing und doch noch einer geängsteten Schächerseele Trost des Paradieses einsprach; der, umtost von Fluch und Spott, um Vergebung flehte für die, die es aus Unwissenheit thaten; der wohl zu Gott rief, den alle Welt soll fürchten, der aber nicht einen Augenblick sich fürchtete vor seinen Mördern, noch um Gnade zu ihnen flehte, — das war der Mann für die Kriegerherzen unter seinem Kreuze, und ist dies, kennt man ihn nur einmal, noch heute für alle, die schon im Feuer gestanden sind, im Feuer der Not und An-sechtung.“ Beck, Christl. Reden I. S. 428—432.

4. Luc. 22, 61. 62. „Der Blick, der Petrum traf.“ Wo willst du noch einen Fleck Erde finden, auf dem du stehen kannst, wenn du denkst:

Christus sieht mich an und sein Blick fragt: So hältst du, was du mir zugesagt vor Gott und Menschen? Was habe ich dir gethan? Lüdemann, aus dem Worte des Lebens, Kiel 1863, S. 345. 347.

d.

Das Zerreißen des Vorhangs im Tempel hat immer als klares Symbol davon gegolten, daß keine Scheidewand zwischen Gott und Menschen mehr sei, daß uns allen das geistliche Recht des Eingangs ins Allerheiligste — hier im Gebet, in der Gemeinschaft Gottes, drüben in der ewigen Heimat — nun erworben und geschenkt sei. Die weiteren Begebnisse dagegen haben schon mancherlei Deutungen erfahren, die neben einander ihr Recht behaupten.

1. „Die leblose Natur erträgt es nicht länger, die Leiden des Sohnes, durch den sie erschaffen ward, zu schauen; und wie vom Krampfe ergriffen, offenbaret sie ihr Mitgefühl für seine Qual. Die Sonne entzieht der Welt ihr belebendes Licht und umhüllt sich mit dichter Finsternis, um über den zu trauern, dessen irdisches Sinnbild sie ist; die Erde erbebt und zerreißt in ihren Tiefen, unter der Last des Kreuzes, das auf sie gepflanzt ist, unter dem Gewichte der ungeheuren Begebenheit, zu deren Schauplay sie dient. Unempfindliche Felsen zeripringen, — und einer weichgeschaffenes Herz sollte nicht in Wehmut zerfließen?“ *Theremin, Pr. 1826. II. S. 57. 58.*

2. „Warum erbehte die Erde? Warum zerrissen die Felsen? Sie zeugten für den hochgelobten Sohn Gottes. Der am Kreuze hängt, ist der Herr vom Himmel. Wo diese werden schweigen, so werden die Steine zeugen, so hatte vor wenigen Tagen von seinen Hosianna rufenden Jüngern der Herr gesprochen. Aber ihr Hosianna war verstummt; in dem Geisdrei des verstockten Volkes war jede für ihn zeugende Stimme erstickt; und unter dem Kreuze des Gemarkerten stand in stummem Schmerz und Schrecken die kleine Schar der Seinen. Da, als die Menschen schwiegen, redete der Vater. Durch alle Himmel drang des sterbenden Sohnes Ruf, der in des Vaters Hände seinen Geist befaß. Und seinen Geist aufnehmend, bewegte des Vaters Allmacht die Erde zu einem Zeugnis über sie. . . . Die durchbrochenen Gräber der entschlafenen Frommen bestätigen es uns, daß, wo die Sünde getilgt, auch der Tod überwunden ist, daß Sünde und Tod, und eben damit alle Macht der Welt und der Finsternis durch das Kreuz des Heilandes besiegt sind.“ *Schmid, Zeugn. ev. Wahrh. I. S. 140. 142.* — Vgl. hiemit die Predigt von Hagenbach, 6. B. S. 38 ff. mit dem Thema: „das Kreuz in der Finsternis:“ — es wird das Kreuz des Herrn theils als eine Wirkung der Finsternis der Welt, theils als eine Ursache der Finsternis in seinem eigenen Innern betrachtet, dann aber gezeigt, wie beiderlei Finsternis eben durch das Kreuz überwunden wurde.

3. Außerdem mag noch frei stehen, die Finsternis als Symbol des Gerichtes, der Strafe zu betrachten, die der Mittler in jenen Stunden erduldet habe — außen und innen Nacht! — und die dadurch von den

Gläubigen genommen sei, aber auf denen noch laste, die Christum verschmähen — so Knapp; oder als Symbol der Macht der Hölle, die (Luc. 22, 53) zu dieser Stunde ihre höchste Höhe erreicht habe; oder auch läßt sich von dem Gedanken ausgehen, daß mit dem Tode Jesu das Alte vergangen sei und eine neue Welt beginne, und, darauf hindeutend, daß die um die sechste Stunde eingetretene Finsternis um die neunte, also im Augenblicke des Todes, wieder aufgehört habe, sagen: es sei, als ob auch die Sonne ihr Licht habe erlöschen lassen, um erst von nun an einer neuen, versöhnten Welt frisch zu leuchten. Hiermit könnte dann auch die entsprechende Deutung der Eröffnung der Gräber verbunden werden; auch diese Heiligen nämlich seien auf Augenblicke erstanden, um sich jetzt erst zur rechten Ruhe in der durch Christi Tod und Begräbnis geweihten Erde niederzulegen. — Auch an allegorischen Personen fehlt es in der Passionsgeschichte nicht ganz. Da ist Simon von Cyrene, der gezwungene und doch durch solche Last hochgeehrte Kreuzträger; ebenso bietet sich in Barabbas das Bild der Menschheit, die losgesprochen wird, während der Unschuldige sterben muß, von selbst dar. S. z. B. Krummacher, kirchliche Lehrstimmen, S. 188. R. Burk führt (Evangelienpredigten S. 251 ff.) aus, wie sich in Jesus und Barabbas zwei Wege der Hilfe gegenüberstehen: Selbsthilfe und Gotteshilfe, äußerliche Änderungen und innere geistige Erneuerung. Auch die Bedeutung seines Namens, Sohn des Vaters, wird dabei nicht unpassend mit hereingezogen. Steinmeyer (in seinen „Geistlichen Vorträgen,“ Potsdam 1844, S. 48 ff.) hat selbst die Verteilung der Kleider Jesu durch die Kriegsknechte allegorisch auszulegen kein Bedenken getragen. Als vorübergehender Gedanke, der beiläufig sich darbietet, mag dies zulässig sein; weiter ausgeführt und stärker betont würde solch eine Allegorisierung kleinlich.

3) Die Auferstehung.

a.

1. „Ostern ist das Amen Gottes und das Hallelujah der Menschheit. Die Auferstehung Christi ist nichts anderes als das Amen, welches aus dem Allerheiligsten Gottes heraus ertönt zu dem Bekenntnis des sterbenden Erlösers: es ist vollbracht! Wäre Christus im Grabe geblieben, so hätten wir keine Gewähr, daß sein Tod mehr sei als ein anderer Tod. Wäre Christus des Todes Beute geblieben, so hätten wir keine Gewähr, daß er den Tod für uns überwunden. Wäre Christus der Verwesung zum Raube anheimgefallen, so hätten wir keine Gewähr, daß Gott das Opfer, welches er darbrachte, auch angenommen hätte. Das Werk unseres Erlösers wäre ohne göttliche Bestätigung, die Würde des eingebornen Sohnes ohne göttliche Beglaubigung, das Wort Christi ohne göttliche Versiegelung, wenn die Seile des Todes vermocht hätten, ihn zu halten. Christus hat gesagt: ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Aber er kann der Weg nicht sein, der zum Vater führt, die Wahrheit nicht, die aus Gott

stammt, wenn er nicht auch das Leben ist, welches den Tod überwindet. Kurz, ohne die Auferstehung sankte alles dahin. Der Apostel hat Recht, wenn er sagt: „ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden.“ Aber, Gott sei gelobt! unser Glaube ist nicht eitel, wir sind nicht mehr in unseren Sünden! Christus ist wahrhaftig auferstanden! Damit hat Gott sein Siegel darauf gedrückt! Oftern ist das Amen Gottes. — Und eben darum auch das Hallelujah der Menschheit. Nun singt man mit Freuden von dem Sieg in den Hütten der Gerechten. Nun kann man frohlocken: die Rechte des Herrn ist erhöht, die Rechte des Herrn behält den Sieg! Dem Tod ist sein Stachel, dem Grabe seine Macht genommen. Nun braucht niemand mehr zu fragen: bin ich erlöst, oder bin ich's nicht? Aus dem offenen Grabe des Erlösers heraus ertönt der Wahrspruch Gottes: du bist's! Ohne die Auferstehung des Herrn wäre diese Erde nichts als ein weites Grab, in welches ein Geschlecht nach dem andern dahinsänke; aber siehe, der Erstling der Entschlafenen ist erstanden und wir werden ihm nach auferstehen. Nun hoffen wir nicht bloß für dieses Leben! Weite Fernsichten thun sich uns auf! Was können wir da thun, als daß wir kommen mit Jauchzen und überströmen von Danken: der Herr hat Großes an uns gethan, des sind wir fröhlich! Hallelujah!“ Brückner, Predigten. Neue Folge. 1861—66. S. 292 f.

2. „In das Herz des sündigen, abgefallenen Menichen bringen Gewißheit des Heils durch den Glauben nur die Thaten Gottes, nur die Erfahrungen des Lebens. Mich rührt der Tod Jesu als menschliches Martyrium, aber er heilt mich nicht, wenn nicht die Auferstehung Jesu mich lehrt, daß hier mehr als dies sei. So steht kein Christ mit seinem Erlöser, daß er mit dem, was er als Lehre von ihm erhalten, den Erlöser selbst sich ersetzen könnte. Er selber muß übrig sein, mir leben und wirken, daß er mich selber von Stufe zu Stufe hebe. Es fehlte zum Heile auch uns noch an allem, wie es den Jüngern gefehlt haben würde, so er es hätte dereinst an sich selber und an seiner neubelebenden Erscheinung fehlen lassen. Aber er ist auferstanden . . . Damals schon ging ihren Seelen ein nicht wieder erschütterter Glaube an den wahren Christus auf; der härteste Zweifel löste sich mit dem Rufe: Mein Herr und mein Gott! Erwiesen war vor ihnen in der Person des sie wieder suchenden und annehmenden Jesu der Mund der Wahrheit, der Sohn über das ganze Haus Gottes samt der unfehlbaren Treue und Barmherzigkeit für sein Volk. Das letzte, größte Argerniß verschwand, mit ihm alle möglichen, künftigen. Sie waren Christi, und Christus Gottes . . . Dieser Erstling von den Toten erschien nicht, als um Nachfolger zu haben, im Tode und in der Auferstehung; und erteilte er zunächst nur den Geist, Göttliches zu denken und zu wollen, so war der Geist doch alles Lebens und aller Erlösung Bürge.“ Rißsch, erste Auswahl S. 112. 114. 115.

b.

1. *) „Das ist eine hohe Stufe geistlichen Lebens, die der Apostel Röm. 6, 4. 11. bezeichnet. Die Schrift nimmt es sehr ernst mit der Gemeinschaft, die ein Christ mit seinem Herrn haben soll. Man soll wirklich mit seinem Herrn zusammenwachsen, und Weihnachten und Karfreitag und Ostern sollen zugleich unsre eignen Feste sein, denn es heißt: sterben wir mit ihm, so werden wir mit ihm leben. So ist's denn offenbar nicht auf einen bloßen Vergleich abgesehen zwischen unsrem geistigen Tode und dem leiblichen Tode des Herrn. Es ist nicht Vergleichung, es ist Gemeinschaft. So meint er's nun auch, wenn er verlangt, daß das Verklärungslicht des Auferstehungsmorgens in unser Herz, auf unser Antlitz und auf unsern Wandel fallen soll. Da hatte der Heiland mit der Sünde nichts mehr zu thun, denn sie lag besiegt zu seinen Füßen, und so soll ja auch sein Glaubenskind zuerst im Glauben die Sünde überwunden und zu seinen Füßen liegen sehen und dann auch in der Wirklichkeit je länger je mehr in dem neuen Leben aus Gott und für Gott leben. Ich habe solche Kinder Gottes schon kennen gelernt, denen man es ordentlich abfühlte, daß sie mit dem Herrn gestorben und mit dem Herrn auferstanden waren, vor deren innerem Auge, wenn auch sonst die Schwachheit des Fleisches ihnen noch manches anhatte, doch schon die Gewalt der Sünde völlig überwunden da lag; ich habe Kinder Gottes gesehen, in deren Nähe man unwillkürlich still und ernst wurde, und vor denen man in ehrerbietiger Scheu zurücktrat, wie die Jünger vor dem Herrn am Auferstehungsmorgen, die aber auch dabei jenes eigenthümliche Siegel der Kinderschaft empfangen hatten, daß sie von ihrer eigenen Herrlichkeit nichts wußten.“ Tholuck, Stunden christl. Andacht, Osterbetrachtung S. 513 f.

2. „Wie Christus damals sein Leben äußerlich geoffenbaret hat, so erweist er solches immer auch innerlich an denen, in welchen er wohnt. Paulus sagt: Christus lebet in mir. Und dahin muß es mit uns gedeihen, daß Christus in uns lebe. So lange er noch nicht in uns lebt, so lange sind wir elender, als die zween Jünger waren, die nichts von seinem Leben glaubten, sondern ihn für tot hielten. Und eben weil sie ihn für tot hielten, war auch in ihnen kein Leben. Soll aber Christus in dir leben, so muß er zuvörderst in dir wohnen durch den Glauben aus dem Evangelio; er muß mit dir vereinigt werden, wie die Seele mit dem Leibe. Er lebt aber in den Gläubigen, in denen er wohnt, nicht müßig und verborgen, sondern geschäftig und wirksam; er giebt ihnen seinen Sinn, daß ihr innerlich und äußerlich Leben ähnlich wird seinem ehemaligen Wandel auf Erden. Er macht den Menschen leutselig, mitleidig; er macht ihn zum fleißigen Bibelleser, warm und brünstig im Geist 2c. Ist dieses alles in

*) Zu b erinnern wir außer den obigen an die Schleiermachersche Osterpredigt: „Christi Auferstehung, ein Bild unsers neuen Lebens,“ Pr. II. S. 176.

euch, so ist Christus in euch mit seinem Leben.“ G. Conr. Rieger, Herzenspost. S. 426—430.

(Die hieher gehörigen Gedanken sind auch in dem Osterliede von Laurentius Laurentii: „Wach auf, mein Herz, die Nacht ist hin 2c.“ ausgeführt.)

c.

Die Anwendung der Auferstehungsgeschichte wird sich nach einer Seite hin der unter a und b gegebenen Auslegung bis auf wenige Schritte nähern, indem sie zunächst auf Christum selbst sich bezieht und ihn als unser Vorbild hinstellt: Wie er auferstand, so werden auch wir auferstehen. Es handelt sich hier nicht um das für uns, sondern nur um das vor uns. Würde, wie man seiner Zeit gethan hat, ersteres ganz vergessen werden und das Auferstehen Christi nur als ein Vorgang gelten, der uns beweist, daß der Tod uns Menschen nicht halten könne, so wäre damit gerade der Hauptnerv abgeschnitten. Dieses aber vorausgesetzt, muß auch, zumal für solche, denen eine mehr dogmatisch eingehende Entwicklung schwer wird, die genannte Anwendung gestattet sein und wird nicht ohne erbauliche Frucht bleiben. — Weiter aber wird sich die Anwendung wieder mehr auf die Menschen richten, mit denen der Auferstandene zu thun hatte; das Benehmen und der Herzenszustand der Jünger bieten dafür sehr viele Anknüpfungspunkte dar.

1. „Die Wallfahrt der Frauen zum Grabe Jesu ist das Bild unserer eignen irdischen Wallfahrt. 1. Schmerzliche Gedanken an eine entschwundene Vergangenheit; eitle Sorge um eine unerfreuliche Gegenwart; bange Aussicht auf die bevorstehende Zukunft, alles das trifft sich auch in unsrem Leben. 2. Aber durch den Glauben wird diese Wallfahrt ein Weg zu höherem, seligem Leben.“ — Hagenbach, Pr. II. S. 120 ff.

2. „So gedenken Menschen oft etwas böse zu machen, und Gott macht es gut; die Steine, unter welche die Welt glaubt Frömmigkeit und Gerechtigkeit begraben zu können, die tragen Engel Gottes weg, und die Wachen, welche die Welt zu Helfershelfern ihrer bösen Anschläge macht, die Streitkräfte, womit sie die gerechte Sache glaubt bannen zu können, schlägt ein unsichtbarer Arm, daß sie wie tot da liegen und die Gerechten in neuer Kraft sich emporheben, wie die jungen Adler. Ja du, der du glaubest, daß Gott durch Jesus Christus dich erlösen will von der Ungerechtigkeit dieser Welt und die Werke des Teufels zerstören in derselben, gieb nur diesen heiligen Glauben nicht auf, wenn du durch viel Trübsal mußst gehen, und wenn das Unrecht in der Welt überhand nimmt: es besteht dennoch nicht, sondern reißt nur zu seinem Gericht hervor; wenige Tage dauert die Lust der Verächter, als hätten sie die Wahrheit und Gerechtigkeit begraben und ihr mit Steinen die Thür versperrt: unversehens bricht die Kraft Gottes hervor und durchstreicht ihnen ihre klugen Rechnungen. Die Stimme des Herrn gehet mit Macht 2c. (Ps. 29, 4. 11.) Den

Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens die Freude!" Beck, a. a. O. S. 440. 441.

3. „Der Weg nach Emmaus ist uns ein Bild für den Weg, auf welchem unser Glaube an den Auferstandenen erweckt und gegründet, vollendet und bethätigt wird. Im Anfang sind den Jüngern die Augen gehalten; wie sie, so preisen wir wohl im Anfang den Herrn als unsern Lehrer in göttlichen Dingen, hoffen von ihm eine Erlösung nach unsrem Sinn; aber so lange wir nicht zu dem lebendigen Glauben an das Werk seines Todes und seiner Auferstehung durchgedrungen sind, so lange lernen wir auch nicht geistlicherweise mit ihm umgehen. — Wenn aber sofort er uns durch seinen Geist die Schrift öffnet, so wird auch unser Herz entbrennen von heiliger Begierde, mehr und mehr zu wachsen in der überschwenglichen Erkenntnis unsers Herrn; ja von einem noch höheren Verlangen, mit ihm selbst als einem Gegenwärtigen umzugehen, ihn selbst an seiner wahrhaften, lebendigen Nähe zu erkennen. Dann vollends, wenn er auch diesen Wunsch erfüllt, wenn er sein Abendmahl mit uns hält, werden uns die Augen geöffnet, daß wir ihn erkennen. Im Abendmahle ist's nicht nur sein Wort, das wir haben, nicht nur sein Geist, dort ist er selbst, und die in rechtlichaffener Buße ihn nötigen zur Einklehr, in denen will er bleiben. Dann aber, wenn wir ihn erkennen, weil wir seine Nähe in uns erfahren, gehen wir hin und zeugen von ihm durch Wort und That.“ E. Genzken, Festpredigten 1841, S. 173 ff. — Ähnlich M. Frommel, Herzpostille S. 235: Auch heute noch ist Jesus der Auferstandene ein Pilgrim unter den Trauernden, ein Prophet unter den Thoren, ein Gast bei den brennenden Herzen.

d.

1. Die Allegorie, als freie Deutung äußerer Dinge ins Geistliche, wird sich in der Ostergeschichte wieder zunächst der begleitenden Umstände bemächtigen. „Erdbeben, Engel verkündeten den Seelen die Nähe der Allmacht, die in aller Stille überwältigte Hölle, und ein Neues, wie noch keins sich ereignet hatte.“ (Nitzsch, 1. Ausw. S. 113.) „Ein Erdbeben bedeutet eine große Bewegung vieler Völker und große Kriege und Blut. Also hat der Herr mit seiner Auferstehung viele Völker bewegt, und hat als ein geistlicher König einen geistlichen Krieg und Streit angefangen wider den Teufel und sein Reich, darüber viel Christenblut vergossen worden, da hebet auch die Erde.“ (Joh. Arnd, Evang. Post. II. S. 663.) „Wenn die Stunde kommt, die der Vater seiner Macht vorbehalten hat, unter irgend einer Gestalt erscheint dann einer solchen Seele (die mit Christo gestorben ist) sein lebendig machender Engel. Wie wenig indes wissen wir von der Wirksamkeit des Engels bei der Auferstehung des Erlösers! So auch wissen wir nicht, wie und unter welcher Gestalt der Engel des Herrn die im Grabe der Selbstvernichtung ruhende Seele berührt, um das Leben aus Gott in ihr hervorzurufen. Verborgnen entsteht es in dieser tiefen,

grabeßgleichen Stille, und nicht eher, als bis es da ist, kann es wahrgenommen werden.“ (Schleiermacher, II. S. 179.)

2. Zu der unter lit. b erörterten Deutung werden weiter auch das Grab selbst, der Stein davor und dergl. benützt. „Glich nicht schon manchmal dein Herz einem Grab, da kein Leben, keine Inbrunst, keine Andacht, kein Friede, keine Freude sich mehr regen wollte?“ (Wilh. Hofacker, Zeugn. ev. W. I. S. 191 f.) — Der Stein mag schon auf Gegenwärtiges gedeutet werden (so in dem oben citierten Liede „Wach auf, mein Herz 2c.“ die Strophe: „Drückt dich ein schwerer Sorgenstein, dein Jesus wird ihn heben 2c.“). Umfassender Geroß: Der weggewälzte Grabstein des Auferstandenen: als Denkstein der Hilfe des Vaters; als Schlußstein zum Werke des Sohnes; als Eckstein der Kirche auf Erden; als Grundstein der Heimat im Himmel. (Pr. I. 1856. S. 388.)

3. Auch die Frage: Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten? ist auf obige Weise schon öfters gedeutet worden. Den leiblich Toten, von welchen da die Rede ist, wird geistig Totes substituirt, in dessen Nähe und Gemeinschaft der Herr nicht zu finden sei. Schleiermacher hat in der Osterpredigt II. 442 diesen Weg eingeschlagen. Eine ähnliche Deutung findet sich bei Brückner a. a. O. S. 310 f.: „Es giebt ein Christentum, welches tot ist, ob es auch die äußere Gestalt der Wahrheit trägt. Da sieht man im Glaubensinhalt nichts als den Buchstaben einer überlieferten Lehre, nichts als eine Anzahl sittlicher Vorschriften; und dann klagt man, daß man darin kein Leben zu erkennen, keinen Trost in der Trübsal, keine Erquickung in der Not des Lebens zu finden vermöge. — Da sieht man auf die Scheindriften hin, die das äußere Kirchentum verwechseln mit dem inneren lebendigen Christentum, die sich mit einem äußeren Bekenntnis im Wort begnügen, das ohne Wert ist, weil ihm die lebendige That fehlt; die den Schein des gottseligen Lebens haben, aber seine Kraft verleugnen. . . Aber was klagt ihr das Christentum an? Klagt euch doch selber an. Eure Augen sind gehalten. Was sucht ihr das Lebendige bei den Toten? . . . Suche ihn in seinem Wort, aber nicht im äußeren Buchstaben, sondern in der inneren Kraft, die selig macht; da ist Geist, da ist Leben und darinnen ist der Herr. Suche ihn in der Gemeinschaft der Erlösten, aber nicht in der äußeren Anstalt, sondern in der Einigkeit im Geiste. . . Suche ihn bei allen wahrhaftigen Christen, in denen sein Leben zum Durchbruch gekommen ist. In ihrem Herzen, in ihrem Leben, wo Selbstverleugnung, Weltüberwindung, Sanftmut, Liebe, Geduld, kurz alle Christentugenden sich finden, da ist Geist, da ist Leben und darinnen ist der Herr.“ — Nitzsch knüpft an unsere Worte die Ausführung: „Der lebendige Christus darf nicht unter den Toten gesucht werden, das hält uns seine Erhabenheit vor α) über sündige Sterbliche (daher auch der Gestorbene ein anderer ist als andre Tote, weshalb der Sünder allein an das Vollbrachte glauben und die Hand des vollendeten Erstgeborenen ergreifen kann und soll); β) über vergessene Namen (gedächtnislos und vergessen liegt viel Gutes

begraben, das erst vor Gottes Richterstuhl wieder offenbar werden wird; aber was Jesus gewesen, durfte bis dahin nicht aufgespart bleiben; sein Name, in dem die Welt soll selig werden, mußte von Gott nennbar, kennbar gemacht werden; das Leben der Welt soll nicht im Tode der Vergessenheit zu suchen sein; γ) über andere Wohlthäter der Vergangenheit (ist Christus nur eben der unsterblichste unter diesen? Wir haben einen gegenwärtigen Christus 2c.).“ (3. Auswahl S. 164.)

4) Die Himmelfahrt.

a.

1. „Wie es die Gerechtigkeit erforderte, daß der ewige Lebensfürst nach vollbrachter Veröhnung, nach seiner Niedersahrt vom Thron zum Kreuz und Grab wieder zurückversetzt wurde mit Preis und Ehre gekrönt zur Herrlichkeit, die er vor der Welt schon beim Vater hatte: so wollte es das geheimnisvolle Erbarmen Gottes, daß der Gottessohn auch die Menschenatur hinaustrüge über die Grenzen des Staubes und ins himmlische Wesen versetze, daß er seine Menschenatur nicht wieder abstreifte, wie man ein Pilgerkleid am Reiseziel von sich abthut, sondern in Einheit mit seiner Gottesnatur behielt und diese Menschenatur in verkörperter Gestalt hineintrug ins Allerheiligste, ins Reich des vollkommensten Lebens und Wesens. Seit dem Himmelfahrtstage, da dieses geschah, haben wir für unsre unsterbliche Seele einen Anknüpfungspunkt im Himmel, einen sichern Zusammenhang zwischen unsrer Erdengestalt und unsrem Himmelsziel, zwischen unsrer Erdenfremde und unsrer Himmelsheimat. Der Gottessohn kam herab, mit dem Menschensohn können wir hinauf.“ G. Müller, in den „Nachklängen aus dem Gotteshause“ (Leipzig, Matthes) S. 340.

2. „Da er sie segnete, schied er von ihnen und fuhr auf gen Himmel. Achten wir wohl darauf, daß es nicht heißt: nachdem er sie gesegnet hatte, sondern: da er sie segnete. So lange also die Jünger des Herrn ihn noch erblicken konnten, so lange sahen sie ihn, wie er seine Hände segnend über sie ausbreitete. Damit sollte ihnen angedeutet werden, daß das Segnen fortan sein eigentliches Thun sein werde in der unsichtbaren Welt. Sie sollten wissen, er lebt nicht nur selber jetzt in der himmlischen Herrlichkeit, sondern er lebt noch für uns, eine Lebensverbindung zwischen dem Erhöhten und zwischen uns, die wir hinein müssen in alle Kämpfe und Gefahren des Erdenlebens, besteht fort, Lebenskräfte kommen von ihm auf uns hernieder immerdar bis an der Welt Ende und unter allen Gefahren unseres Berufs können wir dessen uns getrösten, daß er seine segnende Hand über uns ausstreckt.“ R. Burk, Evangelienpred. S. 347 f.

b.

Die Hereinverlegung der Himmelfahrt ins Innere ruht wiederum auf der Einheit Christi mit dem Menschen, so daß jedes äußere Factum, das an ihm geschieht, zugleich ein im Menschen vorgehendes ist, sofern dieser durch den Glauben es zu jener Einheit hat kommen, sie aus der

potentiellen zur aktuellen hat werden lassen. In uns also geschieht eine Himmelfahrt; der neue Mensch hebt sich in der Gegenwart schon geistig über die Erde ins Unsichtbare. „Darin, lieber Christ, besteht deine geistliche Himmelfahrt, daß du Christo mit dem Herzen nachfährst, gen Himmel siehst und trachtest nach dem, das droben ist. Wenn der Himmel mein ist, was frag' ich nach der Erde? Im Himmel ist dein Bürgerrecht, da muß auch dein Wandel sein. Ihr Christen, folget Jesu nach, lebt in ihm, leidet mit ihm, sterbet mit ihm, so ist euch in ihm die Himmelsthür aufgethan.“ Heinrich Müller, „Schlußfette“ 379. — „Im Glauben an die Vergebung hat ein Christ einen offenen Himmel und darf täglich Himmelfahrt halten und droben ruhen im Schoß seines Vaters. Aus allen Thränen und Schmerzen, aus allen Kämpfen und Anfechtungen, aus allen Verleumdungen und Verkennungen, aus aller Noth der Erde und allem Träumen der Hölle regt der Glaube seine Flügel aufwärts — droben ist Stille, droben ist Sabbath, da wischt Gott täglich die Thränen vom Angesicht; der Glaube hält seine Himmelfahrt und ruht im Frieden zu den Füßen des thronenden Jesu, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden.“ M. Frommel, Herzpostille S. 286 f. — Die Erhebung Christi zum Himmel ist so das Symbol einer inneren, keinen einzelnen Moment oder Akt bildenden Gemüthsstellung des Christen. In rein mystischer Fassung erscheint die Sache z. B. bei Tauler, a. a. O. II. S. 15.

c.

1. „Mutig vollbrachte der Herr seine schwere Arbeit, denn er gedachte seiner Verklärung bei dem Vater. Angeordnet für ihren apostolischen Beruf waren die Jünger, so lang ihr Blick und Herz an der Erde hing. Aber siehst du, wie sie so rüstig ausgehen und in aller Welt mit wunderbarem Erfolg das Evangelium predigen, da sie ihren Herrn haben aufsteigen sehen zum Himmel, und ihr eigenes himmlisches Ziel gewahr worden sind? Wirke getrost das Kleine, das dir anvertraut ist; bist du über wenigem getreu gewesen, so wirst du über viel gesetzt werden; drückt dich des Tages Hitze: sei getrost, es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes; kannst du nicht zufrieden werden mit deinem Werke: sei getrost, auf diesen Lehrlingsstand folgt die Meisterschaft, auf das Stückwerk das Vollkommene!“ Seubert, Himmelfahrtspredigt 1830.

2. „Auch wir bedürfen der Weihe, wie sie dort die Jünger empfangen, der Himmelfahrtsweihe, wir bedürfen ihrer immer, daß wir alle Tage neu geläutert und gestärkt an die Arbeit unsers Lebens gehen. . . . Die Jünger wollten das Reich Gottes, aber nicht ohne jenes Reich Israels. Sei es nun, daß auch wir nicht unmittelbar und ganz dem Sinnlichen und Äußerlichen verfallen sind, daß wir edlere, höhere Bestrebungen haben, Pflicht und Liebe üben wollen und selbst Opfer nicht scheuen: dennoch laßt uns zusehen, ob nicht das alles auch bei uns an eine geheime Bedingung geknüpft ist, an diese: daß uns nur dabei im ganzen unser irdisches Lebensglück gesichert sei! Diese Wünsche sind oft gar bescheiden;

aber es ist doch von ihnen aus oft nur ein Schritt zu dem argen Gedanken: wo nicht, so könne der Mensch auch wohl Gott seinen Dienst auftragen. So fragen wir mit den Jüngern: Herr, wirst du aufrichten das Reich Israel? . . . Die Antwort des Herrn sagt uns: das habe der Vater seiner Macht vorbehalten. Soll nach seinem Rat auch das irdische Leben seine Lieblichkeit uns zeigen, so sollen wir's als freundliche Zugabe zu dem Ersten, Einen, Notwendigen dankbar annehmen, aber darauf rechnen sollen wir nicht, nicht mit unsrem Streben und Hoffen als in dem letzten darin ausruhen. Das ist die Antwort des Herrn mit dem Wort; er antwortete aber noch stärker mit der That, — er ward aufgehoben ziehend. Der letzte Anhalt fleischlicher Hoffnungen ward ihnen entzogen, aber in dem Schmerz wurde die Wahrheit geboren . . . So kommen auch uns Stunden, wo, auch wenn wir einiges erreichen, das Leben uns doch öde und leer erscheint, wir sind unbefriedigt. Na, auch das noch, woran wir uns halten, wird weggenommen, die einzigen Stützen wanken und brechen, Menschen, auf die wir alles setzten, treten ab . . . es kommen Stunden, wo wir uns ganz einsam fühlen und ein recht großer, zerreißender Schmerz über das verlorne Lebensglück durch unsre Seele geht wie ein Schwertstreich. Da spricht wohl eine Stimme in uns, du solltest eben darauf nicht bauen, und das Evangelium deutet weiter mit seinen großen, gewaltigen Worten von der gänzlichen Scheidung zwischen Gottesdienst und Weltdienst. Da thut sich uns der Himmel auf, ob wir da hören wollen auf die heiligen Stimmen. Selig, wer da hört, versteht und annimmt; selig, wem da das andere, die wahre Lebensaufgabe und Lebensrichtung aufgeht! Die Kraft, die nie ermattet, das Feuer, das nie verglüht, . . . das ist allein Jesus Christus, und seine Geistes- und Feuertaufe, und darin der Trieb, sein Reich in uns und außer uns zu bauen, seine Zeugen zu sein bis ans Ende der Erde. Das war die Lebensaufgabe der Jünger; das soll die unsrige sein." Liebner a. a. O. S. 152—166.

d.

Für Allegorisierung bietet sich hier nur einiges Wenige dar. Tholuck hat (Pr. I. S. 269) „eine heilige Symbolik“ darin erkannt, daß sich der Herr „zu dem Aufschwunge zum Vater gerade die Stätte erkoren, welche seine schwersten Kämpfe gesehen. Auch für die Seinigen müssen die Stätten ihres Leidens und ihrer Thränen die Stätten der Verklärung werden:“ was, weil es natürlich nicht buchstäblich und lokal zu verstehen ist, symbolischen Sinn hat. Weiter läßt sich die Wolke, die den Herrn allen Blicken entzog, als Sinnbild alles dessen betrachten, was uns ihn verbirgt, also entweder des Irdischen, der Sichtbarkeit überhaupt, die ohnehin als Eitelkeit und Dunst einen Vergleichungspunkt darböte, oder speziell aller Trübsal und Anfechtung. Die zwei Männer in weißen Kleidern deutet Gerok (Hirtenstimmen S. 387) auf Glaube und Hoffnung, welche uns trösten in unseren Thränen und uns zurufen: „was irret ihr und weinet,

grübelst und klaget?“ Guer Jesus lebt, er kommt wieder und holt euch nach, denn wo ich bin, hat er verheißt, da soll mein Diener auch sein.“ — Endlich mag auch noch der Moment, wie die Jünger dastehen und schweigend dem Herrn nachschauen, als Symbol der Stellung gelten, die uns allezeit geistlich gezieme: dem Herrn nachzuschauen; die Jünger vergessen, daß sie auf Erden sind, indem ihre Gedanken mit ihren Blicken dem Herrn folgen; aber es ist nur erst ein Nachschauen, kein Folgen, denn je mehr der Geist sich gezogen fühlt nach oben, desto mehr fühlt er zugleich die Erdschwere des Fleisches, das nach unten zieht; doch ist dies Nachschauen das kräftige Anfangen eines Nachfolgens auf Erden schon und eines Nachfolgens am Ende der Tage.

5. Die Ausgießung des heiligen Geistes.

Die Natur der Sache bringt es mit sich, daß hier zwischen a und b kein Unterschied mehr stattfindet; denn das Faktum ist an sich schon ein wesentlich innerer Vorgang, alles Äußere dabei ist nur begleitend und hat keine Bedeutung für sich. Dieses Äußere kann nur noch der allegorischen Deutung anheimfallen. Jene Innerlichkeit des Faktums bringt es aber mit sich, daß die Deutung desselben nicht vollständig ist, wenn sie nicht mein eignes Innere mir auslegt, d. h. wenn sie mir nicht das und das, was in meinem Innern wirklich vorgeht, als Wirkung des h. Geistes nachweist, oder umgekehrt, wenn es sich nicht in mir findet, mich erkennen lehrt, daß also mir der h. Geist fehle. Für die Anwendung lit. c. bleibt der Teil der Geschichte übrig, welcher das Benehmen der Jünger, also zunächst das Menschliche, enthält, während das Göttliche an der Sache, — daß Gottes Geist mit des Menschen Geist, auch mit unserm Geist sich einigen will, und warum und wozu das, schon in der ursprünglichen Deutung, im unmittelbar-objektiven Sinne des Faktums liegt. Es läßt sich aber freilich, gerade weil es einen h. Geist giebt, Menschliches und Göttliches nicht so trennen, daher wir lieber sagen wollen, was sich in der Pfingstgeschichte irgend an Zeit und Ort anschließt, das fällt der Anwendung anheim, während die Sache an sich reines Objekt der Deutung und Aneignung ist.

a und b.

1. „Daraus soll man lernen, was des h. Geistes Amt in der Kirche sei und wie und wodurch er empfangen wird und in den Herzen wirkt. Du hörst hier, er kommt herab und erfüllet die Jünger, die vorhin dafußen in Trauer und Furcht, entzündet sie, daß sie keck werden, und frei von Christo predigen und sich vor nichts fürchten. Da siehest du klar, daß es nicht sein Amt sei, Bücher zu schreiben noch Gesetze zu machen, sondern daß er ein solcher Geist sei, der in das Herz schreibt, und einen neuen Mut schafft, daß der Mensch vor Gott fröhlich wird und Liebe zu ihm gewinnt, darnach den Leuten mit fröhlichem Gemüt dienet. Womit

thut er's aber, und was ist der Griff, den er dazu braucht, daß er das Herz also verwandelt und neu macht? Damit thut er's, daß er von dem Herrn Jesu Christo predigt und verkündigt, wie Christus sagt Joh. 15, 26. Nun haben wir oft gehört, daß das Evangelium es sei, so Gott predigen läßt, daß er seinen Sohn gesandt habe &c. Aber zu dem, daß solches gepredigt wird, gehört nun, daß es auch geglaubt werde. Darum giebt Gott den h. Geist dazu, der drückt solche Predigt ins Herz, daß sie darin haftet und lebt. Denn es ist je gewißlich wahr, Christus hat es alles ausgerichtet, die Sünde hinweggenommen, und alles überwunden. Da liegt nun der Schatz auf einem Haufen; er ist aber darum nicht überall ausgeteilt noch angelegt. Darum, sollen wir ihn haben, so muß der h. Geist kommen, der uns ins Herz gebe, daß wir glauben und sprechen: ich bin auch der einer, der solch Gut haben will. Wenn wir nun solches glauben, daß Gott uns also geholfen und solchen Schatz gegeben habe, da kann es nimmer fehlen, des Menschen Herz muß lustig werden gegen Gott, und sich emporheben und sprechen: Lieber Vater, ist das dein Wille, daß du mir so große Liebe und Treue erzeigst, die nicht genug zu ermessen ist, so will ich auch dich von Herzen lieb haben, und fröhlich und gerne thun, was dir gefällt." Luther, Pfingstpredigt, Kirchenpostille.

2. „Die Zeit des Wartens, welche der Herr seinen Jüngern bei der Himmelfahrt auferlegt hat, ist vorüber; der Geist ist über die Seinen ausgegossen. Es scheint für die menschliche Natur nichts Größeres geben zu können, als daß sie in Christo mit erhoben ist zu göttlicher Verklärung. Aber nicht minder groß ist doch das andere, daß Gott in seinem Geiste wieder Wohnung gemacht hat im Menschengeste. Ist dort die Menschheit in das himmlische Wesen versetzt, so ist hier das himmlische Wesen in die Menschheit versetzt. Wird dort der Menschengest zur Höhe emporgezogen, so wird er hier mit Kraft aus der Höhe erfüllt. Begründet sich dort das Regiment des Herrn im Himmel, so begründet sich hier eine neue Menschheit auf Erden. Ein heiliger Bund ist geschlossen; der Vater läßt sich herab zu seinen Kindern und die Kinder schwingen sich hinauf mit ihrem: Abba, lieber Vater! Ein lauterer Strom ist ergossen; in der Ewigkeit ist er entsprungen und zur Ewigkeit führt er zurück. Ein seliges Wiederfinden wird gefeiert, ein Wiederfinden des Gottesgeistes, der das ursprüngliche Leben des Menschen war, und des Menschengestes, der kein wahres Leben hat, außer in Gott. Das will es sagen: Der Geist Gottes ist uns gegeben!" Brückner, a. a. O. S. 429 f.

3. „Wo eine Seele aufwacht aus der natürlichen Sicherheit und fragt: was soll ich thun, daß ich selig werde? — wo ein durch die Sünde geängstetes Gewissen hindurchdringt zum Frieden der Vergebung, wo ein von Argernissen der Welt oder von den aus seinem eigenen Innern kommenden Versuchungen angefochtener Mensch Kraft findet zu überwinden, wo aus tiefster Seele ein Gebet hinaufsteigt zum Throne Gottes, wo uns ein Mensch begegnet, geschmückt mit den Früchten der Gerechtigkeit: Liebe,

Freude, Friede &c., wo ein Mensch des Todes Ängsten überwindet und freudig und getrost von hinnen scheidet: da haben wir überall ein Werk, eine Frucht dieses heiligen Geistes vor uns.“ R. Burk, Evangelienpredigten S. 364.

c.

1. „Sie waren alle einmütig bei einander! Siehe, wohin treibt die Freude über empfangenen Segen, die Hoffnung eines kommenden Gnadenregens und der heunruhigte Wellenschlag des Herzens? Zur Gemeinschaft im Gebete. Wo ist nun bei uns dieser heilige Gemeinschaftszug? Du meinst, man thue am besten, für sich ein Christ zu sein ohne Anschließen an andere? Ja wohl möchte man's zugeben, weil so viel verdrehte Stellung der Herzen und Selbstbespiegelung sich unter die Gemeinschaft der jetzigen Christen mengt. Aber doch verstehst du nicht genug von der Seligkeit, Christum zu kennen und zu haben, sonst triebe es dich, dieselbe mitzuteilen, und bist nicht erfahren im Verderben deines Herzens, sonst wüßtest du, daß einer des andern bedarf um seiner Schwachheit willen. Diese Biegung ist der einzige Weg, der dem Einzug des h. Geistes gebrochen werden kann . . .“ (Wo er aber eingezogen ist, da übt er mächtige Wirkungen aus.) „Was ist's, das diese Wenigen so mutig macht? Der Geist gab es ihnen auszusprechen. Ja, nichts kann einem Sünder den Mut geben, Gottes große Thaten an ihm selbst und andern laut zu preisen, als die Salbung des h. Geistes. Denn der Prediger selber ist ein armer Sünder, er selbst ist ohne Kraft, ohne Recht, die Sünde der Welt zu strafen; aber wir reden in Gottes Namen &c. . . . Aber stellet euch auch hin unter die Scharen, zu denen Petrus redet. Fragen und Gegenfragen, Ausrufe des Schreckens, des Staunens, spöttische Worte und zornige Reden werden da laut. Was ist das? wo will's hinaus? sind die Leute verrückt? es sind wohl Schwärmer? wo nehmen diese Galiläer die Kenntniss her? — so hören wir es durcheinander schallen. Ach! ist's doch, als treten wir in eine Gesellschaft, wo über die neuesten Siege des Reiches Gottes gesprochen wird, wo man das Aufsteckende der Schwärmerci, des bloßen Gefühls-Christentums, die Heuchelei, den geistlichen Hochmut, die starre Anhänglichkeit an das Alte beklügelt und bespöttelt, die den lebendigen Christen eigen seien. . . . Einige spotten: sie sind voll süßen Weins. So lange der Mensch noch Wege der Entschuldigung einschlägt, ist die Hoffnung nicht verloren, daß ihn gerade diesmal der Geist des Herrn ergreifen könnte. Greift er aber zur Waffe des Spottes, dann fällt er im geistlichen Selbstmorde. Erschrecken, sich entsetzen, irre werden — das führt oft noch am nächsten zum Heil. Wenn du gar nicht mehr weißt, was du denken sollst von den Wirkungen des h. Geistes — lieber laß sie dahingestellt und achte sie, als daß du sie höhnest; doch freuen soll es mich, freuen wird es die Engel im Himmel, wenn du nur einmal recht den gewöhnlichen Faden verlierst, der Boden unter dir schwankt, und du aus deiner fatten Sicherheit ins bodenlose Zweifelmeer geräthst: da streckst du doch die Hände nach

Dem, der auf dem Meere wandelt, als hätte er Felsen unter den Füßen, und lässest dich retten zum einfältigen Glauben." Hoffmann, Pfingstpredigt in der Wilhelmsdorfer Sammlung, S. 429—438.

2. „Die erste Christengemeinde hatte mannigfaltige und verschiedenartige Bestandteile, und doch war sie mit einem festen Bande der Einigkeit umschlungen — das war der erste Beweis von der Macht des Pfingstgeistes. Auch der Weltgeist weiß Vereine zu stiften für Großes und Kleines zc. Aber meistens ist es nur ein äußerer Zweck, der erreicht, ein äußerer Vortheil, der errungen werden soll. Die Mitglieder bleiben darum auch kalt gegen einander, und kehren, sobald sie anderswo ihren Zweck ebenso gut erreichen können, ihrer Gesellschaft den Rücken. Wie ganz anders steht die Pfingstgemeinde da! Hier ist Vielheit und doch Einheit zc. . . . Die Bürgerlisten dieser Gemeinde stehen allezeit noch offen, und jeder unter uns ist eingeladen; jede Persönlichkeit wird geachtet, aber sie soll vom allgemeinen Pfingstgeiste durchdrungen werden. Wie einem jeden gliedliche Handreichung geschieht durch die andern, so ist auch ein jeder berufen, den andern Handreichung zu thun mit der Gabe, die er empfangen hat." . . . [So wird ferner mit jedesmaliger Anwendung theils auf entgegengesetzte Weltzustände, theils auf die sich allezeit gleiche Gemeinde des Herrn als Wirkung des heiligen Geistes aufgeführt: Mäßhaltende Nüchternheit neben lebendiger, überfließender Begeisterung; demüthvolle Kindereinfalt neben sieggekrönter Männerkraft; treue Liebe zum eigenen Volke neben weitherziger Umspannung der ganzen Menschheit.] Hofacker, Zeugnisse evang. B. II. S. 311—329.

d.

1. „Über die APOSTEL kam der Geist sichtbarlich, in zwei besonderen Zeichen, deren eines die Ohren, das andere die Augen einnahm. Das Mittel, wodurch der h. Geist kommt und wirkt, ist das Wort, darauf fährt er als auf den Fittigen des Windes. Dies Wort ist Gottes Wagen, den der lebendige Sturm seines Geistes treibt. Joh. 3, 8. Der Wind wirft frei. Niemand kann ihm gebieten, niemand wehren. Wie ein Schiffer oft viele Wochen im Hafen still liegt und mit Geduld auf den Wind wartet, wie die gebrechlichen Leute beim Teich Bethesda warteten, bis der Engel des Herrn das Wasser bewegte, so mußt du warten auf das Stündlein, das sich der Geist zu seiner Wirkung ausersehen hat. Sobald du sein Wehen gewahrst, bediene dich solches Vorteils, wie der Schiffer eines guten Windes; du kannst nicht wissen, wie lange; schnell kommt er, schnell fährt er wieder hin. — Wie der Geist frei, so ist er auch empfindlich in seiner Wirkung. Wo er wohnt, da wirkt er. Darum bekümmere dich, wenn er in dir still wird. Das Zeichnen nach dem Geist ist auch schon ein Zeichnen des Geistes. Der Wind hat eine forttreibende Kraft; wenn sein Wehen stark ist, können wir auch wider den Strom fahren. So treibt der Geist, zu laufen den Weg der Gebote Gottes selbst wider den Strom unserer Lust, der Welterempel zc. Doch wie der Wind nicht allezeit gleich stark in

die Segel bläst, sondern oft die Mühe mit den Ruderern theilt, so finden wir uns nicht allezeit gleich hurtig zum Guten — doch hilft der Geist allemal wieder durch. — Er ist aber auch ein Feuer. Sein Mittel ist das Wort; ist das nicht ein Feuer, das in die Herzen dringt? Braunte nicht unser Herz 2c. Niemand kann dem Feuer wehren, er lösche es denn gar aus — so wehret dem Geiste niemand, es sei denn, daß er gänzlich widerstrebe und Gottes Werk zerstöre. (Sünde wider den h. Geist.) Weitere Vergleichungspunkte: das Feuer greift alles an, was ihm zu nahe kommt, — der Geist richtet alles. Das Feuer verändert alle Dinge; läßt sich nicht einsperren; ein Licht, ein Feuer zündet das andere an. Wer nicht auch andern ein Licht im Geiste wird, hat selber noch keins empfangen.“ Heinrich Müller a. a. O. S. 391—394.

2. Das Sprachenwunder wird ebenfalls sinnbildlich behandelt; entweder wie von Hoffmann a. a. O., als Symbol der alles einigenden Macht des Geistes („Was die Sünde getrennt, das vereinigt er wieder zu Einer Gemeinschaft; was Menschenkraft ausgebildet, das bringt er zum Preise des Heilandes; kein Volk und keine Sprache, kurz keine Schranke in der Welt kann ihn hindern, durchzubrechen an die Herzen. Noch diese Stunde redet der Geist, und alle Welt muß hören. Da ist keiner, den er nicht ansprache; selbst wenn eine ganz andere Sprache gesprochen wird, die Sprache des Geschäfts, der Hantierung, der Wissenschaft, des Vergnügens — überall weiß er ein treffendes Wort anzubringen“) — oder, wie von Stier (Epistelpred. S. 492 f.), als Sinnbild davon, daß „ein jeglicher hören kann und soll, wie Gott in seiner Sprache zu ihm redet, d. h. als ein Wort, das ihn gerade persönlich angeht, trifft und von ihm verstanden wird;“ und „daß wir lernen müssen, mit andern Zungen reden, als man redet von Natur, was nur geschieht, wenn wir aus andern Herzen reden; wenn der Geist uns giebt, was wir aussprechen, und nicht das Fleisch; denn wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über.“

B. Die Historien zweiten Ranges.

So nennen wir diejenigen Bestandteile der h. Geschichte, deren keiner an und für sich schlechthin zum Erlösungswerke notwendig war; während sie im ganzen allerdings nicht fehlen durften, weil eben das Leben des Herrn ein Ganzes sein und sein Grundgedanke: des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen das verloren ist, eine vielstimmige Bezeugung finden sollte. (Vgl. auch Schweizer, § 106.) Sie offenbaren alle die Herrlichkeit des Sohnes Gottes, aber wenn nicht die Grundthatfachen als Hauptpfeiler dazwischen stünden, so würden die übrigen Erzählungen augenblicklich aufhören, die Grundlage einer christlichen Predigt werden zu können.

Dieser Unterschied zwischen dem absolut-Nothwendigen und dem relativ-Nothwendigen in der evangelischen Geschichte prägt sich in der homiletischen Behandlung darin aus, daß die Historien des zweiten Ranges eine Aneignung der Art, wie die Grundthatfachen, und eine mystisch-symbolische Deutung, wie diese, nicht zulassen. Nicht mir zu gut ist Lazarus erweckt, sind die zehn Aussätzigen geheilt worden; erst durch die Anwendung kommt davon auch mir etwas zu. Die mit den Historien verbundenen Reden bieten sich zwar oft und viel zu unmittelbarer Aneignung dar; allein auch sie sind doch immer zunächst durch historische Voraussetzungen und Beziehungen bedingt; ich muß mich doch immer erst an die Stelle derer setzen, die sie hörten; nur wo der Herr die eigentlichen Grundgedanken seiner Sendung ausspricht, wo also seine Rede sich zu dem Standpunkt der Grundthatfachen erhebt, tritt jene historische Bedingtheit bis zum Verschwinden zurück; sonst aber wird immer Sinn-Erklärung und Anwendung den Inhalt der Predigt über die fraglichen Teile des Evangeliums ausmachen. — So ferner kann es niemand einfallen, zu sagen, Lazarus oder der Jüngling von Nain müsse auch in uns auferweckt werden, in dem Sinn, in welchem von einem Leben Christi in uns die Rede ist. Wenn auch jener Ausdruck gebraucht werden wollte, so würde nur der Name Lazarus für ein entsprechendes Subjekt in uns gesetzt werden, seine Person bliebe als eine gleichgiltige ganz aus dem Spiel, während es bei der mystisch-symbolischen Deutung der Grundthatfachen darauf abgesehen ist, Christi Person, nicht seinen Namen nur, ins innere Leben einzuführen. Deshalb, wie oben die Aneignung ganz in Erklärung und Anwendung zurücktritt, so hier die Mystik ganz in die Allegorie. — Übrigens finden sich unter diesen Thatfachen zweiter Stufe solche, die den Übergang bilden zu den Grundthatfachen, indem sie, wiewohl nicht gleiche Dignität mit ihnen ansprechend, doch eine mehr selbständige Bedeutung für das Erlösungswerk haben. So die Erscheinung der Magier, die Versuchung, die Verklärung des Herrn. Von ihnen muß, wenn sie verstanden werden sollen, gewußt werden, welche Bedeutung sie im Zusammenhange des Erlösungswerkes haben, während sie andererseits auch wieder der gewöhnlichen Anwendung viel näher stehen, als die Hauptthatfachen. — Wir lassen einige Beispiele nach den angegebenen Rubriken folgen.

1. Erklärung.

1. Matth. 7, 6. „Wenn der Herr verbietet, das Heiligthum und die köstliche Perle nicht mitzutheilen, die er doch eben gekommen war der Welt zu zeigen und zu offenbaren, so müssen diejenigen, denen er beides vorenthalten will, in einem solchen Zustande sein, daß durchaus kein Nutzen von solcher Mittheilung zu erwarten ist. Neidisch konnte der Erlöser nicht sein, um irgend einem, auch dem Geringsten, auch dem, der sich im verderbtesten Zustande des Gemüthes befände, das göttliche Wort verheimlichen zu wollen, so lange es auch nur den geringsten Eindruck auf das Gemüth machen konnte. Betrachten wir aber die Sache näher, so wird uns aus dem Worte des Erlösers — ohne daß wir es mit dem Wilde, dessen er sich bedient, genauer nehmen, als man es thun darf, wenn man nicht bei der Wahrheit vorbeizugehen Gefahr laufen will, indem man sie sucht, — zweierlei entgegenzutreten, was wir deutlich unterscheiden können nach Maßgabe der beiden Bilder, deren er sich bedient. Das eine derselben erinnert uns an die mehr leidenschaftlichen Erregungen, welche aus besonderen Verhältnissen der einzelnen entstehen. Wenn Beleidigungen oder zugefügter Schaden den Zorn in der Seele ergüssen machen, wenn eine gekränkte Persönlichkeit nach Rache schnaubt, und solche leidenschaftliche Aufregung jeden Gedanken an Recht und Ordnung zum Schweigen bringt: ach dann sehen wir das Tier im Menschen entfesselt, dann weiß auch jeder, wie sehr er sonst dazu geeignet wäre und berechtigt, daß in solchen Augenblicken nichts auszurichten ist mit dem göttlichen Worte. Das andere Bild aber erinnert uns mehr an gemeinsame Verirrungen großer Massen. Leicht sind diese durch leere Besorgnisse zu täuschen und durch grundlose Hoffnungen; und sind einmal Begierden irgend einer Art in ihnen erregt, sind sie zum Bewußtsein ihrer rohen Kraft gelangt, dann werden auch die heiligen Umzäunungen, worin Gesetz und Ordnung sie halten wollten, niedergerissen. Das ist der andere Zustand, den der Herr bei den Worten unsres Textes im Auge hat.“ Schleiermacher III. S. 46—48.

2. Joh. 10, 27. „Ich kenne sie. Weißt du was das heißt im Munde der ewigen Liebe? Das heißt: Ich kenne sie als die Meinen, ich rufe sie bei ihrem Namen, ich habe sie in meine Hände gezeichnet, ich hüte sie mit meinen Augen, ich weiß ihre Schwächen und Gebrechen, aber ich weiß auch, was in ihnen Gutes ist; ich schaue das Kleinlein ihres Glaubens, ich weiß die Werke ihrer Liebe und Geduld, ich höre ihre Gebete im Stämmerlein und zähle ihre verborgenen Thränen!“ Gerok, Predigten I. S. 428.

3. Joh. 8, 51. „Wie gehet das zu, daß man den Tod nicht sieht noch schmeckt, so doch Abraham und alle Propheten gestorben sind, die ja Gottes Wort hatten? Hier müssen wir acht auf Christi Rede haben. Er macht einen Unterschied, daß Tod ein anderes Ding sei, als den Tod sehen oder schmecken. In den Tod müssen wir alle, und dahin sterben; aber ein Christ schmeckt oder sieht den Tod nicht, d. i. er fühlt ihn nicht, erschrickt

nicht davor, und gehet sanft und stille hinein, als entfliefe er und stürbe doch nicht. Aber ein Gottloser fühlet ihn, und entziehet sich davor ewiglich; also, daß man: den Tod schmecken, wohl heißen mag: die Kraft und Macht oder Bitterkeit des Todes, ja es ist der ewige Tod und die Hölle.“ — „Christus sagt auch: Abraham hat meinen Tag gesehen, und hat sich gefreut. Wo und wann hat er ihn gesehen? Nicht mit leiblichen Augen, wie es die Juden verstehen, sondern mit dem Gesichte des Glaubens im Herzen; d. i. er hat Christum erkannt, als ihm gesagt ward, 1 Mos. 22: durch deinen Samen sollen alle Heiden geeignet werden. Da sahe er und verstand, daß Christus von seinem Samen geboren, leiden sollte 2c.“ Luther, Kirchenpostille, Judica.

4. Matth. 5, 3. „Bei der Armut sind diese drei Stücke beisammen: 1) daß einer am Nothdürftigen Mangel leide. Ich sage am Nothdürftigen. Denn wenn ich schon viel tausend schöne und nützliche Dinge in der Welt entbehren muß, so bin ich deswegen nicht arm, weil ich ihrer entraten kann. Aber wenn ich etwas notwendig haben muß und hab's nicht, dann bin ich arm. Wenn ich Brot haben oder Hunger leiden und sterben muß und habe doch keines, da bin ich ein armer Mann. 2) Findet sich bei der leiblichen Armut ein heichwerliches Empfinden und verdrießliches Fühlen derselben. O, der Arme wird wohl inne, was Armut für eine Last sei, in welche Bekümmernis, Verachtung und Sorge sie den Menichen setze und ihm allen Mut und Freude nehme, daher sie wohl billig Armut heißt, weil sie den Menichen arm macht an Mut und Lust. Und dann 3) daß der Menich andern seine Not klage und sie um Hilfe wehmütig anrufe, wie Salomo sagt (Spr. 18, 23.): Der Arme redet mit Flehen, oder im Hebräischen: er spricht lauter demütige Bitten aus; alle seine Worte sind lauter dringende Bitten. Nun in einen solchen armseligen Zustand muß sich der Menich auch nach dem Geistlichen leiten lassen.“ G. C. Kieger, Wichtiger und leichter Weg zum Himmel.

5. Matth. 7, 16. „Unter den Früchten ist nicht die reine Lehre verstanden; wer die nicht hat, der ist ein offenkundiger Wolf. Auch gehört nicht hieher, wie viele Anhänger, Zuhörer, Freunde ein Lehrer hat, denn der Teufel hat in der Welt die meisten Zuhörer, Anhänger und Freunde. Sondern: Welcher Lehrer nicht mit allen Kräften trachtet, in den sieben ersten Tugenden der Bergpredigt erlunden zu werden, und die bessere Gerechtigkeit zu erfüllen, die Jesus lehrte: welcher nicht vor allen Dingen sichtlich, unwiderprechlich, unbestreitbar nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachtet: von dem kann man gründliche Besorgnis haben, er möchte ein falscher Prophet sein.“ Löhe, Sieben Pred., 2. Aufl., S. 19.

6. Joh. 13, 1—15., bei V. 10. (Wer gewaschen ist, darf nicht, denn die Füße waschen.) „Indem die Jünger das Wort aufnahmen und kraft der ununterbrochenen Gemeinschaft mit dem Herrn in sein Bild verklärt wurden, wurden sie rein; Haupt und Hände waren ihnen bereits gewaschen. Aber Christus liebte die Seinen, die in der Welt waren; mit dieser un-

reinen Welt kamen sie mannigfach in Berührung, und so war es immer noch möglich, ja wahrscheinlich, daß wenigstens an die Füße der Boten, die hingingen, Frieden zu predigen, sich manches Unreine ansetzte von dem unreinen Boden, auf welchem sie sich bewegten. Das immer wieder zu entfernen, täglich und unverdrossen von dieser Verunreinigung sie zu befreien, das war und ist das Werk der dienenden Liebe Jesu, wie die erste, innere Neugeburt das Werk seiner umwandelnden, erneuernden Liebe ist.“ Steinmeyer, Geiſtl. Vorträge S. 68. 69.

7. Joh. 16, 8. 9. „Es giebt der Sünden viele, auch der großen und schweren viele. Der Herr nennt nur eine und diejenige gerade, welche man gewöhnlich für die leichteste hält: daß sie nicht glauben an mich. Wunderbare Rede! Wer sieht das groß für Sünde an, wenn einer nicht glaubt, oder groß für Heiligkeit, wenn einer glaubt? Nichts ist leichter, meint man gewöhnlich, als glauben, und nichts unschuldiger, als nicht glauben. Halte es damit ein jeder, wie er will. Nicht nach seinem Glauben, sondern nach seinen Werken schätzen wir den Mann. So pflegt man zu sprechen. Der Herr aber macht den Unglauben zur Sünde aller Sünden, er nennt diese allein und schweigt von allen andern. Wunderbare Rede! Ja, wenn der Glaube nur ein Gedanke wäre und ein Gedicht der Gedanken, — dann wäre diese Rede verwunderlich. Wenn er aber eine sittliche That ist und die entscheidende That unseres Lebens, dann hört sie auf verwunderlich zu sein. Was macht den Glauben zur Heiligkeit des Menschen und was macht den Unglauben zur Sünde, zur rechten eigentlichen Sünde in der Welt seit Christo? Im Glauben hören alle Sünden auf in der Vergebung, im Unglauben werden sie behalten; denn er ist Verschließung gegen die erbarmende Liebe, er ist Zurückweisung der rettenden Hand.“ Luthardt, Das Wort der Wahrheit. Pred. S. 88.

8. Matth. 5, 9. „Selig sind die Friedfertigen. Eine dreifache Stufe will hier betrachtet und keine übersprungen sein: Frieden haben, Frieden halten, Frieden stiften. Die Jünger hielten und stifteten Frieden doch nur, weil sie zuvor selbst durch ihren Friedensfürsten Frieden empfangen hatten.“ Rögel, Die Seligpreisungen. Acht Pred. S. 95.

9. (Luc. 15, 8 ff.) „Daß der Herr neben dem verlorenen Schaf auch noch einen verlorenen Groschen nennt, den man aus dem Bodenschmutz und Staub hervorfegen muß, das hat seinen guten Grund, um uns noch auf eine besondere Klasse von Verlorenen aufmerksam zu machen. Ein Groschen geht nicht mit Wissen und Willen verloren, wie ein nach Herzenslust von der Herde sich verlaufendes Schaf, sondern durch anderer Fahrlässigkeit, Dieberei und List; und so giebt es ja leider versunkene Menschen genug, die schon von frühe an, oder ohne daß sie es merkten, durch Fahrlässigkeit und Schlechtigkeit von Eltern, Lehrern und Aufsehern, durch listige und boshafte Verführer an Leib und Seele vergiftet, in Schmutz und Staub der Welt, in Laster und Schande hineingezogen und begraben worden sind. Wer erbarmt sich auch dieser Verlorenen in der rechten Weise, daß Güte

und Ernst, Strenge und Nachsicht wieder zusammenhelfen, um die Seele zu retten? wer zündet mit dem Licht der Wahrheit noch hinab in diesen besonders finstern Sündenboden? wer fegt sie noch durch, diese Schlupfwinkel des Vasters? wer sucht es sorgfältig heraus, was noch an Geld darin sich findet, was noch unter all' dem wüsten Wesen übrig geblieben ist von Wahrheit und Gewissen in einer Seele? wo und wie noch das niedergetretene und zertretene Ebenbild Gottes aufzurichten ist, der erstickte gute Same zu erwecken, ein noch glimmendes Docht wieder anzufachen ist? Das alles thut Jesus, der Christ und Herr in seiner Sünderliebe, thut es mit einer Sorgfalt, Beharrlichkeit und Beflossenheit, wofür sich von uns Männern gar kein Gleichniß mehr hernehmen läßt, sondern nur noch von einem Weib und auch da nur, wenn es die Not zum Suchen treibt; wie ein armes Weib sucht, das von seinen wenigen Groschen ein Stück verloren hat, so geht der reichste Herr, der keines Dinges bedarf, aus lauter Barmherzigkeit einer im Schmutz und Bodensatz der Welt verlorenen Seele nach, ob sie sich noch wolle finden lassen, aufheben und reinigen lassen, um zu dem edlen Gotteschatz wieder gesammelt zu werden." Beck, Christliche Reden, IV. Samml. S. 600. — Eine ähnliche Ausführung bei Luthardt, Gnade und Wahrheit. S. 91 f.

10. Joh. 17, 3. „Ist denn die Erkenntnis etwas so Wichtiges, daß in ihr sogar das ewige Leben bestehen kann? Lehrt nicht die Erfahrung, daß viele eine gute Gotteserkenntnis haben und doch ohne Liebe und Gebet sind? Darauf ist zu antworten, daß der Herr hier freilich nicht eine Erkenntnis ohne Liebe meint. Wie wird dem verlorenen Sohne sein Herz geschlagen haben, als ihm sein Vater von der Ferne entgegenkam und der Sohn nun den Vater erkannte! Das ist die seligmachende Erkenntnis Gottes, wenn ein von Gott verirrter Mensch voll Beugung und Dank seinen Blick aufschlägt zu dem Gott, der ihm suchend begegnet und dessen Liebe ihm nun offenbar geworden ist, und wenn ein Gott liebender Mensch allen Fußstapfen Gottes nachgeht und seinen Vater immer besser kennen zu lernen seine eifrigste Beschäftigung ist. Eine solche Erkenntnis Gottes meint der Herr, welche das Herz in Liebe schlagen macht und welche selbst mit dem Herzen geschieht. Doch sagt der Herr nicht: Das ist das ewige Leben, daß sie lieben dich den Einen wahren Gott sondern daß sie erkennen 2c. 2c. Warum? Gott lieben, das heißt: ihm das Herz schenken. Da bist du der Geber und Gott der Empfänger. Nun ist es freilich eine selige Sache, dem Vater das Herz zu geben. Aber wenn dein ewiges Leben daraus, daß du liebst, hervorquellen müßte, wärest du übel daran. Das große Feuer der Liebe Gottes zu uns ist es, durch welches die kleine Flamme unserer Liebe zu Gott entzündet und immer heller entzündet werden muß. Daraus können wir verstehen, warum nicht unsere Liebe zu Gott, sondern unsere Erkenntnis Gottes das ewige Leben ist." W. F. Geß, Bibelstunden über-Joh. 13—17. S. 240 ff.

2. Anwendung.

Wir ordnen die Beispiele, dem früher Gesagten zufolge, so, daß a. nach dem Kanon verfahren wird: α. Was Christus dort gewesen ist, wie er in seiner Gnade und Macht, seiner Einladung und Verheißung, seiner Forderung und Strenge sich dargestellt hat, das ist er auch jetzt und allezeit für uns; β. wie er dort handelte, so ist er für uns alle ein Vorbild, dem wir nachfolgen sollen. Lit. b. aber sagen wir: Wie die Menschheit damals war, α. in ihrer Bedürftigkeit, β. in ihrem starken oder schwachen Glauben, γ. in ihrem Unglauben, ihrem Widerspruch, ihrer Bosheit, so ist sie noch jetzt. Für die negative Anwendung, — nach dem Kanon: wie es dort war, ist's jetzt nicht — stellen wir in den Beispielen keine besondere Rubrik auf, da sich die Ungleichheit schließlich immer wieder so oder so aufhebt; entweder wird sich's zeigen, daß nur die Formen, die Namen (z. B. von Weltjünden) gewechselt haben, die Sache aber in ihrem Wesen noch dieselbe ist; oder wird der Nachweis: jetzt ist es anders, als z. B. in den ersten Christengemeinden, auf das Positive auslaufen: es soll aber auch jetzt so sein, soll wieder so werden.

a. α.

1. Luc. 19, 1—10. „Wie einst zu Zachäus so kommt der Herr noch immer, wo eine Seele nach ihm verlangt. Wo du nur einen Schritt ihm entgegen thust, kommt er dir meilenweit entgegen. Während du ihn noch nicht erkennen kannst, sieht er dir ins Herz und nimmt dein verborgenes Sehnen wahr. Während du noch schüchtern dich vor ihm versteckst, nennt er dich bei Namen. Während du in tiefer Scham bekennen mußt: Herr, ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehst, ladet er sich selber bei dir ein in deinem Hause. Das ist die zuvorkommende Gnade Gottes, die das Beste thut zu unserem Heil und die nur Eines von uns erwartet und Eines von uns verlangt: daß wir herausgehen aus uns selbst, daß wir unser Heil suchen und selig werden wollen.“ Gerok, Predigten. I. Sammlung. S. 684.

2. Matth. 22, 2—14. „Daß diese Rede des Herrn, die so freundlich anfängt — denn zu einer Hochzeit läßt sich ja sonst jeder gerne laden, — ein so schreckendes Ende nimmt, daran ist bloß der Mensch selber schuld, der sich in Gottes gnädige und heilige Ordnung nicht fügen will. Es ist daran ersichtlich die Thorheit des Menschen, ankämpfen zu wollen wider Gottes Ordnung. 1. Thöricht ist's, nicht zum Mahle zu kommen, denn a. es ist die Liebe, die ihn einladet und ihm alles Köstliche zugedacht hat, er beraubt sich also des reichsten Segens; b. es ist der Herr, der ihn zu sich ruft, der ein Recht hat auf seinen Gehorsam, und in dessen Strafe er

darum verfällt, so er nicht folgt. 2. Thöricht aber ist's ebenso, zwar kommen zu wollen, aber nicht so, wie der Herr es ordnet, sondern auf eigenem Wege, in eigenem Gewande u. s. f. Man will selig werden, aber durch eigene Mittel. Das mißlingt, denn vor dem König gilt nur, was er selbst geschaffen und geschenkt hat, — an mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd': was Christus mir gegeben, das ist der Liebe wert!"

3. Matth. 8, 23—27. „Jesus erwacht, aber sein erster Blick und sein erstes Wort gilt nicht dem stürmenden Meer und den brausenden Wogen, sondern seinen erschrockenen Jüngern und ihren stürmenden Herzen. Er will erst inwendig Stille machen, ehe er draußen den Sturm beschwört. Darum ruft er ihnen mitten im heulenden Sturme zu: O, ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Vom Kleinglauben will er sie heilen, denn in ihrem Herzen sitzt der Schaden, nicht im Meer. Hier sehen wir die Erziehung unseres himmlischen Meisters, wie er sie auch bei uns anwenden will. Nach Christi Blick liegt die größte Gefahr immer in uns, nie in den Umständen, mögen sie noch so verzweifelt aussehen. Jesus will auch uns erst inwendig stille machen, ehe er uns auswendig hilft. Wenn das stille, ruhige, gottergebene Vertrauen weg ist, so ist alles verloren, auch wenn wir auf dem Festland sitzen in Hülle und Fülle. Ist aber der zuversichtliche Glaube da, so ist alles unverloren, auch wenn wir mitten im Sturme sitzen.“ M. Frommel, Herzpostille. S. 117 f.

4. Matth. 19, 16—26. „Der reiche Jüngling wäre nicht ferne gewesen vom Reiche Gottes; alle Gebote zu halten, auch wenn der Herr ihm noch ein neues, noch ein schwereres genannt hätte, war er bereit; aber an Einem hing sein Herz noch, Eines hätte er sich gerne noch vorbehalten, eine Liebhaberei sich noch ausbedungen, das war sein Reichthum! Bei dir ist's vielleicht nicht die gleiche Neigung, auf Reichthum hältst du vielleicht nicht viel, aber dafür alles auf Ehre, auf einen berühmten Namen, auf eine ausgebreitete Wirksamkeit, oder auf stilles Behagen, auf häusliches Glück, auf ungestörte Beschäftigung mit irgend einer Kunst oder Wissenschaft. Das alles sind keine bösen Dinge, und, wie jener im Evangelium, so kannst du daneben den Geboten Gottes treulich nachzukommen bemüht sein; aber sobald du dein Herz daran hängst, und lieber deinen Anteil am Reiche Gottes als diese deine Lieblingsneigung fahren lassen würdest, — sobald wird sie dir zur Sünde, zum Fallstrick. So würde der Herr einem andern nicht gesagt haben: verkaufe, was du hast 2c., sondern: lege Amt und Würde nieder, und folge mir nach; einem dritten: laß deine Gesellschaften, deine glänzenden Zirkel, und folge mir nach; einem vierten: laß deine Bücher liegen, und folge mir nach; wie dort in der Wüste Johannes allen Buße predigte und doch jedem insbesondere das ihm Nötige sagte, so faßt auch des Herrn Wort jeden gerade an der Stelle zuerst, wo er gefesselt ist. Darum gilt dir des Herrn Forderung, gerade das zuerst ihm zu opfern, sobald es sein Wille ist, an was dein Herz hängt; denn ganz will er dich haben, und damit du ganz ihm angehörst, mußt du, was dir

das Schwerste ist, zuerst bereit sein, ihm zu lieb auf dich zu nehmen, — das, was dein Reichthum, dein Glück, deine Freude ist, zuerst zu verleugnen, auf daß Er dir alles in allem sei. Oftmals freilich fordert er es nicht mit Worten nur, er nimmt dir mit seinem starken Arme, was dir das Liebste ist; aber auch da noch kommt es darauf an, ob du dich willig finden lässest, ob du nicht haderst mit ihm, ob du auch dann seinen Namen preisen, seine Hand gläubig und liebend festhalten magst; dazu zwingt er dich nicht, so wenig, als er den Jüngling zwang, seine Habe zu verkaufen; aber wehe dir, wenn seine Rede dir zu hart dünket, und du von ihm weichst; denn wer sein Leben erhalten will, der eben wird's verlieren!"

5. Joh. 8, 21. „Ich gehe hinweg, so kann der Herr auch noch anderswo sprechen, als im Tempel zu Jerusalem. Wie er einst wegging vom Volk Israel und mit ihm Israels Glück und Segen, Ruhm und Ehre Abschied nahm für Jahrtausende, so ist er auch schon weggegangen aus Christenlanden. Was ist aus der morgenländischen Christenheit geworden, die zuerst die Botschaft des Heils empfing? Wo sind heutzutage jene blühenden Gemeinden Kleinasiens, die einst ein Paulus gegründet, ein Johannes gepflegt hat? Wo sind jene sieben leuchtenden Sterne der Offenbarung? — Schutthaufen sind's, wo Molch und Schlange haust und Epheu um zertrümmerte Säulen wächst, oder schmutzige Türkennester, wo ein verkommenes Nomadenvolk seinem niedrigen Gewerbe nachgeht; die Weltgeschichte ist weitergeschritten, der Herr ist weggegangen, weil man dort seine Warnung nicht hörte: Offenb. 2, 5. — Und was der Herr dort gethan, kann er das nicht auch bei uns thun? Könnte er nicht auch aus unserem Land, an dem er so viel Treue und Barmherzigkeit bewiesen seit Jahrhunderten und erntet doch so wenig Dank, über dessen Bergen und Thälern die Sonne des Evangeliums so lange schon leuchtet und schafft doch so wenig Frucht — könnte er nicht auch aus unserem altchristlichen Lande endlich wegziehen samt den Engeln seiner Gnade und Erbarmung? Wenn man den Jammerstand unserer heutigen europäischen Christenheit mit ansieht, diesen unterwühlten Boden, diese wurmfressigen, nur noch äußerlich übertünchten Ordnungen in Staat, Kirche und Gesellschaft, diesen sichtbaren Fluch, der über den Ländern liegt, diese schreckliche Glaubenslosigkeit und Sittenlosigkeit bis tief hinunter ins Volk — wahrlich, dann möchte uns oft der finstere Gedanke beschleichen: du gealtertes Europa, ist auch deine Zeit bald um? Du vielgeschmähter Herr Jesus Christus, willst du endlich weggehen von diesen Völkern, die deinem sanften Hirtenstab sich nicht mehr beugen wollen? Wir wollen uns nicht täuschen: es kann dahin kommen, daß der Herr weggeht." Gerok, Predigten, I. Sammlung. S. 244 f.

a. β.

1. Luc. 2, 52. „In der Jugend Jesu ist uns ein Vorbild zur Nachahmung aufgestellt, und in den wenigen Zügen, mit welchen dies Bild gezeichnet ist, sind doch schon die Grundrisse zu einem Gebäude des Lebens angedeutet, das recht eigentlich ein Tempel zur Verherrlichung Gottes

ward. In Jerusalem wollte er nur sein in dem, was des Vaters war; aber alsbald ging er wieder mit den Eltern hinab nach Nazareth und ward ihnen unterthan. Und eben auf diesem Wege sollen wir Christo nachfolgen, je klarer uns durch ihn der Sinn für eine höhere Welt, für die Wunderwelt des Glaubens, aufgegangen ist. O der Weg von Jerusalem nach Nazareth ist oft ein mühseliger, beschwerlicher, dornenvoller Weg, — der Weg der Rückkehr von der freien Höhe der Begeisterung in das enggeschlossene Thal des Gehorsams, aus der festlichen Stimmung zu den Wochentagspflichten, aus dem Lande der Hoffnung, welche die Schranken der Erde überfliegt, in den Kreis der täglichen Erfahrung und Sorge für die täglichen Bedürfnisse! Aber es wollen Geschäfte pünktlich besorgt sein; das Hauswesen erfordert Ordnung und Reinlichkeit, die unsrer Pflege Anvertrauten machen Wartung, Sorgfalt und Aufsicht nötig, Angelegenheiten, oft sehr verdrießliche Angelegenheiten, wollen zu stande gebracht sein. Und dies alles gehört zu den Pflichten eines treuen Haushalters, und auch der Besitz hoher Gaben kann uns von diesem Gehorsam nicht entbinden. Solchen Gehorsam erwartet Gnade bei Gott und Menschen. Also auch bei Menschen; freilich nur so, daß uns die Gnade bei Gott das einzige Ziel ist, das wir im Auge haben; aber wer vor allem nach dem Wohlgefallen des himmlischen Vaters strebt, dessen Seelenwert wird sicherlich nicht verborgen bleiben.“ Wolf, Pr. III. S. 86—90.

2. (Versuchung Christi.) „Mit dem Worte: Bist du Gottes Sohn zc. will der Teufel zuerst Zweifel an seiner Kindschaft, an der Wahrheit jenes Zeugnisses, das der Vater ihm gegeben, in ihm erwecken; gelingt ihm das nicht, so hat er doch den Hochmut gestachelt. Aber wie er hier Jesum vergeblich versuchte, so versucht er leider oft mit nur allzu sicherem Erfolge die schwachen Christen. „Bist du ein Kind Gottes, so muß auch dein Glaube viel stärker, deine Hoffnung viel lebendiger, deine Liebe viel umfassender sein; dein Glaube muß alsdann Wunder thun. Und auch an deinem Leben ist nichts, was dem eines Kindes Gottes ähnlich sähe. Trübsal ist dein ganzes Teil zc.“ Aber wider die Macht des Teufels setzt Jesus die Macht des Wortes Gottes; so sollst auch du sie erfassen, und hart auf diesem Worte stehen, so wirst du mächtig werden im Kampf wider alles Böse. Du sollst stehen auf dem Worte, nichts geben auf die Einflüsterungen der Widersacher rechts und links; aber auch in der Wahl der Schriftworte zeige dich als einen erfahrenen, vom Geiste Gottes gelehrtten Christen. Weiter aber überwand Jesus die List des Feindes durch Einfalt; also bitte du um einen einfältigen Sinn, der die Dinge schauet in der Klarheit des Wortes Gottes und nicht in der trüben Verworrenheit menschlicher Gedanken und Worte. Endlich sollst du, gleich ihm, beständig sein, nicht nach einem Kampfe gleich ruhen wollen und dich der Sicherheit hingeben zc.“ Rudelbach, bibl. Wegweiser I. S. 360—370.

3. Joh. 13, 14. 15. (Fußwaschung). „Wir stellen uns so gerne auf den Rechtsstandpunkt. Da heißt es: das bin ich dir schuldig, das kannst

du von mir verlangen und ich will es thun. Aber dies bist du mir schuldig und du mußt es thun. Dann kommt leicht genug das andere dazu: du hast aber nicht gethan, was du mir schuldig warst, so liegt es auf der Hand, daß ich dir auch nicht zu thun brauche, was ich dir schuldig wäre! Es ist uns so wichtig, die Ehre zu wahren, dem Stolz keinen Abbruch zu thun. Ist das nicht das Gegentheil von dem, was der Heiland gethan? Ist er schuldig gewesen zu thun, was er that? Wenn der Herr mir gegenüber den Rechtsstandpunkt behaupten wollte, was käme heraus?" W. Fr. Geß, Joh. 13—17. S. 9.

4. Über Matth. 4, 1 ff. Die Klugheit und die Thorheit des Versuchers — jene lehrt uns wachen, diese macht uns guten Mutes. (Nachklänge aus dem Gotteshause u. S. 136.) Schleiermacher: „Wie gingen Jesus und seine Jünger zu Werke, daß sie einander fanden?“ I. S. 390. „Christus im geselligen Leben,“ IV. S. 573, u. a. m.; ferner Schmid's Pr. über Joh. 2, 13—22: „Wie der Herr seine Wirksamkeit in Jerusalem eröffnet, ein lehrreiches Vorbild für uns,“ in den Zeugnissen ev. Wahrh. II. S. 149. Rudelbach's bibl. Wegweiser I. S. 333. „Die Vorbereitung Jesu zu seinem Leiden und Tod; Ludw. Hofacker's Pr. am 6. Epiph.: „Von der Gnade, daß wir sein können in der Welt, wie Jesus in der Welt war.“ Das Verhalten Jesu am Jakobsbrunnen, ein Vorbild unsrer Wirksamkeit für das Reich Gottes. Scheffer, das Reich Gottes und Christi. Marb. 1865. S. 109, 120 und eine Predigt von Burk über denselben Text: daß der Herr Jesus den einzelnen Seelen nachgeht. Evangelien-Predigten S. 124—126. 128 f.

b. α.

1. „Wenn wir heutzutage die großen Massen unsres Volkes ansehen, wie sie beides, an Leib und Seele verschmachten, so muß auch wohl ein jeder, der ein christlich Herz in sich trägt, in den wehmütigen Ausruf des Herrn mit einstimmen: mich jammert des Volks. Denn sie sind wirklich wie eine zerstreute Herde, von der es gilt: ein jeglicher sahe auf seinen Weg. Es ist kein Band der Gemeinschaft, der verbindenden Liebe, des gemeinsamen Glaubens und Hoffens, das diese Massen zusammenhielte; jeder lebt für sich, jeder hat genug mit sich zu schaffen; sie fühlen sich nicht wie Kinder Eines himmlischen Vaters, wie Pilger, die gemeinsam durch die Fremde ziehen, um Einer Hoffnung, Eines Erbes theilhaftig zu werden; sie bieten uns nicht mehr das Bild einer Gemeinde, die, wie sie im bürgerlichen Leben tren und fest zusammensteht in Freud' und Leid, so auch Sonntags sich an heiliger Stätte als ein Ganzes fühlen lernte; nein, hier gehen Tausende und Hunderttausende an einander vorüber, keiner weiß von dem andern, keiner fragt den andern; Tausende gehen dahin, ohne daß die Speise des göttlichen Worts ihre Seelen stärkte: o wenn sie ungegessen nach Hause gehen sollen, in die Ewigkeit wandern, müssen sie dann nicht an ihren armen Seelen verschmachten in solcher Wüste? Darum

wenn geholfen werden soll, es kann immer nur auf dem Wege geholfen werden, den der Herr selber eingeschlagen hat. Erst das Wort, dann das Brot.“ Müllensiefen (über Marci 8, 1—9). Predigten, 2. Samml. 1856. S. 103 f.

2. über Luc. 13, 11—17. „Wohin der Herr kommt, da trifft er Elend und Sünde an, — er möchte einst gehen und stehen, wo er wollte, überall heißt es: da brachten sie zu ihm einen Blinden, einen Gichtbrüchigen, einen Lahmen, einen mit verdorrter Hand zc.; ja beinahe ist es, als ob, wie die Leute zuweilen sagen, die Sonne ziehe Regen, so auch alles Elend der Erde sich um den Herrn zusammenziehe und alle seine Tritte und Schritte belästige. — Der Herr ist heimgegangen von diesem Schauplätze des Jammers. Aber wie alle Tage die Sonne herniederleuchtet zur Erde, und des Nachts die tausend Sterne vom hohen Himmel herabschauen, also schauet er fort und fort nach den Menschenkindern; ja unsichtbar schreitet er unter uns und klopft an unsere Hütten an — ist's etwa anders geworden in der Welt? Es geschieht nichts Neues unter der Sonne; was hernach kommt, ist dasselbe, was zuvor gewesen ist, spricht Salomo. O wenn auch manches lachende Antlitz ihm begegnet, er sieht wohl die tödliche Wunde, die sich darunter verbirgt! Wer zählt sie, die geheimen Seufzer der Väter und Mütter, an deren Leben die Schande des Kindes zehrt? Wer nimmt sie in acht, die bitteren Kelche alle, die in unglücklichen Ehen der Mann dem Weibe, das Weib dem Manne reicht, und die um so bitterer sind, weil auch kein Tröpflein davon der Welt zu Gesicht kommen darf, damit doch die Ehre des Hauses gerettet werde, wenn auch der Friede des Hauses untergegangen ist? Wer kennt die Namen aller der Kinder, deren Lebensglück durch die Härte der Eltern zerstört ist? Ja Einer kennt sie, das ist der Herr; und wohin sein Auge schauet, da steht der Jammer der Erde vor ihm!“ (Der zweite Teil hätte zu zeigen, wie überall, wo der Herr Elend und Sünde trifft, Er auch als Sieger sich erweist, sobald ihm Eingang verstattet wird.)

3. Joh. 14, 5. „Wie kann ich den Weg wissen? Das ist eine Frage, welche manchem von Oben angeregten Gemüte nahe liegt. Ich möchte gerne über das Wesen dieser Welt hinaus, möchte die Ewigkeit finden, dort zu Hause werden, möchte so gerne himmlisch gesinnt werden, den Herzensfrieden finden, wenn ich nur wüßte, wie es anfangen. So schmachtet manches, preist die Menschen als die glücklichsten, welche den Frieden haben, und bleibt doch immer dabei stehen: wie kann ich aber den Weg wissen? Wie glücklich wäre ich, wenn ich den Weg wüßte zum Gebet! oder: wie soll ich es auch anfangen zur Heiligung zu gelangen? Für alle solche Klagen steht die Antwort hier: Ich bin der Weg. Man darf nur kindlich und demütig Ihn bitten und im Wort mit Ihm umgehen.“ W. Fr. Geß, Joh. 13—17. S. 47 f.

b. β.

1. In der Geschichte von der Auferweckung des Lazarus stellt sich „der Kampf des Glaubens“ dar; 1) wie der Glaube mit dem Herrn und 2) der Herr mit dem Glauben ringt. Glauben hatten die Schwestern; der war es, was ihnen mitten im Jammer einen Halt gab. „Denn darin erkennen wir eben den gewaltigen Unterschied zwischen Trauernden, die den Herrn kennen und lieben, und zwischen denen, welche ihm fremde sind.“ Aber nur allmählich richten sie sich auf; ihr Glaube will dem Herrn mehr abdringen, als er gethan hat oder thun zu wollen scheint. „Wie vielen unter uns ist es auf dieselbe Weise ergangen, wenn wir an Krankenlagern, Sterbebetten und Gräbern teurer Menschen getrauert! Wie hat da so oft auch denjenigen, welchen der Glaube nicht fehlt, es scheinen wollen, als ob der große Gott zu wenig gethan hätte! Zwar wendet sich der Glaube mit seinen Klagen an den Herrn, dadurch wird er ein Ringen, aber was er sucht, hat er zunächst noch nicht. Was der heißeste Wunsch der Maria war, das mit Zuversicht zu hoffen, wagt sie nicht; und was sie mit Zuversicht hofft (die einstige Auferstehung ihres Bruders), das genügt ihr nicht, weil sie Größeres wünscht. „Wenn ihr an Sterbebetten geliebter Menschen stehet, und vor dem starren Antlitz des gegenwärtigen Todes eure Hoffnung auf ein Leben, welches den Tod überrage, erzittert und wankt, da muß es sich erst zeigen, ob sie zu einem unmächtigen Wunsche herabsinken, oder zu einer festen Zuversicht sich erheben werde. . . . Doch da wähnt denn der schwache Mensch so oft, als eile er dem Herrn mit dem Fluge seines Glaubens voran; als müsse er mit seiner Glaubenskraft den zögernden Herrn vorwärts drängen, damit er immer größere Gnade spende. Aber wie? ist denn dieser ringende Glaube, obgleich ein Zeichen inneren Lebens, nicht gleichwohl der Zeuge seiner eigenen Schwäche? Da gilt es erst, daß der Glaube innerlich lauter und stark werde. . . . So weit aber bringt es der Glaube — nicht, indem er dem Herrn voraneilen will, sondern ihm treulich nachgeht. Nie kann der Glaube dem Herrn vorandringen, denn ist nicht in jedem Betrachte der Herr der Anfänger und Vollender unfres Glaubens?“ Schmid, Zeugn. ev. W. II. 445.

2. Über die Geschichte von der Sünderin in des Pharisäers Hause (Luc. 7, 36—50) findet sich in der Wilhelmsdorfer Samml. (S. 683) eine Predigt von Knapp mit dem Thema: Die Würde und Seligkeit eines zerbrochenen, von Jesu begnadigten Herzens. 1) Die Sünderin stand vor allem in der Wahrheit und Einsicht; beides aber ist erforderlich, um Jesum zu erkennen und zu lieben. 2) Ihr ward Vergebung zu teil (Selige Sünderin, wie reich bist du durch dies einzige Wort, und wie arm sitzt der gerechte Pharisäer vor dir, der da wähnet, er habe gar satt, und bedürfe nichts). 3) Der höchste, innerlichste, wesentlichste Schmuck einer begnadigten Seele besteht in der Liebe. — Dasselbe Evangelium läßt sich auch nach dem Thema behandeln: Wo viel Vergebung ist, da ist viel Liebe; und wo viel Liebe ist, da ist viel Vergebung. (— Denn sie hat viel

geliebet; die Liebe als Zug des Herzens ist schon in dem Glauben eingeschlossen, sie ist eben die Innigkeit, die Herzenswärme des Glaubens, vgl. Schleiermacher's Predigt über den Zusammenhang der Sündenvergebung mit der Liebe, Pr. I. S. 522, besonders S. 527, 528).

3. Ab. Monod schildert an der Geschichte des kananäischen Weibes (Matth. 15, 21—28) „den alles vermögenden Glauben.“ Sie kämpft mit dem Herrn, folgt ihm trotz seines vielfachen Ausweichens Schritt für Schritt, läßt sich durch seine scheinbare Kälte und Verachtung nicht irre machen und erlangt den Sieg mit dem Wort des Glaubens und der Demut: Doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen. „Der Glaube macht uns der Allmacht Gottes theilhaftig. Wie geschrieben steht: bei Gott ist kein Ding unmöglich, so steht auch geschrieben: dem Gläubigen sind alle Dinge möglich. Fürchtet nicht, daß er sich dieser herrlichen Macht wegen überhebt; er übt sie nur in Demut; der Augenblick, wo die Kananäerin alles vermag, ist der, wo sie sich am tiefsten demüthigt.“ (Ausgew. Schriften. 3. Teil. Viefeseld 1860 S. 98 ff.)

4. Joh. 11, 16. Lasset uns mitziehen, daß wir mit ihm sterben. „Das ist derselbe Thomas, der nachher nicht wollte glauben, daß Jesus lebe, derselbe düstere, nur das Schlimmste zu ahnen geneigte Mensch. Aber daß wir nur über diesem Mangel das Gute und Schöne nicht übersehen, das in jenen Worten sich ausspricht. Liegt nicht darin doch eine Treue, die auch bis in den Tod dem Herrn folgen will? Wenn Jesus einmal von dem Todeswege nach Jerusalem sich nicht abbringen läßt, so will der Jünger auch mit ihm sterben, — also leben ohne ihn, das kann er nicht. Deshalb hat der Herr auch nach seiner Auferstehung dem Thomas kein rauhes Wort gesagt; er wußte wohl, wie viel Liebe in ihm war: und so sehen wir an Thomas' Beispiel, wie die Mängel des Glaubens durch die Treue der Liebe gut gemacht werden. (Daselbe läßt sich auch an den Schwestern des Lazarus darstellen). Das ist gar tröstlich für uns, wenn so oft der Glaube wanken will, — bleibt nur des Herzens Liebe dem Herrn zugethan, ist's uns nur so dabei zu Mute, daß wir ohne ihn nicht leben könnten, daß, wenn er uns genommen, wenn sein Evangelium zur Lüge gemacht werden sollte, wir lieber mit ihm zu Grunde gehen möchten: dann ist's noch nicht gefehlt, dann wird an der Liebe auch der Glaube sich aufrichten und stärken, wie ja sonst manchmal umgekehrt, wo die Liebe trauert, der Glaube sie stützt und tröstet; es hilft immer eins dem andern auf.“ Vgl. über denselben Text die Ausführung von F. Mallet „der schwere Weg“ in Altes und Neues 4. Aufl. S. 268 ff.

5. (Petrus, Joh. 21, 15—17.) „Eine Seele stehe mit dem Herrn, wie sie wolle, es sei Großes oder Kleines vorgefallen, immer wieder hört sie aus seinem Mund die Frage: Hast du mich lieb? Aber möchte man denken, so wäre ja der Umgang mit ihm etwas sehr Totes und Einförmiges? O nein, er ist voll Abwechslung, voll Geist und Leben. Jene Frage ist die Stammfrage, aus welcher alle übrigen sich ableiten lassen.

Aber diese Liebe, wie viel verschiedene Grade der Stärke, der Lauterkeit, der Zärtlichkeit, der Vorneigung im Vergleich mit andern Gegenständen der Liebe hat sie? An Petrus lernen wir, was unlautere und was lautere Liebe sei, wie viel dem Erzieher unsrer Seelen an der Läuterung unserer Liebe liege, wie er selbst den tiefsten Fall zu diesem seligen Zweck zu benutzen, ja dadurch zuweilen in einem Augenblick mehr zu erreichen wisse, als sonst in Monaten und Jahren. An Stärke fehlt es der Liebe Petri nicht, aber an Lauterkeit; sich von seinen eigenen Gedanken, von der Liebe zu sich selbst loszumachen vermochte er nicht, dazu mußte der Fall dienen; der Blick des Heilandes aber stärkte seine Liebe, und von nun an war er demüthig; er sagt nicht mehr, sein eignes Urtheil geltend machend: ja, ich habe dich lieber 2c., sondern: du weißest, daß ich dich lieb habe.“ Albertini, 30 Predigten XII.

6. (Über Matth. 5, 10—12.) „Kennt ihr die Verfolgung? kennt ihr die Trübsal? Du stellst dich der Welt nicht gleich, da nennt man dich einen Schwärmer; du bist versöhnlich, da nennt man dich feig; du bist wohlthätig, da heißt man dich einen Verschwender; du kommst in die Kirche, da wirst du ein Scheinheiliger genannt. Aber wo find ich unter euch einen Jeremias, der in die Schleimgrube geworfen, wo einen Jakobus, der enthauptet, wo einen Huf, der verbrannt wurde? Was leiden wir? Es ist eine Kleinigkeit. Wie leiden wir? Ach, wir sind so zart, so empfindsam in unsrer Trübsal! Wir sind vielleicht Heilige, aber zarte Heilige, die kaum ein rauhes Lüttchen überwinden können. Zürnt jemand, wir zürnen wieder 2c. Heißt das leiden um Christi willen? Wähnet daher nicht, daß unsere Trübsal ein gar großes Gewicht habe. Das Wenigste, was wir leiden, leiden wir um Christi willen, und was wir um feinetwillen leiden, das leiden wir nicht immer fröhlich und getrost.“ Kähler, Moses in Christo. S. 163.

7. R. Burk predigt über Joh. 4, 47—54 mit dem Thema: „Das Christentum eine Sache auch für die Männer,“ denn: 1) auch der Mann bedarf eines Gottes und Heilandes. 2) Bittend und glaubend zu Christo zu kommen ist auch für den Mann nicht eine Schande, sondern eine Ehre. 3) Mannesarbeit ist es nachzudenken über die Wunderwege des Herrn. 4) Wenn ein Mann zu Christo kommt, so ist das ein Segen für sein ganzes Haus. Aus Abschnitt 3 heben wir noch folgende Ausführung hervor: „der Königiſche forſcht nach der Stunde, in welcher es beſſer geworden iſt und durch ſolches Forſchen kommt er zu der Einſicht: das Wort Jeſu iſt's wirklich, wodurch mir mein Kind wieder geſchenkt wurde. Was er anfangs aus des Heilands Wort gehört hatte, das hat ſich ihm durch ſein Nachdenken beſtätigt und dadurch iſt ſein Glaube ein feſter und klarer geworden. Siehe, ſolches Forſchen über die Wunderwege des Herrn, das iſt Mannesarbeit. Daran aber fehlt es ſo häufig unter uns. Eben, weil die Männer ſich ſo wenig mit dem Evangelium beſchäftigen, ſo beſteht das Chriſtentum, wie es ſich bei uns findet, aus religiöſen Anregungen

und Eindrücken, aber man bringt es so selten zur zusammenhängenden Erkenntnis der Worte und Wege des Herrn, so selten zu einer geschlossenen christlichen Überzeugung, so selten zu einem mit dem Glauben übereinstimmenden christlichen Wandel; da gäbe es für Männer genug zu thun; da sind Tiefen zu ergründen, Rätsel zu lösen, welche auch dem begabtesten Mannesgeist Arbeit genug geben.“ *Evangel.-Pred.* S. 607 ff., besonders S. 614.

b. γ.

1. Über Joh. 4, 47. 48 redet Hossbach davon: Daß das Wort des Heilandes: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht,“ auch unter uns seine volle Anwendung finde. Zeichen und Wunder wollen die Menschen sehen 1) in ihrem eigenen Leben (sie wollen frei sein von Leiden; wenn aber ihr Wunsch nicht erfüllt wird, so zeigt sich die ganze Leerheit des Gemüths. So auch fordern sie, ehe sie Hand ans Werk legen, einen Preis; wenn ihnen ein solches Zeichen nicht entgegenleuchtet, so rühren sie sich nicht). 2) In ihren Verbindungen mit andern. (Woher kommt es, daß sich alle dahin drängen, wo etwas Großes und Glänzendes erscheint, das Schöne aber, das still neben ihnen ist, übersehen sie? Der Schwindelgeist, der so viele ergreift, und sie zu unmäßigen Wünschen und Plänen für die Verbesserung des Zustandes der Welt verführt, kommt her aus der Begierde Zeichen und Wunder zu sehen. So wollen auch Eltern, Erzieher, Lehrer Zeichen und Wunder sehen.) 3) In der Gemeinschaft des Reiches Gottes. (Luther hat so starken Glauben nicht deswegen gehabt, weil er Zeichen und Wunder sah, sondern sein Glaube hat erst Zeichen und Wunder geschaffen.) Der ähnliche Text Matth. 12, 38—42 läßt sich nach dem Thema behandeln: Daß wir vergeblich Zeichen fordern, wenn wir des Großen nicht achten, das Gott uns bereits gegeben und noch verheißen hat.

2. Nach Joh. 8, 31—45 schildert Schmid, *Zeugn. ev. W. II.* S. 406, den Wahn der Sünde, der uns widerstreben macht wider die gnadenreiche Einladung des Heilandes; er spricht sich vornehmlich in den zwei Worten aus: 1) Wir sind nie einmal jemandes Knechte gewesen (ist es nicht demütigend, sich sagen zu müssen, daß man erst müsse frei werden, und zwar nicht durch eigene Kraft, sondern durch Gnade? Frei will der Erlöser die Menschen machen; siehe, sie sind für sich selbst frei, frei von Natur, frei durch ihre That. Sie rufen: es sei eine Erniedrigung für die menschliche Natur 2c. Gleichwohl beruht alles dies Widerstreben auf einem Wahne: sie sind ja innerlich wie äußerlich Knechte). 2) Wir haben einen Vater, Gott. (In diesen Ruf stimmen noch heute viele Tausende ein, welche Knechte der Sünde sind, und gleichwohl wähnen, für sich selbst Gottes Kinder zu sein, und nicht erst die Vermittlung des Sohnes zu bedürfen, um die Kindschaft zu erlangen: Wir glauben alle an einen Gott, sprechen sie 2c. Aber ein Wahn ist es. Denn Gott will zwar nicht den Tod des Sünders, aber er will, daß er sich bekehre 2c.).

3. Aus dem vorhergehenden Abschnitt des 8. Kap. Johannis, vom 20. Vers an, läßt sich ähnlicher Weise das Thema nehmen: Daß die Welt ganz und gar von Christo geschieden sei und bleibe. Dies lernen wir aus den zwei Worten des Herrn: ihr seid von unten her, ich aber bin von oben herab; und: wo ich hingeh, da könnet ihr nicht hinkommen. — Ebenso läßt sich B. 46 (mit dem das Evangelium am Sonntag Judica beginnt) sehr gut homiletisch anwenden: „So ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr nicht?“ 1) Wie sehr diese Frage auch uns treffe; wobei dann der ganze Stoff der christlichen Hauptlehren zu Gebote steht, indem bei ihnen allen präsumiert wird, daß der Zuhörer sie als Wahrheit gelten lasse, ihm aber aus dem praktischen Leben dargethan werden kann, daß, wenn er sie als Wahrheit ansähe, er anders leben müßte. 2) Welche Antwort der Herr darauf erteilt. Sie liegt in den Worten: Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort 2c. (Sind wir nicht alle von Gott? Neue Geburt!)

4. Besonders reich an anwendbarem Stoffe dieser Art ist die Leidensgeschichte; theils einzelne Personen, wie besonders Judas, geben für die psychologische Entwicklung, überhaupt für die Nachweisung des Wesens, Vorhandenseins und Fluchs der Sünde reiches Material — man sehe z. B. die schöne Zusammenstellung der Sünde des Petrus und des Judas bei Albertini (a. a. O. 5. Predigt) und R. Burk (Evang.-Pred. S. 235 ff.), die Predigt von Müsli: Jesus und Judas (in den 21 Gelegenheitspred., S. 219) u. a. m.; — theils aber sind es ganze Gruppen, die durch ihr Zusammenwirken, durch ihr gegenseitiges Verhältniß unter einander und durch ihr gemeinschaftliches Verhältniß zum Herrn ein um so lebendigeres Bild des Thuns und Treibens der Welt in beiden Hinsichten abgeben. So z. B. die Scene in des Hohenpriesters Palast (Joh. 18, 19–24 zusammengenommen mit Matth. 26, 59–68). Der gemeinsame Charakter aller hier auftretenden Personen läßt sich in das Thema zusammenfassen: „Wie sich die Welt der Wahrheit zu entledigen suche.“ 1) Obwohl die Wahrheit offenbar und da ist, thut die Welt doch, als ob sie nicht da wäre (so der Hohenpriester, indem er Jesum nach seiner Lehre erst noch fragt, während der Herr frei und öffentlich vor aller Welt geredet hatte). 2) Obwohl die Wahrheit hell und klar ist, wird sie doch trübe gemacht. (Die falschen Zeugen; das einfache Wort Jesu vom Abbrechen des Tempels, an dem wenigstens das einem jeden klar hätte sein müssen, daß es nicht buchstäblich gemeint sei, daß der, welcher so oft auf an ihn ergangene Forderungen kein Zeichen gethan, nicht mit einer so abenteuerlichen That prahlen könne, machen sie trübe, um einen Grund zur Klage daraus zu machen). 3) Obwohl nur in Einem die Wahrheit ist, so wird doch gerade dieser zum Lügner gemacht (die Beschwörung des Hohenpriesters). 4) Obwohl die Wahrheit sich mit Macht erwiesen hat, wird sie dennoch frech herausgefordert. (Sie schlugen ihn ins Angesicht; Weissage uns 2c. Sie meinen, er könne sie nicht herausfinden, weil er stille schweigt. Hinweisung

auf den Tag, da nicht nur der Hände That und der Zunge Lästerung, sondern auch der Herzen Gedanken offenbar werden, und sich zeigen wird, daß er wohl weiß, wer ihn schlägt. Senes Herausfordern, das die Welt fortwährend übt — „ist es wahr? wir lassen es darauf ankommen!“ — dieses freigeisterrische Mutigthun ist nur ein Kunstgriff, um die Stimme der Wahrheit im eigenen Innern zu überschreien). — Das Verhör vor Pilatus und Herodes bietet Gelegenheit, drei Hauptgestalten der Sünde zu zeichnen: 1) Schmähliche Knechtschaft — diese an Pilatus, er will Recht thun und kann nicht; Welt- und Selbstliebe ist die Kette, an der er gefesselt liegt. 2) Schnöber Leichtsinns — dieser an Herodes und seinem Troß; daß es sich um Jesu Leben und Tod handle, daß Pilatus das Los des Angeklagten in seine Hand gelegt habe, daran denkt er nicht, ob das Gesetz der Väter wirklich verletzt sei oder nicht, das ist ihm völlig gleichgiltig; er will nur ein Wunder sehen, will nur einen Zeitvertreib. (Sind diejenigen Leute wohl nirgends mehr zu finden, die aus allem, aus Kirche und Predigt, aus einem Leichenbegängnis wie aus einer Hochzeit oder Taufe, nur ein Schauspiel, einen Zeitvertreib machen?) 3) Lügnerische Bosheit — diese an den Volksobersten.

5. Über Luc. 11, 24—26. Was das für eine Besserung sei, nach welcher es mit dem Menschen ärger wird als es zuvor war. 1) Eine Besserung, da nur ein Teufel den andern austreibt, eine Sünde der andern Platz macht, statt fleischlicher Sicherheit geistliche Sicherheit zc. 2) Eine Besserung, da man zwar nicht wider den Herrn, aber auch nicht für ihn sein will, also das Haus inzwischen leer bleibt. Schlimmer wird es, weil solch ein Mensch wähnt ein Christ zu sein, während er vorher seiner Entfremdung von Gott sich doch bewußt war.

6. Matth. 11, 16—19. „Die Predigt des Evangeliums kann weder der natürlichen Neigung des einzelnen noch der wechselnden Strömung einer ganzen Zeit nachgeben. Sie kann und darf es nicht auf die Gefahr hin, daß das Geschlecht unserer Tage sich von ihr abwendet. Leider ist dies wirklich geschehen. O wie viele wenden sich ab und gehen ihre eigenen Wege! Aber demungeachtet, ob es auch ein Grundzug unserer Zeit ist, daß man sich spiegelt in Menschengedanken, daß man überschätzt die Menschenwürde, die Predigt des Evangeliums kann nicht anders als immer wieder zu fordern, daß man auf Gnade lebe; ob es auch ein Charakterzug unserer Tage ist, daß die Richtung des Menschengestes auf das Irdische hinzielt, die Predigt des Evangeliums kann nicht anders als immer wieder zur Arbeit für das innere Leben zurückrufen; ob es endlich auch die Art unseres Geschlechtes ist, im rauschenden Wechsel dahin zu leben, die Predigt des Evangeliums kann nicht anders als immer wieder den ununterbrochenen Ernst der Heiligung zu fordern. Und wenn sich nun eben deshalb dies Geschlecht abwendet, wem soll man es vergleichen? Es ist den Kindlein gleich, die an dem Markt sitzen und rufen gegen ihre Gefellen und sprechen: wir haben euch gepfiffen und ihr wolltet nicht tanzen.“ B. Brückner, Predigten. Neue Folge. 1861—1866. 3. Aufl. S. 681 f.

3) Allegorie.

1. Die Erzählung vom Sturm auf dem Meere, Matth. 8, 23—27. ist bei Luther, Arnd (in zwei Predigten, Evangel. Postille S. 211), H. Müller, Thieremin, (Pr. I. 119). Tholuck, Krummacher, Kapff (Zeugn. ev. Wahrh. III. S. 173 f.), Schulz, protestant. Predigten 1853 S. 86. Löhe, Postille I. S. 88, in des Verf. Casualreden VI. 269. (3. Aufl. Auswahl, I. S. 31), in W. Hoffmanns „Auf zum Herrn“ III. 1855. S. 79, von Luthardt, Gnade und Wahrheit, Predigten S. 74 ff. in dieser Weise durchgeführt, während auch bei denen, die sich mit einfacher Anwendung zu begnügen scheinen, wie Schleiermacher (IV. 250), Rudelbach (bibl. Wegw. in Pr. I. 255 f.) doch wie unwillkürlich die symbolische Auffassung da und dort hervortritt. Bei Luther bedeutet das Schiff die Christenheit, das Meer die Welt, der Wind den Teufel 2c. Bei Krummacher ist des Schiffes Name „die Auserwählte,“ sein Symbolum das Kreuz 2c.; der Prediger bevölkert daneben das Meer mit „tausend geschmückten Gondeln, Egoismus ist der Wind in den Segeln, Hoffart und Eitelkeit die treibenden Dämpfe.“ (Hier ist freilich das ursprüngliche, geschichtliche Bild vom Sturme verlassen, da neben dem Schifflein Christi die andern alle bei Krummacher eine Lustfahrt machen.) Tholuck deutet das Ganze auf den Sturm im Menschenherzen, den nur Christi Wort stillt. Löhe erinnert a. a. O. S. 90 schön daran, wie die Christen der ersten Jahrhunderte dies Schifflein gerne auf ihre Becher gemalt und gegraben haben und fügt bei: „Ich spiele nicht, ich tände nicht mit dem Schiff, in welchem Er gefahren ist, ich übe heilige Gedanken und lehre Wahrheit, wenn ich euch nun die Geschichte vom Schifflein Christi auf seine Kirche deute.“ W. Hoffmann deht a. a. O. die Bedeutung des Schiffes auf Kirche und Staat aus, Luthardt deutet es ebenfalls auf die Kirche, den Ort der Vergung und Rettung in den Gefahren dieser Welt. — Tauler hat (II. 156) das „fahre aus auf die Höhe“ ähnlich behandelt, aber das Bild vom Sturme auch dazu genommen.

2. Eine ähnliche Erzählung, vom Wandeln Christi auf dem Meere, Matth. 14, 24—33 behandelt Julius Müller (das christl. Leben, 11. Pr.) auf folgende Weise: „Es wird Morgen. Plötzlich erscheint in der Dämmerung zugleich Er, der ersiehnte Meister, auf dem Meere wandelnd. Wunderbarer Anblick! Die bewegliche Welle trägt seinen Fuß wie festes Land; die empörten Wogen erkennen stauend ihren mächtigen Gebieter. Über die schäumenden Wogen des Lebens, die uns hange machen, wandelt Er ruhig als ihr Herr und Gebieter; sie mögen sich gegen ihn empören, aber sie können ihn nicht überwältigen; sie mögen ihn zuweilen den Blicken der Seinigen entziehen, aber sie können seinen Gang nicht hemmen. Wenn einst die Namen derer, die sich dünken lassen, über Christum und sein Wort weit hinaus zu sein, längst verschollen sein werden, dann wird noch sein Name auf Millionen Lippen und in Millionen Herzen leben 2c.“ Und im dritten Teile: „Petrus will gehen auf dem Meere, aber er sinkt.

Wer einen Turm bauen will, der setzet zuvor und ratschlaget 2c. Luk. 14, 28—33. Petrus hat sich zu viel zugetraut. Es ist keine leichte Sache mitten hinein zu treten in die Verwirrung dieser Zeit, um sie zu bekämpfen und feste Tritte zu thun auf einem Boden, der unter den Füßen wankt, den Pfad nicht zu verlieren, wo alles in grauen Nebel gehüllt ist. Aber ein Rettungsmittel giebt es: Herr, hilf mir! Wehe denen, die im Glauben den Kampf begannen gegen den reißenden Strom der Irrtümer, Vorurteile, Leidenschaften, und dann trotzig mit eigener Kraft fortsetzen, die, was sie im Geiste angefangen, im Fleische vollenden wollen. Sie sinken unaufhaltsam immer tiefer in Unlauterkeit und heimlichen Eigennutz; was anfangs Gottes Sache war, wird zur bloßen Parteisache" u. s. f.

3. Marc. 7, 31—37. Den Taubstummen nimmt der Herr besonders. So hat jeder seinen besonderen Lebensgang, besondere Führungen und Schickungen bestimmen denselben, auf besondere Weise sucht der Herr durch Freude und Leid, von innen und außen an ihm zu arbeiten; auch geht das „besonders von dem Volk“ in der Stille seines Innern vor, er muß aus dem Lärm der Welt erst herausgelöst und mit dem Herrn allein gelassen werden. Das zweite ist, daß ihm das geistige Gehör geöffnet wird, der Herr muß der Sydia (Apostelg. 16, 14) das Herz aufthun, daß sie acht hat auf sein Wort, der natürliche Mensch vernimmt ja nichts von dem Geiste Gottes. Das dritte aber ist, daß der Mensch reden lernt, Zeugnis ablegen von Gottes Gnade, mit Wort und That. — In ähnlicher Weise hat Ehrenberg (Beiträge zur Förderung des christlichen Glaubens und Strebens, Berlin 1834, 13. und 14. Predigt) diese Geschichte behandelt, indem er, vom 37. Vers ausgehend, in der ersten Predigt das Thema aufstellt: „Die Tauben macht er hörend.“ 1) Wer sind die Tauben? Die meisten haben ihre Ohren so voll von weltlichen Dingen . . . selbst hier, in Gottes Hause, hören sie mit hörenden Ohren nicht; als ob sie alles das nichts anginge, lassen sie es auf sich beruhen 2c. Schilderung des Jammervollen eines solchen Zustandes, analog der Todesstille, welche den Tauben umgiebt. 2) Wie macht er sie hörend? a. er trifft uns zur rechten Stunde mit dem Worte Hephata; b. wir aber müssen ihm stille halten, und c. immer mehr auf ihn hören, wodurch das Gehör immer schärfer wird, daß es den rechten Ton vom falschen unterscheiden lernt; dann hören wir ihn aus allem heraus. Die zweite Predigt hat das Thema: „Die Sprachlosen macht er redend.“ 1) Wer sind die Sprachlosen? Wir reden gar viel . . . sollen wir aber von göttlichen Dingen reden, so sind wir, als ob uns die Zunge gelähmt, die Lippe erstarrt wäre, stumm wie ein Fisch. Denn die Sache ist uns fremd. Wir reden nicht, weil wir nicht hören. 2) Wie macht sie der Herr redend? Nachdem wir hörend geworden sind, läßt uns das Vernommene keine Ruhe; alles andere könnten wir eher in uns verschlossen halten als dies. Vgl. auch die Predigt von Scheffer über den gleichen Text, das Reich Gottes 2c. Marb. 1842. S. 179 ff.

4. Joh. 6, 1—15. (Speisung der Fünftausend.) „Jesus in seinem Wort — das ist das Brot des Himmels für die Seele in der Wüste. Da mag die Vernunft sagen; was ist das unter so viele? — siehe in ihm ist Speise für eine ganze hungernde verlorene Welt. Wie dort die fünf Brote und die zwei Fische für die Tausende reichten unter Jesu Händen, so reicht sein altes Evangelium unter den Händen des heiligen Geistes für alle, die nach Frieden verlangen. Die kleine alte Bibel — wie viel Millionen hat sie gespeist seit 1800 Jahren, wie viel tausend Werke sind über sie geschrieben und fort und fort ergehen Auslegungen und Predigten und können den Reichtum nicht ausschöpfen und Geschlecht um Geschlecht sättigt sich an ihr. Und der alte kleine Katechismus — wie hat er seinen Segen gespendet unter Jungen und Alten in die tausendmal tausend, und das heilige Abendmahl — wie hat sich darin Christus den Tausenden und aber Tausenden aller Zeiten und Länder mitgeteilt. Wahrlich, diese beständige, in der Kirche fortdauernde Vermehrung von Wort und Sakrament ist noch viel wunderbarer als jene Brotvermehrung in der Wüste.“ M. Frommel, Herzpostille S. 189.

5. Hieher gehört auch Schleiermacher's Predigt über die Hochzeit zu Kana (I. S. 298) mit dem Thema: „Wie unter der Leitung Gottes statt des Gemeinen und Niedrigen das Edlere in der menschlichen Gemeinschaft pflegt die Oberhand zu gewinnen.“ Nachdem im ersten Teil die Worte: Christus und seine Jünger waren auch geladen, dahin gedeutet sind, daß, wo irgend das Gastmahl des Lebens gefeiert wird, auch diejenigen nicht fehlen, die des Herrn Stelle vertreten, den Menschen das Bedürfnis nach einem höhern Dasein erwecken, und ihnen von den Gütern desselben zu kosten geben wollen; nachdem im zweiten Teile das Wort: „es gebricht an Wein,“ dahin gedeutet ist, daß im Leben der genussüchtigen Welt die Befriedigung immer schwieriger werde; im dritten, daß wir uns ebenso wie Maria bescheiden müssen, daß wir des Herrn Wege noch nicht kennen, dafür aber seiner Winke gewärtig sein sollen; so heißt es nun im vierten (S. 307): „O es ist eine verborgene, wunderbare Handlung, wenn die Kraft Gottes so in das Leben der Menschen eintritt, ihnen plötzlich statt des gewohnten Niederen das Höhere und Göttliche darbietet, und oft mitten aus der Abstumpfung, in welche die Anhäufung sinnlicher Genüsse sie versetzt hat, ihnen die Empfänglichkeit für geistige Freuden mitteilt!“ Hierauf werden sogar die Wasserkrüge in Betracht gezogen; sie waren durchs Gesetz geboten; so stehen oft die Menschen, die sich zum bloßen Lebensgenuß vereinigt haben, doch noch unter der Zucht einer Sitte und eines Gesetzes; und gern und oft bedient sich die göttliche Gnade gerade dieser Mittel, um ihnen zum höhern Bewußtsein zu helfen. Wo aber freilich nichts mehr übrig ist von der heiligen Scheu, die das Bedürfnis einflößt, sich, wenn auch nur äußerlich, zu reinigen, da müssen es dann wohl gewaltigere Kämpfe des Gemütes sein, da ist es vielleicht der bittere Kelch des Leidens, der sich in die Stärkung zum ewigen Leben

verwandelt. Im fünften Teil wird zuletzt gezeigt, wie nicht nur für die große Veränderung diese Erzählung ein Sinnbild sei, durch welche der Mensch zuerst vom Gemeineren zum Edleren erhoben wird, sondern auch nach dieser vom ganzen Leben des Christen. — Vgl. auch des Verfassers Jahrgang evang. Pred. Nr. 13. — Der Schluß dieser Erzählung läßt sich auch für sich wieder symbolisch behandeln. „Der Speisemeister sagt: jedermann giebt zuerst den guten Wein, und wenn die Gäste trunken sind, alsdann den geringern. Der Speisemeister hat Recht. So ist es Sitte in der Welt. Zuerst läßt sie den Menschen volle Züge nehmen aus dem Becher der Lust, sie macht ihn trunken mit ihrem Weine, also, daß er allen Druck des Erdenlebens, alle Lasten, die auf seiner Seele liegen, vergißt; dann aber, wenn der letzte Tropfen geleert ist, hat sie nichts Gutes mehr für ihn; es kommt der Verkläger heran und gräbt tief ins Lebensmark hinein den Stachel des Schuldgefühles und der Verdammnis; und wenn der Mensch ihm entfliehen will und bei der schmeichelnden Freundin, die ihn zuvor so bereitwillig und mit ihren besten Gaben bediente, Trost und Hilfe sucht, da findet er ihr Angesicht verstellt, und mit höhrender Härte ruft sie ihm entgegen: Da siehe du zu! Das ist der schlechte, saure Wein, den sie ihm reicht, und wie er zuvor das süße Gift willig und freudig geschlürft hat, so muß er jetzt, er mag wollen oder nicht, den bitteren Trank sich gefallen lassen. Wie anders der Herr! Ja, es ist ein Leidenskelch, mit dem er diejenigen bewirtet, die ihm nachfolgen wollen, denn sie müssen sich verleugnen und das schwere Kreuz auf sich nehmen, aber wie er schon diesen zu versüßen weiß durch das Wort seiner Gnade, so behält er das Beste auf die Letzte; unsre Beilage, das schöne Erbteil, das uns geworden ist, bewahrt er uns bis an seinen Tag.“

6. Matth. 22, 15—22. (Vom Zinsgroschen.) „Was sind wir Gott schuldig? Weiset mir die Zinsmünze! Weß ist das Bild und die Überschrift? Gottes. Denn die Münze, mit der wir Gott zahlen — es ist unsre Seele; unsere Seele aber trägt Gottes Bild und Überschrift. Diese sind wir Gott schuldig. Wir sind geschaffen nach Gottes Bild und Gleichnis. Seine göttlichen Züge sind uns eingeprägt von Anfang an. Wohl mancher Schmutz hat sich auf dem Gepräge angesammelt und die Züge unkenntlich gemacht; im Staube dieser Erde ist die Münze viel herumgeworfen worden und dadurch abgerieben. Aber ganz verlöscht sind die Züge in keinem, Spuren des göttlichen Abbilds sind noch in jedem zu finden. Es ist doch Gottes Bild zu tief uns eingeprägt, als daß es je völlig in uns ausgetilgt werden könnte! Das Abbild aber strebt nach seinem Urbild; die Seele nach dem Gott, der sie geschaffen, nach dem Gott, der sie erlöst und geheiligt hat.“ Luthardt, Das Wort der Wahrheit. Predigten S. 129 f.

7. Den Ruf Jesu: Fahre aus auf die Höhe, Luc. 5, 4 hat Wilhelm Hofacker (Wilhelmsdorfer Sammlung S. 864) so ausgeführt: „Fahre hinaus auf die Höhe der Erbarmungen Gottes, wo deine Sünden versenkt sind, wie im tiefsten Meeresgrunde; fahre hinaus auf die Höhe der ewigen

Verheißungen, da der Herr spricht: es sollen wohl Berge weichen 2c.; fahre hinaus auf die Höhe deiner Erwählung vor Grundlegung der Welt, und wisse, welche er verordnet hat, die hat er auch berufen 2c.; fahre hinaus auf die Höhe deiner ewigen Verklärung in Christo, der mit Einem Opfer alle vollender hat, die da geheiligt werden. Auf diesen himmlischen Höhen wirft es aus, das Netz deines Glaubens, und du wirst ewige Schätze darin heischließen. — Als ähnlicher Art mag hier auch die Stelle Matth. 4, 21 erwähnt werden, wo von den Jüngern gesagt ist, sie haben ihre Netze gelockt. Das ist, so geringfügig es scheint, bei näherem Betrachten doch das Bild dessen, was die Menschen, so lange sie sich selbst überlassen sind, mit all' ihrem Thun und Treiben, mit all' ihrer Sorge und Mühe erreichen, — daß sie nur immer wieder etwas auszubessern haben. Wenn eben ein Wunsch erfüllt, ein Ziel glücklich erreicht ist, so reißt das Netz wieder an einem andern Orte; je schwerere Lasten von Gütern sie hervorziehen, um so mehr giebt es wieder Miß. Mit solchem Fickwerke werden sie niemals fertig, es kommt keine volle Genüge in ihre Seelen, bis sie alles verlassen und dem folgen, in dem uns alles geschenkt, alles erjezt ist.

8. Joh. 9, 1—7. „Gehe hin zum Teiche Siloah! so, liebe Seele, ruft auch dir dein Herr und Meister zu! Siloah, das ist verdolmetschet: gesandt. Von oben muß er gesandt sein, vom Himmel muß er kommen, der Quell des Heils, der allen helfen, der gründlich laben, der nicht nur den sterblichen Leib heilen soll, sondern die unsterbliche Seele. Und gottlob, er ist vom Himmel gesandt und wird noch immer vom Himmel gesandt; Gottes Brunnlein hat noch Wassers die Fülle. Kennst du ihn, diesen geistlichen Quell Siloah, der vom unsichtbaren Zionsberg, von den Höhen der Kirche Christi herniederfließt ins Erdenthal, unscheinbar und doch klarer und kräftiger als alle Wasserflüsse Babels, als alle Freudenströme dieser Welt? Dieser Siloahquell, das sind die Gnadenmittel der Kirche: Gottes Wort und Sakrament, dort am Taufstein, da quillt ein Brunnlein Siloah . . . dort am Abendmahlstisch ist Siloah . . . da, im Wort Gottes ist Siloah . . . Daheim auch in deinem Kämmerlein ist Siloah, das Gebet ist ein Gnadenquell und Heilbrunnen fürs matte Menschenherz. Gehe recht oft dahin, wer beten kann, ist selig dran.“ Gerok, Predigten. 1. Samml. S. 802 ff.

9. Beim Einzug Jesu in Jerusalem läßt sich die allegorische Deutung der Stadt (= Gemeinde Jesu, Volk Gottes auf Erden) etwa so ausführen: „Noch steht auf Erden eine Stadt Gottes, ein Jerusalem, darein der Herr als ihr sanftmütiger König eingezogen ist. Wohl kannst du sie nicht sehen mit leiblichem Auge, nicht messen mit irdischer Meßschnur; aber dennoch dehnt sie sich von einem Ende der Erde zum andern, und ihre Türme reichen gen Himmel. Weder Mauern hat sie, noch Wall, noch Graben, aber um „Jerusalem her sind Berge,“ heißt es im Psalm, „und der Herr ist um sein Volk her von nun an bis in Ewigkeit.“ Ja, Ich will eine feurige Mauer um sie her sein, spricht der Herr (Zach. 2, 5). Eine Beste,

von Steinen erbaut zu Schutz und Trutz, hat sie nicht; weder Schwert noch Geschöß führen die Bürger; aber hörst du sie nicht in hellem Mute singen: „Ein’ feste Burg ist unser Gott, ein’ gute Wehr und Waffen?“ Fragst du bei ihnen nach Schätzen und Reichtümern, so sagen sie: Silber und Gold haben wir nicht; was wir aber haben, das hat Gott auch dir zugebracht, und sie zeigen dir eine Perle, um die sie alles andere dargegeben haben; zeigen dir ihre Brunnlein voll lebendigen Wassers, ihre ewig grünen Auen, und sagen dir, wenn du etwa Mitleiden mit ihnen merken lässest: „der Herr ist unser Hirte, uns wird nichts mangeln!“ Ein schmaler Weg freilich ist es, der zu der Stadt, und eine enge Pforte, die in sie hineinführt, darum sind es wenige, die hineinkommen: und dennoch ist ihrer eine große Schar; das Haus Gottes, wo die vielen Wohnungen sind, wird voll, denn sie kommen vom Morgen, vom Mittag, vom Abend und von Mitternacht. Und ob sie auch mancherlei Namen führen und in mancherlei Zungen reden, dennoch sind sie Ein Volk, denn Ein unvergänglicher Same ist es, aus dem sie geboren sind, Ein Geist ist es, der in ihnen lebt; darum verstehen sie alle einander, denn sie reden in neuen Zungen, zu verkündigen die Tugenden des, der sie berufen hat zu seinem wunderbaren Licht.“ — Vgl. auch Ehrenberg, zwei Predigten (die ersten der oben angeführten Sammlung) über die Stadt Gottes, die sich anschließen an Ri. 87, 1—3; 46, 5, die Antrittspredigt von Wallin, (Pr. bei feierl. Gel. S. 51) mit dem Thema: die Stadt Gottes auf Erden; Rudelsbach (bibl. Wegw. I. S. 388): Jerusalem und Babylon. Nicht allegorisch dagegen, sondern historisch behandelt Nitzsch diesen Gegenstand (V. Auswähl S. 93) in der Predigt „Christus und Jerusalem.“ —

8. Das apostolische Wort.

Die Predigt der Apostel, wie sie im N. T., zunächst in den Briefen uns überliefert ist, hat zwar wesentlich den gleichen Inhalt, wie die evangelische Geschichte, nämlich Christum und sein Heil; allein es ist nicht mehr Erzählung von ihm, sondern eben schon Predigt; d. h. selbst was von seiner Geschichte vorgetragen wird, — und das sind nur die Grundthatfachen, ja selbst diese nicht in jedem einzelnen Briefe vollständig — das wird niemals bloß erzählt, sondern alsbald ausgelegt; es wird nie bloß gesagt: Christus ist gestorben, ist auferstanden, — noch weniger ist von den einzelnen Zügen dieser Geschichten etwas beigebracht, — sondern immer wird dazu gesetzt; darum ist er gestorben, darum ist er auferstanden,

daß zc. Schon dadurch verhält sich das apostolische Wort zu unserm Predigen nicht in gleicher Weise, wie die evangelische Geschichte. Es ist aber unserer Predigt auch aus dem Grunde mehr parallel, weil es bereits aus der, durch Christi Erscheinung erneuerten und geheiligten Persönlichkeit, aus dem Leben im Geist hervorgeht und so zum Bekenntnis wird, und weil es sich an Gemeinden nach Maßgabe bestimmter Zustände derselben wendet. Gleichwohl können wir nicht sagen, daß die Episteln, weil sie selbst auslegend seien, keiner auslegenden Predigt mehr zum Gegenstande dienen mögen. Denn erstlich war den Aposteln die Tiefe der christlichen Offenbarung in besonderem Maße erschlossen; und was sie aus dieser Tiefe herauf zu Tage bringen, das ist nichts so Alltägliches, so Flaches, so dem gewöhnlichen Hausverstand ohne weitere Hilfe Begreifbares, daß nicht der heilige Geist durch fortgehende Auslegung es immer und immer wieder den Geschlechtern der Menichen näher zu bringen hätte. Zweitens macht es gerade die Beziehung, in welcher die Predigt der Apostel zu bestimmten Gemeinden in bestimmten Zeiten stand, notwendig, daß, was sie diesen zu sagen hatten, nun erst übergetragen wird auf uns und unsre Zustände. Somit haben wir auch hier die beiden Elemente der Auslegung, die wir oben als Erklärung und als Anwendung bezeichneten; so aber, daß, schon weil es sich dem Obigen zufolge hier nicht um die Thatfachen zweiten Ranges, sondern um die Grundthatfachen handelt, die Erklärung immer wesentlich zur Aneignung wird. Was hernach die noch übrigen Momente der Auslegung betrifft, so fällt die symbolisch-mythische hier nicht mehr in den Bereich unsrer Predigt, sondern sie ist schon im Worte Gottes selbst, wie Röm. 6 u. i. f. gegeben; nicht wir sind es, die erst also auslegen, sondern der Apostel ist es, wir erklären nur und eignen uns das Erklärte an. Die Allegorie aber hat, als freie Auslegung des Predigers, da vollends keinen Raum, weil keine Geschichte der Art, wie wir sie im vorigen Kapitel als Object dieser Auslegungsweise erkannten, in den Briefen vorkommt; und wo Paulus selbst allegorisiert, da haben wir wieder nur zu erklären. Dagegen gestaltet sich das apostolische Wort nach den angegebenen Elementen von selbst theils zur Lehre, wie z. B. ein großer Theil des Römer-, des Hebräerbriefts; theils zum Bekenntnis, wie viele und zum Theil gerade die herrlichsten Stellen; theils zum Zeugnis über

ihre Gemeinden und einzelne Jünger, sowohl rühmend als rügend; theils zur Ermahnung, worin eben der Predigtcharakter der Briefe sich mit ausdrückt; theils, was ebenfalls hiezu gehört, zu Worten persönlich=priesterlicher Liebe zur Gemeinde, also zum Gruße, zum Segenswunsche. Das erste wird auch in unsrer Predigt als Lehre wiederkehren, aber ausgeführt und gestaltet nach Maßgabe der Klarheit, Lebendigkeit und Schärfe der persönlichen Erkenntnis, und nach dem Bedürfnisse der Zeit und der Gemeinde. Auch hiebei hat das negative Moment, dessen oben schon bei der Erklärung gedacht wurde, seine Stelle. Das zweite wird in unsrer Predigt erscheinen theils als bestätigt, als bezeugt durch das auch aus unsrem Herzen sich hervordrängende Bekenntnis unsrer Gesinnung, wie unsrer inneren und äußeren Erfahrung, theils aber auch als Gegensatz zu dem, was in unsrem äußeren und inneren Leben Unchristliches vorhanden ist und was durch jenes Zeugnis von des Apostels Glauben und Leben gerichtet wird. Das dritte wird zur Prüfung unsres christlichen Lebens nach dem der apostolischen Gemeinde gereichen; das vierte zur Ermahnung für unsre Gemeinden als allezeit Giltiges, daran nur Unwesentliches als temporär auszuscheiden und nach der Art der Anwendung Gegenwärtiges an dessen Stelle zu setzen ist. Das fünfte endlich wird uns willkommen sein, theils um daran die Liebe, die uns mit den Gemeinden und diese wie ihre einzelnen Glieder unter sich verbindet, als eine allezeit sich gleiche darzustellen, theils aber, um das, was die Apostel in ihrer Weise ihren Gemeinden sagen, uns allen zuzueignen und uns gleichsam auch unter die Gemeinden zu mischen, denen die Liebesworte des Apostels gelten. Diese Fünf aber werden in unsrem Predigen selbst sich vielfach ergänzen. — Wir haben es hier nicht mit einem Unterschiede der Predigtweisen, sondern der Texte zu thun; es muß gezeigt werden, wie ein gegebener Text der einen oder andern Art homiletisch zu behandeln ist.*)

*) Unter den neueren homiletischen, überhaupt praktisch-exegetischen Bearbeitungen der apostolischen Briefe nennen wir die Bibelstunden von Besser, die Predigten von Stähler über den Ephezer- und den Philipperbrief (1854, 1855); ferner Stier's Brief Jacobi und Hebräerbrief; Kögel's Predigten über den ersten Brief Petri und den Römerbrief; Geß, Bibelstunden über Römer 1—8; Twale, Franz über den Galaterbrief; Passavant über den Kolosserbrief; die Sammlung von Mader

Das N. T. bietet uns aber in seiner Fülle nicht allein die Predigt der Apostel selbst, sondern auch die Geschichte dieser Predigt dar; und zwar damit ja an diesem göttlich-herrlichen Bau kein Stein fehle, ebenso die anfängliche als die den Schluß des Reiches Gottes auf Erden bildende Geschichte: jene in der Apostelgeschichte, diese in der Apokalypse.*) Beide stehen freilich weit auseinander; aber wie jene in ihrer ganz in die wirkliche Welt, in den Kampf mit den Menschen, wie sie sind, einführenden Weise das Vorbild darstellt für den Gang der Predigt vom Kreuze und somit des Reiches Gottes unter den Menschen, so greift der Inhalt der Apokalypse auch rückwärts, indem er tröstend, mahnend, warnend sich an jede vorausgehende Zeit wendet, da jede die letzte sein kann; daher sich beide in der jeweiligen Gegenwart immer berühren, so daß wir sagen können: Wie zur Apostelzeit das Evangelium in der Welt sich geoffenbart hat und zum Fall und Auferstehen vieler geworden ist, so ist's auch jetzt; daher wir wiederum aus dem, was wir selbst erleben, begreifen, was dort aus alter Zeit uns berichtet wird. Und wie am Ende der Tage es sein und zugehen wird, das ist uns in einer Weise hier vorgehalten, daß dadurch um so mächtiger die Mahnung an uns ergeht, zu bedenken, was zu unsrem Frieden dient, und desto süßer und stärkender der Trost erscheint, daß uns eine herrliche Heimat erwartet. Hieraus ergiebt sich für beide Bücher die Bedeutung, welche sie für die Predigt einnehmen. Möglich wäre hier die Frage, ob nicht, wie die Geschichte der Kirche in jenen Büchern, so die Geschichte der Kirche überhaupt auch zum Gegenstande der Predigt zu machen wäre?**) Die Hauptmomente jener Geschichte, wie einzelne Beispiele werden natürlich zu allen Zeiten auch mehr oder weniger

über die drei Johannesbriefe: die Arbeiten von Frommüller, Auberlen, Niggensbach, Schmoller u. A. in dem Bibelwerk von Lange. Luthers Erklärung des Galaterbriefes bleibt freilich immer das unübertroffene Muster.

*) „Das Buch, das eine göttlich geschriebene Kirchengeschichte giebt, über die Apostelgeschichte hinaus, bis in den Himmel hinein!“ Harms, Pr. über die Offenb. Joh. S. 203.

**) Es ist das geschehen von Georg Geßner, Antistes in Zürich: „Schicksale der Wahrheit unter den Menschen, oder Predigten über die Hauptzüge der Geschichte des Christentums bis auf die Reformation.“ 3 Hefte. Winterthur 1818—1820; ebenso in Courard's Predigten: „Das Leben der Christen in den drei ersten Jahrh. der Kirche.“ Berlin 1840.

ausführlich den Weg auf die Kanzel finden. Und so gut die katholischen Prediger ihrem Volke die Legenden zu hören geben, so gut oder noch besser stünde es dem evangelischen Prediger an, z. B. über Luthers Leben dann und wann einen Vortrag zu halten.*) An Luther-Predigten fehlt es auch nicht; außer Mathesius erwähnen wir die Tholud'sche Predigt an Luthers Geburtstage 1833: „Luther, als Vorbild unsres Glaubens“ (I. S. 1), und von den zahlreichen Predigten, die 1883 aus Anlaß der 400jährigen Geburtsfeier des Reformators veröffentlicht wurden, die von Burk (Evangelien-Predigten S. 670) und von Panf (Pred. 2. Aufl. 1885, S. 125). Allein das sind spezielle Veranlassungen, die sich auch nur auf einen Punkt der Kirchengeschichte beziehen, während wir das Übrige, was sich für öffentlichen Vortrag nebst Betrachtung eignet, namentlich die Missionsgeschichte, besser den Missionsstunden zuweisen.

Die Apostelgeschichte berichtet, mit Ausnahme der zwei ersten Kapitel, keine Heilsthatsachen; diese Geschichten stehen uns zeitlich und sächlich um vieles näher, als die Geschichte des Herrn. Freilich, die wunderbaren Dinge darin vermögen wir nicht so leicht auf uns überzutragen, ebensowenig aber, sie allegorisch zu deuten, weil hier (wie z. B. bei der Auferweckung des Euthymus 20, 9, bei Pauli Seereise 2c.) nicht Christus selbst in seiner zentralen Stellung erscheint, von der aus sich auch das zunächst auf leiblichem Gebiet Gewirkte sofort geistig fortsetzt und verklärt. Zwar ist eine allegorische Behandlung einzelner Partien mit Glück versucht worden, z. B. von Luther (am Sonnt. nach dem Christfest) Kirchenpostille S. 291; von Wallin, Pr. überf. von Genzken, S. 261, Apostelg. 3, 6; von Gerof, Pr. I. S. 228, Apostelg. 9, 36—42; von Müllensiefen, Zeugn. v. Chr. III. S. 120—159, wenigstens teilweise die Stelle 27, 1—44. Aber gerade weil sich in der Apostelgeschichte das Reich Gottes bereits in die weite Welt hinaus zu dehnen und zu strecken beginnt, weil es in mannigfachere Beziehungen, in speziellere menschliche Verhältnisse eintritt, so ist hier vornehmlich die Anwendung am Plage. Dies hat denn auch eine namhafte Anzahl Bearbeitungen

*) Übrigens mag von kirchengeschichtlichen Stoffen dasselbe gelten, was Luther, Formula missæ 1523, in Bezug auf die Heiligenfeste sagt: *siquid dignum in eis est, in dominicalibus concionibus miscenda esse putamus.*

der Apostelgeschichte oder doch einzelner Parteen derselben ins Leben gerufen. *) — Wenn aber der Inhalt der Apostelgeschichte nach Obigem uns näher tritt, als die evangelische Geschichte, dieser Ausgang aus der Höhe, der uns besucht hat, — so scheint doch wieder, außer den oben schon berührten Dingen wunderbarer Art, wenigstens die erste Gemeinde selber nach ihrer Einrichtung uns viel ferner zu stehen, als selbst die Jünger zu den Lebzeiten des Herrn. Wie soll nun das Bild dieser Urgemeinde unsern Gemeinden vorgehalten werden? Ohne Zweifel als Vorbild, aber nicht so, daß in ihr der absolut vollkommene Zustand sich darstellte, dem sich möglichst und bis aufs Kleinste hinaus nachzubilden die Aufgabe jeder künftigen Entwicklungsperiode der Kirche wäre. Denn das ist unmöglich; so oft man auch diese Konformität herzustellen versuchte, so waren es doch immer nur Sekten, die das durchführen wollten und doch selbst in kleinstem Format es nicht vermochten; die evangelische Kirche aber, so sehr sie auf die ursprünglichen, noch reinen Zustände zurückging, hat doch die spätere geschichtliche Entwicklung nicht ignorieren wollen noch können. Sondern darauf beruht das Vorbildliche der Apostelgeschichte, daß diese einfachen Zustände, weil in ihnen die Idee der Gemeinde am unverhülltesten sich offenbart (als Gesinnung, als innerer Trieb, der sich in äußerer Form zu befriedigen sucht), immer

*) J. B. von Ranke, im III. Teil seiner Predigten (2. Aufl. 1851); Langbein (Pred., Grimma 1852); Leonhardi und Spiegelhauer (Homil. Handbuch zu Predigten aus der Apostelg., Leipz. 1855); insbesondere Gerok, Von Jerusalem nach Rom. 2. Aufl. 1882, sowie in Langes Bibelwerk. Teilweise gehört auch hierher: A. Monod, Der Apostel Paulus. Fünf Reden. Deutsch. Bielefeld 1860. — Aus älterer Zeit: Heß, Br. über die Entstehung der Gemeinde Jesu, Zürich 1786; Menken's „Blicke in das Leben des Apostels Paulus und der ersten Christengemeinden,“ Bremen 1828. Außer obigen ist hier zu erwähnen die von C. Groß aus dem Holländischen übersehte Schrift: Paulus in den wichtigsten Augenblicken seines Lebens und Wirkens, von Nicolas Veets, Gotha 1857, obgleich dieselbe nicht Predigten, sondern „biblische Schilderungen“ giebt. — Eine Reihe einzelner Stellen aus der Apostelgeschichte sind behandelt von Schleiermacher, III. Bd. vom J. 1832—1833; von Deichert, im 2. Bande seiner Evangelienpredigten über die von Ritsch proponierten Perikopen, Gießen 1858. Die Geschichte von Cornelius ist homiletisch bearbeitet von Fr. W. Krummacher, Bremen 1829; von Linder (22 Homilien) 1830.

wieder das Korrektiv für jede Zeit bilden;*) und daß selbst das Unvollkommene, was an ihnen ist, und was über kurz oder lang ein Ende nehmen mußte, wie die Gütergemeinschaft, doch nur etwas relativ Unvollkommenes, Ungeeignetes, Mißverstandenes war; an sich ist ja die der Gütergemeinschaft zu Grunde liegende Idee etwas ganz Untadelhaftes und im Geiste des Evangeliums Wurzelndes, und der Prediger hat nur die Aufgabe, diese Idee, den Kern der Sache, hervorzuheben, und zu zeigen, wie dies Wesen auch ohne jene Form, auch unter uns Statt haben könne und solle. Endlich ist zu erinnern, daß diejenigen Stellen der Apostelgeschichte, welche Reden der Apostel enthalten, wesentlich unter dieselbe Kategorie fallen, wie die Episteln, also auch nach der Weise der Letztern auszulegen sind, nur daß dort der spezielle Zweck und Anlaß noch von größerem Belang ist. Zu Apostelg. 17, 22—31 z. B. muß dargelegt werden, nach welchem Prinzip hier Paulus verfährt, indem er das Heidentum an derjenigen Seite ansaßt, wo ihm noch Wahrheit inwohnt, um seinen inneren Widerspruch darzulegen und erst dem gegenüber die Thatsache und Forderung des Evangeliums wirken zu lassen. Vgl. Ritsch, Wittenb. Pr. S. 93 f.

Die Apokalypse aber näher betreffend, so hätte hier der Begriff der Auslegung in seinem eigentlichen, israelitischen Sinne seinen Ort. Hier wäre ja Gelegenheit, Rätsel zu lösen, zu sagen, das Tier in der Offenbarung, das ist der Papst, das ist der Zeitgeist, das ist die Revolution — aber wer bürgt uns dafür, daß wir das Rechte getroffen haben? Wir wissen recht wohl, daß wir uns, wenn wir dieses mit gehöriger Dreistigkeit thun wollten, bei dem großen Haufen in Respekt setzen und Zulauf haben würden; viele, denen die einfache evangelische Verkündigung keinen Reiz mehr bietet, würden desto lieber allerlei Neues übers tausendjährige Reich, über die erste und zweite Auferstehung u. s. w. vernehmen. Aber was ist damit gewonnen? Der geistliche Fürwitz allein ist befriedigt, oder eigentlich nicht sowohl befriedigt als neu gestachelt. Die Frage, ob der Chilias-

*) Ahlfeld (Zeugnisse aus dem inneren Leben I. S. 233) über Apg. 2, 42—47: „die gesunde Gemeinde Christi, ein Spiegel zur Strafe der Kranken;“ (S. 270) über 6, 1—7: „die Armenordnung der Gemeinde zu Jerusalem bleibt die Grundlage aller evangelischen Armenordnung.“ Ähnlich eine Predigt von demselben in seinen Pr. I. S. 51, über 3, 1—10.

muß gepredigt werden dürfe und solle, wird von denen, die gerade auf diesen Punkt ein großes — nach unsrer Überzeugung ein viel zu großes — Gewicht legen, bejaht; haben doch sogar Neulutheraner (s. Bauer, Miss.-Insp. in Neuendettelsau, „Der sogenannte Chiliasmus,“ Nördlingen 1860) den Reformatoren und altlutherischen Dogmatikern, weil sie diesen Punkt abseits ließen, Spiritualismus und Rationalismus (!) als Rest des alten Nominalismus vorgeworfen. Wir aber halten die Gefahr, Unhaltbares und Phantastisches zu lehren und damit die Aufmerksamkeit von der Hauptsache, welche ethischer Natur ist, abzulenken, für viel zu groß und außer allem Verhältnisse zu dem mageren Gewinn, der mit derlei Theologumenen auf Grund zweifelhafter Exegese zu erlangen ist. Daß unsre Vorgänger die Eschatologie nicht spezieller ausgebaut haben, das ist nicht ein Fehler, sondern die Wirkung ihres richtigen Tactes und strengen Wahrheitssinnes. Öttinger, der so vieles zuversichtlich auch von der Kanzel verkündigt hat, was eben nicht eingetroffen ist, sollte darin ein warnendes Beispiel sein. Und so wenig wir in Abrede ziehen, was Kapff in der Vorrede zu seinen Epistelpredigten (Stuttgart 1860, S. 15) sagt, daß „die so oberflächliche, alles dahingestellt sein lassende Ansicht von der Zukunft wenig wirkt, weil sie zu wenig Anschaulichkeit hat u. s. w.,“ so muß doch gerade dies uns auch das rechte Maß zeigen, nämlich, nur dasjenige, was nach der übrigen Bibel-lehre, namentlich nach des Herrn eigenen Worten feststeht, auch aus der Apokalypse der Gemeinde zu verkündigen, so jedoch, daß gerade jene Anschaulichkeit mittelst des herrlichen Bilderreichtums der Apokalypse erzielt wird, und dadurch, zumal in gehobenen Momenten, eine heilige Intuition entsteht, durch welche Prediger und Gemeinde auf den Standpunkt des Sehers gerückt werden. Wird so die Zukunft in ein gegenwärtiges Schauen hereinversetzt, so ist das um so weniger ein müßiges Spiel, als dadurch für die Gegenwart theils der rechte Trost der Hoffnung theils die rechte Mahnung, wie sie schon in den Evangelien gegeben ist, mit verstärkter Lebendigkeit angeregt wird, und dies desto gewisser, als immer Einzelnes sich finden wird, was schon jetzt erfüllt ist, und so der künftigen Erfüllung zur Bewährung dient. Ohnehin ist die Weissagung dort begleitet von kürzeren oder längeren Aussprüchen, die, wie z. B. die Sendschreiben, oder wie 2, 4. 10; 3, 20; 14, 13 so vollkommen ihre Anwendung

auf die Gegenwart finden, wie irgend ein evangelisches Wort, und die dennoch durch die eigentümliche Färbung, die ihnen in ihrem Zusammenhange gegeben ist, auch auf eigentümliche Weise erbauend wirken. *)

Wir lassen nun wieder einige Beispiele folgen, und zwar, der oben befolgten Ordnung gemäß, I. über epistolische Bibelstellen, die wir nach den fünf dort unterschiedenen Auslegungsweisen in a. b. c. d. e. teilen; II. über die Apostelgeschichte, sofern, a. was innerhalb der ersten Gemeinde mit den Aposteln vorgeht, und b. wie es bei der Verkündigung des Evangeliums an Einzelne wie im Großen gegangen ist, seine Anwendung auf alle Zeit findet: und III. über die Apokalypse, aus der wir unter lit. a Versuche wirklicher Deutung der prophetischen Bilder, unter lit. b Beispiele der auf die Gegenwart gehenden, s. z. s. praktischen Auslegung beibringen.

I. Apostolische Briefe.

a.

1. Röm. 8, 19—22. „Auch die Creatur harret ängstlich, weil sie der Eitelkeit unterworfen ist, und sehneth sich 2c. Eine Lehre, ganz verschieden

*) Wie die Apokalypse in diesen Hinsichten zu behandeln ist, als Auslegung oder Ausführung der Weissagungen des Herrn, so wie als Trost, Mahnung und Warnung vom eschatologischen Standpunkte aus darbietend, davon hat uns Harms ein schönes Beispiel gegeben in der Schrift: „die Offenbarung Johannis, gepredigt nach einzelnen Abschnitten aus derselbigen“ (Kiel, 1844), wiewohl wir ungerne ein näheres Eingehen auf einzelne der schönsten Stellen, die dort unter größeren Abschnitten zu kurz wegkommen, vermist haben. Wichtig ist besonders, was in der Vorrede über den Unterschied zwischen der Deutung der Apokalypse und der Predigt über dieselbe gesagt wird. — Von neuerer Literatur zu Obigem führen wir an: Stöber, Predigten über die sieben Sendschreiben, Mühlhausen 1852; Sander (in Elberfeld), Pr. über dieselben, 1853. — Christus unter den Leuchtern, Predigten von Dr. Dosterzee, Prediger in Rotterdam, 1854. — Aus der alten evang. Kirche sind die Predigten Philipp Nicolai's (des Dichters) über die fünf ersten Kapitel der Apokalypse (in dessen deutschen Werken, Bd. 3) zu erwähnen. Auch in Bengels sechzig Reden ist das, was eben nicht chiliastisch, sondern allgemein erbaulich ist, das allerbeste. Ebenso die hierauf bezüglichen Abschnitte (besonders zu den ersten Kapiteln) in den neueren Bearbeitungen von Lämmert und Kemmler, während wir die speziellen prophetischen Deutungen auch von diesen uns nicht aneignen können.

von der Ansicht, welche die Welt über Natur und Schöpfung sich gemacht hat. Wohl hat die Schöpfung trotz aller Verderbnis, welche über sie gekommen ist, noch immer viele Lieblichkeiten, die Aug' und Ohr und Herz erquicken; aber dagegen müssen wir uns setzen, daß Christen von der Schönheit der Natur in solchen Ausdrücken, in solcher Hingerissenheit reden, als wäre nirgends jenes Sehnen und Seufzen offenbar, von welchem Paulus spricht. Schau einmal dem Tier ins stumme, freudenlose, fragende Auge, betrachte, wie ganz anders sein Lebenslauf ist, wie völlig anders seine Freude, als sie in Gottes Nähe sein würde, wie es im Dienst der Vergänglichkeit sein Leben beginnt und endet, ist dir sein Seufzen und Sehnen nicht klar? . . . Die kahlen Berge, die nackten Felsen, die wie alternde Gebeine zum Himmel starren, triefen vom ängstlichen Warten auf Erneuerung. Das Abendrot und der Sonne täglich Abschiednehmen predigen die Sehnsucht dieser Welt nach der Offenbarung jener Welt. Nur wer selbst keine Sehnsucht hat, und auf die Zukunft eines vollkommenen Lebens nicht harret, kann die Natur vergöttern, wie die Heiden. . . Christen, welche ein Recht haben an die Ewigkeit, vernehmen überall das Seufzen der Kreatur und in derselben die stumme Frage: Warum hast du uns das gethan, und wann giebst du uns wieder, was du uns genommen hast?" (Hernach wird gezeigt, wie die Natur, die uns im Tode gleich werden müsse, einst auch verherrlicht werden werde.) Löhre, sieben Br., S. 4—6.

2. 1 Petri 4, 17. „Das Gericht soll anfangen am Hause Gottes. Nicht in der Schöpfung, nicht in der Menschheit überhaupt sieht der Apostel das Haus Gottes, das weiß, wenn er die Sprache der Schrift kennt, ohnehin jeder. Nur mit dem gottkennenden, gottverehrenden Menschen zusammen wäre die Natur des Herrn Tempel. Gott hat auf ewigen Gründen, aber mit kleinen Anfängen sich eine neue Verehrung erbaut und in die Weltgeschichte eine Geschichte seines Heiligtumes mit aufgenommen. Bereits hatte sich der alte Bund Gottes in Christus zum neuen verklart, als Petrus schrieb. Aber auch dies Haus entsprach den Verheißungen noch nicht; das Gericht mußte kommen, es war schon da, in den Prüfungen, in den Trübsalen der Christen sah es der Apostel kommen und dasein; so sollte es kommen, so sollte es anfangen. Das Haus Gottes sei uns also das irdische, menschliche Gemeinleben, aber immer derjenige Kern oder edlere Teil desselben, welcher dazu berufen und gesegnet ist, göttliches Leben zu hegen und weiter zu verbreiten. Haus Gottes sei die christliche Kirche in jeder Wahrheit ihres zeitlichen Daseins und wieder die Kirche an ihrer erleuchtetsten Stelle; Haus Gottes sei jedes christliche Land- und Volksleben in dem Maße, als es an den Mitteln und Kräften christlicher Bildung durch das Wort Gottes reicher und freier und wahrhaft Anteil nimmt. Es ist Ruhm, es ist Freude und Segen, ihm anzugehören, und darum nicht minder, weil der Apostel sagt, am Hause Gottes solle anfangen das Gericht. — Das Gericht Gottes ist in der Welt; es geht in der Geschichte einher, wer dürfte das bezweifeln, der ein sehendes Auge

hat? Das Gericht ist nicht schlechterdings der Ewigkeit aufgespart oder ans Ende verschoben. Das göttliche Gericht ist in den Veränderungen, die nicht nur etwas verändern, sondern auch die Menschen widerwillens anders sinnen, denken und fühlen machen. Freilich scheint nun das Gericht Gottes allenthalben, wo es eintritt, wider etwas und für etwas entscheiden und zeugen zu müssen, — also wider den Geist der Welt und für — das Haus Gottes. Lasset uns nicht so eilig urtheilen. Das Haus Gottes ist noch nicht gerade das Reich Gottes. Das Haus Gottes geht mit seinen Genossen und Sitten nie so ganz in Glauben und Gerechtigkeit auf, daß uns die Erbkunde oder die Zeitung irgend ein christlich Volk, ein christlich Land, eine christliche Stadt nachzuweisen im stande wäre, die ganz so heißen müßte. Zu gründlich verfährt das Gericht Gottes schon in der Zeit, als daß es das Arge und Unheilvolle nicht bis in alle verborgenen Falten, nicht in allen seinen Mischungen und Färbungen verfolgen sollte. Und zwar gerade am Hause Gottes muß es anfangen. Denn wem viel gegeben ist, von dem wird viel gefordert. Das berufenste, erwählteste, mit Wahrheit und Gnade heimgesuchteste Volk, Israel, war zugleich das überhaupt heimgesuchteste, und so wie am meisten geduldet und getragen, so mit dem größten Eifer gerichtet. Ferner: Sind die Menschen des Hauses Gottes theilhaft, so haben sie ja Güter zum Leben, die ihrer Natur nach zu den zartesten, verletzbarsten gehören; fallen diese Gaben in Mißbrauch, wie entsetzlich muß dann der Mißbrauch sein, wie lasterhaft für sich, wie böse und schädlich in allen seinen Früchten! . . . Und will Gott die Sachen, die Gaben seines Hauses gegen Mißbrauch schützen, so will er auch die Genossen selbst läutern, vollbereiten und bewahren. Das Gericht ist freilich wider das Fleisch, aber allezeit für den Geist; es ist der Anfang der Bewährung.“ *Nitzsch*, 3. Ausw. S. 4—8.

3. 1 Joh. 1, 2. „Das Leben ist erschienen. — Die dem Winter eigene Dürftigkeit des natürlichen Lichtes und Lebens in der irdischen Welt muß dazu beitragen, daß wir uns so viel inniger und froher des Aufgangs des wahrhaftigen Lichtes freuen, das nicht abnimmt, nicht untergeht, nicht erlischt, nicht, indem es den einen Teil der Welt erleuchtet, den andern der Nacht überlassen muß, und daß das Leben erschienen ist, das nicht gebunden ist an Zeiten und Abwechslungen einer vergänglichen Schöpfung, das ewig ist und den Tod besiegt. Man kann sich freilich an alles gewöhnen. Das aber ist nichts Großes und Edles in unsrer Natur; sondern etwas Gemeines und Niedriges. Der edlere Sinn des Gemüths sucht dem zu wehren, und will sich nicht an alles gewöhnen zc. Wir sind des irdischen Glends gewohnt, weil wir darin geboren und aufgewachsen sind, und das Heil und die Sonne des himmlischen Lebens kaum aus einzelnen Blicken wahrhaftigen Lichtes der Erkenntnis, viel weniger aus eigener Anschauung und eigenem unmittelbarem Gefühl kennen; sonst würde uns die Nacht und der Tod unsres jammervollen Zustandes hienieden viel drückender sein. Wie wir Menschen es auch schmücken: das Glend ist doch da, und die Welt

ist wahrhaftig einer unsterblichen Seele so wenig wert, daß es ihr eine Schande wäre, wenn sie ohne die Hoffnung des Besseren sich in dieser Welt zufrieden geben könnte. Gelobet sei Gott, daß mir ein anderes Licht leuchtet, als das stundenlange arme Licht dieser Welt, und daß ich noch in der Sterblichkeit eines Lebens gewiß und theilhaftig worden bin, das keine Kunst und keine Kraft, keine Zeit und kein Tod aufzulösen im Stande ist! Das Leben ist erschienen, das wahrhaftige, das ewige, das beim Vater war, und du hast es doch auch mit Augen des Glaubens geschauet und hast's mit Händen des tiefsten und lebendigsten Verlangens ergriffen, und bist seiner Strahlen und seiner Erquickungen da inne geworden, wo die Welt weder erleuchten noch erquickten kann. . . . Das Wort ward Fleisch — o Wonne, daß dies Geheimniß und Wunder der ewigen Liebe also göttlich erwiesen ist, daß es, geglaubt in der Welt, zur offenkundigen Lehre des Heils, zum allbekannten Worte des Lichts, zur allverbreitetsten Lebensbotschaft nah und fern, von einem Ende der Erde zum andern, geworden ist; daß wir ohne Umschweif und ohne viel Deutung und Erklärung, als sprächen wir von etwas Neuem und Fremdem, einander sagen können: das Leben ist erschienen! Die Welt hat nichts wider den Tod; darum muß sie alles, was sie Süßes, Schimmerndes, Vergnügliches hat, hergeben, daß man im üppigen Genuße das Elend nicht fühle und den Tod vergeße. Die göttlichen Dinge hingegen können alles Schmucks entbehren; sie können es nicht nur ertragen, daß, indem man mit ihnen umgeht, man des Elendes gedenket und des Todes sich erinnert; sie sind auf Elend und Tod berechnet, und wollen und können das Elend in Heil, den Tod in Leben verwandeln.“ Menken, Br. 1825. S. 294 ff.

4. Röm. 8, 16. „Wenn das Bewußtsein der Sünde in einem Menschen erwacht ist, wenn er ausschaut nach Gnade, dann ergreift ihn das Wort (von dem in Christo erschienenen Heil) mit Macht. Er erkennt Christum als seinen Herrn, daß er ausruft: Du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes: er ergreift die sündenvergebende Gnade im Glauben, er erlangt den Frieden mit Gott. Er hört nicht bloß etwas, er erlebt etwas, nämlich die Umwandlung, daß er aus der Gottesferne in die Gottesnähe tritt, aus dem Stande der Knechtschaft in den Stand der Freiheit, die Umwandlung, daß er aus einem Menschen des Fleisches ein Mensch des Geistes wird. Und ganz unmittelbar ist es ihm dabei gewiß, daß diese Umwandlung nicht sein Werk ist, sondern Gottes Werk, daß Gott selbst mit ihm geredet und gehandelt hat, und darum auch ganz unmittelbar ist er sich jetzt dessen bewußt: Ich bin Gottes Kind. Der Geist regt sich in ihm, der Geist treibt ihn, der Geist bittet durch ihn und ruft: Abba! lieber Vater! Der Geist giebt Zeugnis seinem Geiste, daß er Gottes Kind ist. . . . Wenn jemand käme und fragte euch: woher weißt du denn eigentlich, daß du lebst? Dann würdet ihr doch nicht nach allerlei Zeugen und Zeugnissen suchen, euch wohl gar auf anderer Menschen Wort und Zeugnis berufen, sondern ganz einfach auf das Gefühl des Lebens, das in euch ist. So ist es mit

einem Kinde Gottes auch. Es erlebt seine Kindschaft und ist darum seiner Kindschaft gewiß, wie ein Mensch, der lebt, seines Lebens gewiß ist.“ Uhlhorn, Gnade und Wahrh. Ep.=Pr. I. S. 69 f.

Weiter vergleiche man: über 1 Kor. 15, 35 ff. Beck, chr. R. I. S. 472—476; über 1 Kor. 12, 3. Stier, Ep.=Pr. S. 681; über 1 Kor. 10, 1 ff. ebd. S. 214; über 1 Joh. 4, 16 ebd. S. 527, und Kapff, Ep.=Pr. S. 534; über 2 Kor. 5, 21. Thomasius, Pr. 3. Aufl. S. 194—198; über Jak. 2, 10. 11. Rothe, Predigten III. S. 200. — Als Beispiel der Erklärung durch Negation führen wir eine Stelle von Hagenbach an, der (Pr. VI. S. 208 über Phil. 3, 13. 14) sagt: „Ich vergesse, was dahinten ist. Wie denn? Sollen wir alles, rein alles vergessen, was das alte Jahr uns Erfreuliches oder Betrübendes gebracht? Sollen wir mit jenen Heiden wünschen, aus dem Strome der Vergessenheit trinken zu können, um all unser Sehnen, unser Lieben und Hoffen in ihn zu versenken? Gewiß nicht, denn da müßten wir ja auch vergessen können die Treue und Barmherzigkeit unsers Gottes u.“

I. b.

1. Phil. 1, 21—24. „Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn. Was heißt das, mir ist das Leben Christus? Es heißt: die Dinge, die Güter und Bestimmungen, die den Inhalt meines Daseins ausmachen, sind mir nicht alle von gleicher Bedeutung. Es giebt etwas, wofür, wovon, worin ich am meisten lebe. Dieses ist mir am Leben das Leben, und alles andere nur in Dienstbarkeit dazu zu schätzen, in Bezug darauf zu dulden oder zu entbehren; es ist meines Lebens eigentlicher Schmuck und Wert, die Begründung und Haltung meines Daseins auf Erden. Sollten wir nun wohl dem Apostel nicht glauben, wenn er sagt, ihm sei das Leben am Leben Christus? Er hat es ja wohl mit der That und mit allen Worten, die wir von ihm hören, bewiesen, daß ihm das Leben nicht die Welt, nicht Tarsus, nicht Jerusalem, nicht die Weissagung, nicht das Befehlen, nicht das Reisen, sondern nichts als der zu verkündigende Christus, also Christus war. Der aus seinen Feinden ihn genommen, um aus dem heißen und kalten Pharisäer einen Apostel der Völker zu machen, der hätte solch sein Geschöpf sich nicht ganz zueignen sollen? . . . Dagegen läßt sich fragen, ob nun auch uns noch, die wir unsrer Bestimmung, Zeit und Lage nach, die wir auch als Christen so weit abstehen von einem Paulus, ob auch uns Christus die Lebensliebe, die Liebe zum Leben, die Freude am Leben ausmache und ausmachen könne? Gewiß dürfen wir uns nur unter dieser Bedingung auch den Nachsag zueignen, so ist Sterben unser Gewinn. Gewiß ist der Tod für uns nur Verlust, nur Raub und Entblößung, wenn uns die Güter der Welt das Herz eingenommen. Wer viel kauft, baut oder besitzt, weiß wohl, daß er darum noch in keine ewige Hütte eingekauft ist. Was ist bei allem in der Welt das Störende? Immer die verschwisterte Herrschaft der Sünde und des Todes. Die edelsten Früchte doch wurmfestig finden, ist eine beständige Prüfung der

Freuden des Lebens. In demselben Sinne ruft jenes Buch des Alten Testaments: Eitelkeit der Eitelkeiten! Durch dieselbe Erfahrung geschieht es, daß der Herr offene Herzen findet. Gefällt unsrem hellen Blicke die Erde ohne ihn? Nein. Müssen wir sie in ihm und mit ihm lieben, können wir mit dem erleuchteten Teile unsres Herzens nur ihn lieben, nun, so läßt sich ja alle unsre Liebe und Freude in der Freude an ihm nur als mit dem Bande der Vollkommenheit zusammenfassen, und wir dürfen so über uns selbst aufgeklärt auch mit dem Apostel sagen: uns ist Christus das Leben; also ist auch der Nachsag unser: Das Sterben aber Gewinn. Wenn nicht, dann auch der Nachsag noch nicht. So uns aber Christus zu allen Dingen auf Erden die volle Freude und Liebe giebt, so hat er auch unser Herz schon von der Eitelkeit gelöst, die dem Untergange geweiht ist. Der Art nach kann die himmlische Freude nichts andres sein, als das Geistliche, Christliche, Höhere an unsrer irdischen Freude. Wo ist nun jemand im Vorhofs, der es nicht für Gewinn achte, endlich, wenn auch mit Beben, ins Heiligtum zu kommen? Seine Todesfreudigkeit ist nicht bloß aus- und abzuleben, sondern mehr zu leben.“ *Nisich*, 5. Ausw. S. 175—181. (Auch die übrige ganze Predigt bietet viel Lehrreiches für diesen Punkt der Homiletik dar.)

2. Röm. 14, 7—9. „Wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Das heißt zuvörderst: Leben oder Sterben, das macht für uns keinen Unterschied, das eine ist uns so lieb wie das andere, oder auch so schwer wie das andere. — Deren sind ja manche, die das mit uns bekennen, es sei ihnen einerlei, leben oder sterben. Das können Leute sein, die ein träges, zähes Blut in den Adern haben, die in derselben Stimmung einem Leichenbegängnis wie einer Lustbarkeit anwohnen; für diese hat das Leben keine Farbe, darum ist ihnen auch der Tod nicht sonderlich schwarz. Andere haben ihr Leben genossen, nur zu schnell haben sie gelebt, darum haben sie dasselbe satt. Wieder andere bringt nicht der Leichtsinn, sondern die Not dazu; der tägliche Kampf mit den Sorgen des Lebens läßt ihnen das Sterben als Befreiung erscheinen; mögen dann andere über ihrem Grabe sich tummeln und streiten, was kümmert sie's? „Der Strick ist zerissen und wir sind los“ (Ps. 124, 7). — Aber mit all denen stimmt Pauli Wort und Sinn nicht zusammen. Wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn, sagt er. Das ist's, was beides für ihn gleich stellt; da braucht das Leben nicht im Preise zu sinken, damit der Tod nicht mehr so weit von ihm abstehe; beides, Leben und Sterben, ist in Eine Hand gelegt, durch Ein Licht erleuchtet, von Einem Heiland geheiligt und gesegnet. Das gründet der Apostel darauf, daß Christus darum gestorben und auferstanden ist, daß er über Tote und Lebendige ein Herr sei. Der Tod hat ihm weder Krone noch Unterthanen geraubt, wie den Fürsten der Erde, sein Scepter streckt sich auch über das weite Reich der Toten; aber ebenso wenig ist er, der Unsichtbare, auf das Reich der Unsichtbarkeit beschränkt, als hätte er unter uns, auf dieser Erde, nichts zu schaffen, sondern auch

die Lebenden gehören ihm, der da lebt, auch bei uns ist er alle Tage bis an der Welt Ende. — Doch ist er auch Herr über dich, bist du darum schon sein Diener? Und wenn du seiner Macht nicht enttrinnen kannst, ist darum auch dein Herz ihm unterthan? Leben wir, so leben wir dem Herrn. Ist das wahr, auch in deinem Munde? Unser keiner lebet ihm selber 2c.; wirklich? kein einziger von uns? Du dachtest und trachtest nur, wie du mögest alle Tage in Freude leben, alle Abende dein Vergnügen haben 2c., wem lebst du? Einzig deinem Fleische; einzig der Welt — darum wirst du auch ihr allein und mit ihr sterben. — Du aber lebst, wie du sagst, deinem Berufe; du willst dem auch sterben. Das ist löblich, aber vor Gott kannst du darum doch noch verworfen werden. Die Welt mag dir als tüchtigem Manne die Lobrede halten an deinem Grabe; aber hast du über deinem Berufe nicht einen höheren Beruf erkannt, so hast du immer noch nicht dem Herrn gelebt und stirbst nicht ihm, sondern deinem Berufe, und den wird ein anderer nach dir auch erfüllen. — Oder, es steht eine Mutter vor uns, die im Kreise ihrer Kinder ihres Berufes wartet. Sie lebt nur ihrem Hause, außer demselben giebt es keine Welt für sie. O daß solcher Mütter viele unter uns wären! Aber auch ein solches Herz steht in großer Gefahr. Wem lebt, wem stirbt es einst? Vielleicht nur eben den Seinigen. Um Gottes Reich hat es sich nicht gekümmert; seine ganze Religion ging in dem Einen zusammen, daß es ein Wiedersehen gebe, wo Eltern und Kinder ohne Trennungsschmerz beisammen seien. Davon, daß uns der Herr alles in allem sein solle, hat es keine Ahnung, kein Verständniß. Wie anders lautet Pauli Bekenntnis! Nur wer, wie er, in allen Dingen seinen Herrn obenan stehen, ihn den Herrn sein läßt, der kann auch allein dem Herrn sterben; ob die Welt viel oder wenig um ihn trauert, des Herrn Haus gewinnt einen Bürger an ihm. So ist ihm das Sterben eine Freude, ein Gewinn, aber auch das Leben ist ihm recht, weil er dem Herrn gehört und unter des Herrn Segen steht.“ (Aus einer Predigt des Verf. am 2. Adv.)

3. Röm. 5, 3. „Wir rühmen uns auch der Trübsale. Ob Menschen uns das Ohr verschließen, der Gott Himmels und der Erden, der nimmer schlummernde Hüter Israels, giebt uns Tag und Nacht Audienz, und ob die Welt unser Bekenntnis verhöhnt, Gott bekennt sich dazu. Das „Abba, Vater,“ in Jesu Namen gesprochen, kommt nicht leer zurück, und von dem Gnadenstuhl des barmherzigen Hohenpriesters empfangen wir Hilfe auf die Zeit der Not. Und wenn die Stürme zeitlicher Aufsechtungen die Oberfläche des Meeres durchfurchen und unser Schifflein zum Schwanken bringen, jede stürzende Welle zieht den im tiefsten Grunde ruhenden Friedensanker nur desto fester an. Und wenn die tägliche Plage, die wir mit allen Adamskindern teilen, uns durch tägliches Gebet geädelt wird, so wird die Schmach Christi, die wir als Christen vor Nichtchristen voraus haben, von der Gewißheit begleitet: „ist Gott für uns, wer will wider uns sein?“ Rögel, Römerbr. in Br. S. 88.

4. 1 Joh. 3, 1 ff. „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir sollen Gottes Kinder heißen zc. Könnt ihr euch etwas Mührenderes vorstellen, als den alten, beinahe 100jährigen Jünger, wenn er eine so kindlich zarte Freude darüber äußert, daß auch er ein Kind Gottes sei? Sprechen greise Christen aus, wie gut sie es bei Christo haben, so ist es doch noch etwas ganz anderes, als wenn es jugendliche Christen thun. Die meisten von uns, auch wenn sie Christum als ihren Seligmacher kennen gelernt haben, können doch nur über eine gar kurze Zeit Zeugnis ablegen, und man weiß noch nicht, was es für einen Ausgang mit ihnen nehmen wird. Wenn aber ein Greis von 100 Jahren, der, wie Johannes, seit seinem 20sten bei seinem Heilande geblieben ist, ein Zeugnis ablegt, daß wir es in diesem Glauben gut haben, dem muß man Vertrauen schenken. So laßt uns aus seinem Munde vernehmen, wie selig das Los eines gläubigen Jüngers des Heilandes ist. (1. wie selig er schon jetzt ist; 2. wie selig er sein wird; 3. wozu ihn jener Glaube und diese Hoffnung antreibt.) Gottes Kinder zu werden, dazu ist uns Macht gegeben durch den Sohn Gottes, welcher herniederkam und unser Bruder wurde. Aber wie wenige Gotteskinder giebt es auf Erden! Blickt hin auf die Tausende, die vom Nordpol bis zum Südpol auf den Höhen wohnen und in den Thälern und saget, was ihr sehet: Sind das Kinder, deren Herz selig ist? Kinder Eines Vaters, die darum sich als Brüder lieben? Aber eine kleine Gemeinde hat sich gebildet, die mit Johannes bezeugen kann: Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder. In dem seligen Bewußtsein, einer solchen Familie anzugehören, ruft Johannes: Sehet, welch eine Liebe zc. Das kindliche Gemüt kann es nicht begreifen, wie es so großer Gnade und Huld wert geachtet worden ist. Bis zu dieser Stunde giebt es noch überall, und Gott sei Dank, auch unter uns noch viele, die mit derselben seligen Verwunderung dem Apostel es nachrufen können: Sehet zc.“ Tholuck, I. S. 202—206. Vgl. auch Stirn, in den Zeugn. ev. Wahrh. von Schmid und Hofacker, I. S. 487 ff.

I. c.

1. Über 1 Kor. 1, 4—9. „Wann darf man eine Christengemeinde reich nennen? Wir antworten nach unserm Texte: 1) Wenn sie reich ist an Lehre und Erkenntnis; 2) wenn die Predigt in ihr auch kräftig geworden ist, also daß sie keinen Mangel hat an irgend einer Gabe; 3) wenn endlich da ist das Warten auf den Herrn in der Hoffnung. — Im Hinblick auf seine Gemeinde zu Korinth darf der Apostel für solchen Reichtum Dank sagen. . . . Darf man so auch für euch danken? Ob ihr die Gnade, die euch widerfahren ist, erkennet, weiß ich nicht. Daß sie euch widerfahren ist, weiß ich. Ihr habt das Wort, die Predigt von Christo; ihr habt die heilige Schrift in Händen, könnt darin forschen und lesen und sehen, ob sich's also hält, wie wir predigen. Ist doch zu keiner Zeit die heilige Schrift in dem Maße verbreitet und so leicht jedem zugänglich gewesen, wie heute. Es ist das eine Gnade, die leider viel zu wenig erkannt und

für die viel zu wenig gedankt wird. Für das tägliche Brod des Leibes dankt ihr wohl noch; wollt ihr dafür nicht danken, daß Gott auch der Seele täglich das Himmelsbrod giebt, sein Wort? Und ob ihr's nicht thätet, so will ich's für euch thun, wie St. Paulus für seine Gemeinde in Korinth, danken für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo Jesu, daß ihr durch ihn seid reich gemacht an aller Lehre. — Darf ich auch fortfahren: und in aller Erkenntnis? Ich besorge, die Dankagung wird jetzt zur Beschämung. Das Wort ist da, die Predigt erschallt, die heilige Schrift ist in aller Händen; aber wo ist die klare, gesunde, gründliche Erkenntnis? Wahrlich, über nichts hat man heutigen Tages mehr zu klagen als über den Mangel an Erkenntnis in den Gemeinden. . . Aus diesem Mangel an Erkenntnis kommt die Unsicherheit des Urtheils und das Schwanken in der ganzen Haltung selbst bei solchen, die dem Christentum noch nicht ganz entfremdet sind. Daher kommt so viel Ungesundes und Krankhaftes im Christentum und die Unfähigkeit für das, was man erkannt hat, auch fest einzustehen.“ Uhlhorn, Gnade und Wahrh. Ep.=Br. II. S. 160—162.

2. Die Rüge des Apostels (Gal. 3, 1 ff.) „o ihr unverständigen Galater“ leitet Nitzsch, 4. Ausw. S. 8, vorerst so auf die Gegenwart über, daß er erinnert, wie „mit jedem Christen, wenn er weltlich lebt, mit jedem Konfirmanden, der sein Gelübde bricht, mit jedem, der seit seiner Erweckung zur Wiedergeburt in die Eitelkeit zurückgesunken ist, mit jedem wieder zerronnenen heiligen Vorsatz sich daselbe ereigne, was Paulus sagt: „im Geiste habt ihr angefangen, wollt ihr es im Fleische vollenden?“ Dann aber wird dies auf den Verfall der Kirche unter dem Papsttum, hernach aber auch auf die Gegenwart der evangelischen Kirche bezogen und gezeigt, wie dieser Unverstand auf Ungehorsam, und dieser auf Bezauberung ruhe. — „Durch die dunkle Unendlichkeit des leidenschaftlichen Gefühls, der Begierde, kommt der Zauber über uns; der Weg zum unsichtbaren Gotte ist so weit für ein träges Herz, der Weg zum Priester ist nahe. . . O der Zauber läßt sich begreifen, der bei den Galatern wirkt, daß sie den sinnlicheren Weg dem Wege des Geistes vorziehen! . . . Nur daß wir, seit der gesetliche Zauber nicht mehr über uns herrscht, nicht dem Zauber von andrer Seite her desto mehr unterliegen! nur daß wir uns den christlichen Geistesanfang nicht fälschlich umdeuten lassen in die Freiheit, die der Bosheit Deckmantel ist, in die Allerlaubnis des natürlichen Triebes und Genusses, in die Allgenugsamkeit des menschlichen Geistes!“

3. 2 Kor. 11, 4. „Denn so, der da zu euch kommt, einen andern Jesum predigte, den wir nicht gepredigt haben, oder ihr ein ander Evangelium empfinget, so vertrüget ihr's billig. Du, mein Geschlecht, verträgest es auch sehr wohl. Deine Ohren sind begierig, von einem andern Jesu zu hören, als dem Gottmenschen im väterlichen Glauben; dein Herz hat Lust zu einem milderen Gesetz und zu einem begreiflicheren Evangelio, als dir das Christentum dieses erhaben, jenes strenge vorhält 2c.“ Harms, Winterpostille, 6. Aufl. S. 37.

I. d.

1. Röm. 13, 14. Ziehet an den Herrn Jesum Christum *zc.* „Hier zeigt Paulus kürzlich auf Einem Haufen alle Waffen des Lichts, indem er ermahnet, uns in Christum zu kleiden. Christus wird auf zwei Weisen angezogen, ein Mal, daß wir uns in seine eigene Tugend kleiden. Das geschieht durch den Glauben, der sich verläßt darauf, daß Christus für uns gestorben ist und alle Dinge für uns gethan hat. Das andere Mal ist er unser Exempel und Vorbild, daß wir ihm sollen folgen und ihm gleich werden. Nun sehen wir in Christo nichts anders, denn eitel Waffen des Lichts, da ist kein Fressen und Saufen, sondern Fasten, Mäßigkeit und Kasteiung des Fleisches, mit Arbeit, Wandeln, Predigen, Beten und den Leuten wohlthun; da ist kein Faulenzen, Schlafen und Unzucht, sondern eitel Zucht, Reinigkeit und Keuschheit, Wachen und Aufstehen, da ist kein Zorn, Zank, Haber, sondern eitel Güte, Süßigkeit, Liebe, Barmherzigkeit und Geduld. . . . Das ist gar fein in dieser Epistel, daß Paulus das höchste Exempel vorhält, den Herrn selbst, das reizet gar sehr; denn es muß ein Schelm sein, der seinen Herrn siehet fasten und Hunger leiden, arbeiten, wachen und müde werden, und er wollte schlemmen und dämmen, schlafen und faulzen und in Wollust leben. Welcher Herr könnte das von seinem Knecht leiden? oder welcher Knecht dürfte sich das unterstehen? Es mag ja nicht sein, der Mensch muß sich schämen, wenn er Christum ansieht und sich so ungleich im Widerspiel findet. Wer nicht von Christi eigenem Exempel erwärmet, ermahnet und gereizet wird, wer will denselbigen reizen und aufbringen? Was sollten die Blätter und Worte mit ihrem Rauschen ausrichten, wenn diese Donnerschläge von Christi Exempel nicht bewegen?“ Luther, Kirchenpostille, S. 15—17. Vgl. auch Beck, chr. A. I. S. 9.

2. Die Stelle Röm. 12, 7—16 enthält eine ganze Menge einzelner Ermahnungen; Harleß faßt sie (Chr. Reich und Chr. Kraft, 1. Pr.) zusammen unter dem Thema: Die wahre Berufstrene, 1) Christliches Wohlverhalten ist immer zugleich Berufstrene; 2) die wahre Berufserfüllung ist da, wo sie einfältig, sorgfältig und mit Lust geschieht; 3) sie kommt allein aus der wahren Liebe; 4) die wahre Liebe aber allein aus der Demut des Glaubens.

3. Röm. 12, 17—21. In dieser Stelle findet Beck (chr. A. II. S. 328) eine Anleitung zur Kunst echt christlicher Friedfertigkeit; und zwar nach den einzelnen Regeln: 1) verstopfe die Quelle des Unfriedens im eignen Herzen. (Haltet euch nicht selbst für klug! Weil du dir in den Kopf gesetzt hast, deine eigene Einsicht reiche zu, vor Fehlritten dich zu bewahren, darum willst du dich nicht weissen lassen von des Herrn Geboten; und derselbe Dünkel macht uns so störrisch und steif gegen die Menschen um uns, wie gegen den Gott über uns *zc.* Noch ein anderer Ruhestörer lauert in unsrem Herzen, der hochfahrende Mut, der es für Schande hält, eine Beleidigung auf sich liegen zu lassen. Aber: Vergeltet

nicht Böses mit Bösem!) 2) Räume die äußeren Anlässe zum Unfrieden weg durch gewissenhaftes, redliches Benehmen gegen jedermann. (Dazu B. 18, und der Schluß von B. 17. Durch solche Ehrbarkeit schlägt du ohne Scheltworte und Selbststrafe deine Feinde und die Händer darnieder.) 3) Richte dein Herz unter den äußeren Anfechtungen auf den oberen Vergelter (B. 19). 4) Wir sollen durch Gutthaten ihren Haß zu überwinden und die drohende Strafe von ihrem Haupt abzuwenden suchen.

4. Röm. 13, 8 ff. „Seid niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet! Er spricht nicht: ihr seid schuldig zu geben, zu dienen, zu trösten, sondern: zu lieben. Wer arm ist, kann nicht geben, wer krank ist, nicht dienen, wer stumm ist, nicht trösten. Lieben aber können wir alle, und es besteht darin, daß einer dem andern von Herzen hold und gewogen sei. Diese Liebe sind wir dem Nächsten schuldig. Es macht uns zu Schuldnern Gottes Befehl: Du sollst den Nächsten lieben; es macht uns zu Schuldnern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist; es macht uns zu Schuldnern der Nächste, denn er ist Gottes Kind. . . . Wir dürfen die Liebe nicht aus vielen Büchern lernen, denn wir tragen ein lebendiges Buch im Grunde unsres Herzens, das uns alles reichlich genug lehren kann, was wir am Nächsten thun und lassen sollen. Gehe in dein Herz und forsche, wie liebst du dich selbst? Wie sorgst du für dein Leben, wie fleißig wartest du deines Leibs, wie sorgfältig meidest du alles Unglück? So thue dem Nächsten auch.“ Heinr. Müller, apostol. Schlußf. von Bittcher, S. 211 f.

5. 1 Petri 3, 8—17. „Ein eng Gewissen und ein weites Herz! Das macht 1) den Christen zum Segen fähig mitten in der feindlichen Welt, 2) den Christen an guten Tagen reich mitten in Trübsal, 3) den Christen zur Verantwortung freudig an jedermann über den Grund seiner Hoffnung.“ Rögel, 1. Petribr. in Pred. S. 211.

I. e.

1. Phil. 4, 21—23. „Grüßet alle Heiligen in Christo Jesu. Es grüßen euch die Brüder etc. Es giebt im Verkehre der Menschen auf Erden wohl nichts Kleineres von That und Erweisung als den Gruß. So scheinen für uns jetzige Leser auch die Grüße des Apostels an seine Gemeinde wie gehaltlose und unfruchtbare Nachschriften da zu stehen. Wenn wir aber genauer darauf merken, welch ein Reichthum gemeinschaftlicher christlicher Erfahrungen und gegenseitiger persönlicher Beziehungen diesen Grüßen zum Grunde lag, mit welcher Freude und Absichtlichkeit die zerstreuten, durch Länder und Meere zerstreuten Christen sich einander ihres Daseins und Harrens versicherten, so werden uns auch diese Grüße der Heiligen, die der Apostel so zahlreich und angelegentlich beisteht hat, wichtig genug, um sie in Betrachtung zu nehmen. 1) Grüßend bekennen sich die Heiligen zu der Einen, wahren Kirche des Herrn, die, ungeachtet aller Entfernung ihrer Glieder von einander, aller Zerstreuung derselben

auf Erden, doch ihre göttliche Einheit und Lebendigkeit bewahrt. Sie willigten vorderhand in diese ihre Entfernung. Das Wort Gottes ist nicht gebunden an irgend ein Jerusalem oder Rom, so band es auch die Gläubigen nicht an Ort und Stelle, Stadt und Volk. Wo aber Christi Licht die Herzen erleuchtete, da regte sich das menschliche Gefühl für alle Menschen, das Vorgefühl allgemeiner Befeligung, eine weltbürgerliche Gesinnung, und das gab den Grüßen der Heiligen Flug und Herz, daß der Jude den Griechen, der Grieche den Barbaren als Bruder, als Volksglied begrüßen konnte. So geht noch heute der Gruß in dem Herrn auf den Wegen der Botschaft des Evangeliums durch die Welt und vereinigt die Menschen von einem Ende der Erde zum andern. . . . 2) Dürfen uns die Grüße der Heiligen für teure Bekenntnisse zum Hause Gottes, für Erinnerung an unsre höhere himmlische Verwandtschaft gelten, so sind ferner auch wichtige Erweisungen der Liebe in ihnen enthalten. Der Gruß ist immer eine Erbietung und Erforderung des Andenkens. Diese Feier des persönlichen Andenkens vergegenwärtigt den einen dem andern. Sie enthält das Wort der Liebe: ich bin noch da für dich, wie du mich kennst und weißt. Durch den Namen und Gruß tritt nicht allein die abwesende Person, sondern auch das Wahre, Gute, Heilige, was sie uns bedeuten kann, wieder an uns heran, wieder unter uns auf. Und wie sehr zu rechter Zeit kann dieses geschehen. Nicht jedem wird es so gut, seine Warner, seine Stützen und Führer bei sich zu haben. Da tritt grüßend die väterliche, die mütterliche Liebe ein, ein alter vergessener Freund meldet sich, der Lehrer der Jugend stellt sich ein und wiederholt ohne Worte oder mit Worten seines frühern Dienstes Wohlthat. . . . Wem Mittel und Veranlassungen nicht fehlen, die mitberufenen Heiligen zu grüßen und grüßend zu stärken, der säume doch nicht. Viele thäten besser, dieses allen Segnungen des Sonntags so verwandte Geschäft unter die Freuden und Pflichten eben dieses Tages statt so mancher andern aufzunehmen. Was aber den Grüßen der Heiligen vorzüglich zum Grunde oder inne liegt, ist die Fürbitte, die so große Verheißung und noch viel mehr Freiheit, Macht und Mittel hat 2c.“

Nitzsch, 3. Ausw. S. 173—183.

2. Über Phil. 1—3. Lavater, Pr. über den Brief an Philemon, St. Gallen 1785, S. 27—50. Es werden den falschen, den leeren Grüßen und Wünschen die der menschlichen, der christlichen Liebe entgegengesetzt; diese seien „kräftige Gebete, mächtige Segnungen.“ Über 2 Kor. 13, 13; f. Beck, chr. N. I. S. 64 f. Werner, in den Pr. über freie Texte, herausg. von Staudenmeyer 1851, S. 1. Über Ephes. 6, 23, Kähler, der Philipperbrief in 25 Pr. S. 368. Über Röm. 16, 1—27, die Predigt von Kögel: „Christliche Erbauungsschriften als Grüße der Heiligen,“ Pred. über den Römerbr. S. 392 ff.

II. a.

1. Das Bild der ersten Christengemeinde, wie es Apostelg. 2, 42—47; 4, 32 f. gezeichnet ist, wird von den Predigern vielfach ihren Gemeinden zum Vorbilde vorgehalten. So z. B. von Knapp in den Zeugnissen evangelischer Wahrheit I. S. 49. („Ein Herz und Eine Seele: so gezieht es der Gemeinde, dessen der die heißeste Bitte seines Herzens vor seinem Opfertode dahin richtete, daß sie alle Eines seien; so sollten wir als Christen sein und könnten es werden, wenn wir allesamt an Christum uns im Glauben übergäben; und wir sind nicht vollkommen, haben den Wert unsrer gemeinsamen Berufung nicht erfaßt, sind keine vollkräftigen Bürger des Reiches Gottes, sondern kränkeln an allerlei selbstüchtigem Siedetum, wenn wir nicht ohne Falsch nach jener seligen Einigkeit trachten, Ps. 133, 1“); so von Liebner, S. 28, wo „das Bleiben in der Apostel-Lehre und das Bleiben in der Gemeinschaft“ als Zeichen des heiligen Geistes angegeben wird, an welchem jede Gemeinde sich müsse erkennen lassen; so von Krummacher (Kirchl. Vehrstimmen I. S. 333—360, wo zunächst die „Pfingstgemeinde“ mit der alttestamentlichen Volksgemeinde im Einzelnen und Ganzen verglichen wird, und die Anwendung nur in Form des Wunsches geschieht: Wir trennen uns von der lieben Pfingstgemeinde, jedoch, ich denke es, nicht ohne heiß und innig zu begehren, daß dieser Gottestempel bald, bald aus seinem Schutte wieder aufstehe. Daß es dem Herrn gefiele, auch dich, teure Gemeinde, nach dem Bilde jener holdseligen Pflanzung zu erneuern! Es könnte bald geschehen; ergriffet ihr das Rauchfaß Christi nur, wagtet ihr nur in seinem Namen zu beten; bestürmtet ihr mit seiner eigenen Verheißung die Himmelsthür, fürwahr in kurzem stünde es anders; und auch von unsern Bergen tönte es: Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen!“ So Tholuck (II. 360): Die erste Christengemeinde, ein Vorbild für unsre kirchliche Verbindung. Friedr. Arndt stellt nach jenen Stellen insbesondere „das kirchlich-gottesdienstliche Leben“ dar (s. das christl. L., zehnte Pred.). Über die Gütergemeinschaft führen wir, als Wink für homiletische Behandlung an, was Gerok in seinen Bibelstunden (I. S. 66) sagt: „Jedermann sieht ein, daß eine solche Gütergemeinschaft, wie sie damals im kleinen Kreis der ersten Gemeinde, im Feuer der ersten Liebe möglich war, nun unter einem so gemischten Haufen und in so großen Kreisen, wie die heutige Christenheit sie umschließt, gar nicht mehr möglich wäre. Aber was heute noch möglich ist, und was wir lernen können von jenen ersten Brüdern und Schwestern, das ist nicht die Form, die längst zerbrochen worden, sondern der Geist ihrer Gemeinschaft, der Geist der Liebe, die nicht das Ihre sucht, der Geist der Selbstverleugnung, die da hat, als hätte sie nicht, der Geist des Gehorsams, der sich mit allem, was er ist und hat, seinem Herrn zur Verfügung stellt, da fehlt's, da müssen wir uns schämen, da haben wir zu lernen.“

2. Schleiermacher, Pr. Bd. III. S. 276 f., zeigt an der Wahl des Matthias, „wie damals das Beste der Kirche ist wahrgenommen worden;“ immer wird es wesentlich ankommen auf die Klarheit des Bewußtseins von dem göttlichen Rathschluß in Christo Jesu, und auf eine Treue in seiner Nachfolge, die durch nichts kann abwendig gemacht werden. Ferner: daß es unter Christen keine solche Wahl geben könne, die nicht begleitet sei von Gebet um göttlichen Segen, das versteht sich wohl von selbst; aber erwarten, daß sich der Wille des Herzenskündigers fund geben werde durch das Los, kann das auch wohl jetzt noch zulässig sein in der christlichen Kirche? Man wollte damit verhindern, daß irgend eine Nebenrücksicht ins Spiel komme; und wenn man es auch noch darauf hätte ankommen lassen, für welchen der Beiden eine wahrscheinlich nur geringe Überzahl ihre Vorliebe erklärt hätte, so wäre damit dem, was wir Zufall nennen, eben so viel eingeräumt gewesen, als dem Lose. Dermalen aber, je zusammengesetzter der Maßstab ist, nach welchem die Tüchtigkeit der Menschen zu öffentlichen Angelegenheiten beurteilt werden muß und kann, um so weniger werden wir auch nur Zweie finden, die einander in solchem Grade gleich wären. Diese Gleichheit aber vorausgesetzt, ist es nicht zu tabeln, daß man dem, der alles anscheinend Zufällige lenkt, eine hochwichtige Sache auf diese Weise anheimstellte, vielmehr werden wir auch jetzt noch unter denselben Umständen das ganz richtig und gut finden, was freilich in den meisten unsrer gemeinsamen Angelegenheiten jetzt nicht mehr anwendbar sein möchte.“ — Ein Seitenstück, zu der erwähnten Schleiermacher'schen Predigt ist die andere, S. 303, wo aus Apostelg. 6, 1–5 gezeigt wird; auf welche Art und Weise innerhalb der christlichen Kirche Verbesserungen in menschlichen Dingen zu Stande kommen.

3. Apostelg. 9, 36–42. (Tabea.) Die Gemeinde Christi ist reich: 1) an himmlischen Lebenskräften 2) an menschlichen Liebeswerken. Sehen wir gleich keine Totenerweckungen mehr vor unseren Augen geschehen, so thut doch Gott noch allezeit Wunder inmitten seiner Gemeinde. Er erhält sie in Verfolgungen, er ruft den bußfertigen Sündern zu: stehe auf! er erweckt der Tabea unaufhörlich Nachfolgerinnen unter seiner Jüngerschar. Wo die Liebe Christi eine Seele erfüllt, da macht sie nicht bloß das Herz mitleidig und willig, sondern auch die Hand fleißig und geschickt zu Werken der Barmherzigkeit.

4. Apostelg. 12, 1–17. Des Jakobus Tod und des Petrus Befreiung durch den Engel. Dies ist ein Beispiel, wie Gott nicht allein zwischen denen, die ihm angehören, und denen, die ihm ungehorsam sind, einen großen Unterschied macht, sondern auch von solchen, die gleichermassen ihm anhängen, den einen ganz anders behandelt, als den andern. Jakobus läßt er sterben, Petrus wird befreit. Warum ein so ungleiches Schicksal? — Wir haben keine Antwort, als: so ist's ihm wohlgefällig gewesen. Nur dunkel lehrt uns da und dort die Erfahrung, daß dann und wann einer dem andern Platz machen muß, wenn jener die ihm gestellte Lebensaufgabe

gelöst hat; daß einer oft ein Opfer werden muß, damit die andern dadurch befeuert und geläutert werden; und wenn wir auch im einzelnen Falle nicht zu entscheiden vermögen, warum Gott den einen erhält, den andern aber hat untergehen lassen, so lösen sich doch alle Räthsel am Ziele; Jakobus würde nicht mehr getauscht haben mit Petrus, nachdem er eingegangen war zu seines Herrn Freude.

II. b.

1. *) Apostelg. 8, 36. 38. Hierin stellt Schleiermacher (III. S. 326) ein Beispiel dar von der Art, wie sich das Evangelium in den ersten Zeiten verbreitet hat. Und zwar zeigt sich darin zunächst die göttliche Ordnung, einmal, soferne die Jünger da, wo die menschlichen Verhältnisse deutlich genug darauf hinweisen, was zu thun war, es als göttliche Ordnung erkannten, dieser Andeutung zu folgen, wo es aber an solchen Zeichen fehlte, da war es irgend ein innerer Zug des Gemüthes, der die Jünger bestimmen konnte; sodann, sofern an dem Kämmerer, der ja nicht mehr Vorzug verdiente als viele andere, ersichtlich ist, daß da kein Verdienst gilt, weil wir allzumal Sünder sind: daß aber Gott die Verkündigung des Evangeliums so und dahin lenkt, wo das Größte geschehen kann; und jeder, der nach dieser göttlichen Ordnung als der Begünstigte erscheinen kann, weil gerade ihm das göttliche Licht leuchtet, und ihm der Ruf ertönt ist zu glücklicher Stunde, der sei ernstlich bedacht, mit dieser Gabe hauszuhalten. . . . Das Benehmen des Philippus aber lehrt uns, nicht ängstlich fragen, wie das Wort laute bei diesem oder jenem, sondern fest vertrauen, wo eine Lust ist am göttlichen Wort, da sei auch schon ein Werk des göttlichen Geistes, so wir nur einander zugethan bleiben in rechter hilfreicher Treue.

2. Apostelg. 26, 24—32 zeigt uns die verschiedenen Stellungen der Menschen zur evangelischen Wahrheit. Da sehen wir 1) Festus, der sie ganz ablehnt mit seinem: „Paulus, du rasest;“ 2) Agrippa, der sich halb zu ihr wendet mit seinem: „Es fehlt nicht viel, du überredest mich;“ 3) Paulus, der ganz drin lebt, mit seinem: „Wollte Gott, ihr alle würdet wie ich!“ Gerok, Von Jerusalem nach Rom II. S. 408.

*) Den Übergang von lit. a zu lit. b würde am besten Pauli Befehring machen; wir begnügen uns aber, aus der Masse von Predigten, denen diese Geschichte schon zum Texte gedient hat, nur einige zu erwähnen: Couard, 24 Predigten über die Befehring Pauli. Berlin 1833. Nitzsch, Predigten in Wittenberg gehalten, neue Aufl. S. 81 (mit dem Thema: die heilsamen Lehren, welche die Befehring Pauli vortrefflichen, aber unbefehrten Menschen giebt). Beck, christl. Reden II. S. 103. Knapp, in den Zeugnissen evangelischer Wahrheit III. 529. Monod, Ausgew. Schriften Deutsch. Bielefeld 1860. 6. Teil S. 57 ff. Des Wfs. „Evang. Casualreden,“ Auswahl, 4. Aufl. II. S. 320. Gerok, Von Jerusalem nach Rom I. S. 267 und in Langes Bibelwerk, Apostelg. S. 131.

3. Apostelg. 8, 14—25. (Simon der Magier.) „Warnungsvoll und erschütternd ist dieses Beispiel, wenn uns der zerrüttete Zustand eines Menschenherzens rühren kann. Lasset uns absehen von dem, was die Zeiten geändert haben, vom Einfluß der Zauberei, und sehen auf das, was sich zu allen Zeiten gleich bleibt; was folgt für uns aus dieser Geschichte, welche eine Lehre müssen wir uns abnehmen, namentlich in Tagen, wo das Evangelium mit siegender Kraft wieder Platz gegriffen, wo überall mehr Nachfrage nach Gottes Wort ist, aber auch, wo ein Aufsehen erregendes Christentum mit unter die Eingangsrechte in so manche einflußreiche Verbindung gehört? Zweierlei lehrt unser Text klar und nachdrücklich: 1) um den Segen des Evangeliums zu empfangen, nicht vor Gott und Menschen mit Schande zu bestehen, dazu gehört vor allem ein redliches Herz; ohne Rechtschaffenheit des Herzens wird uns auch das Heilbringende zum Verderben und das Seligmachende zur Verdammnis. 2) Um den Segen des Evangeliums unverletzt zu bewahren und fortzuleiten, zur Ehrenrettung des Christentums vor der Welt, gehört eine unbestechliche Wahrheitsliebe, ein Eifer für Recht und Pflicht, der sich um keinen Preis von seinem Plage vertreiben läßt.“ Wolf, V. S. 317. 318.

III. a.

1. Aus den oben erwähnten Predigten von Harms möge folgendes Citat hier stehen: (S. 91, über Kap. 13) „Johannes tritt im Geist an den Sand des Meeres und siehet ein Tier aus dem Meere steigen. Das ist die dunkle, finstere, tiefe, grausige Herkunft, da auch bekanntlich die größten Ungehener hausen. Merken wir, wie dieses eine Bezeichnung ist von der unbekannten Herkunft, von dem unangemeldeten Herauskommen, was kein Mensch erwartet hat. . . . Das Tier ist ein Mensch, ein gottloser Mensch, ein teuflischer Mensch, der wissend oder nicht wissend im Dienste des Teufels steht, und muß desselben Pläne ausführen. Die Häupter gelten für eine vervielfältigte Persönlichkeit, sieben als Eine, die Hörner sind Zeichen der Macht, eine übermenschliche, nicht zu bändigende, zehn ist die vollendete Zahl, zehn Kronen die vollendete, durch nichts überstrahlte Herrlichkeit. . . . Es ist kein Tier, und doch eins, mit dem nicht zu sprechen ist, dem keine Gründe vorzuhalten sind, das niemand um Schonung ansehen kann: wer wird zu dem Löwen, dem Bären, dem Panther sagen: schone mein! Es ist vergeblich, der Schrei reizet nur noch mehr. Wer aber das andere Tier sei, das mit dem ersten und dem Drachen im Bunde steht, — Ein Teufel, aber in dreien; welches der Name ist, der in der Zahl 666 steckt — die Alten brauchten Buchstaben anstatt Ziffern, und drei Buchstaben geben ein Wort, das Wort ist der Name — schicken wir die Deutung besser in die Zukunft, in die nahe oder entfernte Zeit, wenn Himmel und Erde vergehen; dann wird, was jetzt der Weiseste und Gelehrteste nicht versteht, ein Kind verstehen. . . . Dann soll auch eine fast allgemeine Anbetung des Tieres kommen, da allesamt, Kleine und Große, Reiche und Arme, Freie und Knechte, das Malzeichen oder den Namen des Tieres an Hand

und Stirn tragen, als dessen Gehorcher, Verehrer und Anbeter. Schreckliche Zeit, wer dann die Augen noch offen hat oder weß Augen rein genug geblieben sind, um diese Verunreinigungen wahrzunehmen und diesen Götzendienst vom Gottesdienst unterscheiden zu können. Die Stimme des Evangeliums ist gänzlich verstummt, Bibel und Gesangbuch in keinem Hause und kein Gebet zu Gott mehr, weder in Menschen- noch in Gotteshäusern. Diese, wenn sie noch stehen, werden wohl in Schauspielhäuser umgewandelt oder zu welchem andern, weltlichen Gebrauch man sie bestimmen wird. Keine Taufe und kein Abendmahl. Wann ein Kind geboren wird, dankt keiner; wann ein Mensch stirbt, betet keiner, und kein Vaterunser kommt mehr auf jemandes Lippen. Also die völlige Entleerung der Welt von aller Religion? Nein, aber die einzige Religion wird die Anbetung des Thieres sein.“

2. Die Kap. 4 und 5 sind von Leiboldt (Mancherlei G., III. Jahrg. S. 319—330, 365—385) in 3 Pred. behandelt, die das gemeinsame Thema führen: das Fest im Himmel; 1) die Hulldigung der Kreatur; 2) das versiegelte Buch; 3) das Hallelujah der Erlösung. Die Resultate sind sämtlich der Art, daß dadurch nicht eine neue Prophezeiung herausgerechnet wird, sondern alles hat seinen Anknüpfungspunkt im evangelischen Worte und dem darauf beruhenden Bewußtsein der Gemeinde; nur daß jenes einfache evangelische Wort hier in einem Reichthum von Bildern sich darstellt, der nicht nur einen hohen Genuß gewährt, sondern den Gedanken über die große Zukunft kostbare Nahrung reicht.

(Über Kap. 22, 12—21 s. des Vfz. Casualreden II. 360.)

III. b.

1. Den Übergang mache am passendsten eine Predigt von W. Hofacker über Kap. 7, 15—17. (Zeugn. ev. Wahrh. I. S. 207), worin das Ganze unter den praktischen Gesichtspunkt gestellt ist: „Wozu sollen uns die Himmelsbilder dienen, die das Wort der Wahrheit uns von der künftigen Herrlichkeit der Kinder Gottes vor die Seele hält? Sie sollen aus unsrem Geiste die Weltbilder verdrängen; uns mit Dank gegen die göttliche Barmherzigkeit erfüllen, die sterbliche Sünder zu so hohen Dingen berufen hat; sollen uns zum Sporn dienen, der Heiligung nachzujagen und uns dringen, unser Kreuz auf uns zu nehmen und dem Herrn nachzufolgen.“

2. Kap. 2, 4. 5. „Aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. — Ich habe etwas wider dich; ein scharfes, tief einschneidendes Wort. Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? fragt Paulus — das muß ein seliger Zustand sein, wenn eine Seele sich sagen kann: der Gott, der alle Dinge trägt u., ist mein Gott, liebt mich und kennt mich. Aber hier lautet es ganz anders. Ich habe etwas wider dich. Nicht, als ob der Heiland dem Bischof jener Gemeinde feindselig entgegengetreten wäre, und ihm hätte sagen wollen: Ich kann dich nicht mehr unter die Meinigen zählen, du bist verwerflich vor meinem Angesicht, sondern wie wir von

denen, welche wir recht lieben, denen wir aber etwas Unrechtes Schuld geben müssen, sagen: es liegt mir etwas auf dem Herzen wider diesen oder jenen Menschen, ich kann ihn nicht so lieben, wie ich gern wollte, es ist ein Bann da um dieser oder jener Ursache willen. . . . Des ist etwas sehr Bedenkliches, wenn der Herr der Herrlichkeit etwas gegen einen seiner Knechte hat. Es wäre wohl der Mühe wert, daß wir uns zuweilen fragten und prüften: hat nicht etwa der Herr etwas gegen mich? ist er wohl mit mir und meinem Laufe zufrieden? . . . Es ist aber eine große Gnade, wenn einem Kinde Gottes nur gleich gezeigt wird, was denn das eigentlich ist, das dem Herrn nicht an uns gefallen kann, und was den freien Erguß seines liebenden Herzens hemmt. Aber oft weiß man nicht, woher das innere Mißverhältnis rührt; man fühlt nur, daß etwas zwischen uns und ihn eingetreten ist. . . . Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Wenn ein Mensch zu der Erkenntnis Gottes und des Heilandes gelangt, wenn er es glauben kann, daß alle Sünde ihm verziehen ist, da entsteht die erste Liebe, die Liebe zu Jesu, die Liebe zu den Brüdern. Das Verlassen dieser Liebe ist ein großer Verlust; du bist alsdann nicht mehr in dem vorigen Seelenzustande, du hast Schaden erlitten an deiner Seele; was du hattest, hast du verloren, statt vorwärts, bist du rückwärts gekommen. Gedenke, wovon du gefallen bist. Ich habe bei deiner Taufe einen Bund mit dir gemacht, ich habe ihn gehalten, du hast ihn verlassen, ich habe meine Liebe bewahrt, du hast sie verleugnet!“ L. Hofacker, Pr. am Feiertage Petri und Pauli. Vgl. weiter die Pr. von Nissch, 5. Ausw. S. 22; ferner von demselben über Kap. 3, 1 ff. 3. Ausw. S. 107. Über 3, 14—22. Tholuck I. S. 259.

3. Kap. 22, 12. Siehe, ich komme bald. — „Wie vom Abend bis zum Morgen nur Ein Tag ist, ja wie nur etliche Stunden sind von dem frühesten Grauen des Tages, von der Morgendämmerung an bis zum vollen Aufgang der Sonne, so fiel den Blicken des Herrn und seiner Apostel die ganze Zwischenzeit des Reiches Gottes in den engen Raum Eines Tages zusammen; denn nicht nach dem Lauf der irdischen Sonne, nach der Sonne des Heils und der Gerechtigkeit haben sie Tag und Stunde gerechnet. Ist die Sonne einmal im Anzug — und sie ist es bereits seit Jahrhunderten, — so wird sie sich sicher nicht mehr aufhalten lassen durch die Schatten der Nacht und durch die Nebel, die auf den Bergen liegen, sie wird den Tag bald hereinführen auf Erden. Aus dieser Anschauungsweise heraus ist das Bald unseres Textes geredet, zudem von einem, der längst über alle irdischen Schranken erhoben war, — und mich dünkt, es wirft dieses Bald einen hellen Schein auf die Bedeutung der Zeit, in welcher wir stehen, denn wenn das Kommen des Herrn und mit ihm das Ende im unaufhaltbaren Anzuge ist, was kann dann diese Zwischenzeit anders sein als die Frist, in der wir unser Heil mit allem Ernste schaffen sollen, wozu anders kann sie uns von Gott gegeben sein als dazu, daß wir den, der einst als Richter kommen wird, als unsern Heiland suchen, finden, lieben

lernen und nicht nur finden, sondern auch in ihm erfunden werden. . . . So tief daher im Hinblick auf die Zukunft Christi der Wert aller irdischen und zeitlichen Dinge sinkt, so hoch steigt dagegen an Wert die Zeit, welche die Hand des Vaters dem Schluß entgegenführt und in welcher er uns zum Sohne ziehen will.“ Thomajus, Pred. 3. Aufl. S. 11—13. — Vgl. auch Palmers Casualreden III. S. 337.

9. Das alttestamentliche Wort.*)

Die Offenbarung Gottes in Christo ist That, ist Geschichte; so steht sie in den Evangelien vor uns; die primitive Auslegung dieses Geschehenen, soweit sie nicht als bezeugendes Wort Jesu mit der Geschichte selbst verflochten ist, haben wir im apostolischen Worte. Allein es liegt im Wesen alles Thuns Gottes unter den Menschen, daß er allmählich zu Werke geht, und so steht auch die Erscheinung Christi nicht wie ein plötzlich aufleuchtendes Meteor in der Weltgeschichte, sondern wie er der Anfangspunkt einer neuen Reihe ist, so zugleich der Endpunkt einer ablaufenden. Diese vorbereitende Offenbarungsthat ist selbst wiederum als solche Wort Gottes, aber nicht selbständiges, für sich genügendes, sondern es hat seinen Schwerpunkt außer sich, im Neuen Testament, d. h. es ist ein die neutestamentliche Offenbarungsthat auslegendes Wort; theils gesprochenes Wort, wie die Prophetie, theils Geschichte, theils beides zugleich, wie die Gesetzgebung. Nun kann vorerst kein Zweifel sein, daß dies alles für uns schon an sich von großem historischem Werte ist; diejenigen, welche durch die Ausführung des göttlichen Rathschlusses eine Gemeinde geworden sind, müssen auch wissen, wie, auf welchem Wege es zugegangen ist, daß sie eine Gemeinde werden konnten. Schon dieses Wissen um die Geschichte der göttlichen Offenbarung ist ein Bedürfnis und ein Genuß, welcher der Gemeinde nicht vorenthalten werden darf.**)

*) Vgl. Gaupp, Homil. I. S. 419—536 und besonders G. Bindemann, Die Bedeutung des A. T. für die christl. Predigt. Gütersloh 1886.

**) Dies schon darum nicht, weil es gar nicht möglich ist die neutestamentlichen Begriffe ohne Zuhilfenahme ihrer alttestamentlichen Geschichte richtig zu verstehen. Vgl. hierüber auch Strauß, Homil. S. 227 und Bindemann a. a. O. S. 149.

sehr fragmentarischen und oberflächlichen Kenntniss der alttestamentlichen Geschichte, wie sie und soweit sie noch von der Schule her in dem Gedächtniss der Zuhörer so zu sagen hängen geblieben ist, bewenden, und raubt ihnen dadurch einen reichen, segenbringenden Genuss. — Wie wir nun im N. T. die Geschichte als Basis des Ganzen, als Kern der göttlichen Offenbarung erkannt haben, so verleugnet auch hierin das N. T. seine Verwandtschaft mit dem Neuen nicht. Es ist vor allem Geschichte; nicht eine Silbe steht im N. T., die nicht einen geschichtlichen Hintergrund hätte; auch rein Lehrhaftes gehört einer historischen Person, einer historischen Zeit, einem historischen Volke an, und hat, weil dieses Volk das Volk Gottes, seine Geschichte also ein Teil der Geschichte des Reiches Gottes ist, auch Bedeutung für uns. Darauf ruht nun die Notwendigkeit, wiederum zuerst dem N. T. eine rein objektive Auslegung zu vindicieren; ja, wie bei den Episteln, nur aus andrem Grunde, wird die Auslegung, die Interpretation hier eine noch bedeutendere Stelle einnehmen müssen, als bei den Evangelien. — Die Anwendung sofort ist zunächst schon dadurch an die Hand gegeben, daß der Monothetismus beide Testamente aufs innigste verbindet, und wir so mit den alttestamentlichen Personen schon einen gemeinschaftlichen Boden haben, somit auch z. B. ihr Gottvertrauen, die Zeugnisse, die geschichtlichen Rechtfertigungen desselben alsbald auf uns übertragen, d. h. anwenden können und so auch die an einzelne Personen gehenden Gottesworte, Verheißung, Drohung, Gebot, auf uns zu beziehen das Recht haben. Unsere Motive werden reicher, christlich-vollständiger sein; allein die innere Einheit ist dadurch festgestellt, daß es einerseits auch nach Christi Erscheinung noch einen Zustand des Noch-nicht-habens, des Verlangens, Sehnsens und Hoffens giebt, welcher dem alttestamentlichen Standpunkt analog ist; andernteils aber giebt es auch im N. T. schon ein relatives Vollkommensein, dessen Ausdruck in einer Menge von Stellen wir ohne weiteres als Ausdruck neuteamentlicher Reinheit, Innigkeit, Treue des religiösen Sinnes verwenden dürfen. — Allein je gründlicher eine, sich rein objektiv haltende Auslegung zu Werke geht, um so mehr wird sie auf einen tieferen Zusammenhang geführt, in welchem das N. T. mit uns, mit unsrer Erbauung steht, und der durch die bloße Anwendung noch nicht hergestellt ist. Wie die richtige Betrachtung der Natur

die niederen Arten immer als Repräsentanten der einzelnen Momente ansieht, die in den höheren vereinigt in schöner, lebendiger Durchdringung erscheinen, wie vor allen im Menschen sich alles das als vollkommene, das reinste Ebenmaß in sich tragende Einheit darstellt, was in der übrigen Schöpfung noch auseinander gefallen ist, was daher in dieser wohl als einzelnes in höherem Grad ausgebildet sein kann, aber eben einseitig und darum unvollkommen, der Ergänzung durch anderes bedürftig: so auch zeigt ein tieferer und das Ganze zusammenschauender Blick in das Alte Testament, daß alle die wesentlichen Momente, die die neutestamentliche Offenbarung in Christo ausmachen, zuvor einzeln und außer einander stehend, obwohl durch ein gemeinsames Band wieder zusammengehalten, im Alten Testamente sich darstellen. *) Die Grundidee des Gesetzes ist die Heiligkeit Gottes, ein Begriff, der in Wahrheit das Kleinod des israelitischen Volkes, gegenüber dem hellenischen wie dem barbarischen Heidentum war; aber Gottes Heiligkeit steht dort noch isoliert und starr der menschlichen Sünde entgegen, ohne auf reale, genügende und dauernde Weise mit der Menschheit sich zu einigen, denn auch die Opfer, welche dies andeuteten, gaben keinen Frieden. Nicht minder aber war dem Volke die Idee der göttlichen Gnade eingepflanzt, wie sie sich insonderheit in der Annahme des Volkes als Gottes Eigentum und in der Führung desselben durch alle Gefahren hindurch bethätigte; immer wieder durfte das Volk sich zu Jehovah wenden, gewiß, von ihm Vergebung und Errettung zu erlangen. Aber beide,

*) Einen schönen, hiemit im Einklange stehenden Gedanken äußert Umbreit in seiner „christlichen Erbauung aus dem Psalter,“ Hamburg, 1835. Einleitung S. VIII.: „Wenn Christus sagt: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, so können wir nach dieser dreifachen Zusammenfassung des ganzen Wesens der Religion auch den verschieden sich aussprechenden Gesamtinhalt der Schriften, die er zu erfüllen bestimmt war, gewinnreich betrachten. Moses hat auf den steinernen Tafeln des Gesetzes seinem Volke den Weg gezeigt, den es zu wandeln habe, wenn es sich des Wohlgefallens des heiligen Gottes, der Himmel und Erde erschaffen, und als der Eine und Ewige mit Abraham und seinem Samen einen Bund geschlossen, würdig machen wolle. Die Propheten haben die Wahrheit im Donner der Rede verkündet, und in dem hellen Spiegel der Geschichte gepriesen. Die Psalmen (und im Einklange mit ihnen stehen Salomo und Job) offenbaren in ewigen Gesängen das Leben des Frommen, der den Weg Gottes wandelt und von der ewigen Wahrheit geleitet wird.“

Heiligkeit und Gnade, sind noch nicht reell vermittelt, das eine Mal macht sich diese, das andere Mal die andere geltend; ein Alternieren, das durch die ganze Geschichte des Volkes hindurch beobachtet werden kann, und das sich auch in den Ergüssen alttestamentlicher Frömmigkeit, wie in den Weissagungen der Propheten, an den Tag legt. Es sind auch die einzelnen Züge aus dem Bilde des Erlösers sämtlich im Alten Testamente vorgezeichnet, seine Hoheit und seine Niedrigkeit, sein Königsstuhl und seine Marter; aber immer nur einzelnes, und nur auf den höchsten Höhepunkten prophetischer Erkenntnis, wie an einigen Stellen bei Jesaja, wird ein Ganzes zusammengefaßt, das aber sogleich wieder in einzelnes auseinander geht. Nun ist dies allerdings eine, wenn auch ganz natürliche Unvollkommenheit, und, soweit man auch den Begriff messianischer Weissagung ausdehnen und auf so viele Stellen man ihn anwenden mag, wir wären dennoch außer Stand, aus dem Alten Testament allein ein vollständiges Bild des Erlösers zu gewinnen; eben, weil es immer nur einzelne Züge sind, die in dieser ihrer Einzelheit mit der Fülle orientalischer Poesie und Symbolik ausgebildet sind, so lassen sie sich nicht wie ein nach dem mathematisch konstruierten Misse eines Baumeisters genau zugehauenes Gefäß zu einem symmetrischen Ganzen vereinigen; dies Ganze ist uns erst durch die Evangelien gegeben. Nun aber dieses gegeben ist, so haben wir ja doch wieder den Weg vom ganzen zum einzelnen zu nehmen; insonderheit hat es die Predigt mit individuellem immer wieder zu thun, und da bietet ihr nun das Alte Testament mit der Fülle seiner Anschauungen, seiner Symbole, Vorbilder und Weissagungen einen unendlichen Reichtum von Stoff für die Darstellung des Einzelnen dar. Die lebenswarme, evangelische Predigt hat daher ihre Farben und Töne immer reichlich aus dem A. T. genommen; und (wie schon Sack, St. u. Kr. 1831 S. 361 bemerkt hat) selbst die anderweitigen hohen Vorzüge der Schleiermacher'schen Predigten decken den Mangel nicht, der aus seiner Abneigung gegen Alttestamentliches entsprang.

Aus dem Gesagten geht nun hervor, daß wir als Christen jedenfalls sowohl das Recht als die Pflicht haben, das A. T. christlich auszulegen; ist es doch selbst nichts als eine vorausgehende Auslegung, die somit notwendig nur in Bezug auf das, was sie vorläufig auslegen soll, recht verstanden werden

kann. *) Ebenso folgt, daß in dem Maße, in welchem eine alttestamentliche Stelle sich wider christliche Auffassung spröde zeigt, dieselbe auch dem homiletischen Gebrauche ferner liegt. **) Allein jenes Recht, wenn es auch im allgemeinen als Folge des Gesamtcharakters des A. T. zugegeben wird, könnte denn doch in Bezug auf jeden einzelnen Ausspruch wieder in Frage gestellt werden; wie Schleiermacher (Glaubenslehre, 2. Aufl. II. S. 380) sagt: „selbst die edelsten Psalmen enthalten immer etwas, was sich die christliche Frömmigkeit nicht als ihren reinsten Ausdruck aneignen könne, so daß man sich erst durch unbewußtes Zusehen und Abnehmen täuschen müsse, wenn man meine, aus den Propheten und Psalmen eine christliche Lehre von Gott zusammensetzen zu können,“ so könnte man uns, wenn wir bona fide z. B. die ersten Verse des 42. Ps. in christlichem Sinne auslegen, entgegenhalten: ob wir glauben, das könne man noch Auslegung nennen? Auslegen, Herauslegen könne man doch nur das, was der Verfasser sich dabei gedacht, was er hineingelegt habe; des Verfassers Gedanken seien aber gewiß nicht dieselben gewesen, die der christliche Ausleger darin zu finden vorgebe. Allein es muß erkannt werden, daß die Weissagung nicht notwendig als eine dem Weissagenden ebenso klar bewußte darf angesehen werden, wie dem Evangelisten der Inhalt seiner Erzählung klar bewußt ist, — siehe 1 Petr. 1, 11; — daß die Propheten mehr aussprachen, als sie selbst deutlich wußten und beabsichtigten. ***) Das ruht auf dem

*) In lehrreicher Weise leitet Bindemann das Recht solcher Auslegung aus den Grundgedanken des göttlichen Erziehungsplanes ab, der sich in der Offenbarungsgeschichte verwirklicht. A. a. O. S. 187 ff.

**) Nitzsch, pr. Th. II. S. 74: „Je mehr eine Geschichte der Grenze der heiligen Geschichte nahe liegt, oder schon dem Rasen angehört, in dessen Mitte nur irgendwo die Blume der göttlichen Lehre wächst; je mehr ein Text nur in der Breite eines Momentes der mosaischen Gesetzgebung sich bewegt, oder gar, wie das Register der Lagerstätten des arabischen Reisezuges und so manche Genealogie ohne Hilfe willkürlicher Allegorie aller homiletischen Behandlung widersteht, ist deutliche Anzeige vorhanden, daß sich die Predigt, die ja den fruchtbaren, nahe liegenden Texten Genüge zu thun nicht im Stande ist, von jenen abziehe und in diesen anpflanze. Es waren immer die schlechtesten Zeiten, da sie sich in ihrer Erschlaffung oder Überspannung in den seltsamsten Textwahlen wohlgefiel.“

***) Bindemann a. a. O. S. 165: „Schon auf dem Gebiet des natürlichen Geisteslebens, wo von Theopneustie keine Rede ist, sagen geniale

allgemeinen Charakter des N. T., Symbol, Weissagung, Vorbildung des N. T. zu sein, und wir können daher allerdings im einzelnen Falle mehr unter einem alttestamentlichen Ausspruch uns denken, als sich der Autor gedacht hat, können eine Erzählung höher auffassen, als die, welche sie erlebten, und der, welcher sie erzählte, aber es ist dies darum kein willkürliches Hineintragen, sondern der Charakter des N. T. als Ganzes berechtigt uns dazu; sein Zusammenhang mit dem N. T., der etwas Reelles, Objektives ist, wirft das Licht auf das Einzelne, in dem wir es betrachten, läßt im Leiblichen den Schatten eines Geistigen, im Temporären den Schatten des Ewigen erkennen. Unrecht, unwahr ist dabei nur dies, wenn, wie die platten Interpreten in allem nur das Temporäre, die persönliche Beziehung auf den Redenden, Handelnden u. anerkennen, so statt dessen andere überall und ganz gegen den nächsten Zusammenhang wie gegen die Gottesordnung im Gange der Heilswirtschaft direkte, nackte Weissagung annehmen wollen und in das alte Testament so viel klar beabsichtigtes Neutestamentliche hineinlegen,*) daß zwischen dem Glauben der Israeliten und dem der Christen, zwischen der Erkenntnis eines Propheten und der eines Apostels selbst jeder graduelle Unterschied verwischt wird. Wir unterscheiden folgendermaßen. Diejenigen Stellen des N. T., in welchen religiöses Bewußtsein in allgemeiner Form ausgedrückt wird, oder in welchen irgend ein Moment aus der Geschichte Israels und einzelner Mitglieder des Volks sich der religiösen Betrachtung darbietet, stehen auf der einen Seite; da wird die Auslegung teils, so weit es irgend not sein mag, inter-

Männer Größeres und Tieferes als ihnen selbst zum Bewußtsein kommt. Denn die Wahrheit ist eine objektive Macht und besteht nicht bloß in der Erkenntnis des Menschen. Von dieser Erfahrungsthatsache aus können wir durch einen Schluß aus der Analogie, der zugleich ein Schluß a minori ad majus ist, uns verdeutlichen wie es zugehen kann, daß es einen tieferen Sinn der Geschichte und der Weissagung giebt, der den Propheten vielleicht als dunkle Ahnung vorschwebte, aber nicht zum klaren Bewußtsein kam."

*) Wie z. B. Krummacher in seinem Elias (I. S. 113 und 123) den Propheten in Zarpath seiner Wirtin einen kompletten dogmatischen Vortrag über das Blut und Verdienst des Mittlers und über die Rechtfertigung aus dem Glauben halten läßt. — Sehr verschieden hievon, theologischer und zugleich praktischer ist die Behandlung des N. T. in den „Stimmen der Hüter im Alten Bunde“ von W. Hoffmann, Berlin 1856.

pretierend verfahren, theils macht sie einfach die Anwendung von jenen Zeiten und Begehnissen auf uns, findet, verlangt, verheißt ähnliches auch für uns; und es bleibt dabei ganz der Predigt heimgestellt, in welchem Verhältniß sie die Mischung von Interpretation und Anwendung vollzieht, so nur, daß keines der beiden Momente je ganz fehlt, sondern, auch wenn ich mich nicht mit Wort und Sacherklärung aufhalte, doch die Anwendung selber die Bibelstelle zu klarerer Erkenntnis bringt, und umgekehrt, auch wenn ich durchweg nur zu erklären scheine, doch in der objektiven Erörterung sich dem Zuhörer selbst genug Gedanken über sich selbst und das Leben in der Gegenwart darbieten. Daß auch dabei schon ein alttestamentliches Wort immer mit christlichem Gehalt erfüllt wird, das alteriert das Wesen dieser Auslegung nicht; es trägt z. B. nichts aus, wenn Lavater in seinen Predigten über das Buch Jonas unter anderem (S. 163) die Wiederannahme desselben zum Propheten für die Lehre von der Sündenvergebung ganz so verwendet, wie es etwa mit der Geschichte von der Sünderin in des Pharisäers Hause, mit Zachäus, mit Petrus zu geschehen pflegt. Allein gerade je tiefer hinein auch auf diesem Standpunkt eine Stelle uns führt, um so näher stehen wir mit ihr bereits der zweiten, höhern, typischen Auslegung, und ohne daß wir darauf ausgehen, mischt sich dies zweite Element gar oft in das erste, weil eben aller religiöse Kern des A. T. ein Typus des Neuen ist und seine Schwerkraft in der Gnade des neuen Bundes hat. Doch läßt sich immer die Grenzlinie ziehen, daß es sich bei jener ersten Auslegung um kein prophetisches, symbolisches, typisches Deuten handelt. Unter diese Kategorie fällt namentlich derjenige Haupttheil des alten Bundes, der als Gesetz, mit rein sittlichem Zweck und Inhalt, sich von aller Prophetie und Typik unterscheidet. Auch der Christengemeinde sind die Gebote Gottes, wie die ihnen zur Illustration dienenden Sprüche der Weisheit, desgleichen die Ermahnungen und Strafreden der Propheten, so zu erklären, wie sie dem Volk Israel gegolten haben und von diesem verstanden werden sollten. Auch dies zwar wird der christliche Prediger nach christlicher Ethik, d. h. so thun, wie der Herr in der Bergpredigt die alttestamentlichen Sittenvorschriften deutet; aber dies ist ja doch nur die Heraussetzung des wahren, ursprünglichen Sinnes, der ewigen sittlichen Wahrheit, wie sie — freilich nicht von pharisäischer Austertheologie

— sehr wohl aber von den Frommen und Weisen des N. T. selber verstanden wurde; nur daß für diese weder das universale Gebiet, welches das N. T. für die Anwendung und Specificierung darbietet, schon aufgeschlossen, noch auch die tiefsten, in der neutestamentlichen Heilsgnade gegebenen Motive schon wirksam waren. In diesen beiden Hinsichten, zumeist in der letztgenannten, wird sich eine christliche Predigt, z. B. über den Dekalog,*) von der eines frommen, rechtgläubigen Rabbiners wesentlich unterscheiden. — Auf dem Gebiete der zweiten, prophetischen oder typischen Deutung aber thun wir wohl, zwei Grenzpunkte festzustellen. Nach dem Gesagten steht keine Weissagung, kein Vorbild des N. T. so nackt für sich da, daß kein historischer Zusammenhang mit der damaligen Gegenwart, kein Bezug auf diese, keine Modifikation des Verständnisses, keine alttestamentliche Färbung einer Hoffnung dürfte angenommen werden, daß also der Prophet ganz ebenso klar Christum vor Augen gehabt hätte, wie ein Evangelist; sondern überall ist das eine im andern, aber — und dies begründet nun unsere Unterscheidung, — in sehr verschiedenen Verhältnissen. Unten anfangend, begegnen wir einer Menge Stellen, in denen ein Wort, eine Scene uns wie eine bildliche, poetische Darstellung neutestamentlich-geistiger Dinge, oder auch, was hier gleich gilt, als Gegensatz zu diesen, als Bild der alttestamentlichen Unvollkommenheit gegenüber dem neutestamentlichen, vollen Leben erscheinen will. Hier findet eine allegorische Behandlung ihren Platz.**) Am andern Ende stehen alttestamentliche Aussprüche, bei denen das Lokale, Temporäre, das Unbestimmte oder poetisch Ausgemalte am meisten zurück-, und die Weissagung als reiner Kern am entschiedensten aus seiner alttestamentlichen Schale heraustritt, wo die Prophetie auf ihren höchsten Sinnen steht, oder wo ein Typus so klar, so göttlich=absichtlich erscheint, daß da ganz un-

*) Vgl. z. B. die Predigt über 2 Mos. 20, 1—20 in Deicherts „Stern aus Jakob,“ I. S. 134 ff. Ebenso die später noch zu nennenden Predigten von Caspari, Ahlfeld, G. Frommel u. A. über das erste Katechismushauptstück.

**) Wie diese überhaupt gar sehr unter dem Einflusse des Geschmacks und Ungeschmacks steht, so kommen natürlich gerade in der geistlichen Deutung alttestamentlicher Dinge die wunderlichsten Einfälle zu Tage. Daß aber damit das Recht und die Möglichkeit edler Behandlung und würdiger Ausföhrung nicht zu bestreiten ist, sehen wir z. B. in der Deutung der Himmelsleiter bei Ahlfeld (Pr. II. S. 250).

mittelbar Neutestamentliches gefunden werden darf. Man wolle nicht fragen, warum dann nicht lieber einen neutestamentlichen Spruch, wenn doch der Inhalt derselbe sein soll? Die Antwort ist oben bereits gegeben.

Wir lassen nun, der angegebenen Theilung gemäß, einige Beispiele folgen. *)

I.

1. 1 Mos. 3. Die Geschichte des Sündenfalls behandelt Tho Lüd a. a. O. II. S. 325—358) in drei Predigten; „es erweise sich,“ heißt es in der Einleitung zur ersten Predigt, „diese einfache Kindererzählung als eine ewige Geschichte, indem sie auf die mannigfaltigste Weise uns den Ursprung und die Folgen der Sünde anschaulich macht, wie sie zu allen Zeiten sich kund geben.“ Es wird dies nach folgenden Gesichtspunkten ausgeführt: 1) Der Ursprung der Sünde besteht a. im Zweifel an Gottes Gebot; b. in der Verblendung über das Wesen der Sünde. 2) Die Folgen sind: a. der eigene Fall begehrt den Fall der andern; b. jede Gabe wird nunmehr zum Fallstrick; c. jedwede Stimme Gottes wird zur Rachestimme; d. von Furcht getrieben flucht der Mensch vor Gott. — Mehr von dogmatischer Seite aus, jedoch auch mit Bezug auf das beständige Wesen der

*) Von neueren Bearbeitungen alttestamentlicher Gegenstände erwähnen wir: Bender, alttestamentliche Lebensbilder in Predigten. Stuttg. 1857. 1858. (Moses; Josua und die Richter; Saul, David, Salomo; Elias und Elisa). Bückmann, die Nachtgesichte des Sacharja, in 6 Pr. ausgelegt. Hildesheim 1858. Rosshack, Daniel in der Löwengrube, 3 Betrachtungen, Barmen 1859. Boswinkel, 14 Predigten aus dem Leben Abrahams. Barmen 1860. Disselhoff, die Geschichte König Sauls. Kaiserswerth 1860. 1864. — König Davids ebd. 1862. Ferd. Arndt, Christus im N. Bunde, Neuruppin 1861. — Wirth, das Leben des Propheten Elias, Bern 1863. Wunderling, „Uraltes und doch ewig Neues“ Pred. über alttest. Texte. 3 Teile. Stuttg. 1876—1880. Grasshoff, Alttest. Bibelstunden. Bremen 1884 und 85. 3 Bände. Spurgeon, Alttest. Bilder. Hagen i. W. u. Leipzig 1884/85. Wagner-Groben, Jakobs Pilgerleben. Basel 1885. v. Dosterzee, zwölf Pred. über Moses. Bielefeld 1860. Meinerzhagen, Pred. über ausgewählte Psalmen. Bremen 1875. — Deichert, „der Stern aus Jakob,“ ein vollständiger Predigtjahrgang über Mijsch's alttestamentl. Perikopen I. II. (Stuttg., N. Liesching, 1867). Rögel, Aus dem Vorhof ins Heiligtum. Ein Jahrg. evang. Zeugnisse über alttest. Texte 2. Aufl. Bremen 1880. — Die älteren Arbeiten von Arummacher (Elias, Elisa), von Friedr. Arndt (David, der Mann nach dem Herzen Gottes, 1836) sind bekannt. — Ein reiches Literaturverzeichnis siehe bei Bindemann a. a. O. S. 265—278.

Sünde, behandelst Ranke diese Geschichte in seinen Predigten (I. Th. Erlangen 1837) zweite und dritte Predigt, welchen in der ersten eine Betrachtung über die Herrlichkeit des Menschen vorangeht. Ferner Grosz, in des Verf. Caf.-N. 4. Aufl. III. Band S. 327.

2. 1 Mos. 18, 17—19. Wir sehen hier das Haus des Gerechten und zwar seine Ehre, seine Ordnung, seinen Segen. „So viel gilt dem Herrn das Haus des Gerechten, daß er selber darin Wohnung macht. Warum aber steht das Haus so hoch in Ehren bei ihm? Weil es die natürliche Stätte für die edelsten, für die zartesten sittlich-menschlichen Verhältnisse und die beste Schule für alle himmlischen Tugenden ist . . . Zu seiner rechten Ordnung gehört ein dreifaches (B. 19): die Oberherrschaft des göttlichen Wortes, die Unterordnung der Glieder untereinander, die Gemeinschaft der Glieder mit einander . . . Der Segen liegt zunächst in der gottwohlgefälligen Ordnung selbst, in der Pflichttreue und Liebe; wo die walten, da steht alles wohl, da hat man den Frieden eines stillen und gottseligen Familienlebens, welches das höchste unter allen irdischen Gütern ist. Aber es fehlt auch an Verheißungen äußeren Segens nicht: Spr. 3, 33. Ps. 37, 25 und Ps. 128. Thomasius, Predigten 3. Aufl. S. 549 ff.

3. 4 Mos. 6, 22—27. (Der Herr segne dich und behüte dich 2c.) „Dies Wort und die Segenshandlung, die wir brauchen, hätte sich nicht so verewigt, so unangestastet fortgepflanzt, würde nicht darin die Einfachheit der Sache und des Wortes durch ihren großen Sinn noch überboten, wäre sie nicht selbst in der Christengemeinschaft, die doch nicht auf irdischen Gottessegens, wie die jüdische, sich stützt, noch bedeutungsvoller und erbaulicher geworden. Es ist ein Wunsch, aber auch sonst nennen wir einen guten Wunsch einen Segen, wenn er unter göttlicher Gewährleistung gegeben und in heiligen Verhältnissen erteilt wird. — Schon die ersten Worte fassen zusammen, was nur immer der christlichen Gemeinde angedeihen kann. Ihr, die ihr irgendwo als eine Gemeinde des Herrn Jesu Christi euch zusammenthut, wenn ihr aufs neue das seligmachende Wort gehört und euch im Herzen darnach gerichtet habt, was muß euch dann gewünscht, was dort euch verheißen werden? Ein Segen von eurer Vereinigung und Erbauung fürs ganze Leben. Was hilft das Aufbauen, wenn das Aufgerichtete nicht besteht? Er aber will gründlich helfen für alle Zeit; wie jener Betende spricht, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn, so spricht Gott zu seiner Kirche: ich lasse dich nicht, bis ich dich gesegnet habe. — Er segne dich: Du redest er die Gemeinde an, so vertraut ist sie ihm als eine unteilbare, nicht nur diesen und jener will er segnen, sondern alle; nicht euch, nach euren oft widerwärtigen Wünschen und streitenden Forderungen, sondern dich will er behüten, du Gemeinde, die du ihm Eine bist und Ein Notwendiges zum Heile hast. — Der Herr erleuchte sein Angesicht 2c. Was gehört wohl zu einer gesegneten Wallfahrt auf Erden mehr, als daß uns im Leben ebenso, wie in der Kirche, die göttliche

Gnade immer offener, immer ansprechender und wirkender auf unsre Seele werde? Fahre hin, lachendes Lebensglück — in der Kirche wie im Leben soll mir das Antlitz der ewigen Gnade und Heiligkeit vor Augen bleiben. . . . Der Herr erleuchte zc. Ja diese Klarheit soll eurem ganzen Erbschaftsfall verliehen werden, daß es euch von Anfang bis Ende den liebenden Gott verkündige, euch zur beständigen Erholung, zur fortwährenden Schule der Weisheit und Heiligkeit werde. Wenn du ausgestritten hast, Kirche Gottes, was hindert, daß du deinen Sieg und deine Ruhe genießest? Friede, Friede auf allen möglichen Ruhepunkten soll dir werden, wo Gott auf dich sein Angesicht, sein vorliebendes Wohlgefallen gerichtet hat. Und Friede in der göttlichen Sprache bedeutet mehr, als in der weltlichen zc.“ Nitzsch, Wittenb. Pr. S. 245—254. Vgl. dazu eine Pastoralrede des Bfz. über den gleichen Text, Cas.-N. 4. Aufl. IV. S. 381, Christlieb, „die Auflegung des Namens Gottes auf die Gemeinde,“ 4 Pr. über obigen Text, Ludwigsh. 1860 und Rögel, Aus dem Vorhof ins Heiligtum I. S. 86.

4. Die Geschichte Naemans, 2 Kön. 5, 1—27, hat Menken (Pr. 1825, S. 132—209) in fünf Predigten behandelt, die wir zu den lehrreichsten Beispielen für diese Gattung rechnen müssen. Wir geben nur einiges davon an. Zu B. 11. „Dieser Mann, überzeugt von der Untauglichkeit alles Menschlichen und Irdischen zur Hilfe gegen sein Elend, sucht göttliche Hilfe; und als er sie nun findet, und er nur den Arm ausstrecken und sie ergreifen sollte, wird er irre und mag sie nicht, und faßt einen Unwillen und Ärger über das Göttliche wegen seiner eigentümlichen Art und Weise. Und warum? Einzig um seiner Meinung willen! weil er gemeint hat, das Göttliche müsse sich anders geben, seines Handelns und Helfens Weise und Form müsse eine andere sein, wobei er gar nicht fragt: hast du denn zu deiner Meinung Grund und Recht? . . . Wie ist das alte Bild so treu und wahr! wie ist es so frisch und neu, als ob Menschen dieser Tage dazu gefessen hätten! Fraget Tausende, die dem Menschlichen mit Bewunderung und Verehrung ergeben sind, und das Heilige und Göttliche mit Geringschätzung oder Verachtung liegen lassen: Warum also? und sie werden nichts anderes antworten können, als dies Eine: ich meinte, ich meinte, das müsse anders sein; ich müßte meine Meinung verwerfen, wenn ich das annehmen wollte, und die Meinung der Menge und der Zeit. Dies „ich meine“ ist von allem Gewaltigen auf Erden das Gewaltigste, und, wo nicht von allem Argen das Ärgste, doch von allem Unglückseligen das Unglückseligste. Dies „ich meine“ hat die Sünde, das Elend und den Tod in die Welt gebracht; dies „ich meine“ hält die Erlösung von der Sünde zc. bei Tausenden auf: und diese Tausende, wenn sie in der Meinung gestorben sind, werden das künftige Leben in einer andern Welt mit dem Gedanken beginnen: ich meinte. — Die erste Aufgabe der Weisheit und der erste Schritt zur Erkenntnis ist dieses: die Meinung verlassen, und ohne Meinung und Wahn hören und lernen, was Gott redet und lehret.“

5. Ps. 1, 3. „Ich sah Luthers Bild und darunter stand: „seine Blätter verwelken nicht.“ Ich fand Paul Gerhards Lieder, Johann Arnds wahres Christentum, Bogakhs Schatzkästlein — noch heute grünen ihre Blätter fort, noch heute dienen sie, wie dort in der Offenbarung die Blätter vom Lebensholz, zur Gesundheit der Heiden. Aber nicht die Großen und Gewaltigen im Reich Gottes allein sind solche Fruchtbäume. Ich sah einen armen Lehrer in seiner Schultube, einen schlichten Prediger auf der Dorfkanzel. Sie gaben was sie hatten, treu erbetene und treu geheiligte Gaben, sie hatten in sich göttliches Leben und um Jesu willen hüteten sie die ihnen anvertrauten Seelen, und wenn sie vom Heiland erzählten, hörte man die Brunnen Gottes rauschen und ein Duft des Lebens durchzog von ihren Häusern die Gemeinde. . . . Ich sah einen Alten, der jung blieb, sein Auge ein Simeonsauge, seine Stirn eine Stephanusstirn, sein Herz eine Schatzkammer des göttlichen Worts. Die Wurzeln seines Wesens reichten hinunter zu dem Wasserbach im Wort. Wohl war mancher Sturm über sein Haupt dahingefahren, aber im Kampf mit den Stürmen waren seine Wurzeln nur fester und tiefer geworden. Manche Hitze hatte ihn getroffen, aber in der Blut der Trübsal waren seine Früchte nur herrlicher gereift.“ Rögger, Aus dem Vorhof ins Heiligtum I. S. 157 f.

6. Über Ps. 8, 4. 5 spricht Tholuck (II. S. 189) von den „Wundern der Gnade Gottes in der Höhe und in der Tiefe.“ In der Höhe, — der Himmel, die Sterne; die Unermesslichkeit, und doch ein strenges Gesetz. „Ich, der Wurm im Staube, staune, bebe, bete an; aber habe ich keine andere Schaubühne seiner Größe und Gnade, als die in jenen ungemessenen Fernen, so verzagt und bricht mein Herz: den, der seinen Thron über die Unermesslichkeit gespannt hat, kann mein kleines Herz nicht fassen. Die Größe Gottes erdrückt unser Herz, wenn wir allein zu den Wundern in der Höhe blicken, und dasselbige, was in unsrem Psalm die Sprache der verwunderten, demütigen Dankbarkeit ist, ist auch die Rede des Zweifels: Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest! . . . Aber, Mensch, er hat deiner gedacht, bei allen Wundern in der Höhe hat er dich in der Tiefe nicht vergessen.“

7. Jes. 55, 8. 9. „Wir haben kleine Pläne, die unserer geringen Macht und Voraussicht angemessen sind, aber Gottes Wege sind unerforschlich. Oft bringt er Licht von ungemeinem Glanze aus dichtester Finsternis hervor und läßt hohe Freude aus außerordentlichen Leiden entstehen. In seiner unendlichen Weisheit läßt er die wütendsten Stürme die Perle des Friedens aus Ufer werfen. Er ist wunderbar in Rat wie in That und wählt immer den Weg, auf dem sich seine Weisheit am reichsten entfaltet. Unser Weg, den wir eine Zeit lang für den besten halten, erweist sich, wenn er von dem erleuchteten Auge geprüft wird, eben so sehr unter dem Wege, den Gott hat, um den gewünschten Zweck zu erreichen als die Erde unter dem Himmel ist.“ . . . Dies gilt besonders auch vom Reich der Gnade.

„Die Versöhnung war ein Gedanke, der nie in des Menschen Sinn gekommen wäre, wenn er ihm nicht zuerst wäre geoffenbart worden. Der göttliche Weg den Armen aus dem Staube zu erheben durch seine reiche, freie, allmächtige Gnade, ist nicht von Menschen, noch durch Menschen, des Herrn Gedanke, das was niedrig ist vor der Welt, zu wählen, und das da nichts ist, daß er zu nichts mache, was etwas ist, seine Gedanken der Gnade, alle vereinbar mit seinen Gedanken der Gerechtigkeit, sind weit über menschliche Denkweise hinaus.“ Spurgeon, die Botschaft des Heils. Hamburg 1877, S. 801 f.

[Vgl. Rijsch über Psalm 23 (5. Ausw. S. 41); über Psalm 126 (Wittenb. Pr. S. 237, und 6. Ausw. S. 124); über Pred. 7, 17—19 (1. Ausw. S. 295): Beck über Ps. 119, 19. III. Samml. S. 72; Gerok über dens. Text, Pred. 1856, S. 113; die Jahresschlußpred. des Ps. über Ps. 130, Caf.-R. 4. Aufl. II. S. 401.]

II.

1. 1 Mos. 1, 3. „Vom Anfang der Tage an läßt Gott das sichtbare Licht als einen Boten mit dem Gruß und Schluß ausgehen: sollte den Körpern ein so schönes Licht beschieden sein und nicht auch den Seelen. Weg- und stättebereitend geht allüberall die schöpferische Allmacht der erlösenden Gnade voran. Vergleicht 1 Mos. 1 mit Ev. Joh. 1 und ihr findet das Lichtwunder auf einer höheren Stufe wieder, wenn es von Gottes Sohn heißt: in ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheint in die Finsternis und die Finsternisse haben es nicht begriffen! Eine Erleuchtung von oben, ein Zurückrufen und Retten zum Licht, eine Erlösung ist not!“ Kögel, Aus dem Vorhof ins Heiligtum I. S. 4.

2. 1 Mos. 28, 10—19. Die Leiter, die Jakob sah, ist nicht verschwunden, als der Traum verschwand; sie steht noch bis auf diesen Tag. Am Throne Gottes ist sie befestigt und reicht herab in jede stille Kammer, da eine Seele, die des Wanderns in der Welt müde ist, der Heimat gedenkt und auf den Herrn harret; sie reicht herab in jedes Haus, wo zwei oder drei versammelt sind in des Herrn Namen, wo Mann und Weib, Eltern und Kinder in einem Geist des Glaubens und der Liebe verbunden sind; sie reicht herab in unsere Gotteshäuser, wenn die Gemeinde vor dem Herrn gegenwärtig ist, sich zu heiligen vor ihm und sein Wort zu vernehmen. Da steigen die Engel Gottes geschäftig auf und nieder: hernieder, daß sie des Menschen Auge öffnen und sein Herz mit unsichtbarem Finger berühren, daß es himmelan sich hebe; hinauf, daß sie des Menschen Gedanken, sein Lob- und Klaglied, seinen Dank und seine Bitte als kostbares Räucherwerk in goldenen Schalen (Offenb. 5, 8; 8, 3) vor Gottes Thron bringen; herab, daß sie den Segen Gottes in himmlischen Gütern über den Erdenpilger ausschütten; hinauf, daß sie seine Seele binden an das,

was drohen ist. Ja, wir haben Gemeinschaft mit dem Vater des Lichtes, und sagen auch, wo in der Welt wir stehen mögen: wie heilig ist diese Stätte — hier ist nichts anderes denn Gottes Haus und hier ist die Pforte des Himmels! Denn nicht die Engel nur, sondern der, der oben stand, ist selbst herabgestiegen auf Erden; es hat uns ja besucht der Aufgang aus der Höhe. Das ist Wahrheit und Wirklichkeit, es ist kein Traum! Und der, welcher sprach: in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten: er wird auch für uns den Weg offen halten, damit, wann die Zeit kommt, wir selbst auch aufsteigen können zur ewigen Heimat; dann wird uns sein wie den Träumenden, aber siehe, es ist selige Gewißheit.

3. 2 Mos. 10, 23. (Aber bei allen Kindern Israel war es Licht in ihren Wohnungen.) „Diese merkwürdige geschichtliche Thatfache ist eine Weissagung und ein Vorbild. Eine Weissagung ist sie für Israel, eine gewisse, wahrhaftige, gnadenreiche Verheißung bis an das Ende der Zeit. Durch die Haushaltung des alten Bundes war es Licht in Israels Wohnungen, während Finsternis das Erdreich bedeckte und Dunkel die Völker. Uns aber ist es zum Vorbild geschrieben. Aber bei allen Kindern Israels war es Licht, heißt es. Dies aber enthält einen Gegensatz, und dieser Gegensatz ist die Finsternis, die ganz Aegypten bedeckte.“ (Dies wird nun als Bild der Finsternis des natürlichen, sündhaften Menschen weiter ausgeführt.) „Von den Gläubigen dagegen heißt es: aber bei allen Kindern Israel war es Licht in ihren Wohnungen. Licht ist in ihrem Verständnis; die heilige Schrift und ihr Herz, dem natürlichen Menschen versiegelte Bücher sind ihnen aufgethan; im Lichte des Herrn sehen sie das Licht. Licht ist in ihren Herzen, und es ordnet die in Unordnung geratenen Gemütsbewegungen. An dem Lichte der ewigen Wahrheit entzündet sich der Glaube, der, ist er auch oft nur ein glimmender Docht, dennoch der Sieg ist, der die Welt überwindet. Licht ist auch der Wille; denn das himmlische Licht bewährt seine erneuernde, umschaffende Kraft, der Eigenwille wird gebrochen, und der Wille Gottes herrscht je länger, je alleiniger.“ Ball, in der älteren Samml. unter dem Titel: Mancherlei Gaben und Ein Geist, Jahrg. III. S. 273.

4. 1 Mos. 19, 12—29. (Lots Weib.) „Es giebt auf dem Wege der Rettung eine letzte Gefahr — gedenke an Lots Weib! Das Herz des unseligen Weibes verweilte bei der Anmut des Lebens in Sodom, das sie nun darangeben sollte, um dessen Untergang sie trauerte, nach dem sie noch einmal zurückzuschauen sich sehnte, statt den Ernst des heiligen Gottes und seines Gerichts von ganzem Herzen zu teilen. Wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes weder es für sich selbst zu erwerben, noch es andern zu bringen. Sodoms Gericht kommt über die, welche Sodoms Art noch heimlich in sich tragen. Das äußere Mitgehen thut's nun einmal nicht. Nennt es Mammonsdienst, nennt

es Mangel an Sündenhaß, nennt es Gleichförmigkeit mit der Welt, genug, sie jagt nicht darnach, daß sie das Heil ihrer Seele ergreifen möchte und deshalb wird sie ins Verderben gerissen. O ihr Freunde, ausgegangen sein aus Sodom und noch im stillen sich zurücksehnen, mitgegangen sein, als wäre man ein Kind Gottes und doch zuletzt erweisen, daß man es nicht ist und als Sodoms echtes Kind mitgerichtet werden, — beinahe gerettet sein und doch ganz und gar verloren gehen — laßt uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebt und uns träge macht, und laßt uns laufen in den Kampf, der uns verordnet ist.“ Kögel, a. a. O. II. S. 86—88.

5. Jes. 53, 1—12. Wir stehen vor dem Geheimnis aller Geheimnisse. Es ist das Geheimnis unserer Erlösung, in das auch die Engel gelüftet zu schauen, das Geheimnis, welches Gott in seinem Herzen über uns trägt von Ewigkeit, das Geheimnis, darüber die Hölle sich entsetzt, weil der Tod den Stachel und die Hölle den Sieg darüber verloren, das Geheimnis, das der Christ und die Kirche im Busen trägt als die beseligende Macht für Zeit und Ewigkeit. Wo liegt der Schlüssel zum Geheimnis? Fürwahr er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen zc. Was hier als Weissagung von dem stellvertretenden Leiden Christi gesagt ist, das geht als Predigt des Evangeliums durch das ganze Neue Testament. . . . Wir gingen alle in der Irre, ein jeglicher sahe auf seinen Weg. Gerade weil der Prophet hiemit keine besonderen groben Sünden beschreibt, darum paßt dies Wort für uns alle. Wir gingen alle in der Irre, denn wir hatten unsern Gott verloren, unsern Halt und Mittelpunkt, unser Licht und Leben; ein jeglicher sahe auf seinen Weg, die Selbstsucht war unsere Grundsünde und tiefster Schaden geworden. Aber dieser einzig Eine ging nicht in der Irre, sondern durfte sagen: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“ Dieser einzig Eine sah nicht auf seinen Weg, sondern auf den Weg des Vaters und auf unsern Weg, er sah nur auf den Einen Weg wie er uns zum Vater brächte. Und dieser einzig Eine ist ohne Gestalt noch Schöne, er ist so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg, er war der Allerverachtetste und Unwerteste, daß er schlimmer geachtet war als Barabbas! Und das kann Gott sehen und dulden und er zerreißt den Himmel nicht, um den Unschuldigen zu retten und die Erde thut sich nicht auf, um diese Rotte Korah zu verschlingen? Wo ist ein Rätsel, wenn nicht hier. Jesaja löst das Rätsel und giebt den Schlüssel zum Geheimnis: „der Herr warf unser aller Sünden auf ihn.“ Nun wird alles klar und offenbar: wie alle Sünde und Bosheit der Menschen, wie alle Macht und Nacht der Finsternis auf ihn losbricht und dennoch bei vollster Entwicklung menschlicher Geschichte der vorbedachte Rat Gottes sich vollzieht, wie der Haß der Welt und der Hölle gegen ihn sich aufmacht und doch gerade im Leiden der tiefste Sieg errungen wird, wie er den Zorn Gottes über das abgefallene Geschlecht trägt und doch das Wohlgefallen Gottes auf ihm ruht, gerade in seinem tiefsten Ringen und Leiden. Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn — so ist er unser

Bürge worden, unser Mittler, der steht zwischen Gott und den Menschen. Bis dahin stand die Sünde zwischen Gott und den Menschen, jetzt steht Jesus Christus, der Gekreuzigte, zwischen Gott und den Menschen und dies ist das Geheimnis unserer Erlösung." M. Frommel, Herzpostille S. 203—205. — Vgl. auch Deichert, „Stern aus Jakob“ I. S. 292 und Rögel a. a. O. I. S. 261 ff. *)

Zum Schlusse des Paragraphen über das Alte Testament werfen wir noch einen Blick auf die apokryphischen Bücher desselben. Daß die Apokryphen ein gleich würdiges Objekt der Auslegung in der Mitte der Gemeinde seien, wie die kanonischen Bücher des Alten Testaments, behauptet niemand. Es fehlt ihnen einmal in historischer Hinsicht die Wichtigkeit ihrer Geschichte für die Heilsökonomie; Judith und Tobias haben mit der Entwicklung des Reiches Gottes unmittelbar nichts zu schaffen (Luther nennt bekanntlich die Judith eine gute, ernste, tapfere Tragödie, den Tobias eine feine, liebliche, gottselige Komödie). Selbst die Bücher der Makkabäer, obgleich in historischer Hinsicht von bedeutenderem Gewichte (wie denn Luther sehr günstig darüber urteilt, sie wären nicht unwürdig gewesen, zur Bibel gerechnet zu werden), tragen doch unverkennbar das Gepräge einer in religiösem Geiste (freilich dies ungleich mehr, als das kanonische Buch Esther) abgefaßten Profangeschichte. Die Lehrbücher aber halten sich mehr an der Oberfläche des Lebens, an allerlei speziellen Verhältnissen und Lagen, für welche sie Regeln an die Hand geben. Selbst Sprüche tieferen Inhalts, wie sie bei dem Siraciden und im Buche der Weisheit sich finden, eignen sich doch nur selten zum Ausdruck wahrhaft biblischer und christlicher Ideen, sie gehören mehr dem Gebiete allgemeiner, aber von reichem Geiste und hellem Verstande durchdrungener Religiosität an, und eignen sich besser dazu, am passenden Orte eingeflochten, als zum selbständigen Objekt homiletischer Betrachtung gemacht zu werden. Eben deshalb aber sind sie am ehesten zulässig für kasuelle Zwecke, wo es nicht mehr schlechthin um Schriftauslegung, sondern ebensosehr um christlich-religiöse Beleuchtung des gegebenen Falles zu thun ist, wozu sich

*) Auch Bindemann giebt in seiner oben erwähnten Schrift S. 301—346 zahlreiche Proben praktischer Behandlung alttestamentlicher Texte.

unter Umständen gerade wegen der Spezialität desselben ein oder das andere Apokryphenwort besonders gut eignen kann. Aber auch dies wird im Ganzen selten vorkommen. *)

10. Auslegung und Kirchenlehre.

Wir haben im Verlauf unsrer Erörterung oben die verschiedenen Momente der homiletischen Bibelauslegung, die sich aus dem Verhältnisse des Schriftwortes zur jeweiligen Gegenwart ergaben, sodann das Verhältniß der Auslegung zu den verschiedenen Hauptbestandteilen der Schrift selber beleuchtet; jetzt ist noch übrig, das Verhältniß der homiletischen Auslegung zur Kirchenlehre zu bestimmen.

1. Die Predigt ist ein Teil des Gottesdienstes; diesen aber feiert die Gemeinde, die Kirche; die Kirche aber hat, schon ehe der einzelne Prediger vor ihr auftritt, ihren in bestimmter Lehre ausgeprägten Glauben, ihre zum Bekenntnis formulierte Erkenntnis, und wenn sie ihn nun beruft, daß er ihr Gottes Wort auslege, so giebt sie sich und ihren Glauben keineswegs der Willkür desselben Preis, so daß, je nachdem es ihm beliebte, Rationalismus oder Supernaturalismus, Baptisterei oder Methodismus zu predigen, sie alles sich gefallen lassen, es andächtig anhören und sich einprägen müßte, oder im besten Falle nur das traurige Recht hätte, von der Kirche wegzubleiben. Erbauen kann der Prediger die Gemeinde nur, wenn

*) Verf. darf vielleicht hier erwähnen, daß in den vier Bänden seiner *Casualreden-Sammlung* (4. Aufl. 1864. 1865) unter 263 Bibeltexten, deren viele zwei- und mehrmals von verschiedenen Mitarbeitern behandelt sind, bloß 4 aus den Apokryphen vorkommen, während in dieser Beziehung durchaus keine Absichtlichkeit obgewaltet hat. Es ist also in Hinsicht der Predigt sehr unnötig, gegen die Apokryphen Lärm zu schlagen; die Apokryphenstürmer haben Gefahren gesehen, wo keine sind und gegen welche längst Vorsehr getroffen ist. Ein lebendiger, nicht auf bloße dogmatische Voraussetzungen gestützter, sondern ebenso psychologisch wie theologisch wahrer Inspirationsbegriff muß auf ein anderes Resultat führen. Was Bleek „über die Stellung der Apokryphen“ S. 354 und früher schon (1828) Stier „über das Verhältniß der Apokryphen zur h. Schrift“ (neu abgedruckt in: „Gesammeltes aus der Zerstreuung,“ Braunschw. 1865 S. 22 ff.) gesagt, hat unsre volle Zustimmung.

er mit ihr auf dem Grunde steht, auf welchen sie durch ihr Bekenntnis sich gestellt hat. Daß sie daher, bevor sie ihm ihre Kanzel einräumt, erst fragt: welches Glaubens bist du? und ihm das Gelübde abnimmt, sich an ihr gemeinsames Bekenntnis zu halten, ist ein so selbstverständliches Recht, daß derjenige, den diese Auflage beengt, vielmehr es als ein Unrecht erkennen muß, der Kirche zuzumuten, sie soll ihm Amt und Brot und die Vollmacht des freien, öffentlichen Wortes dazu geben, daß er, was ihr heilig ist, zerstört und Ärgernis anrichtet, wo er verpflichtet ist zu erbauen. — Allein so einfach juridisch läßt sich die Sache nicht mehr abfertigen. Wir wollen davon nicht reden, daß heutzutage auch nicht mehr jeder gläubige Theolog in derselben Weise und in dem ganzen Umfange die Anschauungen teilt, die in den kirchlichen Bekenntnisschriften und in der gangbaren Doctrin ihren formulierten Ausdruck gefunden haben, — eine Übereinstimmung, die freilich, genau beim Lichte betrachtet, auch in der Väter Zeit niemals eine vollkommene gewesen ist. Wenn wir z. B. von der Inspiration, von der Erbsünde, von den Sakramenten einen als schriftgemäß nachweisbaren, aber mit der psychologischen und ethischen Wahrheit genauer im Einklang stehenden Begriff haben, als die Concordienformel oder als die dogmatische Lehrweise der älteren Kirche, so weisen wir gleichwohl den Vorwurf unkirchlicher, ungläubiger Theologie entschieden von uns ab, weil wir das klarste Bewußtsein haben, daß auch die kirchliche Theologie einer steten Läuterung bedarf, um mit unsrem tiefsten Wahrheitsbewußtsein, mit unsrem besten Wissen und Gewissen einig zu bleiben, — um nicht ein toter Buchstabe, eine Reliquie, sondern Geist und Leben zu sein. Und diese reineren, lebendigeren Begriffe und Anschauungen auch für die Predigt zu verwenden, d. h. nicht etwa von der Kanzel moderne Theologie zu docieren, aber doch eine auf unsrer wissenschaftlichen Überzeugung ruhende, durch sie bedingte Erbauungs-Sprache zu reden, wodurch wir ja eben erst mit voller Klarheit und Freude zu sprechen im stande sind, das kann uns nicht unterzagt werden.

Die Predigt der Gegenwart würde sich vielmehr eines schweren Verschümmnisses schuldig machen, wenn sie statt auf die Quelle, den Glaubensgehalt der heil. Schrift zurückzugehen und von hier aus Antwort zu geben auf die Fragen, welche die Gemeinde von heute bewegen, auf halbem Wege d. h. bei den dogmatischen Feststellungen

irgend welcher vergangenen Zeit stehen bliebe. Auch verhält es sich keineswegs so, daß die Gemeinde eine genaue Reproduktion aller einzelnen theologischen Schulformeln als unerläßliche Voraussetzung ihrer Erbauung vom Prediger verlangte. Wo einzelne dergleichen Forderungen zur Kirche mitbringen, da ist es gewiß nur Folge theologischer Halbbildung, welche zwischen dem Glauben selbst und seinem schulmäßigen Lehrausdruck nicht zu unterscheiden weiß oder der Beeinflussung durch eine Agitation, welche aus der Gemeinde eine Schulpartei machen möchte. Je lebendiger und selbständiger in einer Gemeinde der Geist des Glaubens ist, desto freier wird auch ihr Urteil von solchen äußerlichen Maßstäben sein und desto nachdrücklicher wird sie an ihren Prediger die Eine Forderung stellen, daß er sie speise aus der alleinigen und bleibenden Quelle christlichen Glaubens und Erkennens.*) Sache kirchenregimentlicher Weisheit ist es, für die Verpflichtung der Geistlichen auf das Symbol eine solche Formel zu finden, die alles, was die Substanz evangelischen Glaubens angreifen würde, ausschließt, aber denen, die fest in demselben stehen, diejenige freie Bewegung gestattet, welche gerade zur Belebung und Erbauung notwendig ist. — Aber die Schwierigkeit liegt zugleich anderswo. Gerade jenes Recht der Gemeinde (die deshalb von Kirche und Kirchenregiment wohl unterschieden wird) soll sich nun gegen uns wenden; gerade die Gemeinden, so sagt man, fordern von uns nicht ein Fortgehen in den alten, ausgetretenen Geleisen; sie fordern zeitgemäße Predigt, die das alte dogmatische Gewand völlig abstreife und den Menschen unsrer Tage die Wahrheit in ihrer Sprache, nicht in der endlich einmal zu beseitigenden Sprache Palästina's vorhalte. Darunter versteht man denn vornehmlich, daß alles Wunderbare bei Seite gelassen und nur das rein Menschliche festgehalten werde; daß nicht mehr dogmatische Bestimmungen, die angeblich doch keinen Menschen mehr interessieren, mühsam eingeprägt und bewiesen werden, dafür aber die Aufmerksamkeit auf die reellen, bedeutenden Fragen des geistigen Lebens gelenkt und die moderne Weltanschauung durch die ethischen Momente des Christentums ge-

*) Vgl. auch J. Raftan, die Predigt des Evangeliums im modernen Geistesleben. Basel 1879. „Die Predigt muß aufhören die Lehre als Gegenstand der Frömmigkeit zu behandeln statt als Ausdruck und daher als Mittel für die Pflege derselben.“ S. 26.

hoben und veredelt werde. — Daß Forderungen dieser Art nicht ohne weiteres in Pausch und Bogen zurückgewiesen werden dürfen, daß wir wenigstens verpflichtet sind, darauf Rede zu stehen, das mag schon daraus hervorgehen, daß Theologen von sehr positiv-evangelischer Gesinnung den Mut haben, ähnliches, wenn auch in ihrer Weise und mit andern Schlußfolgerungen, offen zu sagen. *)

*) Es genügt, solcher Zeugnisse nur zwei anzuführen. In einem 1857 gehaltenen Vortrage über die Frage: „Woran fehlt's uns gläubigen Predigern, um in weiterem Umfange geistliches Leben zu wecken“ (2. Aufl. 1864) hat W. Benschlag u. A. Folgendes zu beherzigen gegeben. S. 53: „Es kommt darauf an, unser Bekenntnis in entsprechendere Formen der Erkenntnis und Mitteilung zu fassen — auf ein besseres Lehren. Es handelt sich darum, ein innerliches Verständniß zu erzeugen, da das Evangelium die lösende Antwort auf die innersten Fragen unsres Herzens, der erleuchtende Blisstrahl für unsre uns selber räthelhafte Innenwelt wird, ein Verständniß der Überzeugung.“ S. 54: „Jede Zeit hat eine bestimmte Bildung und Denkweise, eine bestimmte geistige Welt, die die Atmosphäre ihres innern Lebens ist: wer die nicht versteht und an der nicht Theil nimmt, kann nicht auf seine Zeit wirken.“ S. 58: „Der Geistliche darf der allgemeinen Bildung seiner Zeit nicht fremd sein; er muß sie, wenn auch nicht extensiv, doch intensiv beherrschen . . . Einen sehr fatalen Eindruck macht es, einen Prediger über die Denker und Dichter unsres Volkes wegwerfend reden zu hören, der im selben Augenblick beweist, daß er von ihnen auch das nicht gelernt hat, was sie ihn hätten lehren können und sollen: mit Klarheit zu denken und mit Anmut zu reden.“ S. 63: „Die rechte Predigt des göttlichen Wortes ist die, die dasselbe nicht zudeckt, sondern aufdeckt, nicht repetiert, sondern reproducirt, nicht breitschlägt, sondern auslegt, nicht in die Formeln der Dogmatik und Symbolik, sondern in das Herz und Leben der Hörer faßt. Die einfachere, tiefere, wahrere Lehrweise und Schriftbehandlung soll nur nicht müde und nicht scheu werden vor jener andern Theologie, die das Heil der Zeit bald darin erblickt, daß man die Rechtfertigungslehre juristischer, bald darin, daß man den Sakramentsbegriff magischer treibe; die in verschrobener Behandlung der Bibel wieder mit den Rabbinen wetzefert und durch das alles das Evangelium dem deutschen Volke täglich mehr zu einer Hieroglyphe macht, an der es kopfschüttelnd vorbeigeht.“ — Dem stellen wir zur Seite, was Luthardt in der Vorrede zu seinen Predigten: „Ein Zeugnis von Jesu Christo,“ Leipzig 1861. S. V. sagt. „Das öffentliche Leben löst sich mehr und mehr von der Kirche los und wird gegen ihre Interessen gleichgiltiger. Aber vielleicht darf man sagen, daß auch auf Seiten der Kirche eine zu große Gleichgiltigkeit gegen die Interessen des öffentlichen Lebens stattfindet. Man beschränkt sich zu sehr auf die Kreise, welche die Sprache der Kirche reden und giebt die als

Wie haben wir uns dazu zu stellen? — Knüpfen wir zunächst an jene Rechtsfrage an, so wäre zuerst doch zu untersuchen, ob diejenigen, die sich der im Geiste der Kirche, im Glauben an die Offenbarung sich haltenden Predigt überdrüssig zeigen, wirklich die Gemeinde sind, ob ihre Gesamtheit wirklich die Kirche ist. Diejenige Masse, deren Christentum in dem Grade unbewußt bleibt, daß ihnen Bibel, Sakrament und Gebet ganz gleichgiltig ist, deren ganzes Interesse für Christus sich darin bethätigt, daß sie begierig nach Strauß und Renan greifen, vielleicht sie nicht einmal lesen, sondern sich nur an der langen Rede kurzem Sinn, an dem absoluten Nichts erfreuen, welches schließlich das Resultat ist; diese ist, selbst wenn sie die Mehrheit bildet, selbst wenn sie sich synodal organisiert, niemals die Kirche. In ihrem Auftrage kann ein evangelischer Prediger niemals seines Amtes warten; er erhält von Vätern wohl das Amt, aber ist daselbe das evangelische Predigtamt, so ist ihm das Evangelium von einer andern Macht zu predigen gegeben, welcher er in erster Linie verantwortlich ist. Aber gesetzt auch, er wollte und dürfte sich nach dem Wunsche dieser Masse bequemen: glaubt man denn, sie würde dadurch wieder kirchlich werden? Nimmt man die Substanz des Evangeliums weg, redet aber desto mehr von Geistesfreiheit und was dergleichen Schlagwörter sind, denen jeder nach seinem Belieben erst einen Inhalt giebt: dann ist ja gar nichts mehr übrig, das zu hören sich verlohnte; daß es mit dem, was seither die Christenheit glaubte und fürchtete, nichts sei, das behält ein Mensch, der diese wohlfeile Weisheit einmal sich angeeignet hat, für immer im

nicht christlich preis, welche dieser Sprache ungewohnt worden sind. Predigten können das nicht ändern, aber sie können Anknüpfungspunkte aufsuchen, welche Fäden der Verbindung zwischen beiden Gebieten, dem kirchlichen und dem natürlichen, ziehen lassen. Predigten unserer Zeit müssen apologetische Haltung haben. Auch hinter der Voreingenommenheit gegen die Kirche ist oft noch mancher Zusammenhang mit der christlichen Wahrheit verborgen, der von dem Blick eingehender Liebe erkannt und erfährt werden will. Der tiefste aller dieser Zusammenhänge ist der natürliche Sinn für die Wahrheit, durch welchen der Geist Gottes, des Schöpfers, im Menschen dem Wort von Jesu Christo Zeugnis giebt. Es ist alles, Natur und Geschichte, Mensch und Welt, ein Räthsel, das seine Lösung in ihm findet. Wer mit dem Zeugnis des Evangeliums dieses apologetische Zeugnis richtig zu verbinden wüßte, der verstünde es, seine Zeit ins Herz zu treffen."

Gedächtnis, er braucht sich's nicht alle Sonntage wieder sagen und beweisen zu lassen; was dann etwa moralisierend, politisierend, ästhetisierend dazu gethan wird, das langweilt die Menge oder hört sie es anderswo angenehmer als vom Pfarrer. Dieses Mittel, die Massen zu gewinnen, diese unapostolische Nachgiebigkeit, dieses Reden, wornach der Menge die Ohren jücken, ist ein ganz vergebliches; man weiß, schon im vorigen Jahrhundert haben diejenigen Prediger, die recht zeitgemäß predigen wollten, die Kirchen nicht voll, sondern leer gemacht. Mit andrem Worte: die Zersetzung zwischen Christentum und Unchristentum, die im Gange ist, kann durch die Predigt wenigstens auf solchen Wegen nicht verhindert werden. — Aber desto bereitwilliger geben wir zu, daß die Predigt gerade denen, die zur Kirche sich noch halten, denen es noch ein wirkliches Bedürfnis, ein Anliegen ist, sich christlich zu erbauen, die evangelische Wahrheit in einer Weise darbioten muß, die der Gesamtbildung der Zeit, die namentlich der jetzigen Gestaltung des wirklichen religiösen Lebens entspricht. Die Gegenwart ist an dem Punkt angelangt, wo auch die religiöse Wahrheit schlechterdings nicht mehr als bloße Tradition auf Autorität der Kirche hin aufgenommen oder als absolutes Geheimnis in Devotion hingenommen wird. Das Recht der Subjektivität, das der Protestantismus erkämpft hat, schließt in sich, daß sich die Wahrheit auch dem Laien, der religiösen Persönlichkeit, als Wahrheit ausweist; und so dieselbe ihm nahe zu legen, daß er sie in sich selbst bejahen kann und muß, das ist unsre Aufgabe. In diesem allgemeineren Sinne gefaßt, ist die Ansicht richtig, die man dermalen öfters aussprechen hört: die evangelische Predigt der Gegenwart müsse eine wesentlich apologetische Haltung annehmen. Öttinger hat einst öfters, wenn er nach seiner Weise tiefere Erkenntnisse auseinander setzte und an einen Punkt kam, wo keine Beweise mehr zu führen, keine Erklärungen mehr zu geben waren, seinen Zuhörern treuherzig gesagt: fraget nicht, wie oder warum? Jetzt aber läßt es sich der Wahrheitsinn nimmermehr wehren, so zu fragen; und wir dürfen es nicht mehr ablehnen, sondern wir müssen alles Ernstes die Kunst lernen, auf solches Fragen rechten Bescheid zu geben, nicht in theologischer Schulsprache, nicht mit scholastischen Argumenten, die den Denkenden erst ins Zweifeln, ins Mißtrauen hineintreiben, sondern so, daß der Zuhörer in seinem eigenen Innern, in seiner

Erfahrung, in seinem menschlichen Gefühl wie in einfach klarem Denken die Wahrheit erproben kann, daß eben damit des Evangeliums Inhalt nicht als künstliches System von Behauptungen, die nur durch ihr Alter ehrwürdig sind, als eine von der Wirklichkeit, vom Leben abgesonderte Gedankenwelt, sondern als eine einfache, jedem zugängliche und jeden beseligende Lebenswahrheit, als erfahrungsmäßige Wirklichkeit erscheint. Wenn in diesem Sinne gefordert wird, das Christentum müsse besser als früher humanisiert werden, so sind wir damit einverstanden. Aber eine Voraussetzung muß beharrlich dabei gemacht werden: nämlich daß religiöses Bedürfnis, religiöse Empfänglichkeit noch beim Zuhörer vorhanden ist; eine Voraussetzung, die freilich bei einer Christengemeinde sich von selbst verstehen sollte. Es ist unter anderem von der Protestantischen Kirchenzeitung (1864, Nr. 41) sehr richtig bemerkt worden, daß Strauß die Religion überhaupt als einen überwundenen Standpunkt sehr niedrig stelle, während Schleiermacher gerade von der eigenen religiösen Erfahrung ausgehe. Darauf müssen wir schlechtthin verzichten, Menschen, in denen alles Religiöse überhaupt keine Wurzel mehr hat, noch herbeizulocken. Aber denen nun, in denen diese Wurzel naturgemäß noch vorhanden, das heiligste Gefühl nicht durch den Übermut des Wissens getötet, des Herzens Wärme nicht unter den Gefrierpunkt gesunken ist, — diesen so entgegenkommen, daß sie sich selbst, ihr Bestes und Innerstes im Christentum finden, das ist die homiletische Kunst und Aufgabe; und wir leben des Glaubens, daß, wer so das Christentum als Leben predigen will, sich damit vom Kern der Kirchenlehre nicht nur nicht entfernt, sondern gerade das Bekenntnis zu ihr, indem er es innerlich stets neu erzeugt, zu einem desto wahreren und treueren macht.

Aber allerdings haftet gerade an solchem Verfahren zu dieser Zeit eine Gefahr, die zu beseitigen außer unsrer Macht steht, mit der wir's vielmehr in Gottes Namen wagen müssen. Wir haben oben von einer Zersetzung gesprochen. Diese bereitet sich, wie es scheint, auch darin vor, daß, wie das Umsichgreifen der Sekten beweist, die Kirche und ihre Lehre, während sie den einen viel zu positiv, zu transcendent ist, dafür andern noch weit nicht genug Transcendentes enthält, überhaupt den Gegensatz gegen das natürlich menschliche Bewußtsein für ihren Geschmack nicht genug auf die Spitze

treibt. Es ist eine leidige Sache, daß verworrene Köpfe (und deren giebt's, wie man sagt, eine von Jahr zu Jahr größere Zahl), sobald sie auf Religion verfallen, sich dann nur mit den allermässigsten Vorstellungen zufrieden geben. Ist ihnen nun schon die Kirchenlehre weit nicht massiv genug, — nicht donatistisch, nicht theosophisch, nicht chiliaistisch, nicht buchstäblich=gesetzlich, nicht prophetisch, nicht wunderstückig genug: so finden natürlich wir Prediger, denen Bildung und Gewissen nicht zuläßt, unsre theologischen Begriffe anders als der strengsten Wahrheit gemäß, so wie diese einem frommen Sinn und gebildeten Geiste erkennbar ist, zu formieren — bei derlei Leuten vollends kein Gehör; der nächste beste Winkelprediger, der mit Feuer und Schwefel um sich wirft und mit der Unfehlbarkeit der Inspiration auf nächsten Monat den Untergang der Welt ankündigt, steht hoch über uns. Geraten doch oft selbst Leute von einiger Bildung, wenn solch ein geistlicher Wetterprophet in naturwüchsigter Roheit sich vernehmen läßt, darob in Ekstase; die jämmerlichste Gedankenarmut macht sie nicht irre — im Gegentheil gerade da, wo sie wenig denken dürfen, fühlen sie sich mehr angesprochen, als bei uns, die wir ihnen zumuten, etwas zu denken. Allein es steht darum nicht weniger fest, daß wir deshalb nicht vom einfachen Lehrtypus der Kirche uns weglocken lassen, um diese Unzufriedenen festzuhalten; in welcher Weise etwa seelsorgerlich auf sie zu wirken sei, hat die Pastoraltheologie zu sagen.

2. Aus obigem geht nun weiter hervor, daß wir die beiden Seiten kirchlicher Lehre, die dogmatische und die ethische, niemals so auseinanderhalten können und wollen, wie die theologische Schule das thut. Es giebt keine christliche Wahrheit, die nicht beides, eine Kunde und eine Forderung, zugleich in sich schloße; jeder ethische Satz ruht schließlich auf einem dogmatischen, jeder dogmatische wird erst durch ethische Wendung praktisch. Gleichwohl aber, wie innerhalb einer und derselben Predigt ein Teil die dogmatische, ein zweiter die ethische Seite der Sache repräsentieren kann: so kann ein Text oder auch eine, schon auf die Textwahl wirkende, pastorale Absicht vorwiegend das eine oder das andere bedingen. Dogmatische Predigten sind verrufen; Moralpredigten waren es wenigstens lange; beides aber nur dann mit Recht, wenn jenen die praktische Lebendigkeit, diesen der evangelische Hintergrund fehlt. Einen Abschnitt aus

einem dogmatischen Compendium mit den Definitionen, Distinktionen und Demonstrationen der Schule will niemand hören; aber wer es versteht, z. B. die Lehre von der Dreieinigkeit, von Christi Person und Werk, vom h. Geist, von der Auferstehung u. s. w. in einer nicht schulmäßigen, sondern rednerisch lebendigen, aber ebenso sehr logisch zusammenhängenden, das Denken befriedigenden Weise auseinander zu setzen; wer statt bloßer Citate oder Machtprüche oder Ausfälle auf den Unglauben wirkliche Gründe giebt, die dem Zuhörer nicht etwa Sand in die Augen streuen, sondern ihm hell einleuchten: der darf einer aufmerksamen und dankbaren Zuhörerchaft sicher sein. Nur muß dann das Positive, was dargethan werden soll, so bestimmt hervortreten, daß dem Zuhörer nicht etwa der Eindruck bleibt, es sei das Resultat denn doch nicht so sicher. Doppelt nötig ist dies, wenn zur Zeit vielleicht gerade eine Frage lebhafter erörtert wird und die Gemüther zu verwirren droht.**) Man wird bei dogmatischen Predigten wohl thun, schon dem Thema eine Form zu geben, die der Überschrift eines Locus der Dogmatik durchaus nicht ähnlich sieht, die also schon konkretere Momente enthält, und die ethische Wendung des Dogma andeutet.***) — Aus der Ethik

*) Solcher dogmatischen Predigten nennen wir einige. Tholuck's Pred. über das apost. Symbolum, II. S. 128—187. Ahlfeld, Pr. über das zweite Hauptstück, 2. Aufl. 1857. Peterson, Pred. über den christl. Glauben nach dem apost. Glaubensbekenntnis. Berlin 1859. Harleß, über die Abendmahl'slehre, Sonntagsweihe, I. S. 175—190. Hagenbach, über das stellvertretende Leiden Jesu, II. S. 43, über den Glaubensartikel von der Himmelfahrt Jesu, VI. S. 78. Harms, Pred. über die Schöpfung, Erlösung, Heiligung; christologische Predigten; über die Bibel; über die Augsburger. Konfession; übers Abendmahl; Löhe, über die Versöhnung, 7 Pred. S. 40. Strauß: Sola, Pred. über die Rechtfertigungslehre. Fournier, Pred. über die christl. Glaubenslehre, 1847. Zul. Müller, Zeugnisse von Christo, V. VI. X. W. Hoffmann, 12 Pr. über die letzten Dinge, 1857. Thomasius, Pred. zumeist apologetischen Inhalts, 1865. Hirzel, Pred. über das apostol. Glaubensbekenntnis, 1865. Außerdem mögen als Muster vorwiegend dogmatischer Predigt gelten Brückner, Luthardt und Burk; fast zu ausschließlich lehrhaft sind die Predigten von Raftan gehalten (das Evang. des Ap. Paulus, 1879).

**) Verf. hat z. B. einer christologischen Predigt über Joh. 5, 19—29 das Thema gegeben: die Majestät des Menschensohnes; sie wird uns vorgestellt, damit wir in heiliger Ehrfurcht vor ihm uns beugen, in heiliger Freude ihn erwarten, in heiligem Ernst ihm dienen. Ein Oterthema zu

hat die Predigt das Recht, Allgemeines und Spezielles zu behandeln; nicht die Spezialität des Gegenstandes, sondern die trocken moralisierende Behandlung, die unevangelische Motivierung, das äußerliche Nebeneinanderstellen von Sittenvorschriften und Beweggründen ist es, was den Moralpredigten ihren schlechten Ruf zugezogen hat — die natürliche Folge einer ebenso untheologischen als unschönen Behandlung der wissenschaftlichen Ethik. Daß aber dies nicht zum Fernhalten ethischer Themen nötigt oder berechtigt, daß sie auch nicht auf die Zentrallehren von der Befehrung und Nachfolge Christi beschränkt zu werden brauchen, um nicht platt zu werden, dafür giebt die homiletische Literatur sattjam Belege.*) Soll das Christentum

dogmatischer Ausführung: daß, wenn wir den auferstandenen Heiland kennen, wir damit auch die richtige Stellung zur unsichtbaren Welt gewinnen. 1) Alsdann wird der Glaube an eine unsichtbare Welt zur vollen Gewißheit; 2) wir treten mit ihr in einen seligen Verkehr; 3) es verklärt sich uns auch die sichtbare Welt im Lichte der unsichtbaren. — Zwei Themen über Matth. 22, 23—33: Was uns nicht fehlen darf, wenn wir die Hoffnung unsrer Auferstehung unangetastet bewahren wollen. (Die rechte Kenntniss der Schrift und der Kraft Gottes.) — Wer allein tüchtig und würdig sei, in dieser Welt zu reden von dem, was in jener Welt geschieht. 1) Wer nie vergißt, daß alles zeitliche Leben untergeht, und darum das ewige Leben nichts gemein hat mit dem Leben in der Zeit; 2) wer desto mehr die Gottesoffenbarungen in acht nimmt, die als Strahlen aus der Ewigkeit schon in die Zeit herein fallen.

*) 3. B. die Predigten über den Dekalog von Alsfeld (1852), Caspari (1852), Frommel (5. Aufl. 1885); dann einzelne ethische Predigten von Nisich (über die Wohlthätigkeit, 1. Ausw. S. 305; über die Heiligung der Einbildungskraft, ebendas. S. 260; über die Heiligkeit des Eides, 2. Ausw. S. 7); Tholuck (über christl. Bruderliebe und Freundschaft, Pred. über Hauptstücke christl. Glaubens und Lebens, IV. S. 163); Langbein („der Weg des Friedens,“ Pred. Bd. IV. S. 243, über 1 Thess. 4, 11. 12. des Christen Leben ein Still-Leben); Liehner (Pr. II. 1861, über 1 Kor. 13. der unbedingte Wert der Liebe; über Röm. 12, 1—6. das Unwesen des Hochmuts); M. Rothe, „Der einträchtige Sinn des Christen,“ I. S. 382, und „Ohne Wahrheit keine Liebe,“ III. S. 94. Luthardt, „Über den Zusammenhang zwischen dem irdischen und dem himmlischen Beruf.“ Die Gnade Gottes in Christo Jesu, S. 132. Alsfeld, Pred. an Sonn- und Festtagen, 3. Aufl. 3. Bd. S. 172 über 2 Kor. 11, 21—31. „Wann darf der Christ den Mund aufthun zu seinem eigenen Ruhm?“ — Desselben „Sonntagsgnade und Sonntagsflünde,“ 4 Pred. 3. Aufl. Halle 1853; v. Jezschwiz, Pred. in der Univ.-K. zu Leipzig 1860 über Matth.

zu wirklichem Leben werden, so muß der Prediger gerade diese Seite desselben sorgfältig kultivieren (wie denn auch von älteren, namentlich auch katholischen Predigern — selbst an Abraham a St. Clara's homiletische Bestrebungen dürfen wir hier erinnern — als Predigtstoff vorzugsweise ethische Materien bearbeitet worden sind), nicht so freilich, daß man der Reihe nach jeden Sonntag eine andere Pflicht abhandelte, aber so, daß man den Zuhörern die rechte Gestalt christlichen Sinnes und Wandels immer neu vorhält, sie einerseits die Notwendigkeit, andererseits die Möglichkeit wie das Schöne, das Edle und Befeliggende desselben lebhaft fühlen und klar erkennen läßt, und, ohne über allzu Spezielles oder gar Casuistisches zu moralisieren, doch bei gegebener Gelegenheit auch die einzelnsten Züge jenes Bildes (wie die entgegengesetzten Symptome des Schlechten) vorführt, und zwar mit ebensoviel Geschmaç und Zartfönn als Naturwahrheit; plumpe Sittenschilderungen (z. B. Darstellungen der Sünden wider das sechste Gebot, der üblichen Betrügereien, der albernen oder unzielmlichen Kleidermoden u. dgl.) würden die einen verlegen, die andern als eine Art Kapuzinerpredigten belustigen; jede Übertreibung aber des Guten und des Bösen würde der Rede die Kraft

20, 20—28. der heilige Ehrgeiz. K. Schwarz, „Entschiedenheit und Duldsamkeit," Pred. aus d. Gegentw. I. S. 218. „Der Mut," ebend. II S. 199. G. Uhlhorn, „Von der Demut." Gnade und Wahrh., Ep.=Pr. II. S. 25. „Wie wir Christen die weltliche Obrigkeit ansehen sollen," ebend. I. S. 118. Kögel, „Das Lob wahrhaftiger Freundschaft." Aus dem Vorhof zc. 2. Aufl. I. S. 118. G. Weitbrecht, „Wie heiligen wir unser Essen und Trinken?" in Himmelan! Evang.=Pred. aus Württ. S. 459. Selbst Vöhe hält Ep.=Pred. S. 109 f. seinen Landleuten vor, daß sie sich auch äußerlich eines edleren, feineren Benehmens, einer bessern Aussprache ihrer Mundart, größerer Keinlichkeit zc. befleißigen sollen. — Von älteren Predigern sei hier außer Spener (mit seinem ganzen Jahrgang Pred. über die christl. Lebenspflichten auch G. Conrad Kieger erwähnt („Von der notwendigen Sorgfalt eines Christen in Kleinigkeiten" (gesammelte Pred., herausg. von Hofacker, Stuttgart 1843, S. 521), Detinger (Herrenberger Pred.=B. am 3. Epiph. „die Höflichkeit, eine Tochter des Glaubens, die Unhöflichkeit, eine Tochter des Unglaubens;" am 2. Trin.: „Wie man den Mißbräuchen und üblen Gewohnheiten bei Mahlzeiten Einhalt thun solle"), Braßberger (Ordnung des Heils zc., neu herausg. von Klemm und Köstlin, S. 280: „Die Wiedererstattung unredten Guts als rechtschaffene Frucht der Buße").

der Wahrheit und damit alle Kraft benehmen. Man glaube auch ja nicht, es sei überflüssig und darum trivial, auf die einfachsten sittlichen Wahrheiten zurückzukommen, die ja vom Katechismus her allen bekannt seien und über die keine Meinungsverschiedenheit obwalte. Es giebt Zeiten, wo selbst die allerersten, allgemeinsten Fundamente des Sittlichen, die Grundbegriffe von Recht und Unrecht, in der öffentlichen Meinung dergestalt verkehrt werden, daß selbst für ehrbar, ja für christlich geltende Personen sich zu Ansichten über Raub, Mord und Lüge bekennen, die man an der jesuitischen Moral zu verabscheuen gewohnt war. Überhaupt fehlt es solchen, die sich auf ihre weisen und guten Grundsätze etwas einbilden, die in manchen sittlichen Fragen sogar rigoristisch denken und leicht Anstoß nehmen, oft gerade am meisten an dem klaren Bewußtsein und der vollen Anerkennung der allerersten Sittengebote. Deshalb ist es ganz angemessen und notwendig, je nach Gelegenheit oder Anlaß eben diese Gebote mit ganzem Ernst in Erinnerung zu bringen und die Gewissen dafür zu schärfen.

3. Es ist noch die Frage übrig, ob nun aus der Kirchenlehre nur bestimmte Stoffe für die Predigt auszuwählen, oder ob dieselbe zwar vollständig auch der Predigt zum Gebrauch angewiesen sei (Apostelg. 20, 27.), aber nun erst für die Predigt besonders präpariert werden müsse? Letzteres wäre also dasselbe, was man sonst auch eine praktische Glaubens- und Sittenlehre genannt hat; dasselbe, was mit einem freilich auch noch anderes bedeutenden, aus der alten Rhetorik entlehnten Namen, auch *Topik* heißt.*) Wir finden es ganz angemessen, daß in einem Predigerseminar der dogmatische Kursus (wie der ethische) noch einmal mit den Kandidaten repetiert und dabei gelegentlich auf die passendste Art aufmerksam

*) So ist z. B. aus Heubners Nachlaß 1863 eine christliche Topik oder Darstellung der christlichen Glaubenslehre für den homiletischen Gebrauch erschienen. S. die Anzeige derselben: Jahrb. f. d. Theol. 1866, S. 590. In anderem Sinne hat Steinmeyer die Topik behandelt (die Topik im Dienste der Predigt. Berlin 1874), wenn er auf Grund der Unterscheidung dreier Predigtgattungen, der didaktischen, protreptischen und mystischen für jede derselben Kategorien aufstellt, welche die Meditation des Predigers in der Gewinnung und Teilung seines Stoffs auf Grund eines Schrifttextes leiten sollen. Seine Aufstellungen können darum auch erst an späterer Stelle Berücksichtigung finden.

gemacht wird, wie die einzelnen Dogmen populär vorgetragen werden können. Aber daraus folgt nicht, daß die Homiletik als Wissenschaft einen eigenen Teil hiefür haben muß. An dem Plaze, wo solch eine Topik zu stehen käme, steht vielmehr das Wort Gottes selbst, und was dieses dem Prediger giebt, das soll er, im Einklange mit dem kirchlichen Bekenntnis, der Gemeinde geben. Sachlich ist nichts ausgeschlossen, was überhaupt ein Moment christlicher Wahrheit ist. Die Predigt hat mit der wissenschaftlichen Glaubens- und Sittenlehre denselben Stoff; nur hat sie ihn in anderer Form. Die formelle Behandlung aber fällt dem Rhetorischen und der Lehre von der Popularität anheim; eine besondere Kanzeldogmatik giebt es nicht. *) Man kann nicht a priori festsetzen: so oft du die Lehre von der Dreieinigkeit, von der Versöhnung, vom h. Geiste u. s. w. predigend behandelst, hast du sie so oder so zu traktieren; nach dem jedesmaligen Text habe ich mich zu richten, und der wird mir das einmal ein ganz anderes Verfahren, anderes Thema, andere Disposition und andere Ausführung zur Aufgabe machen, als das anderemal. Hätten wir freilich eine Theologie, die sich einer esoterischen, dem gemeinen Kirchenvolk nicht zugänglichen Weisheit rühmte, oder die sich in das Klauerwelsch irgend einer absonderlichen Terminologie hüllte, wodurch, was gut deutsch ausgedrückt höchst einfach lauten würde, den Klang besonderer Tiefe und Fülle annimmt: dann wäre allerdings eine praktische Dogmatik nötig, um dem Kandidaten zu sagen, was er vor die Gemeinde bringen dürfe und was nicht, und in welche Form er jenes gießen müsse, damit es mit der Schulweisheit zusammenstimme und doch einigermaßen verständlich werde, oder

*) Man könnte mir entgegenhalten, daß es aus denselben Gründen auch keine Katechismusdogmatik gebe, während ich doch in meiner Katechetik eine solche aufstelle. Allein es giebt für die Predigt nicht wie für die Katechese ein Lehrsystem, das im Zusammenhang zu traktieren ist und wo es sich also schon um die Schematisierung der Lehren für den Lehrzweck handelt; wie die Lehren im Ganzen und wie die Momente jeder einzelnen Lehre angeordnet, mit welchen didaktischen Mitteln die Hauptbegriffe grundlegend dem kindlichen Verständnisse beizubringen sind, das muß im Einzelnen von der Katechetik gezeigt werden; die rednerische Bearbeitung christlicher, aus Gottes Wort geschöpfter Gedanken ist aber etwas anderes, unendlich Freieres, als die katechetische Exposition der einzelnen, sich in geschlossener Reihe folgenden Lehrräße.

umgekehrt: damit das, was die Zuhörer schon vom Katechismus her wissen, ihnen jetzt als eine ganz neue, absonderliche Weisheit sich präsentiere. Aber solch eine Theologie setzen wir nicht voraus; vielmehr sind wir der Überzeugung (und Werke, wie Martensens Dogmatik und ähnliche geben derselben Recht), daß auch die wissenschaftliche Glaubens- und Sittenlehre, ohne ihren scientifischen Charakter und Wert einzubüßen, vielmehr zum Vorteil der Wahrheit und Klarheit, die ja doch auch der Wissenschaft höchst notwendig sind, sich in einer so lebendigen Weise, in so reiner und edler Sprache darstellen lassen, daß der Prediger nur den wissenschaftlichen Apparat — die philologischen, philosophischen, kritischen, historischen Vor- und Nebenarbeiten bei Seite läßt, die Überzeugungen und Erkenntnisse aber, die er gewinnt, ihm so klar und bestimmt vor der Seele stehen, daß sie sich allesamt mit Leichtigkeit zu erbaulicher Rede verwenden lassen, nicht nach einem prädestinierten Schema, sondern so wie es jedem nach seiner Art und jedem jedesmal wieder neu gegeben wird.

Die kirchliche Sitte.

Vorbemerkungen.

Es war bisher von Gottes Wort und dessen praktischer Auslegung überhaupt die Rede, wie dieselbe überall, wo man sich aus Gottes Wort erbauen will, sich gestalten muß. Aus diesem weiten Gebiete aber wird sie nunmehr in ein engeres hereingezogen, indem sie ein Teil des Kultus wird. Dieser beruht zwar seinem Weisen und seinen Hauptbestandteilen nach auf einem inneren Gesetze, kraft dessen religiösen Erlebnissen bestimmte Weisen ihrer Darstellung entsprechen, und wird auch, wo irgend die Kirche sich konstituiert, in gesellschaftliche Formen sich fassen, wie dies von den apostolischen Konstitutionen an immer geschehen ist. Gleichwohl ist in diesen Willkürungen so viel Freiheit, es prägt sich so viel Nationales, Provinziales, selbst Lokales darin ab, die Genossen der Kirche haben, indem sie Gottesdienst halten, so wenig das Gefühl, damit unter einem Gesetze zu stehen, daß vielmehr all' dies Thun als Brauch und Sitte erscheint. Für die Predigt zumal möchten wir diesen Gesichtspunkt geltend machen, da gerade ihr Mitwirken zum Gottesdienst, weil sie der persönlich freieste Teil desselben ist, am wenigsten durch äußere Gesetze normiert werden kann; wohin aber kein geschriebenes Gesetz reicht, da ist die Sitte, der traditionelle Brauch eine Macht und hat eine Autorität, der man sich nicht muß entziehen wollen. Es wird zwar immer solche geben, die dies nicht anerkennen; die Gründe, die sie z. B. gegen Aufstellung eines Thema, gegen strenges Bleiben beim Texte vorbringen, lassen sich nicht absolut oder zwingend widerlegen, eben darum, weil man sich hier nicht auf dem Gebiete mathematischer Konsequenz und Evidenz, auch nicht auf dem Boden juristisch verbindender, positiver Vorschrift, sondern auf dem der Sitte befindet, die sich auch im Kultus volkstümlich frei gestaltet. Aber diese freie Gestaltung ist darum nicht eine zufällige, grund- und sinnlose; und eben den Grund und Sinn darin zu erkennen und

darum liebevoll sich an das Gegebene, einheimisch und vollstündlich Gewordene anzuschließen, das ist's, was kirchlicher Sinn, kirchliche Pietät von uns fordert.

Die Sitte nun, von der wir sprechen, äußert ihren Einfluß auf die Predigt in doppelter Beziehung: 1) materiell, sofern die Verbindung der letzteren mit den verschiedenen Momenten des Kultus, also in erster Linie mit den heiligen Zeiten und den heiligen Handlungen für ihren Stoff bestimmend wird. Dem Prediger ist für seine Meditation, für seinen Vortrag dadurch bereits eine bestimmte Weisung gegeben, daß heute Advent, heute Christfest ist, er also nicht etwa predigen darf, was ihm jetzt eben gelegen wäre; ebenso, daß er heute eine Leiche, morgen eine Trauung mit seinem Worte begleiten soll, also darauf seine Rede einzurichten hat. Da es jedoch in jedem Falle Gottes Wort bleibt, das er auslegen soll, so begründet die jeweilige kirchliche Zeit und die bestimmte Art der gottesdienstlichen Feier eine Teilung dieses Predigtstoffs, welche im Text der einzelnen Rede zur Erscheinung kommt. Fürs zweite aber steht auch die Form der gottesdienstlichen Rede unter dem maßgebenden Einfluß der kirchlichen Sitte. Der Kultus macht an jede Darstellung in seinem Bereich die Anforderung, daß sie schön, daß sie ein Kunstwerk sei. Wie das Lied Poesie sein muß, um würdig im Kultus mitzuwirken, so muß die Predigt eine Rede sein, oratorisch gebildet, es muß das Beste von menschlicher Rede auch der Form nach gegeben werden, was von bloßer Auslegung, wie sie außerhalb des Gottesdienstes geschehen mag, nicht verlangt wird. Nun ist freilich jede künstlerische Hervorbringung Sache des Talents, der persönlichen Begabung. Allein die Natur der Gemeindefeier bringt es mit sich, daß auch diese freie künstlerische Thätigkeit, wenn sie ihr eingegliedert sein soll, nicht individueller Willkür überlassen sein kann, sondern ihr Maß und Gesetz von einer Macht empfängt, welche über den einzelnen Personen steht, von der Macht der kirchlichen Sitte. Aus dem Zusammenwirken der — immer schon in irgend einem Maße künstlerisch gestalteten — kirchlichen Sitte und der freien Produktion einer zugleich religiös erregten und rednerisch befähigten Persönlichkeit geht diejenige Gestalt der Rede hervor, welche im Gottesdienst ihre Stelle hat.

Es wird demnach zuerst die Rede sein von dem Einfluß der

kirchlichen Sitte auf den Stoff der Predigt. Hier wird uns ihre Verbindung mit den heiligen Zeiten und Handlungen, das Wesen der Fest-, Sonntags-, Feiertagspredigten, der Wochenpredigten, der Kasualreden beschäftigen müssen und hierauf die Lehre vom Terte folgen. Eine zweite Unterabteilung wird sodann die Form der Predigt unter dem Einfluß der kirchlichen Sitte darstellen. Sie hat die Kunstform der Predigt, die Lehre von Disposition, Thema und Ausführung, Eingang und Schluß vorzunehmen, sowie das Verhältnis der Predigt zu anderen Kultusteilen, besonders zu Gebet und Lied zu besprechen.

I. Der Einfluß der kirchlichen Sitte auf den Stoff der Predigt.

11. Die heiligen Zeiten.

A. Die allgemeinen Feste der Kirche.

Unter ihnen stehen voran die fünf Hauptfeste (nach alter Kirchensprache Hochzeiten): Weihnachten, Karfreitag, Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten. Sie haben ihren Rang dadurch erlangt, daß sie die Grundthaten feiern, auf denen die Kirche, auf denen das christliche Heil ruht. Allein die Größe und Fülle der in ihnen repräsentierten Thaten und Gedanken begnügt sich nicht mit einem einzigen Tage, sie erfordert und erzeugt Feiertage, Festkreise; Weihnachten umgibt sich mit der Advents-, Neujahrs- und Epiphaniasszeit, Ostern mit der Fastenzeit, Himmelfahrt und Pfingsten mit den, freilich keinen besondern, gemeinsamen Namen führenden, aber doch das Scheiden des verklärten Herrn von der Erde feiernden Sonntagen von Misericordias an, und mit dem Trinitatisfeste. Damit schließt die Festreihe der allgemeinen Kirche, und nur Feste dritten Ranges, eine Partikularkirche oder einzelne Gemeinden betreffend, treten noch als Nachzügler auf. Das Gemeinsame aller dieser Feste ist die Feier einer That, und je nachdem diese einen Rang im Reiche Gottes einnimmt, steht auch das Fest höher oder niedriger. Nur bei zweien tritt dies Historische in den Hintergrund, Neujahr und Trinitatis,

worüber unten das Nähere bemerkt wird. Im allgemeinen aber ist für die homiletische Feier derselben Folgendes zu sagen. „Christliche Festpredigten,“ schreibt Sack in seiner Recension der Schleiermacher'schen Festpredigten (St. u. Kr. 1831, II. S. 352), „sollen das Historische und Geistliche des Christentums in innigster Durchdringung darstellen; den Beweis zu liefern, nicht nur, daß dies Eins sein könne, sondern daß es Eins sei, und als Eins allem Predigen zu Grunde liege, ist ihre höchste Bestimmung. Indem sie die historische Wahrheit der Begebenheit, die das Fest feiert, schlicht, fest und tren ins Auge fassen, sollen sie den tiefen, geistlichen Kern, der in dieser — nicht Schale, sondern Frucht des göttlichen Wirkens verborgen liegt, zu immer erneuerter Stärkung hervorziehen.“ Diese Durchdringung des Vergangenen und Gegenwärtigen, des zeitlichen Faktums und seiner ewigen Heilsbedeutung liegt in der Idee des Festes selbst; wenn wir z. B. an Weihnachten sagen: euch ist heute der Heiland geboren, so ist das nicht eine bloße Rückerinnerung an den Tag, da es also geheißen hat, sondern wir fühlen die Differenz der Zeit zwischen damals und jetzt so aufgehoben, wissen uns so lebendig um das neugeborene Christkind versammelt, daß das Heute zur Wahrheit wird und mehr ist, als rhetorische Formel. Die Realität dieses „Heute“ haftet im Oster- und Pfingstenflus zunächst, wie bei allen Gedächtnisfesten, an der Gleichheit der Jahreszeit; eine Identität, die beim Tode und der Auferstehung des Herrn sogar bis auf die Stunde ausgedehnt werden kann. Allein auf Weihnachten paßt dies nicht, da der wirkliche Geburtstag Jesu der 25. Dezember jedenfalls nicht war. Deshalb muß das „Heute“ noch eine höhere, idealere, vom Kalender unabhängige Bedeutung haben. Die Festpredigt hat demzufolge mehr als irgend eine andere zwei mögliche Abwege zu vermeiden: sie darf nicht beim Faktum für sich stehen bleiben, etwa die Glaubwürdigkeit der Zeugnisse dafür beweisend und damit es gut sein lassend; aber sie darf ebensowenig das Faktum als solches, in seiner historischen Thatsächlichkeit auf sich beruhen lassen, und etwa an Ostern nur von unsrem neuen Leben, von unsrer geistigen Auferstehung reden. Weil es ferner ein Fest ist, auf welches die Predigt fällt, und eben durch die Predigt, wie durch Gesang, Gebet u. das Fest als gemeinsamer, dazu besonders geweihter Gedächtnistag soll gefeiert werden, so muß

sie auch ein Festgewand tragen; ein gehobener, geweihter Ton, eine festliche Stimmung muß die Predigt auszeichnen, die freilich ebenso wenig in rhetorischem und poetischem Bombast besteht, auch wenn sie an hymnischen Ton streift, als sich mit ihr ein trockener dogmatischer Kathederton verträgt, auch wenn, wie es notwendig ist, die dogmatische Bedeutung der gefeierten Thatsache erörtert wird. An solchen Tagen und für dieselben, weil sie heilige Zeiten sind, bedarf es mehr als irgendwann der Begeisterung (oder, richtiger mit Tholuck zu reden, der Begeisterung), der Salbung. Es muß dabei, zum mindesten im Hauptgottesdienste, die allgemeine Einstimmung und Einmütigkeit der Gemeinde in der Festfreude vorausgesetzt werden, und ist daher weder die Manier, erst vernünftige Betrachtungen darüber anzustellen, in wiefern es allerdings zweckmäßig sei, dies Fest zu feiern,*) noch auch Strafen und Schelten, überhaupt der Kampf mit der Gemeinheit der Welt am Platze, sondern ein freies Sich-erheben des Predigers mit der Gemeinde zu den objektiv vorhandenen Heilsgütern. Wir müssen das Recht haben, uns an solch herrlichen Tagen mit unsern Pfarrkindern losgebunden zu fühlen von den Hemmnissen, die sonst überall uns und der Wirkung des göttlichen Wortes entgegentreten und gegen die wir sonst unaufhörlich anrennen, *Tempore laeto laeta dicere convenit*, sagt Erasmus (Eccl. III. S. 201). Manche Festmaterien führen freilich auf solch ein Gegenständliches, die Gemeinde muß erst erinnert werden, daß zur rechten Festfeier selbst schon das Ablegen dieser oder jener schlimmen Sache gehöre. Aber auch dies Erinnern und Mahnen muß an einem Feste so geschehen, daß das Positive vorwiegt, daß der Zuhörer sich über jene Dinge von selbst emporgehoben, sich geistig von ihnen befreit fühlt.***) — Betrifft dies den ganzen Ton der Festpredigt, für den

*) Selbst die Behandlung des Festes, da man im Thema fragt, wie es eigentlich gefeiert werden müsse, ist ungeeignet; die Predigt ist ja nicht Vorbereitung zum Fest, sondern schon Festfeier selbst. Bloß in der bestimmteren Weise ist solch ein Thema zulässig, wenn der äußeren kirchlichen Feier die innere, private gegenübergestellt, diese als die sittliche Frucht gefordert wird, die aus jener hervorgehen soll. (So z. B. das Ahlfeld'sche Thema: „Ohne den Karfreitag im Herzen giebt es kein Osterfest;“ ein Thema, das übrigens einer Predigt auf den Sonntag Judica entnommen ist.)

**) Also nicht, wie Köhr gethan hat, indem er am Erscheinungsfest „über das glänzende Glend des Lasters“ predigte. (Bibl. deutscher Kanzel=

auch die Gemeinden ein scharfes Ohr haben (denn das Urtheil: „die Predigt wäre gut gewesen, aber es war keine Festpredigt“ hört man auch von schlichten Leuten): so gilt in Bezug auf die Stoffe, was Nitzsch pr. Th. II, 1. S. 81 sagt: „das Fest bestimmt aus dem allgemeinen Objecte heraus auch den Inhalt der Einzelpredigt; aber es ist zu beklagen, daß so viele Homileten die Topik der Feste auf so enge Grenzen stellen“ — d. h. wohl, daß sie lediglich nur das Dogma, den locus communis auch als Thema zulassen. Wir werden unten an Beispielen zeigen, wie mannigfach diese Topik sein kann; aber freilich doch nur so, daß, wenn auch das Thema freier formuliert, weiter ist oder entlegener scheint, doch Partition und Ausführung die Eine, stets gleiche Festgeschichte und Festidee als Predigtinhalt alsbald erkennen lassen.

Dieses allgemeine wird nun aber an jedem Feste durch seinen speziellen Gegenstand näher bestimmt, wir müssen daher diesen selbst, die Festidee jedes einzelnen jener Tage jetzt beleuchten. In Bezug auf die fünf Hauptfeste verweisen wir vorläufig auf die in Kap. 7 gegebene Behandlung der Grundthatfachen, und wenden unsre Aufmerksamkeit auf die übrigen, in zweiter und dritter Linie stehenden Feste.

1. Der Advent. Die Idee desselben ist eine allgemeinere, als die der später eintretenden Hauptfeste; er bezieht sich auf das Kommen des Reiches Gottes, auf das Eintreten eines Erlösers überhaupt, ohne noch irgend auf die spezielle Art und Weise seines Kommens und seines Thuns auf Erden — Geburt, Tod u. Rück-
sicht zu nehmen. *) Dazu paßt die zweite Bedeutung, die dem Tage

beredsf. XIII. S. 45). — Georg Conrad Meier sagt in seiner Reformationsjubiläumspredigt v. 1730 (S. f. Casualpr. S. 481): „es wäre wohl viel heute zu klagen; aber an dem heutigen Tage, den der Herr zu Wonne und Ehre gefeket hat, klagen wir über niemand.“

*) Verfehlt ist die Auffassung von Zarbl (Katholische Homiletik, S. 33), welcher in der Adventszeit vornehmlich die vorchristliche Zeit, den Sündenfall, das Sündenelend des Menschen dargestellt finden will. Den Fall und das Elend der Menschheit feiert die Kirche mit keinem Feste, und das Adventsgefühl ist gewiß nicht eins mit dem Gefühle des menschlichen Verderbens, so sehr auch dieses zur Hervorhebung der Größe der Heilsgnade angeregt werden mag. — Man behauptet zwar auch neuerdings noch, daß der Advent jene alttestamentliche Bedeutung, als Feier der Zeit der Vor-

verliehen ist als Anfang des Kirchenjahres, vortrefflich; denn die Kirche selbst, so wie alles Predigen und aller Gottesdienst ruht auf der Thatsache, daß ein Erlöser, ein Reich Gottes da ist. Erst die Sonntage zwischen Advent und Weihnachten gehen weiter, und zwar zuerst vorwärts, zur Erwartung der durch die erste Ankunft verbürgten zweiten, und dann erst rückwärts, auf die in Johannes d. T. repräsentierte Vorbereitung durch Gesetz und Prophetie. Erst die zwei letzten Advents-sonntage repräsentieren die vorchristliche Wartezeit, aber bereits als eine ihrem Ende nahe, wo nicht mehr die Sehnsucht nach dem Erlöser, sondern das Sich-Rüsten zum Empfange des schon vor der Thür Stehenden den Hauptgedanken bildet; doch schließt dies nicht aus, daß nicht auf Grund der Perikopen auch anderweitige Gesichtspunkte, die dieselben an und für sich dem Prediger darbieten, verfolgt werden dürften.

2. Auf der andern Seite des Christtages steht das Neujahr. Da die Kirche ihr eigenes Neujahr hat, den Advent, so wäre ihr dieses zweite eigentlich nicht nötig, denn was da zu sagen ist, das paßt noch besser für das erstere Fest. Allein das bürgerliche, zeitliche Leben verlangt auch seine Weihe, und, was hauptsächlich hier mitwirkt, durch den Eintritt der neuen Jahreszahl mit dem 1. Januar ist in dem Volksbewußtsein die Anschauung von der Einheit und Zusammengehörigkeit des mit einer Jahreszahl bezeichneten Zeitabschnittes so tief gewurzelt, daß diese Stimmung selbst in der Kirche sich durch das Hervorheben des Kirchenjahres am Advent nicht erzwingen, am Neujahr nicht zurückdrängen läßt. Es stellt dieser Tag für alle zusammen gleichsam einen Geburtstag vor, und was irgend eine christliche Betrachtung an einem Geburtstage dem Einzelnen zuführen oder aus ihm entwickeln kann, das erheischt auch dies gemeinsame Fest, Dank und Bitte, Erinnerung, Mahnung und Wunsch. (Vexterer namentlich hat in früherer Zeit in allen Neujahrspredigten

bereitung, des Erwartens habe; dagegen aber zeugen alle unsere Adventslieder, und diese sind ein gewichtiges Zeugnis; die Kirche hat auf den Advent auch nicht irgend eine von der Sehnsucht der Väter handelnde Bibelstelle, sondern ein das geschehene Kommen des Herrn und seines Reiches bezeugendes Evangelium gewählt; auch die besten in der Literatur vorhandenen Adventspredigten lassen von alttestamentlicher Stimmung nicht viel spüren.

eine große Rolle gespielt; es mußte bekanntlich jedem Beamten, den Kollegen, dem Gemeinderat, den Lehrern mit möglichster Spezialität von der Kanzel her gratuliert werden, wofür als für eine besondere Funktion sogar eigene Emolumente ausgesetzt waren. Die altfränkische, umständliche Höflichkeit im Aufrufen der Einzelnen mit ihren Titeln ist längst antiquiert, nicht aber der Wunsch, den der Prediger als Pastor seiner Gemeinde entgegenzubringen hat und den er je nach Umständen in taktvoller Weise auch für die einzelnen Klassen oder Stände spezialisieren mag.) — Hätte aber das Neujahrsfest nur diesen Sinn, so könnte es kaum unter diese Festreihe gezählt werden; kirchlichen Grund hätte es dann eigentlich nur darin, daß die alte heidnische Sitte der Neujahrsfeier durch Herübernahme und Weihung derselben in christlichem Geiste gereinigt und der Unfug daran abgestellt ist (soweit die Kirche nämlich dies zu thun vermag). Allein der Tag hat eine andere, kirchliche Bedeutung, teils als Oktave des Weihnachtstages, teils als Beschneidungs- und Namensfest Jesu. *) Der erstere Gesichtspunkt enthebt das Fest einer ihm etwa zugemuteten selbständigeren Bedeutung, es hat als Oktave in altkirchlichem Sinn, somit als Nachfeier schon seine Würde; und um so weniger sind wir genötigt, auf die Hervorhebung des Zweiten, daß es vornehmlich als Beschneidungsfest gefeiert werde, stärker zu bringen. Die Beschneidung, als Unterwerfung des Sohnes Gottes unter das Joch des Gesetzes, hat immerhin eine geschichtliche Stelle im Ganzen der Heilsökonomie; **) aber das Faktum selbst, nach

*) Schön hat nach seiner Weise Krummacher im J. 1852 (Sabbathglocke I) die kirchliche und weltliche Bedeutung des Neujahrs kombiniert: „Wie eure Sorge diesem Jahr das Horoskop auch gestellt, immer bleibt es doch das Jahr 1852 nach Christi Geburt. Und gelänge es dem Teufel, es gar umzuwerfen und in das Jahr I seiner Thronbesteigung umzuwandeln, so träte es darum doch nicht aus der Reihe der Jahre heraus, über welche das unumschränkte Scepter dessen waltet, der ein Herr aller Herren heißt“ 2c.

**) Löhle faßt in seiner Evangelien-Postille die Sache so, daß in der Beschneidung Jesu die Erfüllung seines heiligen Lebensberufes beginne, somit (was an Weihnachten noch fehle) hier bereits sein Amt und Werk sich offenbare; dies kleine Leiden sei Pfand und Verheißung größerer Leiden 2c. Fast am Schlusse der Predigt und sichtbar ungerne dem Brauche nachgebend, läßt Löhle dem Tag als Neujahrstag „als Fest der Zeit und der Vergäng-

Bedeutung und äußerer Form, ist doch etwas der christlichen Anschauung zu ferne Gerücktes, zu Alttestamentliches, als daß darauf großes Gewicht möchte gelegt werden. Man kann freilich laut Röm. 2, 29; Kol. 2, 11 von der Beschneidung des Herzens,*) besonders als Gegensatz gegen die an diesen Tagen üblichen, weltlichen Lustbarkeiten reden. Allein selbst als Symbol fehlt der Beschneidung in unsern Augen das christlich Schöne, sie ist doch allzu jüdisch; und was darüber zu sagen wäre, das wird ja viel kräftiger in den Bildern vom Sterben und Auferstehen mit Christo, vom Geborenwerden aus Gott 2c. dargestellt. Deswegen hat man sich der lieblicheren Bedeutung des Tages als Namensfest Jesu zugeneigt, hat sich wenigstens nicht ausschließlich oder vorwiegend mit der Beschneidung beschäftigt. Nun kann über diesen Namen freilich nichts weiteres gesagt werden, als was wir allezeit von dem Herrn selber predigen; wie z. B. Joh. Arnd sieben Predigten über den Namen Jesu nach einander folgen läßt und in allen von den Schätzen redet, die darin liegen, was aber eben die Eigenschaften, die Segnungen des Heilandes selber sind. Das ist ja gerade das Schöne an diesem Namen, daß er das Wesen der Person ausdrückt; will ich von jenem etwas sagen, so giebt mir dieses den Inhalt; der Name Seligmacher macht mich nicht selig, sondern die Person: der Name ist keine Zauberformel, in der besondere Kräfte steckten, die schon durchs Aussprechen wirksam gemacht würden. Allein wir wollen ja auch den Namen nicht los trennen von der Person, und daß man auch sonst Jahr aus Jahr ein predigt, was wir an Jesu haben, das hindert nicht, an diesem Tag es zusammenzufassen in eigentümlicher Weise, nicht, wie am Christtag, in einem Faktum, sondern im Namen; das ist eben die Pietät der Kirche gegen ihren Meister, daß sie in allen Formen und Gestalten Ihn und seine Herrlichkeit aufzusuchen und zu genießen nicht müde wird. Es kommt aber dazu noch Folgendes. Einmal liegt nichts näher, als die biblische Ausdrucksweise: „Im Namen Gottes etwas thun, etwas beginnen, etwas hoffen“ nunmehr

lichkeit“ noch etliche Worte zu gute kommen. Die alte Kirche selbst stimmt damit nicht überein; es kommen in ihr lange vorher Neujahrspredigten vor, ehe in Liturgie und Predigt der Beschneidung gedacht wird.

*) S. des Verf's evang. Pred. S. 79.

auf den Namen Jesu überzutragen.*) Dadurch wird zwar die Namengebung, daß der Name gerade dieser ist, schon zum minder Wichtigen gemacht; aber mit dem Namen steht mir er selber mit all' seiner Gnade und Wahrheit vor der Seele, durch das Nennen nehme ich ihn selber mit mir, -- vorausgesetzt, daß dies Nennen eine Erinnerung der Liebe, ein herzliches Anrufen ist. Diese Wendung eignet sich gut für den Jahresanfang. Sodann wird das Wort „Name“ auch in der Sprache der Welt in einem Sinne gebraucht, der hier anwendbar ist. Man sagt: ein Volk habe große Namen in seiner Geschichte, es stehen bedeutende Namen an der Spitze einer Unternehmung zc. So sagen wir: es giebt keinen Namen, wie den des Herrn; der so in aller Welt, in den Hütten der Armen wie der Reichen, an der Wiege, bei der Hochzeit, am Sterbebette, am Grab zc. genannt würde; preisen wir damit unsern Herrn, so bekennen wir zugleich, wie uns auch das zeitliche Leben mit seinen Wechseln keinen Wert hätte, wenn nicht überall der Name Jesu uns begegnete. So, glauben wir, ist dem Namensfeste seine selbständige Bedeutung nicht entreißbar; jedoch ist dieselbe nicht so absolut, daß eine Neujahrspredigt, die vom Namen Jesu nicht speziell redete, dem Feste Eintrag thäte in der Weise wie etwa, wer an Ostern von Jesu Auferstehung nichts sagte, Ostern entweihen würde.

3. Den Schluß des Weihnachtsklus bildet das Epiphaniensfest. Seine ursprüngliche Bedeutung als Taustag Jesu hat es umgetauscht mit der Erinnerung an das Kommen der Weisen aus dem Morgenlande, das für die Abendländer als Heidenchristen von besondrer Wichtigkeit war. Im Besuche der Magier tritt die Aufnahme Christi von einer hilfsbedürftigen, verlangenden und gläubigen Welt, die Huldigung derselben vor der Krippe des Menschensohnes vor das kirchliche Bewußtsein, mit der besondern Beziehung auf die Heidenwelt, der unsre Väter angehörten und in welcher bis auf diesen Tag noch so viel zu thun ist; ebenso berechtigt ist aber auch die Übertragung des Faktums in das einzelne Menschenherz, wie es den Herrn sucht und findet.

*) Daher haben die älteren Prediger, wie Ph. D. Burk in seinem „Fingerzeig“ gern alttestamentliche Sprüche vom Namen Gottes (wie Sach. 10, 12. Genes. 32, 26. Proverb. 18, 10) auf den Namen Jesu übertragen.

4. Der Passions- und Osterchluß beginnt mit der Fastenzeit, die freilich ihren festlichen Charakter so ziemlich eingebüßt oder auf die Worte des Predigers reduziert hat. Doch gebührt der Fastenpredigt immer der Charakter, daß sie einerseits auf den Grund der Passion sich stützt, daß man fühlt, es ist des Herrn Leidenszeit, und daß, von welcher Seite diese auch gefaßt werden mag, die Idee der Fasten, die erneuerte Einklehr in sich selbst und Verleugnung seiner selbst, in der Predigt hervortritt. Doch wird, um der Starwoche nicht vorzugreifen, teils mehr das Ganze des Leidens Jesu zusammengenommen werden (so am Anfang), teils werden solche Einzelheiten desselben beleuchtet werden, die in der Starwoche hinter den großen Thatfachen zurücktreten. — Als Fest erscheint der Palmtag, als Pforte zum Heiligtum der Passionswoche. Seine ursprüngliche Beziehung auf den Einzug in Jerusalem ist hinter jenem Gesichtspunkte zurückgetreten, da dieser als Symbol seines freudebringenden Einzugs in die Welt dem Advent zugefallen ist. Schwierig ist es einigermaßen, dem Palmtag sein Recht als Fest widerfahren zu lassen, ohne dem Karfreitag vorzugreifen; denn das Wort von der Veröhnung muß an jenem so gut als an diesem den Stern der Predigt bilden; um so mehr, da auch unser Volk den Palmtag ebenso als hohes Fest ansieht, wie den Karfreitag.*) Doch wird dies dadurch jedenfalls erleichtert, daß ein anderer, früherer Teil der Leidensgeschichte auf den Palmtag fällt, somit auch die geistige Bedeutung des Leidens Christi doch wieder in andrer Fassung erscheinen wird, weil sie ein andres geschichtliches Substrat hat. Der Gründonnerstag wird der Geschichte gemäß vornehmlich als Gedächtnistag der Stiftung des Abendmahls, gleichsam als protestantischer Fronleichnamstag gefeiert (wiewohl die Kommunion selber vielfach erst am Karfreitag stattfindet); diese Ansicht vom Gründonnerstage ist jedoch nicht so konstant, daß nicht, wer das eine und andremal lieber der chronologischen Ordnung der Leidensgeschichte folgt, ebensogut auch einen andern, auf den Gründonnerstag fallenden Abschnitt derselben behandeln dürfte, da er sonst in der Passionszeit

*) Dies rührt daher, daß der Karfreitag auch in der evangelischen Kirche noch nicht sehr lange allgemein als hohes Fest gefeiert wird; die ganze Woche wurde wohl durch tägliche Predigten ausgezeichnet, außerdem aber galt jeder Tag als Werktag; so stand nur der Sonntag als Fest da.

und das Jahr über bei jeder Kommunion Gelegenheit findet, auf die Einsetzung des Abendmahls zurückzugehen.

5. Oftermontag und Pfingstmontag sind dem Prediger für weitere, und im Gegensatz zu den Hauptfesttagen mehr einfach praktische und gemüthliche Entwicklung der Festidee sehr willkommen. Liebner will (Pr. S. 13) das Verhältniß zum Hauptfeste so fassen: „Die Bestimmung des gestrigen Tages war, zu verkündigen: Der Herr lebt und stirbt hinfort nicht mehr in Ewigkeit; die Bestimmung des heutigen ist, zu fragen: lebt er auch in uns?“ Osiander hat (in der Wilhelmsb. Samml.) dem ersten Tage die erhabene und glorreiche, dem zweiten die liebliche und trostreiche Seite der Oftergeschichte zugewiesen. Jedoch lassen sich solche Trennungen nicht immer vollziehen; man wird wohl besser sagen: am Hauptfeste ist nicht der spezielle Inhalt des Textes, sondern die Festidee das Herrschende; am zweiten Feiertag wären dagegen die Texte (z. B. Luc. 24) mehr nach den einzelnen Zügen homilienartig, oder auch mehr auf die Beziehungen zum Weltleben applicativ zu behandeln.

6. Das Trinitatisfest entspricht, als schließliche Zusammenfassung alles dessen, was den Inhalt der ganzen Festreihe ausmacht, dem ebenfalls das Ganze zusammenfassenden ersten Advent; allein während der Advent die Wahrheit, daß ein Erlöser in die Welt gekommen ist, in ihrer Allgemeinheit darstellt, so geht das Trinitatisfest einerseits weiter zurück, indem es an die innere Offenbarung Gottes des Dreieinigen als Grund und Quelle seiner äußeren Offenbarung durch die Menschwerdung des Sohnes anknüpft, andererseits aber weiter vorwärts, indem es durch die Idee der Wiedergeburt,*) d. h. des Erneuertwerdens im heiligen Geiste, der den Menschen zu Christo und durch Christum zum Vater führt, bereits das objektive Erlösungswerk als ein in das Innere des Menschen notwendig übergehendes darstellt, und so den Übergang macht von der Verkündigung der großen Thaten Gottes zu der Forderung dessen, was von unserer Seite not ist, der Hingabe des Willens. Denn dies beides ist ja in der Idee der Wiedergeburt involviert:

*) Übrigens verdankt es seine Perikope Joh. 3 lediglich dem Umstand, daß es die Oktave von Pfingsten ist. Sehr spät erst ist dieser Sonntag zum Trinitatisfest erhoben worden (1334, von Johann XXII.), hat aber seine alte Perikope behalten.

die Gnade und der von ihr ergriffene, sich ihr lassende Wille. Damit ist ein lehrhaftes Eingehen auf das Dogma der Trinität in seiner biblischen Einfachheit und Größe nicht ausgeschlossen; wir bekennen uns gerne zu dem strengen Worte Nitzsch's (Pr. Th. II. S. 88), daß, wer diese Probe des Theologen im Prediger nicht zu bestehen wisse, den erforderlichen Rückhalt und Grund für Katechese und Homilie überhaupt noch nicht inne haben dürfte. Sofern aber die Wiedergeburt aus Wasser und Geist geschieht, und die Dreieinigkeit auch in Christi Einsetzungswort so enge mit der Taufe verbunden ist, geschieht es nicht ohne Grund, diesen Tag als gemeinsames Tauffest, als Erinnerung der Gemeinde an ihr Getauftsein zu behandeln.

Um die oben nur kurz angegebenen Grundgedanken jedes Hauptfestes noch allseitiger zu entwickeln, und damit den Beweis zu liefern, daß und wie die gestellte Forderung, nicht eben nur bei einem locus communis stehen zu bleiben, genügend zu erfüllen ist, fügen wir eine Anzahl Themen für jedes Fest hier bei. Wir können dies an dieser Stelle thun, da wir für diese Feste nicht nur die kirchlichen Perikopen voraussetzen dürfen, sondern auch, wo wir etwaige andere Texte berühren, doch das Fest selber seinen Inhalt immer gleichmäßig behält. Dies ist bei den unter lit. B. nachher folgenden Partikularfesten nicht mehr der Fall; auch hängt bei diesen, wie bei den Casualien (von welchen das nächste Kapitel das Allgemeine zu sagen hat) weit mehr von der Textwahl ab, es kann somit erst an dem Orte, wo vom Texte die Rede wird, genauer darauf eingegangen werden. — Noch bemerken wir, daß wir für die Passionszeit die ganze Leidensgeschichte als gegebenen Text uns denken, und daher auch über die verschiedenen Abschnitte derselben uns verbreiten werden.

1. Advent.

1. Als Morgenlektion die Perikope, Matth. 21, 1—9. Siehe dein König kommt zu dir! a. Der da kommt, ist dein König. Du dienst vielen andern Herren, auch dann, wenn du glaubst dein eigener Herr zu sein; aber Einer nur hat das ganze volle Recht über dich. b. Weil du aber nicht zu ihm kommst, so kommt er zu dir. Erkenne seine Liebe! c. Beides, jenes Königsrecht, jene Majestät und diese Herablassung, diese Knechtsgestalt, ist vereinigt in ihm, damit du dich beugest, und doch ihn liebst;

ihn liebst und doch in Ehrfurcht dich beugest. Deine Stimmung, dein ganzer Sinn, dein Gottesdienst muß ebenso eine Verschmelzung von Liebe und Ehrfurcht, Erhebung und Beugung sein, wie in ihm Hoheit und Niedrigkeit sich durchdrang. — Ähnlich Harleß (12 Pr.): a. Die Beschaffenheit dieses Königs. [Er war ein Herrscher über die Herzen; die Stimme des Herzens trieb die Seinen ihm entgegen; die Herzen aber hatte er sich erobert nicht wie die Lügner des Tages, durch Schmeicheln zc., sondern durch Liebe als Erlöser.] b. Sein Kommen. [Zu uns geschieht es im Wort, aber mit Kraft und That.] c. Die, zu welchen er kommt [zu allen; aber nicht allen wird das Heil wirklich zu teil]. d. Die, bei welchen er bleibt. [Des Volkes Liebe war eine vorübergehende, darnach kam auch das Gericht. Euer Mund soll allein und immer den Herrn loben, nichts aber ohne ihn, außer ihm, wider ihn.]

2. Wo Christus einzieht, da beginnt es lebendig zu werden. a. Das Herz geht auf, geweckt und durchwärmt durch die Erscheinung des Sanftmütigen, daß es mit Liebe ihn empfängt; b. der Mund wird laut, ihn zu preisen; c. die Hände werden geschäftig, ihm zu dienen. [lit. a wäre näher auf die innere Gemeinschaft mit dem Herrn, lit. b auf den Gottesdienst, im Blick auf das Kirchenjahr, lit. c. auf das tägliche Leben zu beziehen. Letzteres hat in dem Palmenstreuern, wie b in dem Hosianaruf und a in dem Entgegenziehen sein Symbol.]

3. Das Recht, welches Christus über dich hat. a. Er gebietet („der Herr bedarf sein“ zc.), er verfügt über das Deine, weil es sein ist; aber b. indem er gebietet, gewinnt er dir zugleich das Herz ab, daß du freiwillig dich und das Deine ihm lässest.

4. Gruß und Gegengruß an der Pforte des Kirchenjahrs. a. Der Ruf des Herolds: Siehe, thue die Augen des Glaubens auf; dein König, der Herr aller Welt und doch dir gleich in seiner Niedrigkeit; er kommt zu dir, dem Glenden, Leidtragenden, Kranken, Einsamen; sanftmütig, mit Gedanken des Friedens über dich bittet er um Einlaß. b. Das Hosanna in Zion, eine Huldigung des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung. M. Frommel, Herzpostille.

5. Über Luc. 17, 20—25: das Reich Gottes in seiner Doppelgestalt, — ein Reich im Herzen, ein Reich in der Welt. a. Beschreibung desselben nach beiden Seiten; b. hast du das Reich Gottes nicht in dir selbst, so findest du es nimmermehr in der Welt; ist es aber in dir, so erkennst du seine Spuren auch in der Welt, auch unter dem Drucke der Zeiten, und bist bereit auf den Tag, da es in dir und um dich ein Reich der Herrlichkeit sein wird.

6. Wie der Herr die Frage: „Wann kommt das Reich Gottes?“ verschiedenen Fragenden so verschieden beantwortet. a. Denen, die noch nichts davon wissen wollen, sagt er: es ist schon da; b. die aber, die es schon im Herzen tragen, verweist er an die Zukunft, auf die sie warten, wachen und sich bereiten sollen.

7. Die Zeichen der Zukunft des Menschensohnes sind a. nicht so handgreiflich, b. nicht so zweifelhaft, c. nicht so beschränkt, als manche glauben. v. Dosterzee in Lange's Bibelwerk.

8. Wir sollen uns mit Ernst darum bekümmern, 1) ob der Herr auch von uns sagen kann: das Reich Gottes ist inwendig in euch; 2) ob wir, auch wenn er verworfen wird von diesem Geschlecht, dennoch zu ihm halten; 3) ob wir seiner Wiederkunft jederzeit gewärtig und darauf gerüstet sind?

9. Abendsektion, Röm. 13, 11—14. Man spricht in der Kirche das einmal, es sei Tag, der Morgen sei angebrochen; das andermal aber (wie in dem Adventslied; Ermuntert euch, ihr Frommen) heißt es, die Nacht wolle hereinbrechen. Wie verhält sich's damit? — Frage: Ist es Morgen oder Abend im Reiche Gottes? a. Antwort für die, in deren Herzen es noch Nacht ist: es ist Tag, also stehet auf, werdet Kinder des Lichts! b. Antwort für die, welche bereits Kinder des Lichtes sind, und um sich her nun wieder Nacht zu sehen meinen: das Heil ist uns näher, als da wir es glaubten. Aber seid ihr auch innerlich dem Heile näher gekommen, geistig gewachsen, seit ihr's angenommen habt? Die Kennzeichen liegen im Texte.

10. Unser Tagewerk im Reiche Gottes: a. aufstehen vom Schlafe, b. ablegen die Werke der Finsternis, c. anziehen den Herrn Jesum Christum. — Das soll das ganze Tagewerk sein? Im leiblichen Leben füllt das Aufstehen und Ankleiden nur die Minuten vor dem Beginne des Tagewerks; hier aber ist's anders; dies Ablegen und Anziehen umfaßt alles Thun und Lassen.

11. Die große Zeitfrage in der Kirche: Was ist Licht? a. Nicht Zeugnung Christi, sondern Bekenntnis zu ihm. b. Nicht Überschätzung, sondern Demut und Erleuchtung durch Gottes Wort. c. Nicht Erschütterung, sondern Festhaltung des Unwandelbaren. d. Nicht Befreiung vom Gesetze Gottes, sondern vom Dienst der Sünde. Gilbert, „Eins ist Not,“ Polemische Predigten, Leipzig 1846, S. 17, wo alle vier Punkte aus dem Texte ihre Erledigung finden.

12. Der Christo wohlgefällige Festschmuck: a. ein waches Auge zu sehen die Nacht, die auf der Erde liegt; b. ein erleuchtetes Auge, zu schauen den Tag, der gekommen ist, c. ein williges Herz zu thun, was sich am Tage geziemt. Harleß, Christi Reich und Christi Kraft.

13. Über Röm. 14, 17—19. Wie dienen wir unserem hochgelobten Könige? a. Nicht Essen und Trinken ist das Reich Gottes; also weder mönchische, gesetzlich=werkheilige Enthaltung davon, noch Überfluß daran ist das Kennzeichen oder der Lohn unsers Dienstes; sondern b. Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist; das ist ein Dienst, der seinen Lohn in sich selber trägt. — Die gleichen Grundgedanken lassen sich auch unter folgendem Gesichtspunkt ausführen: Wie im Reiche Gottes unser

Dienst und Gottes Gabe unzertrennlich verbunden ist; a. Gerechtigkeit, Friede und Freude, worinnen wir Gott dienen sollen, sind Gnadengaben, sie werden dir angeboten, geschenkt, in Kraft dieser Gaben können wir allein Gott dienen, sonst ist's ein Knechtsdienst, entweder in selbstgewählter Geistlichkeit, durch Enthaltung von Essen und Trinken zc., oder in gemeiner Lohnsucht, um Essen und Trinken. b. Wer aber so Christo dient, der hat hernach wiederum die Gnadengabe Gottes zum Lohn: Gott gefällig und den Menschen wert zu sein.

14. Die Bürgerschaft im Reiche Gottes macht allein wahrhaft glückliche Menschen, denn sie verleiht a. das Wohlgefallen Gottes, b. Achtung bei den Menschen, c. heilige und unzerstörbare Freude im eigenen Herzen.

15. Reich Gottes und Welt. a. Wie scharf sich beide unterscheiden [Essen und Trinken — Gerechtigkeit]; b. und wie dennoch auch im irdischen Leben das Reich Gottes seine segnende Kraft nicht verleugnet [den Menschen wert; Friede; Besserung].

2. Weihnachten.

1. Morgenlektion Luc. 2. Diese Geschichte ist nur erst der kleine, unscheinbare Anfang eines großen, die Menschheit umfassenden Werkes; aber laßt uns erkennen: Wie in dieser Geschichte bereits das ganze Werk Gottes an der Menschheit sich offenbart; a. die That, die der Herr thut; b. die Predigt, die seine Diener ausrichten; c. das Lob, das er sich damit im Himmel und auf Erden bereitet.

2. Drei Gesandtschaften Gottes: a. Er sendet den Sohn, uns zu erlösen; b. er sendet die Engel, ihn zu verkündigen; c. er sendet die Menschen, ihn zu schauen.

3. Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Himmel und Erde stehen da als ein zusammengehöriges Ganzes; der Himmel zündet seine Lichter an, der Erde zu leuchten, auf Erden erhebt sich der Mensch, um zum Himmel aufzuschauen; himmelan, nur himmelan zc. Es ist Friede zwischen Himmel und Erde. Aber die Sünde hat das Band zerrissen. In Christo ist es hergestellt. Wir betrachten: Den neuen Bund zwischen Himmel und Erde. a. Das Himmlische, ja der Herr des Himmels erscheint in irdischer Gestalt; b. das Irdische verklärt sich zum Himmlischen. [Friede auf Erden; den Menschen ein Wohlgefallen: und wie wir jetzt noch aus der Tiefe herauf rufen: Ehre sei Gott in der Höhe, so rufen wir es einst, selbst erhoben zur himmlischen Höhe.]

4. Erst an der Krippe des Heilandes dürfen wir uns dessen freuen, daß wir Menschen sind; denn a. erst hier erkennen wir die Herrlichkeit der menschlichen Natur [daß sie nämlich fähig und bestimmt war, göttliches Leben, den Sohn Gottes in sich aufzunehmen, neben welcher Bestimmung alle andere Herrlichkeit des Menschen verschwindet, wie alles Glend]; und b. erst durch die Geburt des Herrn vermögen auch wir zum wirk-

lichen Besitze und Genuße dieser Herrlichkeit zu gelangen (Zeugn. ev. W. II. S. 522).

5. Wo ist der neugeborene König der Juden? — Willst du ihm dich nahen, du findest ihn 1) drinnen in stiller Einsamkeit, fern von der Welt bei armen, aber gottesfürchtigen Seelen; 2) draußen in der weiten Welt, deren Mächte alle seiner Macht müssen dienen (Augustus, welthistorische Bedeutung des Kommens Christi); 3) droben über aller Welt, wo er denen eine Stätte bereitet, die ihn hienieden aufgenommen haben. (Die Engel als Zeugen eines himmlischen Reiches, dessen Herr und König der Neugeborene ist.)

6. Das Evangelium beginnt mit Augustus, führt uns hinab an die Krippe, von da wieder hinauf zu den Engeln, zum offenen Himmel. Dieser Weg, den das Evangelium uns führt, ist unser Lebensweg, von aller irdischen Höhe hinab zur Niedrigkeit des Menschensohnes: von da hinauf zur Herrlichkeit des Himmels.

7. Fürchtet euch nicht, a. in den Geschicken der Welt, b. in der Nacht der Herzen, c. im Blicke zum Himmel. Karl Beck, Handb. f. ev. Pred.

8. Drei Zeichen bei der Geburt Christi — drei Kennzeichen, die das Christentum überall begleiten. Das erste Zeichen: Verborgtheit, das zweite: Armut, das dritte: Freude. Kögeler, Lasset euch versöhnen. 2. Aufl. S. 22.

9. Die Stille der heiligen Weihnacht. 1) Wir wollen dankbar es aussprechen, wie wohl sie uns thut unter dem Lärm der Welt; aber 2) auch darauf achten, wie in solcher Stille am meisten die Herzen wacker werden zu desto lauterem Lobe Gottes.

10. Friede auf Erden! 1) ein Glückwunsch, 2) ein Gebot, 3) eine Weissagung.

11. Die erste Weihnachtspredigt; sie hat 1) einen lieblichen Eingang (Fürchtet euch nicht zc.), 2) einen inhaltsschweren Hauptsatz (Euch ist heute zc.), 3) einen überraschenden Schluß (Das habt zum Zeichen zc., Engelgesang). Pröhle, Predigtentwürfe, Bernigerode 1856.

12. Weihnachten, ein Familienfest. (Himmel und Erde schließen sich zu einem großen Vaterhause zusammen; auch das menschliche Familienleben wird geweiht durch dies göttliche Kind.) Benschlag, Pr. 1858.

13. Epistel Tit. 2, 11—14. Die Zucht der Gnade. a. Die Gnade ist erschienen allen Menschen, aber sie wäre keine heilsame Gnade, wenn sie nicht Zucht übe. [Mit ungöttlichem, weltlichem Sinn kommt heute noch keiner in den Himmel; darum fordert sie Verleugnung, ein züchtiges, gottseliges Leben schon mitten in dieser Welt.] b. Aber auch die Zucht wäre keine heilsame, wenn es nicht die Hand der Gnade wäre, welche Zucht übt. [Unterschied gesetzlicher und evangelischer Zucht; daß die Gnade es ist, die uns züchtigt, das geht aus der Menschwerdung Christi hervor, er hat sich zu allererst für uns gegeben, daß er uns erlösete zc.; und durch sein eigen Leben in Armut zc. macht er uns tüchtig und bereit, auch uns

zu verleugnen, in der Welt zu sein wie er darin war, und unsre Freude und Hoffnung an dem zu haben, was droben ist (warten auf die Offenbarung).

14. Das neutestamentliche Israel. a. Es giebt noch ein Israel, ein Volk Gottes; der Herr ist nicht umsonst Mensch geworden, er hat sich dadurch ein Volk gereinigt zum Eigentum, da er sich hingab für alle zur Erlösung. [Reinigende, aussondernde Kraft dieser Hingabe; Vergleichung mit der Berufung und Erwählung Israels im A. T.; auch ein Agypten, auch ein Kanaan, auch ein Moses, auch ein Gesetz, ein Opfer 2c., diese sämtlichen Punkte aus dem Texte zu erheben.] b. Woran erkennt man dies Volk Gottes? α. Daß es nur als des Herrn Eigentum sich ansieht, β. züchtig, gerecht, gottselig lebt in dieser Welt — also weder den eigenen Leib zur Sünde hergiebt — er ist geheiligt, da Christus ins Fleisch kam; noch die Nebenmenschen beleidigt — wir sind Brüder durch Christum, unsern Bruder; noch Gottes Gebot gering achtet, sondern fleißig ist zu guten Werken, im Gegensatz gegen die Trägheit der Menschen, Gutes zu thun, die Verbrossenheit bei jeder Aufgabe 2c. — und γ. wartet auf die künftige Offenbarung 2c.

15. Er heißt wunderbar. Die Wunder, welche dies Kind in seiner Krippe bewirkt. a. Was dem Menschen das Fernste war, wird nahe durch ihn [— der Himmel, denn ob wir auch seine Herrlichkeit noch nicht sehen, so „warten“ wir doch auf ihn, und sind selig schon in der Hoffnung]. b. Was dem Menschen das Schwerste war, wird leicht [sich selbst zu verleugnen; in der Welt schon züchtig 2c. zu leben: fleißig zu sein zu guten Werken]. c. Ja, was dem Menschen unmöglich war, das wird wirklich — [die Erlösung von aller Ungerechtigkeit, sowohl der eigenen, als der uns feindseligen Sünde der Welt, und daß wir wieder Gott eigen seien].

16. Daß wir erst Kinder werden müssen, um eine Weihnachtsfreude zu haben. a. Nur ein kindlich Gemüt kann an das Erscheinen göttlicher Gnade in Jesu Geburt glauben. b. Nur ein kindlich Gemüt wartet auf die künftige Erscheinung desselben Menschensohnes zur Vollendung des Werkes, das in Bethlehem angefangen. c. Nur ein kindlich Gemüt läßt sich züchtigen von jener Gnade.

17. Christi Geburt, unsre Neugeburt. a. Christi Geburt ist die Geburt einer heiligen Gottmenschheit [der Anfang einer völligen Wiederaufnahme der Menschheit, der menschlichen Natur in die Gottheit]. b. Diese Geburt kommt dem ganzen Menschengeschlechte zu gut. c. In ihr liegt die Notwendigkeit, aber auch die Kraft unsrer Neugeburt. Kapff, Ep.-Pr. S. 68.

18. Andere Perikope. Ephes. 1, 3—8. Unsere Erwählung in Christo. a. Sie ist eine ewige, aber geknüpft an die zeitliche Menschwerdung Christi. b. Sie ist eine geheimnisvolle That Gottes, aber es giebt für jeden ein klares Bewußtsein davon. c. Sie ist geschehen ohne unser Zuthun, aber sie läßt uns nicht müßig. — Oder: Der weite Gesichtskreis, welchen der Weihnachtstag unsrem Glaubensauge eröffnet. a. Wie weit zurück, b. wie hoch hinan, c. wie fern hinaus er uns schauen lehrt. Wilh. Hofacker, Zeugn. I. S. 573. Pr. S. 55.

3. Neujahr.

1. Alte Perikope, Luc. 2, 21. — Jesu Name im Munde seiner Gläubigen, die in der Welt sind (für die er das Vermächtnis ist, das Jesus hinterlassen): a. was wir in der Welt glauben und bekennen, das ist zusammengefaßt in jenem Einen Namen; b. was wir für die Welt (fürs tägliche Leben, für Stadt und Land 2c.) thun und ausrichten, das thun wir im Namen Jesu; c. was wir einst aus der Welt mitnehmen, das ist allein wiederum dieser Name. [Die beständige Beziehung auf die Welt, — in ihr, für sie, aus ihr — giebt den Anknüpfungspunkt für den Jahresanfang.]

2. Wie lieblich der Gang durchs Leben wird, wenn Jesu Name uns begleitet. [Erinnerung an 2 Mos. 33, 13, 14]. a. Eintritt ins Leben — Taufe. b. Die Kindheit, geheiligt durch die Unterweisung aus Gottes Wort, dadurch das Kind diesen Namen nennen lernt; Konfirmation. c. Die Jugendzeit — wie entgeht sie allen Gefahren, wenn sie diesen Namen im Gedächtnis hält! d. Die reiferen Jahre, wie dient er ihnen als Heilmittel vor dem Versinken im irdischen Sinne, vor Verzagen in Sorgen! e. Das Alter, wie wird es mit ewiger Jugend begabt, wenn Jesu Name dem Greise im Herzen wohnt! f. Wie lieblich wird der Gang zum Grabe — zum eigenen, zu dem des Bruders — wenn darüber Jesu Name steht!

3. Jesu Name a. unser Licht auf unsern Wegen; b. unsere Losung für unsre Kämpfe; c. unser Leben in unsrem Sterben.

4. An die Spitze des Jahres stellen wir eine neutestamentliche Fassung des zweiten Gebotes: Du sollst den Namen des Herrn nicht vergeblich führen. Er ist dir gegeben: a. daß du in demselben deine Kniee beugest, — betest im Namen Jesu; b. daß du dir und deinen Brüdern den rechten Trost aus diesem Namen holest; c. daß du im Namen des Herrn, als sein Abgesandter, die Brüder mahnest, warnest, strafest. Unterlässest du das, so führst du diesen Namen vergeblich.

5. Wohlan in Jesu Namen! Denn er ist ein sicherer Leitstern a. durch die Angst der Welt, b. durch die Sorgen des Berufs, c. durch die Kämpfe des Herzens, d. durch die Nacht des Grabes. Beck, Handb. für ev. Prediger.

6. Worin wollen wir's beim alten lassen, und was soll neu werden? a. Was irgend im Namen Jesu angefangen ist, das soll bleiben (also wo Liebe ist, Friede, Gottesfurcht, Kinderzucht 2c., da soll's beim alten bleiben unter uns); b. aber was wider ihn ist, was da geschieht in geistlichen oder leiblichen Dingen, ohne daß sein Name dazu könnte genannt werden, ohne daß er einen Teil daran hätte, das muß zurückbleiben und dafür in seinem Namen ein Neues geschafft werden.

7. Abendlekt. Jes. 9, 6. Unser Wunsch zum neuen Jahre: Daß euch jetzt und immerdar Christus neu werde, d. h. a. daß ihr niemals aufhören möget, euch seiner bedürftig zu fühlen [dies ist an den einzelnen Namen

im Texte, deren jeder einem wesentlichen Bedürfnisse entspricht, nachzuweisen]; b. daß Christus niemals aufhöre, euch das zu sein, was ihr bedürft [dies ist uns dadurch verbürgt, daß er uns „geboren“ und uns „gegeben“ ist, und daß seine Herrschaft auf seiner Schulter liegt, also niemand zwischen ihn und uns hemmend in die Mitte treten kann]. (Die Ausführung s. Zeugn. ev. B. III. S. 72.)

8. Wir treten unsere Jahre an als Lehr- und Pilgerjahre; als Kampf- und Friedensjahre. (a. Lehrer ist uns, der da Rat heißt; b. Wanderjahre, denn es geht der Ewigkeit zu, darum heißt er Ewigvater; c. weil es Kampfsjahre sind, trösten wir uns, daß Er Kraft und Held ist; d. zu Friedensjahren macht sie uns der Friedensfürst). Ebendasselbst I. S. 22, von Oslander.

9. Die freudige Zuversicht der Kinder Gottes. a. Was die Zukunft Räthselhaftes bringt, das befremdet sie nicht, denn des Herrn Name ist wunderbar. b. Wo sie sich nicht zu raten wissen, ist er ihr Rat. c. Wo sie ihre Schwermut, ihr Glend niederbeugt, ist er ihre Kraft. d. Wo es gilt zu kämpfen, ist er ihr Vorkämpfer, ihr Held. e. Wo die Zeit, die Vergänglichkeit ihre Rechte geltend macht, kennen sie ihn als Vater der Ewigkeit. f. In dem beständigen Unfrieden der Welt, im Leiden und Sterben ist er ihr Friedefürst. — Das alles aber hat seinen festen Grund, denn uns ist ein Kind geboren u., und so oft die Herrschaften, die Geschlechter wechseln, er hat die Herrschaft auf seiner Schulter: er ist König.

10. Psalm 90, 2. 3. Herr Gott unsre Zuflucht für und für — das beste und inhaltreichste Gebet, mit dem der Glaube das neue Jahr begrüßt. a. Wir sehen auf den Gott, an den sich der Glaube in diesem Gebete wendet [der Ewige, der Unwandelbare, der Vater]; b. auf die Zuflucht, die er bei ihm findet; c. die Gesinnung, mit welcher der Glaube das ausspricht. Wilh. Hofacker, Zeugn. ev. Wahrh. I. S. 1. Pred. 102.

11. Zwei Bekenntnisse enthält dieser Text: das unsrer Vergänglichkeit und das unsres Glaubens. Laßt sehen: Wie Beides so unzertrennlich zusammenhänge. a. Ohne die Erkenntnis unsres Glendes, ohne rechtes Gefühl unsrer Nichtigkeit kommt es zu keinem Glauben, zu keinem Suchen einer Zuflucht. b. Aber ebenso wird auch das Bekenntnis unsrer Vergänglichkeit ein anderes im Glauben; das Sterben ist ein anderes, wenn wir sagen: du lässest uns sterben.

12. Ps. 121, 8. - Unser Ausgang aus dem alten Jahr ist geschehen; wir gehen ein ins neue. Aber auch in diesem erwarten uns viel Ausgänge; Ausgänge zu unsern Arbeiten; Ausgänge auf unsre Felder; Ausgänge zu den Gräbern; für manche auch der eigene, letzte Ausgang. Damit auch diese alle gesegnet seien, muß heute unser Eingang gesegnet sein; — wie wollen wir diesen ersten Schritt thun? a. Geschieht er im Leichtsinn, so werden die späteren Schritte desto schwerer, der letzte Ausgang desto trauriger sein. b. Geschieht er im Trübsinn, so kann uns

nichts gelingen, denn dazu gehört die Freudigkeit des Vertrauens. c. Darum geschehe er mit dem Ernste eines Christen, der da weiß, wozu er da ist, was seiner warten kann, was von ihm gefordert wird; und mit der Freudigkeit dessen, der sich unter den Segen Gottes gestellt weiß. Unser erster Schritt sei ein Ausgang aus der Welt und ein Eingang in uns selber, wiederum ein Ausgang aus uns selber und ein Eingang in Gott — dann heißt's: Mit Gott wollen wir Thaten thun; und der letzte Schritt, der letzte Ausgang ist ein Eingang ins große neue Jahr.

13. Gal. 3, 23—29. Was wir als Pilgrime Christi sein könnten und was wir sind. Wir könnten a. frei sein trotz aller Gebundenheit, und sind gebunden trotz aller Freiheit; b. sicher sein trotz aller Gefahr, und sind gefährdet trotz aller Sicherheit; c. überall Brüder haben trotz aller Verlassenheit, und sind verlassen trotz aller Verbrüderung; d. in Hoffnung reich sein trotz aller Armut, und sind arm trotz aller Hoffnungsfülle. Seybold, f. Sommer, Die epistol. Perikopen.

14. Hebr. 13, 8. Jesus Christus gestern und heute u. — Im N. T. nennt sich Gott Jehovah. Das stellt ihn als den, der da war, der da ist, der da sein wird, dem Menschen gegenüber; vor ihm sind wir sterbliche Kreaturen; die gestern waren, sind heute nicht mehr, die heute sind, werden morgen nicht mehr sein, und auch die morgen erst kommen, erreichen bald wieder ihr Ziel. Solche Demütigung lehrt uns dieser Tag. Aber hier, im N. T., ist jene Unvergänglichkeit des ewigen Gottes einem Menschen beigelegt. In ihm und mit ihm ist uns a. die Vergangenheit nicht vergangen; b. die Gegenwart nicht vergänglich; c. die Zukunft sicher und erreichbar. [ad a. Des Vergangenen ist vieles — o es dürfte noch mehr vergangen sein, noch vieles, das wir immer wieder herüberschleppen ins neue Jahr. Aber Einer ist noch da, der Herr, in ihm ist die ganze Heilsgeschichte noch für uns da, in ihm ist alles, was Gott seither an seiner Kirche gethan, noch für uns vorhanden und gesegnet; in ihm sind auch verlorene Güter, heimgegangene Seelen uns gerettet. b. Das Gegenwärtige — das ist die Gnade, die noch über uns waltet; das ist die Wahrheit und Festigkeit seines Wortes; das sind die Schätze unsrer Seele, die wir in ihm besitzen. c. Die Zukunft ist uns sicher, denn was die Zeit uns nehmen mag, sei's auch unser Leben, wir haben eine tiefere Wurzel in ihm, der noch in Ewigkeit derselbige ist, ein Herr über Lebendige und Tote, ein Überwinder des Todes, ein Heiland der Sünder; in ihm ist mir die Ewigkeit nahe und befreundet und gewiß.] Vgl. auch Scheffer, Pr. 1865. Die alte Wahrheit im neuen Jahr. S. 80.

4. Erscheinungsfest.

1. Die ev. Perikope. — Der Zug zu Christo, a. da der Mensch sich innerlich und heimlich zu dem Herrn gezogen fühlt, b. daß er sich sofort aufmacht, sein Vaterland zu verlassen und zu ihm zu ziehen. c. Da ist zwar noch kein Bleiben für ihn, er muß wieder zurück, in die Welt sich

schicken, aber d. schon das geschieht „auf einem andern Wege“ als zuvor, nämlich mit der Freudigkeit des Glaubens und mit Vorsicht und Wachsamkeit gegen die Feinde; e. am Ende weiß er, daß er die große Reise zum himmlischen Kanaan machen darf, wo er nicht mehr erst zu fragen braucht: wo ist der König der Juden?

2. Die rechte Weisheit und der rechte Glaube sind Eins. a. Die rechte Weisheit tötet nicht das Verlangen des Herzens; sie macht nicht aufgeblasen noch selbstüchtig, daß man meinte, Wahrheit und Glück nur bei sich selbst suchen zu dürfen; sie merkt auf jeden Wink von oben, sie fragt und läßt sich sagen (will nicht zum voraus alles besser wissen); auch wenn sie ganz anderes erwartet hatte, wird sie nicht irre (wie die Weisen geglaubt hatten, in Judäa werde alles voll Freude sein und lauter Jubelfeste gehalten werden, und nun ist alles still, in Bethlehem müssen sie in eine elende Hütte gehen, um das Kind zu sehen); sie beugt sich in Demut vor dem Heilande der Welt, und scheuet sich nicht, ihm, der von der Welt verachtet ist, ihre Opfer zu bringen. b. Der rechte Glaube ist nicht des Wissens Feind, er treibt vielmehr zum Forschen, er läßt nicht, wie der Glaube so vieler, die sich Gläubige nennen, alles auf sich beruhen, sondern suchet, daß er finde; denn er ist gewiß, daß, was er seinem Gotte glaubt, am Ende trotz aller Welt als Wahrheit sich erweisen müsse. (Vgl. ein Thema von Heinr. Müller, Festpr. herausg. von Vandermann, S. 70: „die Weisheit, von den Weisen gesucht und gefunden.“)

3. Das Fragen nach dem Herrn. a. Wer da frage? b. Wer da antworte? [Es fragen die meisten gar nicht, selbst wenn die Antwort so nahe läge, daß sie gleichsam die Frage herausfordert; andere fragen, wie die Schriftgelehrten, aber es ist ihnen nur ums Reden davon, ums Wissen zu thun, ihm zu lieb einen Gang zu machen, fällt ihnen nicht ein; wieder andere fragen, wie Herodes, um überall, wo ihnen göttliche Dinge begegnen, sie zu ersticken; und nur wenige fragen, wie die Weisen, weil sie ihr Heil in ihm zu finden gewiß sind. — Geantwortet hat der Stern, geantwortet haben die Schriftgelehrten. In Beidem war die Antwort Gottes, wie noch heutzutage Äußeres und Inneres, Gottes Führungen von oben und Gottes Weisungen in seinem Worte zusammenstimmen. Aber nur wer recht fragt, siehet den Stern — die andern verschlafen ihn; und nur wer recht fragt, wird durch Gottes Wort recht belehrt — die Schriftgelehrten sind trotz ihrem Wissen in ihrer Blindheit geblieben.]

4. Die Armut des Herrn, der Reichtum der Gläubigen. a. Beides einander gegenübergestellt, das Kind in der Krippe, die Männer mit Gold und andern Kostbarkeiten (macht sie doch die Sage zu Königen); das Kind in seiner Unmündigkeit, die Weisen mit ihrem vielen Wissen. b. Aber die Männer bringen ihm ihren Reichtum dar, lassen sich die Reise nicht sauer werden, und weil sie so sich als arm bekennen ohne ihn, werden sie reich durch seine Gnade.

5. Der Herr ist erschienen in seinem Heiligtume, betet an vor ihm im heiligen Schmuck. Wer folgt diesem Ruf? a. Es kommen Heiden, denn Israel will nichts von ihm. b. Es kommen Weise, denn die Thoren achten seiner nicht.

6. Die Ehre, welche unfrem Herrn widerfährt. a. Der Vater ehret ihn vom Himmel her, da er durch den Stern den Sohn ankündigt; b. die Weisen ehren ihn mit Wort und That; c. die Schriftgelehrten ehren ihn, ohne es zu wollen, indem sie die Schrift deuten, die an ihm sich erfüllt; d. selbst Herodes muß ihn ehren, indem er ihn fürchtet [wie noch mancher ihn dadurch ehrt, daß selbst unter äußerer Verleugnung doch im Herzen ihm hange ist].

7. Die Herrlichkeit der Gnade Gottes. a. Sie ist eine zuborkommende, b. die zugleich uns Kraft giebt, nachzufolgen; c. das aber geschieht nur, wenn du die Erkenntnis, die dir geworden, recht gebrauchest (Gegenbild: die Schriftgelehrten); d. diese Gnade wächst, wenn wir uns ihr unbedingt hingeben, auch wo Dunkelheiten uns entgegentreten; e. der Stern war eine Zeit lang verschwunden, aber Gottes Gnade nicht; warte nur immer die Zeit ab; das Licht scheint wieder. f. Die rechte Salbung durch Gottes Gnade treibt dich an, zu kommen mit Buße, mit lauterem Glauben, mit herzlichem Gebet (die drei Gaben der Weisen), dies ist die vollbereitende Wirkung der Gnade; g. und wie Gott die Weisen auf andrem Wege nach Hause leitete, so läßt er es nie an Winken und Führungen fehlen, wenn ihr Zweck und Sinn uns auch oft verborgen ist. Rudelbach, bibl. Wegw. I. S. 173—178.

8. Die Erstlinge und ihre Nachfolger in unsern Tagen. a. Jene kamen aus eigenem, innerem Antrieb, diesen müssen wir das Evangelium bringen, müssen sie erst fragen lehren nach Christo. So kehrt sich die Reise jetzt gleichsam um; einem Sterne folgend gehen die Sendboten aus; an der Könige Höfen ist wenig zu erzielen, die erschrecken und drohen, aber arme Hütten finden sie, wo der Stern sie stille stehen heißt. b. Aber die Sache, der Zweck ist der gleiche; Christum sollen sie finden, ihm sollen sie lernen heilige Opfer bringen; auch die wenigen bis heute Befeierten dürfen wir als die Erstlinge betrachten, denen seiner Zeit noch die Fülle der Heiden folgen soll.

9. Die Geschichte der Weisen lehrt uns Allgemeingiltiges über die göttlichen Veranstellungen, durch welche die Heiden zum Reiche Gottes gesammelt werden, nämlich: a. sie weist uns hin auf eine göttliche Vorbereitung des Heils, durch welche unter den Heiden das Reich Gottes angebahnt wird; b. sie zeigt uns, wie ungeachtet dieser Vorbereitung doch nur durch das Licht des göttlichen Wortes die Heiden wirklich in das Reich Gottes eingehen können; c. wie ungeachtet der menschlichen Arglist, welche die göttlichen Wege durchkreuzt und mißbraucht, der göttliche Rat an den Heiden zum Ziele gelangt. (Dehler, in der Samml. des würt. Pfarrwaisenvereins, S. 71 ff.)

10. Abendsektion, Jesaj. 60. Die Kirche Christi mitten in der heidnischen Welt. a. Ihre Bevorzugung (Finsternis decket das Erdrreich 2c., aber über dir 2c.). b. Ihre Aussichten (daß auch die Heiden mit ihren Königen an sie sich anschließen werden und so ihr Reg die Erde umspanne). c. Ihre Aufgabe (Mache dich auf, werde Licht, — daß es auch denen leuchtet, die noch draußen sind).

11. Die Verpflichtung der Christen zum Missionswerke. Es verpflichtet sie dazu a. des Herrn Wille B. 1, b. der Heiden Noth B. 2, c. des Werkes Segen B. 3—6; die Mission bringt für die Heiden den neuen Wandel im Lichte B. 3—4, sie bringt für die Christen neue Lust und Freude am Lichte B. 5. 6. Sommer, Epistol. Perik.

12. Die allmähliche Ausbreitung des Reiches Gottes, als ein Mittel in Gottes Hand, die Menschen unter sich inniger zu verbinden, indem a. die Christen Wohlthäter der Heiden werden. [Es ist nicht genug, daß wir nur Boten aussenden, und sie mit dem, was sie äußerlich bedürfen, ausstatten, sondern, damit Boten aus der Mitte der Gemeinde hervortreten, ihren Geist mitnehmen können, muß es zuerst unter uns selber mehr Licht werden.] b. Die Heiden werden Wohlthäter der Christen: unser Glaube wird gestärkt [durch den Anblick der großen Thaten Gottes und der Kraft des Evangeliums] und erweitert [dein Herz wird sich ausbreiten, dadurch, daß jedes Volk in seiner Zunge, auf seine Weise Christum ehret, werden wir vor Engherzigkeit bewahrt]; unsre Liebe wird erweitert, unsre Hoffnung belebt [je mehr die Fülle der Heiden eingeht, um so näher ist des Herrn Tag]. Stoß, 1837.

13. Andere Perikope: Jes. 42, 1—8. Christus unter den Heiden. a. Wie das göttliche Urtheil lautet über alles heidnische Wesen [B. 8, ein Gericht über sie; doch B. 4 die Anerkennung, daß auch die Heidenwelt warte auf den Erlöser]. b. Was für ein Geschäft der Vater deshalb dem Sohn unter ihnen anweise. [B. 1, das Recht wird er unter die Heiden bringen; denn selbst dieses fehlt ihnen, — Sklaverei, Unterdrückung des Weibes, Kindermord — ein geordneter Rechtszustand ist erst das Werk des Evangeliums. Das aber kennt noch ein weiteres Recht: α. die Rechte Gottes, seine ewigen Gebote, die dir aufzulegen er das Recht hat; β. das schönste Regentenrecht, den Missethäter zu begnadigen; γ. das Recht des Sünders, an diese Gnade sich zu halten; δ. wiederum das Recht Gottes an dich, daß du nunmehr zum Danke sein eigen werdest. Indem Christus das unter die Heiden bringt, erfüllt sich B. 6 und 7.] c. Warum nur Er allein, Christus, berufen ist, dies Licht der Heiden zu sein. [α. B. 1, er ist von Gott dazu auserwählt. β. Gott hat ihn, während alle andern wieder von hinuen müssen, erhalten, ihm gegeben, das Leben zu haben in ihm selber. γ. Er schreit nicht, wie die Menschen, die, was sie thun, in großen Worten verkündigen; seine Demut ist's, die ihm die Herzen gewinnt, an denen er stille arbeitet; δ. das zerstoßene Rohr 2c., also die Langmut und Geduld, mit welcher er auch des Schwächsten sich

erbarmt, den größten Sünder nicht verstoßt, sondern ihn aufzurichten und zu beleben weiß].

14. Der Gang des Missionswerks ein Abbild des Erdenwallens Christi. Dort wie hier zeigt sich a. menschliche Knechtsgestalt (Demut nicht weltliche Pracht — Sanftmut statt fleischlichen Eifers — leidende Geduld statt voreiligen Triumphes), b. göttliche Herrlichkeit (himmlische Beglaubigung mächtige Wunderthaten — endlicher glorreicher Sieg). Gerot, Hirtenstimmen.

5. Die Passionszeit.

a. Eingang in die Fasten.

1. Luc. 18, 31—43. „Die besten Lebensgefährten eines Christen,“

1. Das Kreuz Christi (unser Teilhaben an der Versöhnung), 2. unser eigenes Kreuz (Beispiel des Blinden, den aber sein Kreuz zu Jesu hinführt.) Ulber.

2. Die Gemeinschaft des Kreuzes Jesu Christi, a. wie er es auf sich nimmt, b. wie er es uns abnimmt, c. wie wir es hinnehmen sollen. Beck, Handb. für ev. Pred.

3. Das Wort Jesu: siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem, als die Losung eines gläubigen Pilgrims auf dem Wege zur Ewigkeit. a. Mit derselben lernt er sich in alles schicken; er wird getrost, willig ausdauernd, denn er weiß, wo ich gehe, das ist Jesu Weg. b. Sene Losung weist auf ein herrliches Ziel hin. Kern, 1832.

4. Matth. 16, 21—23. Die Leidenschaften der Menschen. Wie der Herr leiden mußte um unsrer Sünde willen, so müssen wir leiden, um vom Bann unsrer eigenen Sünde frei zu werden — es ist ein unerbittliches Muß, ein Muß auf Leben und Tod, entweder verloren gehen, oder leiden und sterben. Aber da ruft uns die Welt zu: schone dein selbst etc. Sie will das Leben so leicht als möglich machen, lügt und scherzt die Schmerzen hinweg und verdammt es als eine Thorheit, wenn ein Mensch sich sein Leid zu Herzen nimmt. Der leidenschaftliche Mensch erkennt nicht, daß der Herr segnet, wenn er wehe thut, und daß es die traurigste Verblendung ist, sich selbst zu schonen, um sich ewig zu verderben. Landerer, 1842.

5. Dieß. Perik. Wie das Kreuz Christi, obwohl es der Grund unsres Heiles ist, doch für den Menschen zu dessen eigenem Verderben ein Ärgernis werde. a. Es ist kein anderer Grund unsres Heiles da; b. wie kann es uns doch zum Ärgernis werden? c. Wehe dem, der es sich zum Fall und nicht zum Auferstehen gereichen läßt!

b. Die Salbung in Bethanien.

1. Maria's Liebe. a. Sie schweigt stille, aber bleibt darum nicht in sich verschlossen. b. Sie fühlt sich arm und schwach, aber sie thut, was sie kann. c. Sie begehrt keinen Nutzen, aber erlangt desto mehr Segen.

[In b. bezieht sich das Gefühl der Armut darauf, daß sie wohl ahnte, gegen sein trauriges Schicksal vermöge sie den Herrn nicht zu schützen.]

2. Maria ein Vorbild der Seelen, die es zieht den Heiland auch auf seinem Leidensweg zu begleiten, a. wie der Dank für seine Liebe ihr Herz erfüllt, b. wie die Welt mit ihrem Tadel ihr Thun verschmäht, c. wie der Herr mit seiner Treue ihr Leid verklärt. Beck, Handb. für ev. Pr.

3. Die Vorbereitung zu Jesu Leiden und Leidensfeier. a. Die Vorbereitung Jesu selbst, α) das bestimmte Voraussehen, β) die Salbung als Weihung für den Opferaltar; γ) auch das Benehmen der Jünger war ein Zeichen, wie schnell sie ohne ihn werden zerstreut sein. b. Die Vorbereitung der Jünger α) durch Ankündigung seiner Kreuzigung, β) durch die zur Selbstprüfung und Buße treibende Eröffnung, daß einer von ihnen der Verräter sei. c. Die Vorbereitung unsrer Herzen. Das Eine lernen wir von den Jüngern fragen, Herr, bin ich's [Ich bin's ich sollte büßen 2c.]; das andre von Maria: die Liebe, als Frucht unsrer Leidensbetrachtung; das dritte aus den Worten und dem Vorbilde Jesu selber: die brüderliche Liebe. Kapff, Passionspredigten.

c. Jesus und die Jünger beim Mahle.

1. Laßt uns in diesen heiligen Tagen Gehorsam lernen; daß wir a. Jesum mit uns Östern halten lassen, wann er will; b. von ihm uns waschen lassen, wann er an uns kommt; c. all' unsern Unfrieden aufgeben, sobald er gebet; d. auf ihn warten lernen, so lang es ihm gefällt. [ad a. Der Meister läßt dir sagen 2c. α. Er ist der Meister, hat das Recht über uns; β. seine Zeit ist hier — wie dort seiner Stunden wenig mehr waren, so haben wir zu eilen; γ. wenn er Östern mit uns halten will, so ist er der Bewirtende, wir die Empfangenden. — ad b. Fußwaschung, namentlich Petri; nur wenn wir uns waschen lassen, haben wir Theil an Jesu. — ad c. Die streitenden Jünger; aller Unfriede unter uns muß verstummen vor seinem Marterbilde, das uns Liebe lehrt; — ad d. Petrus wollte gleich in den Tod dem Herrn folgen, aber aufs Warten verwies ihn dieser, und daß er hernach nicht warten wollte, brachte ihn zu Fall].

2. Wie er hatte geliebet die Seinen 2c. Wie wichtig es sei, daß Jesus mit einem Herzen voll göttlicher Liebe in den Tod ging. a. Weil diese Liebe seinen Tod zum versöhnenden Tode gemacht hat; b. weil um der Liebe willen der Vater ihm alles in seine Hände gegeben hat [als Lohn des Gehorsams die königliche Gewalt, die Macht auch über uns]; c. weil diese Liebe selber in uns Liebe zu erwecken die Kraft hat. Nach Kern.

3. Die Fußwaschung, a. ein Sinnbild dessen, was er für uns alle that; b. ein Vorbild dessen, was wir uns unter einander thun sollen. [Es wird zwar allezeit Herrschende und Dienende geben, aber nicht der äußere Unterschied soll aufgehoben, sondern jedem die Liebe eingepflanzt werden, die dem Nächsten dient.]

4. Ich weiß, welche ich erwählet habe. a. Auch unter den Jüngern giebt es noch Erwählte und Verworfene. [Unterschied zwischen Berufung und Erwählung.] b. Woran zeigt es sich, wer nicht zu den Erwählten gehöre? [Der mein Brot isset, tritt mich mit Füßen]. c. Welcher Segen in der Erwählung liegt? [Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf: also als Eins mit ihm betrachtet sie der Herr, öffnet auch ihnen überall die Herzen, wie er sie für die Verachtung der Welt durch seine Gemeinschaft tröstet.]

5. Der Austritt des Verräters aus dem Kreise der Jünger. a. Zuerst ist er noch versteckt unter den andern, z. er darf noch Gleiches mit ihnen genießen; ß. auch sie trauen sich selbst nicht recht, ihnen wird bange. b. Er verrät sich selbst. [Alle die Abtrünnigen wollen den Herrn selber auf die Probe stellen, aber: du sagst es.] c. Nun will er selbst nicht bleiben. [Der Gottlose scheidet sich selber aus, das Gericht vollzieht sich in seinem eigenen Innern; es ist Nacht.] d. Der Fluch, der solchen austretenden begleitet. [Es muß zwar also geschehen, aber wehe demselben Menschen.]

6. (Judas.) Die Stufen zum Abgrund; 1. die böse Lust im Herzen; 2. die Sünde wider das Gewissen; 3. das Gericht der Verstockung. Thomasius, Pred. III. S. 134.

7. (Petrus.) Heil dem Menschen, der zu Jesu von ganzer Seele sagen kann: ich will für dich und mit dir sterben! a. Wer kann dieses wahrhaft sagen? [Es ist nicht in einigen Stunden gemacht, dazu gehört ein Leben; die Treue, die aus Glauben kommt]. b. Durch welche Mittel führt der Herr die Seinigen der Erfüllung solcher Wünsche entgegen? [Er thut's auf seine, nicht auf ihre Weise: z. zuerst heißt er sie warten, weil er ihre Schwäche kennt. ß. Wollen sie sich überheben, so demüthigt er sie, vgl. Ps. 119, 67. γ. Hernach aber giebt er ihnen um so größere Geisteskraft]. Nach Knapp.

8. So oft ich euch gesandt habe ohne Beutel zc. Bisher hatte er für sie gesorgt, jetzt galt es, selbständig zu werden. Sie waren Kinder gewesen, sie sollten Männer sein, darum bedurfte es des Schwertes. Und doch wiederum: so ihr nicht werdet wie die Kinder zc. So möge denn, was dort im Leben der Jünger als ein Nacheinander erscheint, bei uns nebeneinander bestehen, verbunden durch den Glauben, nämlich: 1) das herzliche Kindesvertrauen, das sich stützt auf Erfahrung, sich ausspricht durch Bekenntnis, aber nur da Raum hat, wo man von Jesu gesendet ist. 2) Die männliche Wehrhaftigkeit, die das Schwert führt, — aber das Schwert des Geistes.

9. Mich hat herzlich verlangt zc. Das ist die Liebe, die es von innen heraus drängt, sich zu einigen mit dem Geliebten. Aber seinem Verlangen muß das unsrige entgegen kommen. Thema: Wie viel darauf ankomme, daß die, so am Tische des Herrn Anteil nehmen, es mit herzlichem Verlangen thun. Dies ergiebt sich, wenn wir das Verhältnis zwischen dem Inhalte dieser Feier und dem Zustande der Feiernden ins Auge fassen, und a. den Inhalt der Feier als den würdigsten Gegenstand, — b. den

Zustand der Feiernden als Grund und Triebfeder eines herzlichen Verlangens erkennen. [ad a. Der Inhalt der Feier sind nicht bloß Erinnerungen, wie beim israelitischen Osterlamm; sondern der Herr selbst; alles Verlangen nach einem Erlöser muß also auch ein Verlangen nach dieser Feier werden. ad b. Wenn selbst Christus, der Vollkommene, sich Genugsame, dieses Bedürfnis hatte, wie viel mehr muß uns das Gefühl unsrer Mängel treiben, uns durch diese Feier gemeinschaftlich zu erheben, zu reinigen, zu stärken.] Grüneisen, Pr. S. 213.

10. Wohin stellt uns das heilige Mahl des Herrn? a. vor das prüfende Auge des Herzenskündigers, b. an einen Tisch, reich besetzt mit kostbaren Himmelsgütern, c. mitten hinein in die Schar einer mit uns gleich bedürftigen Jüngerschaft, d. in ein Heiligtum, von dem aus uns Blicke vergönt sind in das Allerheiligste der unsichtbaren Welt. W. Hofacker.

11. Das Friedensfest des h. Abendmahls. Diese Feier ist 1) die Gemeinschaft des lauten Gemeindebekenntnisses zur welterlösenden Kraft des Todes Christi; 2) die verborgene Gemeinschaft der Einzelnen mit dem Leib und Blut des verkörperten und zur Macht erhöhten Menschensohnes. Harleß, Sonntagsweihe I. S. 181. .

12. Drei Tugenden, die wir zur heiligen Kommunion mitbringen müssen: a. Die Demut, welche erkennt, daß sie der Reinigung bedarf, b. den Glauben, der Christi Gabe fröhlich und voll Zuversicht annimmt, c. die Liebe, welche giebt und vergiebt. Caspari, Von jenem des Grabes.

d. Gethsemane, Gefangennehmung.

1. Als deutendes Gotteswort tritt uns Hebr. 5, 8. 9 vor die Seele. a. Er hat Gehorsam lernen müssen, wiewohl er nie war ungehorsam gewesen. Er hat ihn gelernt durch Aushalten, durch Beten, durch Stärkung von oben. b. Aber weil er in dieser Schule vollendet ward, ist er worden eine Ursache der Seligkeit — denn darauf kam es an, daß Einer einmal gehorsam wäre bis zum Tod; c. — doch solches kommt nur denen zu gut, die wiederum ihm gehorsam sind, die also, wie er, Gehorsam lernen unter Geduld, Gebet und Stärkung von oben.

2. Die Todesangst des Herrn, wie sie a. in schneidendem Gegensatz steht α. zu dem Leichtsinne der Welt, β. zu dem Gottesfrieden, der sonst sein Herz erfüllte; und doch wieder b. im engsten Zusammenhange mit Beiden; sofern α. seine Bangigkeit uns nicht nur von jenem Leichtsinne abmahnt [wenn Er also sagte, wie muß es uns Sündern sein? wenn Er zitterte, wie sollten wir uns schämen, des Todes Schrecken auf uns wirken zu lassen? Falsches Selbstentum], sondern unsern Leichtsinn büßen muß; und β. soferne sein Friede eben dadurch erst bewährt und erst uns zugänglich gemacht wurde, daß er ihn dem Tode abringen mußte.

3. Der ringende Erlöser, wie sich in ihm a. das Bild unsrer Not darstellt, die er auf sich genommen, aber b. auch das Vorbild einer Ergebung,

die wir von ihm lernen müssen. [Daß wir α . auch in höchster Not Gott als unsern Vater im Glauben erkennen; β . daß wir ihm wohl unsre Gedanken und Wünsche bekennen, aber sie immer wieder den seinigen unterordnen; γ . daß wir, auch wenn einzelne leichtere Augenblicke kommen, doch wissen, wir werden nur gestärkt für neue Leiden; δ . daß wir der Menschen Hilfe und Trost nicht verschmähen, aber darauf uns nicht verlassen [die schlafenden Jünger]; ϵ . daß wir, wenn einmal auch der schwerste Schritt geschehen muß, mit männlichem Mute aufstehen und ihm entgegen gehen, aber nicht ihn herausfordern, nicht ihn eigenmächtig auffuchen, sondern ihn erwarten.]

4. Die Nachtseite und die Lichtseite des Seelenkampfes in Gethsemane.

a. Jene zeigt uns die furchtbaren Tiefen einer sündhaften Menschenseele; b. diese die herrliche, heilsame Liebe unsres Mittlers und deren Unentbehrlichkeit. Knapp, Zeugn. ev. W. II. S. 188.

5. Der Herr hat es zu thun a. mit offenen Feinden; b. mit heuchlerischen Freunden; c. mit unbesonnenen Jüngern. [a. Wen suchet ihr? Die Welt sucht unter allem, was sie mit den Waffen der Finsternis bekämpft, nur ihn; aber er wird sich einst finden lassen, und sein „Ich bin's“ — daß der, der auf dem Throne sitzt, derselbe ist, den sie gehaßt haben, wird sie zu Boden schmettern. b. Zu manchem, der herbeikommt zum Hause des Herrn, dürfte man auch sagen: Freund, warum bist denn du gekommen? Judas rechnete wohl darauf, der Herr werde in der Dunkelheit meinen, er, Judas, komme von einer andern Seite her, um ihm zu Hilfe zu eilen; aber die Heuchler werden von ihm durchschaut und entlarvt. c. Er hat immer wieder gut zu machen, was unsre Schwachheit verdorben hat; würde er nicht bei der Führung seines Werkes auf Erden immer ein waches Auge haben, und was selbst die Eifrigsten versehen, immer wieder zum Besten lenken, so würde es längst seinen Untergang gefunden haben.]

6. Gethsemane als Gebetschule, in der es eine fünffache Lektion zu lernen giebt: a. vom Gebetsrecht — wir haben auch einen Zugang zu dieser Gnade durch Christum, b. von der Gebetspflicht — des Herrn Gebot an die Jünger: Betet! c. vom Gebetsinhalt — nicht was ich will, sondern was du willst, d. von der Gebetsform — Beugen der Kniee, Reden derselbigen Worte (Herzensgebet und Gebrauch stehender Formeln), e. vom Gebetssegne — Stärkung durch den Engel, siegreiche Durchführung des Erlösungswerks. Rögel, Lasset euch versöhnen S. 110.

7. (Über c. und d.) Jesus und Petrus. 1. Jener zittert und zagt, dieser zeigt großen Mut; aber in seiner Demut siegt jener, in seinem Mute fällt dieser. 2. Von uns bleiben a. die Einen dem Kampfe gänzlich fern; b. die andern zittern und zagen zwar, aber gelangen dadurch doch nicht zum Siege; c. wieder andre haben Petri Mut, aber fallen auch mit ihm. d. Die rechten Christen nehmen aus des Herrn Demut sich Mut, und lernen an Petri Großsprechen Demut.

8. Wen suchet ihr? a. Frage an die Leichtsinnigen, die Weltmenschen: sie suchen nur sich und des Fleisches Glück, aber es tritt ihnen der Ernst der ewigen Wahrheit — „ich bin's" — entgegen. b. Frage an die Feinde des Evangeliums — aber sie müssen inne werden, daß er, den sie abgethan glauben, lebt: Ich bin's. c. Frage an die Heilsbegierigen; sie empfangen den Trost: ich bin's, fürchtet euch nicht!

e. Christus vor Gericht.

1. Der Heiland vor dem menschlichen Gerichte, wie er a. die Sünde der Welt erfährt, b. wie er sie duldet, c. wie er sie überwindet. ad a. Wie kommt er vor Gericht? Durch Sünde. Wie verfährt das Gericht mit ihm? Mit schreiender Ungerechtigkeit. Alle diese Sünde ist aber auch die unsrige. ad b. Welche Größe liegt in diesem Dulden, welche Selbstverleugnung, Demut, Milde in dieser Größe; wie beschämt stehen wir neben ihm mit unsrer Heftigkeit, Empfindlichkeit, Furchtsamkeit, Gemächlichkeit 2c. ad c. Überwunden hat er die Sünde in sich selbst; überwunden in der Welt, da er durch sein Opfer uns versöhnte und heiligte. Schmid, Zeugn. ev. B. III. S. 285.

2. a. Wie unbegreiflich leicht es die Welt nimmt, mit ihrem Gewissen fertig zu werden; b. wie ernst und gründlich dagegen Christi Jünger es nehmen mit dem Bekenntnis ihrer Schuld. (Pilatus die Hände waschend; des Volkes Ruf, sein Blut komme 2c.; Gegenjaß dazu: ich, ich und meine Sünden 2c., ich bin's, ich sollte büßen 2c.)

3. Die Macht und Unmacht des Gewissens. a. Deutliche Spuren, daß es sich auch in dem Gefallenen noch mächtig regt [Pilatus; die Priester wollen das Blutgeld nicht nehmen; Judas]. b. Aber trotz allen Regungen wird das Gewissen nicht Meister über die Sünde; es sei denn, daß c. durch die erlösende Kraft Christi auch das Gewissen seine Macht und Wirkung wieder erlange. [Vesteres liegt zwar nicht im vorliegenden Text, aber in der Passionsbetrachtung.]

4. Drei Hauptgestalten der Sünde: a. Schmähliche Knechtschaft, [Pilatus; er will Recht thun und kann nicht.] b. Schnöder Leichtsinn [Herodes und sein Troß; daß es sich um Jesu Leben oder Tod handle, daß Pilatus das Los des Angeklagten in seine Hand gelegt hat, daran denkt er nicht; ob das Gesetz wirklich verletzt sei, ist ihm gleichgiltig, nur Zeitvertreib will er. Bild der Leute, die alles nur in soweit interessiert, als es ihnen ein Schauspiel gewährt.] c. Lügnerische Bosheit. [Die Volksobersten die falschen Zeugen.]

5. Jesus der Richter derer, die über ihn zu Gericht sitzen, a. in seinem strafenden Schweigen — er hatte nie geschwiegen, wenn heilsbegierige Seelen zu ihm kamen; hier schweigt er, weil es seiner unwürdig ist eine Rolle zu übernehmen in dem frevelhaften Spiel, das seine Richter treiben und weil sein Wort keine Stätte mehr finden kann in ihren Herzen;

b. in seinem majestätischen Zeugnis — Ankündigung des Gerichts, zu dem er wieder kommen wird.

6. Die zwei tiefsten Wunden, die dem Menschenherzen können geschlagen werden, und der Weg zu ihrer Heilung. 1) Für den Herrn war's ein tiefer Schmerz, daß selbst von den Jüngern einer der treuesten ihn verleugnete. Er hat diesen Schmerz überwunden, denn seines Vaters Treue war ihm gewiß und für den untreuen Jünger hatte er gebetet. Segnen anstatt Fluchen, das nimmt den Stachel aus der Wunde. — 2) Für Petrus war's der tiefste Schmerz, sich selber solcher Untreue schuldig zu wissen. Aber der Blick des Herrn — ein Blick der Liebe, aber voll Wehmut, hat ihm Heilung gebracht; sein Unrecht ließ er ihn fühlen, aber zugleich wieder auf Vergebung hoffen.

7. Was soll ich denn machen mit Jesu? Das ist die Frage, die noch in vieler Munde ist. Da ist er einmal, sein Wort, sein Lebenshauch ist in alle Adern der Völker gedrungen, sein Name erklingt überall; aber — was sollen wir mit ihm machen? So fragen die hohen Gelehrten — und weil er ihnen unbequem ist, weil er in ihre Systeme nirgends recht sich schicken will, so kreuzigen sie ihn durch schändliche Deutung. So fragen die Staatsmänner, die da meinen, ein Staat brauche nur Polizei und Steuern — mit Ihm, mit seiner Kirche wissen sie nichts zu machen, darum sehen sie sie höchstens als ein hergebrachtes, notwendiges Übel an. So fragt der große Haufe, der nur nach Geld oder Wollust jagt, und dem Christus anempfohlen wird: was soll ich denn machen mit ihm? Ich kann ihn zu nichts brauchen, er macht mich nicht reich und sterben muß ich auf jeden Fall. — Wir aber machen mit ihm, was Maria mit ihm machte, da sie zu seinen Füßen saß und hernach, da sie ihn salbte; was Zachäus that u. Wir lassen ihn sein, wozu er uns von Gott gemacht ist, 1 Kor. 1, 30.

8. Was die Feinde des Herrn sagen: Er hat das Volk erregt, damit, daß er gelehrt hat u. das ist a. bis auf diesen Tag die Beschuldigung der Welt gegen ihn — wo sich ein Herz ihm aufthut, da klagt man über Schwärmerei, wo sich viele sammeln, um ihm zu dienen und mit einem Munde ihn zu bekennen, da wittert man Empörung; — es ist aber b. in der That der innigste Wunsch aller wahren Christen, daß jene Anklage an ihnen und an allen Menschen sich wahr mache; denn so lange er uns nicht erregt, so lange wir so ruhig unseres Weges gehen, so schläfrig uns ausstrecken, so lange ist sein Werk an uns vergeblich.

9. Sehet welch ein Mensch! — Zuerst wäre daran zu erinnern, was Pilatus damit habe sagen wollen, nämlich den Gegensatz bezeichnen, den er selbst zwischen dem innern Wesen und Werte und zwischen der äußern Erscheinung des Herrn anzuerkennen nicht umhin konnte; wobei etwa (vgl. Albertini's geistl. Lieder, 3. Aufl. Nr. 95) an den Ausruf der Schiffsleute bei der Stillung des Sturmes Matth. 8, 27 gedacht werden mag, worin sich ebenfalls das Bewußtsein eines solchen Gegensatzes, aber des ent-

gegengesetzten, nämlich zwischen seiner Wundermacht und seinem unscheinbaren Äußeren ausspricht. Wir aber sehen noch viel tiefer in jenen Gegensatz hinein, wissen ihn aber zu begreifen: Seht, welch ein Mensch, a. ein Heiliger und doch verurteilt, wie ein Missethäter; aber dies darum, auf daß die, welche Missethäter sind, gerettet würden; b. ein König aller Ehren, aber mit Schmach bedeckt, auf daß die, auf welchen die Schande lag, zu Ehren gebracht würden; c. ein Gotteslohn, den doch die Welt nicht einmal als Menschen will leben lassen, der stirbt auf daß die, welche selbst ihre Menschennatur befleckt und entwürdigt haben, der göttlichen Natur theilhaftig würden.

10. Mein Reich ist nicht von dieser Welt. 1) Daraus begreifen wir, warum er auf allen irdischen Glanz verzichten kann; 2) aber wir müssen auch erkennen, warum er dennoch in dieser Welt ein Volk sich sammelt, ein Reich gründet.

11. Was ist Wahrheit? 1) Der Unglaube antwortet: es giebt gar keine. 2) Die Weisheit der Welt antwortet: was die Augen sehen und der Verstand ausrechnet, das ist allein Wahrheit. 3) Der Glaube erkennt gerade das Unsichtbare als Wahrheit. „Ich bin die Wahrheit!“ sagt Christus.

12. Die feierliche Verurteilung Jesu: a. sie gehörte ergänzend zur vollen Bitterkeit seines Leidens; b. sie drückt nach ihrem tieferen Sinne ohne Wissen der Richter den göttlichen Urtheilspruch aus, daß wir, an deren Stelle Jesus stand, des Todes schuldig seien. Nach einem Thema von Albertini.

f. Hinausführung, Kreuzigung, Begräbnis.

1. Wir begleiten den Herrn auf seinem letzten Gange. Freilich es ist ein bloßes Begleiten, denn die ganze Last, die auf ihm liegt, muß er allein tragen. Und doch wiederum nicht ein müßiges Begleiten; wir müssen sein Kreuz ihm nachtragen. Daher: der Gang nach Golgatha, a. wie ihn der Herr allein thun mußte, b. und doch nicht allein, denn wir müssen mit ihm leiden und sterben. [Er allein hat diesen Gang thun, dieses Werk vollbringen können, weil er von keiner Sünde wußte; — Simon von Cyrene ward gezwungen, es kostet den Menschen Gewalt gegen sich selber].

2. Daß wir wohl darauf achten müssen, worüber Christus am Kreuze geschwiegen hat, um uns desto fester an das zu halten, was er gesagt hat. Er schwieg über seine Unschuld, schwieg über des Volkes Sünde u. d. Aber zu ihrem Heil ist er der Menschheit kein Wort schuldig geblieben. *Wolff I. 156.*

3. Unser großer Hoherpriester: 1) Wie er betet. 2) Wie er opfert (sich selbst). 3) Wie er segnet (den Schächer; Johannes und Maria).

4. Christus in der Mitte der Schächer. a. Darin zeigt sich des Herrn Sanftmut und Liebe, wie er z. ohne Wiedererschelten die Schmähung des

einen hinnimmt, und β . dem andern, der sich zu ihm wendet, freundlich Gehör schenkt; aber auch b . des Herrn Hoheit und Richteramt, indem er α . den Ungläubigen seiner Verdammnis überläßt, und β . den Gläubigen in sein Reich aufnimmt.

5. Mein Gott, warum hast du mich verlassen? Der Klageruf des sterbenden Erlösers stellt uns vor Augen a . die Tiefe der Gottverlassenheit, in welche er hinabsteigt, und b . die Höhe der Gottesgemeinschaft, zu welcher er uns emporhebt. V. Brückner, Pred. 1861—66. S. 281. Vgl. dazu die praktische Behandlung in Bachmann's kurzen Betrachtungen über die Leidensgeschichte (Mürnberg, Raw, 1847. S. 129): Wie auch wir die Frage: warum? im Leiden so gerne machen, ohne daß wir das Recht dazu haben, wie Christus.

6. Das Dürsten des Herrn. a . Welch ein Gegensatz zu der frischen Lebensfülle, aus der die Worte stammten: Wen da dürstet, der komme zu mir α . b . Aber damit er eine ewige Lebensquelle würde für alle Sünder, hat er dies Verschmachten über sich kommen lassen, und nun tönet mir c . sein Schmerzensruf als ein Dürsten nach mir. [„Da er dürstend rang um meine Seele, daß sie ihm zu seinem Lohn nicht fehle.“] — Anders Bachmann $a. a. O.$ S. 131. Du würdest wohl geeilt haben, ihm besseres zur Labung zu geben, als die Hentersknechte; aber wenn dein armer Bruder dich bittet, so denke daran, es ist der Herr, der zu dir sagt: Mich dürstet α .

7. Es ist vollbracht a . unser bestes Trostwort im Leben, b . unser einziges Trostwort im Tode. [ad a . Vergleichung dieses Vollbringens mit der ersten Schöpfung. Ein Hauptunterschied: dort kam der Mensch unmittelbar aus seines Schöpfers Hand gut, vollkommen, hier ändert die Umschaffung den Menschen nicht so unmittelbar und ohne weiteres, es kommt aufs gläubige Nehmen an. Nicht erit den Sieg erringen dürfen wir, nur nehmen, was errungen ist. Aber auch nur denen, die ihm gehorsam sind, ist er die Ursache der ewigen Seligkeit worden; nur die, die geheiligt werden, hat er mit einem Opfer vollendet. Ist dir's damit ein Ernst, so hörst du immer fort das Trostwort: es ist vollbracht. ad b . Was war's, das den Heiland aufrecht hielt unter seinen Qualen? Der Blick aufs Ende. Wie leicht ist auch uns durch jenes Siegeswort der so gefürchtete Schritt ins unbekannte Land geworden!]

8. Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist. 1) Damit nimmt Jesus Abschied von der Welt: a . (negativ) er weiß sich jetzt losgebunden von ihr für immer, er bedarf nichts mehr von ihr (Gegensatz zu dem Worte: mich dürstet), er braucht sie um nichts mehr anzusprechen; nicht ihr, nicht ihrem guten Willen befiehlt er sich und sein Werk an, sie kann es hinfort weder fördern noch hindern. b . (positiv) dem Vater vertraut er sich an; von diesem, dessen Wille ihn in den Tod gesandt, weiß er, daß er ihm den seligen Ruheort in seinen Händen, an seinem Herzen bereitet hat. Auch vom Vater begehrt er deshalb nichts Weiteres, nichts

Größeres, nicht Lohn noch Ehre, es ist ihm genug, daß der Vater ihn aufnimmt. Aber 2) dieser Abschied scheidet ihn darum dennoch nicht von der Menschheit, nicht von den Seinigen; denn a. wo er seine Ruhe hat, da bereitet er sie auch ihnen; mit seinem Geist hat er auch den unsrigen in des Vaters Hände befohlen; b. und vom Vater aus wirkt nun sein Geist (Doppelsinn des Wortes: mein Geist) auf die Menschen zurück, die in der Welt zurückbleiben.

9. Eine Gesamtbetrachtung über die sieben Worte könnte sie einteilen in a. Worte der fürbittenden, vergebenden, fürsorgenden Liebe (I—III); b. Worte der schmerzlichen Klage (IV. V.); c. Worte des glorreichsten Sieges (VI. VII). Herold, Die hl. Passion 1886. S. über die drei ersten Worte Henric Schartau, Pr. herausg. von Heinz S. 26. Über die sieben Worte s. Kämpfe, Pred. III. Magdeburg 1852 S. 160. Arndt, Pr. über die sieben Worte 1850. Dittmar, Fest- und Pass.-Pr. 1856. Nro. 7—12 und 14. Passions- und Osterfeier, von Schulze, Gotha 1866. Heermann, heptalogus Christi, Berlin 1856.

10. Was uns zu der Richtstätte mit dem Kreuz des Herrn so mächtig hinzieht, das ist das Wunder göttlicher Macht und Liebe, daß 1) wo die Sünde in ihrer ganzen Blöße und Häßlichkeit hervortritt, zugleich die heilsame Gnade offenbar wird: und 2) wo der Tod seine Schreckensherrschaft ausübt, zugleich das Leben uns kund wird, das des Todes Gewalt bricht.

11. Die Veränderungen, welche das Kreuz Christi in der Menschheit hervorruft. Es macht a. den Weltmann zu einem Zeugen von des Heilands königlicher Würde, b. die Selbstgerechten zu Spöttern, c. die Übelthäter zu Erben des Paradieses, d. es bietet den Verlassenen eine Heimat. Burk, Ev. Pred., vgl. auch Christi Kreuz, die Zuflucht der Einsamen. Pr. des Wfs. in Ohly's mancherlei Gaben 2c. IV. 1865. S. 254. Und als Gegenstück dazu: Christi Kreuz, als das hochaufgerichtete Zeichen, das die Zerstreuten sammelt.

12. Wie heilig und hehr das Sterben des Heilandes ist. a. Er empfiehlt seinen Geist den Händen seines Vaters; das stellt uns dar den heiligen Frieden seines Todes; b. sein Tod macht die Erde erbeben, öffnet den verschlossenen Zugang zum Heiligtum und thut die Gräber der Heiligen auf, das zeigt, welche Geltung sein Tod hat in der unsichtbaren Welt — Geltung als der Tod des Sohnes Gottes, Geltung als Versöhnungstod. c. Sein Tod macht ihn den Menschen, die ihn nicht gekannt hatten, bekannt, und versammelt seine Gläubigen in Liebe um ihn; darin erblicken wir die Kraft seines Todes im Innern der Menschen. d. In seinem Tode wird der Rat der Feinde zu nichts und die Schrift erfüllt. Schmid, Zeugn. ev. Wahrh. I. 134.

13. Das Wort: Für Euch! a. Wir erwägen den Glauben, den es erfordert; b. die Buße, die es bereitet; c. den Trost, den es mitbringt. Harms, Christologische Predigten, Nr. 17.

14. Es war eine Stille im Himmel, Offenb. 8, 1, da das Lamm das 7. Siegel aufthat. In dieser Stunde ist eine Stille auf Erden, da der letzte Bann gebrochen wird, der auf der Menschheit lag. Aber es ist keine leere, müßige Stille, sondern unter ihr regt sich ein kräftiges Leben. Thema: Wie bei dem Blick auf den heiligen Leichnam unsers gekreuzigten Heilandes a. alles in uns verstummen müsse, α. aller Selbstruhm, da keiner gehorsam war, wie er, und da es unsere Sünde ist, die ihm den Tod gebracht; β. alle Unruhe und Klage, sowohl über unsre Sünde — sie ist getilgt — als über Schmerz und Tod, denn, wir sind davon erlöst. Aber auch b. wie unter dieser Stille in uns ein neues regsameres Leben beginnen müsse, α. um ihn zu ehren, β. um seiner theilhaftig zu werden und zu bleiben. [lit. a. knüpft sich an den Eindruck an, mit dem das Volk von dem Kreuze schied, lit. b. an das Benehmen der Freunde Jesu.]

15. Denen, die unter dem Kreuze des Herrn stehen, verliert das Erdenleben seinen Wert, gewinnt aber dafür einen neuen, höhern Wert. a. α. Wenn selbst ein solches Leben, die edelste Blüte, die dem Stamme der Menschheit entsproßt ist, nach so kurzer Frist dem Tode verfällt, ist's da auch noch der Mühe wert, zu leben? β. wenn solch schreiende Ungerechtigkeit von Menschen verübt wird, mögen wir da noch unter den Menschen weilen? γ. wenn der von hinnen genommen wird, an dem unsre Seele hing, hat ein Leben ohne ihn noch einen Reiz? b. Aber α. er ist nicht dem Tode verfallen, wie ein andrer; er hat ihn durchkostet, um für die, die ihm nachfolgen, seine Bitterkeit zu versüßen durch seinen Frieden, so daß der Tod keine Schatten mehr auf das Leben werfen kann; β. die Ungerechtigkeit der Welt hat er überwunden — sie kann keinen Sieg mehr erringen — und hat sie getilgt, indem er die Menschheit heiligt durch seinen Gehorsam, Friede stiftet und Geduld schenkt; und γ. da Er hingegangen ist, so ist's nun desto mehr an uns, sein Werk durch unser Zeugnis fortzusetzen; das Leben ist, weil es jetzt ein heiliges Opfer werden soll zu seinem Dienste, ein Stein zum Bau seines Reiches, erst recht kostbar für uns geworden.

16. Wo finden wir Christi Kreuz? 1. Es steht aufgerichtet in der Christen Herzen (cf. Herbergers Lied: Balet will ich dir geben B. 3). 2. Es liegt auf der Christen Schultern (cf. 2 Kor. 4, 10. 11). 3. Es ist gepflanzt auf der Christen Gräbern (cf. Schmold's Lied: Je größer Kreuz 2c., B. 7).

6. Oftern.

1. Wir wünschen uns Glück, daß wir einen lebendigen Heiland haben. a. Nur weil er ein lebendiger ist, erkennen wir ihn als den eingebornen Sohn des Vaters, in dem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt. b. Nur weil er ein lebendiger ist, haben wir Trost und Heil in ihm; ein Toter kann nicht Leben geben, mit Toten giebt's keinen Verkehr.

2. Der Gang zum Grabe, wem ist er ein gesegneter Gang? a. Zum Grabe gehen wir heute mit den Frauen; zum Grabe gehen wir, wenn die Hand Gottes uns Weib oder Kind oder Vater oder Mutter entrißten hat; zum Grabe gehen wir jeden Augenblick unsres Lebens. b. Aber alle diese Gänge sind ohne Frucht und Segen, wenn nicht das Zeugnis des Engels auch von uns in Wahrheit gilt: Ich weiß, ihr suchet Jesum, den Gefreuzigten; und dies Suchen ist um so gesegneter, je früher wir uns zu ihm auf den Weg machen (frühe in bildlichem Sinne genommen, Morgen des Lebens 2c.). c. Der Segen davon ist α. zuerst die sichere, tröstliche Kunde, daß der Herr lebe, während die Welt nichts davon weiß; β. der herrliche Beruf, daß wir auch den andern Menschen diese Kunde bringen dürfen; γ. die Verheißung: er wird vor euch hingehen [auf allen Wegen]; d. das Schauen des Herrn von Angesicht, das Vernehmen seines Grußes. (Mehr objektiv gehalten ist das Thema von Langbein (Pr. I. Dresden 1858): die ersten Pilger zum h. Grabe. Ihre Absicht, ihre Sorge, die Engelsbotschaft und deren Wirkung.)

3. Wir sammeln uns um das Evangelium und schauen hinein. Was finden wir da? Ein Dreifaches: eine Liebe, eine Sorge und eine große, unaussprechliche Freude. a. Die Liebe müssen wir auch haben [diese große Thatsache läßt sich nicht so ohne weiteres ergreifen, dazu muß man Jesum innerlich schon kennen, schon Gemeinschaft mit ihm haben, um ihm so Großes zuzutrauen. Wer keine Liebe hat, und so dem Herrn fremd ist, der steht da vor einer verschlossenen Thür und kann nur sagen: das ist wider alle Natur und Erfahrung; da ist — wie auch die Schriftgelehrten sagen, ein Betrug vorgegangen 2c.]. b. Die Sorge — die haben wir schon. [Wer wälzet uns 2c. Ziehen wir nicht alle nach dem Grabe mit dieser Frage?] c. Die Freude soll uns auch werden. [Wir sind tief innerlich und unauflöslich mit ihm verbunden, das Haupt zieht die Glieder nach sich.] Liebner, S. 255.

4. (Nach Marc. 16, 1.) Daß mit Christi Auferstehung der Sabbath vergangen ist. 1) Der Sabbath ist vergangen, d. h. der alte Bund ist zu Ende, es ist alles neu worden. (Anzuknüpfen an den christlichen Sonntag als Gegensatz des alten Sabbath.) — 2) Der Sabbath ist vergangen, d. h. von nun an gilt's nicht zu ruhen, sondern fröhlich zu arbeiten in unsers Königes Dienst. 1 Kor. 15, 58.

5. (Matth. 28, 1 ff.) Nur wer Jesum den Gefreuzigten sucht, der findet den Auferstandenen; und nur wer den Auferstandenen findet, der hat auch Teil an dem Gefreuzigten.

6. Das Glück der Jünger Jesu, durch die Auferstehung ihres Hauptes wiederbelebt zu werden. a. Nur durch den Gefreuzigten selbst konnte das schon abnehmende und hinwelfende Leben der Jünger erneuert werden; b. was für eine volle und wahrhaftige Wiederbelebung ihnen kraft der Auferstehung zu teil worden ist; c. daß es doch immer schon Jünger waren, die dieses Glück teilen sollten. Nitsch, 1. Ausw. 109.

7. Das Leben ist doch schön! — Schön im Glanze der Ostersonne, die a. das irdische Leben verklärt, b. ein geistliches Leben weckt, c. ein ewiges Leben verheißt. Gerok.

8. (Die Jünger von Emmaus.) Ohne daß sie ihn sahen, wandelte der Herr mit ihnen; aber daß er es war, das zeigte sich an dem, was mit ihnen vorging. Auch unsre Augen sind noch gehalten, gleichwohl wandelt der Auferstandene mit uns. Thema: Woran erkennen wir die Nähe des lebendigen Heilandes, obwohl wir ihn nicht sehen? 1) Wenn einem Menschen Herz und Mund aufgeht, daß er sein Innerstes ausschütten möchte, da ist der Herr in der Nähe; Er ist es, der dies Sehnen erweckt, all unser Beten und Klagen ist eigentlich bereits Antwort auf seine zukommende, herzugewinnende Frage. 2) Wo ein Mensch begierig wird, zu hören, und stille wird, wenn Gottes Wort sich vernehmen läßt, und in seinem Herzen darunter ein Brennen anfängt — da ist der lebendige Herr in der Nähe, der allein die Schrift zum lebendigen Worte macht. 3) Wem es vor jedem einbrechenden Abend (dies mehrdeutig genommen) bange wird, es bleibe denn der Herr bei ihm, der hat vorher schon die Nähe des Herrn erfahren. 4) Wo es einen Menschen drängt, Gemeinschaft zu suchen mit Jüngern Christi, da ist es der lebendige Herr, der diesen Drang in ihnen erweckt, und dieses Suchen der Gemeinschaft damit segnet, daß er in ihr sich selber wieder finden läßt.

9. Die seelengewinnende Kunst Jesu. a. Er wandelt mit den Jüngern; b. fragt sie, daß sie ihr Herz öffnen, c. hört auf sie, d. schilt ihren Unglauben, e. legt ihnen die Schrift aus, f. nötigt sie zu bitten, g. giebt ihnen das Brot, als Hinweisung auf seinen verklärten Leib, und führt sie in die Kirche ein, indem er den Trieb nach Mitteilung in ihnen erweckt. Rubelbach, bibl. Wegw. II. 40.

10. Epistel, 1 Kor. 15, 1—20. Die Auferstehung des Herrn bestätigt die unsere und unsere die seine. Müllensiefen.

11. (Dieselbe Epistel.) Die große Wahl zwischen Glauben und Unglauben. 1. Im ganzen Wort Gottes und wo es irgend im Leben uns begegnet, wird uns angeschlossen, diese Wahl zu treffen; mehr aber als sonst wird diese Forderung an uns gestellt vor dem leeren Grabe des Herrn. Beugst du dich hier mit Freuden unter die Größe der wunderbaren Gottesthat, dann steht alles andre dir fest; alle Wunder des Reiches Gottes haben hierin ihren Höhepunkt, alle Weissagung ist hier erfüllt. Nimmst du aber dies nicht an, daß Christus auferstanden ist, dann giebt es für dich überhaupt keinen Christus. 2. Allerdings nun kannst du, wenn du einmal entschlossen bist, nicht zu glauben, auch durch die Beweisführung des Paulus im Texte nicht gezwungen werden, wie man dich zwingen kann, zu glauben, daß zweimal zwei gleich vier ist. Du kannst die Männer alle, die ihn gesehen haben, für falsche Zeugen erklären; kannst insgeheim oder offen behaupten, aller Christenglaube sei eitel, die in Christo Entschlafenen seien verloren, und diejenigen, welche auf Christum hoffen,

seien in der That die elendesten unter den Menschen, denn in dieser Welt suchen und haben sie nichts, Christi Reich ist nicht von dannen, eine andre aber gebe es nicht. Diese Freiheit, diese Wahl hast du. Aber wenn du das alles wegwirfst, was hast du gewonnen? Wenn diese Zeugen dir nichts gelten, dann giebt es für dich überhaupt keine Wahrheit mehr in der Welt, sondern alles ist Lug und Trug; wenn die Predigt von Christo dir vergeblich scheint, wenn der Glaube der Christen eitel ist: dann ist überhaupt alles Geistige, alles, was über den rohen Stoff hinausgeht, alles Selbstbewußtsein, alles Gewissen, aller Wille, aller Herzensfriede, alles Gefühl für Recht und Unrecht lauter Wahn, lauter Thorheit; und wenn du die in Christo Entschlafenen preis geben kannst, wenn du es erträgst, sie verloren zu achten, so hast du keinen Funken echter Liebe in dir. Alles Edelste und Beste, alles, was den Menschen zum Menschen macht, das wirfst du dann herzlos oder gedankenlos von dir. Darnach wähle!

12. Der Strom des Lebens, wie er a. ausgehet von dem Auferstandenen; wie er b. segnend und befruchtend die Menschheit durchströmt, bis er c. sich ergießt ins Meer der ewigen Herrlichkeit. (Vgl. das Gedicht vor der Osterpredigt von Harms, Winterpost. 6. Aufl. S. 382.)

13. 1 Kor. 15, 51—58. Das große Osterfest am Ende der Tage. a. Wie es anbricht [Schall der Posaune, der unerwartet dem geräuschvollen Treiben der Welt ein Ende machen wird; Auferstehung der Toten, Verwandlung der noch Lebenden, wobei die Vergleichung unsrer jetzigen Osterfeier theils positive, theils negative Parallelen abgiebt]. b. Das Jubellied, mit dem es gefeiert wird [Tod, wo ist dein Stachel 2c. Was ihn bitter gemacht hat, ist die Sünde, was die Sünde gestachelt hat und doch verflucht, ist das Gesetz, beides abgethan; Sieg!] c. Die Mahnung, welche es uns zum heutigen Ostern herüberruft [„steht fest, unbeweglich, nehmet immer zu“ 2c. Text].

14. 1 Petri 1, 3—9. Der reiche Gottessegens, welchen die Auferstehung Jesu von den Toten für die Seinen in sich birgt. Es besteht a. in der Heilsgewißheit trotz aller Sünde, b. in der Siegesfreude trotz aller Anfechtung, c. in der Lebenshoffnung trotz allen Todes. B. Brückner, Pred. 1861—66. S. 322.

15. (Joh. 20, 11—18.) Jesus der Unentbehrliche. a. Grund warum er der Magdalena unentbehrlich geworden. Die Größe ihrer Liebe ruht auf der Vergebung ihrer Sünden. Wer ihn entbehren kann, wem nichts fehlen würde, auch wenn es der Welt eines Tages gelänge, den Lebensfürsten abermals zu begraben, der hat den Stachel der Sünde und des Todes nie gefühlt, der weiß auch nicht, was es heißt: Mir ist Barmherzigkeit widerfahren. Ein begnadigter Sünder dagegen kann des Heilandes nicht entbehren, er muß ihn lebendig haben, weil er nur im lebendigen Verkehr mit ihm seines Heils gewiß und theilhaftig ist. b. Wem aber Jesus unentbehrlich geworden ist, der sucht den Herrn, so oft er ihm verloren scheint; Maria will um jeden Preis wenigstens das sich retten,

was von Jesu noch übrig ist, ebendarum aber findet sie, ehe sie sich's versieht, den Auferstandenen selbst. Wer in solcher Ansehung und Seelen-trauer auch nur das, was von Jesu ihm stets noch zugänglich ist, sein Wort und Sakrament — die ja ohne Jesu Auferstehung auch beide nur tote Zeichen und Überreste wären — treulich braucht, dem offenbart sich bald darin der Lebendige selbst; er lernt (B. 17) auch dann seiner lebendigen Gegenwart im Glauben sich freuen und trösten, wenn er keinerlei Empfindung davon hat. — Auch aus B. 18 läßt sich ein Osterthema bilden: Wer von uns kann sich rühmen, wie Maria, „ich habe den Herrn gesehen?“

16. (An Quasimodogeniti.) Da des Herrn Werk im irdischen Leben aufhörte, fing bei den Jüngern die Arbeit an; aber (Thema): Das ist ein seliges Arbeiten, a. wenn man weiß, von wem man gesandt ist (für wen man arbeitet, — „ich sende euch“); b. wenn man die Zusage hat, was man auf Erden thue in Jesu Namen, das habe auch im Himmel Gültigkeit (was ihr auf Erden binden werdet &c.); c. wenn unter aller Unruhe von außen das Herz allezeit Frieden hat. (Friedensgruß.)

7. Himmelfahrt.

1. Perik. Luk. 24, 49—53. Was denen, die dem erhöhten Heilanden gen Himmel nachblicken, diese Erde sei. Die Jünger sollen noch in Jerusalem bleiben, wo, obwohl die Stadt durch den größten Frevel entweiht war, doch hinwiederum auch der Herr als Sohn Gottes mit Wort und That sich bezeugt hatte. So ist also a. die Erde, wie sehr auch entweiht durch die Sünde, dennoch geweiht durch das Erdenleben des Herrn. — Aber nicht anders als verheißend und segnend ist er von der Erde geschieden; so ist sie auch b. die Stätte, auf welcher seine Verheißung und sein Segen ruht. Endlich wird von den Jüngern berichtet, sie seien allewege im Tempel gewesen, Gott lobend und preisend, daher ist die Erde c. durch Christi Verklärung geworden zu einem Tempel seines Preises und seiner Herrlichkeit. Schmid, Zeugn. ev. B. I. 260.

2. Das Leben im Himmel und das Leben auf Erden. a. Der Christ verliert nicht den festen Boden der Erde aus den Augen in falscher Schwärmerei; aber b. er verliert sich auch nicht an das irdische Leben in falscher Weltseligkeit; er kann im wahrsten und schönsten Sinne sagen: ich bin beides, o Gott, dein Pilgrim und dein Bürger. Vanderer, Auswahl von Predigten 1880.

3. Der Himmel im Lichte des Himmelfahrtsfestes: a. ein Thronsaal der göttlichen Majestät, b. eine Schatzkammer des göttlichen Segens, c. ein Vaterhaus für Gottes Kinder. Beck, Handb. für ev. Pred.

4. Was stehet ihr und sehet gen Himmel? Soll diese Frage uns gelten, so kommt es a. darauf an, aus wessen Munde wir sie vernehmen (denn auch die Welt richtet in ihrem Sinne die Frage an uns); b. wovon sie uns abmahne (nicht vom steten Aufsehen zu dem Anfänger und Vollender

unfers Glaubens, Hebr. 12, sondern von unthätiger Sehnsucht, von geistlichem Schwelgen); c. wohin die Frage uns weise? (Hinein in die Welt, aber um in ihr Zeugen Christi, Boten des Himmels zu sein.)

5. Der liebliche Standort, auf welchem der scheidende Erlöser uns in dieser Welt zurückgelassen hat. a. über unsern Häuptern haben wir einen offenen Himmel; b. vor unsern Augen eine selige Heimat; c. unter unsern Füßen einen Weg, den des Herrn Fuß geheiligt und geebnet hat.

6. (Marc. 16, 14—20.) Der himmlische Sinn — wie dieser Tag ihn uns einpflanzen soll, so finden wir im Text ihn deutlich gezeichnet. 1) An Glauben und Unglauben knüpft der Herr Seligkeit und Verdammnis: das stets im Auge zu behalten, ist himmlischer Sinn. 2) Der Herr verheißt den Seinen Gewalt über Teufel und Tod — so ist's der himmlische Sinn, der sich vor Welt und Satan nicht fürchtet, sondern seines Sieges gewiß ist. 3) Der Herr heißt die Jünger ausgehen in alle Welt — so ist es der himmlische Sinn, der in der Welt rastlos arbeitet fürs Reich Gottes.

7. Apostelg. 1, 1—11. Des Herrn Testament vor seiner Himmelfahrt. Es bestimmt, daß die Seinen sollen a. zusammenbleiben B. 4, b. warten lernen B. 6—8, c. seine Zeugen werden B. 8, d. getrost sein B. 10. 11. Sommer, Epistol. Perik. S. 425.

8. (Zweite Abendl. Hebr. 4, 14—16.) Wie dieses unser Fest uns so mächtig auffordere, a. zu halten an dem Bekenntnis, und b. mit Freude hinzutreten zu dem Gnadenstuhl. [Oder, anders gesagt: Wie dieses Fest uns die rechte Freude gebe a. beim Hinaustreten in die Welt, b. beim Hineintreten in das Heiligtum.] [ad a. Bekenntnis, d. h. sowohl was wir bekennen, der Inhalt, als daß wir bekennen die That, z. bei dem sollen wir festhalten, auch wenn die Zeiten, Meinungen zc. noch so oft wechseln, denn wir haben einen großen Hohenpriester; wir haben ihn, d. h. er ist noch da, und er ist unser; groß aber ist er im Gegensatz gegen alle die, welche sich sonst zu Priestern der Menschheit aufgeworfen haben. ad b. Was uns den Eingang verschließt, das ist unsre Sünde; was uns den Mut dazu benimmt, ist unsre Schwachheit; aber Er hat Mitleiden, weil er selbst Sünde und Schwachheit getragen hat.] Beides aber, die Freude des Bekenntnisses und die Freude des Eingangs zu ihm haben wir nötig, weil „eine Zeit kommt, da uns Hilfe not ist, daß wir alsdann Gnade finden.“

9. Wie viel Erhebendes in dem Gedanken liege, daß ein Mensch sitzt zur Rechten Gottes. a. Überhaupt, in Betracht des unendlichen Abstandes zwischen Gott und Mensch; so stehen wir freilich auch Jesu gegenüber in unendlicher Niedrigkeit, aber er ist Mensch, und in ihm ist die Menschheit zu solcher Ehre erhöht. b. Insbesondere aber: α. unser Bekenntnis, daß der Mensch Jesus unser Herr sei zc. ist dadurch gerechtfertigt, denn er ist als Sohn Gottes erwiesen; β. unser Gebet in seinem Namen ist kräftig und gültig, denn Er ist unser Hoherpriester; γ. zu beidem aber darf unsre

Schwachheit uns den Mut nicht nehmen, denn Er ward auch versucht, wie wir, und hat Mitleiden mit unsrer Schwachheit, also vergiebt er und hilft den Schwachen auf.

8. Pfingsten.

1. Der heilige Geist, als das lebendige Band zwischen Himmel und Erde. [Also nicht bloß die Naturkraft, Druck und Gegendruck hält das Weltall zusammen, auch nicht bloß die gewaltige Hand des Schöpfers, sondern sein Geist, der alles durchweht.] a. Durch diesen Geist ergießen sich himmlische Kräfte in irdische Wesen [z. göttliche Erkenntnis, z. göttlicher Friede, γ. göttliche Liebe]; b. durch ihn wird, was irdisch war, zubereitet zur himmlischen Herrlichkeit [wie der Herr zum Vater ging, wie selbst der Fürst dieser Welt, der ihn angriff, doch seine Verklärung nicht hindern konnte, „denn er hat nichts an mir,“ so bewirkt der heilige Geist das Gleiche auch in uns].

2. Das Wohnen Gottes in den Menschen. a. Wie viel darauf ankomme, daß wir an ein solches Wohnen Gottes in den Menschen glauben [ohne diesen Glauben giebt es kein Vertrauen zu den Menschen, keine Gewißheit der ewigen Dauer des Reiches Gottes, keine Erkenntnis von der Macht der Gnade Gottes, und keinen lebendigen Glauben an die Nähe und Gegenwart Gottes]. b. Wie viel schwerer es aber sei, von Herzen zu bekennen: ich glaube an den heil. Geist, als: ich glaube an Jesum Christum [seine Geschichte ist immer eher zu glauben, als eine Erfahrung, die man selbst noch nicht gemacht, und die doch eben im Innern eines jeden vorgehen soll; in der Welt selbst ist so vielfach vom Geiste Gottes nichts zu finden, sie kennet ihn nicht zc.; und auch in den Gläubigen ist sein Wohnen nichts Wunderbares, es verschmilzt sich ganz mit ihrem menschlichen Wesen]. Gleichwohl giebt es c. Kennzeichen, an welchen die Wahrheit und Wirklichkeit jenes Inwohnens sich erweist: z. Erkenntnis und Liebe Gottes, z. daß wir uns allezeit erinnern lassen an die Worte des Herrn und seine Gebote halten; γ. daß unser Herz sich nicht fürchtet, sondern Frieden hat, und in allen Dingen sich dessen getrösten kann: „es ist euch gut;“ z. daß der Fürst dieser Welt, wenn er auch an uns will, sei es mit Lockung oder mit Drohung, nichts an uns hat [innerliche Freiheit].

3. Der Himmel im Herzen der Menschen, die den heil. Geist empfangen haben. (Der Himmel ist eine Wohnung des Lichts — der Liebe — des Friedens; so sind diese drei auch da beisammen, wo der heil. Geist wohnt.) S. des Wfs. evang. Pred. S. 361.

4. Der heilige Geist vollendet des Heilands Erlösungswerk an uns. a. Er vermittelt sein Prophetenamt, b. er versiegelt sein Hohepriesteramt, c. er verbürgt sein Königsamt. Beck, Handbuch S. 520.

5. Wie der heil. Geist uns auf die Zukunft des Herrn bereitet. In seinem Frieden harren wir des Herrn; in seinem Worte haben wir den

Herrn; er giebt uns die Zuversicht, wir schauen einst den Herrn. Langhein, Pr. I. S. 216.

6. (Andere Perik. Joh. 14, 15—21). Was ist der heil. Geist? a. Ein Geist, der von Gott kommt. [Ich will den Vater bitten u. Er kommt nicht als natürliche Gabe oder Zugabe; selbst nicht als bloße Naturfolge der Belehrung oder Anregung, die Jesus giebt, sondern er ist ein anderer Tröster, den der Vater sendet, und zwar nur den Gläubigen.] b. Ein Geist, in welchem Gott selbst zu uns kommt. [Nicht einmal nur im Verlauf der Weltgeschichte, sondern immer und ins Innerste unsres Herzens hinein. Daher bleiben wir nicht Waisen; daher kennen wir ihn auch, weil er bei uns bleibet]. c. Ein Geist, durch welchen wir zu Gott kommen. [Ich lebe, und ihr sollt auch leben; wer mich liebet, dem werde ich mich offenbaren.]

7. (Dies. P.) Ich lebe und ihr sollt auch leben. Thema: Wie das Pfingstfest ein so klares Licht zurückwerfe aufs Osterfest. a. Denn der Geist des Sohnes ist der unvergängliche Zeuge, daß der Herr lebet; b. das Leben des Herrn aber wird durch den Geist das unsrige.

8. Abendlekt. Apostelg. 2, 1—18. Das wunderbare Wirken des heil. Geistes: 1) es geschieht im Verborgenen, und wird doch aller Welt offenbar. 2) Es scheidet die Menschen (V. 12. 13. cf. V. 40), und bewirkt doch erst die rechte Einigkeit.

9. Die neue Menschheit durch den Geist aus Gott. a. Die Aussicht auf dieselbe und wie sie sich vor uns eröffnet — Ein Hirte und Eine Herde, alle eins im Glauben an den Herrn und im Dienste vor dem Herrn. b. Die Erfüllung desselben und wie sie sich in uns verwirklicht. — In jedem Menschen glüht ein verborgener Gottesfunke, Gottes Odem entfacht ihn zur leuchtenden Flamme. Wir müssen dem Geiste Raum geben, indem wir alle Selbsttäuschung hinter uns lassen und ehrlich bekennen: ich bin ein armer sündiger Mensch! Dann beginnt Gottes Geist sein Erneuerungswerk, führt zum Verständniß des göttlichen Wortes und zur Erkenntnis der göttlichen Wege und setzt diejenigen, die er gesegnet hat, auch andern zum Segen. Brückner, Pred. 1861—66. S. 452 ff.

10. (Andre Abendl. Apostelg. 2, 32—41.) Die erste Predigt und die erste Taufe. [Predigt und Taufe sind ja die Mittel, wodurch dort wie immer der heilige Geist seine Wirkungen ausübt.] a. Die erste Predigt [α. ihr Inhalt, Gott hat Jesus auferwecket, des sind wir Zeugen. Jede Predigt ein Zeugnis von dem lebendigen Heiland; ein Zeuge beruft sich auf das, was er selbst erlebte. β. Petrus stützt sich aufs N. T., so jede Predigt auf die Schrift. γ. Jener weist zur Bestätigung auf das hin, was vor des Volkes Augen eben vorging; so weisen wir hin auf die Liebe Christi, die noch allezeit sich wirksam erweist durch die Kinder Gottes, auf die thatsächlichen Früchte des Geistes. δ. Ihr habt ihn gekreuzigt! Also strafen muß die Predigt! wer sich vom heiligen Geist nicht will strafen lassen, den wird er auch nicht trösten.] b. Die erste Taufe. [α. Es ging

ihnen durchs Herz. Durch soll es gehen, nicht daran vorbei, nicht wie mit dem Weihwasser der Nührung das Herz nur berührend, sondern durch, wie ein Schwert, das Mark und Bein entzweihaut, daß man β. frage, was sollen wir thun? Um ein Thun handelt sich's; thut Buße, die aber samt dem Glauben soll versiegelt werden γ. durch die Taufe. Jenen kam die Taufe nach der Predigt zu, euch die Predigt nach der Taufe. Aber allen ist sie ein Bad der Wiedergeburt, und wer unter uns ein neuer Mensch geworden ist, in der Taufe hat dies Geistesleben seine Wurzel. Laßt nur diesen heiligen Geist alles unter uns, was Fleisch ist, wenn es sich auch für Geist ausgiebt, überwinden, folget seinem Zuge immer bereitwilliger, so wird jede Predigt an die Alten und jede Taufe eurer Kinder so gesegnet sein, wie dort die erste Predigt und die erste Taufe.]

11. Dieselbe Abendl. Die junge Pfingstgemeinde 1) wie sie zum Leben erwacht; 2) wie sie alsbald den Spuren des apostolischen Geistes folgt.

12. Pfingstmontag, Joh. 3, 16 ff. Ihre Werke sind in Gott gethan. Dies Schlußwort des Evangeliums ist der Ring, mit welchem dasselbe an die Pfingstzeit sich heftet. Sonst ist scheinbar vom heiligen Geist nichts gesagt; aber in Gott thun können wir etwas nur, sofern wir in ihm sind und leben, und in ihm sind wir durch den heiligen Geist. Das beste Werk aber ist der Glaube, aus dem alles andere entspringt; der aber ist Bedingung unsers Anteils an der Liebe Gottes. Also lehret uns dies Evangelium: daß die Liebe des Vaters in der Sendung des Sohnes nur bei denen ihren seligen Zweck erreiche, die sich vom heiligen Geist zum Glauben führen lassen. [Dies ist positiv und negativ nach den beiden Textteilen auszuführen.]

13. Daß der Mensch sich über sein ewiges Los selber die Rechnung machen kann. 1) So er an Christum glaubt, kommt er gar nicht ins Gericht (dazu Eph. 1, 13; 4, 30; 2 Kor. 1, 22, um den Zusammenhang mit der Pfingstidee herzustellen). 2) So er aber nicht glaubt, ist er schon gerichtet. (Das Einzige, was ihn retten kann, verschmäht er.)

14. Worin müssen alle echten Glieder Christi übereinkommen? a. In dem Grundartikel ihres Bekenntnisses [Also hat Gott zc.] b. In der Grundstimmung ihrer Herzen [Die Seligkeit des Glaubens — denn wer diesen nicht hat, ist schon gerichtet, schließt sich selber aus]. c. In der Grundrichtung ihres Wandels. Genzken.

15. Ezech. 36, 26. 27. Was wir brauchen, wenn es besser mit uns werden soll: a. ein neues Herz — eine neue Weise des Empfindens, b. einen neuen Geist — eine neue Welt der Gedanken, c. ein neues Leben — eine neue Stellung zu Gottes Geboten.

16. Dies. P. Die Verheißung des heiligen Geistes; a. sie scheint eine Drohung zu sein. [Denn das Wegnehmen des steinernen Herzens aus unfrem Fleisch, in das es so tief und fest hineingewachsen ist, kann nur schmerzhaft sein]; b. sie scheint nur ein neues Gesetz zu sein [denn es

handelt sich ja wieder vom Halten der Gebote, von denen wir also nicht frei werden, der Herr giebt „seine Rechte“ nicht auf]; und dennoch c. ist es nichts als Verheißung [denn jenes Wegnehmen ist ebensosehr ein Geben und Heilen und Beleben, und zum Gebote giebt er Lust und Kraft].

17. Die edle Pfingstgabe für uns alle: das neue Herz. Wir fragen: 1) Warum ein neues Herz? 2) Woher —? 3) Wozu —? Gerok, Pr. S. 515.

18. 1 Kor. 2, 7—16. Warum kommt die Welt nie zur Erkenntnis Gottes? [Die Frage selbst wäre durch einen Rückblick auf die durch die Feste repräsentierten Thaten Gottes zu motivieren, die für die Welt vergeblich sind.] a. Weil nur der Geist Gottes, nicht aber irgend ein geschaffener Geist die Tiefen der Gottheit erschöpfen kann; b. weil selbst von diesem Geiste, von seiner Sprache und seiner Macht der natürliche Mensch nichts vernimmt; er hat kein Ohr und Herz für Gottes Geist, darum ist's ihm eine Thorheit. Ist dein Herz ein neues, dann wirst du auch die Geheimnisse Gottes erkennen.

9. Trinitätsfest.

1. Perik. Joh. 3. Der Vater hat den Sohn gesandt, der Sohn hat den Geist hinterlassen. Diese Offenbarung des Dreieinigen wiederholt sich in jedem Menschen, der sich bekehrt, nämlich a. der Geist führt ihn zum Sohne [aus dem Geiste müssen wir neu geboren werden, um ins Reich Gottes zu kommen. Reich Gottes aber ist nur da, wo Christus ist.] b. Der Sohn führt ihn zum Vater. [Im Texte hat er dieses Amt lehrend an Nicodemus geübt, aber schon auch auf die Vollendung dieses Werkes durch sein Sterben hingewiesen.]

2. Das Geheimnis unsrer geistlichen Wiedergeburt, a. worin es bestehe, b. wozu es dienen solle. ad a. Geheimnis ist α. die Notwendigkeit, β. die Möglichkeit, γ. die Wirklichkeit der Wiedergeburt. Die Notwendigkeit steht sich bei einem Lasterhaften leicht ein, wir ändern aber wollen sie nicht begreifen. Aber gerade die reinsten Menschen, die besten Jünger Christi waren immer die demüthigsten Bekenner der Erbsünde. Die Möglichkeit — kann auch jemand, wenn er alt ist α. Aber die erste Ursache der Bekehrung verliert sich immer in das Geheimnisvolle, zur göttlichen Gnade hinauf und in die uns selbst unergründlichen Tiefen des Gemüths hinab reicht der Anfang, die Wurzel des neuen Lebens. Die Wirklichkeit — einzelne Beweise des neuen Lebens giebt es wohl immer, aber sind wir ihrer auch gewiß? Um das wahre, gute Herz in seiner ganzen Größe ans Licht zu bringen, reicht keine That und keine Handlung hin — die wirkliche Besserung, die wir errungen, bleibt ein heiliges Geheimnis. — ad b. Nicht gleichgiltig soll uns unsre Bekehrung werden, weil sie geheimnisvoll ist; sondern: einander wollen wir ehrfurchtsvoll uns ansehen, uns heiliger alle und demüthiger beurtheilen. Vom selbstlichen Richteramte

steht ab, wer das Geheimnis der Befehrung kennt, aber jeder richte sich selbst und höre nicht auf, zu Gott sich hinzukehren; nach dem Morgen hinauszuhauen, woher des Geistes neues Leben und Wiedergeburt kommt. Nitzsch, Wittenb. Pred. 20—29.

3. Andere Perikope Matth. 28, 18—20. Welch eine Seligkeit des Christen, daß es nicht ein unbekannter, verborgener Gott ist, vor dem er seine Kniee beugt, sondern der Gott, welcher ist Vater, Sohn und Geist, nicht ein Gott, der ferne ist, sondern ein Gott, der nahe ist, der sich kleidet in unser Fleisch und Blut, und Wohnung macht in unsern Herzen. Thema: Die Nähe des lebendigen Gottes, welcher ist Vater, Sohn und Geist. [Was ist ein Gott, der nicht Vater wäre, und sich zu uns hielte, als zu den Kindern? Wenn uns das Herz nicht aufgehen dürfte vor ihm und ihn nicht lieben, zu dem man nicht beten könnte? Wie aber könnten wir ihn lieben, wenn er sich nicht herabließe zu unsrer Schwachheit und uns sein Angesicht zeigte in menschlicher Gestalt? . . . Die große, weite Welt war zu eng, um Gott in seiner Herrlichkeit zu fassen, aber eines Menschen Seele kann sie fassen, denn sie ist ein Ebenbild Gottes. Seht, welch ein Mensch, ja welch ein Gott, der da ruft: Kommet her zu mir 2c. Aber: Gott im Herzen haben, das erst heißt Gott gefunden haben und sich seiner lebendigen Gegenwart freuen.] Landerer, 1844.

4. (Dies. Per.) Wie hoch wir gestellt, wie reich wir gesegnet seien durch unsre Gemeinschaft mit dem Herrn. a. Ihm ist gegeben alle Gewalt, also bedürfte er unsrer nicht, gleichwohl heißt er in seinem Namen uns sein Werk führen, läßt uns also teilnehmen an seinem Thun zu der Menschen Heil [prediget aller Kreatur 2c.] b. Ihm ist alle Gewalt gegeben, und wir sind nichts gegen ihn, er ist dadurch in unendliche Ferne über uns erhoben, gleichwohl: ich bin bei euch alle Tage 2c. c. Ja, nicht bloß bei uns will er sein, sondern in uns Wohnung machen mit dem Vater durch den heiligen Geist; denn wir sind getauft auf seinen Namen. Der Gesamteindruck kann etwa in den Worten Moses Deut. 4, 7 ausgesprochen werden.

5. (Dies. Perif.) Unsere Freude an dem dreieinigen Gott, a. bei der Schwachheit unsers Geistes [wir könnten Gott nicht erkennen, wenn er uns nicht nahe wäre durch Christum im heiligen Geist]. b. Bei der Armut unsers Herzens [die Welt hält sich für reich, und doch hat und giebt sie nichts, das dem Herzen Nahrung böte. Aber also hat Gott die Welt geliebt 2c.] c. Bei der Unruhe des Gewissens. [Es trägt mancher rote Wangen und ist doch krank; der Sünder hat keinen Frieden. Aber es ist Ein Gott und Ein Mittler 2c.] Harms, Sommerpostille.

6. (Dieselbe Perif.) Die Gnadenoffenbarung des dreieinigen Gottes 1) im Weltall, 2) in der Kirche, 3) im Herzen des Christen. (1. Mir ist gegeben alle Gewalt 2c. Das sagt der Sohn, nicht als hätte der Vater sich zur Ruhe gesetzt, sondern im Sohne, nachdem er das Werk der Er-

lösung vollbracht, wirkt nun erst des Vaters volle Lebensmacht ungehemmt in die Welt herein, und — wie einst bei der Schöpfung — so ist auch hier wieder der Geist der Träger und Erhalter dieser Gotteskraft in den Kreaturen. 2. Taufe; wie durch sie Vater, Sohn und Geist wirkt, so ist sie zugleich das Band, das alle Genossen der Kirche umfaßt, sie zur Kirche vereinigt. 3. „Siehe ich bin bei euch“ 2c. Das sagt der Sohn; aber seit seiner Himmelfahrt kehrt er nur im heiligen Geiste bei uns ein, wo aber dieser waltet, da wohnt, wie die Gnade Jesu Christi, so die Liebe des Vaters.) Jeder der drei Textteile wird hiernach so behandelt, daß die Trinität jedesmal vollständig zu Tage tritt; der Unterschied liegt nur in den Dimensionen: Weltall, Kirche, Individuum. Daß die Taufe hier wesentlich nur in ihrer Bedeutung für das Leben der Kirche in Betracht gezogen wird, kann theologisch nicht angefochten werden.

7. (Dieselbe Perik.) Im Namen des dreieinigen Gottes liegt das Heil der ganzen Welt beschlossen. 1. Vom Vater hat der Sohn die Macht empfangen selig zu machen. 2. Im Namen des Sohnes gehen die Boten aus in alle Welt. 3. Der heilige Geist macht die Seelen dem Sohn unterthan (Taufe). Deichert, ev. Pr. II. 87.

8. Abendlektion Röm. 11, 33—36. Das Geheimnis der Wege Gottes: a. ihre Unerforschlichkeit ohne Offenbarung, b. ihr Schlüssel in Christo, c. ihr Aufschluß durch den heiligen Geist. M. Frommel, Hauspost. S. 322.

9. Abendl. Tit. 3, 4—8. Was haben wir an unsrer Taufe? a. Ein Zeichen der zukommenden Gnade Gottes, die nicht auf Werke wartet, b. eine Mitteilung aller Güter des Heils, die von Christo uns erworben sind; c. eine Bürgschaft dafür, daß, was wir noch nicht sind, wir einst werden sollen (Erben 2c.).

B. Kirchliche Partikularfeste.

Als solche hat die Sitte das Reformationsfest, die Kirchweihe, den jährlichen Bußtag, das Totenfest und die Feier des Jahreschlusses eingefest. Sie haben mit einander gemein, daß sie nicht von der ganzen evangelischen Kirche oder nicht am gleichen Tage, nicht auf gleiche Weise von ihr gefeiert werden; daß keine Perikope für sie bestimmt ist und die Art ihrer Feier überhaupt mehr dem Sinne der einzelnen Landes- oder Ortsgemeinde, teilweise sogar dem des Geistlichen anheim gestellt ist. Da die zu behandelnden Festgedanken zuvörderst im Text ihren Ausdruck finden, so werden wir die Beispiele für die zu dieser Rubrik gehörigen Feste erst an dem Orte geben, wo von der Wahl der Texte für die verschiedenen Fälle die Rede sein wird. Die Feste B und C sind beide in etwas

den Kasualien verwandt; allein der Unterschied von diesen bleibt stehen, daß im Kirchenjahr auf sie gerechnet ist und sie ihre bestimmten Tage haben.

1. Am Reformationsfest, dessen besondere liturgische Behandlung (z. B. die Vorlesung der Augsburger Konfession) uns hier nicht näher angeht, hat die Predigt die Aufgabe, durch Zurückgehen auf das Geschichtliche und von diesem auf das Wort Gottes in der Gemeinde das Bewußtsein, das freudige Selbstgefühl zu erregen, daß sie eine evangelische Gemeinde ist, indem nur so dieser Tag ein Dankfest werden kann. *) Es mag dazu irgend ein Hauptpunkt der Lehre oder des Lebens herausgehoben oder auch eine Überschau des Ganzen unter irgend einem angemessenen Gesichtspunkte gegeben werden. Die Predigt kann in mehr geschichtlicher Weise darstellen, was die Reformation gewesen; oder die evangelische Kirche selber betrachten, nach ihren Vorzügen, Gütern, Hoffnungen, wie nach ihren Aufgaben, Mängeln, **) Gefahren. Von selbst fließt aus einer solchen Darstellung auch die Mahnung an die Gemeinde, mit Bekenntnis und Wandel des Evangeliums würdig zu sein. So sehr auf diese Weise die Predigt einen positiven Inhalt haben wird, und so wenig wir es gut heißen, wenn Prediger, denen gerade dies Positive fehlt, die vom Protestantismus nichts gelernt haben, als das Protestieren, in ihren Reformationspredigten sich aufs Donnern gegen Priesterherrschaft und Ceremoniendienst legen: — so wenig wird sich das Polemische ausschließen lassen. Es gilt wahrhaftig sich zu gürten und den Helm fester zu schnallen; in einer Zeit, da dem Dogma von der unbefleckten Empfängnis Mariä das von der Unfehlbarkeit des römischen Bischofs gefolgt ist, in einer Zeit, da man es wagen durfte die Person unseres Reformators und die Sache der Reformation in den Schmutz zu ziehen, den eine scheinbare Gelehrsam-

*) Nisch bezeichnet treffend (Pr. Th. II. S. 88) die Stelle Hebr. 13, 7—9 als Inbegriff aller Gesichtspunkte für die Reformationsfeier.

**) Sogar den Gedanken einmal auszuführen, würden wir nicht für unpassend halten: was die evangelische Kirche noch von der katholischen lernen könne? z. B. das feste Zusammenhalten, die Freude am Schönen im Gottesdienste, den Eifer für die Ehre der Kirche u., alles natürlich so, daß das Falsche an der katholischen Ausübung dieser Grundsätze klar genug hervortritt.

keit durch beispiellose Mißhandlung der Quellen selber künstlich zusammengetragen hatte, — da bedarf es einer kräftigen Abwehr, und zu dieser gehört, daß wir unsern Gemeinden klar machen, wie auf jener Seite das ursprünglich Gute dermaßen in leere Außersichlichkeit umgeschlagen habe, daß vom Guten, von der Idee darunter wenig mehr zu verspüren, und daß jeder um so mehr auf der Gut sein müsse, als wir nicht so sehr Gewaltthätigkeit und Verfolgung, als vielmehr den Bundesgenossen fürchten müssen, den das Bequeme wie das sinnlich Imposante des Katholizismus samt allerlei äußeren Vorteilen sich in den Herzen der Menschen, wie sie sind, zu erwerben weiß.*)

2. Die Kirchweihe, als Gedächtnis der Erbauung und Einweihung der Ortskirche, hat ihren schönen Sinn im Bewußtsein des Volkes größtenteils eingebüßt durch die freilich schon den Vätern der alten Kirche bekannte Unsitte, die lärmendsten Lustbarkeiten und unmäßiges Essen und Trinken gerade an diesen Tag zu knüpfen. In unsern Städten ist die Feier abgegangen — wofür die Stadtbewohner desto genauer wissen, an welchen Sonntagen in jedem Dorfe meilenweit in der Runde Kirchweihe ist; — wo sie noch besteht, soll sie der Prediger benutzen, um den Segen des Evangeliums, wie er sich an Kirche und Gottesdienst knüpft, der Gemeinde vorzuhalten. Übrigens wird es ratsam sein, den Tag nicht allzu festlich zu machen, um nicht durch den Kontrast mit der Begehung desselben in der Schenke, die wir doch nicht hintertreiben oder bessern können, die kirchliche lächerlich zu machen.

3. Der jährliche Bußtag hat als gemeinsame Demütigung vor Gott zwei Elemente in sich, er ist auch Betttag; doch geht ja beides wesentlich und gegenseitig in einander über, wo es irgend rechter Art ist. Die Beziehung auf den, von christlicher Seite zu betrachtenden jeweiligen Zustand des Landes**) giebt diesem Tage

*) Reichhaltig ist die Sammlung von Prälat Zimmermann: „Reformationspredigten und Predigten verwandten Inhalts.“ Rassel 1858. — Jubelzeiten wie 1817, 1830, 1855, 1883 sowie die Todestage Luthers und Melancthons sind auch in der homiletischen Literatur stark vertreten.

**) Vgl. Spener's christl. Bußpredigten, 3. Aufl. Frankfurt 1700. Wichtiges über den Charakter des Bußtags als einer nicht sowohl von der Kirche als vom christlichen Staat ausgehenden Feier ist gesagt in Gaupp's Liturgik, S. 204.

seine jedesmalige spezielle Färbung, während das Gemeinsame immer wieder das Einführen des Zuhörers in sein eigenes Innere, wo die Wurzeln aller Übelstände liegen, und die Hinführung vor den Gnadenthron Gottes mit der in der Litanei sich zusammenfassenden Bitte um Gnade sein muß. Der festliche Ton darf nicht durch den Strafpredigtton verlegt oder gar verdrängt werden. — Wie dieser Bußtag ein protestantischer Nachfolger der katholischen Fasttage und Aschermittwoche ist, so

4. das Totenfest ein Nachkomme des katholischen Festes aller Seelen. Statt einer Messe zum Besten der Seelen im Fegfeuer, ne absorbeat eas tartarus, ne cadant in obscurum, steht uns außer Festgesang und Festgebet noch die Predigt zu Gebot, diese aber geht an die Lebenden. Möge man sich ebensosehr vor der auf Thränen berechneten Sentimentalität, die gar wohlfeile Lorbeeren einbringt, als vor der nüchternen Demonstration, daß und warum eine Unsterblichkeit und ein Wiedersehen anzunehmen sei, bewahren; das Schöne der Feier wird vielmehr darin bestehen, daß erstlich die Liebe der Gemeinde zu denen, die hingeschieden sind, und die Christen Hoffnung für dieselben ihren sie selbst wieder erneuernden Ausdruck findet, — was sofort auch den Einzelnen zu gute kommt, die vielleicht nicht von Armen der Liebe sind zu Grabe getragen worden; und dann, daß die Gemeinde als Ganzes, indem sie die Hinfälligkeit der Einzelnen bekennt, betrauert, bedenkt, desto mehr sich zu dem Bewußtsein erhebe, daß sie als Gemeinde, daß die Kirche des Herrn in ihrer Ganzheit ein unvergängliches Leben in sich trägt, weil Christus ihr Lebensgrund, und sie der Leib seines Geistes ist.

5. Zur Abendfeier des Jahreschlusses endlich bietet der Rückblick auf das scheidende Jahr reichlichen Stoff für eine nach Umständen mehr oder weniger ins Spezielle eingehende Betrachtung dar, die sich hauptsächlich als Aufforderung zum Dank, zu bußfertiger Beugung vor Gott, zu gläubigem, vertrauensvollem Ergreifen seiner Gnade und Verheißung (Bleibe bei uns, denn es will Abend werden!) gestalten wird. Sentimentalität ist bei dieser Gelegenheit eben so widrig, als sonst; ganz taktlos, weil höchst prosaisch, ist es aber, in der Rede die Bevölkerungsliste der Gemeinde in Ziffern mitzuteilen; Ziffern und sonstiger Tabellenapparat sind etwas abgeschmackt Prosaisches. (Dräseke's Thema: „über die Kirchenregister dieses

Jahres“ hat selbst bei ihm nur in einer früheren Periode Platz gehabt.) Wenn's ja sein muß, daß die Leute erfahren, wie viele geboren, wie viele gestorben sind u. s. w., so nehme man das am Neujahr etwa unter die proclamanda. Der Hinausblick auf die Zukunft gebührt eigentlich erst dem Neujahrstag selber; doch kann es sich niemand, auch wer vielleicht beide Funktionen, am Abend und Morgen, zu versehen hat, ganz versagen, auch des Abends schon den in die Ferne greifenden Gedanken ihren Lauf zu lassen; es wird aber dieser Hinausblick des Abends eine andere, dunklere Färbung haben, als den andern Morgen, wo der so zu sagen entscheidende Schritt schon geschehen ist. — Übrigens ist es ganz und gar nicht nötig, jedesmal alle an den Jahreschluß sich knüpfenden Ideen, Dank, Abbitte, Gebet, Vorsatz auch zum Inhalt der Rede, zur stehenden Disposition zu machen; das ist in erster Linie Sache der Liturgie; die Rede muß in mannigfaltigerer und freier Weise leitende Gedanken für solche Feier finden. (Diesen Grundsatz hat Bf. in der betreffenden Rubrik seiner Kasualreden festgehalten.)

C. Feste von außerkirchlicher Veranlassung.

Wir befassen unter dieser Rubrik solche Solennitäten, deren Gegenstand entweder dem bürgerlichen, dem Volksleben angehört, oder mit dem Naturleben, mit Ernte, Herbst, Jahreszeit zusammenhängt. In die erste Reihe fallen Huldigungstage, Geburtsfeste der Regenten, Siegesfeiern, Landtagspredigten, also im allgemeinen die Feste politischer Art. In die zweite die Dankpredigten für Ernte und Herbst, Feier des Frühlings 2c. 2c. Da für jene politischen Predigten die Texte meist vorgeschrieben werden, jedenfalls aber für diese beiden Gattungen die Wahl kein weites Feld hat, indem meist irgend ein allgemeiner Dankspruch genommen und dann die eigentlich casuelle Beziehung ganz der Predigt überlassen, bei Predigten der zweiten Art auch oft die Tagesperspektive zu Grunde gelegt wird, so fällt der bei lit. B. stattfindende Grund weg, die erläuternden Beispiele erst später zu geben.

a. Feste politischen Ursprungs haben das Schwierige an sich, daß einmal überhaupt ein spezielles Eingehen auf politische Zustände, eine Erörterung von Ideen über Staat und Regierung nicht auf die

Kanzel gehört; und dann, daß es auf dieser Welt schwer sein wird, wenn die Predigt irgend Farbe haben soll, zwischen zwei Klippen hindurchzusteuern, zwischen der Gefahr, ein Lobredner zu werden, und zwischen der andern, als einer der Mißbergnügten, als ein Mann der Opposition dazustehen. Was unter eines edlen Fürsten Regierung und durch ihn dem Lande für Segen geworden ist, das soll freudig und warmen Herzens bekannt, vor Gott und Menschen bezeugt werden, aber nicht wie in einem Panegyrikus oder einem Artikel der Staatszeitung, sondern *sub specie aeterni*, so daß alles nach dem wahren Werte, und dieser nach dem Worte Gottes bemessen wird. Wo die Stimmung eines Volkes von selbst die der Dankbarkeit und treuen Anhänglichkeit ist — und diese ist einem Fürsten, der es treu und väterlich meint, gewiß und sicher, — da bedarf es keiner weitläufigen Aufzählung dessen, was man ihm zu verdanken habe; es braucht nur angedeutet zu werden, und der Prediger ist nur derjenige, welcher in Gemeinschaft mit seinen Zuhörern, als deren Dolmetscher, vor Gott den Dank in berechneten Worten auszusprechen hat. Ist aber die Stimmung minder freudig erregt, so bedarf es nicht mühseliger Beweise, die doch niemand überzeugen, sondern dann ist der Prediger, was er immer ist, Ausleger göttlichen Wortes, auf dessen Grund hin er die Unterthanen zum Gehorsam, zur Treue zu ermahnen hat. In beiden Fällen aber wird die Predigt einem Ziele zusteuern: der Fürbitte für König und Obrigkeit, für Land und Volk. Wie aber diese Fürbitte immer mit darauf geht, Gott möge des Königs Herz und Sinn aufs Gute leiten und in seiner Furcht erhalten, so steht es auch der Predigt zu, die Pflicht des Regenten, der ja ein Recht des Volkes entspricht, offen darzulegen. Übrigens ist der Prediger an solchem Tage nicht gerade auf die Person des jeweiligen Regenten beschränkt; manchmal vom christlichen Standpunkt aus auf die Geschichte des Vaterlandes zurückzublicken, ist passend; auch Gedanken allgemeinerer Art, z. B. wie sich die Vaterlandsliebe zur allgemeinen Menschenliebe, zum Daheimsein im Himmel verhalte, was christliche Freiheit sei u. dgl., sind wohl geeignet für solche Feier. Gegen Siegespredigten hat Schleiermacher — *prakt. Theol.* S. 55 — das Bedenken erhoben, daß die Freude über einen Sieg immer eine egoistische sei, und daß man für denselben nur dann mit Recht Gott danken würde, wenn man ihm ebenso auch für eine ver-

lorne Schlacht dankte; dem Christen müsse auch bei einem Siege das Sündhafte des Krieges immer vor Augen stehen. Das hat ein Mann gesagt, der nicht etwa in engen, philisterhaften Lebensanschauungen befangen aus einer obskuren Ecke heraus moralisirt, sondern der eine große, kriegerische Zeit mit durchlebt, der, ein Genosse Stein's, den großen Kampf gegen den fremden Gewaltherrscher mit herbeiführen geholfen hatte, und von dem heute noch Tausende lernen dürften, was ein christlicher Staat ist. *) Gewiß: die Kirche darf es nie vergessen, nie verleugnen, daß jeder Krieg, der nicht schlechthin die Nothwehr zum Zweck hat, eine Abscheulichkeit und daß das Blutvergießen darum, weil es im großen verübt wird, wahrlich dem Urheber keine kleinere Verantwortung vor dem gerechten Gott aufs Gewissen wälzt, als der einfache Mord. Ob im einzelnen Falle wirklich Nothwehr vorhanden war, oder unter diesem Titel sich ganz andere Motive verbergen wollten, darüber darf der Prediger, der Christ sein Urtheil auch nicht nach den Manifesten der Diplomaten stimmen. In allen den Fällen aber, wo das gesunde sittliche Gefühl und der politische Verstand darüber im klaren sind, daß es sehr menschliche Motive oder Leidenschaften waren, die die Urheber des Krieges dazu trieben, — also da, wo Valentin Recht hat zu sagen: „Laß unsern Herrgott aus dem Spiel“: da ist es der Kirche unwürdig, weil es entweder Unverstand oder Heuchelei verrät, solchen Krieg zu einem heiligen Kampf zu machen, und fleischliche Motive für Gehorsam gegen Gottes Willen auszugeben. Und daß der Sieg keineswegs der Beweis des Rechtes, der göttlichen Zustimmung ist, kann für den Vernünftigen auch nicht unklar sein; sonst müßten selbst die ärgsten Schemale unter den Eroberern Gott zum Freund und Gönner gehabt haben. Wohl muß die christliche Auffassung in der Niederlage eine Züchtigung von Gottes Hand erkennen; es wird oft genug der Besiegte — freilich nicht sowohl das am meisten darunter leidende Volk, als seine Führer — ein solches Schicksal verdient haben: es ist ja Gottes Art und Weise, menschliche Ungerechtigkeit durch menschliche Ungerechtigkeit zu strafen. Aber die letztere verwandelt sich durch ihren Erfolg nicht in Recht, und der Fluch, der auf allem Unrecht haftet, verwandelt sich

*) Vgl. die treffliche Rektoratsrede von W. Benschlag: „Schleiermacher als politischer Charakter.“ Berlin, L. Rauch, 1866.

durch den augenblicklichen Ausgang nicht auch schon in Segen. So wenig aber diese einfachen Grundwahrheiten im Siegestaumel vergessen werden dürfen, so wenig Gott, dem Herrn, damit eine Ehre angethan wird, wenn menschlicher Übermut ihn als seinen Förderer und Belohner preist: so wenig stünde es dem Prediger an, wenn er, zur Feier eines Sieges amtlich als Redner berufen, das Recht oder Unrecht des ganzen Krieges auf der Kanzel erörtern wollte; seine Predigt soll weder ein politischer Anklageakt noch eine politische Verteidigungsrede sein, sondern die vollendete Thatsache, nicht als Werk oder Verdienst der Menschen, sondern als Ereignis ins Licht des christlichen Glaubens stellen. Dabei ist wohl zu beachten, daß jene höhere, providentielle Auffassung solch eines Faktums im Momente meist noch gar nicht völlig klar gewonnen werden kann; was für das eigene Volk und für die Menschheit im ganzen, ja für das Reich Gottes ein Kampf und Sieg zu bedeuten hat, das ist oft erst nach Jahren, überhaupt erst dann vollkommen zu erkennen, wenn beides schon der Geschichte angehört. Wenn die Zeitungen, je nach ihrer Farbe, schon im Augenblick jene Bedeutung anzugeben wissen, so hat dies, auch wenn die Ereignisse späterer Zeit diese Weisheit Lügen strafen, nicht viel zu sagen. Der Prediger aber darf nicht als Deuter der göttlichen Schickungen, d. h. als Prophet auftreten, wo er riskiert, daß hernach alles ganz anders kommt und sich entwickelt, als er, sei es optimistisch, sei es pessimistisch, behauptet hatte. — In Bernhard's Konfordanz findet man, wenn man für obigen Kasus einen Text suchen will, unter „Siegesfeier“ nur die Verweisung: „siehe Friedensfeier.“ Das eben ist ein richtiger Wink, wodurch auch die obige Forderung Schleiermachers ihre Erfüllung findet. Nicht die gewonnene Schlacht als solche, sondern die in ihr erfahrene göttliche Hilfe und den durch sie angebahnten Frieden hat die Kirche zu feiern; daher aber soll auch das Kirchenregiment in der Regel nicht schon nach einer gewonnenen Schlacht, sondern dann erst eine kirchliche Feier anordnen, wenn es Friede ist. Und wenn auch sehr natürlich die Friedensfeier des siegenden Volkes eine in andern Ton gestimmte sein wird, als die des Besiegten: der Friede ist doch auch dem Sieger wie dem Besiegten ein wahres, vor Gott berechtigtes Motiv des Dankes, an das sich, statt daß rhetorische Siegesfanfaren von der Kanzel ertönen, vielmehr der volle Ernst christlicher, namentlich

ethischer Betrachtung anschließt. In diesem Sinne haben im Jahr 1815 Schleiermacher (Bd. IV. S. 51), und Theremin (Bd. I. S. 283) mustergiltige Siegespredigten gehalten, denen aus dem Jahr 1871 die Friedensfestpredigt von Kapff (Stuttg. 1871) und die von Gerok (in der Sammlung „Aus ernster Zeit“) sich anreihen.

In einer Landtagspredigt hat der damit Beauftragte selbstverständlich nicht über die zu erwartenden Regierungsvorlagen oder Motionen vorgreifend ein Votum abzugeben, oder den in einer Ständeversammlung vorhandenen Parteien als solchen auf Grund seiner eigenen politischen Ansicht ein Kapitel zu lesen; er hat die Abgeordneten weder als Lords noch als Gemeine, weder als Junker noch als Demokraten, sondern einfach als Christen zu behandeln und ihre Verantwortung vor Gott ihnen einzuschärfen, daß keiner durch egoistische oder Parteirücksichten, sondern einzig durch sein Gewissen sich bestimmen lasse. In wie weit spezielle Dinge, schwebende Hauptfragen u. s. w. anzudeuten, in wie weit namentlich auch an die Regierung eine Mahnung bestimmter Art zu richten sei, das hat der Prediger in jedem gegebenen Falle zu entscheiden und bedarf dazu eines Tactes, der ihn auch vor der kleinsten Überschreitung des Angemessenen nach Inhalt und Form bewahren muß. — Wir geben zu Obigem einige Beispiele.

1. Am Geburtsfeste des Königs. 1 Petri 2, 17. (Fürchtet Gott, ehret den König.) Die kindliche Gottesfurcht hat zur notwendigen Folge die Ehrerbietung gegen den König, mit welcher sie in völligem Einklang steht, weil der Christ weiß: es ist keine Obrigkeit ohne von Gott und die Obrigkeit ist Gottes Dienerin. Schmidt in Diekmanns Pastoralbibliothek I. S. 324.

2. Jes. 45, 24. Im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke. a. Beides, wie es zumal in eines Königes Hand sich findet, ist Gottes Gabe; aber Gerechtigkeit nicht ohne Stärke, Stärke nur durch Gerechtigkeit. In diesen zwei Worten liegt der Segen Gottes 2c. b. So ist dieser Spruch ein Ausdruck des Dankes, aber auch der Demut; des Vertrauens, aber auch der Treue. Grüneisen, 560.

3. Proverb. 22, 11. Daß nicht nur der König sich wohlwollend und liebend mit seinem Herzen hinneige zu seinen Völkern, sondern daß wir uns diese Anhänglichkeit von ihm erwerben und verdienen, das ist das Ziel unsrer herzlichsten Anhänglichkeit. Der Text sagt uns, wie dies Ziel zu erreichen ist. Es gehört dazu a. ein treues Herz und b. eine liebe Rede; darin ist alles zusammengefaßt, was wir von uns zu fordern haben.

[ad b. Wir dürfen dieses nicht nur verstehen von der Rede, die wir unmittelbar an den König richten. Die Majestät verbreitet von sich selbst einen Zauber um sich her, welcher das zwar, was aus dem Boden eines guten Herzens hervorgeht, schon und pflegt, den Übermut aber und die Selbstsucht der Rede nicht aufkommen läßt. Sondern die Lieblichkeit der Rede soll sich überall zeigen, wo wir von der Person des Königs, seinen Verhältnissen zum Volk, von den bürgerlichen Ordnungen, Gesetzen und Zuständen sprechen.] Schleiermacher, IV. 130.

4. Jes. 12, 2. In diesen Worten ist nichts anderes gesagt, als was jeder, auch der Niedrigste unter den Christen sagen kann. Also Thema: daß die Könige der Erde denselben Grund ihres Heils und ihrer Stärke haben wie wir alle. Das ist a. eine Mahnung für die Könige und ein Trost für die Völker; b. eine Mahnung für die Völker und ein Trost für die Könige.

5. Pred. Sal. 8, 2. Wie große Bedeutung es habe, von Grund des Herzens dem Könige zu huldigen. a. Die Voraussetzungen, auf denen diese herzliche Huldigung beruht [der eine und erste Grund derselben ist das freie Wohlgefallen an der göttlichen Anordnung des Staates]. (Innerhalb einer christlichen Bildung sollte irgendwo alle Fähigkeit, zu verehren und zu achten, alle kindliche Demut vergangen sein und der mißverstandenen Allgleichheit und Allselbständigkeit Platz gemacht haben?) Dann aber macht die Person, welche den Thron einnimmt, den ihm Verpflichteten denselben recht lieb und teuer. [Zuerst freilich ist der König, ist er edel, gottesfürchtig u., dies sich selber schuldig, aber wenn schon der Geringste allerwärts es nicht für sich allein ist, sondern für viele, was er in Gesinnung und Wandel ist, welch eine Gabe für viele ein in Wahrheit edler König!] b. Die Erwartungen, wozu sie berechtigt. [Viele werden ihre Erwartungen nicht gerechtfertigt finden, wenn sie dem Fürsten ihre eigene Thorheit zumuten; verflucht ist, wer auf Menschen vertraut. Aber wenn wir vor allem dem Herrn, in dem allein Erlösung ist, gehuldigt haben, — dann hoffen wir auch für uns das Nahkommen des Reiches Gottes; Güte des Königs und Treue der Unterthanen (Ps. 85)] Nitzsch, 5. Auswahl. S. 83.

6. Röm. 13, 1—7. Die Obrigkeit eine Gottesordnung. a. Welch edle Gnadengabe diese Gottesordnung ist; b. wie wir dieselbe als die Grundlage der irdischen Wohlfahrt anzusehen haben; c. welch ernste Mahnungen in diesem Gedanken liegen für die, welche solche Gewalt haben und für uns. Dieffenbach, Pastoralbibl. VI. 352.

7. 2 Kor. 9, 15. Die Pflichten eines siegreichen Volkes. a. Tiefe Demut [das unglückliche Volk, das nicht errötete, sich vor ganz Europa das große zu nennen, setzt den Abgrund, in welchen es durch seinen Dünkel gefallen ist!]. b. Strenge Sitten [ist die dringendste Gefahr vorüber, hat ein glücklich geführter Krieg unzählige Quellen des Wohl-

standes eröffnet, dann pflegen Sinnlichkeit und Eigennutz zügelloser als sonst hervorzubrechen, weil sie sich für den langen Zwang zu entschädigen eilen.] c. Lebendigen Glauben. Therman, 1815, Pr. I. S. 288.

8. Psalm 89, 16—18. Unser Friedensfest a. ein Tag großer Freude und demüthigen Dankes, b. ein Tag neuer Huldigung in Glauben und Liebe, c. ein Tag froher Hoffnung. Kapff 1871.

9. Gedächtnisfeier des Tags von Sedan Nah. 2, 1. Die Erinnerung an alle überstandene und abgewandte Gefahr muß in uns tiefsten Dank erwecken und das Bekenntnis: Es ist vom Herrn geschehen 2c. 2c. (Psalm 118, 23); aber auch an die heilige Schuld uns mahnen: Bezahle deine Gelübde. Schönfeld, Pastoralbibl. I. 338. — Am Denkmal der Gefallenen: Jes. 40, 6—8. Vergesset nicht der schweren Opfer, der reichen Gnadenerweisungen, der heiligen Gelöbniße. Röstlin, ebenda. IV. 350.

10. Am Konstitutionsfeste. Jes. 42, 5—8. Welche Beruhigung in dem Gedanken liege, daß über allen bürgerlichen Ordnungen und Verhältnissen Gott der Herr stehe und walte. a. über allen politischen Leidenenschaften steht und waltet sein versöhnender; b. über allen politischen Bestrebungen sein richtender; c. über allen politischen Stürmen und Schicksalen sein leitender und fürsorgender Geist. Gilbert, polem. Pred. S. 137.

11. Landtagseröffnung. 1 Tim. 2, 8. Das Gebet ohne Zorn und Zweifel ist a. Mannespflicht, b. Mannesstärke. Rögel, Lasset euch vers. S. 286. Vgl. auch Lüdemanns Landtagspredigt über Röm. 12, 11. 12. („Aus dem Wort des Lebens.“ Kiel 1863. S. 403.)

12. Ps. 85, 10—12. Die wahre Ehre eines Landes. Harleß, Sonntagsweihe II. S. 37. — Von demselben Prediger sind auch folgende Arbeiten als mustergiltig hier zu erwähnen. Die eine — wahrhaft prophetisch am 13. Februar 1848 gehalten — über 1 Sam. 12, 20—25 hat das Thema: Die Hoffnung echter Volkswohlfahrt. Sie ist da, wo Furcht ist vor dem Namen Gottes, und Zuversicht in Gottes großen Namen. — Die sogenannte Heerpredigt über Ps. 85, 8—14. Die Stimme des Herrn der Herren. a. Der Herr der Herren hat geredet; b. er bezeugt, daß auf Thorheit geraten, die nicht auf seine Stimme hören; c. er predigt, daß Hilfe und Friede unter dem Volk nahe ist, so es diesen Herrn fürchtet und seine Gnade sucht. — Derselbe (24. März) 1 Joh. 2, 2. Die echte Volkserhebung findet sich nur zugleich bei wahrer Beugung. Diese heißt: a. bekennen, daß alle Welt gesündigt habe. b. Bekennen, daß auch unser Volk gesündigt hat. c. Den suchen, der allein Helfer ist (S. 104).

b. Die Feierlichkeiten, welche die Natur und ihren Wechsel, ihre Gaben 2c. zur Veranlassung haben, beschränken sich so ziemlich auf das eine, jährliche Dankfest für Ernte und Herbst. Man hat seiner Zeit ein eigenes, weiteres Fach für Naturpredigten sich ein-

gerichtet; für diese hat die Homiletik keinen Raum. Die Natur mag als Bild des Geistes wohl oft ausgebeutet werden; Christus sagt uns: sehet die Vögel, sehet die Lilien an, also wirklich: sehet sie an, gehet nicht an ihnen vorbei mit stumpfen Sinnen, sondern nehmet ihrer Schönheit und ihres Lebens wahr; und was ein christlich Gemüt zu erheben, es in Gott zu erfreuen vermag, das darf auch in der Predigt sich aussprechen. Aber ein anderes ist's, ob dies in äußerlicher Weise, abgelöst von dem Einen Grundgedanken aller Predigt, dem Heil in Christo, und darum so geschieht, daß ebensogut ein gebildeter, religiös fühlender Jude oder Heide das sagen könnte, was der Prediger sagt, oder ob auch in der Naturbetrachtung Christus das A und O bleibt. Im letztern Fall wird sie doch immer nur eine sehr untergeordnete Stellung haben. *) Eine kirchliche Feier des Frühlings können wir uns denken, wie sie etwa zugleich als Kinderfest begangen werden mag; und unter diesen Gesichtspunkt möchten wir am liebsten Predigten stellen, wie die von Niksch: „der Frühling, ein Abbild des Heils und ein Vorbild des Wandels der Heiligen“ (3. Ausw. S. 13); die Frühlingspredigt in Harms' Sommerpostille über Ps. 104, 13—16; die Predigt von Gilbert (Eins ist not, S. 71) über 2 Kor. 9, 8—11, mit dem Thema: daß nicht die Natur den Glauben, sondern der Glaube die Natur schöner mache (denn nur er zeigt uns in der Schöpfung ein Wunderwerk Gottes, einen Schauplatz der Erlösung, eine Vorhütte der ewigen Hütten). Eine Winterpredigt s. in den Wittenberger Predigten von Niksch, Nr. 15; desgleichen in des Verfassers Kasualreden II. S. 311 von Gerok. — Eine anders gestaltete Feier von Naturereignissen tritt nach großen Unglücksfällen als wirkliches Gemeindebedürfnis ein. Das ist eine Feier, die die geistige Bedeutung solcher Dinge als mächtiger Thaten Gottes aussprechen soll. Der Trost des Evangeliums ist da wohl-

*) Würde freilich die Einheit des Fortgangs im Kirchenjahr mit den Phasen des Naturjahrs so bedeutend auch für das kirchliche Leben sein, wie Strauß („das evang. Kirchenjahr“) diese Einheit konsequent durchführt, so würde jedes Fest und jeder Sonntag auch von der Predigt nach seiner Naturseite behandelt werden müssen. Allein wie Strauß nur mühsam und oft mit Zwang seine Kombinationen macht, so würde dem Prediger damit ein Element aufgenötigt, das in den meisten Fällen als ein fremdartiges nur störend und verwirrend auf die Predigt einwirken müßte, ohne irgend eine wesentliche Bereicherung darzubieten.

thätig und notwendig; aber vor demselben hat der Ruf zur Buße seinen Platz: der Bremer Pastor Mallet, welcher nach dem Hamburger Brand von 1842 gepredigt hat: das hat Gott gethan, war vollkommen in seinem Rechte wider die, die ihn darob schändte verunglimpften. *) — Wir kehren zu der Feier zurück, die, als die regelmässige, eine genauere Rücksicht erheischt, die Dankpredigt für Ernte und Herbst. Das Gebet soll danken, die Predigt den Dank hervorrufen und motivieren. Kann sie das immer? Wäre der Dank nach Zahl und Maß der Früchte zu messen, so hinge er ganz von dem Jahrgang ab; allein das eben soll nicht sein. Die Predigt muß zeigen, wie unter allen Umständen zu danken sei; sie wird aber allerdings ihre Motive von dem, was jedesmal vorliegt, nehmen; sie wird ferner an Gebrauch und Mißbrauch der Gaben Gottes, an Mithätigkeit, an das rechte Brot, das vom Himmel kommt, zu erinnern haben; auch das biblische Bild der Saat und Ernte im Reiche Gottes benutzen, so daß der Gesamteindruck bleibt: Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? Ein genaueres Eingehen aufs Einzelne, daß heuer der Dinkel besser geraten sei als der Haber, wie viel Kartoffelsäcke eingeheimst worden, dabei auch Empfehlung der Hagelversicherung — alles dergleichen gehört in ein landwirtschaftliches Wochenblatt, nicht aber in die Predigt. Wir machen einige Gedanken für dieses Fest in Beispielen namhaft.

1. Ps. 104, 33. — Thema: daß wir nur im Bewußtsein unserer Gemeinschaft mit Christo die rechte Dankbarkeit für Gottes leibliche Wohlthaten besitzen. [a. Wenn das Gefühl der Freude sich nur auf die leiblichen Wohlthaten bezieht, so erinnert man sich früherer Fehljahre und, da nichts Neues unter der Sonne geschieht, denkt man an künftige Fehljahre, so daß uns der Segen der Natur immer nur zwischen Mängeln und Entbehrungen erscheint. So wird der natürliche Mensch wohl von der Güte Gottes, aber nicht von einer immerwährenden, sich gleich bleibenden reden. Der natürliche Mensch ferner bleibt immer unbefriedigt; dieselbe Glut, die die Saaten reifte, hat auch Seuchen erzeugt und manches teure Haupt hinweggerafft; es ist vergeblich, aus der Natur, die mit der einen Hand das Leben bietet, mit der andern den Tod, aus diesem Brunnen süßen und bitteren Wassers, den Glauben zu schöpfen an eine Güte Gottes, die kein Aufhören hat. Nur in Christo erkennt man diese; so daß uns

*) Vgl. in des Ps. Kasualreden I. S. 449 die Hagelpredigt von Mooschütz, über Hiob 37, 2—7; III. S. 439 die Brandpredigt von Lempp.

keine Entziehung entmutigt, aber jeder Zuwachs zu erhöhter Dankbarkeit ermuntert. b. Die Äußerung dieses Dankes, wie das Erntlingsopfer der Juden — Mildthätigkeit.] Grüneisen, Pr. f. Geb. 165.

2. 2 Mos. 16, 11—30. Gelübde am Erntefest im Anblick des neuen Mannafegens: Es sei fern von uns a. der Undank, der des Gebers vergißt, b. der Unglaube, der heidnisch murrte und sorgt, c. die Lieblosigkeit, die gegen den Nächsten kargt, d. der irdische Sinn, der Himmelsbrot verächtet. Kögel, Aus dem Vorhof 2c. II. 254.

3. Matth. 4, 4. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein; a. schon sein irdisches Brot und Leben verdankt er Gottes unsichtbarer Kraft, b. vollends sein geistliches Leben ruht auf dem Wort Gottes als dem rechten Lebensbrot. Kübel, Pred. und Schriftbetr. S. 313.

4. 1 Mos. 50, 15—21. Wie lernen wir Gott auch für die Teuerung danken. — Gros, in des Bfs. Ras.-N. III. 459.

5. Proverb. 15, 16. Eine bündige Ursache, warum wir auch mit dem heurigen mäßigen Feldseggen dankbar und zufrieden sein sollen: weil nämlich etwas wenigens in der Furcht des Herrn besser ist als großer Schatz, darinnen Unruhe ist. G. C. Kieger, Kasualpredigten (Stuttg. 1755) S. 392.

6. Luc. 12, 16—21. Der Erlöser gebraucht die Erinnerung an die Vergänglichkeit des irdischen Lebens, um uns in der Freude und Dankbarkeit über die irdischen Segnungen Gottes zu warnen gegen Selbstsucht und Eigennutz. Schleiermacher II. 576.

7. Ps. 67, 7. 8. Vom göttlichen Segen. a. Was er ist, das Geheimnis seines Wesens und Grundes; b. sein Wert, seine Unentbehrlichkeit für das Leben unserer Seele; c. der Weg, ihn zu erlangen. Krafft, Pred. S. 580.

8. Matth. 6, 24—34. Wie halten wir von der Erntefeier das Heidentum fern? a. Wenn wir mit unfrem Danke den rechten Weg gehen. [Dem Dank schicke ich die Bitte voraus: Gott sei mir Sünder gnädig; .. ich habe meinen Dank in meiner Buße gewaschen und auf die Schale meines Glaubens an Christum gelegt, so komm' ich.] b. Wenn wir mit unsrer Freude im rechten Maß bleiben; c. wenn wir unsre Sorgen auf den rechten Mann werfen: d. wenn wir mit Fleiß ausschließend-christliche Lehren hereinziehen, als zur Unzeit und doch zur rechten Zeit. Harms, Sommerpostille, 6. Aufl. S. 349.

9. 1 Mos. 32, 10. Des Patriarchen Jakob Erntepsaln, a. der gewaltige Text, von dem er singt (die Friedensgedanken der göttlichen Treue und Barmherzigkeit), b. die einzige Melodie auf welche er geht (der Ton der Buße und der Sündenerkenntnis). M. Frommel, Herzpostille S. 530.

Weiter s. die Predigten von Beck, 6. Samml. I. S. 120 („Erntelehren;“ „es ist nicht genug, daß man die Ernte nur beschließt mit einem Lob- und Dankfest, sondern es gilt zuvor, das Herz vorzubereiten, zu

stärken und zu wappnen, daß wir Gott vor Augen behalten und Gott geben, was Gottes ist.“) — R. Fr. Hartmann's 32 Erntepredigten, herausg. von Ohmann, Tüb. Diander, 1865. (Ps. 68, 35. Gebet Gott, was Gottes ist.“ — Ps. 81, 17. „Der Liebesinn Gottes gegen uns.“ — Ps. 144, 15. „Die leiblichen Gaben als eine Leiter, zu den ewigen und geistlichen Gütern aufzusteigen.“ Matth. 6, 11. „Das rechte Gebet ums tägliche Brot.“)

D. Freie Feste des kirchlichen Lebens.

Unter diesem Namen begreifen wir eine Reihe von Festen, welche, an kein allgemeines Datum gebunden, einzelnen Seiten kirchlichen Lebens und christlicher Arbeit gelten und meist erst seit wenigen Jahrzehnten Bürgerrecht in der Kirche erlangt haben. Ursprünglich meist Jahrestage christlicher Vereine sind sie mit der wachsenden Ausdehnung und Bedeutung solcher Vereinsthätigkeit mehr und mehr zu Festen der Gemeinde geworden. Hierher gehören die Feste der äußeren und inneren Mission sowie die Bibel- und Gustav-Adolf-Feste.

Die Heidenmission hat zwar schon durch das Erscheinungsfest beziehungsweise auch das Pfingstfest eine sichere Stelle im Kirchenjahr. Allein der weite Umfang ihres Arbeitsgebiets und die ihr gebührende Teilnahme der Gemeinde ruft das Bedürfnis besonderer Gottesdienste hervor, welche, ohne einem Festkreis des Kirchenjahres eingegliedert zu sein, die Sache der Mission selbst in den Mittelpunkt stellen. Bei solchen Festen wird der Redner weder mit Vorliebe schwarze Bilder entrollen von dem Leben der Heiden, ihren Lastern und ihrem Elend, noch auch prunkhaft die erreichten Erfolge verkündigen, sondern in schlichter Weise das Missionswerk, seine Kämpfe und Siege, seine Aufgaben und Verheißungen aus Gottes Wort beleuchten, dem Christenvolk seine Missionspflicht einschärfen und zugleich den Segen vorhalten, der von solchem Thatbekenntnis des Glaubens auf die heimische Christenheit zurückströmt. Spezielle Mittheilungen über den Gang der Arbeit auf den einzelnen Missionsgebieten haben hier zweifellos ihr gutes Recht; nur werden sie sich vor der doppelten Klippe hüten müssen, einerseits die Arbeit zu sehr bloß in großen Zügen, gleichsam aus der Vogelschau zu schildern, andererseits sich in kleinliches und unerbauliches Detail zu verlieren, das für die Hauptaufgabe der Rede, die Siegeskraft des Evangeliums zu zeigen, nichts austrägt. Dabei muß sich die Missionsfestrede

von einer bloßen Missionsstunde*) dadurch unterscheiden, daß jene den Erzählungsstoff durchaus der einheitlichen Gedankenentwicklung der Predigt eingliedert, während in dieser die Thatfachen eine größere Selbständigkeit beanspruchen dürfen.

Die Feste der innern Mission befassen unter sich eine Mannigfaltigkeit verschiedenartiger Feiern. Theils sind es Versammlungen, auf welchen die gesamte Aufgabe der inneren Mission, die Heiligung unseres Volkslebens, die Stärkung der Gefährdeten, die Rettung der Verlorenen im Zusammenhang betrachtet, und der Gemeinde die Pflicht ans Herz gelegt wird mitzubeten und mitzuarbeiten. Auch hier wird freilich der Festredner, wenn er seinen Ausführungen Anschaulichkeit geben will, nicht umhin können von den einzelnen konkreten Gebieten der Arbeit seine Farben herzuziehen. Theils aber sind es Feste, durch welche besonderen Zweigen solcher Bewahrungs- und Rettungsarbeit die Teilnahme der Gemeinde gewonnen und erhalten werden soll. Hieher gehören Reden, die bei Jahresfesten von Kranken- und Rettungshäusern, Jünglings- und Jungfrauenvereinen, Sonntags- und Kinderschulen, Traktat- und Herbergsvereinen u. s. w. gehalten werden. Mag jedoch das Fest einen allgemeinen oder speziellen Namen tragen, jedenfalls wird die kirchliche Rede die Arbeit der inneren Mission nicht bloß als Sache besonderer Gesellschaften und Vereine, sondern als eine Pflicht der gesamten Christenheit betrachten und in und über allen menschlichen Veranstaltungen die Gotteskraft des Evangeliums als das wahre und einzige Heilmittel erkennen lehren. Freilich wird sie dann auch nicht versäumen die Notwendigkeit und den Segen besonderer Vereinigungen zu betonen, damit solchen Notständen gegenüber stätig und wirksam die Kraft christlichen Glaubens und barmherziger Liebe sich erweise.

Die Bibel f e s t e, auf der Arbeit der Bibelgesellschaften ruhend, repräsentieren eine spezielle Seite des Werks der inneren Mission. Wer an solchem Fest zu reden beauftragt ist, wird nicht sowohl die Verteidigung der Bibel gegen feindliche Angriffe für seine Aufgabe halten, als vielmehr freundiges Bekenntnis des Danks für diese Gabe

*) Vgl. über diese W. Hoffmann im Vorwort zu seinen „Missionsstunden.“ Stuttg. 1847.

Gottes, Darlegung ihres Reichthums, ihrer Kraft und Schönheit, Ermahnung zu ihrem fleißigen Gebrauch und Ermunterung zu thätiger Theilnahme an dem Werk ihrer Verbreitung.

Die Gustav=Adolf=Feste, wie sie im Anschluß an die Versammlungen des Gesamtvereins und der einzelnen Zweigvereine fast überall in evangelischen Ländern alljährlich gefeiert werden, rufen die evangelische Christenheit auf zu thatkräftigem Eintreten für ihre Brüder in der Zerstreuung, welche kirchlicher Versorgung noch entbehren. Als Zusammenfassung sonst getrennter evangelischer Kirchen zu gemeinsamer Glaubens- und Liebesthat ist der Verein zu einem wichtigen Einheitsband des Protestantismus geworden. Seinen Festen gebührt freudiges Bekenntnis zum evangelischen Glauben, der auf ewigem Grunde ruht, durch Liebe thätig und seines endlichen Sieges gewiß ist, wie vertrauensvoller Ausblick zu dem Herrn der Kirche, der zu Jerusalem spricht: Ich will dich bauen (Jer. 31, 4). — Wir lassen etliche Beispiele folgen.

1. Missionsfest. Röm. 1, 14. Wir sind das Evangelium aller Welt schuldig, denn a. alle Welt braucht es und b. wir haben es. Luthardt, Gnade und Wahrh. S. 156.

2. Matth. 28, 18—20. Der Missionsberuf der Kirche in der Gegenwart. a. Der Beruf der Gegenwart. (Alles geht in ihr ins Große und Weite, nimmt Weltverhältnisse an; sollte nicht auch darin der Gang der menschlichen Dinge dem Reiche Gottes dienen müssen?) b. Der Beruf der Kirche. (Die Mission ist Sache der Kirche, nicht einzelner Personen oder Gesellschaften.) Luthardt, Die Gnade Gottes in Christo Jesu S. 224. — Vgl. außerdem die Missionspredigten desselben Verfassers über Luk. 8, 5 Von der Missionsfaat, über Luk. 1, 76 Die Vorbereitung auf Christus im natürlichen Leben der Menschen, über Joh. 14, 6 Jesus Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben, über Matth. 11, 28 Wie der Herr durch die Mission die Mühseligen und Beladenen zu sich ruft — in der Sammlung: Das Wort der Wahrheit S. 168, 201, 212, 225.

3. Matth. 20, 1. Ein Missionsfest, ein Tag, an welchem der Hausvater ausgeht Arbeiter zu mieten in seinen Weinberg. a. Was muß uns zu Arbeitern machen? (Gottes Ruf.) b. Wodurch beweisen wir uns wirklich als Arbeiter? (nicht bloß durch Beiträge, sondern durch freudiges Bekenntnis, frommen Wandel, Sinn und Gebet für die Mission). c. Was giebt uns die rechte Arbeitsfreudigkeit? (Die Gewißheit, daß es Gottes Sache ist, welche er hinausführen wird und an der arbeiten zu dürfen Freude und Segen ist.) Warneck, Pastoralbibl. II. 242.

4. Joh. 12, 32. Ein Wort des Herrn von der Missionsarbeit, a. wer sie thut (der Herr selbst), b. worin ihre Kraft liegt (im Wort von Christi Erhöhung aus Kreuz und auf den Thron), c. wohin sie zielt (zu Christo hin), d. wie weit sie geht (zu allen). Weitbrecht, Nürnberg 1886.

5. Innere Mission. Matth. 9, 36—38. Ein Aufruf zum Werke der innern Mission, a. ein Blick auf ihr großes Arbeitsfeld, b. eine Klage über ihre große Arbeiternot, c. eine Bitte an ihren großen Arbeitsherrn. Gerok, 1875. Hirtenstimmen S. 809.

6. Joh. 21, 20—23. Dieser Jünger stirbt nicht — eine Losung für den Dienst der innern Mission, a. er darf nicht sterben, dieser Dienst, so lange es noch Not giebt, b. er kann nicht sterben, so lang es noch Liebe giebt, c. er wird nicht sterben, so lang es noch Glauben giebt in der Christenheit. Gerok, 1879. Hirtenstimmen S. 819.

7. Matth. 6, 13. Die fröhliche Siegeszuversicht, die wir als Freunde der inneren Mission aus dem Schluß des Vaterunsers schöpfen dürfen: a. Blicken wir mit Trauer auf die Notstände in unserem Volksleben, auf die Elenden und Verkommenen — Herr, dein ist das Reich! b. Schauen wir auf die Arbeitsmühe und fragen wir nach den notwendigen Mitteln zu unserer Arbeit — Herr, dein ist die Kraft! c. Fragen wir nach dem Endziel aller Thätigkeit in der innern Mission — Herr, dein ist die Herrlichkeit! Lehmann, Pastoralbibl. VI. 269.

8. 1 Kor. 15, 58. Ein Abschiedswort der innern Mission aus ihrer eigenen Lebenserfahrung. a. Seid fest! b. Nehmt zu! c. Habt Mut! Stöcker, Stuttg. 1879 am Schlusse des Kongresses für innere Mission. — Hinsichtlich der Festreden für einzelne Zweige der inneren Mission, die wir hier auch nicht einmal mit annähernder Vollständigkeit verzeichnen könnten, sei verwiesen auf die schon mehr erwähnte Pastoralbibliothek von Dickmann, fortgesetzt von Lehmann, auf Ohler's, „Halte was du hast,“ auf Ohly, Sei wacker und stärke das andere das sterben will, Wiesbaden 1886, sowie auf G. Schloßers Reden im Freien, Frankf. 1882.

9. Bibelfest. Eph. 6, 17. Gottes Wort das Schwert, mit dem wir siegen, a. in den Kämpfen der Kirche, b. in den Kämpfen der Seele. Quandt, Pastoralbibl. II. S. 278.

10. Joh. 5, 39. Vor der geöffneten Bibel stehend, lassen wir uns daran erinnern, a. was wir an der h. Schrift haben (ein festes Gefäß und eine lautere Quelle der göttlichen Wahrheit, eine zuverlässige Richtschnur und ein helles Licht für Denken und Wandel), b. wie wir in ihr suchen sollen (mit einem demüthigen, nach ewigem Leben hungernden Herzen), c. was wir in ihr finden (ein vielstimmiges Zeugnis von Christus). Krummacker, Pastoralbibl. I. 273.

11. 2 Tim. 3, 14—17. Die Bibel der beste Seelsorger. Sie ist a. der trenenste, b. der strengste, c. der liebeichste, d. der erfolgreichste Seelsorger. Fr. Braun, Basel 1884.

12. Jer. 23, 28. Zwei Gewissensfragen am Bibelfest über das Wort Gottes: a. Hast du es recht? (nicht bloß im Hause, sondern in Kopf und Herz). b. Predigst du es recht? (Prediger und Laie, mit Wort und That.) G. Knapp, Jahresbericht der Württ. Bibelanstalt 1885.

13. Gustav-Adolf-Fest. Luk. 6, 20. Armut und Reichthum der evang. Kirche, a. in ihrem Vorbild (Christi irdische Niedrigkeit und himmlische Herrlichkeit), b. in ihrer Geschichte (ihre Jugend und doch Christus ihr Haupt, Pfingsten ihr Geburtstag — ihre zahlreichen Verluste und doch ist sie eine Spenderin reichen Segens), c. in ihrem Glauben und Bekenntnis (Christus allein und die Schrift allein!) Luthardt, Gnade und Wahrheit S. 169.

14. Luk. 7, 4. 5. Er ist es wert — ein Ehrenzeugnis, womit wir des Herrn Segen ersuchen für den Gustav-Adolf-Verein und sein Werk, als ein Werk a. der Liebe zu unserem Volk, b. des Glaubens an unseren Herrn. Gerok 1874. Hirtenstimmen S. 787.

15. Am. 9, 11. Unser Schmerz und unsere Hoffnung. [ad a. Die Laueheit des evangelischen Christenvolks und die Noth unserer zerstreuten Brüder; ad b. die Verheißung des Herrn: ich will sie bauen.] Weitzbrecht, Jahresbericht des Württ. Hauptvereins 1885.

E.

In der Mitte zwischen allen den heiligen Zeiten, die bereits besprochen sind und die noch folgen, steht der Sonntag. Da der homiletische Theil seiner Feier, wofern er nicht durch seine Stellung in einem Festkreise eine speziellere Beziehung bekommt, also auch die Predigt irgendwie eine Predigt *de tempore* wird, sich lediglich durch den Text bestimmt, die Perikopenfrage aber erst unten ihren Ort findet, so haben wir hier nur folgendes Wenige zu sagen.

Es liegt nahe, die Sonntagspredigt hie und da an den lateinischen Namen des Sonntags anzuknüpfen, dessen Bedeutung demnach erklärt wird. Da kommt es denn wohl vor, daß der Prediger dies nach eigener Erfindung thut, z. B. *Reminiscere* als eine göttliche Mahnung an den Menschen deutet, der Gottes nicht vergessen soll, oder in *Estomihi* ebenfalls irgend eine göttliche Aufforderung an den Menschen zu sehen glaubt. Will man aber diese Namen einmal benutzen, so muß man auch genau wissen, woher sie kommen, daß z. B. *Estomihi* aus Ps. 71, 3, *Reminiscere* aus Ps. 25, 6 zum Introitus der Messe an dem betreffenden Tage genommen ist. Es verrät sich in solchen Dingen nur der leidige Mangel an liturgischen Kenntnissen. *)

*) Als compendiäres Hilfsmittel für den Prediger, um sich keine

Nach alter Sitte verbinden sich mit bestimmten Sonntagen einzelne Predigten von besonderem Zwecke, die weder ein Fest in Anspruch nehmen noch auch als Kasualien angesehen werden können. In diese Klasse gehört die Gidespredigt, die Schulpredigt und die Katechismuspredigt (alle übrigens an vielen Orten abgekommen). Die erste soll für die ganze Gemeinde dasselbe sein, was die spezielle Vorbereitung auf einen Gidschmur durch den Seelsorger für den Einzelnen ist. *) Die zweite soll nicht eine Predigt, eigens für Schüler und Schulmeister bestimmt, sondern eine Ermahnung der Gemeinde sein, den Segen ihrer Schule zu schätzen und zu benutzen und im Christentum das unerläßliche Fundament aller Erziehung zu erkennen. **) Die dritte wird entweder im alten Sinne als Predigt über irgend ein Lehrstück des Katechismus aufgefaßt, oder wird sie, entsprechend der Schulpredigt, dazu verwendet, die Wichtigkeit der Kinderlehre den Eltern und Kindern auseinanderzusetzen und zum fleißigen Besuche derselben zu mahnen. Letztern Sinn hat sie da, wo des Jahres einmal an einem bestimmten Sonntage die Katechismuspredigt gehalten wird; im ersteren Sinne dagegen, wie sie z. B. bei Hagenbach öfters vorkommt, fällt sie mit einer, durch den Text oder sonstwie veranlaßten Lehrpredigt zusammen, ohne an einen bestimmten Tag gebunden zu sein.

F.

Eine Stufe niedriger stehen die sogenannten Feiertage, die den Namen eines Heiligen der Kirche an sich tragen. Aus dem

Blöße in diesem Punkte zu geben, kann das Schriftchen von Karl Scheffer: „das Jahr des Heils oder das christl. Kirchenjahr,“ Leipzig 1864, empfohlen werden.

*) Als Beispiel sei erwähnt die von Harms, Winterpost. 6. Aufl. S. 78, über Jerem. 4, 1. 2; von Nitzsch, 2. Ausw. VII. über Matth. 5, 33—37.

**) Siehe die große württemb. Kirchenordnung von Herzog Christoph, Fol. 116. In andrem Tone ist freilich die Verordnung vom Jahr 1810 in dieser Hinsicht gehalten. Dinter erzählt von sich (s. Leben, S. 130), er habe nach der Schulpredigt das Verzeichnis der Kinder, die die Schule versäumt hatten, von der Kanzel verlesen; das mag wohl gewirkt haben, aber solch ein pädagogisches Ruggericht gehört nicht auf die Kanzel. Nicht zweckmäßig hat Florey (Hirtenstimmen II. 1849, S. 84 ff.) die Schulpredigt zu Erörterungen über häusliche Erziehung benützt.

römischen Stultus stammend, sofern sich die meisten auf die Auf-
findung und Beisetzung der Reliquien zurückdatieren, haben sie ihren
hohen Rang in der evangelischen Kirche verloren und sind auf eine
sehr mäßige Zahl zurückgeführt. Da, wo ihrer noch die meisten
gehalten werden, in Württemberg, sind es die Tage der Apostel,
Johannis d. T., des Stephanus, und zwei Marienstage, Ver-
kündigung und Reinigung; anderwärts steht auch der Tag Michaelis
noch unter den kirchlich zu feiernden, als Engel- und Kinderfest —
somit etwas Ähnliches wie unsere Maientage, nur im Gegensatz zu
der Weltlichkeit der letzteren kirchlich gehalten. — Daß wir nicht
aus aller jener Heiligen Leben etwas der Festfeier Würdiges in der
Schrift auffinden, fühlen wir zwar einerseits als Mangel weit mehr
als die katholische Kirche, die sich mit der Legende hilft; da, wo das
N. T. etwas dieser Art darbietet, ist es zur Periscope verwendet:
allein andererseits ist dieses doch nicht gemeint als ein Ereignis, das
die Kirche feiert, sondern als ein Beispiel und Vorbild, das sich an
das ehrende Gedächtnis anreicht. Würden wir von jedem Heiligen,
dem die Kirche einen Tag widmet, ein vollständiges Lebensbild
haben, so könnte, wie schon verlangt worden ist, an jedem Feiertag
irgend eine individuelle Gestalt christlichen Sinnes und Lebens den
Inhalt der Predigt bilden. Da aber die Geschichte uns weit nicht
alle, die die Kirche auf jene Weise ehrt, in ein so helles Licht setzt,
so muß auch auf die Ausführung dieses Vorschlags verzichtet werden. *)

Eine besondere Bedeutung erhalten die zwei Tage des Stephanus
und Johannes d. Ev. durch ihre Anreihung an den Christtag; sie
werden als Weihnachtsfeiertage angesehen. Der erstere erinnert eben
so sehr an den Haß der Welt gegen den, der doch als ihr Heiland
geboren ist, und an ihre scheinbar gelingenden Anstrengungen, sein
Kommen vergeblich zu machen, als auch an die Überwindung ihres
Hasses durch den Glauben und die selbst für Feinde bittende Liebe,
wie überhaupt an die den Tod überwindende Macht Christi in den
Seinigen; *heri natus est Christus in terris, ut hodie Stephanus*
nasceretur in coelis, ist eine alte Formel. Wird namentlich letzteres

*) Öttinger erzählt freilich (z. B. in seinen Weinsberger Pred. S. 68)
bona fide Geschichten von den Aposteln; sagt auch (S. 88): „an den Ge-
dächtnistagen der Apostel sind wir gewohnt, deren Leben kurz zu beschreiben.“

betrachtet, so mag z. B. gepredigt werden: wie schön sich die Geburtsstätte des Herrn und die Todesstätte seines Jüngers gegenseitig beleuchten [es ist Friede in des Jüngers Seele; es ist heilige Liebe, die er von seinem Herrn gelernt; es ist ein seliges Heimatrecht im Himmel, das ihm der Herr erworben hat, da er ein Gast ward auf Erden].*) Wird aber der Haß der Welt mit in Betracht gezogen, so kann weiter gesagt werden, wie gerade ihre Feindschaft zum Zeugnis vom Sohne Gottes wird, zum Beweis, daß der Feind merkt, über den starken Gewappneten sei ein Stärkerer gekommen. Der Johannistag dagegen bildet durch den Eindruck der seligen Ruhe des sich Christo in Liebe hingebenden Lebens einen wohlthätigen Kontrast, er reicht dem Weihnachtsfeste gleichsam über die Leiche des Stephanus hin die Hand; Stephanus stellt die Macht Christi gegen Welt und Tod, Johannes dieselbe Macht als Macht der Liebe im Herzen und Wandel dar.

G. Wochengottesdienste.

Diese bestehen der kirchlichen Sitte gemäß aus Kinderlehren, Betstunden und Predigten. Erstere kommen hier nicht in Betracht; die Betstunden als solche eigentlich auch nicht, da sie liturgischer Natur sind. Allein es hat sich gerade in solchen Gottesdiensten das Bedürfnis einer Schriftauslegung geltend gemacht, die weder auf die sonntäglichen Perikopen sich beschränkt, noch auch in die regelrechte Predigtform sich bannt, sondern ins weite Gebiet der Schrift einführt und sich in der Form mehr der Privatbibellesung oder der katechetisch-erbaulichen Erklärung nähert. Das Gleiche gilt von den eigentlichen Wochenpredigten, deren Stelle in Landgemeinden die Gebetsstunde vertreten muß, während in größeren Gemeinden eine regelmäßige

*) „Stephanus heißt der Mann, um den wir uns heute sammeln. Als so die Eltern den Säugling nannten, ohne Zweifel mit frohem, hoffnungsvollem Herzen, da wußten sie nicht, was sie thaten, was sie in diesem Namen dem Knäblein weisagten. Stephanus heißt Krone. Der Knabe sollte der erste Zeuge sein im neuen Reiche, um dessen Schläfe der blutgenetzte Märtyrerkranz sich wände.“ Krummacher, Stephanus und der Fels seines Heils, zwei Pred. — Dies ließe sich mit Weihnachten verbinden, indem „des Herrn Krippe und des Märtyrers Krone“ einander gegenübergestellt würden.

Wochenpredigt stattfindet. Jenes Bedürfnis regt sich (trotz dem, daß anderweitig geklagt wird, es werde viel zu viel gepredigt) nicht nur in der Gemeinde, sondern im Prediger selbst; durch dieses homiletische Verarbeiten namentlich auch alttestamentlicher Texte lebt man sich selber viel tiefer in die Schrift hinein, und wird an der in Wochenpredigten notwendigen Form einfacher, kunstloser Auslegung auch eher lernen, sich an Sonn- und Festtagen jede abstrakte Dispositionsmannier vom Leibe zu halten.

Eine Wochenpredigt übrigens haben in Württemberg auch die Landgemeinden, — das ist die am monatlichen Buß- und Bettag. Den jährlichen oder auch halb- und vierteljährigen ziemte es sich oben unter die Partikularfeste einzureihen; unsre im Jahr zwölfmal sich wiederholenden Bußtage können hiezu nicht gezählt werden; denn ein Festtagsgewand tragen sie nicht; auch fällt die Beziehung auf Zeiterscheinungen, auf Zustände in Staat und Kirche dadurch weg, daß sich zum Glück nicht alle vier Wochen wieder irgend ein neuer Gegenstand dieser Art auffinden läßt. Über die Zweckmäßigkeit dieser Bußtage ist schon mancherlei verhandelt worden; aber, wie gegen die Aufhebung der Aposteltage, so haben sich auch gegen die Aufhebung oder Reduktion der Bußtage Prediger und Gemeinden der Mehrzahl nach entschieden ausgesprochen. Wir können daher nur sagen: unsere Bußfeier ist eine Wochenpredigt, die sich im weiten Umfang der heiligen Schrift ihren Gegenstand mit Freiheit wählen mag, die aber auf das Bußtagsgebet (die Litanei) vorbereiten, die Gemeinde immer wieder an das, was uns vor Gott demütigt, unsre Sünde, unsre Not, unsre Nichtigkeit, lebendig erinnern, sie besonders auf diejenigen Sünden, die in ihrer Mitte im Schwange gehen, aufmerksam machen und ihr den Spiegel des göttlichen Gebots vorhalten soll. Dieser spezielle Inhalt der Predigt wird freilich dadurch meist wirkungslos, daß gerade die, die er vornehmlich treffen soll, nicht da sind. Deswegen schon ist der Strafpredigtton nicht passend; vielmehr soll der Prediger eher, was er sagt, als gemeinsame Demütigung, von der er sich nicht ausschließt, als gemeinsame Buße und Bitte auch für die, welche draußen sind, aussprechen. *) —

*) Spener sagt (Vorr. zu seinen Bußpredigten), er habe dieselben „in möglicher Einfachheit, aber herzlichster und liebevoller Intention, zu einer wahren Buß dadurch mitzuhelfen, gethan.“

Manche Prediger reden am Bußtage immer nur von der Buße selber, entwickeln den Begriff derselben biblisch-dogmatisch; das ist wohl dann und wann gut, könnte aber, je nachdem der Text darauf leitet, eben so gut an jedem andern Tage geschehen; weit nötiger ist an diesem Tage das Eingehen auf die Dinge, worüber wir Buße thun sollen; in der Predigt, wie hernach im Hauptgebet, soll die Gemeinde bereits Buße thun, nicht erst belehrt werden, was Buße sei.

12. Die heiligen Handlungen.

Diese sind zunächst Gegenstand der Liturgik, die dieselben aus dem Wesen des Kultus abzuleiten, ihre Bedeutung, Geschichte und äußere Form festzustellen hat. Die Homiletik nimmt sie, wie sie sie empfängt, und hat sich nur darauf einzulassen, einmal, warum sie überhaupt auch jene Akte des Liturgen in ihren Bereich zieht, und dann, was mit und bei denselben der Predigt für eine Stellung und Thätigkeit zukomme. Die Handlungen selbst sind, gemäß dem Kultus der evangelischen Kirche, vor allem die beiden Sakramente; die Taufe, gefolgt von der Konfirmation, das Abendmahl, vorbereitet durch die Beichte. Außer diesen auch alle die kirchlichen Segnungen, denen wir den Charakter des Sakraments nicht beilegen, die auch nicht mit einem Sakrament im Zusammenhang stehen, die aber entweder den Eintritt in ein kirchliches Amt weihen, wie Ordination und Investitur, oder als Ausdruck der Liebe, die die Gemeinde durch Fürbitte und Segenswunsch dem Einzelnen, der Person, erweist und umgekehrt als Heiligung der wichtigsten Momente im Privatleben durch die kirchliche Gemeinschaft, zum kirchlichen Leben gehören: die Einsegnung zur Ehe, zum Begräbniß. Endlich Segnungen, die, auch wenn sie keine notwendige symbolische Handlung in sich schließen, doch durch Wunsch und Fürbitte zur Handlung werden, wie der Abschied des Predigers von der Gemeinde, und die Einweihung von Lokalitäten, die mit der Kirche im Zusammenhang stehen.

Daß nun überhaupt bei diesen Handlungen nicht bloß der Liturg, sondern der Prediger funktioniert, ist begründet in derselben Ursache, die überhaupt im Protestantismus der Predigt eine so bedeutende Stellung anweist. Die liturgische Handlung ist rein objektiv, mit wem sie es im speziellen Falle zu thun hat, ist ganz gleichgültig; sie weiht, und die Weihung ist gültig und wirksam. Aber wie selbst in der Sakramentslehre auch die lutherische Kirche, bei aller Strenge im Festhalten des objektiven Wesens und Wertes der Handlung, dennoch die Wirkung, ob sie zum Segen oder zum Gerichte wird, von der Beschaffenheit des empfangenden Subjekts abhängig macht: so drängt sich zu jenen Handlungen im Bereiche des Protestantismus das Verlangen herzu, auch in spezieller, persönlicher Beziehung angerebet und angeregt zu werden und so das allgemein-Liturgische, das für alle unveränderlich das Gleiche ist, in jedesmal persönlich sich färbender Einfassung sich dargeboten zu sehen. Das Medium zwischen diesen beiden Momenten ist das Wort Gottes; in der Liturgie muß es seine feste Stelle haben, in der Rede ebenfalls, so aber, daß die Rede es nun eben persönlich wendet. Doch unterliegt dies manchen Modifikationen. So wird die Konfirmationsrede, weil ihrer viele sind, nie den Einzelnen persönlich berücksichtigen können; dies hat aber einen rein äußerlichen Grund, und wird dadurch gemildert, daß doch auch alles, was den Kindern samt ihren Eltern vor der Gemeinde gesagt wird, eingegeben ist nicht durch Gottes Wort allein, sondern durch die persönliche Beziehung des Redenden zu den Kindern; ein Prediger, der die Konfirmanden nicht kennt, soll keine Konfirmationsrede halten, wogegen der liturgische Akt der Konfirmation allerdings schon nach den ursprünglichen kirchlichen Bestimmungen nicht an den Beichtvater gebunden, sondern eigentlich dem Superintendenten vorbehalten ist. Die Vorbereitungspredigt zum Abendmahl ist freilich genau genommen ein *Pleonasmus*, wenn sie als ein besonderer Akt neben der Beichtrede her oder ihr vorangeht. Denn das Dogmatische, was etwa die Vorbereitungspredigt von der Beichtrede unterscheiden soll, läßt sich ganz gut in diese selbst einflechten; oder, wenn eine Vorbereitungspredigt am Tage vor der Kommunion für alle Kommunikanten gehalten wird, so sollte der Beichtakt bloß noch ein liturgischer sein, und nicht abermals eine Rede ihn einleiten, denn der etwaige Zweck derselben, auf die persönlichen

Seelenzustände einzugehen, was die Liturgie freilich nicht vermag, wird doch nicht in höherem Grade durch eine Rede erreicht, als er sich auch schon in der Predigt erreichen ließe. Ganz persönlich könnte die Beichtrede nur werden, wenn sie der Geistliche lediglich als Seelsorger auf seinem Zimmer unter vier Augen hielte, dann aber braucht's keine Rede, sondern seelsorgerliche Beratung. Es herrscht gerade in diesem Punkte noch vielfach eine homiletische πολυπραγμοσύνη, die dem Gehalt und der concentrirten Wirkung der Rede eher Nachtheil bringt. — Bei der Einweihung einer Kirche, eines Gottesackers fällt das persönliche Element ganz weg, weil es hier eine Sache ist, die geweiht wird; es tritt dann diese Kirche, dieser Begräbnisplatz für die Rede in diejenige Stelle ein, welche bei den übrigen Fällen die Person einnimmt, der die Feier gilt.

Nach dem Vorgang A. Schweizers ist namentlich von Krauß (Homiletik S. 341 f.) die Forderung geltend gemacht worden, die hier zusammengefaßten gottesdienstlichen Reden in zwei Gruppen zu scheiden, die der liturgischen Reden und die der eigentlichen Kasualreden. Zu ersterer Gruppe wären alle die Reden zu rechnen, die sich mit Taufe, Konfirmation, Abendmahl, Trauung, Beerdigung, Ordination, Investitur, Ältesteneinführung verbinden; zu letzterer nur solche, welche durch eine Aufsehen erregende Begebenheit veranlaßt sind, unter deren Eindruck die Gemeinde steht. Als Kasualreden würden somit nur übrig bleiben Antritts- und Abschiedspredigten, Weihereden und Predigten bei besonderen Glücks- oder Unglücksfällen. Es ist entschieden zuzugeben, daß das Kasuelle, die Rücksicht auf die Besonderheit des einzelnen Falls in einer Antritts- oder Abschiedspredigt eine andere Rolle spielt als in einer Konfirmations- oder Beichtrede. Allein andererseits wird man sich doch nicht leicht entschließen können der Leichenrede den kasuellen Charakter abzusprechen und die gesamte Gattung der Weihereden von den liturgischen zu trennen. Hält man daran fest, daß bei allen liturgischen Reden die Aufgabe des Predigers darin besteht, die objektive Handlung nicht nur zu deuten, sondern sie dem Bewußtsein der Feiernden nahezubringen, das was die Kirche als Kirche sagt, durch den warmen Hauch einer persönlichen Beziehung zu beleben, so wird die Rede immer in irgend einem Maße eine besondere lokale, zeitliche, persönliche, kurz gesagt kasuelle Färbung haben müssen.

Wir können darum zu einer durchgreifenden Scheidung beider Gruppen keinen hinlänglichen Anlaß finden. Der Fortgang von den Tauf-, Konfirmations-, Beichtreden durch die Trauungs- und Leichenreden zu den Antritts-, Abschieds- und Einweihungsreden stellt sich als ein fließender Übergang vom mehr Liturgischen zum mehr Kasuellen dar, von der einfachen Deutung der Handlung selbst zur konkreten Anwendung der leitenden christlichen Gedanken auf die bestimmten Fälle und Personen. Wir halten es darum auch für zulässig für beiderlei Arten von Reden, für welche wir den üblichen Gesamtnamen „Kasualreden“ beibehalten, das Gemeinsame hier zusammenzustellen.

Dieses Gemeinsame besteht in der Anwendung des allgemeinen Gottesworts auf einen nicht willkürlich herausgegriffenen, sondern thatsächlich gegebenen einzelnen Fall oder die für die Feier in Betracht kommenden konkreten Personen. Aber diese spezielle Beziehung macht nun eben eine solche Rede zu einer schwierigeren Aufgabe als die regelmäßige Gemeindepredigt. Es sind zwei Brennpunkte da, das allgemeine Gotteswort und der einzelne Fall; beide verlangen ihr Recht; aber wie, wenn beide nicht harmonieren wollen? Die Person kann ja von der Art sein, daß ihr ganzes Dasein und Wesen dem Worte Gottes fremd ist, daß aus diesem nichts auf die Person passen, daß eine Anwendung der evangelischen Wahrheit auf die Person nicht gelingen will; oder es kann ein solches Verhältnis stattfinden, daß, an welchem Punkte man die Person und das Wort Gottes in Berührung bringt, letzteres immer nur richtend, nur vernichtend dem Menschen gegenübertritt. Vorläufig — denn die einzelnen Fälle werden nachher in Betracht gezogen — steht Folgendes fest: 1) Es ist ein homiletischer Fehler, wenn das eine oder das andere Moment vernachlässigt wird. Wer sich nur mit Persönlichem abgiebt, dieses erzählend, lobend oder richtend, der vergißt, daß er auch zu solcher Stunde Prediger, nicht Hausfreund, nicht Lobredner, nicht Richter ist. Gottes Wort, die Eine, ewige Wahrheit muß überall das Herrschende, das alles andere sich Unterordnende sein. Wer aber ganz nur an dies Allgemeine sich hält, das er einem andern ebenso gut sagen könnte wie diesem, der verrät einen Mangel an Liebe, da ist jenes persönliche Band zerrissen, das den Prediger doch gewiß auf andere Weise an einen rechtschaffenen Christen als an einen Welt-

menschen, anders an eine glaubenswarme und liebevolle Seele als an einen lauen Namenchristen bindet. 2) Aber dies Persönliche und jenes Allgemeine darf auch nicht äußerlich nebeneinander gestellt, es muß in einander gearbeitet sein, das Allgemeine sich bewährend an diesem Besonderen, das Besondere aber sich deutend, heiligend, verklärend durchs Allgemeine. Es kann eine Rede verlaufen, ohne daß viel von der betreffenden Person in specie gesagt wird, aber das Allgemeine, was gesagt wird, muß seine, wenn auch verschwiegene, Beziehung auf die Person haben, es muß auf diese genau passen, durch sie, durch ihr Bild, ihr Schicksal an die Hand gegeben sein. Ebenso kann eine Rede sich durchweg etwa an den Lebensgang eines Verstorbenen knüpfen und diesen durchlaufen, aber alsdann muß, was gesagt wird, von evangelischen Gedanken, von biblischer, allgemeiner Wahrheit so getränkt und gesättigt sein, daß es eine evangelische Rede und keine bloße Biographie ist. Gegen dies Gesetz verstößt man, wenn in der Kasualpredigt der eine Teil ganz nur der allgemeinen Lehrentwicklung, der andere ganz nur dem Persönlichen gewidmet wird. So hat z. B. Heinrich Müller („Die Gräber der Heiligen,“ Frankfurt 1700) lange Abschnitte hindurch seinen Text gründlich durcheregefiert, wobei die kasuelle Stimmung gänzlich ignoriert ist; dann aber wieder eben so genau alles Persönliche aufgeführt, ohne beides in einander zu verschmelzen. *) Dadurch ist zugleich festgestellt, daß von Persönlichem nur solches darf aufgenommen und besprochen werden, was für christliche Betrachtung irgend einen Wert haben kann, was sich unter irgend einen evangelischen Gesichtspunkt stellen läßt. Vor allem muß das, was gesagt wird, genau wahr sein; nur den Lebenden, den Lebenden oder den Toten, keine Tugenden und Verdienste, keine Empfindungen und

*) Schon Phil. Dav. Burck's gesunder Blick hat das Ungehörige dieses Verfahrens erkannt. Er sagt (Samml. zur Past.-Th. S. 154): „Man spare die Personalumstände, die man einfließen zu lassen gedenkt, nicht erst auf die Letzte, lasse sich vielmehr gleich beim Auftritt, in der Abhandlung selbst merken, daß man jene Personalumstände vor Augen habe und sich in der Meditation darnach gerichtet habe“ u. Selbst Valerius Herberger (s. dessen „Trauerbinden,“ neu herausg. von Ledderhose, Halle 1854) hat beides, wenn auch nicht ohne die Spielereien, die dem Geschmack seiner Zeit eigen sind, mehr in einander zu verarbeiten gewußt.

Vorfälle andichten, die ihnen gänzlich fern liegen, ja von denen vielleicht gar notorisch ist, daß sie dieselben nicht hatten! Aber auch gleichgültige, wenigstens vor Gott nichts bedeutende Dinge aus dem Leben eines Verstorbenen, eines Brautpaares (z. B. den Besitz eines Ordens, den Familienreichtum etc.) muß man nicht hervorheben, nur um den sonst leeren Rahmen der Rede auszufüllen, oder weil vielleicht die Familie eitel genug ist, um so etwas gerne zu hören oder gar zu erwarten. Der Prediger muß in dieser Hinsicht sein Wort zu hoch und heilig achten, als daß er Nichtiges vom Altar aus oder an einem Grabe zur Sprache brächte; es wäre schlimm, wenn er nicht wichtigeres zu sagen hätte. 4) Andererseits ist aber auch nie zu vergessen, daß die Kirche, wenn sie eine Leiche begleiten, ein Brautpaar segnen heißt, damit ihre Liebe kund giebt, und daher auch, was der Prediger sagen mag, vom Geist der Liebe muß getragen, von ihrem Hauche erwärmt sein. Das wird vor allzu weiter Ausdehnung des unter Ziffer 3 Gesagten schützen; die Liebe wird ihn lehren, an manchen individuellen Zügen etwas zu finden, das einer Berührung, einer Anspielung, aber immer von einem höheren Gesichtspunkt aus, wert ist, wird ihn lehren, manches Persönliche so ins Ganze zu verflechten, daß es dadurch eine gewisse ideale Färbung und Verklärung gewinnt, ohne daß die Wahrheit angetastet oder überschritten würde;*) diese Liebe wird ihn auch in den schwierigsten Fällen befähigen, so die Wahrheit zu sagen, daß Erbauung, nicht aber Zorn und Bitterkeit daraus erwächst. Endlich 5) hat die kirchliche Sitte in Betreff jenes Verhältnisses zwischen Allgemeinem und Persönlichem selbst einen Unterschied festgestellt, der mit einem erlaubten Vorwiegen des einen oder des andern zusammentrifft: den Unterschied zwischen der Kasualpredigt und der Kasualrede. Wir müssen zwar, eben weil die beiden genannten Momente nach Ziffer 2 sollen in einander gearbeitet sein, behaupten:

*) Wejschlag sagt in seiner Biographie Nitsch's S. 339, dieser habe in seiner akademischen Gedächtnisrede auf Aeander „die Eigentümlichkeit desselben in ihren größten und kleinsten Zügen zusammengeschaut und die nicht verhehlten Schwächen desselben in das verklärende Licht des Grundcharakters gestellt.“ Das war freilich bei einem Aeander leichter thöulich als bei vielen andern; aber das richtige homiletische Gesetz auch für die Grabrede ist damit doch ausgesprochen.

eine vollkommene Kasualrede und eine vollkommene Kasualpredigt sollen Ein Ding sein; was also von Persönlichem nicht in letztere hineinpaßt, wie Zahlen, Namen zc., Anführung der schriftstellerischen Arbeiten eines Verstorbenen, Nennung der Orte, wo er gewesen und derlei prosaisches Material, das soll man einem gedruckten Lebensabriß einverleiben, aber auch von einer Rede strenge ausschließen. Doch geben wir zu, daß die Rede sich mehr auf die Seite des Persönlichen neigen, die Predigt sich mehr an das evangelisch-Allgemeine halten wird, so übrigens, daß die Rede, wenn nicht auch in ihr der eigentliche Kern ein evangelischer Gedanke ist, wenn sie aus bloßen Reflexionen über das Leben eines Verstorbenen besteht, keine Rede, sondern ein christlich tingierter Lebenslauf ist; die Predigt aber, wenn sie nichts von Persönlichem in sich hat, keine Kasualpredigt mehr heißen kann. Dies mag fürs erste genügen; wir treten nun den einzelnen Funktionen näher. Erschöpft kann aber, wie schon angedeutet, der Gegenstand in diesem Kapitel nicht werden, da erst die Lehre vom Texte, von der Textwahl und Textbehandlung die Ergänzung bringen muß.

1. Taufreden sind nicht aller Orten gebräuchlich; bei uns wenigstens kommen sie nur in größeren Städten vor. Sie können eigentlich nur das, was in kurzen, gedrängten Sätzen das liturgische Formular enthalten muß, weiter und mit spezielleren Beziehungen ausführen. Das Allgemeine ist die dogmatische Bedeutung der Taufe an sich und als Kindertaufe; das Spezielle wären persönliche Verhältnisse, für die jedoch nur zu ganz kurzen Andeutungen und nur in Fällen minder alltäglicher Art, als sie gewöhnlich sind, Raum ist. Sehr schön hat Schleiermacher (IV. S. 782) das Allgemeine und Persönliche zu vereinigen gewußt, da er jenes als Bekenntnis der Eltern ausspricht; es war freilich sein eigenes Kind, dem er die Rede hielt, doch mag ja auch sonst der Prediger wissen, welchen Sinn er in den Eltern voraussetzen, welche Hoffnungen, Vorsätze, Dankgefühle er in ihrem Namen bekennen darf. Überhaupt ist die Taufrede sehr geeignet den Eltern etwas nach Bedarf ans Herz zu legen. (Vgl. die schöne Rede von Herder bei der Taufe eines Prinzen, Biblioth. deutscher Kanzelberedtsamkeit XVII. S. 23 ff.). In jedem Falle geben die biblischen Lehren von Christo, dem guten Hirten, vom Weinstock und den Reben, von der Geburt des Herrn,

dadurch er ein Kind ward, von seinem Tod, in den wir getauft sind, von dem Bilde Christi, in das wir verklärt werden sollen, von der Gnade, die im Verborgenen wirkt u. s. f., Material genug, auch wo die persönlichen Verhältnisse nichts an die Hand geben. — Für uneheliche Kinder wird wohl kaum je eine Taufrede begehrt werden; für diesen Fall ist in der deutschen Zeitschrift für Wissenschaft u. christl. Leben, 1858 Febr., S. 60 ff. — aus einer Schrift Gosack's über die Taufe unehelicher Kinder — von Jakobi Gutes mitgeteilt. (Mitleid mit dem armen Kinde, „aber getrost! es ist Einer, der der rechte Vater ist über alles zc.; er, der aller Ehre Quell ist, nimmt auch dies Kind in seine Ehre auf; ihm übergeben wir es.“) — Bei einer Proselytentaufe hat der Prediger natürlich die Taufe nicht bloß als Sakrament, sondern als den, auf freiem Entschlusse und gottgegebener Erkenntnis und Erweckung beruhenden Übertritt in die Christengemeinde zu behandeln, also vornehmlich die sittliche Seite, Wiedergeburt und Befehrung zu betonen. Beispiele siehe in Couards Kasualreden, 1858. I., S. 137 und Dickmanns Pastoralbibliothek II. S. 18). Über die weitere Behandlung der Proselyten, die der Taufe vorangeht, s. des Vfs. Pastoraltheologie, 2. Aufl. S. 704.

2. Die Konfirmation ist immer von einer vorausgehenden Rede begleitet, oder schließt sie sich an eine Sonntagspredigt an, die eben darum zur Konfirmationsrede werden muß. Das Persönliche muß hier, je mehr ihrer sind, die konfirmiert werden, um so mehr zurücktreten oder sich auf das beschränken, was wiederum alle angeht, also namentlich das Kindesverhältnis zu den Eltern und Lehrern. Dies aber, wie überhaupt die Naturseite des Lebens, darf auch hier nicht zur Hauptsache gemacht, sondern nur angedeutet und benutzt werden. Namentlich ist die auf Thränenerweckung abzielende Erinnerung an Verstorbene, an Eltern oder an Kinder, die jetzt auch da stünden, wenn sie noch lebten, am besten zu unterlassen; solche Dinge mögen, wo sie sich von selbst an- und einreihen, ungesucht und einfach berührt, aber auch nur berührt werden; je heiliger für das Einzelne solch eine Erinnerung ist, um so weniger muß man damit ein rhetorisches Schaustück aufführen wollen. Die Hauptsache bleibt die objektive Wichtigkeit der Konfirmation, die schon dadurch, wie oben gesagt, ins Persönliche herübergeleitet wird, daß man sich

jedesmal speziell mit jenem Allgemeinen an diese Kinder wendet. Jene Wichtigkeit hat der Prediger schon im Konfirmandenunterricht durchgesprochen, die Rede ist nur noch dessen Zusammenfassung, und wird nach Maßgabe des Textes nach irgend einer Seite hin das Zusammenwirken der Gnade und des menschlichen Willens darstellen, indem gerade in diesem Akt, der die Reife, die Vollendung der Neugeburt bezeichnen soll, die alles Gute allein schaffende Gnade und das freie, aber eben durch Gnade frei gewordene Bekenntnis des Menschen zu ihr, das zugleich Dank und Zusage ist, Eins werden. Vgl. des Verf. evangel. Katechetik, 6. Aufl., S. 613—639. — Ebenso natürlich ist es, daß der Prediger die Zukunft der Kinder allseitig ins Auge faßt.

3. Die Abendmahlrede, sofern sie von der Beichtrede sich unterscheiden soll, hat hiernach alles, was Selbstprüfung und Buße anbelangt, der letzteren zu überlassen, und sich ausschließlich an Wesen, Bedeutung und Wirkung des Abendmahls zu halten, um dadurch die rechte Vereitung der Herzen zu erzielen. Wir glauben, daß jene Trennung, wo sie besteht, einst sehr willkommen war, um in der Vorbereitungspredigt das Dogmatische im Gegensatz gegen Calvinisten und Papisten dem Volke gehörig einzuschärfen, das in, cum et sub schlagend zu beweisen, damit die Kommunikanten über die Lehrvorstellung vom hl. Abendmahl wohl unterrichtet seien. *) Diese dogmatische Behandlung wollen wir nicht ausschließen, sie mag nach Zeit und Umständen dann und wann wiederkehren, wiewohl ohne dogmatische Polemik; denn ein Kommunikant wird in der Abendmahlstimmung durch Widerlegung der gegensätzlichen Lehre sicher nicht gefördert, wie ohnehin der wahre Abendmahlssegens, den der Herr verleiht, nicht an die dogmatische Formel gebunden ist. Vielmehr muß auch das Dogmatische ganz ins Erbauliche aufgenommen sein, so daß an der Weisheit und Liebe, die das h. Mahl gestiftet, der Kommunikant durch klare Erkenntnis derselben sich erfreut, sich

*) Solche Vorbereitungspredigten hat zuerst die württ. Kirchenordnung von 1559, fol. 112 eingeführt, in welchen am Abend vor der Communion „von der Buß und von dem rechten Gebrauch des Nachmahls“ gehandelt werden soll. Die liturgia palatina 1563 hat dagegen für den Samstag nur eine Predigt über die Selbstprüfung, die Predigt von Tod und Abendmahl Christi dagegen auf den Sonntag angeordnet.

gestärkt fühlen kann. Ebenso unpassend, wie das Dogmatifizieren, ist die Manier, in *fugam vacui* von den Verächtern des N. M., von den Abhaltungsgründen zc. zu sprechen. Die Kommunikanten geht ja dies alles nicht an. — Die Beichtrede sodann macht sich ausschließlich damit zu thun, das Beichtbekenntnis, das liturgisch im Namen der Beichtenden gesprochen wird, zu einem wahren zu machen; also nicht nur überhaupt die Notwendigkeit des Bekenntnisses zur Vergebung darzustellen, sondern mit den Kommunikanten die Selbstprüfung vorzunehmen, sie zur Erkenntnis zu bringen, woran es ihnen fehle, wie was sie von Glauben und Heilsverlangen in sich haben, damit sie das in der nachfolgenden Beichthandlung bekennen. Daß die gemeinsame Beichte für jeden der Ausdruck dessen werde, was er für sich bereits als seine persönliche Sünde erkannt und in der Stille vor Gott bekannt hat (welches jedenfalls das Wichtigste ist), daß er also mit klarem Bewußtsein in die Formel „Ich armer Sünder zc.“ sein eigenes Anliegen, seine Schuld, seine Reue, seinen Glauben mit einschleße, dazu soll die Beichtrede ihn befähigen und stimmen. — Beide, die Vorbereitungspredigt und die Beichtrede werden übrigens, so oft die Kommunion auf einen Festtag fällt, ihren Stoff so zu nehmen haben, daß er mit dem Festgegenstand in naher Beziehung steht.

4. Eine Trauungsrede hat zu ihrem allgemeinen, objektiven Inhalt die göttlich geordnete Heiligkeit, den Segen der Ehe und die Bedingungen dieses Segens. In welcher Form es auch sei, den eigentlichen Nerv der Rede muß immer einer dieser Punkte bilden, mit dem sofort die andern zugleich gesetzt sind. Das häusliche Leben zu schildern, in seiner lieblichen, wie in seiner abschreckenden Gestalt, je nachdem man Leute vor sich hat, ist ganz gut, aber es soll nicht geschehen, um rhetorisch zu unterhalten, sondern als Erfahrungsbeweis für das Wort Gottes. So ist's wohl gemeint, wenn Harns (Past.=Th. II. 11) sagt: „Wir müssen in der Trauung des Persönlichen, des Häuslichen, des Menschlichen ja nicht zu viel auftragen, wie begehrt und beliebt es auch in den meisten Fällen ist.“ Andererseits ist auch das nicht das Rechte, wenn man irgend welche allgemeinere Wahrheiten oder die Erklärung einer Textstelle in derselben objektiven Weise ausführt, wie wenn man eine bloß zur Erbauung versammelte Gemeinde vor sich hätte. Was man sagt, muß ein

Brautpaar ansprechen, interessieren, fesseln können. *) — den Übergang vom Objektiven zum Persönlichen macht das Bekenntnis, daß wir glauben, derselbe Gott, der die Ehe eingesezt, sei der Stifter auch dieses Ehebundes. Also ein Dank gegen Gottes Fügung, der sich auch weiter auf die ganze bisherige Lebensbahn der Brautleute erstrecken mag. Aber auch aus diesem Gebiete darf nur Solches beigebracht und verwendet werden, was irgend eine Beziehung hat auf Wort und Reich Gottes, was einen Wert hat vor Gott. **) Alle jene gleichgültigen Dinge, da man z. B. in der Rede merken läßt, daß man die Heirat für eine sogenannte gute Partie hält oder da man Vorgänge und Personen berührt, nur um die ganze Familie wie in einem zur Rede geformten schema genealogicum aufzuführen, wie es namentlich der Familienstolz in manchen Geschlechtern erwartet, müssen wegfallen. Andeutungen über die Art, wie die Verlobten zusammengekommen, sind nur dann am Plage, wenn darin wirklich eine Fügung Gottes zu erkennen ist. Hat etwa das Geld eine Ehe gestiftet, und der Prediger spricht von der reinsten Achtung und Zuneigung, die da gewaltet, so macht er sich und sein Amt lächerlich, gerade so, wie wenn er einer Braut etwa zu verstehen giebt, sie müsse sich für die Erbärmlichkeit ihres Gemahls mit seinem Mammon trösten. Dagegen wird der bisherige Wandel der Verlobten, die Erziehung, die sie genossen, die Erfahrungen, die sie gemacht, in der Weise Stoff geben, daß entweder Gottes Gnade gepriesen und die Verlobten zum treuen Halten an derselben ermuntert werden, oder aber das Paar in väterlichem Tone, ohne daß man durch specialia beschämt und erbittert, zur ernststen Umkehr ermahnt wird, damit die Hochzeit der Anfang eines neuen inneren Lebens werde. Eine Lobrede auf die Tugenden der Verlobten ist am Traualtar, wo sie den

*) Die Prediger alter Zeit haben sich fast ausschließlich an dieses Objektive gehalten; freilich mit einer Unbefangenheit, die jetzt oft anstößig erscheinen würde. — Eine reiche Fülle von Stoff auch zu homiletischer Ausführung enthält der die Ehe betreffende Abschnitt in Rothe's Ethik III. S. 667—679.

**) „Die Brautleute werden einst am Tage des Gerichtes vor Gott stehen; die Lebensruhe und der Lebensfriede des Einen wird von dem Andern gefordert werden. Die Thränen des Weibes, die Seufzer des Mannes werden an jenem Tage schwer wiegen.“ Büchsel, Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistl. II. 3. Aufl. S. 25.

Betreffenden ins Gesicht gesagt wird, noch unwürdiger als am Grabe. *) Der Blick auf den künftigen Beruf des Mannes und die Beziehung, in welche die Frau dazu zu treten hat, ist oft auch gut am Plage. **) — Wo freilich eine Braut vor dem Altar steht, die kein Recht mehr hat, den jungfräulichen Kranz zu tragen, da sollte jede Rede unterbleiben.

5. Was ist bei einem Leichenbegängniß unsre Aufgabe? ***)

*) „In der Traurede die Verlobten loben ist gegen jedes Gefühl der Schicklichkeit —“ (womit wir übrigens eine Andeutung dessen, was z. B. eine Tochter den Eltern seither in Gehorsam und Arbeit geleistet hat, oder eine Aufmunterung, die seither bewiesene Bescheidenheit, Eingezogenheit zc. auch ferner zu bewahren, nicht ausschließen möchten; das ist nicht Lob, sondern Bekenntnis der Liebe, segnende, tröstende, aufmunternde Anerkennung). „Aber ebenso halte ich es für Unrecht, in solcher Stunde Dinge zur Sprache zu bringen, deren Erwähnung oft mehr verlezt und erbittert, als erbaut und bessert. Was der Pastor in dieser Hinsicht zu sagen hat, mag er bei Bestellung des Aufgebots sagen, und wenn er da in dem Herzen des armen Mädchens die Scham und die Reue gesehen hat, dann soll er in der Traurede vielmehr aufrichten und stärken, als kränken und verwunden. Sind die Brautleute ganz verstockt und frech, so wird die scharfe Traurede sie schwerlich zur Buße erwecken. Ich ziehe es in diesem Falle vor, lieber das Formular aus der Golz'schen Agende zu lesen.“ Büchsel, a. a. O. II. S. 30.

**) Freilich geht das jetzt nicht mehr in dem naiven Stil an, in welchem einst Joh. Ludw. Hartmann in seinen Hochzeitpredigten (Münch. 1718) alle möglichen Professionen berücksichtigte. Bei der Trauung eines Buchdruckers sagt er (S. 582): „Bei eurer Trauung kann ich's nicht lassen, ich muß etwas zu Ehren der Buchdruckerkunst sagen. 1. Wer hat sie denn erfunden? 2. Zu welcher Zeit? 3. Ist viel an dieser Kunst gelegen? — Auch Joh. Heermann hat einen Bäcker mit dem Spruche getraut: Ich bin das Brot des Lebens zc.; einen Barbier mit dem Spruche: Durch seine Wunden sind wir geheilet.

***) Wie die Leichenrede historisch im christlichen Altertum aus einer heidnischen Sitte, als pomphaft rednerische laudatio in die Kirche übergegangen ist und auch als christlicher Redeakt jenen Ursprung nur allzu wenig verleugnet hat (man denke nur an die unerträglich bombastische Trauerrede Ephraems des Syrers auf Basilus d. Gr.): so betrachtete man vielfach (und leider geschieht das bis heute noch) diese Funktion als eine rednerische Huldigung, die zumal vornehmen Personen und ihren Familien zu möglichstster Befriedigung der Eitelkeit dargebracht wurde. Vgl. die Biographie des Balth. Schuppe von Olze, Hamb. 1862 S. 190. Wo derlei Meinung noch herrscht, da ist es Sache des Predigers, auf praktischem Wege,

Wir wüßten alles das, was in jedem möglichen Falle dieser Art unser Amt fordern kann, nicht besser zusammenzufassen als in das Eine: Es gilt, an den Gräbern ein Bekenntnis abzulegen. Vor allem das Bekenntnis unserer Hinfälligkeit und unserer Christen Hoffnung. Sofern wir dies speziell auf den Verstorbenen beziehen, an ihm — zumal wenn sein Tod uns besonders stark daran mahnt — die Vergänglichkeit aufweisen, und in Bezug auf ihn die Hoffnung des ewigen Lebens wünschend und glaubend bekennen, ist bereits Allgemeines und Persönliches verbunden. Aber wir dürfen, wir sollen auch bekennen, was der Entschlafene uns war. Oder sollte das unrecht sein, eine Liebe, wenn sie wirklich vorhanden ist, zu bekennen? Drängt es uns nicht von selber, von innen heraus, wenn ein Christ heimgegangen ist, mit Liebe und Ehrerbietung seinen Namen zu nennen, sein Bild zu beleuchten und zu betrachten? Und was wir so in der Stille im Freundeskreise thun, das sollten wir vor der Gemeinde, vor Gott verleugnen müssen? Das heißt ja nicht, wie ein Klageweib winseln, auch nicht, wie es Harns genannt hat, „auf den Herzen trommeln.“ Möglich ist, daß der Prediger den Verstorbenen nicht gekannt hat; aber das ist eben ein Fehler, denn er soll seine Pfarrkinder schlechterdings kennen; immerhin wird hiezu einige Zeit erfordert: dann bekennet er in solchem Falle nichts in eigenem Namen, sondern im Namen der Gemeinde. So gesagt, wird auch jedes Lob etwas anderes als ein Lob.*) Wir weisen ja nicht dem Verstorbenen seinen Platz im Himmel an, als ob wir da zu schalten und zu walten hätten, wir bekennen nur, was er uns gewesen. Dies Bekenntnis kann, wenn der Verstorbene ein

d. h. durch sein Verfahren dieselbe auszurotten; die Bessern in einer Gemeinde werden es bald mit Wohlgefallen wahrnehmen.

*) Wie lieblich ist es z. B., wenn Val. Herberger (a. a. S. 30) sagt: „Ich habe vielmal gewünscht, von diesem Sprüchlein [Röm. 8, 28] mit euch zu reden; weil's aber unsere jetzt selige Mitchristin, Frau Margareta, würdig ist, denn Gottes Liebe und alle Tugenden sahen ihr zu den Augen heraus, so wollen wir's betrachten u.“ Diese Motivierung ist ein fast unwillkürliches Zeugnis der achtungsvollen Liebe, die der allgemeinen Zustimmung gewiß ist. Wie schön hat es unter andrem auch G. C. Kieger verstanden, am rechten Orte solch eine Charakteristik als Zeugnis dieser Liebe zu geben; so z. B. in seinen 34 auserlesenen Leichenpredigten (neu herausg. Stuttg. bei Belser 1856), S. 73, die Schilderung eines „Stillen im Lande.“

Charakter war, zu einer wirklichen Charakteristik werden, soferne der Prediger einerseits die Gabe und Bildung hat, die hiezu erforderlich ist, und andererseits genug homiletischen Sinn und Takt, um nicht durch platte Aufzählung der Eigenschaften des Verstorbenen ihm gleichsam ein Signalement auszustellen. Es wird viel besser sein, die einzelnen Züge mit feinerer Zeichnung nur so anzudeuten, daß, die den Hingeschiedenen kannten, darin sein Bild erkennen. Liegt solcher Charakteristik die evangelische Lebensanschauung zu Grunde, so erfüllen wir damit eine heilige Liebespflicht; wir „hüllen eine edle Leiche in weiße Linnen.“ — Je weniger aber der Verstorbene ein Charakter war, um so weniger ist auch eine Charakteristik nötig und möglich; es genügt, dasjenige Allgemeine zu sagen, was auf ihn gerade paßt. Ist er aber ein schlimmer Mensch gewesen, nun so bekennen wir, nur in indirekter Weise, auch da, was er uns gewesen, nämlich eine Warnung, indem wir, ohne speziell von ihm zu reden, von der Notwendigkeit der Befehrung u. sprechen, ja, wenn wir ihn der erbarmenden Gnade Gottes befehlen, was ja bei jedem unsre Pflicht und unser Recht ist, bekennen wir wieder, was auch er uns ist, nämlich ein Mensch, zur Seligkeit bestimmt, ein Bruder, zu gleichem Erbteil berufen, wie wir. Ist seine wirkliche Lebensweise dieser Bestimmung auch wenig konform gewesen, so bleibt uns doch übrig, diese Bestimmung dadurch zu ehren, daß mehr der Gesichtspunkt des Unglücks als der Schuld festgehalten, im Tone des Mitleids, nicht des Richtens gesprochen wird. *) Dies ist die rechte, die notwendige Mitte; denn häufig ist der Fall von der Art, daß der Prediger, würde er z. B. bei einem Trunkenbold, bei einer bösen Ehefrau, diese schlimmen Prädikate ganz ignorieren, sicher in den Augen der Anwesenden als ein Mann erscheinen würde, der den Mut nicht habe, die Wahrheit zu sagen; gerade bei solchen Leichenbegängnissen finden sich viele ein, die darauf gespannt sind, was wohl gesprochen werde. Platt heraus aber jene Sünden aufzuzählen und zu rügen, dazu ist er doch auch in solchem Falle keineswegs berufen;

*) So hat z. B. Harleß in einer Grabrede „bei der Beerdigung eines im Duell Gebliebenen“ (Erlangen 1841) sich durch jene Betrachtung der Sache als eines Unglücks freien Raum verschafft, um die ganze Schuld und Thorheit eines solchen Sterbens der akademischen Jugend zu Gemüte zu führen.

was ist damit gewonnen, wenn die Hinterbliebenen sich durch seine Rede an den Pranger gestellt fühlen? Die Trauerrede soll nicht Schatten auf den Verstorbenen, vielmehr Licht aus einer höheren Welt auf das Leben der Überlebenden werfen. Suchen wir denn auch in einem, nicht eben im Dienste Gottes verbrachten Leben nach Spuren besseren Sinnes, nun gut, wenn wir deren finden, so dürfen wir sie nennen, weil also doch etwas an ihm gewesen ist, was Wert gehabt hat; wie hoch oder niedrig aber dieser von Gott angeschlagen werde, darüber haben wir nichts zu sagen, noch weniger auf solch einzelnes Gute hin, was sich ja zuletzt an jedem finden läßt, ihn selig zu preisen. Eine eigentümlich schwierige Aufgabe hat der geistliche Redner am Grabe solcher Männer, deren wissenschaftliche Bedeutung eine anerkannt hohe ist, die aber irgendwie der Kirche fern standen. Hier nicht etwa diesen Mangel zu ignorieren oder mit dem ihrem Gelehrtenruhm geltenden Weihrauch zuzudecken, und doch auch die tieferen positiven Beziehungen zwischen solch geistiger Größe und dem Christentum gebührend hervorzuheben, das erfordert eine Kunst der Charakteristik wie eine Reinheit der Lebensanschauung, die dem Prediger nur eine gründliche ethische Erkenntnis und ein tieferer Blick ins Menschenherz und Menschenleben verleiht. *) — Manchen der besprochenen Schwierigkeiten würde man allerdings entgehen, wenn nach dem Vorschlag Baffermanns (Handb. der geistl. Beredsamk. S. 257 f., 450 ff.) eine Grabrede nur da stattfände, wo entweder der Tod eines für die Gemeinde hochbedeutenden Mannes oder ein besonders erschütternder, also kasueller Todesfall vorliegt. Wenn nur nicht damit dem Prediger die Last einer oft recht schwierigen Unterscheidung auferlegt würde! Denn wem soll dann die Auszeichnung einer Grabrede zu teil werden; allen ohne Unterschied, welche um ihrer amtlichen Stellung willen für die Gemeinde etwas bedeuteten, oder auch solchen, die vermöge edler und kräftiger Ausprägung christlichen Sinnes ihr zur Bieder und zum Segen gereichten? Angesichts dieser Schwierigkeit möchten wir lieber dem Fortbestand

*) Es sei hier z. B. an die Rede W. Hoffmanns in Berlin auf Alex. v. Humboldt (10. Mai 1859, besonders im Druck erschienen), an Liebners Trauerrede auf Herbart (Pr. 1841. S. 239) erinnert. Mehrere Arbeiten dieser Art hat der Verf. in seine Kasualreden-Sammlung aufgenommen.

der bisherigen Sitte das Wort reden; bleibt es doch durch sie dem Prediger unverwehrt, je nach Ermessen seine Rede mehr liturgisch-objektiv oder mehr kasuell-persönlich zu gestalten. — Durch Obiges wird noch ein Teil dieser Funktionen in sein rechtes Licht treten: das Reden bei Kinderleichen. Persönlichkeit hat ein Kind noch keine; der Prediger ist also diesfalls auf die Eltern gewiesen. Allein er wird seine Aufgabe lösen, wenn er wiederum davon ausgeht, einerseits zu bekennen, was ein Kind den Eltern wert ist; er wird ihrer trauernden Liebe in dem Maße Worte geben, in welchem sie wirklich eine trauernde Liebe ist; aber er wird ebenso bekennen, was ein Christ bekennt, was er glaubt und hofft. Das wird ihn bewahren vor sentimentalem Geschwäze; bewahren vor der Thorheit, einen trauernden Vater durch Demonstration des Sages, daß die Seele unsterblich sei, trösten zu wollen (denn solch ein Kathedertrost läßt den Trauernden mit zerrissenerem Herzen vom Grabe heimgehen, als womit er gekommen ist); das wird ihn auch vor jenen zweideutigen Trostgründen bewahren, da man den Eltern vorzählt, was Schlimmes hätte auf das Kind warten, wie es hätte ein ungeratener Sohn werden können und dgl. *) Warum hat Gott nicht auch andere, die wirklich auf schlimme Wege geraten sind, vorher weggenommen? Ist er nicht ungerecht gegen diese? Oder wäre mein Kind etwa noch schlimmer geworden? Was aber herbe Schicksale anbelangt, die des Kindes hätten warten können, — nun, wir Erwachsene haben auch Schlimmes erlebt und sind dennoch mit Gottes Hilfe durchgekommen und freuen uns unsres Lebens trotz allen seinen Mühsalen. Eine gesunde Lebensanschauung darf auch in der christlichen Todesbetrachtung nicht fehlen, sonst wird sie unwahr und unfruchtbar. — Ein anderes ist's freilich, die wirklichen Leiden des Lebens, die keinem erspart werden, der seligen Ruhe im Himmel gegenüber zu stellen; aber die Hauptsache bleibt auch da das Bekenntnis unseres Glaubens, daß Gott alles wohlgemacht, und unsre Hoffnung auf ein ewiges Leben; und dies Bekenntnis, indem wir es aussprechen, muten wir zugleich den Trauernden zu, fordern von ihnen, daß sie sich ermannen sollen: ich will das glauben, ich will

*) Vergl. Schleiermacher's Rede am Grabe seines Nathanael, Pr. IV. S. 836.

mich daran halten. *) Hierauf ist auch ersichtlich, daß wir, indem wir die Leichenrede als Bekenntnis auffassen, damit weder die Tröstung noch die Ermahnung der Lebenden ausgeschlossen haben; das Bekenntnis wird von selbst zum Troste und zur Ermahnung. — Wenn übrigens die Funktion des Predigers bei Leichenbegängnissen zu den schwierigsten gehört, falls er sich nicht seine Aufgabe selbst so leicht macht, wie freilich viele thun, so gehört sie auch zu den schönsten des Amtes. Wo kein Mensch, wo nichts in der Welt mehr trösten kann, da darf der Prediger auf dem Platze stehen bleiben, da hat das Evangelium Vollmacht, sich dem Trauernden darzubieten, da findet es auch oft den aufgelockertsten Boden; da lernt mancher, dem zuvor wenig an der evangelischen Wahrheit gelegen war, sich verlangend derselben zuzuwenden und begierig von den Lippen des Predigers das zu nehmen, woran er sich halten kann. **) Glaube nur der Prediger nicht, es sei seine Aufgabe, den Schmerz wegzuschleichen; nicht dazu sendet Gott die Trübsal, daß der Mensch, wie er etwa von einem Regengusse her bald möglichst wieder trocken zu werden sucht, so auch bald möglichst den Schmerz wieder abschütteln lerne, nein, es soll wehe thun: aber das Evangelium ist es, das ihm nun heiligende, läuternde Kraft mittheilen kann. Bei manchem ist der Augenblick, wo er mit gebrochenem Herzen am Grabe eines Weibes, eines Sohnes steht, vielleicht der einzige in seinem Leben, wo er dem Eindruck der göttlichen Wahrheit, die auch ihn heiligen will, stille zu halten geneigt und fähig ist; läßt der Prediger den Augenblick ungenützt verstreichen, so ladet er große Schuld auf sich, und wir haben uns, zumal wenn diese Funktion sehr oft wiederkehrt, wohl in acht zu nehmen, daß die Leichenpredigt keine Predigtleiche wird. ***) — Schließlich erwähnen wir

*) „Wenn man ein Kind begräbt, muß man immer ein Stück vom alten Menschen mit begraben, dann findet man auch leichter Trost.“ Büch sel, a. a. O. I. 6. Aufl. S. 169.

**) „Wenn eines in den Himmel einget, so weht uns durch die eröffnete Thür auch ein Lebenslüftlein an. Das wollen wir uns zu nütze machen auf künftige Fälle, bis wir selbst an den guten Reichen kommen.“ S. A. Bengel, bei Wächter S. 304.

***) Hierüber siehe weiter Harms Pastoraltheol. II. 12. Burk, Pastoraltheologie in Beispielen, I. S. 527—533. — Sehr wahr heißt es in der

nur noch, daß es nicht passend ist, einer längeren Rede die Form eines Gebetes zu geben, worin dem lieben Gott vorgesagt wird, was eigentlich an die Menschen adressiert ist. Das Gebet ist am Grabe ein liturgischer Akt; auch wenn es nicht aus der Liturgie genommen, sondern vom Redner selbst verfaßt ist, muß es liturgischen Stil, also namentlich Kürze haben. Noch unpassender, ja ganz fatal ist die Manier, in der Rede fortwährend den Toten anzureden. Das kann als Apostrophe höchstens im Vorbeigehen oder als kurzes Votum geschehen, aber durch eine ganze Rede festgehalten hat diese Redefigur keinen Sinn.

6. Mit der Einsegnung zum geistlichen Amte verbindet sich in dreifacher Weise eine homiletische Funktion: als Ordinations-, als Investiturrede und als Antrittspredigt. Die Handlungen in ihrem Wesen und Verhältnis zu beleuchten, ist Sache der Liturgik; die Rede kann nur irgend einen der Punkte, die die Liturgie enthalten muß, über Heiligkeit und Führung des Amtes, weiter entwickeln, indem sie an der Hand eines Bibelwortes dasselbe unter einen speziellen, aber das Ganze beherrschenden Gesichtspunkt stellt, und

Vorrede zu den „Leichenreden“ von Brandt und Hornung, 3. Aufl. Stuttg. 1885: „Wahrlich, wer viele Leichenreden gehört oder gelesen hat, der weiß, wo das edle Predigtamt in seiner tiefsten Erniedrigung und Entartung zu finden ist.“ — Wenn Theremin (Demosth. und Massillon, S. 208) die Leichenrede gar nicht dem Geistlichen, sondern einem gewiegten Diplomaten, einem Reichshistoriographen übertragen sehen möchte, so zeigt das Motiv („weil der Redner, je ehrlicher, je sittlicher er sei, um so weniger dazu sich eigne“) eine große Verkennung des Zwecks der kirchlichen Trauerrede; würde die Kirche ihre entschlafenen Mitglieder den Diplomaten überlassen, so könnte sie eben so gut deren Leiber sämtlich auf die Anatomie schicken. Zu solchen Verirrungen wäre der verehrungswürdige Mann nicht gekommen, wenn er die Predigt, statt von Demosthenes aus, vielmehr vom Leben der Kirche, vom Gottesdienst aus konstruiert hätte. — Ganz charakteristisch ist die Art, wie sich der katholische Rhetoriker Gatti a. a. O. S. 152 über die Leichenrede ausspricht: „die öffentliche Teilnahme, die Trauer der Familie, die Würde des Amtes, das Sterbebette — alles bietet Ausgangspunkte genug für warme Empfindung und ergreifende Redefiguren. (!) Die Leichenreden verlangen eine pathetische Sprache; sie verschmähen nicht gewählte Ausdrücke, Mannigfaltigkeit der Tropen und Figuren, klangvolle Harmonie der Perioden, Erhabenheit der Gedanken, Innigkeit der Gefühle und alles das, was den großen Stil der Beredsamkeit ausmacht.“

dazu die persönlichen Beziehungen, die sich gleichfalls darunter stellen lassen, verwendet. — Über die Antrittspredigt hören wir Harms (I. 9. A.) „Sprechen Sie nicht zu viel von Gottes Fügung und von dem, was Sie ihrer neuen Gemeinde alles sein wollen, nicht zu viel von Ihren Erwartungen, die Sie hier zu haben berechtigt wären; nicht zu viel, wenn Sie einen Kollegen haben, von Ihrem Bemühen um das Seelenheil der Gemeinde, wie wenn die Seelen alle verloren wären, falls Sie nicht so treulich hüteten.“ Also das teure Ich, die falsche, eitle Persönlichkeit soll nicht mitsprechen zur neuen Gemeinde. Unfers Grachtens soll die Antrittspredigt ein Bekenntnis gegenüber der Gemeinde sein, damit sie weiß, wissen sie sich zu dem Prediger zu versehen hat; ein Bekenntnis, welches zeigt, wie der neue Prediger in derselben Gemeinschaft des Glaubens stehe, in welcher die Gemeinde, wie vorauszusetzen und zu hoffen ist, aufgezogen wurde; und dadurch, so wie durch den ganzen Ton der Predigt, der desto mehr die Herzen gewinnt, je bescheidener er ist, freilich auch je weniger diese Bescheidenheit eine erheuchelte, eine schmeichelnde und sich erniedrigende ist, — knüpft sich ein Band zwischen Prediger und Gemeinde, das tiefer geht als der augenblickliche Theaterbeifall, auf den so mancher nach seiner ersten Predigt lauschen mag. Spricht übrigens der Prediger auch nicht von sich, außer sofern es jenes Bekenntnis, in welchem das Gelübde bereits eingeschlossen ist, mit sich bringt, spricht er nur von seinem Amte, schildert dasselbe nach allen seinen Seiten, so können selbst in dem Falle die richtigen Grenzen, die das allgemeine Priestertum dem Amtsbewußtsein setzt, leicht überschritten werden. Gerade die geistig erregteren Glieder einer Gemeinde wissen sehr gut und sollen es wissen, daß, so teuer ihnen auch der Prediger und sein Amt ist, sie in ihrem Seelenheil, in ihrem Verhältnis zum Erlöser, das ein freies und unmittelbares ist, dennoch nicht abhängig vom Geistlichen, nicht an ihn gebunden sind, daß der Geistliche nicht der Mittler ist zwischen Gott und ihrem Gewissen; er ist „Gehilfe ihrer Freude“ (2 Kor. 1, 24); ist sein Wirken so gesegnet, daß von ihm auf die ganze Gemeinde Licht und Leben ausströmt, so ist das eine Gabe Gottes für ihn wie für die Gemeinde, die aber nicht ans Amt geknüpft ist, nicht mit Ordination und Investitur verliehen wird, also auch erst im Verlaufe der wirklichen Arbeit an der Gemeinde sich ausweist. Lasse der Prediger

lieber die Idee der Gemeinschaft, in welche er und die Zuhörer treten, vorherrschen, als einer Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe, und knüpfe er das Band dieser Gemeinschaft gleich in seiner ersten Predigt durch ernste und gründliche Hinweisung auf das Eine, was not thut, bekenne er, daß er nichts anderes wolle, als dieses der Gemeinde predigen, so oft er die Kanzel betrete, und daß, ob er lehre, mahne oder strafe, doch nur immer dieses sein Ziel sei: so wird gewiß das Amt nicht geringer geachtet werden, auch wenn er nicht viel Wesens davon macht; thut er was seines Amtes ist, so braucht er nicht vom Amte zu reden, es wird darum doch in Ehren gehalten werden. Solche Tage sollen vornehmlich auch dazu gesegnet sein, daß das Gemeindebewußtsein geweckt und gestärkt werde, daß der neue Prediger als lebendiges Centrum die Gemeinde wieder frisch erkennen und fühlen lasse, daß sie eine Einheit, ein lebendiger Leib sei. — Dies alles gilt mit geringer Modifikation auch von der Abschiedspredigt. Auch über diese hat Harns in der angeführten Rede so kurz und gut alles gesagt, daß wir auf sein eigenes Buch verweisend nur die Worte von ihm hieher setzen wollen: „Benutze die vollere Kirche, die größere Feierlichkeit, die nähere Zugewandtheit der Herzen und deren Harren auf dein letztes Wort, so wie deine eigene höhere Gehobenheit, um nun noch einmal zum tieferen Aufnehmen und treuen Behalten das Nötigste und Heilsamste zu sagen, was du weißt.“ Je mehr der Prediger persönlich ergriffen ist von dem Schmerze des Abschieds, um so mehr wird es ihm Bedürfnis sein, auch zum letzten Male noch sich in das objektive Gotteswort zu vertiefen; es kann zu der Stunde, wo jedes sein persönliches Verhältnis zur Gemeinde betreffende Wort ihn so tief bewegen muß, daß es ihm schwer wird, die rechte Fassung, die Herrschaft über Miene und Stimme zu behaupten, keine bessere und wohlthätigere Zuflucht für ihn geben, als dieses allen und immer gültige Gotteswort. Einige warme, einfache Worte der Abschied nehmenden Liebe, ein herzlicher Dank für genossene Liebe, eine Bitte um Bewahrung dieser Liebe und ein aus der Tiefe der Brust geholter, priesterlicher Segenswunsch — dieses reicht hin, um das Persönliche, was zu dem Kaus gehört, würdig zu repräsentieren. Was er selbst geleistet, wird er, wenn er nicht mit Eitelkeit gestraft ist, nicht auskramen, also nicht z. B.

aufzählen, wie viele hundert Predigten, Kinderlehren, Betstunden er gehalten.

7. Weihungen von Sachen, von Gebäuden u. s. f. haben auch innerhalb des Protestantismus ihre schöne, wohlberechtigte Stelle; indem wir mit Gebet, Gesang und Wort Gottes eine Stätte heiligen, schließt das eben so sehr die Bitte zu Gott in sich, daß er sich dieselbe geheiligt sein lassen und seine gnadenreiche Nähe daselbst kund geben möge, daß alles, was da geschieht, in seinem Namen geschehe; als andrerseits das Gelübde, daß die Gemeinde an dem Orte ihm sich heiligen, zu ihm ihre Zuflucht nehmen und seinen Namen verherrlichen wolle. *) An Stoff zu solcherlei Reden kann es dem Prediger nicht fehlen, er möge sich nur vor drei Abwegen in acht nehmen: erstens vor dem kühlen Abhandeln irgend eines Gemeinplatzes — das ist nicht festlich; zweitens vor dem hohen, hohlen Pathos — das verzeiht man nur einem Dichterling, der ein Gelegenheitscarmen macht; drittens vor dem Herbeiziehen von Kleinlichem und Allzuspeziellem, im vermeintlichen Interesse der Anschaulichkeit und Lebendigkeit, während eben durch das Übermaß von Spezialitäten und hauptsächlich durch schlechte, geschmacklose Auswahl derselben die ganze Feier Not leidet und ihre Würde und Erhabenheit verliert. **)

*) Das paßt freilich nur auf Kirchen, Schulen, Wohnungen, etwa auch Rathäuser. Wie aber sogar eine Börse mit kirchlicher Rede eingeweiht werden könne, davon hat Nitzsch einen vortrefflichen Beweis gegeben bei der Grundsteinlegung zur neuen Berliner Börse 1860, s. deutsche Zeitschrift 2c. 1860. No. 21, und ähnlich hat mit eindrucksvollen Worten Pant im Jahr 1886 das neue Buchhändlerhaus zu Leipzig geweiht, s. Börsenblatt für den deutschen Buchh. 1886, S. 2799. Eine Weiherede bei der Grundsteinlegung einer Kaserne von Schweizer s. in des Vfs. Kasualreden I. 470.

**) Bei solchen Weihereden sind manchmal Personen anwesend, die durch Stiftungen einen Bau ins Leben gerufen oder gefördert haben. Diese lassen sich's vielleicht gefallen, eine Lobrede auf ihre That anzuhören und atmen, je dicker der Weihrauch ist, den der Redner wirbeln läßt, mit desto größerem Behagen denselben ein. Aber der Prediger sollte der Würde des Ortes und seines Amtes nicht so sehr vergessen, daß er nicht den geziemenden Dank auf wenige warme, aber einfache Worte und einen Segenswunsch beschränkte, wovon auch das reinste Gefühl eines edleren Wohltäters oder seiner Relicten nicht verlegt werden würde.

13. Der Text.

An die heiligen Zeiten und heiligen Handlungen schließt sich, sie feiernd, die Predigt an. Die Predigt aber soll Gottes Wort auslegen; es muß folglich die heilige Schrift in die Mitte treten zwischen Fest und Predigt, Sonntag und Predigt; muß eine bestimmte Beziehung anknüpfen mit dem Tage oder der Handlung, um diese mit der Predigt zu vermitteln. Die Bibel aber ist ein großes Buch, ich kann sie immer nur stückweise auslegen, und wenn auch vieles daraus zu einem Tage, einer Handlung passen könnte, ich habe doch Raum und Zeit nur für Eines. Andererseits bietet ein Fest selber mancherlei Seiten zur Betrachtung dar; noch freier ist der Spielraum an einem Sonntage; ich könnte da vieles sagen, was christlich wäre, aber Gottes Wort muß die Richtung geben, muß entscheiden, was aus diesem vielen ich reden soll. Ein solches Gotteswort heißt Text. Der allgemeine Sprachgebrauch, welcher auch vom Text einer diplomatischen Note, eines Vertrags spricht, setzt den Text als die wörtlich genaue, wörtlich vollständige Urkunde den bloßen Inhaltsangaben entgegen, wie sie das Gerücht oder die Tagblätter mittheilen mögen, aber eben so auch jedem Commentar, jeder Erweiterung, jeder Darstellung in anderer Form, als das amtlich und gesetzlich Autorisierte. So auch hier. Eine bloße Inhaltsangabe, da z. B. einer sagen würde: „Ap.=G. 2 ist von dem heiligen Geiste die Rede, wir wollen heute auch davon reden,“ aber ohne sich weiter nach jenem Kapitel umzusehen, würde die Gemeinde weder in so ferne befriedigen, als sie keine öffentlich gegebene Gewähr hat, ob der Prediger aus Gottes Wort redet, noch auch in so fern, als sie Gottes Wort, auch wenn es ihr noch so bekannt ist, im Hause und beim Dienst Gottes hören will, weil schon dies Hören erbaut. Ja dieses vor allem andern; diejenigen versündigen sich freventlich, die ihren Text gleichgültig herleiern oder in den Bart murmeln, als ob es erst der Mühe wert wäre, die Stimme zu erheben, wenn ihre eigene Weisheit zum Worte kommt. Vielmehr, wie die Gemeinde den Text stehend anhört (während der Textverlesung zu sitzen, ist durchaus indecent), so wird auch die Verlesung desselben, wenn sie würdig, mit Ausdruck und Nachdruck, aber nicht als Deklamations-

übung geschieht, an sich selbst schon einen Genuß, eine Erbauung geben, die durch die Predigt nur zu einer bewußteren und reichhaltigeren wird. Beides hängt aufs engste zusammen; wer schlecht predigt, wird schon den Text schlecht lesen, und wer ihn schlecht liest, wird durch die beststudierte Predigt wenig Segen schaffen. Soll aber der Text diese Stellung einnehmen, so soll auch, so weit die Predigt eine Bibelstelle behandelt, dieselbe vollständig gelesen werden. Schleiermacher thut Unrecht, wenn er vielmal ungefähr also beginnt: „Was ich eben gelesen habe, ist nur das Ende einer Erzählung, die ich als bekannt voraussetzen kann u.“ Warum nur das Ende? Soll einmal das Ganze mit in Betracht kommen, so ist es auch zu lesen; die wenigen Minuten Zeit, die dafür erforderlich sind, werden doch wohl nichts austragen.

1. Es ist mit Obigem gesagt, daß jede Predigt einen Text haben solle. Wie die Sitte der Kirche, bauend auf den angegebenen Grund, solches zu allen Zeiten verlangt hat, so ist noch nie ein wirksamer Widerspruch dagegen erhoben worden. *) Selbst Harms, der nicht geringe Lust äußerte, es auch ohne Text zu probieren, und wirklich Proben gegeben hat, sagt doch Past.-Th. I. 6): er möchte das nur ausnahmsweise passieren lassen, vornehmlich weil die Gemeinde sonst die Gewähr verliere, daß die Predigt Gottes Wort sei. Wohl hat er auch darin Recht, daß „eine Predigt sehr unbiblisch sein kann, wenn sie auch einen biblischen Text hat, gleichwie auch ohne biblischen Text sehr biblisch.“ Allein, predigt Einer über einen biblischen Text unbiblisch, so wird ihn eben sein Text richten, so offenbart sich die Schlechtigkeit seines Geredes eben durch Zusammenstellung desselben mit einem Texte; die Gemeinde wird nicht erbaut, aber ihr wird auch weniger geschadet, weil sie am Text erkennen kann, was der Prediger eigentlich hätte sagen sollen; und in jeder nicht verwahrlosten Gemeinde sind Leute, die darüber ein Urtheil haben, weil, wer privatim evangelische Erbauung sucht, in der Regel nur alte, gute Postillen oder Neuere in ähnlichem Geiste Ge-

*) Vgl. die neueste Verhandlung dieser Frage in den Artikeln von F. R. Hanne, über textgemäßes Predigen, und H. Weiß, Wert und Bedeutung des Textes für die Predigt. Zeitschr. für prakt. Theol. III. 1881. S. 38 ff. und 97 ff. und das oben S. 72 aus dem letzteren Artikel Mitgetheilte.

geschriebenes liest. Wer aber biblisch predigt ohne Text, der hat entweder dennoch einen Text, es liegt seiner Rede ein bestimmtes Bibelwort zum Grunde, nur daß er es nicht mit wörtlicher Verlesung heraushebt, — aber warum das nicht? — oder hat ihm für das, was er sagen will, ein einziges Bibelwort nicht genug Stoff gegeben, er nimmt also eine Reihe Bibelsprüche, geht vom einen zum andern, und macht so aus diesen verschiedenen Sprüchen ein Ganzes. (So verfährt z. B. Breithaupt in seinen unten zu nennenden Ordinationsreden.) Aber in dem Fall kann man nicht sagen, es fehle ein Text; nur die Form des Textes ist weggeblieben; doch fragt es sich immer, ob nicht auf diese Weise entweder die innere Einheit fehle, oder ob, wenn die Bibelsprüche wirklich zusammen eine Einheit bilden, nicht einer von ihnen schon das Ganze in sich befaße, so daß dieser eigentlich den Text vorstellt, die andern aber nur zur Ausführung gehören. Oder drittens hat die Predigt wirklich gar keinen Text. Einer Kasualrede muß das gestattet sein, weil, wie im vorigen Kapitel gezeigt ist, diese, auch im Gegensatze gegen die Predigt, das Kasuelle, Persönliche mehr in den Vordergrund stellt, und so (wie Stier in der 2. Aufl. seiner *Keryttik*, S. 83, mit uns einverstanden sich erklärt) der Kasus oder das Faktum als eine That Gottes hier gleichsam den aus dem Worte Gottes überhaupt zu beleuchtenden, speziellesten Realtext giebt. Wiewohl wir es auch für diese Funktionen immer entschieden vorziehen müssen, wenn die Rede der Weihe durch einen Text nicht ermangelt. Was aber sonst genommen werden mag, ein bestimmter, durchführbarer Gedanke,*) ein

*) So z. B. bei Leichen: Warum wir den Wert eines Menschen erst recht fühlen, wenn er tot ist [a. die natürliche Undankbarkeit des Menschen, der von jeder Wohlthat glaubt, sie müsse sein; b. erst ein vollendetes Leben ist ein Ganzes, der Tod gehört mit zur Vollendung des Lebensbildes]; — was das Kreuz auf unsern Gräbern bedeutet [daß man ein Kreuzträger war, das Kreuz aber niedergelegt hat, nicht mitgenommen in die Heimat, ferner Symbol der Versöhnung und Pfand der Herrlichkeit]; — daß man die Toten mit dem Angesicht gen Morgen legt; unser Gang zum Grabe ein Opfergang [Opfer des Dankes; der Tote selbst ein Opfer, das wir bringen, soferne wir willig und ergeben sind; unser ferneres Leben soll ein Opfer sein]. Ende gut, alles gut — in welchem Sinne dies Sprichwort christlich wahr ist? Bei Hochzeiten: Die Ehen werden im Himmel geschlossen; -- Erinnerung an den Bund, den die Verlobten am gleichen

Spruchwort oder auch ein Liebervers,*) eine Katechismusstelle, das muß, gerade weil es eines direkten biblischen Ausgangspunktes ermangelt, desto mehr auf biblische Gedanken hinführen, von biblischen Gedanken durchdrungen und gesättigt sein. Was dagegen die nicht kasuelle Rede angeht, so wäre nur noch der Fall denkbar, daß dem Prediger ein Thema in den Sinn käme, veranlaßt durch irgend einen Vorfall, eine Lektüre u., für das er durchaus in der Schrift keinen Text fände. Was alsdann thun? Wir unsretheils kamen noch nie in diesen Fall, weil wir der Regel folgen, immer erst einen Text und dann ein Thema aus dem Text zu suchen. Die Möglichkeit jedoch, daß einem irgend ein des Predigens werther Gedanke im Laufe des alltäglichen Lebens vorkommen könne, der nicht einen Text zum Vater hat, sondern in uns selbst erwacht ist, geben wir zu. Aber sicherlich giebt es nichts, gar nichts irgend Evangelisches, das nicht nachweisbar in einem biblischen Ausspruche mitenthaltten wäre als Folgerung, Voraussetzung, Anwendung, das also nicht auch in solch seltenem Falle von einem Bibeltext adoptiert werden könnte. Harnis hat in der Sommerpostille mehrere Predigten ohne Text, aber es hätte ihm ein Leichtes sein müssen, einen Text dazu zu finden,**) und wenn auch die Disposition vielleicht sich etwas anders gestaltet hätte, was hätte das geschadet? — Einen Text also verlangen wir mit der Sitte der Kirche; für die Predigt ist er die Vollmacht, das Siegel, daß sie Gottes Wort sei. — Muß aber der Text stets nur Eine Bibelstelle sein? Es mag Fälle geben, wo ein besonderer Reiz darin liegen kann, eine Bibelstelle durch eine andere zu beleuchten, zu ergänzen, aus mehreren Bibelstellen Ein Totalbild,

Altare einst mit dem Herrn schloßen [daß jener durch diesen neuen Bund nicht aufgehoben ist]; — mit dem Eintritt in die Ehe tritt meist der Mann auch ins Amt, Wichtigkeit der Ehe für das Amt u.

*) So sehen wir in Caspari's Predigten („Von jenseit des Grabes, herausg. von Harleß, 1862. I. S. 72) eine Neujahrspredigt, deren Text einige Verse des Liedes sind: O Gott du frommer Gott.

**) „Ausgehen kann ich in der Meditation von allem hier Möglichen, hieher Gehörigen sehr verschiedentlich, aber jedenfalls muß ich damit bald ankommen bei einem Texte und erst von dem Punkt an, daß ich diesen habe, beginnt die auch mit Recht enger so zu nennende, nähere und eigentliche Meditation der Predigt.“ Stier, Aeryttik, 2. Aufl., S. 88.

Einen Hauptgedanken zu entwickeln. *) Dies kann nach einem bestimmten Prinzip geschehen, also z. B. eine neutestamentliche und eine alttestamentliche Stelle zusammen, ein Text aus den Evangelien und ein entsprechender aus den Briefen verbunden werden. Das mag wohl manche Anregung für den Prediger und manche Erweiterung in dem Gesichtskreise der Gemeinde bewirken; auch liegt uns die Sache nicht so fern, da bei uns auf den Dörfern vielfach Evangelium und Epistel des Morgens von der Kanzel verlesen wird, manchmal auch ein Feiertag auf einen Sonntag fällt, und ein Zusammennehmen beider Texte oft fruchtbar sein kann. Aber neben alle dem liegt es doch im Begriffe des Textes, daß er wesentlich nur Einer ist; das rechte Verhältnis von Text und Predigt ist sonst eigentlich umgekehrt; statt daß du deinen Text auslegst, muß vielmehr der Text deine Gedanken auslegen helfen, und weil dazu eine Bibelstelle nicht ausreicht, nimmst du als Vorspann eine andere dazu. Jede Bibelstelle, wenn sie nicht völlig herausgerissen ist aus dem Zusammenhang — und die Wahl steht uns ja vorläufig noch frei — hat in sich einen Inhalt göttlicher Wahrheit, den sollst du aus ihr entwickeln; dazu werden dir manche andre Bibelstellen gute, oft notwendige Dienste thun, nun, sie stehen dir für die ganze Predigt zu Gebot, du kannst sie zur Beleuchtung, Ergänzung, Verarbeitung nach Gefallen brauchen, kannst sogar dein Thema in die Worte einer andern Schriftstelle fassen: aber eben darum ist nicht nötig, sie ebenfalls als Text voranzustellen und so die Einheit der Erbauung und nachherigen Erinnerung im Bewußtsein der Zuhörer zu stören, die doch vornehmlich an den Text sich knüpft. Zur Regel also sollte jenes Verfahren nicht werden, und für notwendig halten wir es niemals. Etwas anders liegt die Frage bei kasuellen Ver-

*) So hat Dräseke (Pr. für denkende Verehrer Jesu IV. S. 5) sogar vier längere Abschnitte zu Texten genommen, unter dem gemeinsamen Titel: Liebe zu Jesus; so derselbe in den Predigten über die letzten Tage des Herrn nach Matth., 4. Pr., drei Texte mit dem Thema: Petrus in drei Gestalten. — W. Hofacker nimmt am Sylvesterabend (Pr. S. 93) drei Worte von Abraham zum Texte. — Ph. D. Burk hat (Samml. S. 153) solches Zusammennehmen mehrerer Texte darum empfohlen, weil dasselbe Anlaß zu Gedanken und Vorstellungen gebe, auf die man sonst schwerlich würde gekommen sein.

anlassungen. Ist hier überhaupt ein Text nicht absolut notwendig, so ist auch die Einheit desselben nicht schlechthin zu fordern.

2. Das Verhältnis der Predigt selbst zum Texte stellt sich nun im allgemeinen auf folgende Art fest. Nach unsrem ersten Teile ist die Predigt Auslegung des göttlichen Wortes. Dies Wort erscheint nun an der Spitze der Predigt, kirchlicher Sitte gemäß, als Text. Folglich hat die Predigt ihren Text auszulegen; folglich nicht auf Anderweitiges sich einzulassen, was den Text nichts angeht, aber auch nichts in ihm Liegendes liegen zu lassen. Texttreue und Texterschöpfung sind die beiden Erfordernisse. Beides verstand sich von Anfang her von selbst; wenn Luther, wenn Heinrich Müller einen Text vor sich nehmen, so bleiben sie dabei und folgen genau allen einzelnen Teilen desselben. Daß das eine Forderung sei, über die man noch streiten könne, oder daß die Erfüllung derselben eine besondere Tugend sei, lernte man erst in der rationalistisch-rhetorischen Predigtzeit; man bewunderte es als homiletische Meisterchaft, über jeden Text jede Predigt über jedes Thema halten zu können; wenn nur irgend eine lose Beziehung auf etwas im Texte genommen ward, so glaubte man sich dadurch mit der kirchlichen Tradition und Sitte zur Genüge abgefunden zu haben. Der natürliche Rückschlag, den dieses Unwesen hervorrief, mußte darin bestehen, daß desto strenger beides, Texttreue und Texterschöpfung, wieder gefordert wurde. Allein merkwürdiger Weise wird derzeit von manchen Predigern abermals das Recht jener Forderung in Zweifel gezogen. Es giebt Männer, die es so sehr als ihre Aufgabe betrachten, die Zeit und ihre Umstände mit dem Licht evangelischer Wahrheit überhaupt zu beleuchten, daß ihnen der einzelne gegebene Text dazu nicht immer bequem ist und sie ihn mehr ignorieren als auslegen. Wir wollen nicht so buchstäblich-gesetzlich sein, daß wir, je nachdem eben ein momentanes Ereignis oder eine momentane, aber allgemeine Stimmung eine vorherrschende Berücksichtigung verlangen, ein Hinausgehen über den Text, wenn er nämlich als Perikope gegeben ist,*)

*) So sagt z. B. Beck in der Teurungspredigt am Sonnt. Graudi 1847 (Pr. III. S. 459): „So möchte ich denn heute auch das Netz weiter auswerfen, über die Grenzen unsres Textes hinaus, um für alles Volk den Tisch zu decken, auch für die, welche noch nicht hinanreichen an jene höchste Gabe, welche mit dem himmlischen Tröster kommt, die aber doch

nicht zulassen wollten, wiewohl wir in einem solchen Falle, sofern wirklich der gegebene Text nicht genügen sollte, lieber einen andern Text nehmen und diesen festhalten würden. Denn wenn auch ein streng biblischer Prediger, ohne dem speziellen Texte treu zu bleiben, dennoch dem Worte Gottes treu bleibt: so nimmt sich daran ein anders gesinnter Mann das gleiche Recht, nach seiner Art statt des festen Textes die Zeit sich zum Texte zu machen, und es entsteht eine Willkür, die wir an die Stelle kirchlicher Ordnung und Sitte nimmermehr setzen möchten. — Gegen das andere, die Texterschöpfung, hat sich Zul. Müller in der Vorrede zu seinen Predigten „Zeugnis von Christo,“ Breslau 1846, eben so stark erklärt, wie er ebendasselbst Texttreue im Gegensatz zu allem Subjektivismus mit uns strenge fordert. Es ist das, wie uns scheint, inkonsequent, da Texterschöpfung im Grunde nichts ist, als durchgeführte Texttreue. Müller fragt (S. XXIV.): „Ist denn der Text ein Gefäß, welches ein gewisses Quantum von Stoff enthält, und aus welchem man nun herausnimmt, bis man auf den Grund gekommen und nun alles leer ist? Quellen euch nicht aus eurem Texte die ewig ursprünglichen und frischen Gedanken derselben wie aus grundloser Tiefe um so reicher entgegen, je mächtiger ihr schöpft? Und nicht bloß weil die Aufgabe unlösbar ist, sondern auch um der Freiheit und Mannigfaltigkeit willen, deren die Predigt für die Behandlung ihres Verhältnisses zum Text im einzelnen bedarf, müssen wir jene Forderung ablehnen u.“ Darauf zu antworten ist nicht schwer. Wenn der Text, nach obigem Gleichnis, ein Gefäß wäre, das man ausleeren könnte: dann müßte die Homiletik, statt Erschöpfung des Textes zu fordern, sie vielmehr verbieten, weil jeder sonst nur einmal im Leben darüber predigen oder immer wieder dasselbe sagen müßte. Aber eben weil, „je mächtiger wir schöpfen, um so reicher die Gedanken der Schrift wie aus grundloser Tiefe uns entgegenströmen,“ deswegen wollen wir „mächtig schöpfen,“ nicht bloß nippen oder herausnehmen, was die hohle Hand faßt; wir wollen, daß die Momente des Textes, die seine Hauptgedanken ausmachen, in denen der er-

im jetzigen Augenblicke gar wohl vom rechten Hausvater Speise bedürfen.“ (Es war nämlich im Eingang gesagt, daß gerade der heutige Text zu den besondern, vertraulichen Reden des Herrn gehöre, die er nicht für alles Volk, sondern nur für seine auserwählten Jünger bestimmt habe).

bauliche Gehalt sich unzweifelhaft darlegt, auch in der Predigt ihre Stelle erhalten; daß nicht bloß ein abgerissenes Glied, noch weniger irgend ein Nebenpunkt ausgezogen wird, um die Predigt damit zu füllen; daß nicht irgend eine Textstelle, die den Zuhörer bei der Vorlesung anzieht, der er abfühlt, daß da ein Segen, ein Gewinn für Erkenntnis und Leben verborgen liegt, völlig unberührt bleibe. So allein haben wir die Erschöpfung des Textes verstanden, nicht aber so, als müßte jedesmal alles über den Text gesagt werden, was darüber gesagt werden kann, was eben so unmöglich wie absurd wäre. *) In der bezeichneten Weise ist sie auch möglich, ohne die Freiheit und Frische des wiederholten Predigens über einen Text zu beeinträchtigen. Gerade wegen der Unererschöpflichkeit des Schriftinhalts wird jeder Text dem Prediger, der an Lebenserfahrung wie an Schrifterkenntnis hoffentlich mit den Jahren zunimmt, immer wieder Gesichtspunkte darbieten, die neu sind, und unter die doch, unter mannigfacher Gruppierung und Verteilung von Licht und Schatten, immer wieder der ganze Text nach seinen wesentlichen Momenten sich befassen läßt. **)

Es wirkt aber noch ein anderes Moment hierauf ein, das wir bereits auch an seinem Orte betrachtet haben. Die Predigt ist nicht bloß Auslegung, sie ist zugleich, nach kirchlicher Sitte, auch Feier einer heiligen Zeit, einer kirchlichen Handlung; sie erhält dadurch einen festlichen oder einen kasuellen Charakter. Dies influirt selbst auf das Verhalten zum Texte. Nicht als ob ich ihn deshalb irgendwie vernachlässigen dürfte; aber indem ich ihn mit dem Feste, mit dem Kasus zusammenschließen muß, wird mancher Gesichtspunkt, manche Idee erzeugt werden, die im Texte an sich, rein als auslegendes Bibelwort betrachtet, nicht enthalten ist; es kann dafür

*) Vgl. Burk, Samml. zur Past.-Th. S. 197. 209.

**) Die Erfahrung haben wohl manche gemacht, daß, wenn sie von der Kanzel kamen, ihnen erst über ihren so eben behandelten Text noch dies und jenes zu Sinne kommt, was ihnen während der fleißigsten Meditation ferne geblieben war. Das ist dann eben gut für ein andermal; und in diesem Sinne vornehmlich möchten wir die Regel deuten, welche Paul Anton in seinen *elementis homil.* giebt: *habita concione commodissime e vestigio cogitetur de nova.* (Dies ist übrigens auch in Bezug auf einen neuen Text nicht unrichtig.)

manches im Texte ursprünglich liegen, was für das Fest, für den Status von minderm Belang ist, was ich deshalb gerade heute eher ignorieren kann, während ich es zu andrer Zeit nicht übergehen dürfte. *) Das Fest, der Status bringt seinen eigenen Inhalt schon mit, der gleiche Rechte anspricht wie der Text. Allein eine Kollision dieser Art, wo sie wirklich eintritt, ist immer die Folge eines Fehlers. Denn das Rechte und Normale ist, daß Text und Fest, Text und Status eins sind, und daher die Predigt ohne irgend einen Zwang oder eine Transaktion beiden gleiche Ehre anthut. Eine Kollision ist nur dann denkbar, wenn eine stehende Perikope mit einem Status zusammentrifft, der dem Prediger nicht bedeutend genug scheint, um jene wegzulassen und ihm zu lieb einen andern Text zu nehmen, oder wenn überhaupt es Grundsatz ist, unter allen Umständen die Perikope beizubehalten. Auch der Fall mag eintreten, daß, wo stehende Perikopen sind, der Prediger irgend eine Festidee, die der Ausführung wert ist, gerade in jener nicht findet, und sie deshalb selbständiger, ohne auf das ihm jetzt gerade ferner liegende Einzelne des Textes näher einzugehen, behandelt. Immer aber kann auch dies Erlaubte den Grundsatz selber nicht aufheben, und je mehr auch in den erwähnten Fällen der Text Meister bleibt, und durch ihn der Tag sein Recht empfängt, um so besser ist es.

3. Dies hat uns bereits auf die Nothwendigkeit geführt, schon den Text selbst so zu wählen, daß die Predigt ihm treu bleiben, ihn erschöpfen kann, ohne gegen ein anderes homiletisches Gesetz sich zu verfehlen. Dabei fragt sich vor allem, ob überhaupt die Texte von jedem für jede einzelne Predigt sollen nach Gutdünken gewählt werden dürfen, oder nicht? Für alles irgend Masuelle muß die Wahl frei stehen, da der einzelne Fall und also auch das für ihn geeignete Bibelwort gar nicht vorgesehen werden kann. Ebenso für diejenigen Feste, die zwar auf Sonntage fallen, für die aber, weil sie nur einer Partikularkirche angehören, keine Perikope als Festtext vorhanden ist (wie fürs Reformationsfest, Dankfest u. s. f.) — Aber,

*) Als Beispiel solcher freien Behandlung des Textes mag vorläufig die Konfirmationspredigt über Joh. 17 in des Ps. Kasualreden, 4. Aufl. III. S. 243; die Abschiedsrede an Kandidaten über 1 Kor. 13, ebd. IV. 371, die Jahreschlußreden über Ps. 130, II. 401 und über Pred. Sal. 1 III. 371 gelten.

ob auch für die Sonn- und Festtage, die nichts von kasueller Art an sich haben, die Wahl frei stehen soll, ist die Frage. Stier hat in der 2. Auflage seiner Keryttik (S. 215 ff.) wohl alles bündig gesagt, was gegen die Perikopen Zeugnis geben soll; ebenso haben sich Nitzsch (Pr. Th. II. S. 92 ff.), Schweizer (§ 147) und Krauß (S. 351 ff.) nachdrücklich gegen die Bindung der Predigt an die Perikopen ausgesprochen, wogegen Baur (S. 128) und Baffermann (S. 432 ff.) eine vermittelnde Stellung einnehmen.*)

Fürs Erste wird geklagt, die Perikopen seien schlecht gewählt; es seien viele darunter, die mit weit fruchtbareren ersetzt werden könnten; es mangle vornehmlich aller und jeder Zusammenhang. Wir stellen dieses Moment voran, weil hierüber eine Verständigung am leichtesten ist. Denn teilweise, namentlich mit Ausnahme der Feste, geben wir jener Klage Recht. Was Stier mit andern behauptet, in der Auswahl sei Semipelagianismus, Wundersucht, ein kapernaitisches Haften an der Schale des Evangeliums, bei den Episteln ein gewisser Moralklang herrschend, das ist zwar zu hart geurteilt, aber, daß manche Evangelien und noch mehr Episteln mit anderen ersetzt werden könnten, daß z. B. die Auferweckung des Lazarus, die Geschichte von der Samariterin, vom verlorenen Sohn, von Martha und Maria fehlen, daß mehrere sehr wichtige Evangelien auf Sonntage verlegt sind, die selten vorkommen, daß das A. T., die Apostelg., auch die Offenb. Johannis nicht gehörig benutzt sind, ist wahr. Ebenso geben wir zu, daß es eine undankbare Arbeit ist, den teilweise fast planlos zusammengewürfelten Perikopen einen wirklichen, beabsichtigten Zusammenhang unterschieben zu wollen.**)

*) Mit dem Nachfolgenden stimmt das zusammen, was Ahlfeld in seinen „Zeugnissen aus dem inneren Leben,“ Bd. III. in der Vorrede ausgesprochen hat.

**) Es ist dies z. B. von Lisco, Birth, Palmié, Strauß, Werner versucht worden, jedoch nicht ohne sichtbare Mühe; nicht glücklicher war ein Versuch von Matthäus (die ev. Perikopen des N. J. I. Ausbach 1844). Daß dieser gar nicht gelingen konnte, darüber sind wir durch Ranke (das kirchl. Perikopensystem, Berlin 1847) aufs klarste belehrt. Viele Perikopen gehören ursprünglich einer lectio continua ganzer biblischer Bücher an, bei welcher es rein zufällig war, welcher Abschnitt nach den täglichen Lektionen bei der Messe dann gerade am Sonntag an die Reihe kam. Diese sonntäglichen Stücke sind nun stehen geblieben, während

nur, daß eine bessere Auswahl im einzelnen nötig wäre, nicht, daß das Prinzip selbst, die feste Ordnung aufgehoben werden muß. Aber wer soll die Auswahl treffen? fragt man. Freilich nicht dieser und jener; überhaupt ist die Zeit nicht mehr, derlei Dinge von oben herab eines Tags zu befehlen; aber auf demselben Wege, auf dem Gesangbücher und Liturgien reformiert worden sind, durch gemeinsame Arbeit einer ganzen Landeskirche, würde doch gewiß auch diese Auswahl zu treffen sein. — Aber man will überhaupt keine Auswahl, man will das Ganze der Schrift; und wiederum, etwas Festes, Normiertes will man nicht, sondern Freiheit für jede einzelne Predigt. Letzteres basiert sich auf den Satz, daß jede Predigt kasuell sein müsse. *)

die vorhergehenden und nachfolgenden, in deren Zusammenhang jene gehörten, weggefallen sind.

*) Obige Behauptung ist bis zum Extrem getrieben von Ziese in der Schrift: „Die Rückkehr zur apostolischen Predigt“ (Neuchâtel 1861). Er denkt sich, die Gemeinde habe jeden Sonntag ein ganz spezielles Bedürfnis; das müsse der Prediger, wie es ihm vom h. Geist angegeben werde, genau ins Auge fassen, es subjektivieren (?) und darnach seinen Text wählen; dann allein werde die Predigt wieder „weltmächtig“ werden. Die fast unbegreifliche Illusion, durch die solch eine Theorie allein möglich wurde, hat Verf. in den „Jahrbüchern für deutsche Theologie,“ 1862, S. 224 bereits abgefertigt. Schleiermacher, so sehr auch er für freie Textwahl ist, erklärt es (freilich wohl auch im Hinblick auf Einrichtungen, wie sie in der Brüdergemeinde bestehen, auf Losungen) für superstitiös, in dem, was am Ende Zufall ist, etwas Providentiellcs sehen zu wollen. — Als Gegenstück dazu sei hier eine Stelle beigelegt aus Liebetruts „34 Jahre im Schul- und Pfarramt,“ Berlin 1865, S. 81. „Freie Texte habe ich nur einmal während der Trinitatiszeit behandelt und kehrte dann mit Verlangen zu den feststehenden Perikopen zurück. Ich fand, daß das ländliche Leben“ (wir würden ohne Bedenken allgemein sagen: das Leben der Kirchengemeinden) „sich zu gleichförmig bewegt, daß der Anteil an den Wandlungen des Zeitgeistes zu gering ist, um der Wahl freier Texte eine irgend fühlbare Notwendigkeit zum Anhalt zu geben. Die Wahl wird unter solchen Umständen leicht mißlich, Pfarrer und Gemeinde verlieren leicht die Zuversicht, daß das vorliegende Texteswort in Folge eines höhern Auftrags an die Gemeinde komme.“ In besondern Fällen dagegen findet Liebetrutz, wie wir oben, eine freie Textwahl nicht nur objektiv passend und erlaubt, sondern auch den Gemeinden willkommen. So auch an Sonntagen, die eine besondere kasuelle Bedeutung haben, wie z. B. am Reformationsfest, Ernte-Dankfest u. dgl. Indessen wird man ab und zu gerade durch die Kombination der Perikope mit dem zufällig damit zu-

Dieser Satz aber ist in dieser Ausdehnung falsch; denn die Bedürfnisse, die eine Gemeinde zu bestimmter Zeit haben mag, beschränken sich nicht je auf einen Sonntag, sie sind continuierlich, und auf sie einzugehen, also wo besonderer Trost nötig ist, zu trösten, wo Mahnung und Warnung nötig ist, zu warnen und zu mahnen, — das wird schwerlich irgend eine Perikope unmöglich machen. Ist aber etwas Besonderes vorgefallen, so ist vorerst zu prüfen, ob es passend sei, gleich am nächsten Sonntage es zu „bringen,“ wie unsere Bauern sagen, ob nicht, wenn es überhaupt „gebracht“ werden muß, weit besser eine sich von selbst ergebende Gelegenheit abzuwarten sei; ist die Sache aber von Bedeutung, nun dann versteht sich die Befugnis zu einem freien Texte von selber; zum Glück sind solche Fälle — ein Hagelschlag, ein Brandunglück, ein Mord, ein Aufbruch u. — etwas Seltenes. Ist der Kasus von der Art, daß sich der Prediger dadurch zu einer Strafpredigt veranlaßt glaubt, so ist die freie Textwahl viel bedenklicher, sie läßt viel eher einen Mißbrauch zu, als wenn ein fester Text da ist; führt dieser nicht von selbst darauf, so warte man auf Gelegenheit, es muß nicht augenblicklich gestraft sein; führt er aber darauf, so giebt, was selbst Stier anerkennt, die Perikope dem Prediger eine unschätzbare Legitimation, während ein freier Text schon ganz seiner Willkür zugeschrieben wird. — Außer diesen Fällen hat uns weder die Idee der Predigt noch die eigene Amtserfahrung etwas merken lassen von einer Notwendigkeit, jeden Sonntag kasuell zu predigen. Soll aber das Kasuelle von der Stimmung des Predigers abhängen, nun, dann ist's um so besser, wenn er an einen Text gebunden ist; vorübergehende Bewegungen der Seele sollen nicht alsbald auch auf die Kanzel kommen;

sammentreffenden Feste ein willkommenes Thema finden. So hat Verf. z. B. die Perikope vom verlorenen Sohn an einem Reformationsfest beibehalten; es hat sich das Thema ergeben: Was es ist um das rechte evangelische Bekenntnis; 1. nicht etwas Angelerntes, sondern die Frucht eigenen Erlebnisses; 2. nicht ein bloßes Sündenbekenntnis, sondern auch ein dankbares Zeugnis empfangener Vergebung; 3. nicht eine Scheidewand, die Gottes Kinder trennt, sondern ein Band, das sie brüderlich zusammenhält. (Gegensatz: der ältere Sohn.) Ähnlich die Reformationspredigt am 6. Trin. in des Wfs. „Jahrgang ev. Pr.“ So auch die Gedächtnispredigt auf Melancthon's Tod am Sonntag Quasimodogeniti über die Perikope, Mat.-M. IV. 434.

gehen sie tiefer, so werden sie an keinem Texte sich ganz verleugnen, durch die Perikope aber im Zaume gehalten werden. Was aber die Forderung anbelangt, es soll die ganze Schrift und nicht bloß ein dürftiger Auszug vor der Gemeinde ausgelegt werden, so wäre das freilich im Interesse des Predigers nicht minder vorteilhaft als in dem der Gemeinde. Aber ist dieser Zweck jemals durch freie Texte erreicht worden? hat jemals ein Prediger die ganze Schrift durchgepredigt? Nein; er nimmt bald da, bald dort heraus ein Sprüchlein; mancher wird, was ihm schwer dünkt, bei Seite lassen, wird da und dort einen Text s. v. v. anbeißen, aber wenn ihm der Apfel nicht ganz behagt, ihn wieder wegwerfen, wird überhaupt oft über die Wahl nicht mit sich einig werden, weil durchaus kein Bestimmungsgrund da ist, gerade diesen Text für diesen Tag zu wählen; und wenn einer in irgend eine einseitige Richtung einmal verrannt ist, so werden am Ende gleiche Texte immer wiederkehren; wäre ein solcher an die Perikopen gebunden, so würden diese wenigstens dazu dienen, die Predigt zu richten, während er mit seinem selbst gewählten Texte sich vollkommen gerechtfertigt glaubt. *) — Darauf

*) Es haben deshalb manche sich selbst z. B. für die Trinitatiszeit eine Ordnung gemacht, um sich daran zu binden; so hat z. B. Schleiermacher, der auch theoretisch (prakt. Theol. S. 242 f.) sich für eine gewisse Ordnung und gegen das Waltenlassen des Zufalls erklärt, im Sommer 1832 die Apostelgeschichte vorgenommen, Fr. Arndt in den Sommern 41, 42 und 43 die Gleichnisse Jesu, im Sommer 1835 die Geschichte Davids, 1850 und 1851 das Leben Jesu n. s. f. Allein abgesehen von anderem bringt dies gar oft schon den Übelstand mit sich, daß, weil eben die Schrift nicht systematisch verfährt, der Prediger seinen Fortschritt in Gedanken und Themen geheimnt sieht, oder ihm zu lieb dem Texte Gewalt anthut. So hat z. B. Arndt (Gleichn. I. S. 139) an dem Gleichnis vom Hochzeitmahle nur die „Selbstgerechtigkeit“ als Hindernis, ins Reich Gottes einzugehen, dargestellt, was er sicher nicht gethan hätte, wäre ihm nicht durch sein Schema das Übrige des Textinhaltes schon vorweggenommen gewesen; so ist III. S. 105 das Gleichnis vom guten Hirten weit nicht erschöpft, aus gleichem Grunde; umgekehrt ist in seiner Predigt „über das christliche Leben“ S. 12 das Thema viel zu weit für den Text. Es hat somit auch eine solche selbstgemachte Ordnung viel Mißliches, womit aber der Gedanke, einen umfassenderen Gegenstand in einem Cyclus von Predigten zu behandeln (wie z. B. „das christliche Haus“ von Scheerer in St. Gallen 1855), in seinem Werte für den Prediger wie für die Gemeinde nicht angetastet werden soll. Ganz passend ist es vielmehr, eine solche nach ihrem

wird wohl für die Sonntagshauptpredigten jedenfalls verzichtet werden müssen, die ganze Schrift zu erklären; bei freien Texten wird aber insofern ein geringeres Quantum von Schriftkenntnis erreicht als bei Perikopen, weil diese wenigstens sich der Gemeinde fest und bleibend einprägen, die bald da, bald dorthin genommenen freien Texte aber im Gedächtnisse viel leichter sich wieder verwischen, auch diese meist kurzen Sprüche viel weniger zusammen ein Ganzes von Schriftteilen bilden können, als die größeren, namentlich geschichtlichen Abschnitte, die immer wieder nach bestimmtem Zeitumlauf an die Reihe kommen. — Die Gefahr endlich, sich auszupredigen, ist wahrlich nicht zu fürchten; wer so arm an Erfahrungen, an christlichen Gedanken, an Formen der Auffassung und Darstellung ist, daß er an einer Perikope nicht alljährlich neuen Predigtstoff findet, der wird, er mag Texte wählen, welche er will, auch mit diesen bald auf dem Trockenen sitzen. *)

Andere wollen nicht sowohl, daß die ganze Schrift, sondern daß das Lehrganze der Kirche im Kirchenjahr repräsentiert, auf die Sonntage verteilt werde. (So Schweizer a. a. O. S. 216, Redepenning, Vorschläge zu einer Kirchenordnung fürs protest. Deutschland, Gött. 1848, S. 112.) Uns aber ist der Inhalt der Predigt in erster Linie nicht ein System von Lehren — das gehört der Katechese an —: sondern ein Verkündigen der Heilsthatsachen; wir wandeln daher jene Forderung in die um: es müssen die Hauptmomente der evangelischen Geschichte, also außer den Grundthatsachen auch die der Erbauung wichtigsten Historien zweiten Ranges

Inhalt zusammenhängende und systematisch geordnete Reihe von Texten in Wochenkirchen zu behandeln, in der Art, wie uns z. B. in den 1856 wieder von Klemm und Köstlin herausgegebenen 35 Predigten über die Ordnung des Heils von Braßberger, in den von Wilhelm Hofacker im Auftrag der Stuttgarter evang. Gesellschaft herausgegebenen Predigten über anzerlesene Stellen des Evangeliums Matthäi von Georg Conrad Rieger, treffliche Muster vorliegen.'

*) Als etwas dem lutherisch kirchlichen Geiste Geziemendes hat Löh, drei Bücher von der Kirche, S. 121, ganz mit Recht die Treue gegen die Perikopen angesehen. — Einen ganz andern Wert, als die wohlfeile Polemik gegen die Perikopen, hat die auf umfassenden wissenschaftlichen Studien ruhende Schrift von Ranke: der Fortbestand des herkömmlichen Perikopentreibes, Gotha 1858.

aufs Kirchenjahr verteilt sein. Damit aber kommen wir eben auf ein Perikopensystem, in der Beschränkung auf Evangelien, wie es von uns gemeint und verlangt wird. Wir sagen:

a. Schon die feste Ordnung an sich ist etwas, das in Dingen des Kultus jeder möglichen Willkür vorzuziehen ist. Die Predigt selbst repräsentiert das freie persönliche Element, der Text aber ist eben der Ring, durch welchen dieses sich mit dem Kultus verkettet, und dieser will feste Normen. Zumal in Betracht der Einheit, wenigstens einer Landeskirche, ist es von Wert für alles kirchliche Bewußtsein, zu wissen, in dieser Stunde ergeht Ein Gotteswort in vielen Zungen an alle Gemeinden; wo ich eine Kirche betreten mag, ich höre Einen Bibeltext. Und jedes Band, das kirchliche Einheit darstellt und dadurch stärkt, ist uns teuer und wert.

b. Diese Ordnung aber müßte, wie einerseits an die heiligen Zeiten, so andererseits an die Unterschiede in der Ökonomie des Wortes Gottes sich binden. In erster Linie steht, wie wir früher sahen, die evangelische Geschichte. Diese ist somit den Hauptgottesdiensten zuzuweisen; die Grundthaten gehören den Festen, die übrigen den Sonntagen. Das Reich Gottes, das Leben der Kirche ruht auf dieser Geschichte, darum soll auch die Feier der Kirche immer wieder auf diesen ihren Grund zurückgehen, sie soll ihn neu erleben. Jedem Sonntag gehört ein Stück dieser Geschichte, das mit ihm ebenso verwächst, durch ihn in sekundärem Grade ebenso repräsentiert wird, wie die Festthaten durch das Fest. *) Es streitet wider unser ganzes kirchliches Gefühl, wenn wir eines Sonntag-Morgens in der Kirche irgend eine Stelle aus den Briefen oder ein Stück alt-

*) Eine Bestätigung dieser Auffassung finden wir u. A. in einer schönen Sitte der griechischen Kirche, die in der Zeit zwischen Ostern und Pfingsten nicht bloß die Sonntage, sondern sogar die ganze Woche nach dem Inhalt des Sonntags-Evangeliums benennt. Der erste Sonntag nach Ostern hat die Perikope Joh. 20, 19—31; so heißt die ganze Woche die Thomaswoche; aus gleichem Grunde heißt die zweite die Woche der Salbenträgerinnen; die dritte die Krankenwoche (nach Joh. 5, 1—15); die vierte die Samariterwoche (nach Joh. 4, 5—42); die fünfte die Woche des Blindgeborenen; die sechste heißt die Woche der heiligen Väter, indem die Perikope Joh. 17 als hohepriesterliches Gebet des Herrn insbesondere für die Väter der Kirche aufgefaßt wird. Immer also feiert die Kirche wirklich das, was die Perikope als ein Geschehenes berichtet.

testamentlicher Lehre, Poesie, Geschichte vernehmen; Apostel und Propheten, so hoch sie uns stehen, müssen doch vor der Erscheinung, vor dem Bilde des Herrn selber immer und überall bescheiden zurücktreten. Sie haben in den Abend- und Wochenpredigten ihren geeigneten Platz; für den Hauptkultus am Sonntag aber bedürfen wir nur jener Geschichten als stehender Texte, weil hier nicht Katechese oder Bibelunterricht, sondern die Feier, also das Gedächtnis, das Wiedererleben einer der evangelischen Thatfachen, uns die Hauptsache ist.

c. Dadurch ist nun bereits für die Hauptpredigten eine nicht allzubedeutende Zahl von Texten zur Wahl übrig. Die evangelische Geschichte möglichst vollständig zu geben, so jedoch, daß ganz ähnliche Abschnitte nicht zweimal kommen, daß dagegen von den Abschnitten, an denen sich zu allen Zeiten das christliche Gemüt am meisten genährt hat, auch keiner fehle, das müßte hiebei als Grundsatz gelten. Diese Auswahl aber soll, mit Zugrundelegung der alten Perikopen, auf kirchlichem Wege, durch Zusammenwirken gemacht, dann aber streng festgehalten werden. Denn so allein empfängt jeder Sonntag seinen bestimmten Charakter, seine bestimmte Farbe. Wenn ich eines Sonntags mich erinnere, so gewinne ich durch die ihm zugehörige Perikope ein lebendiges Bild von ihm, der 16. Trinitatissonntag leuchtet mir ganz anders entgegen, als der erste, weil ich jenen mir gar nicht vorstelle ohne den Jüngling zu Nain, diesen nicht ohne den reichen Mann und den armen Lazarus. Und so soll es sein; so greift das Reich Gottes und seine Geschichte durch die Sonntage mächtig ins tägliche Leben, das Kirchenjahr ins Weltjahr herein. *) Die Kirche muß sicher sein, daß die evangelische Geschichte fortwährend den Kern und Inhalt der gottesdienstlichen Feier, also auch der Predigt in den Gemeinden ausmacht; dessen ist sie nur gewiß durch ihre Perikopen. Zugaben müssen wir, daß diese Sachlage da, wo im Altardienst die Perikope ihren unangefochtenen Platz hat,

*) Ahlfeld sagt a. a. O. S. VI: „Die alten Texte waren zum Teil Momente der Zeitrechnung geworden. Oft heißt es in alten Urkunden bei Fürstentagen, kirchlichen Versammlungen und andern Ereignissen: „an dem Sonntag, da man predigt von den zehn Ausfägigen.“ So sehr waren die alten Evangelien der Gemeinde Fleisch und Blut geworden, daß wir noch Alte genug haben, denen es kein rechter Palmsonntag ist, wenn nicht über das Palmenevangelium gepredigt wird. Zu Ostern gehört das „An einem Sabbath sehr frühe, da die Sonne aufging.“

sich etwas verändert; die Perikope bleibt schon dadurch dem Sonntage gesichert. Allein selbst in diesem Fall würden wir aus den obigen Gründen vorziehen, die Perikopen für die Kanzel zu behalten und dafür in den Altar eine reichere Auswahl von biblischen Abschnitten — wie sie Ritzsch, Bibl. Vorl. aus dem N. und N. T., Bonn 1846, vorgeschlagen — zu verlegen. Bei den evangelischen Perikopen, d. h. bei den Geschichten aus dem Leben Jesu soll die Gemeinde verweilen, sie müssen ihr wie ein Altargemälde beständig vor Augen treten, in sie vor allem andern soll sie sich einleben, das geschieht nur dadurch, daß über sie gepredigt wird: so sind sie der comes des Gemeindelebens, wie der altkirchliche Name derselben bezeichnend lautet. — Durch die Einführung eines zweiten oder mehrerer Perikopen-Jahrgänge ist das Interesse kirchlicher Einheit wie das Einswerden der Perikope mit ihrem Sonntag schon verletzt, doch immerhin eine heilsame Ordnung gesichert. Jedenfalls ist eine Revision der alten Perikopen zu wünschen, so daß statt minder notwendiger — namentlich in der Sommerhälfte — die noch fehlenden schönsten Abschnitte (wie das Gleichniß vom verlorenen Sohn, die Auferweckung des Lazars) eingereiht würden. *) Dagegen hätten wir gar nichts einzuwenden, wenn, wie für alle Gottesdienste zweiten Ranges, auch die Texte für die Abendpredigten freigegeben und nur an den Festtagen auch hiefür die alte Ordnung beibehalten würde. Auf den Christtag gehört schlechterdings Tit. 2, auf Ostern 1 Kor. 15, auf Pfingsten ohnehin Apostelgeschichte 2, das eigentlich, weil dort die Festgeschichte vorkommt, ein Recht hätte, zum Morgentexte erhoben zu werden. — Jene Freiheit in Betreff der Nebengottesdienste wäre keine Inkonsequenz; denn in diesen mag das lehrhafte Element gegenüber dem der gottesdienstlichen Feier mehr hervortreten: eine Epistel giebt nie einem Sonntage seinen Charakter so, wie das Evangelium. **)

*) Wasser mann erklärt das Vorschreiben des Textes von seiten der Kirchenbehörde für unbedenklich, ja in den meisten Fällen für förderlich, wofern nur folgende drei Bedingungen erfüllt werden: 1) Revision der alten Perikopenreihe beziehungsweise Aufstellung von neuen, der evangelischen Idee des Kirchenjahrs mehr entsprechenden; 2) kein absoluter Zwang, sondern Berechtigung der Emancipation von der Vorschrift in besonderen Fällen; 3) Darbietung einer Auswahl von Textreihen, sei es mit, sei es ohne Festsetzung ihrer jährlichen Abwechslung S. 436.

**) Die württemb. Synodus eccl. verordnet Cap. XI, es solle in

4. In den Fällen nun, wo der Text frei gewählt wird, wie ist er zu wählen? Wenn die Predigt kasueller Art sein soll, so ist durch dieses Gegebene auch die Richtung, die Linie bezeichnet, in welcher der Text liegen muß; er muß genau passen auf den vorliegenden Fall. *) Für andere Predigten dagegen, soweit wir überhaupt freie Textwahl für sie statuieren können, also für Abend- und Wochenpredigten wäre der oft aufgestellte Kanon, daß man immer nach dem Bedürfnis der Gemeinde sich richten soll, ganz gut, wenn nur nicht dieses sogenannte Bedürfnis der Gemeinde ein höchst unklarer Begriff wäre. Dieses Bedürfnis ist im wesentlichen überall und immer dasselbe; ist es in einer Gemeinde irgend nach einer bestimmten Seite hin notwendig eine besondere Aufmerksamkeit zu richten, so ist das heute wie morgen und übers Jahr vielleicht wieder dasselbe; und nur ganz außerordentliche Zeiten oder Vorfälle können hierin auch die Textwahl a priori bestimmen. Sonst aber ist es vielmehr (wie gesagt, für Predigten von nicht kasueller Veranlassung) einfach des Predigers eigene Wahl, die auf eine Bibelstelle fällt, weil er sich von ihr angesprochen fühlt, weil sie ihn sonst schon beschäftigt hat, weil er Lust und Trieb fühlt, sie einmal zu bearbeiten — kurz, wenn man ehrlich sein will, so muß man bekennen, daß unter 100 Textwahlen 99 rein persönlich bedingt sind, daher man den Mann auch an seinen Texten erkennt. Allein das hat in jenen Gottesdiensten zweiten Ranges, in denen die Feier nicht den objektiven,

Städten durch die Pfarr-Relation berichtet werden von den sonntäglichen Abendpredigten: *ex quo libro biblico, capite, versu etc.* Hiernach wäre es kirchlich autorisiert gewesen, in den Sonntags-Abendpredigten, wie in den Wochenpredigten den Text frei zu wählen, während in Bezug auf die Morgenpredigten ausdrücklich gesagt ist: *ex evangeliiis.*

*) So viel uns bekannt ist, besteht in den protestantischen Gemeinden in Osterreich die schöne Sitte, daß der Konfirmationsdenkspruch, den jedes Gemeindeglied erhält, hernach zu seiner Trauung wie zu seinem Begräbnis als Text dient. — Anderer Art ist die Sitte der Brüdergemeinde, die unseres Wissens auch für jedes Kasuale die Losung und den Lehrtext zum Texte nimmt, welche auf den Tag fallen. — Sonst kommt es wohl vor, daß die Angehörigen dem Prediger selbst einen Text bezeichnen. Man muß sich, wenn derselbe nicht geradezu unpassend ist, darein fügen, sollte übrigens dieses Verfahren nicht zu einem Brauche werden lassen, da die Motive solcher Textwahlen mit den Gesichtspunkten, von welchen der Prediger ausgeht, nicht immer im Einklange stehen.

streng kirchlichen Charakter hat, durchaus nichts gegen sich, wiewohl es aus verschiedenen Gründen auch hiefür zu empfehlen ist, daß der Prediger sich selbst ein Gesetz macht, indem er sich an ein biblisches Buch, an eine äußerlich oder innerlich zusammenhängende Reihe biblischer Abschnitte bindet. — Jene Wahl nach persönlicher Vorliebe, nach eigenem Geschmacke wird sich nun zwar auch auf Kasualtexte ausdehnen, ist aber in Bezug auf diese durch den Kasus selbst bedeutend beschränkt, wiewohl auch hiefür das Rechte zu finden doch wieder Sache persönlicher Kenntniss, d. h. sowohl reicher Schriftkenntniss als seelsorgerlicher Personalkenntniss, und nicht minder Sache des homiletischen Tactes und Talentes ist. Denn es giebt gar viele Stellen, die vom Tode, von der Ehe 2c. handeln; aber welche derselben gerade hieher paßt, weiß ich damit noch nicht. Die älteren Prediger haben sich das freilich bequem gemacht; Matthaeus z. B. nimmt in seinen Hochzeitpredigten (Nürnberg 1575) die biblischen Ehehistorien der Reihe nach vor, ohne sich weiter um das Brautpaar zu kümmern, mit dem er es gerade zu thun hat. Allein das ist wider den Begriff des Kasuellen; dieser spezielle Fall, dieser Mensch, an dessen Grab ich treten soll, oder der als Bräutigam vor mir steht, ist es wohl wert, daß ich ein Gotteswort suche, das unter allen Gottesworten ihn gerade und jetzt gerade ihn angeht. Jeder Fall, der kirchlich gefeiert wird, ist so zu sagen ein Rätsel, die Beteiligten haben wohl Gefühle und Empfindungen und Ahnungen, aber das Wort des Rätsels, das klare, bestimmte Wort erwarten sie vom Prediger, der soll es nehmen aus dem Schatze göttlicher Wahrheit. Nimmt er ein anderes, es mag so wahr, so gut, so schön sein, als es will, es ist nicht das Wort dieses Rätsels und der Zuhörer bleibt unbefriedigt. Aber etwas Schönes, etwas Herrliches ist es, wenn es ihm gelingt, schon mit dem Texte die rechte Saite anzuschlagen, das wirkt oft wie elektrisch auf die Versammlung, die sogleich empfindet, das sei es, was heute gesprochen werden müsse. Solch ein Text muß uns von oben gegeben werden; indessen dient auch unser treues Aufmerken dazu, wie z. B. oft schon am Krankenbette sich uns der rechte Text für die Leichenrede aufdrängen kann. — Wenn wir aber schon in der Lehre von der Auslegung die Anwendung darauf basiert haben, daß zwischen dem zunächst einer geschichtlichen Vergangenheit angehörigen Bibelwort

und der jeweiligen Gegenwart eine Differenz bestehe, die eine Übertragung nötig mache: so findet diese Differenz in noch höherem Grade statt bei den Kasualien. Denn, wenn gleich unter der Sonne nichts Neues geschieht, — da ist denn doch immer ein Neues vorhanden, wenn Gott diesen Menschen von der Welt abrufte, dieses Paar zusammenführt. Das ist noch nicht geschehen gewesen; in Bezug auf diesen Fall hat Gott nichts speziell in seinem Worte gesprochen. Ich muß also erst sehen, wie ich, was er gesprochen hat, mit diesem heutigen Kasus zusammenbringe. Hierzu stehen mir nun vorerst die allgemeineren Texte zu Gebot, bei denen die Übertragung eben um der Allgemeinheit willen am leichtesten scheint. Viele Prediger bleiben auch wegen dieser Leichtigkeit bei solchen in der Regel stehen; ein Text, der irgend vom Tode etwas sagt oder von der Ehe, wird jedesmal von ihnen aufgesucht. Allein schon hier bedarf es sorgfältiger Überlegung. Gerade die Texte von scheinbar allgemein belehrendem Inhalt haben oft, genauer erwogen, eine solche Bestimmtheit, machen einen solch entschiedenen Eindruck, daß sie unter zehn Fällen kaum einmal die gerade wahrhaft geeigneten sind. So ist z. B. die Wahl des Textes: „Unser keiner lebet ihm selber 2c.,“ eine homiletische Sünde, wenn ich nicht dessen gewiß bin, daß der Verstorbene in der That dem Herrn gelebt hat, dem Herrn gestorben ist; daß nicht gerade er von dem allgemeinen: „Unser Keiner“ sich ausgeschlossen hat. Oder: „Christus ist mein Leben 2c.,“ „Ich bin die Auferstehung und das Leben 2c.,“ „Ich habe einen guten Kampf gekämpft 2c.,“ „Der Herr wird mich erlösen von allem Übel 2c.“ — das sind Texte, deren wahrhaftig nicht viele Menschen wert sind; nur wo sie ganz als das Bekenntnis eines Verstorbenen können angesehen werden, sind sie am Platze. Man könnte zwar sagen, auch da seien sie recht, wo gerade der Gegensatz zwischen dem Bekenntnis eines Apostels und dem Sinn und Leben eines Menschen wolle hervorgehoben werden; aber zu solchem Gebrauche sind doch wahrlich derlei Texte zu gut, und feiner fühlende Zuhörer werden zuverlässig daran sich stoßen, weil sie zwischen Text und Kasus einen positiveren Zusammenhang voraussetzen. Selbst Texte von noch allgemeinerem Inhalt, wie: „Herr lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen,“ „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben,“ machen einen Eindruck, der z. B. bei plötzlichen Todesfällen, nicht aber bei allen, ebenfalls

vorhanden ist. Dieser Identität des Eindrucks muß also der Prediger sicher sein, wenn er das Rechte treffen will. — Allein mit solchen Texten reicht, zumal bei Häufung der Kasualien, wohl kein Prediger aus; oder wenn auch einer immer wieder denselben Text zu behandeln weiß (wie z. B. Heinrich Müller in seinen „Gräbern der Heiligen“ sich mit den gewöhnlichsten Texten begnügt, und sie darum wiederholt), so bietet doch das Wort Gottes selber ihm weit mehr dar. Einmal enthält es Historisches in Menge, das irgendwie eine Analogie darbietet für den gegenwärtigen Fall. Das alles steht ihm zur Benützung frei; nur mag er dabei wohl acht haben, daß er nicht allzu objektiv auslegend verfährt, und sich zu historisch mit den in seinem Text auftretenden Personen abgiebt, während darüber der gegenwärtige Kasus vernachlässigt wird. Wenn z. B. ein Hochzeitszug in der Kirche angelangt ist, so will man doch fest nicht gerade über Boas und Ruth, über Tobias den Jüngeren und Sarah die Zweite belehrt werden; das Hauptgewicht muß — mehr noch in der Kasualrede als in der Kasualpredigt — auf dem ruhen, was den gegenwärtigen Fall angeht, und was freilich immer wieder auf ein Allgemeines, objektiv Christliches hinauslaufen wird. — Sodann aber trägt das Schriftwort eine solche Fülle in sich und ist infolge dieser Fülle, dieser Vielseitigkeit, dieses Reichthums an Vor- und Sinnbildern für das Christenleben in seinem ganzen Umfange so biegsam, daß es eine Menge Stellen giebt, die ihrem ursprünglichen Sinne nach mit einem Kasus, wie wir ihn vor uns haben, nichts zu schaffen haben, aber die, mit ihm zusammengehalten, dennoch gleichsam anklingen, die ein neues, eigentümliches Licht auf ihn werfen. *) Mehr oder weniger wird dies an symbolische und

*) Durch diese freiere Wahl und Behandlung von Kasualtexten geschieht es leicht, daß ein und derselbe Text ohne alle Spielerei oder Künstelei für ganz verschiedene Arten von Kasualien sich anwendbar und ergiebig zeigt. Es stehe hier nur ein Beispiel. Matth. 17, 4: „Herr, hier ist gut sein, hier laß uns Hütten bauen 2c.“ Für eine Trauung würde dies sich zunächst auf die Freude des Hochzeittages selber anwenden lassen, die man, wie Petrus jenen Augenblick auf Tabor, auch möchte festhalten. Aber es kommt wieder das nüchterne Leben mit seinen Ansprüchen, Verleugnungen 2c. Doch die wahre Hochzeitfreude, da man den Herrn in seiner Liebe erkennt und ihn verherrlicht, diese bleibt unverändert; und wo man ihn im Herzen behält, ihm das Haus baut, daß er darin regiere, da fühlt auch jeder,

allegorische Auslegung erinnern, zuweilen auch werde ich umgekehrt das, was die Schrift bildlich meint, buchstäblich deutend anwenden; oft aber ist es einfache Anwendung, so daß, wenn ich irgendwann die Anwendbarkeit nach allen Seiten homiletisch erschöpfen wollte, ich auch den immer möglichen Fall, der jetzt als wirklich gegeben vor mir liegt, mit aufzählen müßte. Hierbei kann es auch geschehen, daß ein solcher Text scheinbar gerade das Entgegengesetzte aussagt, was der Fall mir an die Hand giebt; aber ich darf diesen Gegensatz, wenn er nicht wie oben zwischen dem Sinne des betreffenden Menschen und dem Sinne des Textes, sondern nur zwischen der durch den Rufus gemachten Erfahrung und dem in der Schrift Ausgesprochenen besteht, klar hervorheben, jedoch nur, um ihn auf evangelischem

der da eintritt: hier ist gut sein! — Mit demselben Texte kam ich auf dem Friedhofe vor ein offenes Grab treten. Je nachdem die Person war, der die Leichenfeier gilt, kam ich zunächst von ihr, von ihrem Hause, ihrem Familienleben sagen: hier war gut sein, wie man immer sich heimisch fühlt, wo Christen in wahrer Liebe beisammen wohnen. Aber wer der Erde Noth, des Leibes Beschwerden, des Todes Kampf durchgekämpft hat, der baut sich am Ende seine Hütte lieber hier unter den Toten, als dort unter den Lebenden; hier ist gut sein, wo Friede ist und Stille; und selbst die Lebenden weilen oft, des Weltumtriebes müde, lieber hier auf dem Acker Gottes; auch ist's die Liebe, die da, wo die Heimgegangenen ruhen, ihre Hütte sich bauen möchte. Aber dafür ist schon gesorgt; zuverlässig wird unsre Hütte da gebaut; bist du dessen gewiß, daß du einst gerne den Gang hieher thust zum letztenmal? Hier ist nicht die Höhe des Tabor, hier ist die Stätte der Verwesung! Aber auch wir kennen eine Höhe, da wir nicht im dunkeln Trauerkleide werden stehen, sondern da des Herrn Verklärungsglanz auch uns bestrahlen wird; da erst ist's gut sein und die ewigen Hütten sind für uns gebaut, wenn wir des Herrn Nachfolger waren im fremden Lande, in Kreuz und Tod. — Endlich, wie leicht dient uns derselbe Text zur Abendmahlserbauung! Dem Petrus war's so selig zu Mutte, weil er den Herrn sah in seiner Verklärung. Wir sehen ihn im Abendmahle wohl nicht in himmlischer Klarheit, sondern in seiner Martergestalt; aber das war ja seine größte Verklärung (Joh. 13, 31. 32); für den Sünder heißt's gerade unter des Herrn Kreuz: hier ist gut sein! Wie aber Petrus nur drei Hütten bauen will, dem Herrn eine, Mose eine und Elias eine, und für sich zufrieden ist, auch nur die Thüre zu hüten (Ps. 84, 11): so möchte ein begnadigter Christ auch nur dem Herrn eine Hütte bauen — baue sie ihm in deinem eignen Herzen, daß er in dir einkehre und bleibe; baue sie ihm, indem du seine armen Brüder auf Erden speisest und tränkest 2c. — daß sie dich aufnehmen in die ewigen Hütten.

Wege zu lösen, so daß am Ende doch die Einheit zwischen Kasus und Text resultiert. Wir können somit unterscheiden: a. Texte, die bekennd, ermahnend oder erzählend auf den ganz gleichen Gegenstand sich beziehen, der auch den Kasus bildet, auf Ehe, Tod, Abendmahl etc.; b. Texte von ursprünglich allgemeinerem Sinne, die erst durch spezielle Anwendung auf den vorliegenden Fall ein Licht werfen; und c. Texte, die ursprünglich einen speziell historischen, dem Kasus fremden Sinn haben, aber durch eine sich der Allegorie mehr oder weniger nähernde Deutung eine praktische Beziehung auf den Kasus erlangen.

Indem der Verfasser sich anschickt, das Gesagte durch Beispiele zu erläutern, erlaubt er sich zugleich auf seine Kasualredenammlung (4. Aufl. 1864—65) zu verweisen, aus welcher eben deshalb hieher kein Beispiel herübergenommen ist. — Da wir früher schon Feste kasueller Art kennen gelernt haben, für die jedenfalls die Textwahl frei steht, so ziehen wir diese hier mit in Betracht; welche unsrer Texte aber den verschiedenen, so eben erörterten Gattungen angehören, werden wir dem Leser selbst zu sehen überlassen, da es weder nötig noch möglich ist, alle Predigtgattungen kasueller Art mit Paradigmen von allen jenen Textarten zu versehen, auch manchmal ein Text mehr als einer Gattung angehört, seine Kasualauslegung z. B. von der Anwendung in symbolische Deutung hinüberspielt und umgekehrt. — Wir wenden uns zuerst zu den in Kapitel 11, lit. B. aufgeführten kirchlichen Partikularfesten, worunter wir hier den Bußtag, nicht bloß als jährlichen, festlich begangenen, sondern auch in seiner niedrigeren Gestalt, als monatlichen, ins Auge fassen; und hernach zu den Kasualien im engeren Sinne, wie sie gegenwärtiges Kapitel erörtert hat.

1. Reformationsest.

1. Joh. 8, 32. (Ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen.) Die evangelische Freiheit, a. was sie sei [Gegensatz zu fleischlicher, zu bloß bürgerlicher, auch zu der Freiheit, die die Wissenschaft, wenn sie feindlich gegen den Glauben verfährt, in Anspruch nimmt]; b. wie sie errungen werde [die Welt glaubt (Gen. 3, 5. 6) zuerst sich frei machen zu dürfen von allen Bänden, und dann die Wahrheit zu erfassen, die wahre Freiheit aber ist erst das Ergebnis der in Christo erkannten Wahrheit, die, indem sie durch Geist und Liebe bindet,

allein frei macht]. Ähnlich Gilbert, Zeitpr. 1852, S. 149: Keine evangelische Freiheit ohne evangelischen Gehorsam.

2. Joh. 6, 68. 69. (Herr, wohin sollen wir gehen zc.) In den Tagen Luthers mochte es manchem Gemüte, das in frommer Einfalt an der angeerbten Glaubensweise hing, bei dem Drange der Zeit nach der neuen Lehre hin sein, als fragte es sein Herr, oder wenigstens die Mutter Kirche: willst denn du auch weggehen? Aber wo irgend ein tieferer Seelengrund vorhanden war und Mut genug, den Kampf zu bestehen, da siegte die evangelische Lehre; der Mensch trat ab von seinem alten Gottesdienste, es ward ihm so: Herr, wohin sollte ich gehen zc. In unsern Tagen aber, wo mit List und Gewalt der alte böse Feind wieder um sich greift, lautet's abermals: Wollt ihr auch weggehen? Aber wie vor dreihundert Jahren die Treue gegen den Herrn eine Untreue gegen die vorhandene, verdorbene, unwahre Kirche forderte, so fordert sie dagegen von uns, daß wir unserer Kirche treu bleiben, weil a. wer einmal Christum als den Sohn des lebendigen Gottes erkannt hat, keines andern Knecht werden kann; b. jene Erkenntnis Christi aber nur in der evangelischen Kirche ohne Trübung möglich ist, weil hier seine Worte ewigen Lebens unverfälscht und ungemischt gehört werden. [Auch läßt sich das Wort des Petrus: „wir haben geglaubt und erkannt,“ dazu benutzen, die evangelische Lehre vom Verhältnis der Erkenntnis zum Glauben unter lit. b. zu verwenden.]

3. Joh. 18, 36. (Mein Reich ist nicht von dieser Welt.) Wie treu die evangelische Kirche diesem Worte bleibe. a. Sie will nicht an Zahl gewinnen ohne innere Bekehrung der Menschen. b. Sie strebt nach keiner Macht noch Geltung, als durchs Evangelium. c. Sie läßt die persönliche Freiheit ungeschmälert, weil sie dem Geiste des Herrn vertraut. [Durchweg Gegensatz der katholischen Kirche; ad. a. namentlich an die Mission zu erinnern.]

4. Matth. 5, 17. (Ich bin nicht gekommen, aufzulösen zc.) Die Reformation, nicht ein Werk der Auflösung, sondern der Erfüllung. a. Das Wort Gottes sollte durch Glaubensfreiheit nicht aufgehoben, sondern erst in sein Recht, zu jedem Herzen zu sprechen, eingesetzt werden; die römische Kirche vielmehr hatte es aufgehoben (in mehrdeutigem Sinn). b. Die kirchliche Gemeinschaft sollte nicht gelöst werden, sondern erst wahr gemacht; in der römischen Kirche war sie eine äußerliche Tünche, teils auf Furcht, teils auf Gleichgültigkeit, teils auf Eigennutz und Standesgeist sich gründend. [Anders gefaßt finden wir ähnliches bei Florey, Hirtenstimmen II. S. 179, über Ephef. 4, 1—6; Beweis, daß die evangelische Kirche das Band mit der allgemeinen Kirche nicht zerrissen habe.]

5. Luk. 6, 19. Es geht Kraft von ihm aus. Dieses Wort ist uns am Reformationsfest ein Hinweis a. auf die Kraft, die dem Protestantismus einwohnt, b. auf die Pflicht, die dem evangelischen Volke obliegt. (ad. a. Was von der Person Christi gilt, das gilt auch von dem Leib Christi, der Kirche, insbesondere der Kirche der Reformation, ihrer Lehre und Arbeit.

ad. b. Darum ist es aber auch Pflicht der evangelischen Christenheit sich mit herzlichem Verlangen zu sammeln um den Herrn und sein Wort). Brückner, Pr. N. F. 1861—66. S. 734.

6. Matth. 11, 28—30. (Kommt her zu mir, die ihr mühselig se. — meine Last ist leicht.) Daß in der evangelischen Kirche den Christen a. eine leichtere Last, ein sanfteres Joch aufgelegt sei, als in der römischen; b. aber, daß dem alten Adam dennoch das römische Joch leichter dünke. [ad. a. Leichter ist's ja, mit dem Herrn selber verkehren zu dürfen, als erst von den Priestern sein Heil sich erbitten zu müssen; leichter, als ein Mühseliger und Beladener sich alles aus Gnaden geben zu lassen, als alles sich selbst durch harten Knechtesdienst erwerben zu müssen. Aber b. dennoch ist's bequemer, mit dem Priester die Sache abzumachen, ihm eine äußerliche Pönitenz zu leisten, und dann frei und fertig zu sein, als den innern Kampf der Buße durchzukämpfen; („der Weg zu Gott ist so weit, der zum Priester so nah“) und die eigenen, verdienstlichen Werke werden, so lästig sie scheinen, verführt durch den Wahn, damit die Seligkeit sich erarbeitet, seine Sündenstrafen abverdient zu haben, während es das Schwerste ist, ein armer Sünder zu werden und nur aus Gnaden selig sein zu wollen.)

7. Judä 20. 21. Die herzliche Ermahnung des Apostels zu den würdigen und seligen Früchten, die wir von unsrem Feste davon bringen sollen. a. Das fortwährende Zunehmen im Glauben; b. der erweckte Eifer und Fleiß zu beten; c. die sorgfältige Bewahrung des Herzens in der Liebe Gottes; d. die freudige Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes im ewigen Leben. G. C. Kieger, Jubelpredigt anno 1730.

8. Gal. 3, 1—4. Die Zeit der Reformation und die unsrige. Wir wollen das Wort: im Geiste habt ihr's angefangen, an die Vergangenheit, die wir feiern, — das andere: wollt ihr's im Fleische vollenden, an die Gegenwart als Maßstab anlegen. Beshslag, Ev. Pr. I. Sammlung Berl. 1858. S. 144 f.

9. Röm. 1, 16. Das Evangelium von Christo, a. gestern Kern und Stern der ganzen Reformation, b. heute noch die Gotteskraft unseres evangelischen Glaubens, c. morgen und in alle Ewigkeit die Verheißung der Kirche. M. Frommel, Hauspostille S. 582.

10. Röm. 14, 13—15, 3. Woran wird am Reformationsfest die evangelische Kirche durch das Wort gemahnt, daß das Reich Gottes nicht Essen und Trinken sei? a. Sie soll eine Kirche der Innerlichkeit sein; ihre Macht und Pracht die Gerechtigkeit des Glaubens; b. sie soll eine Kirche der Brüderlichkeit sein: ihre Zucht und Frucht Freiheit und Friede; c. sie soll eine Kirche der Opferkraft sein: ihr Altar und Talar Freude im heiligen Geiste. Kögel, Der Römerbrief in Pred. S. 352.

11. Ps. 126, 3. Die Freude der evangelischen Christen an dem Großen,

was der Herr an unsrer Kirche gethan. 1. über das, wovon unsre Kirche befreit ist; 2. über das, was sie hat; 3. über das, was ihr verheißen ist. R. Zimmermann, Pr. und Reden 2c. Darmstadt 1865.

2. Kirchweihe.

1. Ps. 121, 8. (Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang 2c.) Dieser heilige Wunsch geht a. die ganze Gemeinde an, die mit „du“ als Eine Person angeredet wird. So ziemt es sich heute, daß wir uns vor allem Eins wissen in dem Herrn, Eins auch mit allen, die seit Jahrhunderten durch diese Thüre aus- und eingegangen sind 2c. So nur hat der Wunsch auch seine volle Wahrheit; denn „von nun an bis in Ewigkeit“ gehen wir ja hier nicht ein und aus; aber der Ausgang aus der irdischen Gemeinde soll der Eingang zur seligen Ewigkeit sein, zu der Kirche, die nicht mit Händen gemacht ist. b. Soll aber dieser letzte Ein- und Ausgang gesegnet sein, so müssen jetzt schon alle unsre Ein- und Ausgänge unter dem Segen Gottes geschehen.

2. Ps. 118, 22. (Der Stein, den die Bauleute verworfen, ist zum Eckstein worden.) a. Gottlob, daß auch unser Gotteshaus, unsre Gemeinde, unser Glaube auf diesem Eckstein ruhet! b. Aber soll das Haus nicht vergeblich stehen, die Gemeinde nicht zerfallen, so muß Christus der Eckstein bleiben, und wehe den Bauleuten, die jemals ihn wollen wegwerfen.

3. 3 Mos. 26, 11—13. (Ich will meine Wohnung unter euch haben 2c.) Anders als im A. T. ist uns das verheißen Joh. 14, 23. Gleichwohl, wie im A. T. zuerst das Äußere geboten war, um zum Innern den Weg zu bahnen, so ist umgekehrt im N. T. zuerst das Innere gesetzt, der Geist aber, dies Innere soll und will sich ausdrängen und darstellen auch im Äußeren. So haben auch wir wieder eine Wohnung Gottes unter uns; — Thema: Gottes Haus in der Mitte unsrer Häuser: a. ein beständiges Merkzeichen für jeden, daß wir Christen sind; b. eine Erinnerung für uns und unsere Kinder, so oft wir vorübergehen, der großen Gnaden Gottes zu gedenken; c. ein Sammelplatz für alle Zerstreuten, immer wieder Eins zu werden in Glauben und Liebe; d. eine Ruhestätte, da, wie der Herr in uns Wohnung macht, so wir ruhen und frei werden von aller Noth der Welt.

4. Matth. 17, 1—9. Das Gotteshaus ein Tabor, da sich die Herrlichkeit des Herrn offenbart, die Augen des Geistes uns aufgethan werden, himmlische Stimmen mit uns reden, hohe Freude die Herzen erfüllt. Brobe, Pastoralbibl. IV. S. 222.

5. Ps. 122. Der Segen des Gotteshauses. Es bindet die Gemeinde an ihren Gott; es bringt Glück und Frieden in alle Häuser; es erweckt den Eifer für das gemeine Beste in allen Gliedern der Gemeinde. Lüdemann: „Aus dem Wort des Lebens.“ S. 79.

3. Bußtag.

1. 2 Kor. 7, 10. (Die Traurigkeit nach Gott wirkt eine Reue zur Seligkeit zc.) Es ist viel Traurigkeit auf Erden — aber: Unterschied zwischen der verderblichen und der heilsamen Traurigkeit, a. nach ihrem Wesen, b. nach ihrer Wirkung. Lange, zwei Vortagspredigten, Zürich 1841. (Ähnlich die erste Pr. in Julius Müller's: „das christliche Leben,“ Breslau 1834.)

2. Ps. 51, 12. 13. (Schaff' in mir, Gott, ein reines Herz zc.) a. Die große Gefahr, worein unsre Sünde uns stürzt, nämlich, daß wir verworfen werden von Gottes Angesicht, und daß er seinen heil. Geist von uns nimmt [was das besage, ist zu schildern]; b. wie doch schon in der Bitte um Abwendung der Gefahr ein besserer Sinn liege, der sich auch darin ausdrückt, daß nicht um Abwendung äußerer Strafen, sondern um ein neues Herz und um einen neuen gewissen Geist gebetet wird; c. solche Bitte aber bleibt nicht ohne Erhörung; nur wer so gebetet, der muß auch wachen, daß er das reine Herz nicht wieder verunreinige, den neuen gewissen Geist nicht wieder durch den alten, bösen Geist wankend mache.

3. Hebr. 3, 12—14. Arbeite mit Ernst gegen die Verstockung deiner selbst. — Dazu gehört 1) die ehrliche Selbstprüfung; 2) die gegenseitige Ermahnung; 3) der fleißige Rückblick auf die empfangene Gnade. Ahlfeld, Zeugnisse zc. II. S. 360.

4. Ezch. 33, 10. 11. Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, so schwört a. der barmherzige Gott, der uns Raum macht zum Leben und Seligwerden, b. der gerechte Gott; denn keine Rettung ohne ein Verlassen der bösen Wege. Kögel, Aus dem Vorhof zc. I. S. 344.

5. Jes. 57, 15—21. Ein geängstet und zerschlagen Herz — nur dieses Eine verlangt der Herr, er erzeugt es durch mancherlei Heimtuchungen und einem solchen Herzen schenkt er alles. Ch. Ringsbach, Stadt- und Landpred. Deutsch. Gotha 1886.

6. Jes. 44, 21. Israel vergiß meiner nicht: dieser Ruf zeugt a. von der Größe der Liebe Gottes, denn nur wen ich liebe, fordere ich bittend auf, meiner nicht zu vergessen: der große Gott bedürfte unser nicht, aber die Liebe treibt ihn, solches Verlangen zu uns zu haben. b. Er erinnert uns an unsere Schuld; denn statt immer in Gedanken mit ihm umzugehen, gedenken wir oft lange Zeit seiner nicht; ja, all' unsre Sünden rühren daher, daß wir ihn nicht vor Augen haben, woraus c. die Verpflichtung folgt, ihn von nun an treuer im Gedächtnis zu halten.

7. Joh. 7, 44—49. (Glaubt auch irgend ein Oberster an ihn zc.) Die traurige Erfahrung, daß die Obersten so selten glaubig werden; die noch traurigere Thorheit, das als Beweis gegen das Evangelium geltend zu machen oder gelten zu lassen.

8. Joh. 14, 9. (So lange bin ich bei euch, und du kennest mich nicht?) Das erste mahnt uns an die lange Reihe göttlicher Segnungen, die jedem

seit seiner Geburt, die unsrem Volke seit Jahrhunderten zugeflossen; das zweite an alles das in unsrem Leben, womit wir thun, als kenneten wir ihn nicht. (Anwendbar auf allen Leichtsinn, alle Ungerechtigkeit, alle Ungeduld, alle Verzagttheit 2c.)

9. Jes. 5, 1—6. Die Enttäuschungen, welche der Bußtag uns bringen soll durch Anklage, Gericht und Richterspruch, a. durch Anklage: von Gottes Gnaden redet er zu uns, also, daß wir jauchzen möchten; aber diese Rede wird zur Anklage gegen uns; b. durch Gericht: zu Schiedsrichtern werden wir bestellt, also, daß wir uns darüber rühmen möchten; aber wir müssen verstummen, so wir uns nicht selbst verurtheilen wollen; c. durch Richterspruch: der gnädige Gott thut seinen Mund über uns auf, also, daß wir Hoffnung fassen; aber, was wir hören, ist verurteilender Richterspruch. Rohlfchütter, Pastoralbibl. VII. S. 171.

4. Totenfest.

1. Hohes Lied 8, 6. (Liebe ist stark wie der Tod.) a. Stark ist der Tod, das beweist unser Fest, denn an eine Reihe von Gräbern führt es uns; b. aber die Liebe ist eben so stark, denn der Tod kann unsrer Liebe die Entschlafenen nicht entreißen: ja, während jedem einzelnen ein Teil von uns, seine Familie 2c. zum Grabe folgte, greift mit diesem Fest unsre Liebe weiter, dehnt sich über alle Entschlafenen aus. Ja, c. Liebe ist noch stärker als der Tod, denn sie hat einmal, in der Person Christi, ihn überwunden, und wird ihn in uns allen durch Christi Lebenskraft überwinden.

2. Matth. 5, 4. Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. a. Wo kein Leid ist, wächst kein Trost; b. nicht jedem Leid soll Trost erwachsen; c. doch soll Gottes Trost auch dem herbsten Leid gewachsen sein. Kögel, Die Seligpreisungen. S. 15.

3. 4 Mos. 16, 48. (Und Aaron stand zwischen den Toten und Lebendigen.) Ich stehe heute auch zwischen den Toten und zwischen euch, den Lebendigen; freilich anders als Aaron, denn nicht ein besonderes Strafgericht hat unsre Toten weggerafft; aber doch — der Tod ist der Sünde Sold. — Nun, wenn ich so in der Mitte stehe, so habe ich a. den Toten einen Gruß zu bringen von den Lebendigen (den Gruß der Liebe und der Hoffnung); b. den Lebendigen einen Gruß von den Toten, daß sie leben, aber auch: heute mir, morgen dir.

4. Pred. Sal. 4, 2. (Da lobte ich die Toten mehr denn die Lebendigen 2c.) Das Lob der Toten; a. nicht eitles Lobhudein, nicht abgöttische Verehrung; b. sondern das Bekenntnis der Liebe, das desto wärmer ist, je mehr der Tod eine verklärende Macht hat, und uns dankbarer stimmt für das, was wir nicht mehr haben; c. in Wahrheit aber ist es ein Lob der Gnade Gottes, das desto besser ist, je mehr es in that-sächlicher Nachfolge zum Himmelreich besteht.

5. Joh. 11, 36. (Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt.) Der Herr rechtfertigt unsre Liebe, unsre Thränen; aber die Hauptsache ist, daß von den Entschlafenen kann gerühmt werden: Siehe, wie hat er sie so lieb gehabt! Lieb gehabt hat er sie, da er sein Leben für sie ließ: da er sie bei Lebzeiten gnädig leitete; da er ihnen nun das ewige Leben gab.

6. Röm. 14, 9. (Dazu ist Christus gestorben zc., daß er über Tote und Lebendige Herr sei.) Ein Herr über Tote und Lebendige; also a. leben die Toten, denn was nicht ist, hat keinen Herrn, dem es zu gehorchen, der es zu regieren hätte; b. also auch dürfen die Lebenden, die nicht wissen, was ihnen bevorsteht, getrost sein, denn Christus ist ein weiser und gnädiger Herr; c. also giebt es in ihm, vor seinem Gnadenthron eine Gemeinschaft zwischen Toten und Lebendigen; er führt jene an der einen, diese an der andern Hand.

7. Joh. 13, 33—36. Die Frage an den Herrn über das Los der Entschlafenen („Wo gehst du hin?“): die Erwiderung des Herrn über die Bestimmung der Zurückbleibenden. Müllensiefen in Ohl's mancherlei Gaben zc. IV. 1865. S. 586.

5. Jahreschluß. Schvesterabend.

1. Luc. 24, 29. (Bleibe bei uns, denn es will Abend werden zc.) Dieses Wort erinnert uns a. an unsre Bedürftigkeit, den Herrn, die himmlische Lebenssonne bei uns zu haben am Abend eines Erdenjahres, b. an seine Güte und Treue, die uns bisher begleitet hat und im Geistlichen wie im Leiblichen segnend uns nahe gewesen ist, c. an seine Willigkeit einzufehren, wo man ihn bittet. Noch stehen wir unter seiner Verheißung: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. H. Weiß in Himmelan! Ev. Pr. aus Württ. S. 61.

2. Jes. 30, 15. (Durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark sein.) Stark zu sein ist beim Blick auf die Zukunft ein Bewußtsein vom höchsten Wert; zu wissen, daß man sich nicht hin- und herwerfen lassen darf wie ein Rohr. Dies Starksein will nun der eine erlangen durch Laussein, dadurch, daß er sich unter den Menschen einen Namen macht; der andere wohl auch durch Stille, aber nur durch die Stille der Selbstsucht, die sich hochmütig in sich zurückzieht; von außen kann ein solcher Mensch stille sein, aber sein Herz ist ein Markt sich tummelnder Lüste und Begierden. Die rechte Stille ist da, wo sich das Gemüt aus der Zerstreuung sammelt, wo es ruhet in der ewigen Liebe, die in Christo Sein erschienen ist, und die sich auch an uns, an den Einzelnen, an der Gemeinde offenbart: die gar wunderbare Wege geht, aber am Ende sich herrlich erweist. Darum ist jenes Stillesein zugleich Hoffen (im Gegensatz gegen die dumpfe, hinbrütende Ergebung in ein eisernes Schicksal). Die Gegenwart, die nächste Zukunft mag dunkel sein, das Ziel ist licht, darum ist's auch jetzt licht um uns her; in der Freudigkeit dieser Hoffnung sind wir stark, mit Gott

wollen wir Thaten thun. Dr. Schmid, 1836. (Außerdem führen wir noch aus hinterlassenen Entwürfen dieses teuren Mannes folgende Texte an, über die er bei obiger Veranlassung gesprochen: 1 Mos. 49, 18. Herr, ich warte auf dein Heil (1833), Hebr. 4, 1. So laßt uns nun fürchten, daß wir die Verheißung, einzukommen, nicht versäumen (1834). Jak. 1, 17. 18. Alle gute Gabe 2c. (1835). —

3. 1. Kor. 15, 10. (Von Gottes Gnaden bin ich, daß ich bin 2c.) Was sind wir denn? Wir leben noch; und reichlich gewürzt und geschmückt ist uns das Leben worden durch Erquickungen von oben (vgl. das Spitta'sche Lied: O wie manche schöne Stunde 2c.), dem einen ist ein Kind geboren, dem andern hat ein treues Weib die Hand gereicht 2c. Aber der Apostel denkt an Größeres, als das leibliche Leben; daß er, der ein Feind war, bekehrt ward. Da erst ist man etwas, „von Gottes Gnaden.“ Dann ist auch das ein wahres Bekenntnis: „Gottes Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen.“ Frage dich, hat Gott seine Gnade gleichsam an dich verschwendet, ohne daß du etwas geworden wärest zu seinem Lobe? (Eph. 1, 6—12.) Bist du reicher geworden an Erkenntnis und Glauben, an Frieden im Herzen und im Hause?“ u. s. w. Solchen Fragen glaubt der Mensch ausweichen zu können, indem er sich hinter das Bekenntnis: „wir sind allzumal Sünder“ verbirgt; durch solche Demut glaubt er dann alles etwa Versäumte reichlich aufgewogen. Aber solche Demut steht nur dem wohl an, der in der That etwas ist, aber sich dessen, was er ist, nicht rühmt noch überhebt. Trauerst du aber von Herzen über versäumte Zeit, über Thorheiten und Sünden, so ist diese göttliche Traurigkeit selber schon ein Beweis, daß Gottes Gnade nicht vergeblich war an dir.

4. Psalm 90, 2—17. Zeit und Ewigkeit, a. was Zeit und Ewigkeit ist und was sie bedeuten; b. wie Zeit und Ewigkeit zusammengehören und doch durch die Sünde geschieden sind; c. wie sie durch Gottes Gnade wieder eins werden sollen. Uhlhorn, Gnade und Wahrheit, Ep.-Pr. I. S. 66.

5. 2 Kor. 6, 1—10. a. Gnade haben wir alle empfangen — auch dies Jahr war ein Teil der „angenehmen Zeit,“ eine Zeit des Heils — habt acht, daß niemand sie vergeblich empfangen habe! b. Vergeblich hat sie nur der nicht empfangen, der sich in allen Dingen bewährt als Gottes Diener; das also muß unser Vorsatz sein. c. Wie groß diese Aufgabe ist, B. 4—8; aber auch wie schön und durch Gottes Kraft wunderbar gesegnet ihre Lösung, B. 8—10. S. des Ps. evang. Pred. S. 63.

6. Pred. Sal. 7, 9. (Das Ende des Dinges ist besser als sein Anfang.) Die rechten Endgedanken sind in unfrem Geiste heimisch 1) wenn unser Geist gebrochen ist in der Erkenntnis, daß alles Ding auf Erden nur Anfang ist; 2) wenn unser Geist geduldig worden ist im Hinblick auf den Herrn, der Anfang und Ende ist. Harleß, Sonntagsweihe, I. S. 49.

7. Psalm 39, 5—8. Der Gedanke des Todes der rechte Lehrer fürs Leben, a. er erinnert uns an den schuldigen Dank für die Erhaltung des Lebens; b. er predigt uns den Ernst des Lebens; c. er giebt uns den

rechten Maßstab zur Beurteilung unseres Lebens. Wohl uns, wenn auch wir von Herzen bekennen: Herr, ich hoffe auf dich! Thomajus, Pred. 3. Aufl. 1876, S. 67.

8. Psalm 103, 8—18. Wie die Erinnerung an unsere Sünde und Sinfälligkeit zugleich eine Erinnerung an die Gnade Gottes ist. Luthardt, Gnade und Wahrh. S. 37.

6. Zu Taufreden.

1. Ps. 121, 8. (Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang 2c.) Mit diesem Spruche pflegte man in alter Zeit die Kinder an den Thoren der Kirche zu empfangen, wenn sie zur Taufe herbeigebracht wurden. Auch diesem Kinde gilt der Gruß, das, nachdem es seinen Eingang gehalten in die Welt, heute seinen ersten Ausgang macht. Blick auf die Ein- und Ausgänge, die seiner warten; — daß sie alle gesegnet seien durch Gottes Wort und Geist, dazu geben wir ihm die Weihe der Taufe.

2. Joh. 10. Das Gleichnis vom guten Hirten. Wir bringen ihm ein Lamm, daß er es weide und ihm das ewige Leben gebe; niemand soll es aus seiner Hand reißen; daß nur wir nicht die Mietlinge sind, durch deren Schuld dieses Kind seine Taufgnade verlieren könnte!

3. Ps. 16, 6. (Das Los ist mir gefallen aufs Liebliche 2c.) So ist's den Eltern zu Mute; ein schöneres Erbteil giebt es ja nicht, als ein teures Kind; das wollen wir bewahren. Aber dem Kinde selbst ist ein schönes Erbteil geworden; nicht dies arme Leben nur, nicht die Liebe und Sorgfalt der Eltern nur, sondern die Gnade des dreieinigen Gottes; das ewige Leben ist das Angebinde, das heute ihm zugeteilt wird; eine der Wohnungen in des Vaters Hause wird ihm bereitet 2c. (In ähnlicher Weise läßt sich Luc. 19, 9 verwenden. Vgl. Ohly, Mancherlei G. IV. S. 623.)

4. 1 Kor. 15, 49. (Wie wir getragen haben das Bild des irdischen, also werden wir auch tragen das Bild des himmlischen.) Das Bild des irdischen Menschen trägt dies Kind; und es wird nicht fehlen, daß jene Furchen, die durch Schmerzen, Sorgen 2c. in das Bild des Menschen gegraben werden, auch über sein noch frisches Kinderantlitz sich ziehen. Aber es soll einst tragen das Bild des himmlischen Menschen, Jesu Christi; darum taufen wir es, darum erziehen wir es; Er aber, der Meister, wolle selbst sein Bild ihm aufprägen.

5. Matth. 18, 1. (Jesus rief ein Kind 2c. So ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder 2c.) Hier stellt der Herr auch ein Kind in unsre Mitte. Aber ist nicht vielmehr die Absicht die: das Kind soll werden, was wir sind, ein Christ? Ja, beides trifft zusammen in dem Einen, daß wir Christum gewinnen. In ihm soll dieses Kind ein Mann werden (Eph. 4, 13), und in ihm soll der Mann ein Kind werden. Wie geschieht das?

6. Luc. 1, 66. (Was will aus dem Kindlein werden?) In welchem Sinne geschieht diese Frage? Wie soll sie geschehen? An mancher Wiege thut sie der Kleinmütige, irdische Sinn, oder eitle Hoffnung dieser Welt. Und wo in einem Hause fleischlicher Sinn wohnt, da möchte man mit Trauer im Blick auf die Verderbnis, die dem Kinde bevorsteht, die Frage thun. Uns aber soll die Taufe lehren, was aus dem Kinde werden soll. Schröter, Taufreden, S. 12.

7. Ps. 119, 19. (Ich bin ein Gast auf Erden 2c.) Als lieben Gast begrüßen wir dies Kind; und damit Gottes Gebote ihm nicht verborgen seien, nehmen wir es durch die Taufe in die Gemeinschaft der Gläubigen auf. Ebend. S. 59.

8. Matth. 20, 22. (Könnet ihr euch taufen lassen mit der Taufe, damit ich getauft werde?) Willig und gerne lassen wir uns und unsre Kinder taufen; aber sind wir auch mit ihnen bereit zu der Leidens taufe, zur willigen Darbringung der Opfer, die der Herr verlangt? Das bedeutet die Taufe unsrer Kinder, daß auch sie berufen sind, einzugehen in das Leiden Christi, weil es keinen andern Weg zur Herrlichkeit giebt. Ebend. S. 70.

9. 1 Sam. 1, 27. (Hanna, wie sie Samuel zu Eli bringt.) Dies Kind ist eine erbetene Gabe; so gebührt sich's es auch dem Herrn wieder zu geben sein Lebenlang. Ebend. II. S. 10.

10. 1 Joh. 3, 1. (Sehet, welch eine Liebe 2c.) Wie arm stünden wir hier, wenn wir diesem Kinde nichts anderes zu bringen hätten als unsere gutgemeinten, aber oft so vergeblichen Wünsche. Aber das Wort von der Liebe Gottes in Christo macht uns reich. Nun wissen wir auch diesem Kind einen sichern Stab, ein hohes, herrliches Ziel. Ja, dann ist's eine Freude ein Mensch zu sein, wenn sich damit die Bestimmung verknüpft ein Kind Gottes zu werden.

[S. Hildebrandt: das Kirchenjahr des Täufers, Magdeburg 1846; Gilbert, geistliche Amtsreden, 1852, S. 1—35.]

7. Zu Konfirmationsreden.

1. 1 Tim. 6, 12—15. (Kämpfe den guten Kampf des Glaubens.) Wie recht und not es sei, daß sich ein gutes Bekenntnis an den besten aller Bekenner halte. a. Inhalt des Bekenntnisses (— ihr bekennet euch zum Guten, zu Christo). b. Es ist eine That; entweder die Krone des christlichen Lebens, oder der Anfang desselben. c. Es hat einen seligen Ausgang. Nitzsch V. 138.

2. Luc. 10, 20. Freuet euch, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind 2c. Ahlfeld, Zeugnisse aus dem inneren Leben I. S. 156.

3. Die Perikope am Sonntag Quasimodogeniti. — Des Herrn Eintritt in den Kreis dieser Kinder, die auch seine Jünger sein wollen. a. Er grüßt sie mit dem Friedensgrüße; er weist ihnen ihre Lebensaufgabe

an: siehe, ich sende euch. b. Er haucht sie an mit seinem Geiste. (Eine andere Bearbeitung desselben Textes für denselben Zweck s. in des Wfs. evang. Pr. S. 287.)

4. 1 Petr. 2, 11—17. (Ep. an Jubilate.) Die Heiligung der schönen Jugendzeit. a. Die Jugend soll sich ansehen lernen als Fremdlinge und Pilgrime; [noch ehe man in die Sorgen der Welt verflochten wird, muß man einheimisch werden im Himmel; das stört die Heiterkeit der Jugend nicht, es verklärt sie vielmehr]. b. Sich enthalten von den Lüsten, die wider die Seele streiten [nicht von der That nur, schon von der Lust]. c. Einen guten Wandel führen unter den Heiden [die Welt ist immer heidnisch]; d. selbst aller menschlichen Ordnung unterthan sein [nicht dem Begehren nach Unabhängigkeit nachgeben].

5. 2 Tim. 2, 1—13. (So sei nun stark, mein Sohn 2c.) Die Mahnung an unsere I. Konfirmanden: sei stark! a. wie schön diese Mahnung gerade für die heranwachsende Jugend sich eigne; b. welch treffliche Mittel der Apostel ihr dazu an die Hand gebe. [Blick auf die Vorgänger, — auch ihm, dem Apostel zu lieb soll Timoth. stark werden, die Liebe zu Eltern 2c. läßt uns viel überwinden. Unter allen aber voran Christus; halt im Gedächtnis 2c. Blick auf die künftige Herrlichkeit].

6. 1 Thess. 2, 9—13. Die innere Bestärkung im Bunde mit dem Herrn, a. durch Erinnerung der Jugend an das, was Eltern und Lehrer an ihr gearbeitet (was Paulus allein geleistet hat, das verteilt sich bei uns unter Eltern und Lehrer 2c.). b. Durch Erinnerung an ihre Berufung zum Reiche Gottes (man bestimmt jetzt jedem Kinde seinen Beruf, aber über allen Berufen steht der zu einem göttlichen Reiche). c. Durch Mahnung daran, daß sie das Evangelium bereits angenommen (rückwärts könnt ihr nicht mehr, die Wahl ist entschieden).

7. Joh. 12, 20—32. Wir wollten Jesus gerne sehen. a. Was für ein Jesus das ist (der durch Leiden verklärte Weltheiland); b. welcher Weg zu ihm führt (der Weg der Weltverleugnung und Selbstverleugnung); c. was man bei Jesu findet (wo ich bin, da soll mein Diener auch sein). Röstlin, Pastoralbibl. V. S. 53.

8. Joh. 15. Ghe unsre Kinder ihr Bekenntnis ablegen, vernehmen wir, wie der Herr sich zu ihnen bekennt: ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Aber soll das zur Wahrheit und zum Segen werden, so gilt es nun auch zu bleiben: a. ohne ihn könnet ihr nichts thun; b. aber durch ihn vermöget ihr alles (nämlich Früchte bringen) also c. bleibt bei ihm (das Bleiben, Aushalten ist der wankelmüthigen Natur immer schwer; doppelt schwer, weil der Weingärtner die Reben reinigt — dies Messer thut wehe, aber bleibet!) Predigtb. zum Besten der württemb. Pfarrknaben, Stuttgart 1846, S. 503. Eine andere für die Kommunion der Neukonfirmierten s. in meinen „evang. Pr.“ 16. Sonntag nach Trin.; ebenso über Matth. 10, 16—20 in Ohly's M. G. VI. 270.

9. Joh. 10, 22—30. Das Leben im Glauben, der Glaube im Leben. (Lebensvoll muß der Glaube, glaubensvoll das Leben sein.)

10. Joh. 16, 5—15. Von den glücklichen Seelen, die den heil. Geist als sichern Führer bei sich haben.

8. Zu Beicht- und Abendmahlsreden.

1. Matth. 13, 12. (Wer da hat, dem wird gegeben . . . wer aber nicht hat 2c.) Das Abendmahl ist gestiftet zur Nahrung für die Hungrigen. Die Satten und Vollen sind nicht geladen; und doch heißt es, wer da hat 2c.; also müssen wir doch etwas mitbringen? Ja, wie Joh. 18, 37. Der Glaube soll gestärkt werden, also muß er schon da sein; auch der schwache Glaube, der aber seine Schwäche fühlt und stärker sein möchte, ist Glaube. Was wir mitbringen müssen, das ist dies Verlangen; dann wird uns im Abendmahl, weil es in die Gemeinschaft Christi uns einführt, gegeben, daß wir die Fülle haben, daß auch alle Anfänge zum Guten wachsen und erstarken. „Wer aber nicht hat,“ der hat vorerst doch noch die Möglichkeit, bekehrt zu werden. Auch der rohere Mensch denkt sich von Anfang her immer noch etwas Heiliges und Heiligendes unter dem Abendmahl; kommt er nun unbereit, so gewöhnt er sich auch das Heilige mit stumpfem Sinne hinzunehmen, verliert die Ehrfurcht vor demselben und seine Bekehrung wird immer weniger möglich.

2. 2 Tim. 2, 8. (Halt im Gedächtnis Jesum Christum 2c.) Ein Halten, ein Festhalten soll das sein, so daß uns alles von selber an ihn erinnert, weil wir ihn im Herzen tragen. Dies nun geht die Abendmahls-genossen besonders an, a. weil sie sich darauf prüfen müssen, ob sie Christum bisher im Gedächtnis gehalten — an den Früchten ist das zu erkennen; b. weil das Abendmahl gestiftet ist zu seinem Gedächtnis, also mit seiner Feier das im Texte Gebotene geschieht; c. weil es die Wirkung haben soll, daß wir künftig ihn im Gedächtnis festhalten.

3. Jes. 55, 6. (Suchet den Herrn, weil er zu finden ist 2c.) Die Ermahnung des Textes setzt voraus, daß wir den Herrn verloren haben. Abenthallen ist er um uns; aber ist er auch in uns? Aus dem Herzen verlieren wir ihn so oft, weil wir seiner vergessen; wir verlieren ihn, so oft wir unsere Gedanken sich füllen lassen mit dem, was eitel und sündhaft ist; und darüber müssen wir Leid tragen, so oft wir unser Herz und Leben prüfen. Aber es ist kein vergebliches Suchen; nahe kommt er uns und läßt sich finden im Abendmahl.

4. Ps. 51, 12. (Schaff' in mir, Gott, ein reines Herz 2c.) Verwirf mich nicht 2c. Diese Bitte ist das Ergebnis der Selbstprüfung. Verwirf mich nicht, bittet der Psalmist, weil er weiß, daß er für seine eigne Person der göttlichen Vergebung bedürftig ist, daß die große Zahl der Sünden-genossen ihm nichts hilft. Wer aber bittet, der hofft bereits auch; dem hoffenden Bitten kommt die göttliche Gnade entgegen; da, am Altare, be-

zeugt der Herr es thatsächlich, daß er den Sünder nicht verwerfe, da reicht er ihm das heilige Pfand darauf, daß er auch ihn wolle theil nehmen lassen an seiner überschwenglichen Liebe. Und als Gabe dieser Liebe, als Beweis, daß wir nicht verworfen werden, wolle er seinen Geist nicht von uns nehmen. Dies setzt voraus, daß dieser Geist bereits an uns gearbeitet hat, es ist auch in der That keiner unter uns, an dem nicht von Anfang seines Lebens, von der Taufe an, dieser Geist sich thätig erwiesen hätte; aber wenn der Mensch ihn nie recht in die Tiefe seines Wesens eindringen läßt; so steht er zuletzt in Gefahr, von ihm verlassen zu werden, darum: nimm diesen Geist nicht von uns! zumal jetzt, da wir zu deinem Tische kommen wollen; gieb, daß er uns geleite, auf daß der Genuß des heiligen Abendmahles durch ihn gesegnet und geheiligt sei! Aber nicht Vergebung allein bedürfen wir, auch nicht bloß, daß Gottes Geist nur fortahre, wie bisher, an uns zu arbeiten: sondern um ein höheres noch bitten wir: Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz: denn nur diejenigen können Gott schauen, die reines Herzens sind. Ein solches aber muß geschaffen werden. Solch neugeschaffenes Leben aber soll nicht mehr ein schwankendes, unsicheres sein, deshalb: gieb mir einen neuen, gewissen Geist. Gewiß soll unser Geist dessen werden, was er glaubt, gewiß der auch seiner gedenkenden und ihm vergebenden Gnade Gottes; und dessen ihn gewiß zu machen, den Glauben zu stärken, dazu hat der Herr sein Mahl gestiftet. Gewiß aber auch in seiner Liebe, dem allein zu leben, der für ihn gestorben ist.

5. Matth. 24, 12. (Dieweil die Ungerechtigkeit wird überhandnehmen, wird die Liebe in vielen erkalten.) Es ist die fortwährende Klage, daß es immer schlimmer werde mit der Welt, daß die Ungerechtigkeit nach allen ihren Seiten hin immer mehr überhand nehme. Deshalb wendet sich mancher grollend ab von der Menschheit. Gegen dies Erkalten der Liebe ist nun das Mahl der Gemeinschaft immer wieder ein wohlthätiges Heilmittel; Mahnung an unsre eigene Sünde — an Gottes Erbarmen über alle — Ein Brot, Ein Kelch.

6. 1 Mos. 32, 26. (Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.) Wie kommt doch der Mensch zu solcher Kühnheit? Aber dem Herrn sind eben die willkommen, die da ringen mit ihm und ihn nicht lassen. Wer gleichgültig kommt, der geht leer hinweg. Wer aber ringt um Segen vom Herrn, der geht gesegnet von dannen, und läßt fortan erst den Herrn nicht mehr.

7. 1 Kön. 19, 7. (Der Engel des Herrn sprach zu Elias: Steh' auf und is, du hast einen weiten Weg vor dir. Zur Neujahrskommunion gut zu verwenden.) Wir wollen uns für den neuen Lebensabschnitt mit dem hl. Abendmahl stärken, denn wir haben einen weiten Weg vor uns. Ist's wirklich ein weiter Weg? Die einen haben vielleicht noch viel zu erleben, sie brauchen Kraft von oben, Stärkung des Glaubens. Andere haben nur eine kurze Strecke noch vor sich; aber ist nicht auch die Reise in die

Ewigkeit ein weiter Weg? — Nicht freilich auf die Zahl der Jahre kommt es an; sondern ob du innerlich dem Himmel noch ferne oder ihm nahe bist. Hast du zum Ziele noch einen weiten Weg, weil du noch in der Welt gefangen bist, so eile, steh auf! — Und iß — stärke dich zuerst, knüpfe zuerst das Band mit der ewigen Liebe recht fest. Aber schon zu diesem Essen mußt du dich innerlich wie äußerlich erheben.

8. Matth. 6, 22. (Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz.) Dies Wort führt uns zur rechten Selbstprüfung, zur ernstlichen Warnung, zur kräftigsten Ermunterung, zur süßesten Beruhigung. Florey, Stimmen an das Christenherz, Beichtreden S. 132. Diese ganze Sammlung, Leipzig 1845, bietet viele schöne Texte dar mit klaren, anregenden Winken für die Ausführung.

Mit Rücksicht auf die Festzeiten: Am Advent Offb. Joh. 3, 20. (Florey S. 1); auch der Ruf: Siehe, dein König kommt zu dir. — Zum Christfest: Euch ist der Heiland geboren; das Euch, diese Zuteilung und Zueignung geschieht eben im Abendmahl; Euch Sündern, aber die nach ihm fragen. — Zum Neujahr s. oben Ziff. 7. Auch 5 Mos. 8, 2 würde sich sehr gut brauchen lassen. — Über die Fasten dient der ganze Passionsstoff auch für diesen Zweck; so z. B. die letzten Worte des Herrn, davon jedes ein Beicht- und Abendmahlstext ist. — Zu Ostern: ihr suchet Jesum den Gefkreuzigten 2c.; ich lebe und ihr sollt auch leben 2c.; ich lebe, doch nicht ich 2c. — Zu Pfingsten Ps. 51, 12, 13. Die Gnadewirkungen des heiligen Geistes im Abendmahl. Florey S. 45. — Sacharja 12, 10: Über das Haus Davids und über die Bürger zu Jerusalem will ich ausgießen den Geist der Gnaden und des Gebets, denn sie werden mich ansehen, welchen jene zerstoehen haben.

9. Zu Trauungen.

1. Joh. 13, 35. Es kann sich auch da Liebe zeigen, wo man nicht in der Gemeinschaft Christi steht; somit wäre die Liebe nicht das zuverlässige Merkmal christlicher Jüngerschaft. Aber jene Liebe, die nur aus sinnlichem Wohlgefallen herkommt, ist nicht diejenige, die da bleibt, die alles überwindet; vielmehr nur eine selbstsüchtige, die darum auch schwindet, sobald ihr ein Opfer zugemutet wird; oder eine Schwäche, die nicht vermag, mit Ernst etwas zu wollen. Tretet mit eurer Liebe vor Gott, daß er sie heilige, damit sie eine dauernde, eine aufopfernde, eine bessernde und läuternde sei; an dieser erst wird jedermann — auch diejenigen, die selbst dieses Glückes entbehren müssen — euch als Jesu Jünger erkennen; und, was das Beste ist, er selber bekennet sich zu euch.

2. Matth. 16, 24. Setzt erst, da man sein eigen Haus gründet, geht die Zeit recht an, wo es gilt, den eigenen Willen zu brechen und sich selbst zu verleugnen; es ist für den Menschen immer schon Kreuz genug, daß er den eigenen Willen nicht soll durchsetzen dürfen. Aber darin

besteht nun eben das Heilsame und Segensvolle des ehelichen Lebens, daß es eine Schule der Selbstverleugnung ist; 1) ohne Selbstverleugnung ist kein Friede, also auch kein Glück im Hause möglich; und zwar gilt das beiden gleichmäßig. 2) Es wird aber in der Ehe die Selbstverleugnung leicht durch die Liebe, die nicht das Ihre sucht.

3. Röm. 12, 12. Hoffnung, Geduld, Gebet — drei köstliche Hausmittel für einen christlichen Ehestand in guten und bösen Tagen. Gerok, Pastoralbibl. V. S. 84.

4. 2 Theß. 3, 5. (Der Herr aber richte eure Herzen zu der Liebe Gottes und zu der Geduld Christi.) W. 4 hatte der Apostel gesagt: „Wir versehen uns zu euch in dem Herrn, daß ihr thut und thum werdet, was wir euch gebieten.“ Dies Zutrauen, das wir zu den Verlobten haben, erlangt seine Festigkeit und Freudigkeit erst dadurch, daß wir sie dem Herrn anbefehlen und ihn über sie anrufen können: Er selbst möge ihre Herzen richten zur Liebe Gottes und zur Geduld Christi. Denn die Herzen müssen vor allem von der Gnade Gottes erfaßt und auf das rechte Ziel gerichtet sein; ihre Grundrichtung muß gehen auf die Liebe Gottes, sonst hilft alles äußerliche Gebieten nichts und selbst das äußerliche Halten des Gebotes hat keinen Wert. Diese Liebe Gottes ist ebenso sehr eine Liebe Gottes gegen uns, als von uns gegen Gott. Auf jene müssen die Herzen der Ehegatten gerichtet sein, damit sie unter allen Sorgen und Mühen des ehelichen Lebens sich immer wieder aufrichten können, so wie damit sie nie vergessen, der Liebe Gottes zu gedenken, der sie zusammengeführt hat. Auf diese müssen sie gerichtet sein, weil, wo keine Liebe zu Gott ist, auch keine Freudigkeit ist, seinen Willen zu thum. Aber auch auf die Geduld Christi müssen die Herzen gerichtet sein, um daran die Geduld zu lernen, die die Ehegatten einander selber schuldig sind.

5. Marc. 6, 7. Da der Herr zum ersten Male seine Jünger ausschickte ins jüdische Land umher, da sandte er je zween und zween mit einander. Da, wo des einen Kraft oder Einsicht nicht ausreichte, stand der andere helfend und ergänzend ihm zur Seite; alles Unangenehme ward leichter, alles Freudige verdoppelt. Was ist auch der christliche Ehestand anders als ein solches Gesendetsein zu zween und zween? Gesendet ist ein jeder Christ; das ist sein Geschäft und Beruf, zu verkündigen zc. 1 Petri 2, 9. Aber, damit dieser Beruf desto treuer erfüllt werde, sendet er uns paarweise aus, damit das eine für das andere selbst ein Gesandter Gottes sei, der durch Warnung und Mahnung, durch Feststehen und Nachgeben, durch Weisheit und Liebe dem andern selbst ein Führer zum Himmel werde. Wer sich von dem Herrn senden läßt, dem folgt auch sein Segen; dazu Luc. 22, 35.

6. 1 Mos. 17, 18. Da der Herr bei Abraham einkehrt, fragt er: wo ist dein Weib Sarah? Antwort: drinnen in der Hütte. — Dahin gehört die Frau. Wie sich hieran die Aufgabe der Frau entwickeln läßt, so als Gegenjas und Ergänzung die des Mannes. Wenn aber auch dieser

nach außen, jene nach innen zu wirken hat, so muß doch ein inniges Band beide zusammenhalten, daß Abraham immer weiß, wo Sarah ist, was sie thut, und umgekehrt: daß auch stets auf des Herrn Frage das eine über das andere kann Rechenschaft geben.

7. Luc. 19, 9. (Heute ist diejem Hause Heil widerfahren.) Diese Worte wären auf das nun neu einziehende Glied der Familie zu beziehen, durch dasselbe soll dem Hause Heil widerfahren. In die Hand desselben ist es gelegt, eine Segensquelle für die Familie zu werden; aber wie dort dem Hause des Zachäus nur dadurch Heil widerfahren sei, daß der Herr allda einfuhrte und Zachäus willig ihn aufnahm, so bringt auch der beste Wille und die edelste Kraft noch kein sicheres und wahres Heil in ein Haus, wenn nicht der Herr mit einzieht. S. auch des Wfs Predigt über die ganze Erzählung in den Staudenmeyer'schen Zeitpredigten, 1851, S. 359.

8. Joh. 17, 12. (Die du mir gegeben hast, die habe ich bewahrt.) Der Herr ist es, der euch einander gegeben hat! Fraget euch vor allem, ob ihr dazu ein freudiges Ja sagen könnet? Bewahren muß eins das andere zuerst im Herzen; bewahren aber auch in der That, daß Leib und Seele keinen Schaden nehmen; bewahren besonders durch Vorbild und Vermahnung, durch Wort und Fürbitte, und das um so ehnlicher, je weniger sie wissen, wie lange sie einander haben.

9. Offenb. 21, 3. (Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen etc.) Die Worte schildern das selige Leben der Kinder Gottes im Himmel. Wenn nun eine glückliche Ehe bereits ein Himmel auf Erden ist, so muß sie von dem, was drüben unserer wartet, doch bereits einen Vorgeschmack geben. Von jedem christlichen Hausweien muß man sagen können: Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen! Und an dem Segen, der auf all' ihrem Thun und Lassen ruht, und an dem Frieden, der da herrscht, muß man sehen, daß er bei ihnen wohnt. Das kann aber nur sein, wenn sie sein Volk, seine Unterthanen sein wollen; wenn er ihr Gott, ihr höchstes Gut ist. Das wird er in Christo, in dem „Gott mit uns“ ist.

10. 2 Tim. 2, 8. (Halt im Gedächtnis Jesum Christ.) Gedenket vor allem heute seiner, in seinem Namen fanget den Geist an. Aber haltet ihn fest im Gedächtnis; den Sanftmütigen, damit ihr Sanftmut lernet; den Geduldigen, daß ihr Geduld, den Gehoriamen, daß ihr Gehoriam lernet; den, der auferstanden ist, daß er als lebendiger Heiland in eurer Mitte lebe.

11. 1 Kön. 3, 9 mit 2 Chron. 1, 10. (Salomos Bitte um ein weises und gehorjames Herz.) Der Mann ist auch König in seinem Hause — darum braucht er, was Salomo brauchte. Und die Frau hat doch auch in ihrem Wirkungskreise ein Regiment zu führen. Weisheit und Gehoriam; letzterer bewahrt davor, daß erstere nicht zur Rechthaberei wird; die Weisheit aber läßt den Gehoriam nicht zur kslavischen Unterwürfigkeit werden.

12. 1 Mos. 3, 19. (Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen.) Das ist kein freundlicher Gruß; aber uns Christen ist der Schweiß, die Arbeit kein Fluch mehr, das Brot schmeckt desto besser. Und dazu soll eins dem andern die Last des Tages erleichtern; eins arbeitet fürs andere, die Liebe führt Arm und Hand; so ist das Brot doppelt schmackhaft, weil es gemeinschaftlich genossen wird. Ja, alles, was die Sünde zum Fluch gemacht hat, macht die Liebe wieder zum Segen.

13. Phil. 4, 5—7. (Der Herr ist nahe *zc.*) Wo man im Glauben an das Nahesein des Herrn zu ihm betet, da hebt er jede Sorge und bewahrt Herzen und Sinne in seinem Frieden.

14. Ps. 136, 1—3. (Danket dem Herrn, denn er ist freundlich *zc.*) „Dies ist eine liebliche Antiphonie, gleichsam zwischen Bräutigam und Braut; die Letztere wiederholt immer: seine Güte währet ewiglich. So soll es beständig gehen zwischen beiden, daß eins das andere zum Danke ermuntert, wie auch immer sich Gottes Güte gleich bleiben wird.“ Nieger, Hochzeit=Pr. S. 332.

15. Kol. 3, 14. 15. (Über alles ziehet an die Liebe *zc.*) Eine göttlich eingerichtete und wohlbestellte Haushaltung, darin sich findet a. der schönste Schmuck — [das schönste Kleid, die Liebe]; b. das beste Hausregiment [denn der Friede Gottes regiert]; c. der größte Reichtum [das ist eben dieser Friede, der unter allen Gütern das beste ist, und zu ihm sind beide berufen]; d. das lieblichste Geschäft [Dankbarkeit]. Nieger, S. 611.

16. 1 Petri 3, 9. Wir sind zur Ererbung des Segens berufen. 1. Lernet diese Wahrheit recht glauben. 2. Verstehet, wie man diesen Segen ererbe. C. F. Hartmann, Hochzeitpredigten, Nr. 27.

Auch dieser Art Reden schließen sich oft gut an eine eben vorhandene Festzeit, Frühling und Ernte, an den Namen eines Sonntags, an dem etwa die Trauung stattfindet, Rogate, Grandi u. dgl. an. Auch die Sonntagsperikopen sind z. B. von Hartmann vielfach als Trauungstexte gebraucht.

10. Zu Leichenbegängnissen.

1. Röm. 14, 7. 8. (Unser keiner lebt ihm selber *zc.*) Dies ist ein Wort vom Leben und ein Wort vom Tode. Jenes zeigt uns ebenso den Lebensgrund als die Lebensaufgabe; dieses öffnet uns den rechten Blick in die ewige Welt, in das Geisterreich und auf den Herrn des Geisterreichs. Denn der Entschlafene ist zu seines Herrn Zeit und seinem Herrn zugestorben. Alles aber, was uns der Herr geschickt hat, ist dazu gewesen, und alles wird dazu sein, daß wir nur immer weniger uns selbst als dem Herrn leben. Liebner, Pr. S. 223.

2. Phil. 1, 21. (Christus ist mein Leben *zc.*) Ehe es zu einem solchen Bekenntnis kommen kann, muß viel vorgehen in einer Seele. Unser Dichten und Trachten, unser ganzes Leben, das sich so gerne verliert erst im Spiel der Kindheit und im Vorwärtstreben der Jugend, dann in den

Haus- und Berufsorgen des reiferen Alters muß sich sammeln auf Eins, auf Christum. Dann ist das Sterben ein Gewinn, das ohne Christum nichts als Verlust ist.

3. Jes. 55, 8. 9. (Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken 2c.) Was waren unsre Gedanken? Daß der Kranke genesen werde; daß Gott des Jammers der Kinder sich erbarmen werde 2c. Seine Gedanken waren andere. Aber nicht das ist seine Absicht, nur überhaupt anderes zu thun, als die Menschen denken und wünschen, sondern höheres; und unsre Aufgabe ist, unsre Gedanken eins werden zu lassen mit den seinigen. Denn wenn auch seine Gedanken so hoch sind, wie der Himmel — der Himmel in all seiner Unendlichkeit ist doch klar und helle: seine Gedanken sind Friede und Heil.

4. Matth. 16, 23. (Du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist). Menschliches zu reden, von unsrer Liebe und Trauer, von unsern Hoffnungen und Wünschen, dazu drängt es uns freilich an diesem Orte; wir stehen noch nicht auf der Höhe, da alle Rätsel gelöst vor uns liegen. Aber die göttliche Wahrheit stößt menschliche Liebe und Trauer nicht weg von sich, sie heiligt sie durch die Hoffnung und durch die Ermunterung zur Geduld und Stille; verklären wir das Menschliche durchs Göttliche, so dürfen wir auch jenes bekennen und dafür Trost und Segen empfangen.

5. Jes. 48, 17. (Ich bin der Herr, dein Gott, der dich leitet auf dem Wege, den du gehst.) An Gräbern bekennen wir uns zu den Entschlafenen, wir bezeugen, was sie uns gewesen. Aber was hilft das? Doch wenn der Herr sich zu einem Menschen bekennt, darauf ruht ein rechter, reicher Segen. Er bekennt sich auch zu diesem Entschlafenen: ich bin der Herr dein Gott; Gott aber ist nicht ein Gott der Toten 2c. Ich leite dich 2c. Das hat er an dem Entschlafenen bewiesen sein Lebenlang (hier wären einzelne Züge aus dem Leben am Orte): er leitete ihn auch auf dem dunkeln Todeswege. Ebenso auch uns. Unter den Wegen, die wir gehen, ist der zum Gottesacker der schwerste; nicht minder schwer der Weg wieder zurück in das verödete Haus, der Weg weiter im Leben ohne den Gatten 2c. Auch auf diesen Wegen „Leite ich dich,“ wenn du dich nämlich leiten lässest.

6. 1 Petr. 3, 15. (Seid bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung 2c.) Heute wird solche Frage an euch gestellt; welchen Grund habt ihr der Hoffnung 2c. Nicht wir sind es, die die Frage stellen, der Tod ist's, die Trübsal, die über euch kommt. Seid ihr bereit zur Verantwortung? Was zu solchem Bereitsein erforderlich ist.

7. Joh. 14, 27. (Den Frieden lasse ich euch 2c.) Das Testament des Herrn teilt seinen sterbenden Jüngern den Frieden der Ewigkeit, seinen trauernden Jüngern den Frieden des Herzens zu. Und der das Höhere giebt, wird auch das Niedere nicht verweigern, was nötig ist für dieses arme Leben. Quandt, Pastoralbibl. III. S. 144,

8. Marci 14, 8. (Sie hat gethan, was sie konnte.) Ein schönes Zeugnis; ein Blick auf den unermüdeten Fleiß unserer Entschlafenen legt es uns von selbst in den Mund. Aber — es war nicht Martha, sondern Maria, welcher der Herr jenes Zeugnis gab. Nicht die Geschäftigkeit macht's aus, sondern die Liebe, und zwar die Liebe zum Herrn. Wohl bleibt auch da noch viel Mangelndes: aber sie hat gethan, was sie konnte.

9. Joh. 21, 23. (Dieser Jünger stirbet nicht.) So konnte es heißen von dem Entschlafenen; hundertmal ging der Tod an ihm vorbei, und seine Sense traf Jüngere. Aber nun ist auch dieser abgerufen, denn keiner wird übergangen; nur: so ich will, daß er bleibe, bis ich komme &c. Aber doch ist's wahr: dieser Jünger stirbet nicht, eben weil er, so alt er wurde, immer ein Jünger blieb.

10. 2 Tim. 4, 7, 8. (Ich habe einen guten Kampf gekämpft &c.) Thema: Wie das Ende des Christentums besser sei, als sein Anfang. [Anfangen ist gut; fortsetzen noch besser; ausharren am allerbesten.] Nieger, Leichenpredigten S. 638.

11. Offenb. 1, 17, 18. (Ich bin der Erste und der Letzte &c.) Auch dies lange Leben, das jetzt ein Ende hat, nahm doch nur eine Spanne Zeit ein; vor seinem Anfang war ein anderer, — der Erste; nach seinem Ende bleibt einer übrig als der Letzte. Aber auch innerhalb dieser Grenzen ist in einem Christenleben Er der Erste — bei der Taufe, — und der Letzte — hier am Grabe &c. Laßt nur auch im Herzen ihn das A und O sein, mit dem wir alles anfangen, auf den alles abzielt.

12. 1 Sam. 7, 10. (Bis hieher hat der Herr geholfen.) Bis hieher, so heißt es, so oft ein Ehepaar wieder eine Strecke des Lebens zurückgelegt hat. Aber auch jetzt, da sie von einander scheiden, gilt es: bis hieher hat der Herr geholfen. Immer weiter dürfen wir diesen Markstein hinausrücken; und selbst am Grabe sitzt er nicht fest, noch weiter hinaus geht Gottes Hilfe, für die Sterbenden wie für die Zurückbleibenden; in alle Ewigkeiten wird's heißen: bis hieher hat Er uns durchgebracht.

13. Jes. 42, 3. (Das zerstoßene Rohr &c.) Der todeschwache Kranke ist ein solches Rohr, der Tod scheint es zu zerbrechen, aber der Herr zerbricht es nicht. So auch ist das erlöschende Leben nur wie ein glimmendes Docht; selbst der Geist scheint allmählich sich zu verzehren. Aber ist nur von Glauben, von Hoffnung, von Liebe etwas da, der Herr wird ihm Öl zugießen, und was hier zu erlöschen schien, wird dort eine helle Flamme sein. Das Gleiche auch auf die Hinterbleibenden anwendbar.

14. Jerem. 31, 3. (Ich habe dich je und je geliebet &c.) Rückblick auf das Leben des Verstorbenen, als eine zusammenhängende Reihe göttlicher Liebeserweisungen. [Persönliches.] Von alle dem war der Zweck: ihn zu sich zu ziehen. Und indem er sagt: ich habe dich &c., bezeugt er, die Absicht sei nicht unerreicht geblieben. Das ist das beste Lob, daß ein Mensch sich hat ziehen lassen; dann gilt es jetzt vollends, ich habe

dich zu mir gezogen, — aber auch jetzt noch aus lauter Güte, ohne dein Verdienst.

15. Proverb. 15, 24. (Der Weg des Lebens gehet überwärts.) Dies ist sowohl Trost als Mahnung. a. Geht der Weg überwärts, so fängt er also unten an — das unmündige Kind zc. Allmählich geht's aufwärts, freilich manchfach unterbrochen [Trübsal und Sünde]. Wenn er aber auch zum vollkommenen Mannesalter Christi gelangt, einen Schritt muß er doch am Ende thun, der abwärts geht, ins Grab. Aber der Christ setzt diesem Scheine die Wahrheit entgegen, daß wir daheim sein werden bei dem Herrn. — Doch b. nur der Weg des Lebens geht überwärts, der des Todes nicht; es geht oft äußerlich mit einem Menschen aufwärts, von einer Ehrenstufe zur andern — aber innerlich sinkt er immer tiefer.

16. Röm. 5, 5. (Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden.) Diesmal hat sie zu Schanden werden lassen; ja viele werden mit uns einstimmen, klagend über tausend nicht erfüllte Hoffnungen. Aber ruhig steht unser Textwort da, sicher, daß keiner es Lügen strafen könne. Habt ihr denn gemeint, alles, was euch irgend zu hoffen beliebt, müsse sich erfüllen? Paulus kennt nur Eine Hoffnung, die des ewigen Lebens; und damit diese Eine sich erfülle, müssen gar oft unsre irdischen Hoffnungen zu Schanden werden.

17. Eph. 6, 1—3. (Ihr Kinder, seid gehorsam zc.) Es ist oft nötig, den Kindern am Grabe der Eltern das Gewissen zu schärfen; die strafende Rede kann dadurch gemildert werden, daß es als Erfahrung hingestellt wird, wie oft gerade der treueste Sohn am meisten mit sich unzufrieden und deshalb von bitterer Reue nicht frei sei. Solch stilles Bekenntnis ehre bereits den Entschlafenen, müsse aber zu dem Entschlusse treiben, durch guten Wandel dem Vater noch im Grabe die Ehre zu geben.

18. Joh. 14, 18. (Ich will euch nicht Waisen lassen; ich komme zu euch.) Dieses Wort des Herrn ursprünglich zu seinen Jüngern gesprochen, ehe er sie verwaist zurückließ, gilt allen Verlassenen, wenn sie anders seine Jünger sein und werden wollen. Er hat es wahr gemacht durch seine Auferstehung und macht es noch wahr durch die Sendung seines Geistes und die Leitung unserer Wege bis zur rechten Heimat. Festhalten an ihm und treues Zusammenhalten unter einander ist für den Schmerz der Trennung das beste Heilmittel.

19. Phil. 1, 6. (Der in euch angefangen hat das gute Werk, wird es auch vollenden zc.) Wir freuen uns, in dem Leben des Entschlafenen die Anfänge des Gnadenwerks zu erkennen; aber freilich nur Anfänge sind es, ob er auch alt worden ist. Wer wird es nun, da alles abgebrochen scheint, vollenden? Soll aber auch bei uns drüben dies Werk vollendet werden, so muß es einmal angefangen haben. (Vgl. auch Hartmann's Leichpr., herausg. von Ohmann, Tüb. 1864. S. 199. 307.)

20. Joh. 11, 16. (Lasset uns mitziehen, daß wir mit ihm sterben.) Mit einem teuren Entschlafenen stirbt uns die Welt aus, wir möchten auch gleich mitziehen. Aber nicht bei diesem Gefühl darf's bleiben; Thomas will dem Herrn folgen und mit ihm sterben; so kehren auch wir um, mit dem Herrn zu ziehen und mit ihm einst zu sterben.

21. Matth. 24, 27. (Ich bin's, fürchtet euch nicht 2c.) Die Jünger kannten den Herrn nicht, darum fürchteten sie sich. Der Tod verliert seine Schrecken, sobald wir wissen, es ist der Herr, der in ihm uns begegnet. Selig, wer die Stimme kennt, die da ruft: ich bin's!

22. Luc. 1, 48. (Siehe, ich bin des Herrn Magd 2c.) Maria hat es leicht gehabt, sich in des Herrn Willen zu ergeben; aber können wir in unsrer Trauer es eben so leicht? Ja, wer da sagen kann: ich bin des Herrn Magd, wer schon in seinem Dienste steht. Und nicht bloß, was er uns sagt, seine teuren Verheißungen, lassen wir uns dann gefallen; auch wie er sie erfüllt, auf dunkeln Wegen.

23. Luc. 14, 22. (Es ist noch Raum da.) Hier unter diesen Gräbern und droben im Himmel. Mancher hat in der weiten Welt keinen Raum, und auch den liebsten Toten schafft man hinaus; aber Eine Heimat giebt es, wo auch dir die Stätte bereitet ist.

24. 2 Chron. 9, 7. (Selig sind deine Knechte, die allwege vor dir stehen und hören deine Weisheit.) Hier ist mehr denn Salomo (Matth. 12, 42). Ist ja schon die geringste Liebe mehr, wie muß es erst droben sein! So preisen wir die selig, die da stehen vor dem Stuhle des Lammes (Apoc. 7, 15). Wer aber droben vor ihm stehen will, muß hier vor ihm gewandelt, ja vor ihm gelegen haben in Buße und Gebet.

25. 1 Mos. 24, 56. (Haltet mich nicht auf; der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben 2c.) Gottes Gnade allein macht ein Leben reich und nuktbringend; und doch, so gesegnet es sein mag, ist es nur eine Reise, die wir thun, gesandt vom Herrn und mit der Bestimmung der Rückkehr zu ihm. — Auch die Stelle 1 Mos. 32, 22, da Jakob Weib und Kind voraussendet, und hernach allein mit dem Herrn ringt, hat Joh. Arnd in einem Trostbrief an eine Witwe, die die Ihrigen verloren, schön zu benützen gewußt; ohne gerade als Text verlesen zu werden, dürfte sich ihr Inhalt zur Grundlage einer Grabrede für einen ähnlichen Fall eignen.

26. (Bei der Beerdigung eines Pastors.) Luc. 14, 22. Der Knecht kam wieder heim zu seinem Herrn und sprach: Herr, es ist geschehen, wie du befohlen hast, es ist aber noch Raum da. (Der Heimgang des Knechtes; sein Zeugnis von seiner Arbeit und deren noch unvollständigem Erfolg.) Christlich.

27. 2 Tim. 2, 9. (Gottes Wort ist nicht gebunden.) Bei gleicher Veranlassung als Trost für die Gemeinde.

Aus H. Fr. Harttmann's Leichenpr. führen wir noch an: S. 255 über Ps. 49, 16. Was uns zu einem stillen Gang durch die Welt und

aus der Welt behilflich sei? — ein schöner Gedanke, der freilich aus andern Schriftstellen sich noch genauer entwickeln ließe. — Marc. 7, 31—37. Was wird dich im Sterben freuen? (S. 366.) — Joh. 14, 2. Das Haus des Vaters, unser Augenmerk (S. 340).

Beispiele für Kinderleichen.

1. Luc. 2, 48. 49. (Jesus im Tempel gefunden.) Wie jene Eltern, so suchet ihr euer Kind. Was erhaltet ihr zur Antwort auf eure Klagen? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß 2c. Wie Jerusalem dem göttlichen Knaben keine Reize hatte, so laßt's euch nicht leid sein, daß euer Kind des Lebens Freude nicht genossen hat. Seid nur ihr allezeit in dem, was des Vaters ist, so findet ihr das Kind wieder.

2. Joh. 21, 16. (Hast du mich lieb?) Von der Bejahung dieser Frage hing es ab, ob Petrus den Auftrag erhielt, die Lämmer zu weiden. Heute geht die Frage an euch, aber nicht, um euch Lämmer zum Weiden zu geben, sondern weil euch eins genommen ist. Auch zum Tragen des Verlustes ist jene Liebe not. Habt ihr aber diese, so weist euch der Herr nicht nur hin auf die euch noch übrig gelassenen Kinder, sie zu weiden, sondern er wird euch auch dieses einst wieder zustellen.

3. 2 Mos. 2. (Mosis Errettung.) So sind auch wir heute herausgegangen, ein Kind im Sarge tragend. Wir legen es in die Hände des Herrn. Wo die Mutter nicht mehr wacht, da ist er noch nahe. Eine Königsstochter ist es zwar nicht, die es finden und retten wird, aber ein Königssohn. Und wie dort die Mutter das Kind zurückempfing, um für die Fürstin es zu erziehen: so wird der Herr es euch zurückgeben, daß es sein und euer Eigentum bleibe.

4. Matth. 11, 11. Von Johannes dem Täufer sagt Christus, er sei zwar der Größte von allen, die von Weibern geboren seien, aber der Kleinste im Himmelreich sei größer, denn er. So hoch der neue Bund steht über dem alten, so hoch steht die himmlische Gemeinde des Herrn über der noch auf Erden streitenden. Der Kleinste drüben ist größer als der Größte auf Erden. Aber wie wir uns für dies Kind freuen, daß es vor des Tages Last und Hitze zur Ruhe ging, so freuen wir uns ebenso, daß wir gewürdigt sind, im Dienste des Herrn diese Last und Hitze zu tragen.

5. 1 Kor. 7, 30. (Die sich freuen, sollen sein, als freueten sie sich nicht 2c.) So die Elternfreude. Aber dazu gehört auch 2 Kor. 6, 10. 9, 7.

6. Jes. 65, 24. (Ehe sie rufen, will ich ihnen antworten.) Das ist in der Taufe schon geschehen; abermals hat jetzt der Herr diesem Kinde geantwortet, ehe es ihm gerufen. Die zukommende Gnade. Antwortet er aber unsern Kindern, ehe sie rufen, so ziemt sich's um so mehr, daß wir, wenn er ruft, ihm antworten.

7. Phil. 15. (Vielleicht ist er darum eine Zeitlang von dir gekommen, daß du ihn ewig wieder hättest.) Vielleicht, sagt der Apostel;

er will's nicht gewiß bestimmen, nur mit Ahnungsblicken schauen wir hinein in den Zusammenhang der göttlichen Werke; aber auch was wir gewiß wissen, ist genug.

8. Matth. 20, 15. (Habe ich nicht Macht zu thun mit dem Meinen 2c.) Stier, Privatagende S. 300.

9. Eph. 3, 14, 15. Der Glaube, daß Gott der rechte Vater ist über alles, macht es christlichen Eltern möglich auch beim Verluste eines Kindes ihre Kniee zu beugen in demüthigem Gehorsam.

[Auch die Leichenrede wird sich oft ganz passend an die vorhandene Festzeit, den damit zusammentreffenden Sonntag 2c. anschließen. Vgl. Hartmanns Leichpr.]

11. Ordination, Investitur, Antritt und Abschied.

[Hiezu Breithaupt: „Das Salz der Erben,“ Ordinationsreden, Halle 1729; Gilberts geistliche Amtsreden, 1852; Brandt, Installationsreden, 1847; Hahn, Predigten und Reden, 1852; Hille, Zeugnisse von Christo, Braunschw. 1859. Ohly, „Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang!“ Antritts- und Abschiedspr. 1886. Schriften, in welchen sich Beispiele guter Textwahl finden, z. B. von Gilbert Matth. 11, 7. Ezéch. 3, 4, 5. Ps. 15; — von Hahn Matth. 20, 25—28. Joh. 13, 15—17, diese zur Einführung eines Superintendenten; — von Brandt 1 Kor. 3, 9. 2 Kor. 7, 16. Jes. 38, 17. 1 Tim. 6, 20, 21; — von Hille 2 Kor. 4, 8. Jerem. 15, 19. — Auch die Abschiedsreden des Wfs. an Kandidaten, mitgeteilt in den Kas.-M. können hiezu verglichen werden.]

1. Joh. 14, 1—14. (Ev. an Phil. und Jak.) a. Was ich für Zuhörer mir wünsche; b. wie ich denselben mich beweisen wolle. Kieger, Kasualpr. S. 51.

2. Joh. 1, 19—28 (am 4. Adv.). Ein Muster eines evang. Predigers; (a. göttlicher Beruf; b. gründliche Erkenntnis seiner selbst und Christi; c. redliche Ausrichtung seines Amtes; d. tröstliche Hoffnung des Segens seiner Arbeit.) Derselbe a. a. O. S. 541.

3. Joh. 10, 22—30. Die Weisung des Erzhirten Christus an die Hirten seiner Gemeinde. Er weist uns an a. den Herrn, von dem wir zeugen, b. den Feind, mit dem wir kämpfen, c. die Herde, die wir weiden, d. den Schutz, des wir uns trösten sollen. Gerok, bei Ohly a. a. O. S. 16.

4. 1 Kor. 3, 11, 15. Wie froh es den antretenden Prediger mache, daß er den Grund nicht erst zu legen braucht. (Nisch's Antrittspr. in Bonn.)

5. Prov. 2, 7. Den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen. (Aufrichtigkeit gegen Gott, unter einander, von Seiten der Gemeinde wie des Predigers.) Imm. Stockmayer, Basel 1846.

6. Ps. 118, 26. (Wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid.) Gegenseitig segnen wir uns heute, ihr mich, ich euch; womit? — Das beruht darauf, daß wir vom Hause des Herrn sind. Lasset uns immer mehr seine Hausgenossen werden!

7. 2 Kor. 4, 13. (Ich glaube, darum rede ich.)

8. Luc. 5, 4, 5. (Fahre aus auf die Höhe. — Auf dein Wort will ich mein Netz auswerfen.)

9. Röm. 15, 29 f. (Ich weiß aber, wenn ich zu euch komme, daß ich mit vollem Segen des Evangelii Christi kommen werde. Ich ermahne euch aber . . . daß ihr mir helfet kämpfen mit Beten zu Gott zc.) — Disp. etwa: a. Was der Prediger mitbringt, das ist der volle Segen des Evangeliums; b. was er antrifft, das ist Kampf; aber c. wenn die Gemeinde ihm hilft beten, so wird er den Kampf bestehen und dadurch jener mitgebrachte Segen sich erhalten und immer erneuern.

10. 2 Kor. 4, 5—7. (Wir predigen nicht uns selbst zc.) Ich lege euch heute vor: mein Bekenntnis; mein Gelübde; meine Hoffnung. ad a. Gott hat einen hellen Schein in unsre Herzen gegeben — den des Glaubens. b. Wir predigen nicht uns selbst zc. c. Die überschwengliche Kraft ist Gottes. Austrittspr. des Ps. in Marbach 1839.

11. Hebr. 10, 23—25. Die Grundzüge eines wahrhaft evangelischen Gemeindelebens: a. daß wir halten am Bekenntnis der Hoffnung; b. daß wir uns unter einander wahrnehmen mit Reizen zur Liebe; c. daß wir nicht verlassen unsre Versammlung, wie etliche pflegen. Austrittspr. des Ps. in Tübingen, 1843.

12. Jer. 15, 19, 20. (Wo du dich zu mir hältst, so will ich mich zu dir halten zc.) Das Predigtamt ein Zengendienst im Namen Gottes: a. der ernste Auftrag, b. die tröstliche Verheißung.

13. 2 Kor. 12, 14. Ich suche nicht das Eure, sondern Euch. Franz Beyerlag, s. dessen Leben von W. Beyerlag, II. 106.

14. Hebr. 13, 8. (Jesus Christus gestern und heute zc.) Mein Abschiedsbekenntnis und mein Abschiedswunsch. Helm, bei Ohly a. a. O. S. 240.

15. 2 Kor. 13, 13. (Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi) als umfassendster Abschiedswunsch an die Gemeinde.

16. Apg. 20, 17 ff. Die Rechenschaft beim Abschied. Liebner, Pred. II. 1861. S. 1.

12. Zu Einweisungen.

1. Ps. 84. Wie lieblich sind deine Wohnungen zc.

2. Joh. 20, 19—23. Jesus trat unter sie: Friede sei mit euch.

3. Hag. 2, 10. Es soll die Herrlichkeit dieses letzten Hauses größer werden, denn des ersten gewesen ist, und ich will Frieden geben an diesem Ort.

4. 2 Chron. 6. Salomos Tempelweihe.

5. Ps. 24, 7. Machet die Thore weit 2c. (Auch kann der ganze Psalm von vorn an fruchtbar behandelt werden.)

6. Ps. 46, 5. Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brunnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind.

7. Ps. 132, 7—10. Wir wollen in seine Wohnung gehen 2c. Herr mache dich auf 2c. Deine Priester laß sich kleiden in Gerechtigkeit 2c. (Auch Ps. 26, 8; 108, 1—5 und Ps. 122 eignen sich vortrefflich.)

8. Offenb. 21, 22. Und ich sahe keinen Tempel darinnen, denn der Herr ist ihr Tempel 2c.

9. Offenb. 3, 10. Hahn in seinen Pr. u. R. Breslau 1852.

10. (Gottesacker.) Jes. 26, 19 ff. Deine Toten werden leben 2c.

11. Ruth 1, 17. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben sein. [Einheit der Gemeinde selbst im Tode.]

12. Jes. 66, 1. Welches ist die Stätte, da ich ruhen soll? So spricht der Herr von seinem Tempel; so sprechen wir von dieser Stätte? Aber ein Ruheort ist sie uns nur, wenn der Herr in uns ruhet und wir in ihm.

13. Luc. 23, 56. Den Sabbath über waren sie stille nach dem Gesetz. Hier ist's beständig Sabbath, und nur durch Worte des Lebens, durch heilige Lieder, durch die Klagen der Trauernden wird sie unterbrochen; aber innerlich soll's da stille werden in unseren Herzen, daß wir von der Ruhe der Toten auch etwas mitnehmen in unsre Wohnungen.

14. Ezech. 37. Das Feld voll Totengebeine. Zuerst buchstäbliche Deutung auf den Gottesacker, dann geistliche Auslegung. Ist Leben in den Häusern der Lebenden, so ist auch das Totenfeld ein Saatkfeld für die Auferstehung. Auch diesen Boden wird des Herrn Fuß berühren, auch dahinein seine Stimme, sein Geisteshauch dringen.

II. Der Einfluß der kirchlichen Sitte auf die Form der Predigt.

14. Die Predigt als Kunstwerk.

Den Text haben wir vor uns; was thun wir nun mit demselben? Die erste Antwort, die die Homiletik geben muß, lautet, gemäß unserm ersten Hauptabschnitt: wir legen den Text aus nach den dort gegebenen Grundsätzen erbaulicher Schriftauslegung; und zwar, wie bis hieher der zweite Hauptteil zeigte, im Anschluß an die gottesdienstlichen Zeiten und Handlungen. Ist nun hiedurch die Auslegung bereits wesentlich modifiziert, so daß schon hiernach eine Predigt über einen Schriftabschnitt anders gestaltet ist, als ein praktischer Kommentar über denselben Abschnitt, so tritt nunmehr die weitere Forderung hinzu, daß die Predigt eine Rede im künstlerischen Sinn des Wortes, ein Kunstwerk sei. Diese Forderung steht keineswegs im Widerspruch mit der heiligen Einfalt des Evangeliums, das ja keines Schmuckes durch menschliche Zuthat bedarf, oder mit Bibelstellen, wie 1 Kor. 2, 1. 4; denn was dort „hohe Worte“ und „vernünftige Reden menschlicher Weisheit“ genannt wird, ist etwas anderes, als was wir das Künstlerische einer Predigt nennen. Ist es an sich schon ganz falsch und eine schlechte Ehre, die man den Reden und Schriften der Apostel anthut, wenn man ihnen alles Künstlerische abspricht, als wäre das unter ihrer Würde — die Rede des Paulus z. B., die wir Apostelg. 17, 22—31 finden, ist unverkennbar künstlerisch angelegt —: so kommt dazu das weitere, entscheidende Moment, daß die Predigt, sobald sie nicht als Missionsrede an einen Haufen von Heiden oder als seelsorgerliche Ansprache, wie sie jeden Augenblick und an jedem Orte nach zufälligem Bedürfnis stattfinden kann, sondern als Teil des Kultus gefaßt wird, notwendig auch unter das allem Kultus wesentliche Gesetz des Schönen fällt (vgl. des Vfs. Hymnologie S. 62 ff.); das Schöne aber, sofern es Gegenstand menschlicher Hervorbringung ist, gehört dem Gebiete der Kunst an. Wie der Kultus in allen seinen Hauptteilen der Hilfe der Kunst nicht entbehren kann, so nimmt er sie auch da in seinen Dienst, wo das gottesdienstliche Handeln im Reden (und

Hören) besteht. Die Situation, in welcher sich der Prediger einer feiernden Gemeinde gegenüber befindet, ist nach dieser Seite eine durchaus andere, als in welcher sich der Herr seinen Jüngern und seinem Volke, die Apostel ihren Hörern und Lesern gegenüber befanden. — Fordern wir nun, daß die Predigt ein Kunstwerk sei, so winken wir damit an diesem Punkte der Rhetorik herbei, daß sie der Homiletik die Hand reiche. Sie soll uns lehren, auch wo wir reden als Diener am Heiligtum, immer nur das Edelste und Beste als Opfer vor Gott zu bringen (vgl. Schleiermachers Reden über die Religion, IV. Rede); weil es sich nicht ziemt, an solcher Stelle ein loses, unkultivirtes Gerede, eine behagliche Konversation zu führen oder in eine leidenschaftliche Herzensergießung auszubrechen, so ist vielmehr unsre Aufgabe, den göttlichen Wahrheitsgehalt, wie er sich in unsern Gedanken subjektiviert hat, nur in der klarsten, reinsten, edelsten Form, die uns möglich ist, auszusprechen. Wenn wir also die Rhetorik für uns in Anspruch nehmen, so ist das Motiv hiezu ein ganz anderes, als was die Rhetoriker unter den Homiletikern dafür geltend machen. Sie glauben durch Befolgung der rhetorischen Regeln eine bestimmte sittliche Wirkung zu erzielen; darauf verzichten wir aus dem einfachen Grunde, weil diejenige sittliche Wirkung, die das Wort Gottes, ob gelesen oder gepredigt, ob mit oder ohne Auslegung, ob einsam oder gemeinsam, immer und überall auszuüben bestimmt ist, von rednerischer Kunst schlechthin nicht abhängig, sondern einzig durch Gottes Gnade und Segen, durch die geheime Arbeit seines Geistes am Menschenherzen bedingt ist. *) Von der Redekunst als Kunst verlangen und erwarten wir nicht eine sittliche, wohl aber eine ästhetische Wirkung. Freilich ist auch diese nicht daran gebunden, daß der Prediger rhetorische Fachstudien gemacht hat und bei der Anlage und Ausführung einer geistlichen Rede die Rhetorik wie ein aufgeschlagenes Buch vor sich hat, worin er für jeden Satz erst die Regel aufsucht, um genau nach Vorschrift zu verfahren. Gerade die beredtesten Männer arbeiten am wenigsten nach einer Schablone; sie meditieren nicht darüber, ob

*) Vgl. hiezu Steinmeyer, die Topik im Dienste der Predigt S. 79: Die Predigt verfolgt (im Unterschied von der weltlichen Rede) ihre Zwecke nicht mittelst der Darstellungsweise, sondern vermöge der dargebotenen Stoffe selbst.

jetzt dieser oder jener Tropus, diese oder jene Figur erforderlich sei. Dennoch beruht auch die angeborene, naturwüchsigte, nur durch die Praxis selbst ausgebildete Beredsamkeit auf Gesetzen, denen alle menschliche Rede unterworfen ist, und die das rhetorische Talent unbewußt befolgt. Und selbst dann ist es von Wert, diese Gesetze auch auf wissenschaftlichem Wege kennen zu lernen. Wie in jeder Kunst, auch wenn die Natur, das Talent, die innere Lebendigkeit und Begeisterung Wunderbares erzeugt, doch immer durch das klare, gebildete Bewußtsein der Gesetze des Schönen auch die Hervorbringung und Darstellung desselben gereinigt, geordnet und vor Fehlern und Verstößen, vor Einseitigkeiten und Manieren bewahrt und dem innern Trieb eine desto höhere Selbstbefriedigung gewährt wird: so werde ich auch, wenn ich die einzelnen Redemittel, z. B. Tropen und Figuren, zu unterscheiden und mit Namen zu nennen weiß, wenn ich das innere Maß, das Gesetz der Ordnung u. s. f. kenne, zwar dadurch nicht etwa in den Besitz der Redekunst gelangen, aber, was ich produziere, klarer übersehen und beherrschen, vom einzelnen besser Rechenschaft geben können und vor Versehen sicherer bleiben. *) Nur ist zu erinnern, daß deshalb die Rhetorik nicht ein Teil der Homiletik, noch die Homiletik ein Teil der Rhetorik ist, sondern wie die Homiletik noch anderes, z. B. die Grammatik, die Logik, die lexikalische Kenntnis der Sprache, die theologischen Wissenschaften voraussetzt, so setzt sie auch jene voraus; und es ist in der That zu beklagen, daß wir für diese rhetorischen Vorstudien, die sich schon in die Gymnasialbildung (wie in den mittelalterlichen Schulen in das trivium neben Grammatik und Dialektik) einreihen würden, so wenig brauchbare Literatur haben. **) Es wird dies einigermaßen dadurch ersetzt, ***) daß der Unterricht in

*) Deshalb treffen auch die wohlgemeinten Gründe, mit denen Augustin (de doctr. chr. 4. 2.) das Studium der Rhetorik empfiehlt, nicht den rechten Punkt; richtiger ist das Resultat, Kap. 5: sapientiam potiolem esse eloquentia, nihil autem praestabilius utraque juncta. Noch mehr vgl. II. 36. 37.

**) Insbesondere sei hier auf W. Wackernagels Poetik, Rhetorik und Stilistik, akadem. Vorlesungen herausgeg. von L. Sieber, Halle 1873, aufmerksam gemacht, in welchen auch auf die geistliche Rede besondere Rücksicht genommen ist.

***) Präsident v. Roth sagte einst in der Münchener Akademie (s. dessen Vorträge S. 117): „Vor schlechter Rede schützt nicht Logik und

den alten Sprachen zugleich auch in das Rhetorische einführt; wenn der Lehrer den Schüler das Schöne an der Darstellungsweise der Klassiker empfinden und auf bestimmten Ausdruck bringen lehrt, wenn der Schüler ebenso angehalten wird, was er deutsch giebt, gut deutsch, Poetisches poetisch, Rhetorisches rhetorisch wiederzugeben, so lernt er daran auch schon für das künftige Predigen ein gut Stück Rhetorik; wozu noch der deutsche Sprach- und Literaturunterricht als ebenso wichtiges Moment kommt. Die Homiletik hat das nicht zu wiederholen, sie hat nur nach ihrer Weise und für ihren Kreis zu bestimmen, worin das Rednerische, d. h. das Schöne der Predigt bestehen muß.*)

1. Paulus kommt zu den Korinthern nicht ἐν πειθοῖς ἀνθρώπων σοφίας λόγοις (1 Kor. 2, 4), und dennoch ist, wo er auf die Höhen christlicher Lebensanschauung sich stellt, wo er in die Weite des Himmelreichs oder in die Tiefen des Menschenherzens blickt, wo er göttliche und menschliche Liebe preist, wo er vor den Brüdern Bekenntnisse ablegt oder sie grüßt und segnet, seine Rede von unbestrittener Schönheit. Worin liegt sie? Schon in den Gedanken selber, die er ausspricht; das schlechthin Wahre, wie es zugleich durch seinen Inhalt das menschliche Gefühl anspricht, — eben als frei und klar erfaßte evangelische Wahrheit das tiefste, geistige Wohlgefallen erregt und die beseligendste Befriedigung gewährt, ist es auch das Schöne und Schönste. Wo es also an diesem Wahrheitsgehalte fehlt, da werden wir, wenigstens auf diesem Gebiete, niemals von Schönheit sprechen.

Rhetorik, am wenigsten, was man Ästhetik nennt, sondern der Geschmack, der sich an tadellosen Mustern gebildet hat. Solche schützende Muster sind die Alten, nicht nur im Ausdrücke, der Wahl und Stellung der Worte, sondern auch im Vortrage, der Wahl, Ordnung und Verbindung der Gedanken. . . . Es unterscheidet sie, bei aller Mannigfaltigkeit der Form unter ihnen selbst, eine Beachtung des Notwendigen, Zweckmäßigen, Dienlichen und Schicklichen, eine Schon des dem Entgegengesetzten, ferner eine Kunst zu teilen, jedoch in Glieder, nicht in Stücke — endlich eine Sorgfalt, Reihen zu stellen, zu schließen, zu verknüpfen, und ohne Einförmigkeit durch Ebenmaß eine anmutige Übereinstimmung hervorzubringen."

*) Da dieser Gegenstand auch in der Theorie der kirchlichen Poesie seine Stelle hat, so erlaube ich mir auf die ausführlichere Erörterung des Schönheitsbegriffs, wie er in Bezug auf das Kirchenlied in meiner Hymnologie S. 172—192 entwickelt ist, zu verweisen.

2. Allein wie dieser Wahrheitsgehalt schon im Munde seiner ersten Verkündiger eine bestimmte, jedoch mannigfaltige, ja immer neue Gestalt angenommen hat: so ist es ein Merkmal des Schönen an der Predigt, wie überhaupt an der Darstellung jenes Gehaltes, daß sie immer wieder in neue Gestalten sich hüllt, — nicht als ob damit das Alte aufhörte, schön zu sein, sondern nur insofern, als in dieser immer neuen Gestaltung die unerschöpfliche Lebendigkeit und Produktivität zu Tage tritt, die jedem Gebilde seine Eigentümlichkeit oder Selbständigkeit giebt. So redet die Schrift ganz bezeichnend von neuen Liedern — dem analog dürfen wir auch sagen: schön ist das, was original, was neu ist und neu bleibt, eben weil jenes Ursprüngliche, schöpferisch-Lebendige darin sich offenbart.

3. Überhaupt aber muß, was schön sein soll, Gestalt haben; Schönes giebt's nur für die Anschauung. Also, unbeschadet der vollen Realität dessen, was der Prediger zu sagen hat, muß es, um schön, um ein Kunstwerk zu werden, so konkret gefaßt und hingestellt werden, daß auf dem, was der Redner vor dem Zuhörer ausbreitet, das geistige Auge ruhen kann, wie auf einem Bilde. Es wird dies schon durch die Klarheit und Bestimmtheit der Gedanken und ihres Ausdrucks bewirkt, die selber wieder auf der innern Klarheit der eigenen Anschauung des Redners beruht, stärker noch durch dasjenige, was man das Plastische in der Rede nennt, was wesentlich auf einer durch die Naturkraft wie durch die allseitige Bildung der Phantasie bedingten Bildungskraft beruht. Das heißt durchaus nicht, daß man stets in Bildern sprechen soll; sondern nur, daß auch, was ohne allen Schmuck in einfach wahren Ausdrücke gesagt wird, doch nie ins Abstrakte, Unlebendige, Formlose sich verlaufe, der Zuhörer vielmehr immer etwas Lebendiges sich gestalten sehe.

4. Während nach dem Vorigen die Rede, je besser sie gelingt, desto mehr ein Analogon des Schönen ist, das der Maler in einem Bilde zur Erscheinung bringt, so hat sie andrerseits mit der Tonkunst gemein, daß sie in steter Bewegung ist, die Gedanken bald rascher voranstürmen, bald Schritt für Schritt ihren Inhalt entwickeln, aber nirgends hängen bleiben, sondern mit jedem Satze irgendwie vorwärts kommen. Es ist dies, namentlich wenn auch die phonetische Seite der Predigt, der Vortrag seine Schuldigkeit thut, dasjenige, was man den Fluß der Rede nennt; es sind die Wellen, von denen

sich der Zuhörer muß getragen fühlen; daher hat ja beim Hören einer tüchtigen Rede Geist und Gemüt den Eindruck, die wohlthunende, kräftigende Empfindung, die dem Körper ein Bad im freien Strome gewährt.

5. Während aber der Dichter zunächst nur für sich selbst, um seinem eigenen Schaffensdrange zu genügen, seine Gestalten bildet: so tritt der Redner in lebendigen, unmittelbar persönlichen Rapport mit den ihm persönlich gegenüberstehenden Zuhörern. Jene Lebendigkeit der rednerischen Darstellung wird sich also auch darin kund geben, daß die Rede sich stets an den Zuhörer wendet, daß sie zu ihm spricht, so daß er fortwährend sich angesprochen findet.

6. Jenes Gestalten der Gedanken kommt dadurch zu stande, daß eine Mannigfaltigkeit zur Einheit verbunden und dadurch abgerundet ist, so daß jede Rede als ein abgeschlossenes, aber innerlich organisiertes Ganzes erscheint, dessen einzelne Teile sämtlich in richtigem Verhältnisse unter sich wie zum Ganzen stehen. Wo dies der Fall ist, da kommt jedes einzelne an seinen rechten Ort zu stehen, es herrscht Ordnung; die Glieder entsprechen sich, sie stehen in richtiger Symmetrie; eines folgt dem andern nach einer innern Notwendigkeit und jedes nimmt nur den ihm gebührenden Raum ein — das Gesetz des Schönen ist das Maß. Gerade dieses, die richtige Gruppierung der Predigteile und ihrer einzelnen Momente, das Zusammenstellen und Gegenüberstellen, die Verteilung von Licht und Schatten, das stärkere Hervorheben des einen, das Zurücktretenlassen des andern, die Verbindung von Heterogenem, wo sie durch den Text oder einen besondern Redezweck gefordert wird, das Finden richtiger Ausgangspunkte, das lückenlose Fortführen, das Steigern, das Concentrieren und Ausbreiten: — das alles ist ein echt künstlerisches Thun, das freilich nur demjenigen vollkommen erkennbar wird, der selbst auf gleicher Bildungsstufe steht, dessen Totaleindruck aber auch auf den andern, der sich nicht darüber Rechenschaft geben kann, doch ein ganz anderer, weit wohlthunenderer und erhebenderer ist, als wenn es an dieser Kunst dem Prediger fehlt.

7. Das Material endlich, das dem Redner zu seinen Gebilden zur Verfügung steht, ist die Sprache mit ihrem unendlichen Reichtum von Wörtern, Wortformen und Wortverbindungen, von Satzformen und Konstruktionen, von Redeweisen, die, im Sprachverkehr eines

gebildeten Volkes von jedem mehr oder weniger angewendet, von der Rhetorik als Figuren, Tropen u. s. w. schematisiert sind. Diese alle dem Gedanken dienstbar zu machen, sie in freiester Weise, aber doch immer so zu handhaben, daß, was ich sage, nicht ebensogut auch auf andere Weise gesagt werden könnte, also immer der treffendste, adäquateste Ausdruck gefunden wird: das ist die künstlerische Herrschaft, die der Redner ebenso über den gesamten Sprachschatz ausüben muß, wie der Musiker über die Töne der Scala, die Accorde in ihrem Klang und ihrer Aufeinanderfolge, die Stimmen und Instrumente.

Die Besonderheit der Homiletik bringt es nun aber mit sich, daß wir in diesem Hauptabschnitt nur einen Teil dieser sieben Momente abzuhandeln haben. Was wir unter Ziff. 1 nannten, das ist zum Teil schon in dem Abschnitte vom Wort Gottes und dessen Auslegung gegeben, zum Teil fällt es mit Ziff. 2 unter die Lehre von der Persönlichkeit des Predigers, wie sie als christliche, als geist-erfüllte und gebildete vor der Gemeinde zur Erscheinung kommt. Ziff. 3 aber fällt in den Abschnitt von der Gemeinde, namentlich von der Popularität, wie auch ein Teil von Ziff. 2 in dieses Gebiet hereinspielt. Hier dagegen haben wir, im Anschlusse an die Lehre vom Text nur von derjenigen künstlerischen Gestaltung der Predigt zu sprechen, die in der einheitlichen Anordnung des aus dem Texte gewonnenen Gedankengehalts und in der Füllung des hiedurch entstehenden Fachwerkes, d. h. in der Ausführung besteht. Es bestätigt sich damit das oben Gesagte, daß die Homiletik sich wohl mit der Rhetorik berührt, sie voraussetzt, aber in der Hauptsache ihren eigenen Weg geht und auch nicht als einen ihrer Teile eine förmliche Rhetorik aufnehmen kann. Sowohl der Anschluß an das Schriftwort (der eben darum allen Rhetorikern so unbequem ist, daß sie für den Text in ihrer Theorie gar keinen rechten Platz auffindig zu machen wissen), als die Bestimmung der Predigt für die feiernde Gemeinde giebt auch dem Rhetorischen seinen bestimmten Ort und Charakter. Wir können z. B. von der Einheit und der Unordnung der Predigt nur reden auf Grund des Textes, aus dem sie sich ergeben muß; wir können die Lehre von der Ausführung nicht als bloß rhetorische Kategorienlehre, als Stillehre, als Lehre von den Redefiguren behandeln, sondern müssen dabei den Blick auf die Lehre von der Auslegung offen halten.

15. Die Disposition.

Ich habe meinen Text vor mir; es ist die Frage, wie ich daraus eine Rede, d. h. ein Mannigfaltiges von Gedanken entwickle, das doch Eines ist, und wie ich eine Einheit aus dem Mannigfaltigen mache, das der Text in sich schließt. Denn es darf die Rede, dem oben Entwickelten zu Folge, weder ein Allerlei noch ein Einerlei sein; nicht in Stücke darf sie zerfallen, sondern sich gliedern soll sie, wie ein lebendiger Leib (vgl. Stinger, etwas Ganzes vom Evangelio, S. 173); eine Einheit des Vielen, eine Mannigfaltigkeit des Einen, dies sind die beiden ersten Factoren, die hier in Betracht kommen. Nun soll ich aber mit allem, was ich predige, ein Ausleger des Textes sein; ich habe also beides, Einheit und Mannigfaltigkeit vor allem im Texte selber zu suchen. Da sind nun zwei Fälle möglich.

a) Aus dem Texte kommt mir eine Mehrheit, eine Fülle von Gedanken entgegen; ich wüßte jeden derselben erbaulich auszulegen, aber ich muß erst die Einheit aller suchen, damit meine Predigt selbst eine Einheit wird. Es treten z. B. verschiedene Begriffe im Texte hervor; ich muß suchen, ob sie nicht unter einen höheren Begriff als dessen Momente sich subsumieren lassen.

b) Oder giebt mir der Text zwar eine Einheit, einen Gedanken, aber nicht mehr; ich muß somit erst darauf ausgehen, ein Mannigfaltiges für meine Predigt zu suchen.

Unter diese zwei Rubriken werden wohl für jeden Prediger alle Texte, mit denen er es zu thun bekommt, fallen, so daß seine Aufgabe immer das Finden entweder des Einen oder des Vielen ist; und die Probe, ob er es gefunden, wird im ersten Falle die sein, ob alles das Viele ungezwungen, biblisch und textgemäß unter die von ihm aufgefundene Einheit fällt, und im zweiten, ob das Viele, was er gefunden, nicht ein seinem Text und der aus diesem geschöpften Einheit Fremdes, also ob dasselbe wirklich das Viele dieser Einheit ist. Synthese und Analyse sind hiebei Thätigkeiten des Verstandes, dessen größere oder geringere Schärfe sich hieran deutlich verraten wird; aber nicht des bloß logischen, auch nicht des bloß theologischen, sondern des Verstandes, der durchs wirkliche, christliche Leben geübt ist, die tausenderlei Zusammenhänge und Beziehungen zwischen den Begriffen, in welche sich dasselbe faßt, auf-

zufinden. — Betrachten wir beides näher. Um mit dem Zweiten anzufangen, so ist das freilich streng genommen nicht möglich, daß ein Text aller Mannigfaltigkeit bar wäre. Jeder, auch der kürzeste Spruch hat doch einen Plural von Begriffen in sich, woraus er besteht; das muß der Prediger eben lernen, dafür muß er sich den Blick schärfen, und sowohl die allgemeine theologische Begriffsbildung nach ihrer dogmatischen, ethischen, exegetischen Seite, als Übung und Geschick in Übertragung derselben auf das konkrete Leben ist dazu erforderlich und wird sich in der Fähigkeit an den Tag legen, auch aus scheinbar Ähnlichem die Unterschiede und Gegensätze herauszufinden. Oft übrigens liegt diese Mannigfaltigkeit so klar in den einzelnen Teilen eines Textes vor Augen, daß man nur analysieren, nur alles einzelne sorgfältig abwägen darf, um einen Gedankenreichtum, um einen Gegensatz, eine Klimax, überhaupt Beziehungen mannigfachster Art und hierin Winke für die Partition zu finden. Es wird aber dazu auch eine Lebendigkeit der Anschauung, also eine Kraft der Phantasie behilflich sein, die den verschiedenen Textmomenten sogleich ansieht, wie sie sich künstlerisch gruppieren lassen, um nicht äußerlich, steif und leblos neben einander zu stehen. Es kann jene Mannigfaltigkeit in den verschiedenen Sätzen des Textes gegeben sein, zuweilen sogar in den Worten. So z. B. teilt Fr. Arndt, Gleichn. III. 76 sein Thema getreu nach den Sätzen des Textes: a. der Stein, den die Bauleute verworfen haben; b. der ist zum Eckstein geworden; c. vom Herrn ist das geschehen, und d. es ist wunderbarlich vor unsern Augen. — Wolf I. 138 über Joh. 12, 35. 36: a. das Licht ist noch eine kleine Zeit bei uns; b. also glaubet an das Licht; c. auf daß ihr des Lichtes Kinder seid. — Hagenbach (III. S. 4) Röm. 1, 16: das Evangelium ist a. eine Kraft Gottes, b. zur Seligkeit, c. denen, die glauben. — J. L. Müller (Heilsgrund, Heilsweg, Heilsleben Pr. Bremen 1875) über Jes. 43, 1: dreifacher Zuruf des Trostes beim Beginn des neuen Jahres, 1) ich habe dich erlöst, 2) ich habe dich bei deinem Namen gerufen, 3) du bist mein. — Aä hler (Moses in Christo, S. 180): a. Ihr seid das Salz der Erde; b. wenn aber das Salz dumm wird, womit soll man salzen? c. es ist zu nichts hinfort nütze, denn 2c. — Gerok (Pr. I. S. 242) über Joh. 8, 21, 1) ich gehe hinweg; 2) ihr werdet mich suchen und nicht finden; 3) und in euren Sünden sterben. — Jak. 5, 16. Die Kraft des Gebets: 1) es vermag viel; 2) aber nur, wenn es das Gebet des Gerechten, und 3) auch dieses nur, wenn es ernstlich ist. Hier also tritt eine negative Steigerung, eine immer schärfere Begrenzung ein. —

Ist aber das ohne die Wortflauberei mancher älteren Prediger, ohne das Vorbuchstabieren des Textes, wie es Nitzsch (II. 116) rügend nennt, auch oft nicht möglich, so wird der an sich Eine Gedanke schon dadurch ein mannigfaltiger werden, daß wir ihn an verschiedene Menschen- oder Gemüthsarten, Lebenslagen, Verhältnisse zu Gott und Menschen heranbringen, zusehen, wie sie in ihm sich spiegeln,*) und ihn so aus der Schrift ins Leben einführen; sowie, daß wir ihn, der als Text kurz und abrupt, wie ein Orakelspruch dasteht, in seinem Zusammenhange mit der ganzen evangelischen Wahrheit, also nach seinen Voraussetzungen, Gründen, Folgen, Analogien darstellen.**) Hier würde also das Mannigfaltige von außen her gewonnen, es wäre nicht die innere Gliederung des Textes selber; und so entstünde in diesem Falle dasjenige, was man synthetische Predigt zu nennen pflegt; das Mittel dazu wäre die homiletische Topik. Aber vor allem muß erinnert werden, daß eine solche Synthesis nur für den Fall erlaubt sein kann, der hier vorausgesetzt ist; sonst aber, wenn der Text selbst eine Gliederung evangelischer Gedanken darbietet, muß diese irgendwie, wenn auch verschiedene Kategorien möglich sind, unter die sie gebracht werden, in der Disposition erscheinen, und nur der Ausführung im einzelnen steht jene Erweiterung zu; was selbst diejenigen, die lauter sogenannte synthetische Predigten zu halten pflegen, wenigstens dadurch faktisch zugestehen, daß sie, wo immer möglich, für jeden ihrer Teile etwas aus dem Texte benutzen, was, so geringfügig und gezwungen es

*) So z. B.: 1 Mos. 19, 17. Errette deine Seele und siehe nicht hinter dich. Das gilt a. denen, welche trübsinnig immer nur auf ihr Sündenelend sehen und nicht vorwärts auf die Gnade Gottes; b. denen, welche zwar nicht auf ihre Sünden, aber desto mehr auf ihre Leiden blicken, kein Leid, kein Unrecht vergessen; c. denen, welche zwar Christen sein wollen, aber sich's immer noch nach der Welt gelüsten lassen. Oder Phil. 3, 13. Ich vergesse was dahinten ist. 1) Welchen Sinn hat dies im Munde der leichtsinnigen Welt? 2) welchen im Munde der selbstgerechten Pharisäer? 3) was ist der Sinn Pauli?

**) So z. B. Nitzsch, 5. Ausw., S. 117 über Proverb. 23, 26. „Wir wollen 1) bedenken, wessen Bitte, welcher Vater- oder Mutterliebe Bitte das sei: 2) uns ihren Inhalt entwickeln, und 3) die auf eine erhabene Weise verschwiegenen Voraussetzungen und Beweggründe, mit welchen sie Eingang gewinnen soll und will, nicht vorenthalten.“

sein mag, doch immerhin ein Geständnis ist, daß der Text eigentlich die Gliederung hätte hervorbringen sollen. Fürs andere aber zeigt sich hier das Unpassende der Bezeichnung „synthetisch“ für diese Art von Textbehandlung, und daß sie bloß für die schlechterdings abzuweisende Dispositionsmanier nach äußerlichen, vorher feststehenden und auf jeden Text übertragbaren Gemeinplätzen paßt. Denn auch die obengenannte Erweiterung, Überleitung, Begründung u. s. f. ist ja nichts, das erst mit dem Texte zusammengesetzt werden müßte, ohne schon an sich mit ihm verbunden zu sein; sondern es ist eine Erweiterung von innen nach außen, zumal eine solche, die durch den Charakter der Auslegung als Anwendung bewirkt wird und darin ihre Berechtigung hat. Auch das durch Synthesis in die Predigt Hereingenommene muß mit dem Inhalte des Textes, also obgleich nicht mit seinen gerade vorliegenden Worten, doch mit der Wahrheit desselben in innerem, durch Schrift, Kirche und Leben begründetem und bewährtem Zusammenhange stehen. Eben darum ist endlich auch das, was man Topik nennt, in dem Sinne, wornach sie eine vollständige Kategorientafel sein sollte, auf der alle möglichen Einteilungsarten a priori verzeichnet stünden, schlechthin zu verwerfen. Erdmann hat (St. und Kr. 1834, 3. S. 581 ff.) geltend gemacht, daß man nach dieser Manier zum voraus eine vollständige, durchaus regelrechte Disposition machen könnte, ehe man irgend den Gegenstand der Predigt zu kennen brauche. Und Hoffmann (Philosophie der Rede S. 99—102) zeigt das Verkehrte dieses Verfahrens von rein philosophischem oder allgemein rhetorischem Standpunkt aus neben anderem auch darin, daß alles Überraschende, Neue, Tiefe in der Anordnung durch diese ewig wiederkehrenden Rubriken ausgeschlossen sei. *)

Jene Erweiterung nun, die eigentliche Synthese, findet aber nicht bloß bei Texten der berührten Art statt; sondern, während sie bei diesen schon in der Disposition erscheint, also durch sie schon die Hauptteile der Predigt bestimmt werden, so wird, auch wo diese durch den Text selbst gegeben sind, doch in jeder Predigt an irgend einem Punkte dieselbe eintreten, da nämlich, wo die Auslegung ins Leben übergeht, wo die Predigt, statt ihre

*) In welchem besondern Sinne wir dennoch eine Art von Topik innerhalb der Homiletik zulassen, wird unten gesagt werden.

Sätze gleich einem Gesetzbuch neben einander zu stellen, Fleisch und Blut erhalten, Anschaulichkeit und praktische Anwendbarkeit erlangen soll, — das heißt: was hier für bestimmte Fälle schon auf die Disposition influirt, das erscheint in jeder Predigt als Ausführung. Wir halten darum für gut, alles hieher Gehörige, d. h. also, alles Erzielen einer Mannigfaltigkeit durch Erweiterung des Textes (im Gegensatz gegen die im Text selbst schon gegebene Mehrheit der Momente) unter dem Kapitel von der Ausführung zu behandeln, selbst bis dahin, wo die Momente der Ausführung infolge der Beschaffenheit des Textes zu Momenten der Partition erhoben werden.

Der andere Fall aber ist, wie oben gesagt der, daß ich wohl eine Mehrheit im Texte vor mir habe, aber noch keine Einheit. Ist jene Mehrheit von der Art, daß ich zwischen den verschiedenen Momenten einen Gegensatz oder eine Stufenfolge erkenne, so habe ich die Einheit im Begriffe bereits und darf mich nur um einen präzisen Ausdruck für dieselbe bemühen. Manchmal macht es gerade die Verwandtschaft der Textglieder schwerer, sie unter einander zu vermählen, ohne doch ihre Eigentümlichkeit zu verwischen. *) Oft aber lassen sich die Textglieder wohl unter Begriffe fassen, die sich äußerlich leicht aneinander reihen, deren innere Zusammengehörigkeit aber im Thema noch nicht genauer dargelegt, sondern nur erst angedeutet werden kann, während erst die Predigt zeigen muß, daß sie auch innerlich zusammen gehören. **) Der Fall aber, daß ein Text so

*) Ein schönes Beispiel giebt Wille, Pr. in der Thomaskirche zu Leipzig gehalten, 1857, S. 233 über Matth. 18, 10—14: Mensch, was ist deine Seele wert? 1) So viel, daß Gott seinen eingebornen Sohn für sie sendet; 2) so viel, daß im Himmel Freude ist über eine Seele, welche Buße thut; 3) so viel, daß Gottes Gericht den trifft, der einer Seele Argernis giebt. — Es können sogar Fälle eintreten, wo selbst die Partition ihre Teile noch äußerlich aus dem Texte zusammenzustellen scheint, während erst die Ausführung der Predigt erkennen läßt, wie notwendig eins zum andern vorwärts führt. J. B. über Matth. 19, 16—26. Wer, nachdem er dies Evangelium gehört, nun fragte, was soll ich thun? dem sagen wir: 1) erkenne, daß dich selig zu machen nicht Menschenkraft, sondern nur Gottes Macht vermag; 2) verkaufe, was du hast, und folge Jesu nach; 3) halte die Gebote.

**) So J. B. Luk. 22, 35—37 die dreifache Rede des Herrn, wie sie auch uns gelte: 1) die Frage, ob wir je Mangel gehabt haben? 2) der

verschiedenartiges enthielte, das in gar keine Beziehung zu einander gebracht, unter keinem gemeinsamen Gesichtspunkte betrachtet werden könnte, wäre nur dann möglich, wenn etwa eine Periscope, an die man gebunden ist, aus so unzusammenhängenden Stücken bestünde, daß nur durch Künstelei ein sehr äußerlicher, das Ganze befassender Hauptnenner aufgefunden werden könnte. Wäre dies wirklich der Fall, so müßte natürlich vorgezogen werden, nur einen Teil des Textes in Betracht zu ziehen und die andern zu ignorieren, was auch dann erlaubt sein muß, wenn es durch das jährliche Wiederkehren desselben Textes erschwert wird, jedesmal alle Teile desselben gleichmäßig in die Disposition aufzunehmen. Daß es wenigstens möglich ist, auch solche Texte einheitlich zu behandeln, mögen folgende Beispiele beweisen.

Wir haben z. B. an den Sonntagen 3—8 p. Trin. die ganze Bergpredigt, von der das jedesmalige Sechstel schon eine bedeutende Länge hat. Aber auch von diesen Abschnitten bildet doch jeder wieder ein Ganzes. So werden Matth. 5, 1—16 die Jünger a. selig gepriesen als geistlich Arme 2c., b. ein Salz der Erde, c. ein Licht der Welt genannt. Der Einheitspunkt ist also etwa: Wie der Herr seine Jünger haben will: a. selig im Herzen, b. ein Salz für die Welt (herb für sie, aber die Welt im Ganzen, das Leben in der menschlichen Gesellschaft, im Staate, vor Fäulnis bewahrend, wobei noch nicht die befehlende Wirkung auf den Einzelnen in Betracht kommt); c. ein Licht unter den Menschen (die Einzelnen erleuchtend, erweckend). — So befaßt sich der zweite Abschnitt, B. 17—48 unter das Thema: Wie das Evangelium alle Gebote des Gesetzes schärfe (die einzelnen Beispiele giebt der Text), und dennoch Evangelium bleibe (seine Milde nicht verliere, nicht toter, tötender Buchstabe sei); das Letztere, indem es die Liebe nicht bloß fordert, sondern durch die Offenbarung der Liebe Gottes (über Gerechte und Ungerechte) in uns

Befehl, ein Schwert zu kaufen; 3) die Weissagung, daß noch alles vollendet werden müsse. Hier giebt das Thema nur gleichsam erst die Umfassungsmauern, den Einbau muß der Zuhörer erst ahnen; aber das Gesetz der Einheit, das jeder Predigt unbedingt gilt, fordert alsdann, daß in der Ausführung die Übergänge von einem Teil zum andern nicht bloß in jener äußerlichen Weise geschehen, die Hegel mit dem Paradigma perfisliert hat: „nachdem wir nun vom Hunde gesprochen, wollen wir auch vom Bären sprechen;“ sondern es muß klar werden, wie entweder der eine Teil aus dem andern hervorwachse, auf diesen sich baue, oder wie alle nur Glieder eines und desselben Gedankenleibes sind, also Ein schlagendes Herz in sie alle das Lebensblut einströmen lasse und aus ihnen zurücknehme.

kräftig erweckt. — Ferner Matth. 6, 18. Thema: Wie ein Christ Gott und den Menschen in der Stille dient. a. Gott, durch den Herzensumgang im Gebet und durch williges Aufschnehmen jeder Verleugnung (Fasten, nicht sauer sehen); b. den Menschen, durch stille Erweisungen der Liebe. — Matth. 7, 1—12. „Unser Text als Anleitung, wie einige wichtige Verderbniſſe unsres geselligen Lebens geheiligt werden können.“ a. Diese Verderbniſſe selber, α. das Nichten; β. die Gleichgültigkeit gegen das Thun und Treiben des Nächsten („darnach besiehe, wie du den Splitter 2c.“). b. Die Heiligung geschieht α. dadurch, daß das Heiligtum nicht den Hunden gegeben wird; β. durchs Gebet um den heiligen Geist. (Dr. Schmid, 1837.) Oder auch so: Daß die wahre Liebe immer mit Weisheit verbunden ist: a. in Gott, denn er erhört unsre Bitten immer nur so, daß seine Liebe mit seiner Weisheit eins ist; b. in dem Verhalten derer, die Gottes Kinder sind. Die Liebe zeigt sich darin, daß nicht nur nicht unrecht gethan, sondern auch nicht unrecht geredet, nicht lieblos gerichtet wird; die Weisheit aber darin, daß das Heiligtum nicht den Hunden gegeben wird 2c. — Noch anders: der stille Geist, der Christi Jünger zieren soll: 1) in welchen Stücken unser Text solch stillen Geist uns als des Herrn Willen erkennen lehrt; 2) in welcher Weise der Herr solch stillen Geist in uns pflanzen will. (Die Ausführung s. in des Wfs. „Jahrgang ev. Pr.“ am 7. p. Trin.) — Endlich der letzte Abschnitt der Bergpredigt enthält die drei Gleichnisse von der engen Pforte, vom Baum und seinen Früchten, vom Hausbau. Alle drei stellen dar, wie das Evangelium immer auf den Grund dringt. a. Allem, was du bauest, weißt es den Untergang, wenn es nicht auf den rechten Fels, Christum gebaut ist. b. Ja, es erklärt gute Werke für unmöglich, ihren Schein für wertlos, wenn nicht die Wurzel die rechte ist. c. Es fordert, daß du schon von Anfang an dich gänzlich scheiden sollst von der Welt und ihrer Lust, da nur der schmale Weg und die enge Pforte zum Leben führt. — Noch anders: Drei Hauptthorheiten der Welt: 1) daß sie wähnt, jeder Weg führe zum Leben; 2) daß sie meint, ein Schafskleid reiche hin, um die Wolfsnatur zu verbergen; 3) daß sie sich einbildet, mit Menschenwerk der Macht Gottes trozen zu können. (Vgl. des Wfs. Pr. am 8. p. Trin.) — Am 17. Trin. Luc. 14, 1—11. Zuerst die Heilung des Wassersüchtigen am Sabbath; dann die Rede Jesu wider das eitle Begehren, obenan zu sitzen. Auf seine erste Frage, ob's recht sei, am Sabbath zu heilen, wissen sie nichts zu sagen; ebenso müssen sie schweigen, als er ihnen ihre Eitelkeit verweist. Also: wie der sündige Mensch verstummen muß, sobald der Herr gegen ihn den Mund öffnet. Der Heuchler kann vor ihm nicht bestehen; der Eitle kann sein Wesen nur eine Zeitlang treiben. Der Herr redet mit ihnen im Gewissen, in seinem Wort, in schweren Lebensschickungen, im Gerichte. (Eine andere Zusammenfassung hat Verf. in dem Neumarkter Predigtbuche S. 535 gegeben: „Wie der Herr uns die hohe Kunst lehren will, der Welt Troß zu bieten, und doch überall in Bescheidenheit zurückzutreten.“) — Am 18. Trin. Matth. 22, 34—46. Größtes Gebot; Frage: Was dünket euch von Christo? Jenes

faßt in sich, was wir zu thun, dieses, was wir zu glauben haben. Also: es giebt im Reiche Gottes (oder auch im Worte Gottes) nur Eine Wahrheit für unsern Glauben (denn ein lebendiger Glaube an Gott, an eine Vorsehung, Unsterblichkeit zc. ist unmöglich ohne Erkenntnis Christi), und nur Ein Gebot für unser Leben (die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung). — Am schwierigsten sind vielleicht die Episteln aus Röm. 12, 6—21. Kol. 3, 12—17 und ähnliche in obiger Beziehung zu behandeln; einer Partition wie sie Löhe, Ep.=Pr. S. 98 giebt, sieht man doch sehr das Gezwungene an. Entschieden gelungener dagegen ist die Bearbeitung von Kapff, Ep.=Pr. am 2. Epiph., von Kliefoth am 3. und 5., von Uhlhorn, Gnade und Wahrh. Ep.=Pr. I. S. 101. 127.

Nun liegt es aber in der Natur aller Rede, als freier Gedankenbewegung, und der Predigt insbesondere, da sie die ganze Fülle der christlichen Wahrheit zur Basis und zum Gegenstand hat, daß der Inhalt eines und desselben Textes, dessen Teile also immer dieselben sind nach Zahl und Gehalt, doch auf mancherlei Weise unter eine Einheit gebracht werden kann, je nachdem diese Teile gegen einander gestellt werden und je nachdem sie während der Meditation auf den Geist wirken, von demselben aufgenommen und verarbeitet werden. Wenn daher auch aus dem Bisherigen die Forderung resultiert, es müsse die Disposition der Predigt wesentlich eins sein mit der des Textes, so ist der dadurch eingeschlossene Spielraum noch weit genug, wie sich faktisch daran zeigt, daß nicht nur von verschiedenen, gleich tertgetreuen Predigern, sondern sogar von einem und demselben, wenn er wiederholt über einen Text predigt, immer wieder der ganze Text und dieser immer wieder neu behandelt werden kann. Es kann irgend ein wesentlicher Teil des Tertinhaltes hervorgehoben und von ihm aus das Übrige betrachtet werden; wenn dies Übrige auch jedesmal vollständig zu Tage kommt, so ist es doch, weil immer von einem andern Punkte ausgegangen wird, auch jedesmal wieder neu. *) Namentlich aber ist in Bezug auf das Verhältnis, in

*) So z. B. die Geschichte von Petri Verleugnung. Ich kann entweder ausgehen von der That der Verleugnung selber, sie nach ihren Ursachen, ihren Folgen zc. betrachten; oder von der Gefahr, in die sich begiebt, wer mit der Welt sich wärmt; oder von dem Gedanken: „daß in dieser Welt alles zusammenhilft, wenn es gilt, einen Jünger zu Fall zu bringen“ (s. die Pr. des Wfs. in der Staudenmeyer'schen Sammlung, Stuttg. 1852, S. 146); oder von der Neue Petri, die ebensowohl noch Liebe als Schwachheit der Liebe voraussetzt; oder kann ich darstellen „die Macht der Liebe

welchem die gefundene Einheit zu den Theilen des Textes, die also mit den Theilen der Disposition identisch sind, stehen kann, eine Art von Stufenleiter möglich. Die Endpunkte derselben sind diese. Die Einheit, oder wenn man das Wort schon hier gebrauchen will, das Thema, ist, obwohl diesem Text genau entsprechend, doch so weit, so umfassend, daß die Theile des Textes, so viel ihrer sind, zu völlig freier Entwicklung Raum haben, daß die Predigt bei ihnen allen mit Liebe verweilen kann, ohne damit aus dem Bereiche des Thema's zu treten. Das ist die sogenannte Homilie,*) deren Wesen eben in dieser freien Entwicklung aller einzelnen Theile besteht, deren Reihenfolge sich darum auch ganz an die Gedankenfolge des Textes anschließt. Oder aber: das Thema, als Einheit, hat eine engere Begrenzung, ist spezielleren, konkreteren Inhalts, aber immer so, daß die Hauptmomente des Textes alle in demselben ihre Stelle haben; nur sind diese durch das Thema viel strenger beherrscht und überwacht, sie können sich, wenn wir so sagen dürfen, nicht so behaglich entfalten, um nicht aus dem durch das Thema gezogenen Geleise hinauszuschreiten. Dieses Herrschen des Thema's macht darum auch nicht immer möglich, die Gedankenfolge des Textes einzuhalten, wiewohl das immer das Wünschenswerteste bleibt. Die Stufenleiter, von der wir sprachen, besteht also in der größeren oder geringeren Selbstständigkeit der Theile, gegenüber der Einheit, gleichsam der Zentralgewalt; in dem einen Falle gleicht das Verhältnis einem Staatenbund, im andern einem Bundesstaat. Eben deswegen wird auch im ersten Falle meist, wenn gleich nicht notwendig, die Einheit nicht besonders herausgehoben, d. h. kein besonderes Thema aufgestellt, was im andern Falle Regel sein wird; oder ist es bloß eine Überschrift, die den Gegenstand des Textes ohne alle nähere Andeutung dessen, was die Predigt darüber sagen wolle, angiebt: oder erscheint in der Homilie das Thema erst am Schlusse, während es in der andern Form zu Anfang nach dem

Jesu in seinem Blick auf Petrus,“ a. wie sie ihn demütigt, besser als Geseß und Strafe es vermochten, b. wie sie einen neuen Menschen aus ihm macht. In allen fünf Predigten würde das Ganze des Textes Raum haben, aber jedesmal wieder in anderem Lichte.

*) Vgl. über dieselbe die Monographie von Schmidt: „die Homilie“ eine besondre geistliche Redegattung, Halle 1827.

Eingang seinen Platz hat. Für die letztere Form ist die Bezeichnung: analytisch=synthetische Predigt üblich geworden. Mit der synthetischen Predigtweise, von welcher oben die Rede war, hat sie das gemein, daß sich das Verhältnis der Teile zum beherrschenden Grundgedanken und unter sich stets auf einen allgemein-logischen Ausdruck bringen läßt, während doch andererseits die Elemente des ganzen Gedankenaufbaus dem Text entnommen sind. So, wenn Gerok über Luk. 18, 1—6 predigt mit dem Thema: der Gang des Christen durch die Schule des Gebets: a) die Not, die vor Gottes Thür führt; b) der Glaube, der an Gottes Thür klopft; c) die Geduld, die vor Gottes Thür wartet; d) die Erfahrung, die zu Gottes Thür eingeht, so liegt der Teilung das logische Schema von Anfang, Fortgang und Ausgang zu Grunde und doch sind die Bausteine für diese Gliederung durchaus dem Texte entnommen. Das logische Schema beleuchtet den Text und der Text individualisiert die abstrakten Kategorien. Von der analytisch=synthetischen Predigtweise kann man noch als nahe verwandte Abart die synthetisch-analytische unterscheiden; Baffermann bestimmt die Differenz so, daß bei der ersteren sich die Mannigfaltigkeit mehr aus den Gedankengruppen des Textes, bei der letzteren mehr aus dem Thema ergebe (S. 505 f.). Mag den Ausgangspunkt der Einteilung mehr das Eine oder das Viele bilden, jedenfalls wird diejenige Disposition die vollkommenste sein, bei welcher die Teile dem thematischen Grundgedanken klar und erschöpfend sich eingliedern und zugleich die Hauptmomente des Textes in natürlicher Weise ihre Stelle finden. — Ein anderer Vorschlag — namentlich von Harnack vertreten — will die Homilie und die strenger disponierte Predigt als textuale und thematische unterscheiden; nur soll unvergessen bleiben, daß auch die thematische streng aus dem Texte resultieren muß, und daß das Kennzeichen der textuellen nicht der Mangel eines formulierten und herausgehobenen Themas ist. Beide dürfen auch, wie schon aus obigem erhellt, nicht so spezifisch geschieden werden; eine Homilie darf, wenn sie noch wirklich eine Predigt, d. h. ein Kunstwerk sein will, niemals in den von Schleiermacher (s. Schweizers Schrift über Schleiermacher als Prediger, S. 87) gerügten Fehler fallen, daß derlei Predigten „wenig anders als kleine, aneinander gereichte Predigten von der alten Form seien und auf eine und dieselbe Art

mehrere zum Theil ungleichartige Gegenstände behandeln;" d. h. die Homilie darf nicht ein Aggregat von allerhand Auswendungen aus jedem Verse des Textes sein. Bewahrt sie dagegen eine innere Einheit, verläuft sie sich nicht ins Kleine und Aphoristische, nähert sie sich damit, auch ohne daß sie ihre Einheit in einem formulierten Satze ausspricht, der thematischen Predigt, so verdient sie die Vorwürfe nicht, die ihr Harnis (Past. Th. I, 7) gemacht hat, wie wir denn auch von solchen Predigern, die in der Regel thematisch predigen, doch, je nachdem ihnen ein Text vorliegt, tüchtige Homilien haben. Warum wir gleichwohl für die Hauptgottesdienste sie für die weniger geeignete Form erklären müssen, wird sich im folgenden Kapitel zeigen. *)

In dem Bisherigen sind nun die Momente, die jede Disposition haben muß, die Einheit, die Mannigfaltigkeit und ihr gegenseitiges Verhältniß dargelegt. Disposition bezeichnet nun freilich zunächst nicht etwas Fertiges, sondern eine Handlung, die Arbeit des Ordners selber, und wie es damit der Prediger hält, wie weit er vorher disponiert, ehe er die Predigt als wirkliche Rede produziert, das gehört nicht hieher. Aber die Elemente dazu sind hier gegeben, und es ist nur noch auf dasjenige hinzuweisen, was, wie für alles Anordnen in allen Fächern geistiger Produktion und schöner Darstellung, so auch für die Predigt als allgemeines Gesetz logischer Ordnung und architektonischen Ebenmaßes gelten muß: nämlich 1) daß die Einheit wirklich die Einheit dieser Teile ist, und umgekehrt; 2) daß die Teile sich ausschließen; 3) daß jeder einzelne

*) Der Erwähnung wert ist, was Löhe (der evang. Geistliche 1858, II, 92) über beide Predigtformen sagt: „Die Rede gleicht dem bekehrten Abendländer, dem Griechen und Römer, der unter Beibehaltung seiner Lebensformen dem einigen Christus aller Gläubigen dient, während die Homilie dem heiligen Morgenländer gleicht, der nichts Eigenes beizubehalten scheint, keinen Fleiß anwendet, seine Individualität zu wahren, ganz in das Betrachten des Göttlichen aufgeht und eben damit, ohne es zu wissen, im schönen Glanze seiner Individualität erscheint. Dort ist der Mensch durch Göttliches verklärt, hier ist das Göttliche zum Menschlichen herabgestiegen und hat es allzumal verklärt.“ Die Parallele lautet etwas kühn; aber sie stimmt, so weit sie richtig ist, mit demjenigen zusammen, was wir schon im ersten Kapitel dieses Buches, Seite 10 f., über die Predigt als ein Produkt abendländischen Geistes und über die daraus sich ergebende Unmöglichkeit, die Homiletik aus der h. Schrift abzuleiten, gesagt haben.

Teil an den Ort zu stehen kommt, wohin er jener Einheit gemäß für das geistige Anschauen zu stehen kommen muß; und 4) daß auch der Umfang, in welchem jeder Teil sich entwickelt, im Verhältnis stehen muß zu der Bedeutung, die er im ganzen hat. Die unter Ziff. 1 gestellte Forderung schließt ganz besonders das in sich, daß die Teile, wie sie einander koordiniert zusammen den gleichen Gedankenkreis decken müssen, den das Thema in sich faßt, so auch unter dem Gesetze der Notwendigkeit stehen, d. h. daß nicht eben so gut einer oder etliche Teile weggelassen als auch weitere hinzugefügt werden könnten. *) Es liegt aber auch das Gesetz darin, daß das Thema nichts versprechen, nichts erwarten lassen darf, was nachher in den Teilen nicht erfüllt wird, und umgekehrt, daß die Teile nicht mehr geben dürfen, als das Thema verspricht. **) Diese Gesetze

*) Dieses Gesetz ist sehr häufig in der Weise übertreten worden, wenn man z. B. an einem Festtag die immerhin etwas triviale Frage als Thema aufstellte: wie soll unsre Festfreude beschaffen sein? Der eine weiß vielleicht nur zwei oder drei, ein anderer eben so gut auch sechs oder sieben Eigenschaften rechter Festfreude aufzuzählen; es fehlt also hier an innerer Notwendigkeit. Sind aber die fraglichen Momente nach Zahl und Art durch den Text bedingt, so muß dies auch in der Fassung des Thema angedeutet, und es müssen (s. unten Kap. 18) jene Momente schon im Exordium vorbereitend herausgehoben werden, so daß für die Aufstellung so oder so vieler Teile gar keine Willkür mehr möglich ist.

**) Dieser letztere Fehler wird häufig dadurch begangen, daß man im Thema irgend ein Urteil ausspricht, dessen Beweis sofort die Predigt zu führen hat: statt dessen aber beschäftigt sich ein erster Teil nur mit der Erklärung des Subjekts, von dem etwas ausgesagt sei, während der Beweis erst im zweiten Teile folgt. (Z. B. wie notwendig es ist, daß wir unsere Zunge im Zaum halten. a. Was heißt es, die Zunge im Zaum halten? b. Warum dies so notwendig sei?) Ziegler in seinem *Fundamentum dividendi* (Dresden 1851) ereifert sich besonders über dieses Verbrechen gegen die Logik, und es ist richtig, daß, wer auch in der Form strenge Anforderungen an sich macht, solche Inkorrektheit sich nicht gestattet. Man wird, wenn man obiges Thema zu behandeln gedenkt, besser entweder sagen: Wir reden vom Bezähmen der Zunge: a. Was es heißt zc., b. wie notwendig es ist; dann bleibt die Stellung der Teile zum Hauptsatz ganz richtig, indem jeder Teil von dem Hauptsubjekt eine Aussage macht, die sich nach einem bestimmten Teilungsgrunde (Erklärung, Beweis) unterscheidet; oder läßt man eine Proposition ganz weg und macht aus den beiden Teilen selber das Thema: wir wollen lernen: a. was es heiße zc., b. wie notwendig es sei. —

helfen zwar nicht zum homiletischen Produzieren, aber zur Modifizierung und Reinigung, zur Bewahrung vor Verstößen gegen das Schöne ist es vorteilhaft, sich ihrer allzeit bewußt zu sein. — Schließlich stehe hier noch das Wort von Nitzsch, pr. Th. II. S. 103: „Keineswegs wird durch diese vermittelnde Reflexion der Geist des Gebets verschleut und die Quelle der Inspiration verschlossen. Vielmehr schließt sich die letzte durch treue Meditation und durch Gehorsam gegen den zu erforschenden Willen des Textes noch reicher auf.“ Gewiß, wo nur der Mensch sein Bestes thut, seine Gaben und Kräfte vollständig und mit Treue gebraucht, darf er hoffen, daß ihm von Gottes Gnaden auch das Göttliche geschenkt wird.

16. Das Thema.

Die Einheit des Textes, die Einheit der Predigt hat ihren bestimmten Ausdruck im Thema, das sich zur Einheit selber demnach verhält wie der Ausdruck, das Wort zum Gedanken. Beide sind Eins, aber nicht identisch, wie sich zeigen wird. Auch ist bevorwortend noch einmal zu erinnern, daß wir unter dem Thema auch schon das Moment des Mannigfaltigen, die Teile, in so weit befassen, als diese durch den Text selber gegeben sind; dieses Zusammennehmen von Thema und Partition ist hier um so notwendiger, als das Thema selber oft ein mehrteiliges ist, wo die Einheit nicht notwendig besonders herausgehoben wird als eigener über den Teilen stehender Satz. Im nächsten Kapitel werden wir, wie auch bereits angedeutet, eben so finden, daß die Mannigfaltigkeit, die wir durch Erweiterung, durch Ausführung gewinnen, bis herauf ans Thema reichen kann, daher ein Teil der Lehre von der Partition diesem, ein anderer Teil dem folgenden Kapitel angehört. *)

*) Es wäre, wir geben dies zu, eine richtigere Ausdrucksweise, wenn wir da, wo das Thema der Partition entgegengesetzt wird, für dasselbe den auch technisch recipierten Namen Proposition gebrauchten. Allein wie auch der Sprachgebrauch nicht gegen jene doppelte, engere und weitere Bedeutung des bequemeren Wortes Thema ist, so kann auch in folgender Erörterung nirgends ein Mißverständnis daraus entstehen.

1) Muß jede Predigt, jede kirchliche Rede ein Thema haben? Würde das heißen, ob jede einen Einheitspunkt haben müsse, so ist darauf schon im vorigen Kapitel geantwortet, und zwar unbedingt bejahend, denn ohne das ist die Rede kein Kunstwerk, keine Rede mehr. Für Kasualreden glaubt man sich davon dispensieren zu dürfen. Mit welchem Rechte? Ein Grund ließe sich dafür nennen: daß hier das Persönliche uns allerlei Gedanken und Bemerkungen an die Hand gebe, die ausgesprochen sein wollen, die erwartet werden, so daß man hier, etwa wie bei einem Krankenbesuch, alles das sagen müsse, was über den Fall zu sagen sei. Allein dies selbst zugegeben, so muß ein tieferer Blick in einen Kasus doch in demselben und in seinen persönlichen Beziehungen Ein Hauptgepräge erkennen; es ist immer Ein Haupteindruck, der hervorgebracht wird z. B. durch einen Todesfall; und jeder darf darauf zählen: gelingt es ihm nicht, alles einzelne, was er bei der Gelegenheit zu sagen gesonnen ist, unter Einen Hauptgesichtspunkt zu bringen, so hat er entweder den wahren und rechten nicht getroffen und muß weiter suchen, oder will er Dinge mit aufnehmen, die einer Rede im Namen der Kirche nicht wert sind, die höchstens in eine Biographie gehören. Es mag das manchmal schwer zu entscheiden sein; aber die Forderung kann nicht erlassen werden, und daß es möglich ist, das beweist die Erfahrung.*) Dann aber ist auch noch der ungemeine Vorteil zu beherzigen, den der Prediger erlangt, wenn er es sich zum strengen Gesetze macht, auch dann, wenn er seiner Kasualrede keinen Bibeltext unterlegt, doch jedesmal Einen Gedanken festzuhalten — den Vorteil nämlich, daß er vor den ewigen Wiederholungen bewahrt bleibt; denn wenn auch die Natur der Sache es mit sich bringt, daß der gleiche Kasus die gleichen evangelischen Wahrheiten auszusprechen nötigt, so bekommen sie doch jedesmal durch das neue Thema des Ganzen ihre eigentümliche Stellung, Färbung und Wirkung. — Eine ganz andere Frage aber ist es, wenn wir unter Thema einen besonders hervorgehobenen Hauptsatz (mit oder ohne ausgesprochene Partition) verstehen. Denn es ist offenbar eine grobe Verwechslung der Begriffe, wenn man da allein die absolut zu fordernde Einheit

*) Verf. darf sich wohl erlauben, auf die in seinen „Kasualreden“ (4. Aufl., Stuttg. 1864) gegebenen Proben sich zu berufen.

der Predigt vorhanden glaubt, wo, wie ein Schild vor dem Hause, ein wohlgefügtes Thema mit etlichen Theilen über der Pforte der Predigt prangt; während nicht nur die weltliche Rede zu aller Zeit ohne diese Form dennoch ihre Einheit zu bewahren wußte, sondern auch die geistliche Rede Belege darbietet, daß Arbeiten, denen diese Form abgeht, recht wohl innere Einheit haben können, wogegen diese geistigere Einheit gerade auch solchen Produkten, die äußerlich durch Thema und Theile zusammengehalten werden, oft abgeht. Wenn aber dazu die Ankündigung eines formulierten Thema nicht nötig ist, wie erklären wir es uns, daß in der Sonn- und Festtags-Predigt dieselbe doch stehende Sitte ist, der sich bis jetzt nur einzelne Verfechter homiletischer Ungebundenheit ent schlagen haben? Sehr ungenügend ist die Erklärung Theremins (Beredsf. eine I., 2. Aufl. S. 78): „Bei den alten Rednern sei der Gang der Rede weit mehr zum voraus bestimmt gewesen, als bei dem geistlichen Redner“ — (in Wahrheit verhält sich die Sache gerade umgekehrt, denn wir haben einen Text); „auch haben die alten Redner jeden Schein des vorhergehenden Studiums vermeiden und den des Extemporierens erhalten wollen, wogegen der geistliche Redner seinen wohlangewandten Fleiß immerhin durchblicken lassen dürfe;“ dabei ist nur nicht einzusehen, daß in dieser Hinsicht ein wirklicher Unterschied zwischen unserem Predigen und den Reden der Alten stattfinden soll, denen es bekanntlich nicht im mindesten geschadet hat, daß sie nach der Lampe rochen; und Theremin hat eben so wenig bewiesen, daß dieses Durchblickenlassen des angewandten Fleißes zur Erbauung der Zuhörer nötig sei, als daß dieser angewandte Fleiß vornehmlich in Aufstellung eines Thema samt Theilen sich offenbare. — Oder wenn Alt sagt (Anleitung zu kirchl. Beredsf. § 68): „Der Gegenstand, über welchen der Redner sich ausbreiten wolle, müsse, ehe die eigentliche Ausbreitung vor sich geht, dem Hörer kenntlich gemacht werden, und zwar darum, weil der Mensch, wenn er die mannigfaltigen Einzelheiten, in die sich ein Vortrag verläuft, glücklich auffassen solle, notwendig einen einigen Satz voraus haben müsse, in welchem diese Einzelheiten zusammenfallen, ihren Grund, ihre Berechtigung, ihren Zusammenhang finden,“ so fragen wir: wenn das so notwendig ist, warum verlangt es niemand von der weltlichen Rede? Das eben wäre zu beweisen gewesen,

daß „der Mensch einen einigen Satz voraus haben müsse,“ um das Ganze zu fassen; es kann völlig genügen, wenn ich nur überhaupt weiß, wovon die Rede ist, und das sagt mir der Text bereits; bleibt die Predigt ihm so tren, als sie unter allen Umständen es soll, so ist nichts mehr vorhanden, das jene Notwendigkeit eines besonderen Hauptsatzes bewiese. — Oder sollte gar Fenelons Meinung die richtige sein, daß die alten Redner ein Thema nicht nötig gehabt, vielmehr ihre Anordnung versteckt, ihre Beweisgründe nicht aufgezählt haben, weil sie ein gebildeteres Publikum gehabt, nun aber „die Plumpheit unserer Zeiten so groß geworden sei, daß man die Ordnung in einer Rede ohne solch besondere Nachricht davon gar nicht erkennen würde?“*) Aber, selbst wenn man diesen Unterschied im Bildungsstande der Zuhörer zugeben wollte, so wäre damit die Ankündigung des Themas doch nur als zeitweiliger Nothbehelf gerechtfertigt. — Es scheint nichts übrig zu bleiben, als was Ph. D. Burk (Samml. zur Past. Th. S. 24) sagt: „Das Thema nebst der Hauptabteilung müssen wir nun einmal den Zuhörern ausdrücklich kund thun, weil es also Herkommens ist.“ Es würde also an die Stelle aller weiteren Gründe einfach das Herkommen, die Sitte treten; daher z. B. von Baur und Fider a priori angenommen wird, zur Predigt gehört nun einmal ein Thema; Stier führt ebenfalls ohne weitere Begründung (S. 235) das Thema mit den Worten ein: „Nach dem Eingange folgt in hergebrachter Kanzelform ein bestimmter Ausdruck der Aufgabe etc.“ Schweizer (S. 311) bezeichnet dieses Herkommen nur als eine Manier, die eben darum

*) In ähnlicher Weise erklärt die Sache sogar Schleiermacher, prakt. Theol. S. 227: „Als das Christentum bei den Abendländern sich verbreitete, mußte erst eine Übung im Auffassen der Rede gebildet werden. Bei vielen Völkern war die Einpflanzung des Christentums und der geistigen Bildung dasselbe, und da war natürlich, daß die äußeren Formen der Ungeübtheit zu Hilfe kamen.“ In der protest. Kirche habe, je mehr das dogmatische Zuspitzen in die Kirche eintrat, je mehr das Interesse an diesem auch allgemein wurde, desto mehr auch jene Form überhand genommen. S. 252 aber ergänzt er dies mit folgendem: „Diese Methode ist aus der Verwechslung des Kunstwerks mit dem wissenschaftlichen entstanden. Daraus folgt nicht, daß, nachdem wir den rechten Gesichtspunkt des Verfahrens wieder gefunden haben, die ganze Praxis zerstört werde; sie hat etwas, das sie beschützt.“ Nun, das ist eben der Punkt, um den es sich handelt.

sein bindendes Gesetz sein könne; Manier aber ist doch zu sehr etwas der persönlichen Liebhaberei einzelner Angehöriges, dem es etliche andere nachmachen, als daß eine so allgemeine Sitte damit richtig bezeichnet wäre. Daher selbst Nitzsch (S. 105) sie als solche in Worten anerkennt, die aber bereits den richtigen Gesichtspunkt uns positiv zeigen, wenn er sagt: „Demungeachtet“ (wiewohl nämlich die Persönlichkeit des Redners und die Stufe der Zuhörer es zu lassen kann, daß der Redner fortschreitet, ohne den Weg zuvor zu beschreiben) „behält die überwiegend geltende Sitte der ausgesprochenen Disposition ihr gutes Recht; denn abgesehen davon, daß sie eine dieser Handlung angemessene Achtungsbezeugung enthält, indem sie jeden Schein der Willkür und Zufälligkeit der Rede entfernt, erleichtert, unterstützt sie die Aufmerksamkeit und die Behaltung, und ist in dem Maße, als der vorzutragende Entwurf konkrete Wahrheit und Beschaffenheit hat, an und für sich schon lehrkräftig, anregend und erbauend.“ Nun denn, dieser Auffassung schließen wir uns gerne an. Also erstlich: als Sitte mit überwiegender Geltung finden wir die fragliche Form bereits vor; und es steht keineswegs so, wie Billroth (Mancherlei Gaben 2c. III. S. 181) dekretiert: „sie muß abgeschafft werden.“ Das wird vorerst nicht geschehen.

Die Geschichte der Predigt zeigt, wie die thematische Predigtweise ihre ersten Anfänge in jener homiletischen Blütezeit der alten morgenländischen Kirche hat, da die Prediger infolge kasueller Veranlassungen über einen bestimmten dogmatischen oder ethischen Gegenstand zu reden sich vornahmen und hiernach schon ihren Text wählten, statt nach älterer, origenistischer Weise irgend einen biblischen Abschnitt ohne andern Zweck, als den der Auslegung zu behandeln; wie ferner bei Augustin nicht bloß solche Predigten sich finden, da der Text benützt wird, um einen bestimmten, dem Prediger am Herzen liegenden Gegenstand spezieller zu erörtern (z. B. am Tage der Einrichtung des Täufers Johannes: *Admonet nos locus iste, ut propter vitam et mores vestros aliquid vobis de juramento tractemus*), sondern auch durch kasuelle und festtägliche Bestimmung der Reden (*sermones de tempore, de sanctis*) dem ursprünglichen Auslegungszweck ein zweiter, die Behandlung eines bestimmten Gegenstandes oder Themas, selbständig zur Seite tritt. Ein weiteres Moment bilden jene Synodal-Erlasse aus der Zeit

Karls d. Gr., die (wie 813 die Synode von Tours) den Predigern die Hauptthemen, quibus subjecti erudiantur, vorzeichnen (de fide catholica; de perpetua retributione bonorum et aeterna damnatione malorum etc.) Doch ist darin gerade das Eigentümliche unsrer thematischen Predigt, nämlich das Hervortreten auch der Partition, also einer viel genaueren und selbst wieder rednerisch gestaltbaren Bezeichnung des Gegenstandes und Gedankenganges der Rede noch nicht zu erkennen. Die Urheberin hievon ist die Scholastik, die ihre Denk- und Darstellungsweise auch in der Predigt nicht verleugnete; die nicht nur überhaupt ihre Methode zu distinguieren auch hierauf anwandte, sondern mehrere oder eine Haupt-quaestio aus dem Text ableitete, um sie nun nach ihrer Weise zu beantworten. Allein daß diese Methode doch nicht bloß der Schule angehörte und diese auch auf der Kanzel repräsentierte, beweisen die deutschen Volkspredigten, insbesondere die von Berthold. Da ist das Thema mit der Partition meist in volkstümlichster Weise formuliert, und zwar sichtbar im Interesse der Volkstümlichkeit, der Faßbarkeit und Behaltbarkeit, während das Distinguieren natürlich nicht in der Begriffe spaltenden Weise der Scholastiker geschieht und sich nur auf die Hauptgruppen der Predigtgedanken beschränkt. *) So ist es einerseits ein wissenschaftliches, andererseits ein populäres Interesse, was auf jene thematische Form hindrängt, wiewohl gerade der Name Thema, wo er in den spät-mittelalterlichen Predigten uns begegnet, noch etwas anderes, nämlich einen aus der Perikope herausgehobenen einzelnen Vers bedeutet, mit dem sich häufig das Exordium spezieller beschäftigt. Luther hat schon 1520 als das seine Predigtweise von der gewöhnlichen Unterscheidende angegeben, daß er sine ullo themate den Text recitiere und dann erkläre oder Lehren daraus ziehe; allein diese seine Worte selbst deuten darauf, daß er unter Thema ebenfalls jenen das Exordium beherrschenden Spruch aus dem Texte versteht; auch sind trotz dem entschiedenen Vorherrschen der Homilienform manche unter seinen Predigten, in denen er sagt: „zum ersten lernen wir hieraus — zum andern — zum dritten,“ womit er, auch wenn

*) Solche Teilungen finden sich bei Tauler, bei Suso 2c. häufig; der „Schwarzwälder Prediger,“ den Grieshaber (deutsche Pr. aus dem 13. Jahrh., 1844) uns vorführt, kündigt in einer oft auffallend an die Scholastiker erinnernden Weise sein Thema samt Teilen an.

er es nicht zum Voraus ankündigt, dem Zuhörer doch die Übersicht und das Behalten erleichtert. Noch mehr thun dies andere Prediger jener Zeit, wie Matthaeius, Veit Dietrich (vgl. z. B. den Anfang der Predigt des Letzteren am 3. Advent: „dieses Evangelium hat vornehmlich drei Stücke . . . Unter diesen dreien ist das meiste an dem zweiten gelegen, denn es dient dieses ganz besonders dazu, daß wir den Herrn Christum recht erkennen . . . darum wollen wir jetzt vornehmlich von diesem Stück handeln.) Bestimmter und regelmässiger erscheint solch eine Ankündigung infolge der Anregung, die Melancthon, weniger durch seine Rhetorik, als durch seine *Annotationes* zu den Evangelien (1545) in sofern gab, als er von jedem Evangelium die *locos communes* nannte, über die gepredigt werden könne oder solle; bei Achatius Seehofer (*enarrationes evangeliorum dominicalium* 1544) liegt sogar bereits die bewußte Absicht zu Tage, diesen *locus communis*, den Begriff oder Lehrsatz, über den man nach Maßgabe des Textes zu reden gedenkt, sprachlich abzurunden (in der Weise, wie man später *themata simplicia* und *th. composita* unterschied). Wie sofort im siebzehnten Jahrhundert bei den Orthodoxen und hernach bei den Pietisten der didaktische Charakter der Predigt, die Heraushebung der „Lehrpunkten,“ wie sie Spener nannte, der Festhaltung der thematischen Form günstig war, so machte sich auch jenes ästhetische Interesse an der sprachlichen Formierung des Thema geltend; freilich bei den ersteren in geschmackloser Weise, in einer Wildersprache, die uns kindisch oder albern vorkommen muß, die es auch ist, aber in der sich dennoch das richtige Gefühl zu erkennen giebt, daß es sich schon hier, bei der Inhalts-Ankündigung, nicht um eine bloß richtige Überschrift, sondern um eine Fassung derselben handle, die auch durch ihre Form den Zuhörer anziehe und sich ihm einpräge. In der folgenden Periode hat der Rationalismus allerdings seinen besondern Grund gehabt, der thematischen Form sich zu bedienen, weil der Text von ihm mehr oder weniger als Nebensache behandelt wurde und deshalb das, unabhängig von ihm oder nur durch äußerliche Anknüpfung an ihn gewonnene Thema samt Partition um so selbständiger in den Vordergrund treten mußte. Aber auch Männer von ganz entgegengesetzter Richtung, selbst solche, die auf biblischem Grunde stehend eher zur Opposition gegen den bestehenden kirchlichen Brauch disponiert waren,

wie Öttinger, überhaupt Männer von der größten Selbstständigkeit, wie Harms, wie Schleiermacher, wie Stier, haben keineswegs gemeint, dem Rechte ihrer Freiheit etwas zu vergeben, wenn sie dieser Kirchensitte sich treulich anschlossen. Es sind heute noch dieselben Interessen, auf denen das wohlbegründete Recht derselben beruht. Das wissenschaftliche zwar weniger, sofern der Prediger als Theolog für seine eigene Person vollständig befriedigt sein kann, wenn nur überhaupt strenge Einheit und organische Gliederung in seiner Arbeit ist, auch wenn diese nicht in Thema und Partition so hervortreten, daß der Zuhörer sie deutlich und unzweifelhaft zu erkennen vermöchte. Übrigens wird der Prediger immer auch um seiner selbst willen viel besser thun, sich jener Form zu fügen, weil in ihr eine Zucht für die Gedanken liegt. Man kann viel unbemerkter abschweifen, viel bequemer die Gedanken an einander reihen, wie sie eben kommen, man kann auch viel eher über einen und denselben oder über verwandte Texte immer wieder das nämliche mit andern Worten sagen, wenn man sich nicht durch Thema und Teile schon gebunden hat; allein gerade dieses Binden, diese Disziplin, die man sich selbst auferlegt, ist Goldes wert im Gegensatz zu einer Meisterlosigkeit, die auf der Kanzel wie überall vom Übel ist. Wenn man eben so gut in der Mitte einer Predigt schließen, als auch noch eine Stunde daran setzen könnte, ohne daß dort ein Mangel, hier ein Überschuß hervorträte, so ist dies ein Verfahren, das mit geordnetem, d. h. nach Einheit und Notwendigkeit strebenden Denken übel zusammenstimmt. Schwerer noch fällt das Interesse der Popularität, die Rücksicht auf den Zuhörer in die Waagschale. Bleibt man bei der alten, einfachen Homilienform, so hat der Zuhörer für sein Verständnis wie für sein Gedächtnis einen Halt am Texte. Stelle ich ein Thema auf, so weiß er ganz bestimmt, auf welche Punkte sich seine Aufmerksamkeit zu richten, auf welche Fragen er Antwort zu erhalten hat; wie der Katechismus gerade dadurch seine volkstümliche Verständlichkeit erhält, daß er in seinen Fragen immer den Punkt fixiert, um welchen es sich handelt, so hat die Predigt ebenfalls an ihrem Thema im Großen ein katechetisches Element, das ihren Wert und Segen in der Gemeinde mit bedingt. Es ist ermüdend, wenn der Zuhörer nie weiß, an welchem Punkte des Weges er sich befindet; es ergeht ihm wie einem Wanderer, der auf unbekanntem

Wege sich nirgends orientieren kann und niemals weiß, ist er in der Mitte oder am Ziele der zurückzulegenden Strecke. Hat er die Predigt bis zu Ende gehört, so wird er sich nachher einzelnes noch vergegenwärtigen können, aber das Ganze ist an ihm vorübergezogen, ohne daß er es irgendwo festhalten konnte. — Dazu kommt noch das ästhetische Interesse. Schon der böse Schein des Willkürlichen, durch keine innere Einheit Bedingten ist zu meiden, weil das Willkürliche, Gefezlose an sich schon unschön ist. Wie sehr bietet dagegen ein gutes Thema sowohl durch die Klarheit, die es über die ganze Rede verbreitet, als durch seine eigene, ebenso bereits in sich befriedigende wie andrerseits den Zuhörer spannende Fassung einen Reiz des Schönen dar, der der Feier, dem festlichen Charakter der Versammlung so wohl ansteht! Wie erhebt sich ein gutes Thema zu einer wahren Losung für den Festtag, die an sich schon in allen Herzen freudig anklingt und fortklingt! — Es mag sein, daß ein Prediger, der nun einmal jeder Beschränkung seiner individuellen Neigung durch Tradition und Sitte abhold ist, für das, was er dem Zuhörer in diesem Stücke zu lieb zu thun sich weigert, durch Fülle des Inhalts, durch Originales und Pikantes Ersatz giebt, und weil die Sitte eben Sitte, nicht aber Gesetz ist, so muß man ihn gewähren lassen; aber wenn andere das dann als eine vermeintlich höhere, biblischere, geistreichere, männlichere Methode nachmachen, ohne daß sie das Zeug haben, gleichen Ersatz auf andrem Wege zu bieten: dann sieht man um so klarer, wie wenig es Schwäche oder Trägheit oder Geistesarmut ist, eine von den Vätern ererbte und von ihnen wert gehaltene Ordnung und Sitte treu zu bewahren; wie sehr vielmehr gerade das über subjektives Gutdünken sich erhebende homiletische Gewissen jene Treue fordern kann. Daß es vollends Unverstand ist, sich dagegen auf Christus und die Apostel zu berufen, die ja auch kein Thema aufgestellt haben, geht schon aus dem in Kap. 1 Gesagten hervor. (Man könnte überdies sagen, Luc. 4, 21 habe der Herr doch auch etwas wie ein Thema angekündigt. Desgleichen Matth. 5, 20.)

Indessen wird sich die thematische Form, eben weil sie die gehobene, festlichere ist, in dem Grade weniger eignen, in welchem der ganze Kultusakt, dessen Theil die Predigt ist, einen weniger festlichen Charakter trägt. Für Wochenpredigten und was mit ihnen

auf gleicher Stufe steht, ist die Homilie vorzuziehen; der Gesichtspunkt der einfach=erbaulichen Schrifterklärung überwiegt da mit Recht den der rednerischen Gestaltung. Bei Kasualien ist aus anderem Grunde die Aufstellung eines formulierten Thema samt Partition positiv unpassend, weil nämlich dort die Einheit, die das Mannigfache der persönlichen Bezüge umfaßt, im wesentlichen bei demselben Kasus meist dieselbe ist; es bliebe also nur die Wahl, entweder den wesentlich selbigen Gedanken als Thema nur immer in andern Wendungen vorzubringen (wie dies z. B. an den Leichpredigten von C. F. Hartmann, an vielen neuerlich von Thym in seinem „homilet. Handbuch“ (I. Grätz, 1866) gesammelten Leichenthemen zu bemerken ist), oder aber schon das Persönliche ins Thema zu setzen. Wie schlecht sich Letzteres ausnimmt, mag Dinter beweisen, der (s. sein Leben, S. 113 f.) zu einer Leichpredigt das Thema aufstellt: „Warum hat doch der liebe Gott den seligen N. N. so viel leiden lassen?“ Darüber konnte man reden, aber solch eine Frage als Thema feierlich voranzustellen, ist abgeschmackt. — Endlich wird es bei ganz kurzen Texten meist unnötig, wo nicht unpassend sein, ein Thema noch besonders zu formulieren, da hier ja nicht erst ein umfangreicherer Text zu einer Einheit zusammengefaßt zu werden braucht, sondern selber schon vollkommen den Dienst des Thema versieht. Freilich kann auch einem kurzen Text ein Thema gegenüber gestellt werden, das einen ganz speziellen, dem Prediger eigentümlichen Gesichtspunkt für denselben enthält, wie z. B. in Ritsch's Predigt über die Heiligung der Einbildungskraft, Text 2 Tim. 2, 8. (1. Ausw. S. 260); hier finden alle oben dafür geltend gemachten Gründe ihre Anwendung.

2) Da uns das Thema prinzipiell nicht vor den Teilen existiert, sondern in der Regel gerade erst aus diesen als ihre Einheit hervorgeht, so kann, wie oben erinnert worden, für uns ein besonderes Kapitel von der Partition neben dem vom Thema nicht bestehen*); wir nehmen auch im folgenden immer beides zusammen,

*) Wenn Krauß (S. 444) diesem Satze den andern gegenüberstellt: „Als Einheit und als Organismus geht die Predigt prinzipiell als ein Ganzes aus dem Thema hervor,“ so findet darin die Differenz eine lehrreiche Ausprägung, welche oben als der Unterschied von analytisch=synthetischer und synthetisch=analytischer Methode bezeichnet worden ist. Krauß

wie auch in den Beispielen das Thema bald als einfache Proposition, bald zusammen mit Theilen erscheint. Sofern jedoch immerhin auch der Fall, wie oben gezeigt, vorkommt, daß sich uns ein Hauptgedanke fixiert, ohne daß uns auch schon die Momente, in die er sich zerlegt, ebenso klar gegeben sind oder vor die Seele treten; da ferner, auch wenn wir dem Inhalte nach diese Momente zugleich mit dem Thema oder noch vor dem Thema gewonnen haben, doch die Formulierung derselben, so daß sie dem Thema und einander selber richtig entsprechen, nicht immer auch schon vorliegt: so haben wir hierauf noch kurz einzugehen. Die allgemeinen logischen Gesetze für alle Einteilung hatten schon im vorigen Kapitel ihren Ort; die noch aufzustellenden Regeln für den Ausdruck gelten wie der Proposition so auch den Theilen; was sonst aus der Zusammengehörigkeit von beiden fließt, das wird im weiteren Verlaufe dieses Kapitels auch gemeinsam für beide behandelt werden;*) so bleibt uns hier nur noch diejenige Frage übrig, die, wenn auch wir uns des Wortes bedienen wollen, das *fundamentum dividendi* betrifft. Biegler hat in einem schon erwähnten Buche, das *Fundamentum dividendi etc.*, diesen Gegenstand auf 500 Seiten so ausführlich erörtert, daß man denken sollte, dem Verf. sei die ganze Komiletik eigentlich nur eine Einteilungslehre. Man glaubt natürlich, es handle sich um ein Arkamum. Die Sache ist aber eine einfache

stellt sich auf die Seite der letzteren. Keine von beiden wird berechtigt sein, die andere völlig zu verdrängen. Es ist ja auch leicht zu erkennen, daß weder das Thema zu völliger Bestimmtheit gelangt, ehe die Theile mitgedacht sind, noch die Theile Halt und Richtung gewinnen, ehe der Mittelpunkt derselben festgestellt ist, der das Thema ergibt. Mag die Meditation vom einen oder andern ausgehen, so vollendet sich doch keines ohne das andere. Demgemäß sind auch oben beide Möglichkeiten offen gelassen und nur der analytisch-synthetische Weg als der „regelmäßigere“ bezeichnet.

*) Es ist also keineswegs, wie der gleich hernach oben zu nennende Autor in einem besondern, gedruckten Sendschreiben an den Vf. (Leipzig 1858) diesem zum Vorwurfe macht, eine Verwirrung der Ordnung, daß ich in der Lehre vom Thema so vieles abhandle, was zur Partition gehöre. Ein anderes Verfahren ist nur auf dem ganz verschiedenen Standpunkte möglich, den wir kurz als den Reinhard'schen bezeichnen müssen und über den der Sendschreiber nicht hinausgekommen ist. Wo Thema und Theile mit einander, ja diese noch vor jenem aus dem Text erwachsen, da kann man jene mechanische Partitionsweise nicht mehr brauchen.

und bedarf weit nicht so vieler Worte und Neben. Fundamentum dividendi heißt zu deutsch Einteilungsgrund, und daß man zu logischer Einteilung einen Grund haben müsse, eine bestimmte Rücksicht, wornach die Teilung gemacht werde, dessen ist man unsres Wissens von jeher kundig gewesen; auch daß, — was Ziegler den Divisionsrichtpunkt nennt — in jeder Proposition ein Punkt vorhanden sein müsse, der die Art der Division bestimmt (daß also z. B. das Thema: auf welchem Wege der Mensch zum Frieden Gottes gelange — nicht so geteilt werden darf, als wäre dieser Friede Gottes selber nach seinen Momenten oder seiner Notwendigkeit zu beschreiben; der Weg ist der Richtpunkt für die Division, es müssen also in der Partition die Stadien dieses Weges vorgeführt werden), auch dies wußte man längst, wenn wir gleich zugeben, daß mit dem Finden eines solchen terminus technicus auch die Aufmerksamkeit auf einen solchen Punkt geschärft wird. Das alles aber gehört eben zu jenem logischen Wissen, zur logischen Bildung des Denkens, welche die Homiletik nicht erst zu geben, sondern voranzusetzen hat. Sie wird wohl dem angehenden Prediger raten, jede seiner Partitionen zu prüfen, ob ein bestimmter und richtiger Einteilungsgrund vorhanden sei, und ob die Partition genau der Richtung folge, die das Thema angebe, also genau antworte auf die immer in einem Thema liegende Frage; auch in diesem Thun ist Genauigkeit und Pünktlichkeit eine schöne Tugend, deren stärkere Betonung wir als ein Verdienst obigen Buches willig anerkennen. Doch damit begnügt sich der Autor nicht; er will eine vollständige Tafel von fundamentis dividendi aufstellen, so daß hiernach jeder Prediger von jeder Disposition müßte angeben können, auf welches dieser Fundamente dieselbe gebaut sei; umgekehrt auch, daß für jede Predigt aus dieser „Erfindungslehre“ (S. 208) die passende Einteilung zu entnehmen sei. Etwas Ähnliches hat Theremin im Sinne gehabt, da er die Ideen Pflicht, Tugend und Glückseligkeit, und in zweiter Linie Wahrheit, Möglichkeit, Wirklichkeit als Grundlagen aller Predigt ansah; Ziegler aber hat die ganze Kant'sche Kategorientafel zu fundamentis dividendi verwendet. Aber warum kommen nun auf einmal, S. 295 ff., Einteilungen vor nach den Temperamenten, nach den Gemeinschaftsformen (Staat, Kirche 2c.), nach göttlichen Attributen 2c.? Bis zu Nr. 30, wo „ein Aggregat von Lebens-

erfahrungen 2c.“ den Einteilungsgrund bilden soll, verläuft sich die Erörterung und bleibt nun stecken, während in dieser Art ebenso gut noch 30 weitere hätten aufgefunden werden können. Ziegler fühlt selbst, daß die Kantische und überhaupt eine abstrakte Kategorien-tafel für den unendlich reichen Inhalt der Predigt weit nicht ausreicht.

In fruchtbarer Weise hat Steinmeyer das Problem einer homiletischen Topik behandelt in seiner Schrift: „Die Topik im Dienste der Predigt“ (Berlin 1874). Hier wird nicht irgend eine fertige Kategorientafel entlehnt und auf die Predigt übertragen, sondern — wenn schon in teilweiser Anlehnung an die antike Rhetorik — vom theologischen Standpunkt aus eine neue entworfen. Im Anschluß an die klassische Zweckbestimmung der Rede, wornach sie im docere, movere, delectare ihre Aufgabe erfüllt, unterscheidet Steinmeyer die didaktische, protreptische und mystische Predigt und weist sodann jedem dieser genera die ihm eigentümlichen loci zu. Der didaktischen Predigt sind die Gesichtspunkte von genus und species, simile und dissimile, contrarium und repugnans eigen; die protreptische Predigt faßt das necessarium und debitum, das utile und *μακάριον*, das facile und difficile ins Auge; die mystische Predigt soll die verborgene *δόξα*, die verborgene *σοφία*, die verborgene *ζωή*, — mit einem Wort das Verborgene der Wege Gottes und des inneren Lebens zu feierndem Genuß der Gemeinde darbieten. Es sind, wie man sieht, teils formal-logische, teils inhaltsvoll theologische Kategorien, welche diese Tafel aufweist. Wie ihr Urheber auch die abstrakten Formeln mit christlichem Gehalt erfüllt wissen will, möge in seiner eigenen, stets lehrreichen und feinsinnigen Ausführung nachgelesen werden. Wir erkennen gerne an, daß eine solche homiletische Kategorientafel für die Beleuchtung eines biblischen Textes wertvolle Dienste leisten wird; nur vermögen wir nicht zuzugeben, daß sie die einzig mögliche und ausschließlich anzuwendende sei. Na, wir müssen auch ihr gegenüber das Bedenken erheben, daß der ausschließliche Gebrauch eines solchen Schematismus die lebendige Bewegung der Predigt zu ihrem Nachteil einschränken würde.

Ganz auf dem formalen Gebiet bewegt sich die von Krauß aufgestellte Theorie der Partition (Homil. S. 444—481.) Sie will nicht, wie das Steinmeyers Absicht ist, zur Findung des Stoffes

selbst, sondern nur zur formellen Disposition des schon gefundenen Anleitung geben. Dieselbe baut sich auf den — schon früher von Erdmann (Stud. und Krit. 1834, III) aufgestellten — Satz, daß jeder richtigen Predigt ein Urtheil, näher ein assertorisches Urtheil zu Grunde liege. Es lassen sich demzufolge auch alle zulässigen Einteilungen der Predigt umschreiben, wenn wir die möglichen Einteilungen eines solchen Urtheils, bei denen es immer noch Urtheil bleibt,*) uns vergegenwärtigen. Nun lasse sich ein solches Urtheil 1) metaphysisch-logisch betrachten d. h. nach dem Inhalt seiner Aussage selbst und dann müsse die Einteilung entweder a. nach dem Schema des Seins oder des Begriffs oder b. nach dem Schema des Werdens oder Geschehens erfolgen. Betrachte man das Urtheil 2) grammatisch-logisch d. h. nach den zwischen dem Prädikats- und dem Subjektsbegriff bestehenden logischen Beziehungen, so lasse es sich nur so einteilen, daß man entweder a. die verschiedenen Verhältnisse, unter welchen das eine und selbe Prädikat dem Subjekt zukomme oder b. die verschiedenen Beschränkungen, unter welchen die Beziehung des Prädikats auf dieses bestimmte Subjekt allein statthaft sei, zum Bewußtsein bringe. In ersterem Fall frage man: welchen Umfang erhält das Subjekt durch das Prädikat, in letzterem: welchen Inhalt bekommt das Subjekt durch das Prädikat?

So streng anscheinend die Zucht ist, unter welche die Disposition durch die Forderung gestellt wird, daß jedes Thema ein Urtheil sein müsse, so wird man doch nicht umhin können, dem Satze zuzustimmen. Das in einen bloßen Begriff gefaßte Thema ist immer nur eine Überschrift und genügt nicht, um die Einheitlichkeit der Gedankenentwicklung zu garantieren. Es kann wohl den Gegenstand, aber nicht den Gang der Erörterung bezeichnen. Soll auch die Richtung genannt werden, in welcher der Begriff betrachtet wird, so kann dies nur in einem Urtheil geschehen.**)

*) „Eine Einteilung nach dem Schema: Die Liebe ist langmütig; wir betrachten 1) die Liebe, 2) die Langmut — ist das Widerspiel von aller guten Partition.“ Krauß S. 458. Gewiß! Sie ist nicht eine Einteilung des Urtheils, sondern eine Aufhebung der in ihm vollzogenen Synthese.

**) Der naheliegenden Einwendung zu begegnen, als sollte damit einer einseitig lehrhaften Predigtweise das Wort geredet werden, fügen wir noch hinzu, daß Krauß nach Vinet's Vorgang der Predigt die Aufgabe steckt, dieses Urtheil in einen Imperativ zu verwandeln.

für die logische Betrachtung der Predigt uneingeschränkt, so bleibt darum selbstverständlich für die sprachliche Formulierung des Themas die umfassendste Freiheit vorbehalten. Hat sich der Prediger nur selbst von dem Urtheil Rechenschaft gegeben, das er seiner Predigt zu Grunde legt, so mag er seinen Grundgedanken in Form eines Begriffs, einer Frage, eines Imperativs, Ausrufs oder sonstwie in den Gesichtskreis der Zuhörer rücken.

Ist dieser Satz, in welchem wir eine verdienstliche Basis für die wissenschaftliche Gestaltung der Lehre von Thema und Partition dankbar begrüßen, einmal zugegeben, so wird man auch dem von Krauß entwickelten Weg der Theilung seine volle Beachtung schenken müssen. Nur zwei Ausstellungen mögen uns hier gestattet sein. Bei der Einteilung nach dem metaphysisch-logischen Gesichtspunkt werden wir angewiesen, das Urtheil gegebenenfalls nach dem Schema des Seins oder Begriffs zu theilen, erhalten aber keine nähere Anleitung, wie das zu bewerkstelligen ist. In Wirklichkeit wird diese Theilung immer auf einem der unter 2) bezeichneten Wege erfolgen, denn dort lernen wir Subjekt und Prädikat in ihrer gegenseitigen Beleuchtung betrachten. (Man mache den Versuch etwa an dem Urtheil: Der Glaube macht frei.) Soll dieser Ort im Schema seine besondere Ausfüllung erhalten, so würden wir lieber die Frage nach der Gültigkeit des Urtheils hieher ziehen, die, sobald man ideale und empirische Gültigkeit, innere Begründung und äußere Anerkennung unterscheidet, sich sofort in eine Reihe von Momenten auseinanderlegt. Auch würde diese Frage mit Recht als eine metaphysisch-logische bezeichnet. -- Sodann scheint uns die Partition unter dem grammatisch-logischen Gesichtspunkt nicht erschöpfend dargestellt zu sein. Ebenso wie das Subjekt durch das Prädikat nach Inhalt und Umfang bestimmt wird, wird auch das Prädikat in eben diesen Beziehungen durch das Subjekt bestimmt. Habe ich z. B. das Urtheil: unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat, so kann ich nicht nur fragen: welcher Glaube erlangt diesen Sieg? sondern auch: welchen Sieg erlangt der Glaube? (vgl. Uhlhorn, Gn. u. Wahrh. Sp. Pr. I, S. 256) und dabei je zuerst Inhalt, dann Umfang der Begriffe Glaube und Sieg betrachten. Wir würden darum unter den metaphysisch-logischen Fragen lieber die beiden nach der Gültigkeit und nach der Verwirklichung des Urtheils begreifen und

den beiden grammatisch-logischen Fragen nach Inhalt und Umfang des durch das Prädikat bestimmten Subjekts noch zwei weitere nach Inhalt und Umfang des durch das Subjekt bestimmten Prädikats zur Seite stellen.

So lehrreich dieses Einteilungssystem ist, so vermögen wir doch auch in ihm nicht den einzig legitimen und bis zum verlangten Ziele führenden Weg zu erkennen, auf welchem die Einheit der Predigt sich zu einer Mannigfaltigkeit entfaltet. Einmal haben wir ja neben dem Thema noch den Text, der, wenn gleich durchweg von jenem beherrscht, doch eine Berücksichtigung seiner konkreten Momente auch in der Gliederung der Rede erwarten darf. Und sodann besteht uns die Aufgabe der Predigt nicht bloß in einer solchen, so zu sagen immanenten dialektischen Entwicklung des thematischen Satzes, sondern zugleich in der Anwendung desselben auf die konkreten Bedürfnisse des Lebens. Darum ist es nicht überflüssig — mindestens für die Ausführung der Predigt — neben die Kategorien, welche gleichsam die inneren Dimensionen des Grundgedankens erkennen lehren, noch eine Reihe lebensvollerer Anbrifen zu stellen, in welchen der einer Beleuchtung bedürftige Stoff in gewisse Gruppen geordnet erscheint. Das Ziel einer einheitlichen, logisch durchsichtigen und doch zugleich zu voller Anschaulichkeit und praktischer Bestimmtheit entfalteten Rede wird sich nur erreichen lassen, wenn der klar zu Ende gedachte christliche Gedanke und das wirkliche Leben sich gegenseitig durchdringen. Mag es sich dabei empfehlen, diese sachlich bestimmten Kategorien mehr nur für die Unterabteilungen der Predigt zu Hilfe zu rufen, so möchten wir doch auch diese Forderung nicht zur ausnahmslosen Regel erheben. Wo die Predigt, wie z. B. in Wochengottesdiensten, berechtigt ist, freiere Bahnen zu gehen, oder wo sie aus irgend welcher Veranlassung sich berufen findet, tiefer in bestimmte Situationen des Lebens einzugreifen, da wüßten wir es nicht zu tadeln, wenn sie manches, was zu einer allseitigen Betrachtung des Themas gehört, beiseite lassend, ihren Schwerpunkt auch von vornherein in die Anwendung verlegt. Jeder Gegensatz, der in Gesinnung und Leben, in der Welt und im Menschenherzen, in Zeit und Raum existiert, jede Gradation in Gutem oder Bösem, die in irgend einer Beziehung aufs Christentum denkbar ist, jede Mehrheit oder Reihenfolge von menschlichen

Zuständen oder Verhältnissen wird in solchem Fall ebensowohl wie irgend ein logisches Verhältniß den Einteilungsgrund abgeben dürfen. Können alle Regeln der Schule der Predigt ja doch kein Leben einhauchen, so dürfen sie es auch durch ihren schulmäßigen Tact nicht erdrücken, sondern sollen es nur von aller Formlosigkeit rein erhalten.

Wir stellen demgemäß im folgenden noch eine Reihe von Einteilungen zusammen, die, aus der Praxis der Predigt geschöpft, den Sinn des Anfängers für die zu einer Partition sich eignenden Momente in einem Texte wecken können und die, trotz der notwendigen Unvollständigkeit ihrer Zahl doch die unendliche Mannigfaltigkeit des Möglichen zum Bewußtsein bringen.

1. Dogmatische Rubriken. Über Tit. 3, 4—7. Wie reich wir Christen sind! Wir haben a. einen freundlichen Gott über uns, b. einen treuen Führer zum Leben vor uns, c. einen sicheren Bürgen der Vollendung in uns. — Luc. 19, 41—48. Christi Thränen sind a. königliche, b. prophetische, c. priesterliche. Böckh. — In Christi Leiden a. göttliche Kraft, b. göttliche Weisheit. Ursperger. — Joh. 8, 46—59. Wie Christus vor den Ungläubigen Zeugniß giebt von seiner Gottheit. Er zeugt a. von seiner Sündlosigkeit, b. Herrlichkeit, c. Ewigkeit. Visco (G. Beck, Tübingen 1864, S. 137).

2. Ethische Rubriken. Verschiedene Stufen im christlichen Leben. Gust. Baur, Pr. 169. — Beziehungen zu Gott, zum Nächsten, zu uns selbst. Joh. 21, 15—24. Der Herr erleuchte uns, daß unser Blick auf ihn (B. 19), auf den Nächsten (15—17. 21.), auf uns selbst (15—17.) stets helle bleibe. — Matth. 22, 15—22. Daß der ernstliche Wille, Gott zu geben, was Gottes ist, uns auch den Mächten dieser Welt gegenüber die rechte, würdige Haltung verleihe. a. Wer Gott giebt, was Gottes ist, der ist unterthan aller menschlichen Obrigkeit um des Herrn willen. b. Wer Gott giebt, was Gottes ist, der hat auch den Mut, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen. — Joh. 6, 1—27. Woher kommt es, daß gerade die Menschen, die nach dem ewigen Leben trachten, auch für Gottes zeitliche Gaben die größte Dankbarkeit haben? a. Nur sie kennen den Geber und seine Liebe; b. nur sie sind mit der kleinsten Gabe zufrieden und freuen sich der größeren darum, weil sie haben zu geben dem Dürftigen; c. nur für sie wird die leibliche Speise immer zugleich zu einer geistlichen. — Matth. 6, 19—34. Wie kann der Mensch, der auf Erden lebt, sich Schätze sammeln im Himmel? a. Indem er verzichtet auf alle Weltföge, b. einzig trachtet nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit. — Hier zählen wir auch den Gegensatz des Schweren und Leichten, des Schweren und dennoch sittlich Notwendigen und Möglichen, der Ruhe und der Arbeit 2c. — Luc. 17, 11—19. Gebt unsrem Gott die Ehre! a. Laßt uns erkennen, daß damit viel von uns gefordert ist; b. daß wir sehr wohl daran thun, es uns nicht

umsonst gesagt sein zu lassen. — Ahlfeld in einer Osterpredigt: Leicht glaubt das trauernde Herz; schwer glaubt der kluge Verstand; nicht glaubt die trotzige Sünde. — Joh. 3. Kieger: Das wahre Christentum a. dem natürlichen Menschen unmöglich, b. dem Pharisäer schwer, c. dem wiedergeborenen Christen leicht und lustig. — Matth. 15, 3—6. Das häusliche Leben macht uns die Befolgung der göttlichen Gebote leicht, aber es macht sie auch schwer. — Gegensatz des aktiven und passiven Verhaltens: Matth. 15, 1—14: Warnung, daß wir nicht a. Ärgernis nehmen, wo keines ist, b. Ärgernis geben, wo wir meinen tadellos zu sein. — Joh. 15, 1 ff. a. Welche Ruhe in einer Seele herrscht, die da weiß: Christus ist der Weinstock, ich bin die Rebe; aber b. welch eine Arbeit und Mühe notwendig ist, um diese Gewißheit stets zu bewahren. — Häufig teilt sich der Predigtstoff auch so, daß der eine Teil die dogmatische, der andere die ethische Seite des Gegenstandes behandelt. So am Karfreitag: Lasset euch versöhnen mit Gott. a. Das ist nur möglich auf Grund der durch Christum vollbrachten Versöhnung. b. Diese aber wird uns zum Segen nur, wenn jeder sich selbst versöhnen läßt (durch Buße und Glauben sich Christum und sein Werk aneignet). — 2 Kor. 11, 23—30. Christi Dienst ein Leidensdienst; a. wie er es wird durch Gottes Fügen und Zulassen, b. wie er es werden muß durch unsern Gehorsam. G. Müller, drei Predigten für Leidende, Stuttgart 1866.

3. Psychologische Rubriken. Matth. 5, 1—16. Die Erneuerung des Menschen zur wahren Gerechtigkeit, a. in seinem Wissen, b. Wollen, c. Können. Hartmann, Pr. S. 322. — Matth. 22, 2—14. Von drei Kräften im Menschenherzen, die das Wort Gottes zum Zwecke seiner Befehring in Bewegung setzt. a. Furcht (vor den Schrecken des Gerichts). b. Sehnsucht (aus dem Elend zu Freude und Frieden zu gelangen. Die Lahmen, Krüppel etc.). c. Liebe, die nur in Gottes Liebe satt und selig wird. — Auch die leiblichen Organe können in bildlichem Sinn zur Partition verwendet werden. Eph. 4, 22—30. Einige Kennzeichen des neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit: a. ein Herz ohne Gift und Galle, b. eine Zunge ohne Lug und Trug, c. eine Hand ohne Schmutz und Flecken. Gerok, Hirtenst.

4. Der Gegensatz des Göttlichen und Menschlichen. Micha 6, 1—3. a. Welches die Klagen der Menschen in Bezug auf Gott sind, und was Gott darauf antworten kann. b. Welches die Klagen Gottes in Bezug auf den Menschen sind, und was der Mensch zu seiner Rechtfertigung vorbringen kann. Saurin, s. seine Predigt über obigen Text, herausg. von Sack, Gotha 1858. — Joh. 13, 21—32. Das klare Auge des Herrn, wie es a. in die verborgenen Tiefen menschlicher Sünde blickt, b. aber auch ungetrübt in die Herrlichkeit Gottes schaut. — Der Herr ist gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen: a. er ruft, b. sie kommen. Ahlfeld. — Christlicher Kindersinn und göttlicher Vatersegner. Brückner I, 210. — Luc. 18, 9—14. Wie rechnen die Menschen mit Gott?

Wie rechnet Gott mit den Menschen? S. des Bfs. „Jahrg. ev. Pr.“ 11. p. Trin. Vielsach trifft dieser Gegensatz mit dem des Objektiven und Subjektiven zusammen. J. B. Lucas 18, 1—8. Warum betet der Christ ohne Unterlaß? a. Weil er ohne Gebet gar nicht leben kann (die Not der Witwe); b. weil der Herr seine Zusage der Erhörung niemals bricht. — Der Tod des Täufers a. ein Werk menschlicher Bosheit, b. dennoch geschehen nach Gottes Rat. — Luc. 7, 11—17. Was ein Menschenleben wert ist in den Augen der Menschen und in den Augen Gottes. a. Vor den Menschen viel — und doch wie schnell ist jeder vergessen! b. Vor Gott ist jeder entbehrlich, und doch wie kostbar sein Leben (deshalb Auferweckung)!

5. Zeit und Ewigkeit, Irdisches und Himmlisches. Matth. 22, 2—14. a. Die Ewigkeit unter dem Bild einer Hochzeit. b. Die Zeit unter dem Bilde der Berufung und Versammlung der Hochzeitgäste. c. Die Grenze zwischen Zeit und Ewigkeit — die Auswahl. Löhne. — Über Luc. 15, 1—10. Die Freude über einen Sünder, der Buße thut, a. warum diese Freude im Himmel größer ist als auf Erden; b. wie wir auch auf Erden an ihr teilnehmen sollen und können.

6. Allgemeines und Besonderes. Matth. 6, 24—34. Es muß nach dem Reich Gottes getrachtet werden a. von jedem Einzelnen, b. von der gesamten Christenheit. Gröger. — Matth. 2, 13 ff. Wie der Vater dem Sohne den Weg bahnt a. in der Welt überhaupt, b. in den Herzen der Menschen. W. Hoffmann, „Ein Jahr der Gnade,“ Berl. 1864. S. 103. — Luc. 8, 4—14. Die Arbeit des himmlischen Säemanns, wie sie a. an allen Menschen dieselbe ist, aber b. an jedem nach seiner Art sich vollzieht und wirkt.

7. Zweck und Mittel. An Pilatus sehen wir, wie leicht sich ein Mensch trotz der Hochachtung, die er für Christus und sein Werk empfindet, dennoch aufs schwerste an ihm versündigen kann. Wir erkennen dies, wenn wir a. die Zwecke uns vergegenwärtigen, die Pilatus erreichen will (Jesu Freisprechung, aber nichts weiter als dies), und b. die Mittel, die er dazu anwendet (er glaubt, — des Volkes Rechtsgefühl, Ehrgefühl, Mitleiden erregen zu können — alles aber schlägt fehl); f. des Verf. Jahrgang ev. Pr. 1857. — Keine Ziele! reine Mittel! Rögel über Ps. 51, 12. 13. (Gliederung des 2. Teils.) Aus dem Vorhof 2c. II. 49 ff.

8. Position und Negation; auch das Mehr und Weniger, das Wenige und das Viele. — Matth. 10, 16—20. a. Fürchtet euch vor der Welt; b. fürchtet euch nicht vor der Welt. Hoffmann. Worüber wir uns zu verwundern haben und worüber nicht. Gaupp, Pr. 1865. S. 200. — Matth. 11, 1 ff. Wer mit seinen Hoffnungen aufs Reich Gottes zu Schanden werde und wer nicht? — Luc. 4, 14—24. Heute ist diese Schrift erfüllt vor euren Ohren. Wie a. dieses Wort sich als wahr erwiesen hat und noch erweist; b. daß aber wir selbst es zu nichte machen, wenn wir die Schrift sich nur vor unsern Ohren und nicht an unsern Herzen erfüllen lassen. — Matth. 8, 5—13. a. Menschliches Fühlen und Denken bahnt uns

wohl den Weg zum Herrn (die väterliche Liebe und Angst des Mannes), aber b. ebenso können menschliche Neigungen und Gedanken uns den Weg zu ihm auch versperren (Israel, die Kinder des Reichs 2c.) — Die Himmelfahrt des Herrn ein Abschied und doch kein Abschied. Stier, Evang. Pr. S. 584. — Luk. 10, 23—37. Zwei Wege zur Seligkeit und doch nur einer: a. Der Weg des Gesetzes: Thue das, so wirst du leben. b. Der Weg des Evangeliums: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig. M. Frommel, Herzpostille S. 417. — Die Einigkeit der Bösen, a. nach ihrer furchtbaren Wahrheit, b. nach ihrer warnungs- und trostreichen Nichtigkeit. Nisich. — Luc. 16, 19—31. Täuschung — Enttäuschung, jene hier, diese dort. Fr. Strauß (Nachklänge aus dem Gotteshaus S. 387). — Matth. 18, 21—35. Wie leicht erreichbar, aber auch wie leicht verlierbar Gottes verzeihende Gnade für uns Sünder sei. — Luc. 10, 38—42. Eins ist not, a. du bedarfst nicht mehr als das Eine, aber b. auch nicht weniger als dies. — Luc. 19, 41—48. Unser Wissen von den zukünftigen Dingen. a. Wir müssen uns damit begnügen, daß dessen wenig ist; b. aber das wenige ist viel, wenn wir daraus lernen wollen, was zu unsrem Frieden dient.

9. Die Kategorien der Modalität: Möglichkeit, Wirklichkeit, Notwendigkeit, diese namentlich auch im ethischen Sinne. R. Fr. Hartmann hat Partitionen folgender Art, wie es scheint, besonders beliebt: „Ich kann, ich muß, ich will, ich darf sterben;“ „Die Sprache des Glaubens bei der Himmelfahrt Christi: ich darf — ich kann — ich will zu diesen Höhen aufsehen,“ wo immer zugleich eine Steigerung in der Reihenfolge sich ausdrückt. So auch R. Hofmann über Joh. 15, 18—25: Wie stellst du dich zu dem Kreuz, das du dem Herrn nachtragen mußt? Ich muß, ich will, ich darf leiden. Pr. 1869. S. 95.

10. Die Dimensionen der Zeit und des Raumes, die letzteren mehr bildlich. Luc. 18, 9—14. Der evangelische Heilsweg, wie er a. in die Tiefen hinab, b. in die Höhen hinauführt. Schmid. Hofacker's Weihnachtsthema über Eph. 1, 3—8.: Wie weit zurück, wie hoch hinan, wie fern hinaus dieser Festtag uns blicken lehre. — Luc. 2: Das Geheimnis der Gnade, die tiefste Herablassung Gottes, die höchste Erhöhung des Menschen. Thomasius, IV. Samml. — Wohin das Kreuz Christi unsre Blicke lenke? a. Nach unten: in eine dunkle Tiefe; b. nach oben: zu einer lichten Höhe; c. hinaus in alle Weite: zu Millionen sündiger und nun erlöster Menschen. — Matth. 19, 16—26. Wie weit voran, und doch wie weit noch zurück derjenige ist, der da sagen kann: das habe ich alles gehalten von Jugend auf, was fehlt mir noch? — Matth. 8, 5—13. Das Beispiel des Hauptmanns zu Kapernaum, a. wie sehr wir hinter demselben zurückbleiben, b. wie weit wir über dasselbe hinausgehen müssen. — Joh. 7, 33—39. Wie unendlich ferne und und wie unendlich nahe die Menschen ihrem Heiland stehen können. (So daß sie ihn gar nie mehr finden; so daß er selber durch seinen Geist in ihnen lebt.)

11. Die Frage und die Antwort, Rede und Gegen
 Joh. 12, 20—32. Vater, verkläre deinen Namen zc. a. Diese Bitte müssen wir dem Herrn erst ablernen, damit wir b. auch die Antwort von oben vernehmen. — Mein Gott, warum hast du mich verlassen? a. Bedeutung und Gewicht dieser Frage, b. welche Antwort giebt uns die Schrift. — Vgl. auch die Pr. des Ps. am 1. p. Trin. in den Zeugn. ev. Wahrh. III. 1841. S. 482. — Was fehlt mir noch? Die Frage selbst, ihr unläuterer Sinn und Grund; des Herrn Antwort.

Der oben gegebenen Andeutung gemäß wird sich diese Liste noch vervollständigen durch die Momente der homiletischen Ausführung, die in Kap. 17 zur Sprache kommen, sofern diese alle, wie sie die kleinsten Unterabteilungen in der Rede bedingen, so auch je nach der Fülle des Stoffes sich bis zu Hauptteilen derselben erheben können.

3. Indem wir den Gesetzen der Bildung des Thema näher treten, haben wir folgendes zu erwägen. Sein Inhalt soll die Einheit des Textes sein, die das Mannigfaltige desselben als Momente in sich hat oder aufzunehmen wenigstens fähig ist; es ist somit vorläufig nur diese Einheit in einen bestimmten Ausdruck zu fassen, der für die ganze Predigt zum leitenden Gedanken dienen kann. Dies macht notwendig, daß das Thema kurz, gedrängt, präcis sei, kein unnütziges Wort, keine rednerische Häufung, keine dehnennden und noch lieber gar keine Zwischenfälle; Genitive, Adjektive und Partizipien sparsam und nur so gebraucht, daß jede solche nähere Bestimmung innerlich notwendig, also dem Inhalte nach gewichtig ist, der Form nach aber sich leicht und natürlich einfügt. Aus demselben Grunde auch lieber gar keine Teile angegeben als zu viele, denn sonst verfehlt diese Ankündigung ihren Zweck und Eindruck völlig. *) Diese Kürze darf aber nicht dadurch entstehen, daß man so allgemein als möglich sich faßt, sondern, wenn auch ein Begriff allgemeinerer Art durch den Text dem Thema nahe gelegt wird,

*) Hierbei kann in Frage kommen, ob es wohlgethan sei, ein und dasselbe Thema in doppelter Form anzukündigen, wie z. B. Rigsch V. S. 139 f. „Wie recht und not es sei, daß sich ein gutes Bekenntnis an den besten aller Befehrer halte, oder: die lebendige Beziehung unsres guten Bekenntnisses auf das gute Bekenntnis des Heilandes.“ Solche Doppelthemen, durch ein „Oder“ verbunden, finden sich auch bei Wolf, I. 22. 117. II. 261. — Es mag allerdings sein, daß oft durch Eine Fassung der ganze Sinn nicht erreicht, oder nicht klar genug zu werden scheint; doch möchte es nur als Ausnahme für den Notfall zulässig sein.

so muß er irgendwie durch Text und Predigt seine bestimmte Färbung erhalten; es darf nicht irgend ein aus dem Wörterbuche der Dogmatik oder des Katechismus genommener Begriff oder Satz nude crude hingestellt werden, sondern wie der spezielle Inhalt des Textes immer mehr und Konkreteres in sich schließt, als ein dogmatischer terminus, so muß man auch dem Thema ansehen, daß es eine zwar objektive, aber durch die Subjektivität des Predigers bereits hindurchgegangene, diese mit einschließende Wahrheit ist, daher man oft gerade am Thema seinen Mann sogleich erkennt. Im Text ist dem Prediger seine Aufgabe gestellt; im Thema stellt er sie sich selber, und zwar nun so, daß er, was dort mehr stofflich und in allgemeineren Umrissen vorliegt, zu bestimmtester Gestaltung zusammenfaßt.

Deshalb sind die Themen der Rhetoriker alter und neuer Zeit, „vom Gericht,“ „von der Demut,“ „von der Gottheit Christi“ u. dgl., gar keine Themen; sie sagen dem Zuhörer noch nichts und ihre Ankündigung ist zwecklos. Wie anders lauten Themen, in denen jenes persönliche Moment unverkennbar durchbricht, z. B. von Kieger (über Simeon): „Ein schöner alter Mann,“ oder (über Luc. 6, 36—42.): „ein ganzer Christ“ (wie man sagt: ein ganzer Mann); oder von L. Hofacker (2 Kor. 12, 1—10.): „von dem ewigen Halt für unsre Seelen;“ von Ulber (Denkz. 14. Trin.): „das kurze Gedächtnis der Menschen für Gottes Wohlthaten.“ Ein anderer hätte etwa vorgestellt: das Laster der Undankbarkeit; in der Ironie, als liege die Schuld an kurzem Gedächtnis, liegt hier das, was wir Farbe des Thema's nennen.

Endlich, da das Thema die innere, architektonische Schönheit der Predigt im Interesse der schönen Feier zur Erscheinung bringen soll, so ist auch die sprachliche Schönheit, der Wohlklang, von Wert. Stier sagt wohl (Ker. S. 241): „Man meide jede Künstelei und Berechnung im Ausdruck des Thema wie der Teile, die sich von relativ zweckmäßiger sprichwörtlicher Fassung oder behältlicher Assonanz bis zu dem jedenfalls der Kanzel unziemlichen Reime verirrt. Nicht einmal das Reimen und Klappen der Begriffe thut's hiebei, sondern immer und durchaus nur die biblisch-volksmäßige Einfachheit und Fülle.“ Gewiß, das Reimen und Klappen thut's nicht; aber Einfachheit und Fülle, biblische und volksmäßige Fassung verträgt sich sehr gut mit schöner, wohlklingend geordneter Form; gerade die unbiblischen Themen sind sehr oft die übelklingendsten gewesen; und wenn wir auch mit Stier alle Künstelei verwerfen,

so doch nicht die wirkliche Kunst. Warum hat sich Luther so gewissenhaft darum bemüht, die Bibelworte nicht nur richtig, sondern mit dem Wohlklänge zu übersetzen, der allein seinem feinen, musikalischen Ohr genügte? Man meine doch nicht, damit Gott eine Ehre anzuthun, wenn man, um ja nicht über dem Äußeren das Innere, über der Form den Inhalt zu versäumen, nun dafür das Schöne verachtet, dessen Recht und Bedeutung auch im Gottesreiche der Schöpfer wie ans Firmament, so auf jede Blüte gezeichnet hat! An einem schönen frischen Thema erfreut sich gerade der Erbauung suchende Zuhörer; der gute Gedanke wird ihm auch um der guten Form willen desto lieber. Demnach werden wir es wohl bei der Forderung belassen dürfen: das Thema solle Kürze, Farbe und Wohlklang haben.

4. Die Bildung des Thema nach seinen verschiedenen möglichen Formen, wie sie auch in der wirklichen Praxis überall zu Tage liegen, ist zuerst zurückzuführen auf das Doppelverhältnis, in welches dasselbe rückwärts zum Texte und vorwärts zur Predigt tritt, zwischen welchen beiden es ja auch wirklich in der Mitte steht. Dann aber wird sich noch eine weitere Betrachtung des Thema an sich, in sprachlich-logischer und rhetorischer Hinsicht ergeben, so daß wir nun die speziellere Lehre vom Thema in drei Abschnitten zu behandeln haben.

I. Das Thema nimmt entweder (nicht nur seinen Inhalt, was nach dem vorigen Kapitel überall Grundgesetz bleibt, sondern auch) seinen Ausdruck aus dem Texte, oder es zeigt bereits, daß der Textinhalt, wie er durch die Meditation des Predigers hindurchgegangen ist, sich auch in freier, neuer Gedankenform reproduziert hat.

Für den ersten dieser Fälle haben wir nicht weiter davon zu reden, daß ein kurzer Text selbst als Thema dienen kann, somit letzteres wegfällt, da oben schon hievon gesprochen wurde. Sondern wir haben den Fall im Auge, daß das Thema ein Teil, ein dictum aus dem Text ist, das verbis ipsissimis vorangestellt und von dem aus der ganze Text betrachtet wird; oder wie Harms sagt (Offenb. Joh. S. 168): „dies Wort aus dem Verlesenen soll es zunächst sein, welches wir betrachten wollen, alle andern Worte als brennende Lichter dabei brauchend.“

Luc. 10, 38—42. Eins ist not! [Was ist das Viele, was das Eine?

Schmid, Wilhelmsdorfer Samml., S. 517.] — Am 13. Trin. Wer ist mein Nächster? [Aus welcher Quelle diese Frage entspringe; welche Antwort der Herr darauf gebe.] Am 14. Trin. Sind nicht Zehn rein worden, wo sind aber die Neune? — Am 19. Trin. Was ist leichter, zu sagen: dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: stehe auf und wandle? [Beides vermag unser Keiner; beides nur der Herr: weil er Sünden vergeben kann, kann er auch heilen; weil er heilen kann, ist er's auch, der die Macht hat, Sünden zu vergeben.] — Matth. 22, 23—33. Gott ist ein Gott der Lebendigen und nicht der Toten. [Darauf beruht a. die Hoffnung ewigen Lebens für die, deren Gott er ist; b. wer aber solche Hoffnung haben will, muß geistig lebendig werden, weil Gott kein Gott der Toten ist.] — Über Joh. 16, 5—15 die Frage eines Christen: wo gehst du hin? Er richtet sie an Jesum — an sich selber. Ulber, Denkfz. 199. — Derselbe am 22. Trin. die Gewissensfrage: wie viel bist du deinem Herrn schuldig?

Es können auch solcher Textstellen mehrere im Thema auftreten, über die dann nur ein zusammenfassender Begriff als Einheit derselben zu stehen kommt, z. B.:

Joh. 8, 31—45. a. Wir sind nie einmal jemandes Knechte gewesen, b. wir haben einen Vater, Gott — das ist der Wahn der Sünde, welcher uns widerstreben macht wider die gnadenreiche Einladung des Herrn. Schmid, Zeugn. ev. Wahrh. II. 408. Derselbe am S. Septuagesimä: Einige Fragen aus unserem Evangelium: 1) was wird uns dafür? 2) was stehet ihr hier müßig? 3) habe ich nicht Macht zu thun mit dem meinen, was ich will? — A. Knapp über Joh. 9, 24—39: Das heilige Gericht des Herrn in der Gnadenzeit: 1) die Blinden macht er sehend, 2) die Sehenden macht er blind.

Im zweiten Falle ist das Thema frei vom Prediger gebildet; es ist sein eigener Gedanke, dessen Genesis das Korrelat der von der alten Rhetorik geforderten inventio ist; in diesen Gedanken faßt er seinen Textinhalt zusammen, sei es, daß jener Gedanke gleichsam der gefundene Hauptnenner ist, ein Gesamtbegriff, ein Hauptsatz, dem sich alle Textmomente unterordnen;*) oder sei es, daß ihm bei

*) Rahnitz findet z. B. (Predigten, S. 5) in der Adventsepistel Röm. 13, 11—14 die drei Momente: 1. Das Licht ist erschienen; 2. wir sollen im Lichte wandeln; 3. ein Licht wird die Zukunft noch bringen. Hier ist also der Begriff jener Hauptnenner; da aber der Tag der Predigt ein Fest, der Advent, ist, so trägt sich, was der Text sagt, von selbst auf den Tag über, und so entsteht ihm das Thema: Der erste Advent ein Tag des Lichts, weil er 1) zeugt, daß das Licht erschienen ist, 2) aufruft . . . 3) weisagt . . .

der Meditation ein nicht durch logische Operation zu gewinnender, sondern durch unmittelbare Anschauung, durch eine Art Inspiration gegebener Gedanke sich aufdrängt, der gleichsam über dem Texte schwebt, aber wie ein Magnet alle Textgedanken durch innere Verwandtschaft an sich zieht*) In dieser Beziehung kann ein gutes Thema in ähnlichem Sinn als ein „glücklicher Gedanke“ bezeichnet werden, wie man dies von einem Motive sagt, das ein Künstler gefunden, was aber immer etwas anderes, tiefer Begründetes ist, als ein glücklicher Einfall. Je mehr die geistige Intuition, die der Prediger von seinem Textinhalte gewinnt, die wir theologisch mit der Inspiration vergleichen, sich psychologisch der poetischen Konzeption annähert, um so eher wird denn auch das Thema eine poetische Form annehmen; sei es, daß der Themagedanke sich in Bild oder Gleichnis präsentiert, sei es, daß er sogar metrische Form annimmt. Von letzterer werden wir erst unter Ziff. III. sprechen, da sie bereits zur sprachlichen Formulierung des Thema gehört. Dagegen ist hier noch beizufügen, daß die inventio eines Thema auch in der Auffindung eines Bibelspruches, möglicherweise auch einer schon vorhandenen Sentenz, eines Sprichworts u. dgl. bestehen kann, welche dem aus der Meditation hervorgehenden Grundgedanken zum geeignetsten Ausdruck dienen können. Eben darum ist es, zumal für den Anfänger, lehrreich, der psychologischen Genesis guter Themen von bewährten Predigern in Gedanken nachzugehen. — Wir geben hiezu einige Beispiele, die sich dem Gesagten gemäß so ordnen, daß wir unter a. Themen nennen, die mehr die Natur einer Überschrift, eines aus der Summe der Textmomente logisch gewonnenen Begriffes an sich haben, der aber dennoch nicht durch bloße Abstraktion, gleichsam durch mechanische Summierung entstanden, sondern bereits in irgend einem Grade reine Intuition, freies geistiges Produkt sein muß; sodann unter b. solche Themen, in denen diese Intuition sich zum wirklichen Bilde steigert; unter c. solche, in denen

*) Der Textgedanke liegt oft, namentlich in historischen Texten, weit ausgebreitet vor uns; um ihn zusammenzufassen, muß ich den einheitlichen Ausdruck selbst erst finden. B. D. Langbein, Pr. Bd. IV. S. 221. Luc. 9, 57—62: Ein dreifacher Rat für die Nachfolge Christi: a. Bedenke recht, was dir bevorsteht. b. Berate dich aber nicht mit Fleisch und Blut. c. Und hast du gewählt, so blicke nicht mehr rückwärts, sondern vorwärts.

sich dazu ein Bibelspruch darbietet;*) und unter d. solche, in denen irgend eine sprichwörtliche Sentenz als Thema verwendet wird.

a. Kol. 3, 14—17. Die rechte Selbsterziehung zur Erhaltung göttlicher Liebe und göttlichen Friedens. Harleß, Sonntagsweihe IV. 273. — 2 Petr. 1, 2—7. Die Verklärung des Menschen zum Christen. Zwei Pred. von Scheffer, S. 117 ff. — 1 Kor. 4, 1—5. Die christliche Berufstreue. Liebner, S. 91. — 1 Kor. 3, 16, 17. Die Freundschaft des Menschen mit sich selber. Ebd. 167. — Gal. 4, 1—7. Die Seligkeit der Kindenschaft Gottes (ein Zustand a. der Freiheit, b. der Gebetsfreudigkeit, c. der Erbschaft Gottes). Kapff, Ep. Pr. S. 98. — Matth. 19, 16—26. Von dem unseligen Widerspruch, in dem so viele Menschen mit sich selbst befangen sind. W. Hofacker, Zeugn. ev. W. III. S. 585. — Joh. 6, 57—69. Die erste Sichtung der Kirche Christi auf Erden. Derselbe Pr. S. 258. — Ulber, Denkf. am 1. Epiph.: Die blinde Liebe. Derselbe am 11. Trin.: Das ungleiche Aus- und Eingehen im Hause Gottes. — Schmieder: Die ewige Jugend des Christen. 2 Kor. 4, 16. (Wittenberger Abendandachten, S. 51.) — 1 Kor. 10, 6—13. Die apostolische Ermahnung zum Mißtrauen gegen uns selbst. R. Nothe, Nachgel. Pr. I. S. 369. — Apg. 16, 25—34. Die brennende Frage. W. Baur, Es ist in keinem and. Heil. Pr. S. 321.

b. Osterthema: W. Hofacker, Zeugn. ev. Wahrh. I. S. 181, die offene Grabesthüre des Auferstandenen, a. eine Ehrenpforte seines Triumphes; b. ein Friedensbogen himmlischer Huld und Gnade; c. ein Lebensthür der Auferstehung für unsern Geist und unsern Leib. Ebd. III. S. 268. — Luc. 3, 2—18. Das dreifache Thor, durch welches der Mensch ins Reich Gottes eingehen muß: Bußfertigkeit, Glaube, erneuerte Rechtschaffenheit. R. Lechler. — Über die Versuchungsgeschichte: die für die Seele gefährlichen Höhen. Ulber. — Harms über die Passion: die Passion ein Pfeiler der Kirche; eine offene Thür, die zum Eintritt locket; eine Freistätte von allen Anfechtungen; ein Kammerlein, darin die Seele ihre schönsten Erlebnisse hat; ein Kissen, das Haupt darauf zu legen und zu sterben zc. — Harleß über Röm. 13, 11—14. Der Christo wohlgefällige Festschmuck. (Christi Reich zc.) — Über Ps. 85, 10—12. Die Reichskleinodien eines christlichen Volkes [wie sie heißen: Ehre, Güte und Treue; wozu sie dienen: daß Treue auf Erden wachse zc.; woher sie stammen: von der Nähe und Hilfe des Herrn; wie sie zu bewahren seien: Furcht Gottes]. Des Wfs. evang. Ras. R. I. S. 173. — Matth. 8, 1—13. Das große Krankenhaus der Welt. Couard. — Eph. 6, 10—17. Der allgemeine Christenhausrat. Nothe, Nachgel. Pr. I. S. 432. — Luc. 12, 54—57. Was ist's an der Zeit? 1. welches ist der Zeiger, der uns die wahre Zeit ansagt? 2. wo

*) Öttinger motiviert solche Beziehung eines anderweitigen Bibelspruches Epistelpr. S. 33 mit einer Art Inspiration: „Ich denke aus Eingebung Gottes an die Worte“ zc.

zeigt er hin? 3. was haben wir zu thun? Ahlfeld II. S. 68. — Röm. 5, 1—6. Kein Baum trägt reichere Frucht, als das Kreuz. Derselbe. — Besonders häufig finden sich bildliche Themen bei älteren Predigern, wie Heinrich Müller. So 2 Kor. 6, 1—10. Die Mittelstraße im Christentum, 1 Petr. 4, 8—11. Der zwiefache goldene Herzensaltar u. a. m. [Freilich hat hier der Geschmack oder die Geschmacklosigkeit einer Zeit ein breites Feld, auf welchem, zumal vom Ende des 16. bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts die emblematische Themenbildung mit der wuchernden Fruchtbarkeit des Unkrauts geblüht und das Unglaublickste zu Tage gefördert hat.] — Hierher sind auch die Themen zu zählen, welche einen allgemeinen Gedanken dadurch konkret machen, daß sie ihn lokalisieren. 3. B. statt zu sagen: Jesu Vorbild lehrt uns beten, sagen wir: Erst in Gethsemane lernen wir recht, was es ist um das Beten. a. Die tiefe Not, aus welcher das Gebet kommt; b. die selige Wirkung, die es hat; c. die rechte Herzensstellung, die dazu erfordert wird. Wenn die Proposition in ein Bild gefaßt ist, dann müssen konsequenter Weise auch die Teile in einer dem Bild entsprechenden, 3. B. einzelne Züge desselben angehenden Form ausgedrückt sein. 3. B. über Hebr. 12, 1—4. Drei Kronen für den Christen, deren der Stephanustag uns mahnt: a. die Heiligenkrone eines begnadigten Jüngers, b. die Dornenkrone eines mutigen Dulders, c. die Siegeskrone eines seligen Überwinders. Gerok, Hirtenstimmen S. 56.

c. Zu der Periscope am Erscheinungsfest nimmt Jäger (Zeugn. ev. Wahrh. II. 26) die Stelle Gal. 4, 16 als Thema: Wie gewinnt Christus eine Gestalt in uns? [Das Allmähliche dieses Gestaltgewinnens besteht darin, daß Christus den Weisen zuerst nur ein König der Juden ist, als ob sie selbst nichts von ihm zu erwarten hätten; dann sehen sie seinen Stern; zuletzt ihn selber. Dies ist die erste Bekanntschaft, dann geht es durch die Schule der Demut zum Wachstum.] Vielfach hat Wallin diese Methode angewandt, so (in der Übers. von Genzen S. 83) nimmt er zum Thema über Joh. 16, 16—23 die Worte aus Mark. 13, 8: „das ist der Anfang;“ über Matth. 17, 1—9 ist sein Thema: „Begehre keinen Himmel auf Erden“ genommen aus Jerem. 14, 5; so über Matth. 25, 31—46 das Thema: die vor dem Herrn schweigende Welt nach Zeph. 1, 7. Kiefoth (III. 72.) nimmt zu Luk. 2, 41—52 als Thema die Worte: Lasset uns wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus. — Die Geschichte von Stephanus läßt sich unter den Joh. 1, 11. 12. gegebenen Gesichtspunkt stellen: er kam in sein Eigentum, aber 2c. — welche ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht 2c. Diese Macht, Gottes Kinder zu heißen, wäre an Stephanus im einzelnen gut nachzuweisen, auch würde die Anknüpfung des Ganzen an die Weihnachtszeit leicht sein. — Dieselbe Geschichte hat Kapff (Ep. Pr. 79) unter dem Thema betrachtet: Ist Christus unser Leben, so ist Sterben unser Gewinn. — Die Psalmstelle 126, 5 eignet sich als Thema für die Erzählung von Maria am Grabe des Herrn, indem sich gut zeigen läßt, was das für eine Thränenfaat sein muß, auf welche eine Freudenernte folgen soll; nicht das eitle Jammern

der Menschen, sondern allein der Schmerz der Buße und des Verlangens nach Jesu. — Ueber giebt in einer Passionspredigt dem Kreuz Christi die Überschrift: Ich bin der Weg und die Wahrheit zc. und stellt diese drei als Gesichtspunkte für die Versöhnungslehre auf. Derselbe: das Gelübde des Glaubens unter dem Kreuze Jesu: Dennoch bleibe ich stets an dir. — Matth. 11, 20—23. Warum der Glaube nicht jedermanns Ding sei? R. Fr. Hartmann. — Eine eigentümliche Fortbildung dieser Weise ist zu erkennen in dem Thema von Heberle über Luc. 10, 38—42. (Maria und Martha), kombiniert mit Akt. 20, 35: „daß dem Heiland gegenüber das Nehmen nötiger, schwerer, seliger sei, als das Geben.“ (a. Nur durch Gnade und Glauben wird der Mensch gerecht; b. Maria hat nur scheinbar sich's leichter gemacht, in Wahrheit ist die Losreißung von der Welt das Schwerere; c. der Martha war es offenbar nicht wohl bei ihrem Thun.) Der scheinbare Widerspruch mit Akt. 20 löst sich dadurch, daß zuletzt mit Hinweisung auf die Salbung in Bethanien und auf die Scene an Lazarus Grabe gezeigt wird, wie auch Maria thätige Liebe geübt, auch Martha im empfangenden Glauben Fortschritte gemacht hat.

d. Hierzu haben wir der Natur der Sache nach nur vereinzelte Beispiele vorzulegen, da von den gangbaren Sprichwörtern die meisten nur halb wahr sind, oft auch dieser „Weisheit auf der Gasse“ eben noch zu viel von der Gasse anklebt, als daß sie auf die Kanzel paßte. In seiner 6. Predigt über Pauli Befehrung redet Couard über den Satz: Der Mensch denkt und Gott lenkt. (Dies ist freilich gerade für eine Begebenheit wie die vorliegende etwas zu weit, zu ordinär. Noch weniger geeignet wäre es freilich für eine Passions- oder Osterpredigt.) Harms in der Winterpostille: Thue recht und scheue niemand (über 1 Petr. 3, 13.) — Über Joh. 4, 47—54: Seinen Freund erkennt man in der Not. Nitzsch, Witth. 126. — Falsch und krumm ist allezeit um. Ahlfeld III. S. 392. — Ende gut, alles gut. Von Heym (neu herausg., Jena 1848. S. 74) zu einer Jahreslußpredigt, vom Verf. (Kaf.-N. IV. S. 229) zu einer Grabrede verwendet. Marc. 8, 1—9. Wie man es anfangs, aus der bitteren Not eine liebe Not zu machen. Kliefoth IV. 3. S. 134.

II. Das Thema tritt ferner seiner Fassung nach in ein Verhältnis zur nachfolgenden Predigt. Und zwar ist dies

1. im allgemeinen dadurch bestimmt, daß das Thema, um die Einheit der Predigt zu repräsentieren, zwar genug von derselben enthalten muß, um dem Zuhörer einen bestimmten Eindruck, einen Halt zu geben, aber doch nicht so viel davon sagen — gleichsam zum voraus verraten darf, daß für das in der Predigt folgende kein Interesse mehr da ist. Darin ist seinerzeit so viel gefehlt worden, daß man in Thema und Partition wasserklare Sätze aufstellte, die

sofort mit einem überflüssigen Aufwande von Beweisen, Beweggründen u. s. f. erst belegt wurden. *) Dieses Zusammensein von Befriedigung und Spannung, von Vollständigkeit und Unvollständigkeit des Gedankens ist zunächst in der Frage gegeben, so, daß der Hauptsatz dieselbe aufstellt, die Partition aber ebenfalls noch keine Antwort giebt, sondern die Frage selbst erst teilt oder die Richtungen angiebt, nach welchen hin die Antwort zu finden sei.

Diese Art ist besonders bei Schleiermacher häufig, was auch Schweizer a. a. O. S. 77 f. mit Recht hervorhebt und würdigt. So seine Trinitatispredigt II. S. 249: Wer oder was gehört ins Reich Gottes? a. Wir müssen wissen, wer im Reich Gottes sei und wer nicht; b. was für Thätigkeiten und Geschäfte zum Reiche Gottes gehören und welche nicht. So III. S. 196. In welchem Sinne sich der Erlöser dem Zachäus anbot: a. wir sehen auf diejenigen Veranlassungen, die in den früher erzählten Umständen liegen; b. auf die eigene Erklärung des Erlösers über sein Verfahren.

Ebenso aber kann auch der Hauptsatz nur die Basis von Begriffen enthalten, auf welcher die Fragen erst entstehen.

So z. B. Themen, wie das Knapp'sche (über Joh. 11): „die allmächtige Liebe, welche die Toten auferweckt, um uns im Geiste lebendig zu machen;“ 1. der Grund, warum sie ein solches Mittel wählt; 2. die Gesinnung, welche sich dadurch offenbart; 3. die Verheißungen, welche sie dadurch uns vorhält. Hier sind offenbar die drei Teile wesentlicher Fragen, welche aus dem Hauptsatze sich entwickeln, ihn für die Predigt erst flüssig machen. Einfacher noch Themen der Art: der Streit zwischen Fleisch und Geist, a. wie ist es mit diesem Streite beschaffen? b. wie erringt der Geist den Sieg; c. wie verfolgt er den Sieg bis zur Vollendung? Albertini, über 1 Petr. 2, 11. — Die Freiheit der Kinder Gottes. a. warum so wenige sie erlangen; b. wie wir sie erlangen können. Kern.

Umgekehrt ist oft der Hauptsatz die Frage, die Partition giebt darauf Antwort; diese muß aber so gefaßt sein, daß sie erst noch begierig macht nach weiterer Entwicklung.

*) „Sobald unsre Redner ihr sauer süßes Thema ankündigen, ist's nicht, als ob sie die Schlummerförner eines großen Mohnhauptes über die Versammlung streuten? Der Zuhörer denkt: Was soll mir das? kann mir dieser über einen so allgemeinen, in der Luft schwebenden Satz, über eine in Predigtwindeln eingeschnürte Pflicht oder Tugend etwas sagen, was ich nicht längst besser wüßte? . . . Er beweiset's heute und über acht Tage, und über hundert Jahre, wenn er noch lebt, wird er's wieder beweisen.“ Herder, Br. über das Stud. der Theol. 4 Bdchen. S. 220.

So Kern über das Evangelium am 15. Trinit. Wie sich ein Christ unter den Ärgernissen der Welt zu betragen habe? a. Er muß glauben, daß auch diese Ärgernisse der Weisheit und Liebe Gottes dienen müssen. b. Er muß desto mehr auf sich selber aufmerksam sein. c. Aufsehen auf Jesum 2c. — Die Ursachen, die wir haben, vor dem Tode zu erhangen: a. Er ist die Stunde der größten Umwandlung; b. die Stunde des Gerichts; c. eine unbekannte und deshalb jeden Augenblick zu erwartende Stunde. Theremin. — Nitzsch über Marc. 10, 35. (3 Ausw. S. 75): Wie der Erlöser seine Jünger von ehrfüchtigen Wünschen zu heilen wisse? a. Er weist sie zurecht; b. er sagt ihnen etwas Großes, Unerbetenes zu; und c. sagt ihnen ihre Bitte nicht zu.

Es muß aber darum im Thema selber nicht notwendig eine wirkliche Frage vorkommen; auch Begriffe und Sätze können ihrem Inhalte nach von gleicher Art sein, daß sie immer eine Auflösung, nämlich die Predigt erst noch erwarten lassen. Es ist hier ein weites Feld offen, an dessen einer Grenze Themen liegen, die an und für sich vollkommen klar einen bestimmten Inhalt geben, der aber doch erst durch Ausführung zum durchschauen, durchdrungenen Eigentum des Zuhörers wird; an dessen anderer Grenze dagegen solche Themen sich finden, die etwas Rätselhaftes haben, und darum ihre Lösung desto stärker fordern.

Zu den ersten könnten wir rechnen: die ernstliche Nachfrage Gottes nach den fehlenden Seelen (Ulber 20. Trin.), zu den andern: die guten Wirkungen böser Exempel (Derselbe am 14. Trin.).

2. Es muß ferner, wie wir wissen, die Predigt immer beides, objektive Texterklärung und Übertragung aufs gegenwärtige, aufs subjektive Leben enthalten. Beides darf durch das Thema repräsentiert sein; es ist also a. nicht notwendig, daß immer schon ein der Aneignung oder Anwendung zugehöriges Moment im Thema ausgedrückt sei, vielmehr darf sich dasselbe ganz objektiv halten; dabei kann selbst die Partition noch diesen objektiven Charakter behalten, während sie ein andermal die Brücke bildet zur Anwendung; ebenso aber b. muß es frei stehen, schon ins Thema die Wendung des Textinhaltes auf uns, auf die Gemeinde aufzunehmen, so daß das Thema entweder beide Momente ausdrückt, oder sogleich sich ganz auf die Seite des Subjektiven stellt.

a. Krummacher (Elias I. 197): Wie Elias straft; wie Elias tröst; wie Elias glaubt. — Derselbe (Parnen, 1829): Stephanus und der Fels seines Heils. — Ebenso manche Themen von Kohlbrügge. — Häufig auch

bei Fr. Arndt, Pr. über David, 3. B. S. 206: Davids Plan, einen Tempel zu bauen, a. wie es ihm dabei geht, b. wohin es endlich führt. — Nitzsch, Gal. 3, 1—5, (4. Ausw. S. 6): die heilige Entrüstung des Apostels gegen den Unverstand der Galater; a. der Gegenstand, welcher ihn entrüstet; b. wie er den Unverstand straft und widerlegt; c. wie er dennoch in reiner Liebe Versöhnendes hinzufügt. — Müllensiefen (Pr. I. S. 25): Wie die erste Weihnachtspredigt wirkte; wir sehen 1) auf die Hirten, daß sie Gott priesen, 2) auf Maria, daß sie das Wort in ihrem Herzen bewegte. — Luthardt (das Wort der Wahrheit, 1866. S. 38) über Joh. 1, 19—27: der Täufer und Christus [1. was uns jener bedeutet, 2. was wir an diesem haben.] — Wolf (I. 6.) Matth. 11, 2—10. Die Schwierigkeiten auf dem Wege von Johannes zu Christus. [Die zurückziehende Kraft dessen, was früher unsrem Herzen genug war; die abstoßende Gewalt dessen, was uns an Christo ärgert.] Derselbe Apg. 9, 3—6. (V. 332): Gottes Gang und Führung bei der Erwählung des Paulus. — Böckh (Zeugn. ev. Wahrh. III. 156) Joh. 2, 1—11: Wie lieblich es ist auf der Hochzeit zu Cana. [a. Wer sind die Gäste? b. Wer ist ihr Haupt? c. Wie lieben sie sich unter einander! d. Hier herrscht eine stille, dankbare Fröhlichkeit; e. nach kurzer Zeit zwar offenbart sich Not und Mangel, aber da ist glaubiges Warten auf die Hilfe des Herrn; f. sie nehmen alle einen Segen mit sich; g. so ist diese Hochzeit eine flüchtige Abschattung der ewigen Hochzeitfreude. — 2 Kor. 12, 1—10: Pauli Entzückung und Pauli Demütigung. — Luc. 17, 11—19: Einer unter Zehn; [a. worin dies Mißverhältnis seinen Grund habe; b. daß dennoch der Eine recht behalte wider die Neune]. — Luc. 19, 41—48: Jerusalems Blindheit; (a. nahe ist ihm das Verderben, aber niemand ahnt es; b. näher noch ist ihm das Heil, aber niemand will es erkennen). Ders. Text: Wo das Haus Gottes nicht rein gehalten wird, da verfällt auch die Stadt Gottes dem Untergang. (Hierin liegt zugleich schon ein allgemeineres Urteil.) — Joh. 4, 5—14: Die Verwunderung der Samariterin, a. über das, was der Herr von ihr fordert; b. über das, was er ihr anbeut.

b. Joh. 2, 13—22. Wie der Herr seine Wirksamkeit in Jerusalem eröffnet, ein lehrreiches Vorbild für uns. Schmid, Zeugn. ev. Wahrh. II. 149. — Über Matth. 18, 1—11. Die Mahnung des Herrn an unsre christliche Gemeinschaft. Derselbe ebend. I. 469. — Matth. 8, 1—14. Ein Heide, der viele Christen beschämt. Ackermann. — Joh. 1, 19—28. Das Verhältniß Johannes des Täufers zu Christo, ein Vorbild des Verhältnisses, in welches auch wir zu dem Erlöser treten sollen. Hoßbach, Pr. über Joh. 1—4. — Luc. 15, 11. Das Gleichniß vom verlorenen Sohne enthält a. eine Geschichte von uns allen; b. eine Mahnung für uns alle; c. einen Trost für uns alle. — Mark. 12, 41—44. Noch heute wird das Reich Gottes auch durch Witwenscherflein gebaut; a. wahre Demut giebt sie, b. der Herr sieht und segnet sie. Dr. K a u f f s c h. — Joh. 9, 24—39. Wie die Einsicht des Herzens uns im Streite mit der Welt so trefflich zu statten komme. [a. Sie bewahrt zum voraus schon vor vielem, was den Glauben hindert; b. wir erlangen durch

sie eine Lebensweisheit, die sich vor der Weisheit dieser Welt nicht zu fürchten braucht. Beides an dem Blindgeborenen nachzuweisen.] — Joh. 8, 21—24. Wie wir dem großen Elend entgehen können, daß wir nicht in unsern Sünden sterben. [a. Denke nicht, das sei bei dir unmöglich; b. demütige dich allezeit unter das Wort der Wahrheit; c. halte dich mit getrostester Zuversicht und heiligem Wandel an das Wort des Gekreuzigten.] Kern. — An Himmelfahrt: die Himmelfahrt des Christen. Pingiser, hodeg. homil. 1715. S. 600. Am Erscheinungsfest: Unsere Wallfahrt zu Christo. Luthardt (Pr. 1861.)

III. Das Thema ist nun noch in seiner sprachlichen Fassung, nach der logisch-rhetorischen Seite hin zu betrachten.

Die Forderung, daß jedes Thema ein Urtheil sein müsse, ist oben begründet worden. Hiernach wäre die Grundform des Themas der aus Subjekt und Prädikat bestehende Satz. Weniger kann ein Thema logisch nicht enthalten, wohl aber mehr, da eine Gedankeneinheit nicht immer in einer einfachen Verbindung von Subjekt und Prädikat Raum hat. Allein das Urtheil wird nun nicht notwendig in der Ankündigung des Themas auch schon vollständig ausgesprochen. Ich kann im Thema bloß das Subjekt nennen, das Prädikat aber entweder in der Partition angeben, oder, wenn auch in dieser nur nähere Bestimmungen des Subjekts gegeben werden, so ist es erst die Predigt, welche das Prädikat zu demselben bringt, so daß der ganze Satz erst als Resultat der Predigt gewonnen wird. Möglich ist auch eine Erweiterung dieser Form in der Art, daß zwei Subjekte neben einander gestellt werden, in der Absicht, das Verhältniß beider zu einander durch die Predigt zur Erkenntnis zu bringen; wie z. B. in Themen von Niksch (5. Ausw., S. 126.) „Christentum und Freiheit;“ ebd. S. 185: „Christentum und Öffentlichkeit;“ von Hoffmann (a. a. O. I. S. 199) „die Jüngerkirche und die Apostelkirche;“ S. 215: „das Pfingsten der Welt und das Pfingsten der Kirche;“ von Schwarz über 1 Kor. 1, 23. 24: Christentum und Bildung (Pr. aus der Gegenw. II. S. 178); von W. Baur: über Röm. 2, 14. 15 und 8, 38 ff.: Christus und das Gewissen. (Es ist in keinem andern Heil S. 146) von E. Bersier über 1 Kor. 1, 18: Thorheit und Kraft (Ausgew. Predigten. Deutsch. Bremen 1881.) Würden wir die plattere Wendung gebrauchen, die den Sinn vollständig ausdrückt, so sagten wir: das Verhältniß des Christentums zur Öffentlichkeit u.; woraus erhellt, daß auch

hier das wahre Subjekt eigentlich nur Eines ist. Setzen wir dies als den ersten möglichen Fall, so steht dem entsprechend der andere gegenüber, daß im Thema nur ein Prädikat genannt wird, während entweder die Partition oder die Ausführung erst das oder die Subjekte bringt, von denen das Prädikat gelten soll. (Würden wir z. B. die Worte Jak. 3, 13: wer ist weise und klug unter euch? als Thema gebrauchen, so wäre das Subjekt nur durch das Fragwort repräsentiert.) Diese Form wird dann zumeist eintreten, wenn zu Einem Prädikat verschiedene Subjekte im Text gegeben sind; z. B. drei starke Stützen unsres Vertrauens, 1) des Herrn Liebe; 2) Wahrhaftigkeit; 3) Allmacht. (Ueber über Matth. 8, 5—13.)

Eine zweite Klasse bilden die Themen, welche als vollständiger Satz dastehen, wobei wiederum alle Satzformen denkbar sind, die irgend rednerisch wirksam sein mögen. An diesem Punkte müssen wir zwar bestimmter das eigentliche Thema von der Partition, oder die propositio im Thema von ihren näheren Bestimmungen unterscheiden. Allein was von den für die propositio möglichen Satzformen gilt, das findet auch auf die sprachliche Fassung der Teile seine Anwendung, nur daß diese nicht auch in der Form an jene gebunden ist, also z. B. wenn der Hauptsatz eine Frage ist, so können die Teile wieder Fragen, aber auch Antworten sein; wenn die propositio ein bloßes Subjekt enthält, so können die Teile ebenso die Momente, die dasselbe in sich schließt, als Subjekte aufführen, deren Prädikate erst aus der Ausführung resultieren, oder aber können die Teile die Prädikate geben, und diese wieder entweder bloß aufführen, oder bereits in Form eines Satzes ausdrücken.

Endlich für's dritte machen Thema und Partition, jedes für sich oder beide zusammen genommen, eine Verbindung von Sätzen aus, die nicht bloß dem Sinne nach, wie sich von selbst versteht, zusammengehören, sondern auch in ihrer Form das künstlerische, architektonische Moment hervortreten lassen, sei es, daß mehr die logischen Verhältnisse in scharfer Ausprägung zur Erscheinung kommen, sei es, daß das Künstlerische mehr im sprachlichen Bau der das Thema bildenden Sätze und Satztheile zu Tage tritt. Das Erstere ist z. B. der Fall, wenn die Themateile zusammen einen förmlichen Syllogismus bilden; das Zweite, wenn sie einen gemeinsamen Rhythmus haben. Weiteres werden die Beispiele ergeben, die wir nun zu obigen drei Hauptklassen beifügen.

a. Das Thema, ganz abgesehen von der ihm folgenden Partition, enthält einfach das Subjekt, von dem die Prädikate erst nachfolgen werden. Wie schon oben für das Thema „Farbe“ verlangt wurde, so müssen wir hier erläutern, daß ein simples Subjekt ohne alle nähere Bestimmung allerdings nicht zulässig ist; Themen wie: „wir reden vom barmherzigen Samariter, von der Liebe, von der Geburt Christi zc.“ hat schon Rambach (praec. homil. S. 114.) *themata nimis vulgaria*, Kalender-Themata genannt. Das Thema darf nie aussehen wie die Überschrift eines Artikels in einer Encyclopädie: denn der Text stellt uns immer die Subjekte, von denen er uns reden heißt, in durchaus konkreter Haltung, in irgend einer bestimmten, lebendig erfüllten und darum auch abgegrenzten Gestalt vor, und es ist die schlechteste homiletische Manier, dieses konkrete Gewand erst abzustreifen, um einen nackten, abstrakten Begriff zu gewinnen, der als Thema präsentiert und dann erst vom Prediger nach dessen Belieben wieder mit konkreteren Bestimmungen ausgestattet wird. Jener Forderung entsprechend sind Themen wie folgende, die meist wenigstens implicite einen vollständigen Satz enthalten:

Die betende Liebe (über Phil. 1, 3—11.); das heilige Recht unserer Kinder (über Marc. 10, 13—16.); die Freude im Gerichte (Souhon); die Liebe eine Schuld (Strauß); der Wert guter Worte (Nisch); Jesus im Kreise der Kinder (Schulz, Pr. 1852, S. 163); der Christ in der Welt (Thomasius I. S. 17); die Kirche unter dem Kreuz (Luthardt, über Joh. 15, 18—25); das Leben im Angesichte des Todes (Schwarz, II. 31.); Christus als unser mitleidiger Hohepriester; der Tod als ein Bote vom Herrn; das Wort Gottes als unser einiger Trost zc. Nur in Betreff der Partizipien ist die Manier älterer Prediger zu mißbilligen, welche, um das Subjekt recht inhaltsvoll zu bestimmen, auch schwerfällige Partizipialbeisätze sehr häufig anwendeten, z. B. die zur Buße an- und in derselben fortleitende Gnade Gottes (M. H. Franke, über Ps. 25, 8.); der Gott vergessende, aber nicht von Gott vergessene Mensch (Ulber, am 20. Trin.). Solche Themen wären viel besser in Form zweier Sätze gefaßt worden. Dagegen kann schon in solche einfache Themen das Salz eines Paradoxon eingestreut werden, z. B. Joh. 8, 34—36 das bittere Wort der freimachenden Wahrheit. (Harleß, S. W. 17. 22.).

b. Das Thema, wiederum abgesehen von der Partition, ist ein Satz, möglicherweise auch eine Zusammenstellung zweier, zu einander in bestimmtes Verhältnis des Gegensatzes, der Bedingtheit zc.

tretenden Sätze, läßt aber alle die, dem homiletischen Nebezweck überhaupt angemessenen Formen zu.

1. Über Tit. 3, 4—8. Nur dem wiedergeborenen Christen ist der dreieinige Gott offenbar. Kapff. — Vor Gott leben alle Toten. Tholuck, über Luc. 20, 37. 38. — Wer andern das Heil verschließen will, verschließt es sich selber. Ahlfeld (2. Aufl. I. S. 110 über Aft. 13, 42—49.). — Ohne den Glauben an Christum giebt's auch keinen Glauben an Gott. Kliefoth III. S. 145 über Joh. 14, 1. — Vor Gott ist keine Flucht, als nur zu ihm. Ahlfeld, über Ps. 139, 7—12. (Zeugn. aus dem innern Leben, II. S. 65.) — Der wahre Christ ist auch der freieste Bürger. Seubert, über Matth. 22, 15—22. — Daß das Christenleben ein Leben aus dem Vollen ist. Dräseke über Joh. 4, 10—15. — Daß überall Friede ist im Reich Gottes. Schleiermacher I. 239. — Sich selber klagt an, wer da klagt, daß er nicht glauben könne. v. Bezschwitz, Pr. 1860. S. 88. — Daß der Mensch wohl der Zerstörer seines Glücks, aber nicht der Erbauer desselben werden könne. Wolf I. 51, über Jac. 4, 13—16. Derselbe III. 336: (Luc. 16, 19—31), daß der Tod das Schicksal irdisch gesinnter Menschen ändere, aber nicht ihre Gesinnung. — Unrecht leiden ist Gnade. Uhlhorn über 1 Petri 2, 19—25. — Der Glaube reinigt das Herz. Spurgeon über Apg. 15, 9. (Votisch. des Heils. Hamburg 1877). — Nitzsch, Wittenb. Pr. S. 239, über Ps. 126: Wir werden uns viel freuen, je nachdem wir viel gelitten haben.

2. Was gehört zu einem treuen Haushalter? [Part. daß er alle seine Habe als die Habe seines Herrn betrachtet; daß er treu ist im kleinen wie im großen; daß der Quell seiner Treue die Liebe ist zu seinem Herrn.] Tholuck I. 256. — Was ist bei unsern heutigen Christen abzuthun, wenn sie Ein Herz und Eine Seele werden wollen? Knapp, über Röm. 15, 1—13. — Stillstand oder Fortschritt? (Aus des Herrn Munde kommt die Antwort: Stillstand und Fortschritt — jener: bei Christo, seinem Wort und Werk; dieser vom toten Wissen zum regen Leben etc.) Hildebrandt, Fruchtkörner etc., S. 3 über Joh. 16, 5—15. — Heilig oder scheinheilig? Mülling, Grüße an die Gemeinde II. S. 275 über Matth. 21, 28—31. — Sklaverei oder Freiheit? Rögel, Römerbr. in Pr. S. 130 über Kap. 6, 12—23. — Was fehlt mir noch bei äußerer Kirchlichkeit? Dersf. a. a. O. S. 38 über Röm. 2, 17—29. — Über Ps. 50, 15: Was ist leichter, beten zu lernen in der Noth, oder beten zu lernen nach der Errettung? [Die Noth lehrt beten, aber ebenso oft stumpft sie den Menschen ab, verbittert sein Gemüth, und nachher vergißt er des Dankes; die Errettung lehrt danken, aber ein ununterbrochenes Glück macht uns wieder lässig: also gehört immer beides zusammen, um uns beten zu lehren]. — Bei weitem häufiger kommen die indirekten Fragen als Themaformen in der Praxis vor: Wie wir es anzugreifen haben, daß etc. Woher es komme, daß etc. Wie wir uns in eine böse Zeit schicken sollen; Was wir einst

auch im Tode noch behalten dürfen; Was dazu gehöre, selig zu sein in Hoffnung zc.

3. Kaiser (in der Aschaffenburg. Samml. I. 34): Lasset uns Oftern halten! — Seid eingedenk: 1. der treuen Liebe, die an euch gearbeitet hat; 2. des edlen Berufs, der euch vorgehalten wird; 3. des schönen Anfangs, der in euch gemacht ist. Gerok. — Trachtet nicht nach hohen Dingen! Nitzsch. — Lasset uns nicht verlassen unsre Versammlung! Ranke. — Suche selig zu werden, so wirst du auch glücklich sein. Strauß. — Ringe nach einer festen Stellung in dem Herrn deinem Gott. (Hilfeld, Zeugn. aus dem innern Leben I. S. 244 über Marc. 6, 17—29.) Am meisten bieten sich, wie man sieht, biblische Sprüche dieser Art zu Themen dar, wie: Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme zc. — Verwandt mit diesen Themen in Form einer Mahnung und Aufforderung sind die in Form eines Wunsches; z. B. der Herr Jesus sei mit eurem Geiste! (Knapp) u. a. m., die sich vornehmlich für kasuelle Festpredigten eignen. Auch kann Wunsch und Mahnung die Form der Erklärung haben, z. B. Dürk, Fingerz. am 22. p. Trin.: Friede über Israel! Tholuck, Reform. Pred. 1855 über Jerem. 6, 16. „Zurück zu den alten Wegen“ (zurück zur alten Lehre; zurück zum alten Leben zc.) — Heil uns, auch über uns ist der Himmel aufgethan! — Weiter mit Gott! — Der Welt rein ab und Christo an! (Hauff, Wilhelmsd. Samml. S. 787.) Wie hat der Herr die Leute so lieb! Hartmann am Pfingstmontag. (Mehrere Themen dieser Form finden wir bei Brückner, Pred. 2. Aufl. I.) Wie diese Themen einen Wahlspruch, ein Lösungswort vorstellen, so kann dieser Charakter auch noch stärker hervortreten, wenn z. B. als Thema gebraucht wird: „Durch Nacht zum Licht!“ (wie vom Vf. über Matth. 8, 23—27 in den Staudenmeyer'schen Pr. Stuttg. 1852, S. 49 und von W. Hoffmann, „Ruf zum Herrn“ V. 1856. S. 152). „Je größer Kreuz, je näher Himmel“ (Gerok, Zeitpr. 1850, S. 130). Nur frisch hinein! (Langbein II. 38).

c. Im Thema samt der Partition stellt sich eine Verbindung von Sätzen dar, die auch durch ihre Form und Fassung nach architektonischer Symmetrie streben, und dadurch den Eindruck des Gefälligen, des Schönen hervorzubringen suchen. Dies ist, wie wir erinnern, möglich in einem Thema, unabhängig von der folgenden Partition, die wieder ihren eigenen Weg gehen kann; oder im Thema samt der Partition, so daß beide zusammen jenes Eine Ganze bilden; oder in der Partition für sich, während das Thema irgend einer der früher namhaft gemachten Formen angehört; diese Unterschiede brauchen wir hier nicht näher zu berücksichtigen. — Die einfachste Form haben wir in dem Falle vor uns, wenn die Gedanken oder

Sätze ganz wie in sonstiger Rede auf einander folgen, so daß, wenn nicht Ziffern die einzelnen Teile bezeichnen würden, man das Thema nicht von sonstiger Rede unterscheiden könnte.

Diese Form findet sich z. B. bei Harleß öfters, wie (Christi M. u. Kr. 5 über 1 Kor. 12, 1—11.): der Segen der Gemeinschaft in Christo: 1) daß sie uns erlöst von den stummen Götzen, denen wir dienen, und zwar 2) durch die Einheit des Geistes, welcher 3) in der Mannigfaltigkeit der Gaben und Kräfte 4) allein dem Herrn dienen lehrt. — So auch Harms in seinen apokalypht. Pr. mehrfach; z. B. S. 136: das neue Lied. a. Ein Lied wird gesungen, b. das nennt Johannes ein neues Lied; c. den Inhalt giebt er nicht an; d. sagt aber, wem zu Lobe es gesungen wird, und e. beschreibt uns diejenigen auch, die es singen.

Aber gerade, je weniger diese Fassung sich von andrer Rede unterscheidet, je weniger das Thema oder die Partition sich hier aus dem Komplex der Rede durch eigentümliche, konzentriertere Form herausheben, um so weniger ist diese Form empfehlenswert. Dem früher Gesagten zufolge müssen wir jedoch vorerst diejenigen Formen, in denen das logische Gepräge vorwaltet, von denen scheiden, wo die homiletische Sorgfalt oder Kunst sich mehr in der sprachlichen Zusammenfügung manifestiert; im ersten Fall ist es der Verstand, der sein logisches Gesetz zur Geltung bringt, im zweiten entscheiden Phantasie und Ohr über die Fassung des Gedankens.

A. Wir haben es hier nicht mit den logischen Verhältnissen der Einteilung selbst, sondern nur mit ihrem Ausdrucke, mit der Formulierung zu thun. Sage ich einfach: im ersten Teil werde ich diesen Gegenstand erklären, im zweiten ihn beweisen, so ist dies freilich ein logisches Verhältnis, das zwischen Definition und Demonstration, aber die Form, in welcher ich beide ankündige, hat nichts Künstlerisches an sich, ich habe dafür nicht erst einen an sich schon, seiner Form nach gefälligen, den Zuhörer anziehenden Ausdruck gewählt. Dies ist auch weder immer möglich, noch immer notwendig; die Zuhörer Öttingers z. B. haben nichts verloren, wenn er ihnen nach seiner Proposition so oft sagte: wir wollen dies 1) glauben, 2) verstehen lernen; aber derselbe Öttinger hat es auch nicht verschmäht, Themen zu bilden, denen man den Sinn für schöne Form und die darauf verwendete Sorgfalt wohl ansieht (z. B. Weinsberger Pr. am Bartholomäus-Tage: „das Höchste, wie es

niedrig, das Größte, wie es klein macht“ oder am 13. S. p. Trin.: „der innerliche Reichtum bei der äußerlichen Armut Jesu“). Aber es ist auch nicht nur möglich, sondern der Bedeutung, die überhaupt das Künstlerische für Predigt und Kultus hat, angemessen, daß logische Verhältnisse in einer Weise verwendet werden, die auf den Zuhörer einen Reiz ausübt, die ihm den Gedanken und seine Ausföhrung interessanter und eben dadurch auch behaltbarer macht. Dahin gehören 1) alle diejenigen Themen, die den Gedankengang durch thesis, antithesis, synthesis in irgend einer Weise darstellen, deren Glieder überhaupt einen direkten Gegensatz bilden, für welchen sofort entweder schon im Thema selbst oder erst in der Predigt die Versöhnung, die höhere Einheit gegeben ist.

Am Stephanstage: Christi Erscheinung, wie sie Leben und Tod bringt. a. Sie bringt Leben — Beweis: das Auftreten des Stephanus mit Geisteskraft und siegender Weisheit — b. Tod; c. Leben im Tode. Wilh. Hofer, Wilhelmsd. Pr. S. 56. — Eine Abendmahlsrede von Gilbert (Geistl. Amtsreden, 1852, S. 92) hat das Thema: was die letzte Abendmahlsfeier eines Jahres für fromme Christen sein solle? 1. eine Erinnerung an die Vergänglichkeit; 2. eine Erhebung über die Vergänglichkeit; 3. eine Ausföhnung mit der Vergänglichkeit. — Luc. 19, 41—48. Der Heiland in seinen Thränen und in seinem Feuereifer, und wie er durch beides uns zur Buße ruft. — Joh. 9, 1—3.: Die Deutung der Trübsal aus Jesu Mund, a. wie er ihre Ursache verhüllt, b. ihre Absicht enthüllt. Steinmeyer. — Matth. 9, 18—26. Wie in dem königlichen Walten des Herrn beides — Duldsamkeit und Strenge, Öffentlichkeit und Verborgenheit — in schönster Ordnung neben einander bestehe. (S. des Verf. eb. Pred. am 24. S. p. Trin.) — Joh. 3, 30. 31. Das Bekenntnis des Täufers 1) von der Herrlichkeit des Sohnes Gottes, 2) von seiner eigenen Niedrigkeit; wer aber so neidlos und freudig beides bekennt, den führt der Weg aus seiner Niedrigkeit zu Christi Herrlichkeit (denn wenn Christus wächst, während er abnimmt, so wächst Christus auch für ihn und in ihm, cf. 2 Kor. 4, 16. 3, 18.). — Joh. 15, 26—16, 4.: die Weisheit der Einfalt. a. Es giebt eine Weisheit ohne Einfalt; b. eine Einfalt ohne Weisheit; c. wie beides in Wahrheit eins sein muß. Wallin. — Luc. 15, 1—10. Daß im Reiche Gottes Sünder und Gerechte eins sind. a. Die Sünder kommen nur hinein durch Buße und Glauben, das macht sie zu andern Menschen. b. Die Gerechten, die schon darin sind, lehrt die Liebe Christi, sich der geretteten Sünder brüderlich zu freuen. c. Und die Gerechtesten vergessen am wenigsten, daß auch sie, was sie sind, nur aus Gnaden sind. —

2) Hierher gehören ferner Themen, die die Form einer Schlußfolgerung tragen.

Joh. 15: a. Ohne den Herrn könnet ihr nichts thun; b. in ihm aber bringet ihr reichliche Frucht; c. also bleibet in ihm. — 1 Kor. 3, 16 f.: a. Wir sind des h. Geistes Tempel; b. wer aber den Tempel Gottes verderbt, den wird Gott verderben; c. also laßt uns Sinn und Wandel heiligen. — G. B. Dehler: Röm. 1, 16—25: a. zur Seligkeit reicht etwas Geringeres nicht aus, als Gottes selbsteigene Kraft; b. das Evangelium Jesu Christi ist in der That diese Gotteskraft, daher c. ergreift sie zu eurer Seligkeit.

3) Nicht selten ist diejenige Zusammenstellung von Begriffen, von Subjekten und Prädikaten, die scheinbar eine *contradictio in adjecto* vorstellt, und zwar so, daß gerade jenes Zusammensein von Widersprechendem zu dem Wunderbaren gehört, was allem Göttlichen, was der Ordnung des Himmelreichs eigen ist.

So z. B. das Thema von Schulz (protestant. Pred., Gießen 1853, über Apok. 2, 9.) die reiche Armut der Protestanten — die evang. Kirche ist a. arm an Glaubenssätzen, aber reich an Glaubenswahrheit, welche sie mittheilt; b. arm an Erbauungsmitteln, aber reich an Erbauung, welche sie gewährt; c. arm an Heiligtümern, aber reich an Heiligung, zu welcher sie führt. — Luthardt über Röm. 6, 16—18: Der Gegensatz der Knechtschaft und der Freiheit; a. die Freiheit, welche Knechtschaft ist; b. die Knechtschaft, welche Freiheit ist (Gottes Gn. in Chr. J., S. 97). — Ueber an Rogate: „die große Kraft des kleinen Glaubens.“ — Lüdemann (aus dem Worte des Lebens, S. 241): daß es eine ernste Sache ist um die wahre Freude. Über Psalm 16, 11.

B. Wenn der ästhetische Wert von dergleichen Formen darin liegt, daß der Zuhörer in demjenigen, was zunächst freie Produktion des Predigers — wirkliche *inventio* auf Grund der Aufnahme des Textinhaltes ins Denken ist, doch wieder eine innere Notwendigkeit im Gegensatz gegen ein willkürliches Aggregat von allerhand Begriffen oder Sätzen erkennen muß: so wird dies außerdem auch noch dadurch erreicht, daß die Sprache in einer ähnlichen Weise, wie sie in der Poesie durch die metrische Form den Charakter der Notwendigkeit äußerlich annimmt, also die innere Notwendigkeit des Gedankens äußerlich nachbildet und symbolisiert, so auch in rednerischer Weise sich Bände anlegt, die, während sie für das Ohr den Reiz des Wohlklanges in Melodie und Rhythmus haben, zugleich das Abbild der inneren Notwendigkeit des Gedankens, der inneren Zusammengehörigkeit gerade dieser Glieder sind. Dies thut unsere Sprache, namentlich wo sie in volkstümlicher Weise gebildet

ist, unendlich oft in ihren Assonanzen und Alliterationen; das Sprichwort nimmt fast regelmäßig solch eine Form an, die an Metrum oder Reim anklingt; und so hat sich auch nicht nur in der Predigtssprache überhaupt dieses Element eingebürgert, weil es ebenso volkstümlich als an sich schön ist: sondern namentlich in der Themenbildung hat sich dasselbe bei den meisten fast instinktmäßig geltend gemacht, wie die folgenden Beispiele darthun sollen.

1. Die einfachste Gestaltung ist die, wenn in allen Theilen Ein Moment — sei es Subjekt oder Prädikat, Subjekt oder Objekt — stehen bleibt, während die übrigen zwar wechseln, aber alle in dasselbe sprachliche Verhältniß zu jenem treten.

Luc. 16, 19 ff. Die Ewigkeit, wie sie richtet, wie sie scheidet, wie sie zusammenführt. Dettinger. — Matth. 9, 1—8. Dreierlei Zustände des Gemüths in Bezug auf Vergebung der Sünden: a. da man sie glaubt; b. da man sie sucht; c. da man sie hat. Steinhöfer. — Der Heiland vor dem menschlichen Gerichte: wie er die Sünde der Welt erfährt; wie er sie duldet; wie er sie überwindet. Dr. Schmid. — Luk. 19, 1—10: Die Gnadenstunde des Herrn, wie sie kommt; was sie bringt; welche Spur sie zurückläßt. (ad a. unerwartet, aber darum nicht unvorbereitet; ad b. Christum und sein Heil; ad c. Willigkeit der Buße und eine Liebe, die gerne giebt, weil sie reichlich empfangen hat.) — Matth. 22, 2—14: Ernst ist es mit dem Himmelreich; Ernst soll es dir werden ums Himmelreich. — Tit. 2, 11—14: Die himmlische Weihnachtsbescherung, deren die Kinder Gottes sich heute freuen. Wir betrachten 1) die edle Weihnachtsgabe; 2) den großen Weihnachtstisch; 3) den rechten Weihnachtsdank. Gerok. — Matth. 6, 24—34: Sorget nicht, ihr Christen! Denn wie trägt sich das Sorgen mit eurer Dienertreue; mit eurer Königswürde; mit eurem Priesteramt; mit eurer Kindesstellung; mit eurem Pilgersinn! Kögel, Lasset euch versöhnen 2c. S 216. — Joh. 1, 19—27: Die Stimme des Predigers in der Wüste, eine Stimme a. gerichtet von der Weisheit der Welt; b. eine Richterstimme wider die Thorheit der Welt; c. eine Lebensstimme mitten in der Verlassenheit der Welt. Harleß. — Luk. 9, 57—62: Folge deinem Herrn unbedingt, unverzagt, unverweilt!

2. Entwickelter ist diese Form, wenn die Partition aus Sätzen besteht, deren Gliederung eine gleichmäßige, symmetrische ist, so daß jedem Gliede eines Theils ein Glied der andern Theile genau entspricht, namentlich wenn jeder der Theile in sich selbst einen Gegen-satz darstellt.

Matth. 22, 2—14: a. Wer du auch sein magst, der Ruf des Herrn gilt auch dir; b. wie du dich auch verhüllen magst, sein prüfendes Auge

durchschau auch dich; e. womit du dich auch sicher stellen magst, sein strafender Arm schont auch deiner nicht. (Die Ausführung s. in des Ps. ev. Pred. am 20. p. Trin.) — 2 Kor. 11, 23—30. Ein christliches Heldenleben. Da schauen wir a. tausend Feinde — aber einen unerschütterlichen Mut; b. tausend Sorgen — aber eine unermüdete Liebe; c. tausend Mötten — aber einen allmächtigen Schutz; d. tausend Siege — aber eine unverwundliche Demut. Geros, Hirtenst. S. 174. — Luc. 10, 30—37. (Barmh. Samariter.) Wie die Liebe das wieder gut macht, was die Sünde verdorben hat. a. Die Sünde macht uns den Gehorsam gegen Gottes Gebot zur Last, die Liebe macht ihn uns zur Lust. b. Die Sünde trennt den Bruder vom Bruder, die Liebe macht auch den Fernsten zum Nächsten. c. Die Sünde bringt Schmach und Schande über die Menschheit, die Liebe bringt sie zu Ehren und heilt ihre Wunden. — Phil. 1, 3—11. Die betende Liebe: a. wen sie im treuen Gedächtnis hat, dessen gedenkt sie vor Gott (B. 7, 8 u. 4); b. worüber sie sich freut, das wird ihr zum Danke gegen Gott (B. 3 u. 5); c. was sie hofft, dessen harret sie mit fester Zuversicht auf Gott (B. 6); d. was sie wünscht, das faßt sie in herzlicher Fürbitte bei Gott (B. 9 ff.) — Nitzsch, V. S. 95: Matth. 23, 37—39: Christus und Jerusalem. a. Rufende Liebe und beharrlicher Unwille u. b. Tödlischer Haß und aufopfernde Treue. — Klicoth am Sonntag Esto mihi (III. S. 89): Wie lernt man Todesmut? 1) Was der Tod dir nehmen kann, laß das. 2) Was er dir bringen kann, suche das. 3) Was dich dies Lassen und Suchen lehren kann, lerne das. (Dies Beispiel würde zugleich die Antithese und Synthese repräsentieren.) — Caspari, Pred. S. 77: Act. 24, 10—17: Warum steht der Mensch so stark da, welcher zur göttlichen Wahrheit sich bekennt? Weil er glaubt, was er zu glauben hat; — hofft, was er zu hoffen hat; — thut, was er zu thun hat.

3. Statt dieses Sich=Entsprechens der Satzglieder kann auch der Fall eintreten, daß dasjenige Moment, das in dem einen Satze als Prädikat oder als Objekt erscheint, im nächsten als Subjekt, oder was in einem Satze als Folge erscheint, im nächsten als Prämissen auftritt und umgekehrt. Enthält das Thema nur zwei Partitionsätze, so entsteht die Form der Umkehrung, die gerade im Gedankenkreise der evangelischen Wahrheit um so leichter anwendbar ist, je mehr es in der organischen Natur derselben liegt, daß wie in einem lebendigen Leibe jedes Glied eben so sehr die Bedingung für die andern, als von diesen selbst bedingt ist.

Joh. 13, 35: Bruderliebe und Jüngerschaft. a. Bei der Jüngerschaft, daß sie erkannt werde, kommt es auf die Bruderliebe an; b. bei der Bruderliebe, daß sie erblühe, auf die Jüngerschaft. Nitzsch, V. S. 106. — Joh. 15: Alles, was wir dem Herrn bringen können, ist ein von ihm

Empfangenes; alles, was wir von ihm empfangen haben, das sollen wir ihm bringen. Rudelbach, bibl. Wegweiser, I. S. 3. — Jesus will die Gerechten zu Sündern, die Sünder zu Gerechten machen. Souchon, Pred. über die Evang. 1850, S. 645. — Luc. 15, 11—32: Daß die leichten Herzen schwer, die schweren leicht werden müssen. Maier (Zeitpr. von Staudenmeyer, 1850, S. 233). — Matth. 16, 24—28: Stirb im Leben, so lebst du im Sterben. Kapff (Gewünschtes und Geschmähtes 2c. 1859, S. 111). — Matth. 11, 15—24: a. Wie der menschliche Unglaube die göttliche Heilsordnung meistert; b. wie die göttliche Heilsordnung den menschlichen Unglauben richtet. Dehler (Württ. Pfarrwaisen-Predigtb. S. 130). — Apg. 3, 1—10: Was die Welt will, das hat das Evangelium nicht; was das Evangelium hat, das will die Welt nicht; wer von beiden soll sich ändern? Lehmann, in Mancherlei Gaben 2c. III. 1863, S. 602. — An Himmelfahrt: Das Herz im Himmel, der Himmel im Herzen. Ueber. — 1 Joh. 4, 7—12: Ohne Liebe kein Christentum, ohne Christentum keine Liebe.

Enthält aber das Thema eine Reihe von Partitionsfägen, deren Glieder in dem oben bezeichneten Verhältnisse stehen, so entspringt hieraus die eigentümliche Form einer Kette, wie in folgenden Beispielen:

Matth. 19, 27—20, 16: Des Herrn Rede an die Menschen: a. an die Müßiggänger, sie sollen berufen werden; b. an die Berufenen, sie sollen auserwählt werden; c. an die Auserwählten, sie sollen das Heil Gottes sehen (nach der ins Exordium genommenen Stelle Ps. 50, 1.). Ph. D. Burk. — Luc. 10, 25—37: Was gehört zur Nächstenliebe? a. Nicht ein Gefühl nur, sondern ein Wille; b. nicht ein Wille nur, sondern ein Gesetz; c. nicht ein Gesetz nur, sondern Gottes Gabe. — Matth. 3, 13—4, 11: Im Reiche Gottes giebt es keine geistliche Weihe ohne geistliche Proben; keine geistlichen Proben ohne geistliche Waffen; keine geistlichen Waffen ohne geistlichen Sieg. Dettinger. — Derselbe in einer Reformationspredigt (Zeitpred. von Staudenmeyer, 1850, S. 256): a. Liestest du, was geschrieben steht? b. Glaubest du, was du liestest? c. Bekennest du, was du glaubst? d. Lebest du, was du bekennest? — Joh. 8, 31—45: Wie viel darauf ankomme, daß es uns allein um Wahrheit zu thun ist. a. Nur wem es um sie zu thun ist, dem giebt sie sich zu erkennen; b. nur wer sie erkennt, den macht sie frei.

4. Wenn wir oben von Rhythmus und Reim sprachen, so tritt beides in denjenigen Themen am stärksten hervor, die einen förmlichen Vers bilden. Ist derselbe einem Kirchenlied entnommen und vollständig oder theilweise zum Thema verwendet, so kann nichts dagegen erinnert werden.

Ältere Prediger haben gerne sich dieser Form bedient (z. B. Conrad

Nieger an Pfingsten: „Es ist nicht schwer, ein Christ zu sein, denn man darf nur die leichte Liebe üben.“ Derselbe nimmt am 1. p. Trin. von dem Liebe: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende,“ einen ganzen Vers zum Thema. So Ph. D. Burk am 3. Advent: Jahre fort, Zion, fahre fort im Licht;“ und am 4. p. Epiph. aus dem Liebe: Gott will's machen 2c. die Zeile: „Wenn du nur bei Jesu bist — das bewährteste Mittel in allen Nöten.“ So Ulber über Prov. 30, 7. am Neujahr: a. Gesunden Leib gieb mir, und daß in solchem Leib b. die Seele unverletzt, rein das Gewissen bleib.“ — Neuere Beispiele: C. Beck (Fingerzeige S. 131) Joh. 6, 1—27: „Wer Gott den Herrn zum Beistand hat, findet am besten Rat und That.“ Huhn: Luc. 5, 1—11: „So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen.“ Gerok über Jes. 53, 1—12 faßt die Empfindungen eines Christenherzens unter dem Kreuz des leidenden Heilandes in den Vers zusammen: „O Lamm Gottes, unschuldig 2c.“ — Der Verf. am 1. p. Trin. (Zeugn. ev. Wahrheit von Schmid und Hofacker, III. S. 483): „Wen suchen wir, der Hilfe thu', daß wir Gnad' erlangen?“ aus: Mitten wir im Leben sind 2c. — Zu Ph. 43 nimmt Deichert (Stern aus Jakob, I. S. 255) zum Thema den Spruch: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ und dann zur Partition den 1. Vers des Gerhard'schen Liedes: „Ist Gott für mich, so trete“ 2c.; die zwei ersten Zeilen geben den ersten, die zwei folgenden den zweiten, und die vier letzten den dritten Teil.

Aber weit bedenklicher ist es, wenn der Prediger selbst aus seinen Themagedanken einen Vers bildet. Besitzt er ein entschiedenes poetisches Talent und die demselben entsprechende Formgewandtheit, so mag sich ihm oft wie unwillkürlich das Thema poetisch gestalten. Aber sobald es zu einem Reimlein wird, so bekommt es einen fatalen Beigeschmack, wie eine fromme Spielerei, die der Würde der Predigt nicht entspricht, auch wenn die Reime besser geraten, als dies meist der Fall ist. Eine Zeile oder Strophe aus einem Kirchenlied macht, weil sie ein der Gemeinde bekanntes Citat ist, eine Art zweiten Textes, einen durchaus andern, würdigeren Eindruck. Wenn vollends das Reimen der Themen und Teile zu einer Liebhaberei wird, kann man der Gefahr nicht entgehen, daß die Bestimmtheit des Gedankens, die Schärfe und Wichtigkeit des Ausdrucks unter der Herrschaft der leeren Form, in specie des Reimes merklich zu leiden hat. Ja, diese gereimten Themen sind um nichts geschmackvoller, als ein gereimter Büchertitel oder orthographische Regeln in Versform. Uns ist es immer bemerkenswert gewesen, daß Männer, wie Paul Gerhard, wie Frenslinghausen, wie Rambach, wie Albert Knapp, denen es am Zeuge dazu nicht ge-

mangelt hätte, ihre Themen nie versifiziert haben. — Dagegen hat die Sprache selbst, zumal in ihrer volkstümlichen Gestaltung, eine solche Menge reim- und rhythmusartiger Wendungen und Anklänge, Assonanzen und Alliterationen, die sich um so mehr in den Themen zeigen müssen, je mehr sie gerade der gedrängteren, sententiösen Redeweise natürlich sind. Selbst Männer, wie J. A. Bengel, haben, je mehr sie — besonders infolge ihrer klassischen Bildung — für das Schöne in der Sprache ein Ohr besaßen, in einfacher, ungesuchter Weise davon Gebrauch gemacht.

J. B. 1 Petri 3, 8—15: der rechtschaffene Christenmut: einmütig mit dem Nächsten, sanftmütig gegen die Feinde; großmütig in allen Trübsalen. Bengel, Pred. von Burk herausg., S. 125. — Das Wort: „Es ist vollbracht!“ hat Jesu sprechen können, denn es war 1) der Zweck seines Lebens erfüllt, 2) der Geist seines Lebens enthüllt. Dräseke, in der Mühlgäuser Samml. S. 372. — Wie heilig und hehr das Sterben des Herrn Jesu sei. Schmid. — Jesu Verklärung in Pauli Bekehrung. Knapp. — Apg. 5, 34—42: Wie beides zusammengehört im Reich Gottes: des Herrn Rat und des Menschen That. — Luc. 9, 57—62: Irdische Lust, irdische Liebe, irdisches Leid — das sind die drei Mächte, die die Menschen von Christo verschrecken. — Luc. 2, 1—20: Die Krippe in Bethlehem a. aller Zeiten Wendepunkt, b. aller Liebe Höhepunkt, c. alles Heiles Ausgangspunkt, d. aller Anbetung Mittelpunkt. Uhlhorn, Gn. und Wahrheit, Ev. Pred.

17. Die Ausführung.

Die älteren Homiletiker haben unter diesem Titel meist die Lehre vom Stil abgehandelt. Sie gingen ohne Zweifel davon aus, das Wort Ausführung in dem Sinne zu nehmen, wie etwa ein Künstler sein Modell entweder in Erz oder in Marmor oder sonst in einem Stoffe ausführt, wonach sich's um die Verwirklichung der durchs Thema repräsentierten Idee durch Gebrauch der materiellen Redemittel handeln würde. Allein damit dürfen wir uns nicht begnügen. Die Homiletik hat allerdings auch auf die Betrachtung des Predigtstiles einzugehen, allein dies kann an der Stelle des Wegs, an der wir jetzt angelangt sind, noch nicht geschehen, zwischen dem Entwurf der Gedanken und der Gestaltung des sprachlichen

Ausdrucks liegt das weite Feld der materiellen Ausführung in der Mitte, durch welche die zu Grunde liegenden Gedanken erst konkretes Leben gewinnen. Die Disposition ist noch keine Rede, sondern erst der Grundriß einer solchen. Und zwar fehlt es nicht sowohl noch an dem Bau der Perioden und deren Zusammenhang; es könnte eine Disposition beides darstellen, und dennoch nichts weiter als erst Disposition sein. Sondern es tritt, selbst in einer seitenlang ausgearbeiteten Disposition, an jedem Punkte derselben die Nothwendigkeit ein, daß die Gedanken zur Rede erweitert werden; daß das Gebäude nicht bloß, wie in der Disposition, in die Höhe, sondern auch in die Breite sich dehnt. Wir haben dies oben schon als Synthesis bezeichnet, allein mit der Beschränkung, daß nichts Fremdes darf angefügt werden, sondern daß sich von innen heraus der Predigtstoff, wie ihn der Text giebt, wie ihn die Disposition ordnet, zum wirklichen Leben herüberbewegt, in dieses gleichsam einströmt, und so der Reichtum des wirklichen Lebens, theils als subjektives Denken, Wissen und Leben, theils als Objektivität des Weltlebens in das biblische Material gleichsam zurückströmt. Das Aneinandergehen von Objektivem und Subjektivem haben wir zwar schon in der Lehre von der Auslegung vorgefunden, und so würde zunächst, nachdem die Disposition den geordneten Gang vorgezeichnet, nichts zu thun sein, als nach diesem Gange auszulegen. Allein damit wäre die Form der Rede noch nicht erreicht; ich könnte über jeden Punkt das Nötige sagen, könnte das in der disponierten Ordnung thun, aber ich hätte damit nur gethan, was ein guter, praktischer Commentar auch thut. Das Schöne, was die Predigt als kirchliche Feier erheischt, und was sie eben vom bloßen Commentar unterscheidet, ist schon durch das frei gewonnene Thema, das ja nicht eine bloße Kapitelüberschrift sein soll, repräsentiert und schließt sich an dasselbe in der Art durch die ganze Predigt an, daß, was dem Text gegenüber als Auslegung erscheint, nun durchs Thema als Ausführung bestimmt wird; denn auszuführen habe ich nicht meinen Text, sondern mein Thema, und so oft auch in concreto beide zusammentreffen werden, ja müssen, je textgetreuer die Predigt ist, so sehr auch jede Ausführung, die nicht zuletzt wieder dem Texte zur vollen Auslegung dient, eine fehlerhafte ist; der Gesichtspunkt für beide ist doch ein wesentlich anderer, wie es die doppelte Aufgabe

der Predigt, Textauslegung und zugleich kultijches Kunstwerk zu sein, in sich schließt.

1. Die Frage ist nun zuerst: wie gelange ich von meinem Thema zur Ausführung der in ihm enthaltenen Gedanken?

I. Zunächst ist es, wie gesagt, der Text selbst, der mir das erforderliche Gedanken-Material bietet. Aber genau genommen, doch nur erst so, daß dorthier die Begriffe, die einzelnen Momente und Gruppen gewonnen werden, mittelst deren ich für die in der Partition angekündigten Hauptteile nunmehr Unterabteilungen finde, die selbst wieder je ein Mehrfaches unter sich befassen. Aber eine Ausführung ist damit noch nicht bewerkstelligt. Denn erstens ist, wie im Kapitel von der Disposition schon bemerkt wurde, nicht jeder Text dazu angethan, daß solche Disposition aus seinen Worten oder Sätzen unmittelbar genommen werden kann; wir sprachen daher schon dort von einer Synthese im Gegensatz zu dem, was durch Text-Analyse zu erlangen ist, und haben dies als ein bereits der Ausführung verwandtes Element bezeichnet, daher wir für diese nicht wieder auf jenen Ort zurückverweisen können. Zweitens aber, wenn auch mittelst des Textes und durch logische Zergliederung seiner data eine Summe von Abteilungen und Unterabteilungen gewonnen wäre, so wäre dies doch nur eine in infinitum fortgeführte Disposition; das Teilen von Begriffen, das Aufzählen von Merkmalen und Prädikaten, wenn solche Anatomie selbst bis ins Mikroskopische verfolgt würde, giebt ewig keine Ausführung, keine Rede; wird auch etwa, wie es bei den Scholastikern geschah, jedem dieser Begriffe, Merkmale zc. ein Citat aus Schrift oder Vätern, eine Allegorie oder des etwas beigegeben, so sind selbst diese Zuthaten zum logischen Gerüste nur wie die Drähte, die ein Skelett zusammenhalten, nicht aber Fleisch und Blut. Woher bekommen wir nun dieses? Die Homiletik kann ebensowenig die geistige Zeugungsfähigkeit zu Predigtgedanken da ersetzen, wo sie fehlt, als Ästhetik und Poetik die dichterische Impotenz in Produktionskraft verwandeln kann. Ein Unterschied wird wohl immer statt haben zwischen solchen, in denen die Fülle der Gedanken das prius ist, so daß sie durch Thema und Disposition dem Strome nur Richtung und Schranken setzen: bei diesen wird die Disposition selbst mehr nur in großen Grundzügen bestehen, während die Ausführung in freier, primitiver Kraft den Gedanken Raum giebt; —

und zwischen solchen, die zuerst disponieren, genau und bis ins einzelinste disponieren müssen, worauf erst, wenn sie feste Marksteine für den ganzen Weg zum voraus gesteckt haben, auch die Gedanken in Zug kommen.

II. Gleichwohl darf die Homiletik sich's nicht so leicht machen, jeden nur auf sein eigenes Schöpfungsvermögen, auf seine inventio zu verweisen, was unter Umständen vor einem unsichern Umhertappen und Tasten nach Gedanken nicht schützen würde: sondern sie muß die Richtungen und Wege namhaft machen, die sich theils der Natur der Sache gemäß, theils der Erfahrung nach als die unter tausend individuellen, unter keine Regel mehr zu bringenden Formen doch stets wiederkehrenden, normalen betrachten lassen, ohne darum der freiesten Produktion einen Zwang anzuthun. Zuvörderst ist durch das, was über die Predigt als Schriftauslegung in unsrem ersten Theile gesagt wurde, schon ein Hauptmaterial auch für die Ausführung gegeben; Erklärung, Aneignung, Anwendung, Allegorie, alles dies fügt sich in den durch die Disposition gegebenen Rahmen, den die Ausführung füllen soll, nur daß, wie wir sehen werden, auch diese verschiedenen Arten der Auslegung, um zugleich Momente der Ausführung zu sein, eine rednerische Form, und deshalb bald Beschränkungen bald Ausdehnungen annehmen müssen, die sie, bloß als praktische Gegeße betrachtet, nicht anzunehmen hätten. — Sodann kommt in Betracht, daß das Thema samt Partition entweder, wie oben entwickelt wurde, bereits einen vollständigen in sich befriedigenden Gedanken geben, oder aber erst eine Frage vorstellen, wenigstens als eine Frage betrachtet werden kann, worauf die Ausführung die Antwort zu geben hat. Der letztere Fall scheint für die Gedankenproduktion zur Ausführung der leichtere zu sein, weil das Thema für diese noch etwas übrig gelassen hat, während im ersten Fall nichts mehr scheint hinzugehau werden zu können. Allein auch die noch zu gebende Antwort bestünde ja an sich, wie eine Antwort in der Katechese, bloß in einem Begriff oder Satz; einen ganzen Predigttheil haben wir damit noch ebensowenig gewonnen. Wir entgehen somit im einen Fall so wenig als im andern der Notwendigkeit, den einfachen Gedanken, den das Thema oder die auf dasselbe gehörige Antwort enthält, zu erweitern; eine Operation, die doch weder zu Tautologien noch zu bloßen Variationen über ein Thema zur Ausfüllung der Zeit führen darf.

III. Diese Erweiterung kann nun wesentlich nur auf zweierlei Wegen geschehen.

A. Entweder nämlich ist sie, als Thätigkeit des meditierenden Predigers betrachtet, analytischer Art, d. h. während der Hauptgedanke, den ich ausführen will, an sich schon ein dem Zuhörer verständlicher ist, für den also auch der einfache Satz schon als Sentenz, als ein „Funke vom Leuchter“ allenfalls hätte genügen können, so zeige ich ihm einen reicheren, mannigfaltigeren Inhalt in demselben, als den er bereits mit dem Satze selbst gewonnen hatte; derselbe ist für ihn am Ende ein innerlich erfüllterer, dadurch auch lebendigerer — also etwa wie das Ölgemälde denselben Gegenstand darstellen kann, den auch die Silhouette vollkommen kennbar darstellt, jenes aber um wie viel lebensvoller als dieses! Für den Zuhörer ist das freilich auch Synthese, nur der Prediger hat eine Analyse gemacht; aber doch muß auch ihm hiezu ein Gedankenreichtum zu Gebote stehen, der durch die bloß logische Analyse nie errungen wird. Mit Einem Wort: an die Stelle der Definition tritt die Beschreibung, die Ausmalung, die bei historischen und prophetischen Gegenständen, ebenso bei Gleichnissen, anwendbar ist; aber auch bei Begriffen von abstrakterer Art muß die Definition mehr den Charakter einer Darstellung für die Anschauung haben. Nicht daß der Zuhörer eine definierende Formel, sondern daß er eine Anschauung und zugleich ein Urtheil von der Sache habe, das ist der Zweck. Also nicht bloß bündige Begriffsbestimmung, sondern rednerische Begriffsentwicklung, Auseinanderfaltung seines Inhalts ist die Aufgabe. Wir lassen einige Beispiele folgen.

a. 1. 1 Mose 32, 24—31. (Jakobs Kampf.) „Jakob kehrt heim ins teure väterliche Land. Er ist den Grenzen nahe und lagert mit Hab und Gut in der Gegend des Jordans, dieselbe Straße ziehend, auf der er ausgegangen war. Mit welchen Empfindungen, mit welchem Rückblick auf die Erfahrungen, die er in der Fremde gemacht, mit welcher Rührung bei den Erinnerungen aus der früheren Zeit mochte er in die alte bekannte Gegend treten, das oft durchzogene Basan durchwandeln, die Luft der Heimat einhauchen und die Stätten seines Jugendlebens begrüßen! — Doch dort ragt schon die Höhe, an der sein Bethel liegt; hier glänzt schon der Silberstreifen des Flusses Jabbok, und weiter hinaus erheben sich die Berge, hinter denen die Zelte des Vaters Isaak und der Mutter Rebecka aufgeschlagen sind. Es zieht ihn gewaltig, wie es immer das Herz des Kindes-

zieht, wenn es der Heimat nahe kommt, wo die alten Eltern wohnen und wo die Fußstapfen der Kinderjahre stehen. Jakob möchte sich der Nührung, der Freude, der Hoffnung seines Herzens hingeben; aber das Herz ist nicht rein, der Schmerz muß kommen, es zu läutern. Es wird ihm angesagt: Dein Bruder Esau zieht dir entgegen 2c.“ Strauß.

2. Ps. 42, 2. „Unter dem glühenden Himmel Syriens dürstet die ganze Natur. Sobald die drückende Hitze des Tages nachläßt, verlassen die dürstenden Tiere den dichten Schatten der Wälder und eilen zu den Strömen und kleineren Bächen. Oft erlaucht sie dort der Jäger in der Gewißheit, daß der quälende Durst sie zum Wasser treiben wird. Aber oft, wenn der Sommer heißer wird, fehlt es den versiegten Quellen an Wasser, und die Ströme vertrocknen; der vor Durst verschmachtende Hirsch steht betroffen still, bestürzt, daß er kein Wasser mehr im Bette des Flusses findet; ringsum nichts als staubiger Erdboden, kahle Felsen oder starrer, brennender Sand. Da, in seiner Hoffnung getäuscht und vom Durste gefoltert, wirft das edle Geschöpf den mit hohem Geweihe gekrönten Kopf zurück, atmet tief die ausgetrocknete Luft ein, forschet umsonst rings umher nach dem Hauch eines kühlenden Windes, nach einer Spur von Feuchtigkeit in der heißen Luft, und schreit vor Angst, vor Wut. Lange hallen die fernen Wälder von dem verzweiflungsvollen Rufen wieder, bis er endlich erschöpft nur noch schwache Seufzer, sterbende Klagelaute hören läßt. Das ist das Bild 2c.“ Ath. Coquerel, Ausgewählte Predigten, Deutsch, Leipz. 1866. (Mit derselben Lebhaftigkeit ist dort S. 3 der Schiffbruch des Paulus, am meisten detailliert S. 191 ff. die Parabel vom barmherzigen Samariter ausgemalt.)

3. 2 Kön. 5. „Es ist nur ein Weniges, was die Geschichte von dieser israelitischen Gefangenen erzählt, und doch ist es viel, was sie davon sagt. Auch diese Tochter Israels steht da als Gegenstand treuer, liebevoller, weiser und mächtiger Fürsorge des allwaltenden Gottes . . . In früher Jugend von furchtbar hartem Geschick getroffen, mußte sie vor tausend andern einen dunklen und schweren Lebensweg wandeln. Den Thyrigen entrissen, in fremde Lande verkauft, eines Heiden Sklavin, blieb der Jugend Freude und froher Lebensgenuß ihr fremd, und Wehmut und Trauer umhüllten ihr Leben. Wie oft mag sie, ergriffen vom Heimweh nach dem unvergeßlichen Lande der Kindheit und Jugend, von Sehnsucht nach Vater und Mutter, Bruder und Schwester, und vom Verlangen, wieder einmal ein lebendiges Wort der Wahrheit aus dem Munde eines Propheten oder auch nur des gemeinsten Israeliten zu hören, zu Gott geschrien haben, von dem sie wußte, daß er um der Fremdlinge Herz weiß . . . Und nicht vergebens glaubte sie, blieb sie in der heidnischen Fremde tren dem Glauben ihres Volkes, und betete zu dem Unsichtbaren, als sähe sie ihn. Die Hilfe des Herrn war auch die ihrige. Denn als nun Naeman von Samaria zurückkehrte, errettet und genesen, da war er dankbar gegen die israelitische Jungfrau, ohne Zweifel entließ er sie der

Sklaverei und sandte sie zurück in die Heimat zu den Ihrigen." Menken, Pr. 1825. S. 138 f.

4. Luk. 7, 11—17. Zu Nain ist der Tod eingekehrt im Hause einer Witwe — sie hat ihn schon kennen gelernt den grimmigen Riesen, als er ihren Ehegemahl aufs Totenbett legte; mit Entsetzen vernimmt sie sein Pochen an der Thüre — denn „sie war eine Witwe,“ was birgt dies eine Wort doch alles in sich: Thränen geweint auf dem Grabe des geliebten Gatten, Stunden wehmütigen Rückblicks auf dahingeschwundenes Glück, Tage voll einsamer Trauer in der öde gewordenen Kammer, Wochen voll Mühe und Arbeit, um nun allein durchs Leben zu gehen, Monde voll hangen Ausblicks in die drohende Zukunft, Jahre voll verborgenen Wehs im Trauergewand eines gebrochenen Herzens. Das alles liegt in dem einen Wort: „und sie war eine Witwe.“ Doch eine Erdenfreude war ihr geblieben: ihr einziger Sohn als teuerstes Vermächtnis ihres Gatten. Einst an seiner Wiege hat sie ihm die schönsten Lieder gesungen, die sie wußte, auf ihrem Schoß hat sie ihm die herrlichen biblischen Geschichten erzählt, und aus seinen hellen, dankbaren Augen haben ihr die Züge des Entschlafenen entgegengelächelt. Nun war er herangewachsen zum blühenden Jüngling — wenn er des Morgens an seine Arbeit ging, hat sie ihm nachgeblickt und seinen Ausgang gesegnet, des Abends hat sie mit Mutterfreude gelauscht, bis er heimkam. Da plötzlich klopft der Tod an ihre Thüre und im Sarge ihres einzigen Sohnes liegt mit einemmale all ihr Mutterglück — die Träger kommen, um es zu begraben. M. Frommel, Herzp. S. 439 f.

5. Luc. 10, 23—37. „Von aller Welt verlassen, unfähig, sich selbst zu helfen und fortzubewegen, lag er in seinem Blute da. Wie möchte er horchen auf jedes stille Geräusch, ob es vielleicht einen rettenden Engel ihm zuführe! Umsonst, es erscheint niemand. Stunden auf Stunden vergehen, und von Stunde zu Stunde wird die Hitze stärker, und der Schmerz in den Wunden brennender, und keine Labung, keine Erquickung in der entsetzlichen Wüste. Doch — er hört Tritte von ferne. O Gott, wie klopft sein Herz! Wie späht er mit matten Blicken durch die Gegend hin und giebt durch Seufzer dem kommenden Wanderer zu verstehen, was ihm fehle! Und — ein neuer Strahl der Hoffnung! Der Wanderer kommt näher, es ist ein Priester des Herrn, kommend von Jehovahs Tempel und den heiligen Gottesdiensten in Jerusalem. Wenn Einer helfen kann, der hilft gewiß, denn er ist ein Diener des Herrn, recht eigentlich berufen, Barmherzigkeit zu üben. Ach, wie irrte er sich!“ Fr. Arndt, Pr. über die Gleichnisse II. S. 117 f. — Wie in diesem Beispiel, so eignen sich überhaupt gerade die Gleichnisse, weil sie an sich schon Bilder, aber oft nur in Umrissen gezeichnet sind, vortrefflich zu solcher Ausmalung ihrer einzelnen Züge. J. B. Matth. 18, 23. 24. Ehe von einer Erlassung der Schuld die Rede sein kann, muß der Schuldner erst bitten, muß sich erst demüthigen und allem Stolze den Abschied geben. Das ist ein schweres

Kreuz für des Menschen hochfahrenden Sinn; als Knecht sich vorfordern lassen vom Herrn, dem man nicht etwa Botschaft senden darf: Ich kann nicht kommen, ich bitte dich, entschuldige mich, sondern da man alsbald sich stellen muß; und sofort anhören müssen die ganze lange Liste seiner Schulden; und auch nicht von einem Pfennig sagen können, den schulde ich dir nicht; am Ende aber, wenn man nicht als Sklave will verkauft werden, sich aufs bitten und betteln legen müssen — gewiß, das schmeckt bitter 2c.

6. Luf. 19, 41—48. Noch ist der Herr nicht in die Stadt eingezogen, sondern von außen her, vom Ölberg herab überblickt er sie. Da sah sein leibliches Auge wohl mancherlei Schönes, vor allem den Tempel mit seinen Hallen, ein prächtiges Gebäude von weißem Marmor, weithin glänzend im Sonnenlicht. Mit Stolz mochte ein Einwohner Jerusalems auf diese Stadt hinblicken, welche in den letzten Jahrzehnten durch die Prachtbauten des kunstliebenden Herodes so verschönert worden war, daß man in dieser Königsstadt jene ärmliche Ortschaft, welche einst in Serubabels Zeit aus den Trümmern des alten Jerusalems sich erhob, kaum wieder erkannte. Er mochte sich allerlei Gedanken darüber hingeben, welche Rolle noch in der Welt zu spielen diese Stadt berufen sei. Ja, ein Mensch siehet, was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an. Da er so vom Ölberg herabsieht, sieht sein Geistesauge hinein ins Innere dieser Stadt, ins Innere ihrer Straßen, ihrer Hütten und Paläste, ja ins Innerste der Herzen ihrer Einwohner; und da sieht er, wie allerlei getrieben und gedacht und gearbeitet und besprochen wird, nur das nicht, woran der Friede der Stadt, das zeitliche und ewige Heil ihrer Einwohner hängt. Und wie hinein in das Innere der Herzen, so schaut dieses Auge hinaus in die ferne Zukunft und erblickt schon die römischen Kriegsscharen und den letzten Verzweiflungskampf des Volks, welches von seinem Gott verlassen ist, weil es ihn verlassen hat, und die rauchenden Trümmer, die furchtbaren Zeugen von der Wahrheit der göttlichen Drohungen und dem erschütternden Ernst der göttlichen Gerichte. So sucht der Herr sein Volk heim mit seinem allsehenden Auge. R. Burk, Ev. Pr. S. 489 f.

7. 1 Thessal. 4, 13—18. „Der Tag des Herrn wird kommen, ohne daß es jemand ahnt. Es wird an jenem Tag alles seinen Gang gehen in größter Sicherheit, wie alle Tage. Es wird die Sonne aufgehen, still und jung, eilend, ihr liebes Tagwerk zu vollenden: — die Erde wird ihr Vermögen geben, je nach der Jahreszeit: — die Bäche werden in die Flüsse, die Flüsse meerwärts eilen, wie alle Tage. Die Menschen werden an ihr Tagwerk gehen und auf den Abend hoffen; der Greis, der Mann, sie werden leiden oder thun, wie's ihnen auferlegt ist. Die Kindlein eilen in die Schule, für ein langes Leben sich Kenntnisse zu sammeln. Kurz, wie heute, so am jüngsten Tag. Niemand merkt, daß die Stunde vor der Thür ist, welche der Vater seiner Macht vorbehalten ist. Da mit einemmale bricht das Licht der Ewigkeit in die Zeit herein; des Erzengels Geschrei und Stimme, der Engel laute Posaunen hallen in tausendfachem

Echo die alten Berge entlang. Zu Ende auf einmal ist alles; alles Sorgen, alles Jauchzen, alles Seufzen und Weinen und Arbeiten. Stille wird die Welt; aller Augen schauen auf und sehen und erkennen in der Engel Mitte Den, des verborgenes Leben nun auf einmal offenbar wird. Wer nie Kniee gebeugt hat, wird Kniee beugen. Wer nie gebetet, wird jetzt beten und seufzen. Und die Toten stehen auf 2c." Löhe, 7 Pred. S. 71.

Am ausführlichsten und fecksten hat in unsern Tagen Fr. W. Krummacher diese Ausmalung betrieben; oft ist sie ihm, vornehmlich in seinen früheren Arbeiten, wie namentlich in seinem Elias, vortrefflich gelungen; oft aber hat sie bei ihm nicht genug den Eindruck entweder des Manicrierten oder auch derjenigen Komik vermieden, die aus der Übertragung moderner Verhältnisse, Titel u. s. w. auf biblische Situationen entstehen. Wenigstens gilt dies von manchen früheren Arbeiten.

Über diese ganze Art ausmalender Behandlung bedarf es einiger Bemerkungen. Zur Rechtfertigung zwar kaum; denn wenn das Erste und Wesentlichste an aller evangelischen Verkündigung eben Geschichte ist, und nicht abstrakte Lehrsätze, nun so muß es auch wohlgethan sein, diese in recht anschaulicher Weise darzustellen, sie wieder aufleben zu lassen vor den Augen der Zuhörer, daß sie wirklich Zuschauer, Zeugen werden der Thatfachen Gottes, und ihre oft so tote, mangelhafte Bibelfkenntnis Fleisch und Blut und Farbe bekomme. In der biblischen Geschichte selbst soll die Gemeinde leben, an ihr zuerst, und nicht erst an Lehren und Nutzenwendungen daraus, soll sie sich erbauen; die Geschichte selbst ist ein Lebenselement, das darum immer frisch erhalten werden muß. Aber wenn man dies auch zur Ausmalung dessen, was schon ursprünglich Bild und nicht wirkliche Geschichte ist, wovon oben auch etliche Beispiele gegeben wurden, gerne gestattet, so werden doch manche Bedenken tragen, der Subjektivität so viel freies Spiel mit der Geschichte einzuräumen. Daß darin zu viel geschehen kann, indem Benennungen, Verhältnisse, Voraussetzungen auf die heilige Geschichte übertragen werden, die entweder überhaupt die Würde des Gegenstandes verletzen, oder die wenigstens durch den Anachronismus auffallend werden, oder die eben aus der Luft gegriffen sind, davon hat die Geschichte der Predigt mancherlei Beispiele aufzuweisen.*) Allein wem auch ein mäßiger Gebrauch der ausmalenden Phantasie eben darum zuwider ist oder

*) Vgl. z. B. bei Lenz die Auszüge aus dem englischen Prediger Lorenz Sterne († 1768), oder auch die drastische Weise, wie Spurgeon

unrecht erscheint, weil es die Phantasie ist, wir aber unsre Gemeinden nicht mit Phantasiegebilden zu unterhalten berufen sind: der wolle nur sich erinnern, daß von jeder Scene der biblischen Geschichte genau genommen jeder wieder seine eigne Vorstellung hat, daß, während der Kern der Sache immer der gleiche ist, doch das ganze, lebendige Bild von jedem sich selbst gemalt wird, jeder seine Individualität mit hineinträgt und noch mehr das Gepräge der Zeit, ihres Lebens, Wissens, Denkens allen diesen innern Bildern sich aufprägt. Wenn es somit unmöglich ist, die Subjektivität ferne zu halten, sobald das Bild ein lebendiges sein soll: so muß auch dem Prediger erlaubt sein, in dem Maße, welches die Würde der heiligen Geschichte und der Zweck der Erbauung vorschreiben, jene Bilder nach seiner Art und Gabe auszumalen. Ist auch nicht bis auf einzelne hinaus alles so gewesen, wie er sich's denkt, so ist das Bild darum noch nicht unwahr: dieser Unterschied zwischen Wahrheit und Wirklichkeit macht sich ja in allem geltend, was künstlerische Darstellung eines historischen Gegenstandes ist; Leonardo da Vinci's Abendmahl ist darum doch ein wahres Bild, wenn gleich sogar notorisch die Jünger nicht nach abendländischer Weise neben dem Herrn an der Tafel saßen. Je mehr freilich biblisch-archäologische Kenntnisse dem Prediger erlauben ein Bild zu zeichnen, welches zugleich geschichtliche Wahrheit hat, desto besser. — Übrigens ist diese Ausmalung nicht auf Objecte nur anwendbar, welche der Text darbietet; im Verlaufe der Predigt selber können Gegenstände berührt werden, bei denen in dieser Art zu verweilen ist. —

b. 1. Über 1 Kor. 4, 1—5. „Beruf ist etwas, dazu wir gerufen sind. Unser Beruf ist in der großen Verteilung der Arbeit dieses Lebens, in dem großen Zusammenhang aller Kräfte, damit das Wohl des Ganzen und des Einzelnen gedeihe, der bestimmte, stets fortgehende Teil der Arbeit, der bestimmte Kreis von Thätigkeiten, zu dem wir gerufen sind, ihm vorzugsweise unsre Zeit und Kraft zu weihen, gerufen sind von innen, durch die eigentümliche Mischung, Richtung und Stimmung unsrer Anlagen: und von außen durch die Verbindungen, in denen wir leben, ihre unablässlichen Einflüsse oder ihre ausdrücklichen Bedürfnisse, Anforderungen, Forderungen. Aber, Brüder! läge wirklich in unserm innersten Bewußtsein nichts anderes

(Der Weg des Heils. 1863. S. 12 ff.) die Geschichte vom verlorenen Sohn erzählt oder in einer Predigt über den barmherzigen Samariter (Die Vor-schaft des Heils. 1877. S. 520 ff.) die Reflexionen des Priesters schildert.

als eben nur dieses, daß wir selbst und die Welt uns gerufen, nicht auch, daß in diesem Zusammentreffen einer innern und äußern Nötigung noch eine andre höhere, mächtigere Stimme mitgesprochen, ja in dem allem und durch das alles eigentlich allein und wahrhaft gerufen habe, — der Ruf von oben? O aus den wichtigen Zeiten, wo unser Beruf sich entschied, erinnern wir uns von daher nicht alle eines unabweislichen, eigentümlichen Gefühls höherer Leitung und Bestimmung, eines Gefühls, daß wir's da nicht allein, und unsre Verbindungen es nicht allein ausmachten, wohin wir gehen sollten, sondern über das alles Einer uns rief, derselbe, der uns ins Leben gerufen, uns nun auch zur großen Arbeit des Lebens rief, Gott der Herr? Er selbst hat gerufen zu unsrem Beruf: hieher, hat er gesagt, hieher weise ich dich, in diese Aufgabe, in diesen Kreis stelle ich dich, da arbeite zu deinem und deiner Brüder Heil; und wir, wir haben ihm geantwortet und Ja gesagt, ja Herr, ich komme, ich gehe, wohin du mich weifest zc." Liebner, S. 93.

2. Psalm 1. Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen, nach ihren schnöden Grundsätzen und öden Gemeinplätzen: „Geld sei die Hauptsache; jeder sei sich selbst der Nächste; wie du mir, so ich dir; sich nichts gefallen lassen, sei besser als Sanftmut; einmal zu sündigen, sei keinmal, zumal in der Jugend; mit den Wölfen zu heulen, sei unvermeidlich; Not breche Eisen, auch das der zehn Gebote Gottes; Brot schmecke süß, auch wenn etwas Unrechtes daran hafte; wegen des Seligwerdens dürfe man sich nicht graue Haare wachsen lassen, es käme mit den grauen Haaren von selbst; wer könne für seine Schwachheit und Gott könne nicht wider seine Liebe; wo die meisten blieben, da bleibe man eben mit“ — so oberflächlich, so verlogen, so verderbt sind die Grundsätze der Welt! Wohl dem, der nicht darin wandelt, nicht dieser Welt sich gleichstellt zc. Rögel, Aus dem Vorhof zc. I., S. 153 f.

3. Über Ps. 73, 25. (Was es heiße: Gott haben.) „Zwar ist Gott so sehr eines jeglichen Gott, daß keiner unter uns sein kann, der ihn nicht hätte und nicht annehmen müßte als seinen Schöpfer und Herrn, als seinen Regierer und Richter. Er ist so nahe, wie fern, so unentziehbar, wie unbegreiflich: aber ihn nicht leugnen können, daß er ist, ihn ahnen im Gewitter und Gericht, ihn in zufälligen Gedanken und Empfindungen, oder ihn im Geseze haben, andere Götter neben ihm haben, das heißt ihn nicht haben. Ihn so haben, wie er allen der Grund der Zufriedenheit wird, ihn durch den Glauben im Auge der kindlichen Ehrfurcht, ihn als ein Kind wie den Vater und die Mutter und noch mehr im Herzen haben, ihn mit Armen des Gebets umfassen, ihm mit den Händen, die alles andere lassen, mit den Händen des freudigen Gehorsams dienen, mit den Gedanken und Kräften ihm zu Gebote stehen, mit ihm und in ihm leben und ruhen, das heißt, ihn haben.“ Nitzsch, III. 145.

4. Über 1 Petr. 4, 8—11. „So will ich es denn sagen, was beten heißt. Wenn meine und andrer Seelennot, die Furcht vor dem verdienten

Borne Gottes, meine Unmacht, mich selbst aufzuraffen, um diesem allem zu entfliehen, das Gewicht des in die Tiefen des Verderbens hinabstrebenden Fleisches mein thränendes Auge zum Himmel emporrichten und mir den Seufzer auspressen: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein! das ist Gebet. Wenn ich auf meinem Laufe durch die Welt mich jeden Augenblick aufgehalten, mein inneres Leben schwach und arm und mich nach allen Entschlüssen und Anläufen immer wieder von der anklebenden Sünde besleckt und träge gemacht finde, und rufe dann aus der Tiefe zu Gott: ich elender Mensch, wer wird mich zc. — das ist Gebet. Oder wenn ich, froh der Vergebung meiner Sünden, im Glauben der göttlichen Gnade gewiß, meiner ewigen Heimat sicher, dem Morgenrothe der Ewigkeit entgegenwalle und hinter mir meinen Weg bezeichnet finde mit unzähligen Denksteinen der göttlichen Liebe und jauchze darüber in der Fülle des beseligten Herzens: das ist ein köstliches Ding zc., so ist das Gebet. Selbst wenn ich keiner Worte mächtig in der Stille des Herzens mein Sehnen in die erbarmende Liebe Gottes versenke . . . wenn unaussprechliche Seufzer des vertretenden Geistes zum Gnadenthron bringen, oder nur je und je ein Ton des Verlangens sich aus der Tiefe der arbeitenden Brust emporringt, auch dann bete ich.“ W. Hoffmann, Zeugn. ev. Wahrh. I. 295 f.

Diese rednerische Begriffsdarstellung kommt sehr oft in der Weise vor und ist so auch von guter Wirkung, daß bei einem Wort oder Gedanken, worüber der gewöhnliche Leser wegeilt, weil er die Sache längst zu verstehen glaubt, die Predigt inne hält, um erst das ganze Gewicht, das der Begriff hat, den Zuhörer fühlen zu lassen. So z. B. 2 Petri 3, 13: „Wir warten, wir Christen. Die Heiden warten nicht, sie haben nichts zu warten; für sie liegt das goldene Zeitalter rückwärts, es ist ein vergangenes. Die Welt wird immer schlechter und die Gegenwart ist ehern, klagen die Heiden. Die Juden warten zwar noch immer, aber vergeblich, denn der, auf den sie warten, ist längst gekommen, und sie haben ihn nicht erkannt. Wir warten, wir Christen. Zwar, es giebt auch Christen, die nicht warten. Längst ist das Wort unseres Textes ja erfüllt, daß Spötter kommen werden, die das Warten verlachen. Wir warten dennoch allen Spöttern zum Trost, und werden warten, so lange der Herr auch zu verziehen scheint, denn in Wahrheit verzieht er nicht, er kommt zu seiner Zeit.“ Uhlhorn, Gn. u. W. Ep. Pr. II, 239. — Hebr. 13, 14. „Die zukünftige suchen wir.“ Ein Gegenstand, den man erst sucht, kann möglicherweise noch so ungewiß, so zweifelhaft sein, daß wir überhaupt nicht wissen, ob er jemals zu finden ist. So hat mancher schon den Schlüssel zu einem Geheimnisse gesucht und ihn nie gefunden, weil es überhaupt für den Menschen solch einen Schlüssel nicht giebt. . . . Wir aber glauben, daß es eine zukünftige Stadt Gottes giebt, die uns ihre Thore aufzuthun bereit ist, wenn wir sie nur suchen. In den Abgrund der Ewigkeit zu fallen, wo man verloren geht, dazu bedarf es keines Suchens; der kommt von selbst heran, jeder Augenblick bringt ihn näher. Aber die Stadt Gottes muß man suchen: das heißt, sie als unsrer höchsten Wünsche Ziel stets so in Gedanken haben,

wie der Psalmist in Babylon das irdische Jerusalem in Gedanken hatte, da er rief: vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen! Sie suchen heißt: sich so im Innersten auf sie freuen, daß darob alles Leid wie alle Lust der Welt in tiefen Schatten zurücktritt; sie suchen heißt: schon jetzt sich in die Rechte und Geseze jener ewigen Stadt so einüben und einleben, daß man, während man in dieser Welt sich immer mehr nur als Gast und Fremdling fühlt, dafür desto mehr seines Bürgerrechts im Himmel gewiß und wert wird! Sie suchen heißt: sich unter Beten und Wachen der Heiligung befleißigen, ohne welche niemand wird Gott schauen. — Nur kurz braucht noch bemerkt zu werden, daß, wie in der Katechese, so auch rednerisch in der Predigt diese Begriffsexposition und Definition häufig mit Hilfe des beigezogenen Gegenteils und der Negation desselben bewerkstelligt wird. Wir sollen fertig sein zu allem guten Werk: — zu allem, also nicht zu einzelнем nur, nicht nach Laune heute geneigt, morgen träge und unbeweglich 2c. — Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Der Ausgang ist also gar nicht mehr zweifelhaft, der Sieg nicht mehr ungewiß. Der Kampf ist schon entschieden. Die Welt ist schon überwunden, unser Glaube ist der Sieg, nicht: der die Welt überwinden wird, sondern der die Welt überwunden hat. Uhlhorn a. a. O. I. 261. — Oft können solche Gegensätze die Form von möglichen Einwürfen annehmen, die sofort entkräftet werden müssen. Liebe ist das größte Gebot; aber kann denn überhaupt Liebe geboten werden? Verbirg deine Gebote nicht vor mir (Ps. 119, 19); werden sie denn jemals verborgen?

B. Der zweite Weg ist der der wirklichen Synthese, indem ich zu dem Einfachen ein Mehrfaches, aber das ihm entsprechen muß, herbei hole; also — um bei der Vergleichung mit einem Gemälde zu bleiben — während ich nach dem Früheren die Umrisse durch Kolorierung, Schattierung u. s. w. ausfülle, so ist, was ich jetzt noch herbeibringe, die rechte, volle Beleuchtung. Zu dem Zwecke gehe ich

a. zurück auf Voraussetzungen, Bedingungen, Thatfachen, durch welche das in der Predigt (oder ursprünglich im Texte) Ausgesprochene entweder in seiner (objektiven oder subjektiven, für uns vorhandenen, in einem Bedürfnis sich kund gebenden) Notwendigkeit hingestellt, oder nach seiner Möglichkeit beleuchtet, oder in seiner Wirklichkeit erwiesen wird. Bei dogmatischen Sätzen gestaltet sich dieses Verfahren als Beweis, theils aus der Schrift, theils aus der Erfahrung, theils aus der innern Notwendigkeit der Sache, aus ihrem notwendigen Zusammenhange mit feststehenden Wahrheiten, (oder subjektiv) aus dem absoluten menschlichen Bedürfnis, dem durch die bezügliche Wahrheit ent-

prochen wird. Bei ethischen Sätzen dagegen wird es α) zur Darlegung der Beweggründe, was eigentlich nur eine andere Form ist für den Beweis sittlicher Notwendigkeit; β) zum Beweise der Möglichkeit einer geforderten sittlichen Handlung oder Gesinnung, und zwar entweder direkt, wozu hauptsächlich aus Geschichte, Erfahrung, Beispiel der Beweis zu entnehmen ist (also die Möglichkeit aus der Wirklichkeit bewiesen wird), oder indirekt, mehr negativ, sofern ich zeige, unter welchen Voraussetzungen allein eine Gesinnung oder That sittlich möglich ist. Solche Erörterungen werden praktisch dadurch wichtig und wertvoll, daß sie dem Zuhörer den Weg zeigen, auf welchem eine Tugend angeeignet oder eine Überzeugung, überhaupt eine bestimmte geistige Haltung gewonnen werden kann.

1. Über Jes. 9, 6. „Christus heißt „Nat.“ Wir brauchen alle Nat. Wer ist, der so hohen Mutes wäre und so kühner Gedanken, der in allen Stücken sich selbst raten könnte? Ach, nicht einmal in Dingen dieser Welt können wir es, wie sollen wir es können in den Dingen des ewigen Lebens? In diesen können wir nur raten, darum bedürfen wir eines Beraters, der allen unsern Rat in zweifelloser Gewißheit verwandelt. Der Mensch weiß nicht, was zu seinem Frieden dient, weil er gerade das, was zu seinem Verderben dient, für seinen Frieden hält. Was zu unsrem Frieden dient, muß uns gesagt werden, es muß uns aber von Einem gesagt werden, dem wir Glauben schenken, ja, der uns zwingt, ihm Glauben zu schenken, denn zuzugeben, daß das, was wir lieben, unser Tod sei, dazu wird der Mensch schwer gebracht. Siehe, Menschheit, da steht nun dein Berater.“ Tholuck I. 19.

2. 1 Joh. 2, 28. Kindlein, bleibet bei ihm etc. Wo vom Bleiben die Rede ist, da muß, wer bleiben soll, zuvor schon da gewesen sein. Ehe uns also die freundliche Mahnung des Textes, und die sich daran knüpfende schöne Verheißung gelten kann, müssen wir überhaupt erst prüfen, ob wir schon bei ihm sind. Eine zweite Voraussetzung aber ist, daß möglicherweise auch wieder aus Gottes Gnade fallen kann, wer schon darin gewesen war. Also nur, wer schon bei dem Herrn ist, darf diese Worte auf sich beziehen, aber er muß sie zu Herzen nehmen, weil, wer sicher zu sein meint, gerade am meisten in Gefahr ist, zu fallen. Nun erst: Was heißt, bleibet bei ihm?

3. Joh. 14, 9. (Daß Christus als Gottes Sohn sich offenbart hat.) „Christus hat gesprochen — und er war sich des Gewichts seines Wortes bewußt. Wenn Jesus spricht, so ist es das Licht, welches sich zeigt, nicht durch ein Mittel, sondern unmittelbar und an sich. Sein Wort ist ein Stück seiner Offenbarung, es ist göttlich wie der, welcher sich darin offenbart. Aber mehr noch: Christus hat gelebt, und sein Leben ist ein solches gewesen, daß es unmöglich ist, ihn für einen Lügner zu halten. . . .

Daß ein Mensch in seiner ganzen Lebensführung das vollendete Muster der Heiligkeit, Wahrheit und Liebe sei; daß man umsonst in der Weltgeschichte eine Persönlichkeit suchen würde, die man der seinigen vergleichen kann; daß bei dem allem jener Mensch gelogen, daß er sich bis zur Gotteslästerung verstiegen hat; um solches zu glauben, müßte man erst glauben, daß kein Gott ist, oder man müßte erst Gott aller Sorge um seine Ehre und aller Liebe zur Wahrheit entkleiden.“ Alex. Vinet, „Evang. Silberblicke,“ Predigten, überf. von Lehmann und Vogel, Zwickau 1863. S. 220 f.

4. Joh. 7, 37. „Das Dürsten setzt zwei Dinge voraus: der Mensch fühlt ein Bedürfnis im Innern und findet doch keinen Gegenstand in der Außenwelt, der dasselbe befriedigt. Fände dieses Bedürfnis irgend etwas außer sich, wodurch es befriedigt werden könnte, so würde der Durst der Sättigung Platz machen und eine Quelle des Wohlsseins werden; und wiederum, wenn jenes Bedürfnis sich nicht im Innern fühlbar machte, so würde das Dürsten der Gleichgiltigkeit weichen, würde wenigstens aufhören, eine Quelle der Qual zu sein. Aber zu wünschen, ohne zu erlangen, zu suchen, ohne zu finden, zu wollen, ohne zu können: — das ist der gegenwärtige Zustand des Menschen, unser aller Zustand. In unseren Herzen ist eine unermessliche Leere, im Leben nichts, was sie ausfüllen kann, höchstens eine armselige und trügerische Befriedigung, die nur in diese Leere fällt, um sich darin zu verlieren, wie ein Blatt in den Niagara. — Gibt es etwas Unerfülllicheres und etwas weniger Gesättigtes als unser Herz? Versucht es nur irgend ein Verlangen zu nennen, das nicht durch die Täuschungen, die es erfährt, sich in Bitterkeit verkehrt. . . Uns dürstet nach Genuß, und unsere Genußfähigkeit verzweifelt an ihrer Befriedigung. . . Uns dürstet nach Licht, und wir zweifeln an der Fähigkeit, es zu erkennen. . . Uns dürstet nach Liebe, und wir verzweifeln an der Fähigkeit, zu lieben. . . Uns dürstet nach Heiligkeit, aber wir verzweifeln an der Fähigkeit, gut zu handeln. . . Mich dürstet, damit muß man immer enden, so oft man die Bedürfnisse des Herzens mit dem wirklichen Leben vergleicht. . . Aber „wer den Sohn hat, der hat das Leben.“ Da und nur da, in dem zu eurem eigenen Leben gewordenen Leben Christi findet ihr das Leben, das euren verzehrenden Durst stillt.“ A. Monod, Ausg. Schriften. Bielefeld 1860. I, S. 2 f. 18 f.

5. Luc. 15, 10. Um jene Mitfreude zu genießen, die im Himmel die Engel Gottes haben über jeden Sünder, der Buße thut, müssen wir Menschen selber erst unsrer Begnadigung gewiß sein. Denn nur dann wissen wir ja überhaupt, was es wert ist, wie Leben und Seligkeit daran hängt, daß es eine Versöhnung und einen Versöhner giebt, daß die Christenheit bekennen darf: Ich glaube eine Vergebung der Sünden! Und solche selbst empfangene Begnadigung weitet das Herz aus zur erbarmenden Liebe gegen den Nächsten; hat man selber einmal erfahren, welch ein Unterschied sei zwischen der Qual des bösen Gewissens, zwischen der brennenden Unruhe der unersättlichen Lust und zwischen dem Frieden Gottes: dann hat

man Erbarmen mit denen, die noch in jener Hölle gefangen sind, dann gönnt man es einem jeden von Herzen, der auch, wie wir selbst, daraus gerettet ist gleich dem Brand aus dem Feuer. Da sieht man den Nächsten nicht mehr an mit dem selbstflüchtigen, neidischen Blicke des Pharisäers, sondern mit den Augen Jesu, des Sünderfreundes; und je mehr einem die Sünde selbst mit all ihrem Fluche zum Abichu wird, um so mehr hat man Mitleiden mit jedem, der noch darunter steht, um so mehr Freude über jeden, der daraus erlöst wird! Und das Gnadengut, das uns geschenkt wird, ist ja nicht irdischer Art, daß es kleiner und immer kleiner würde, je mehrere es sind, die daran Theil bekommen, vielmehr, je größer die Zahl derer ist, die mit uns bezeugen: mir ist Erbarmung widerfahren! desto mehr freuen wir uns, weil wir den Herrn lieb haben, denn je mehr er Menschenseelen retten kann, um so mehr hat er Zeugen seiner Herrlichkeit, um so mehr Verkündiger seines Ruhmes, um so mehr frohe, gehorsame Unterthanen in seinem ewigen Reiche!

b. Oder lasse ich das Licht von der andern Seite, *ex parte post*, auf meinen Gegenstand fallen, ich gehe hinaus auf die theoretischen, praktischen, historischen Konsequenzen, in welchen sich derselbe erst nach seinem vollen Gewichte erkennbar macht.

1. Röm. 8, 31. „Gott für uns, Gott wider uns, das hören Tausende und bleiben gleichgültig, denn sie verstehen es nicht. Gott ist wider uns, dann ist alles wider uns; jedes Süße muß uns bitter, das Gute böse, das Heilmittel ein Gift, das Licht zur Nacht, das Leben zum Tode werden; alle guten und heiligen Engel sind wider uns, die ganze Schöpfung in allen ihren Elementen und Kräften muß endlich wider uns sein, denn ihr Herr und Schöpfer ist wider uns. Uns ist der Himmel verschlossen, denn Gott ist wider uns; was bleibt uns? nur die Hölle in dem Gedanken und in der Erfahrung: Gott ist wider uns: — Aber: Gott ist für uns — so ist alles für uns. Alle Dinge müssen uns zum Besten dienen, das Bittere muß uns süß, das Leiden zur Freude, die Nacht zum Lichte, der Tod zum Leben werden; alle guten Menschen sind uns gut, alle heiligen Menschen lieben uns und unsre Freude ist ihre Freude, denn Gott ist für uns; alle heiligen Engel sind für uns, wollen uns gerne dienen, behüten . . . Uns steht der Himmel offen, er ist für uns da und bereitet, überschwenglich lieblich und herrlich geschmückt, denn Gott ist für uns! die ganze Schöpfung in all ihrer Kraft und Lieblichkeit und Fülle ist für uns, denn Gott hat sie erschaffen für uns.“ Menken, a. a. O. 420 f.

2. 2 Kor. 12, 9. Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Was folgt daraus? Einmal, daß du nicht verzagen sollst; je schwächer du in dir selber bist, um so mehr hat Gottes Kraft Raum in dir und wenn dir alle Kraft scheint versiegen zu gehen, so glaube nur, daß er dann gerade am mächtigsten dich durchführt. Dann aber folgt auch, daß du mit deiner Schwachheit dich nicht entschuldigen kannst, wenn du in Versuchung und

Sünde geräht; nicht deine Schwachheit ist's, die dich zu Falle bringt, sondern daß du ihr nachgiebst, daß du die Kraft Gottes nicht willst in dir mächtig werden lassen. Endlich folgt auch daraus, daß du keinen Menschen nach der Schwachheit, in welcher er dir erscheint, messen sollst; gerade, die du für schwächer achtest, als dich selber, halten, wenn es einmal gilt, in der Prüfung oft viel besser aus.

[Dieses Ausdehnen des Textes bis zu seinen Konsequenzen geschieht am häufigsten in der praktischen Weise, daß gezeigt wird, was für uns folge, was wir aus dem Gegebenen zu lernen haben, was somit in das Geleise der Anwendung einmündet. Aber auch in anderer Art läßt sich diese Erweiterung bewerkstelligen, indem historisch oder dogmatisch erörtert wird, wie eine Thatsache oder ein Dogma sich als Ausgangspunkt weiterer Thatsachen oder Lehren darstelle.]

c. Einzelne Textmomente können so, wie sie dastehen, unvollständig erscheinen; sie bedürfen einer Ergänzung, und indem ich diese herbeiziehe, gewinne ich neuen Stoff.

So z. B. „Bewahre mich Gott, denn ich traue auf dich“ — vor was soll er mich bewahren? — „Durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein“ — Hoffen, auf was? stark sein, worin? gegen welche Feinde? — „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde“ — worin fest werde? „Der Herr kennet die Seinen“ woran kennt er sie? welche Eigenschaften gelten ihm als Merkmale? — „Herr, wohin sollen wir gehen?“ Wohin? zur Lust der Welt? zu ihrer Arbeit, ihren Unternehmungen, ihrer Staatsflugheit? zur Weisheit dieser Zeit? oder zu welcher der vielen Sekten und Religionen? 1 Kor. 4, 4: „Darin bin ich nicht gerechtfertigt;“ aber worin bin ich es denn wirklich? Es ist dies in so weit mehr eine Art katechetischer Ergänzung, die schon zur Erklärung nötig ist; aber es giebt auch eine reale Ergänzung, nicht des Gotteswortes durch Menschenwort, sondern eines einzelnen, der Rede zunächst zum Inhalt dienenden Gotteswortes durch ein anderes Gotteswort; ich werde z. B. zu Matth. 21, 28—32 nicht ermangeln, zu zeigen, daß es außer den zwei im Text vorgeführten Verhaltensweisen noch eine dritte giebt, die die beste ist: Gehorsam zusagen und solches Wort halten. So kann überhaupt die Ergänzung oft darin bestehen, daß einem einzelnen Satz in der Schrift ein anderer gegenüber gestellt wird, ein Gegensatz, der in Betracht gezogen werden muß, um einseitiger Auffassung und Mißverständnissen vorzubeugen und die volle Wahrheit ins Licht zu setzen. So wäre z. B. die Stelle 1 Mos. 19, 17: „siehe nicht hinter dich“ in der praktischen Ausführung zu ergänzen durch 5 Mos. 32, 7; 8, 2; Offenb. 2, 5; — die Stelle Pred. Sal. 7, 17—19 „sei nicht allzu gerecht und nicht allzu gottlos zc.“ durch Stellen, die nicht ein juste milieu, sondern die entschiedenste Hingabe an die Gerechtigkeit fordern, z. B. Jak. 2, 10; Luc. 14, 26; Matth. 12, 30. — So Ps. 39, 6 „mein Leben ist wie nichts vor dir“ — es soll aber etwas werden vor Gott, cf. Eph.

1, 6. 12. — Gottes Gedanken sind nicht unsre Gedanken, Jes. 55, 8. — aber unsre Gedanken sollen göttlich werden, Matth. 16, 23. — 1 Kor. 2, 14. ist nur vom natürlichen und vom geistlichen Menschen die Rede als einander schlechthin entgegengesetzt; der Prediger hat aber dazu zu nehmen, daß und wie der natürliche ein geistlicher werden kann. Luc. 16, 31. Sie werden auch nicht glauben, wenn einer von den Toten auferstünde — es ist aber Einer auferstanden! — Ein Beispiel ähnlicher Art s. in Beck's christl. Reden, V. S. 170.

d. Diejenigen Gedanken, welche mir unmittelbar aus dem Texte entsprungen sind, wecken nach den Gesetzen der Ideen=Association andere, in irgend einer Weise verwandte Gedanken, eine Verwandtschaft, die bekanntlich auch den Kontrast mit einschließt; diese nun darf ich auch in der Predigt laut werden lassen, darum weil und in soweit als sie zur Hebung der Grundgedanken selbst, zur Erhellung der Anschauungen, zur Erhärtung des Behaupteten, zur Evidenz für den denkenden Geist, wie zur Nahrung für Gemüt und Phantasie dienlich sind. Und zwar sind die Richtungen, welche diese homiletische Ideen=Association einschlägt, hauptsächlich folgende.

α. Es sind Bibelstellen, an die ich erinnert werde und die ich in die Rede einflechte, weil sie nicht bloß die Einheit und Selbstigkeit der biblischen Lehrwahrheit beweisen, sondern auch durch das Eigene, was jede für sich besitzt, den Gedanken selbst bereichern, neue Gesichtspunkte darbieten, den Inhalt voller machen. Diese können als positiv bestätigend beigezogen werden; es kann aber ein Bibelwort auch an ein scheinbar ihm widersprechendes erinnern, das nun eben beigezogen wird, um beide, jedes an seinem Orte als wahr erkennen zu lassen. Davon Beispiele zu geben, ist überflüssig; es muß nur davor gewarnt werden, diese Stellen nicht nach einer methodus concordantialis äußerlich neben einander zu stellen, als wäre durch möglichst große Zahl derselben ebenfogut auch der Predigtgehalt vermehrt, wie die Predigtzeit damit ausgefüllt ist. Die Stellen auf der Kanzel selbst im Bibelbuch aufzuschlagen, wie es in der reformierten Kirche noch jetzt geschehen soll, erscheint uns als eine störende Unterbrechung; die citirten Sprüche soll der Prediger auswendig wissen, und ganze Kapitel wird er ja doch nicht lesen; ist es ihm zweckdienlich, einen größeren Abschnitt einzuflechten, den er memoriter zu recitieren sich nicht getraut, dann freilich bleibt nichts übrig, als ihn aufzuschlagen und abzulesen. — Ob auch

andere, als biblische Citate kanzelgemäß seien, ist die Frage. Die katholischen Prediger machen (s. oben Kap. 3) von patristischen Stellen einen ausgedehnten Gebrauch; für manche, zumal in älterer Zeit, haben diese Citate das Hauptmaterial der Predigt ausgemacht. Es hängt das namentlich mit dem römischen Traditions- und Kirchenbegriff zusammen, wie es auch wohl als Mittel zur steten Erhaltung der Erinnerung an die Väter von Wert ist. Mit dem Zurückgehen auf die Schrift als einzige Erkenntnisquelle und Glaubensnorm hat die evangelische Kirche auch in der Predigt dies Gebiet geräumt, sie betritt es wenigstens viel seltener; denn solcher Autoritäten bedarf sie nicht; wo aber dem Zweck einer Predigt ein recht körniges Wort aus den Vätern, d. h. auch aus den protestantischen Kirchenvätern, entspricht, da haben wir volle Freiheit, uns desselben zu bedienen. — Selbst Johann Arnd, Heinrich Müller haben in der Ursprache citiert; Kaspar Huberinus, der 1553 Predigten über das Buch Sirach herausgab, will auch deswegen in der Originalsprache citieren, weil er möchte (wie die Vorrede sagt) „den gemeinen Hausvätern damit eine Ursach, Anlehtung und Anreizung geben, ihre Kinder bester eher in die lateynische Schul zu fürdern.“ Das ist nun für uns kein Predigtzweck mehr; ebenso wenig wollen wir vor den Laien mit solchem specimen eruditionis glänzen; wir können sonach dem Lobe, das Harms (der Pastor, XII. Rede) den alten Predigern erteilt, weil sie wie mit Übersetzungen nach dem Grundtext, so mit Sentenzen aus der profanen Literatur ihren Predigten im Avers den Stempel der Gelehrsamkeit gegeben haben, schlechthin nicht zustimmen. Harms verlangt zu dem Ende fleißiges Fortstudieren des Predigers; wir verlangen das auch, aber nicht, um nun mit den Lesefrüchten der Predigt den gelehrten Anstrich zu geben. — Über die Zulässigkeit von Citaten aus Profanskribenten ist seiner Zeit zwischen Tholuck und Theremin verhandelt worden (s. des ersteren Vorrede zu seinen Predigten über Hauptstücke des christl. Gl. u. L., 1838, I. S. XIX., und des letzteren Vorrede zu „Die Bereds. eine Tugend,“ S. XII.). Daß, wie Tholuck sagt, „für viele in unseren Tagen Shakespeare eine stärkere Autorität ist als Paulus, und ein Distichon Goethes eine kräftigere Belegstelle als der ganze Römer- und Galaterbrief,“ daß der Prediger, wenn er auch daher Citate nehme, nicht mehr als Mann

der geweihten Kaste erscheine, der nur aus seiner Schule heraus rede, das mag solche Übung im Interesse der Gebildeten „unter den Verächtern der Religion“ zu empfehlen scheinen; — aber wir können des Bedenkens uns nicht entledigen, ob nicht diejenigen, die auf jenem Wege gewonnen werden sollen, an dem Punkte, wo sie von Shakespeare und Göthe zu Paulus, zu Christus übergehen müssen (und das ist immer ein Sprung über einen Graben), alsbald wieder umkehren; ja es bringen manche, die zu Hause in der Profanliteratur leben und weben, doch, wenn sie zur Kirche kommen, das richtige Gefühl mit, daß sie hier nicht wieder dasselbe von dem Mann im priesterlichen Gewande, im Zusammenhang mit Gotteswort, Kirchenlied und Kirchengebet sollten zu hören bekommen, was sie zu Hause selbst haben; die weltliche Reminiscenz versetzt sie im Geist alsbald auch in die weltliche Atmosphäre zurück. Dagegen lehrt die Erfahrung, daß Gebildete, die voll sind von poetischer Literatur, oft gerade durch schmucklose Predigten angezogen werden, indem sie hier eine Ergänzung finden für das, was ihnen fehlte. Aus diesem Grunde ist, wofern solch ein Citat wirklich dem Predigtzweck einen ersprießlichen Dienst leistete, jedenfalls zu fordern, den Namen des Autors nicht zu nennen und das Citat mehr nur im Vorbeigehen zu streifen; übrigens wird ein guter Geschmack überhaupt Vorsicht, Maß und in jedem Zweifelsfalle Enthaltung lehren.

β. Was ich beziehe, können Geschichten sein; entweder große Erinnerungen aus der Kirchen- und Weltgeschichte, zumal aus der Geschichte des Vaterlandes, oder Erzählungen und Notizen aus dem kleineren Leben. Prediger, die für das Anekdotenartige ein treues und umfassendes Gedächtnis haben und der Kunst des Erzählens besonders mächtig sind, werden auch zur Anwendung dieses Mittels besonders geneigt sein; aber wie es nicht jedem wohl ansteht (in eine Predigt von Schleiermacher, von Schmid, von Beck könnten wir uns keine noch so erbaulichen Geschichtchen hineindenken), so werden auch diejenigen, die das rechte Sprachorgan dafür haben, sehr auf der Hut sein müssen, daß sie nicht gar zu unterhaltend werden.*)

*) Vgl. wie sich darüber Löhe, Epistelpr. S. 8, ausspricht, da er als höchst seltene Ausnahme eine Geschichte (die Bekehrung Augustins) erzählt

Auch macht man die leidige Wahrnehmung, die auch dem Volke nicht entgeht, daß Prediger, die gerne erbauliche Anekdoten auf die Kanzel bringen, nicht nur immer weniger wählerisch in dieser Beziehung werden und selbst Kleinliches nicht scheuen, um damit den Mangel der Gedankenentwicklung zu decken, sondern daß sie auch eine und die nämliche Geschichte oft und bis zum Überdruß wieder erzählen. Was aber schon im geselligen Verkehr lästig und unschicklich gefunden wird, das sollte dem Gottesdienst billig fern bleiben. — Selbstverständlich bietet, wie oben unter den Citaten, so hier von geschichtlichen Belegen, geschichtlichen Analogien, Seiten- oder Gegenständen die Bibel das Erste und Beste dar.

Bei Gelegenheit der Tempelreinigung erinnert Schmid (Zeugn. ev. Wahrh. II. 151) an das frühere, erstmalige Eintreten des zwölfjährigen Jesus in den Tempel. „Wisset ihr nicht, hatte er seinen Eltern gesagt, daß ich sein muß u. Damals noch durfte seine jugendliche Seele sich harmlos der Wonne der im Hause des Vaters sich heimisch fühlenden Andacht überlassen. Jetzt aber kann er seines Vaters Haus nicht betreten, ohne vor allem mit Schmerz und Entrüstung zu gewahren, wie es entweiht und geschändet wird.“ — So läßt sich die nächtliche Stunde in Gethsemane zusammenstellen mit der Nacht, da der Herr geboren ward. „Hier wie dort tiefe nächtliche Stille, aber jetzt tönt durch die Stille her das Seufzen des Geängsteten. Hier wie dort steigen Engel nieder, aber nicht um Lobgesänge erschallen zu lassen, sondern den mit dem Tode Ringenden zu stärken. Hier wie dort sind noch etliche wenige in der Nähe, während die übrige Welt ihn einsam läßt; aber die Jünger schlafen, und nur auf Augenblicke noch läßt ihn die Welt allein. Wie ist doch alles so anders geworden! Und doch ist's nur Ein Werk, das er damals begann und das jetzt reif ist zur Vollendung!“ — So kombiniert Joh. Arnd (I. 550) die Scene, als Jesus das Kreuz trägt, mit Jes. 9: „dessen Herrschaft ist auf seiner Schulter;“ so vergleicht Schleiermacher (IV. 250) das Schlafen des Herrn auf dem Schiffe mit dem Schläfe des Jonas auf seiner Flucht. So stellt Krummacher (in der Karfreitagspredigt „Es ist vollbracht,“ S. 10) die Sterbensfreudigkeit der Jünger Christi mit der Todesqual des Herrn zusammen: „Während einem Stephanus in den Todesnöten das Angesicht glänzt wie eines Engels Angesicht, liegt Er mit dem Tode in einem Streit, der ihm die hellen Blutstropfen aus den Abern treibt statt des Schweißes u.“ — Eine Häufung entsprechender Bibelstellen, die den Gedanken selbst immer neu beleuchten und stärken, kommt überhaupt öfters

und dies entschuldigt. Solchen Wert, wie ihn Reuchlin, Stud. u. Krit. 1857, IV. und in der Zeitschrift: Gesetz und Zeugnis“ I. 2. 1859. S. 20, auf derlei Thaten legt, können wir keinesfalls denselben zugestehen.

mit guter Wirkung vor; z. B. bei Tholuck, I. 205 f., wo die biblischen Bekenntnisse der Glückseligkeit der Gläubigen wie in einem Chöre neben einander stehen; bei Beck, I. 60, wo dargestellt wird, es sei etwas Großes um den in der Liebe Gottes wurzelnden Mut des Christen, der nun in verschiedenen Bibelworten ausgesprochen wird, was immer, weil es biblische und weil es bekannte, liebe Worte sind, stärker wirkt, als die beredteste Schilderung aus eigenen Sprachmitteln. — In Friedr. Arndt's Pr. über die Bergpredigt I. 102 werden zu den Worten: „so euch die Menschen schmähen“ die geschichtlichen Momente aus dem Leben des Herrn und der Apostel einzeln angeführt, wo das geschehen ist; so ebd. S. 117, die Männer, die sich vornehmlich als ein Salz der Erde erwiesen haben. S. weiter die Pr. über die Gleichnisse I. 11, 16, 24, 38, 48; II. 39; Nisich, III. S. 4, wo das Gericht Gottes in einer Reihe historischer Wendepunkte dargelegt wird. — So läßt sich Psalm 96, 1: „Singet dem Herrn ein neues Lied“ historisch gleichsam beantworten: ein neues Lied ward gesungen, als die Bundeslade ins Heiligtum zurückgetragen wurde; ein neues, als das Volk heimkehrte aus Babylon; ein neues Lied war's, da es hieß: Ehre sei Gott in der Höhe 2c. — ein neues, als die Christen nach ihres Meisters Erhöhung sich sammelten zu einer Gemeinde; ein neues Lied war's, als die Märtyrer singend zur Folter gingen; ein neues, da Luther sang: Ein' feste Burg ist unser Gott 2c.; — neue Lieder singen wir jetzt, da ein neuer Lebensodem durch die Kirche Gottes geht, der das Alte, Verschüttete, Vergessene in seiner ewigen Neuheit und Lieblichkeit erkennen lehrt; ein neues Lied wird einst droben erklingen 2c. — Dem Obigen mag als ein verwandtes Verfahren noch beigelegt werden, daß Haken in Stargard (in seiner anonymen Sammlung: „Wir sahen seine Herrlichkeit,“ Berlin 1853, S. 84 ff.) dem Kanzelgrüße 2 Kor. 13, 13. eine Reihe anderer üblicher Grüße vergleichend gegenübergestellt hat: wie die alten Griechen, wie die Römer grüßten, dann den Gruß des Bergmanns, des Schiffers 2c., um zuletzt zu zeigen, wie sie alle zu einer Wahrheit nur werden, wenn jener Apostelgruß uns eine Wahrheit ist.

γ. Die Ideen-Association führt mich ferner vom Texte aus auf Zustände und Vorkommnisse des menschlichen Lebens. Zeige ich in diesen die fortdauernde Bewahrheitung des göttlichen Wortes, so fällt die Ausführung nach dieser Seite wesentlich mit der Anwendung zusammen; sie ist dann nur ein Verweilen bei dieser, das vornehmlich durch die erst unten näher zu betrachtende Individualisierung zu größerer Mannigfaltigkeit des Stoffes gelangt. Aber das wirkliche Leben stellt nicht nur immer wieder Gestalten vor uns, in denen sich positiv die göttliche Wahrheit bestätigt oder bestätigen soll, sondern diese Wahrheit stößt in der Welt auf Gegensätze, auf die aber gerade nach dem Gesetze des Contrastes die

Ideen-Association uns führt. Dabei kann es sich teils um Gegensätze handeln, in denen das vorliegende Textwort sich nicht durch die Erfahrung zu bestätigen scheint (wenn z. B. von der Gebetserhörung die Rede ist); teils kann es darum zu thun sein, den unveröhnlichen Gegensatz zwischen Christentum und Welt Sinn darzulegen, teils aber auch diesen Widerspruch eben durchs Zusammenhalten mit der Wahrheit zu überwinden. Sogar der Fall ist möglich, daß, wo Gottes Wort uns selber die Schlechtigkeit der Menschen schildert oder wenigstens ein Factum, eine Rede erzählt, wozu die echt christliche Gesinnung einen Gegensatz bildet, nun aus dem wirklichen Christenleben heraus das Gegenbild aufgestellt wird; so z. B. die vielen treuen und übereinstimmenden Zeugen Jesu gegenüber den falschen Zeugen, Marci 14, 56.

1. „Ich muß sein in dem, was des Vaters ist. Was ist des Vaters? Fragt die Menschen, und sie werden euch antworten: es ist alles des Vaters. Aber warum ging dann der Knabe Jesus in den Tempel? Wenn er überall gleichermaßen den Vater finden konnte, warum vermied er nicht den Schmerz, den er seinen irdischen Eltern machte? Wollen wir von dieser Welt voll schreiender Ungerechtigkeit sagen, es sei alles darin des Vaters? Ja, alles ist Gottes, aber nicht alles ist des Vaters. Gott ist nicht Vater zu allem, was auf Erden vorgeht. Das allein ist des Vaters, von dem Gott selbst bezeugt, daß seine Vaterliebe darauf ruhe.“ Harleß, zwölf Pr. Nr. 3.

2. Jerem. 3, 12. „Kehre wieder! Freilich ist das Wort „Rückkehr“ vielen sehr verhaßt; die Wörter „vornwärts,“ „Fortschritt“ sind in unsrer Zeit beliebter; ein jeder sucht das Heil im Fortschreiten und in der Zukunft. In der That und Wahrheit liegt aber das Heil in einer Rückkehr. Man muß nur nicht gerade an eine Rückkehr zu alter, überstandener Thorheit, zu abgelebtem Aberglauben denken. Es ist überhaupt keine Rede von einer Rückkehr zu irgend etwas Menschlichem etc.“ Löhe, a. a. O. S. 50.

3. Matth. 5, 3 ff. „Der Christ ist selig, obgleich es die Welt nicht meint. Selig sind die geistlich Armen. Davon mag die Welt nichts hören. Sie rühmt sich ihres großen Wertes, ihres reichen Verdienstes und spricht: ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute sind. Selig sind, die da Leid tragen. Von einem solchen Leidtragen will die Welt nichts wissen, das nennt sie finstere Schwermut, Melancholie, und spricht: Lasset uns freuen und fröhlich sein! Selig sind die Sanftmütigen. Nein, heißt es, man muß sich nicht unter die Füße treten lassen; Auge um Auge, Zahn um Zahn! Selig sind, die da hungert und dürstet nach Gerechtigkeit. Das ist Kopfhängerei, spricht die Welt, der Mensch wird gerecht durch sein Verdienst. Selig sind die Barmherzigen. Ja, spricht die Welt, gebet, doch mit Maßen; selig ist, wer giebt, aber noch seliger ist, wer nimmt.

Selig sind, die reines Herzens sind. Mein, wer genießen mag und die Mittel in Händen hat, zu leben nach seines Herzens Lust, der ist selig.“ Nähler, Moses in Christo, S. 27. Vergl. auch ebd. S. 62 ff.

4. (Über Matth. 19, 26.) „Es soll jetzt nicht mehr heißen, wie früher: Bei den Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich; sondern umgekehrt: Bei den Menschen ist alles möglich, sie dürfen nur Selbstvertrauen, festen Willen, Verstand und Geld haben; dagegen bei Gott ist alles das unmöglich, was man vor unserer aufgeklärten Zeit für möglich hielt, daß er irgend ein Wunder thäte, ja daß er überhaupt irgend etwas Besonderes in der Welt thäte; denn nur die Elemente der Welt selber sollen es bewirken, die alles an die Hand geben, und die klugen Menschen, die alles sich dienstbar zu machen wissen.“ J. L. Beck, dritte Samml. S. 332 f.

5. Joh. 3, 1—16. „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. — Wenn wir das alte Heidentum, die Weltanschauung des sich selbst anheimgegebenen natürlichen Menschen, frügen um das Geheimnis unserer Bestimmung, um das Wort der Lösung für die wesentliche Aufgabe des menschlichen Daseins, so würde dies große Wort lauten: Bildung, Auszubildung, Entwicklung der natürlichen Kräfte . . . Und das ist nicht minder die beste, edelste Weisheit des modernen Heidentums, wie es inmitten der Christenheit neu erwachsen ist: liehest du manchen unserer gefeiertsten Dichter und Denker, er wird dir als das tiefste Geheimnis unserer Aufgabe und Bestimmung nichts anderes verkündigen als dies Gesetz der natürlich-schönen Menschlichkeit, dies Evangelium der Humanität. Und diese Lebensweisheit wäre ja in der That die richtige und genügende, wäre in der That Gesetz und Evangelium unseres Lebens, wenn die menschliche Natur die reine, ursprüngliche, göttliche wäre, die nur eben eine gotteskindliche Anlage zu entfalten hätte nach eingeborenem Triebe, wie sich nach eingeborenem Trieb aus dem Keime die Blume entfaltet . . . Nun aber ist's anders, und das ist die ungeheure Thatsache, die das antike und moderne Heidentum übersieht, die Thatsache der uns anhaftenden Sünde . . . So kann eine bloße Bildung der Natur, Auszubildung und Entwicklung des natürlichen Menschen zuletzt nur am ganz entgegengesetzten Ziele anlangen als bei Gott und bei Gottes himmlischem Reich.“ Beyschlag, Ev. Pr. 2. Samml. S. 88 f.

Kürzer mögen noch folgende Beispiele erwähnt werden. Friedr. Arnd stellt, Gleichn. III. 97, dem einzigen Wege, welcher Christus ist, die Abwege gegenüber und die Umwege, welche die Welt macht. — Stier sagt zu Eph. 4, 28 (wer gestohlen hat, stehle nicht wieder) in seinen Epistelnpr. S. 833: „Leider spricht die Erfahrung dagegen umgekehrt: Wer einmal gestohlen hat, der thut's wieder und immer mehr; wer sich einmal betrunken hat, wird's bald öfter thun 2c.“ — Erdmann (Nechensch. von unfrem Gl., S. 81). „Die Teufel glauben's auch und zittern. Meint ihr, daß der Glaube derer, die nicht einmal zittern, der Glaube, der sie nicht kalt noch warm macht, selig machen könne? — Matth. 11, 30. Mein Joch ist sanft 2c. Dieser

Wahrheit widersprechen alle natürlichen Menschen und sprechen, daß Gottes Tod bitter sei und seine Bürde schwer. Es muß aber doch wahr sein, denn die Wahrheit selber hat es gesprochen. Tauler I. 158.

IV. Eine weitere Methode noch, in der gewissermaßen Analyse und Synthese vereinigt ist, steht dem Prediger in der Spezialisierung und Individualisierung zu Gebot. Sie ist Synthese, sofern auch hier der Stoff erst von außen, aus dem Leben, herbeigebracht wird; aber sie ist zugleich Analyse, sofern dieser Stoff nicht in Begriffen, sondern in Bildern besteht, in deren einzelnen Zügen sich das Allgemeine als ein konkretes, individuell und lebendig Ausgeprägtes darstellt. Zunächst sind es Individuen, die auf diesem Wege zum Vorschein gebracht werden; es wird z. B. nicht das häusliche Leben, sondern es werden Hausväter und Hausmütter, wie sie leben und leben, geschildert; es wird nicht der Weltfremde, sondern der Weltmensch in den verschiedenen Rollen, in welchen er auftritt, mit den mancherlei individuellen Zügen, die ihn charakterisieren, dargestellt. Was sich hiezu darbietet, ist

a. die Mannigfaltigkeit der Menschenklassen, der Stände, der Persönlichkeiten, der Thätigkeiten, der Temperamente, ferner der Perioden, Situationen und Verhältnisse auch im einzelnen Menschenleben; endlich auch die Mehrheit der Eigenschaften eines Wesens, selbst die göttlichen mit eingerechnet;

b. die Mannigfaltigkeit der Güter, die den Wert des Lebens nach seiner leiblichen und geistlichen Seite bedingen; sowie das Gegenteil: die Leiden und Übel, die zusammen den Jammer der Menschheit ausmachen;

c. die Mannigfaltigkeit der Pflichten und Tugenden, nebst dem Oppositum der verschiedenen Klassen von Sünden und Fehlern.

d. Überhaupt aber, wo irgend ein Kollektivum aufgelöst werden kann in einzelne, konkrete Realitäten, in denen sich die Wirklichkeit jenes Gesamtbegriffs darstellt, da hat auch die Individualisierung ihre Stelle, daher wir, wie von obigen drei Arten als den häufigsten, so auch von einigen andern Fällen Beispiele anführen.

a.

1. Luc. 10, 41. 42. „Die einen sehen wir am eifrigsten nach dem greifen, was geradezu Lust und Genuß gewährt, denn sie messen das Leben nur nach dem Genuße. Da ist denn ein Nagen und Treiben, weil der

weltliche Genuß Sache des Augenblicks ist, man wird nicht müde, die Lust aufzusuchen, zu genießen, neu zu erfinden, oder mit der möglichsten Abwechslung und in größerem Maße zu wiederholen; sei es, daß es zunächst abgesehen ist auf Fleischeslust oder auf Augenlust und geistiges Schwelgen, Eitelkeit und hoffärtiges Leben. Wohl sehet ihr neben diesen andre geschäftig und zum Teil rastlos arbeiten, forschen, wirken, erwerben, dieses oder jenes, je nachdem die Kraft da ist, die Neigung, die Bildung, und je nachdem die Stellung im Leben auffordert zu thun oder zu lassen. Wehe der Welt, wenn neben den Genußsüchtigen nicht wenigstens diese Thätigen stünden und da und dort Nützliches bereiteten im Hause und im Gemeinwesen, in Kunst und Wissenschaft. . . . Allein auch diese leben, selbst im besten Falle, der Neigung ihres ungeheiligten Herzens, sie suchen das Ihre, nicht das, was Gottes ist, sie leben der Welt. . . . Da meinen denn andere, sie haben's gethan, denn sie essen ihr Brod in Stummer und Sorgen. Und in Wahrheit, nie geht ihnen die Sonne Gottes auf. Welches auch ihre Lage sein mag, in Wohlstand und Überfluß, wie in Dürftigkeit und Armut, in Ehre und Ansehen, wie in Niedrigkeit und Schmach, unter den alltäglichen Umständen wie bei außerordentlichen Zufällen, immer wissen sie Ursachen genug auszufinden, um ihre Seele zu trüben und zu beengen, zu ängstigen und zu quälen. . . . Von euch wie von den übrigen gilt das Wort an Martha: „du machst dir Sorge und Mühe um vieles!“ Schmid, *Wilhelmsdorfer Samml.* S. 518 f.

2. „Die Brüder lieben, das heißt, mit allen in Eintracht leben. Ach, meine Brüder, ist es euch nicht ein tiefer Schmerz, daß auch in den nächsten Verhältnissen auf Erden so wenig Eintracht gefunden wird? Eintracht! Herrscht sie stets unter Ehegatten, obgleich ihre Verbindung den Segen Gottes empfing, und sie einmal von derselben das Glück ihres Lebens erwarteten? Eintracht! Herrscht sie immer zwischen Eltern und Kindern, obgleich die zärtlichsten Gefühle in den Herzen der Eltern für die Kinder sprechen, und obgleich die Kinder von ihren Eltern die größten Wohlthaten empfangen? Eintracht! Herrscht sie stets unter denen, die durch Namen, Abstammung, Amt und Wirkungskreis nahe genug, wie es scheint, befreundet sein sollten? Sind nicht oft Gatten gegen Gatten, Kinder gegen Eltern, Brüder gegen Brüder erfüllt von einem schrecklichen Unwillen zc.? Wird nicht oft in den weiteren Kreisen durch den geselligen Anstand nur eine dünne Asche auf die Glut der Mißgunst und des Neides gestreut?“ *Theremin.*

3. „Wir sollen vergessen, was dahinten ist, sollen Kinder werden, die nichts haben und allein von Gnade leben. Vergessen muß der Reiche sein Geld, der Arme seine Sorgen; vergessen muß der Gelehrte seine Gelehrsamkeit, der Künstler seine Meisterwerke, der Beamte seine Gerichtsstube, der Kaufmann seine Rechnungen, der Landmann seine Ochsen, der Geadelte sein Ordenskreuz, der Fürst seine Krone, ja, was das Schwerste ist, vergessen muß der Tugendhafte seine Tugenden, der Ehrbare seine Ehrbar-

leit, darauf er sich verläßt, wie der Sinnenmensch seine Tummelplätze und seine Spielgenossen 2c." Zu Phil. 3, 13.

4. Matth. 5, 11. 12. „Das ist nicht Christi Schmach noch Gottes Ehre, wenn du dein Christentum den Deinen mit Sauersehen, mit Rechtshaberei, mit zänkischem Wesen zu fühlen giebst und darüber deinem Hause schwere Tage bereitest und sie verdienstermaßen zurückerhältst; . . . oder wenn du in untergebenen Verhältnissen, als Kind, Lehrling, Dienstbote kraft eines, wie du meinst, deinen Vorgesetzten überragenden Glaubens einen ungehörlichen Ton anzuschlagen dir herausnimmst und die Antwort dir freilich nicht ausbleibt. Auch das ist nicht Christi Schmach noch Gottes Ehre, wenn du Christi Namen auf hoher Fahne vor dir hertragend unlautere Mittel zu deinen Reichszwecken verwendest, wenn du dir im Umgang übertreibende Worte, bittere Urtheile, persönliche Beleidigungen erlaubst, da doch die Liebe sich niemals ungehörig stellt. Auch das ist nicht Christi Schmach noch Gottes Ehre, wenn du deine Trägheit im Beruf meinst mit frommen Redensarten beschönigen, oder die Unwissenheit in Künsten und Wissenschaften wähnst mit deinen Glaubensansprüchen bedecken zu können und ringsauf spöttische Gesichter stößest" 2c. Dagegen: „Selig die um Gerechtigkeit willen Verfolgten, selig die um Jesu willen Geschmähten! Die wie Aristides von einer undankbaren Bürgerschaft verbannt werden, weil diese den Namen eines Gerechten nicht leiden mag; die mit den Propheten verhöhnt werden, weil sie als Boten Gottes sagen: kommt zur Hochzeit, die wie Johannes einem Herodes entgentreten und das Nathanswort anheben: es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest" 2c. Rögel, die Seligpreisungen S. 112 ff.

b.

1. Matth. 5, 3 ff. „Das wähnet nicht, liebe Christen, daß ich die Welt und das Glück, welches sie uns darbietet, verachte. Ein wie großes Gut das tägliche Brot sei, darnach fraget den, der es gehabt, aber verloren hat, und muß nun Not leiden mit Weib und Kind. Ein wie großes Gut die Gesundheit sei, darnach fraget den Kranken, der mit Schmerzen kämpfen muß Tag und Nacht, oder hat eine kranke Gattin neben sich, ein krankes Kind 2c." Kähler, Moses in Christo, S. 18.

2. 4 Mos. 6, 22—27. „Fahre hin, lachendes Lebensglück, wenn mir in dir die Freude am Herrn nur vergehet und nicht wachsen will; was die Kirche in mir Gutes gebaut, soll die Welt nicht niederreißen, sondern im Leben, wie in der Kirche, in der Natur und in der Werkstatt, bei Arbeit und Vergnügen, soll mir das Antlitz der ewigen Gnade und Leutseligkeit vor Augen bleiben; weiche überall, Gunst des Augenblicks, Schmeichelei der Erde und verstumme um mich her, verführerisches Gelächter, freudloser, trostloser Jubel der Welt — aber bleib bei mir mit deiner Gnade, mit deinem Lichte, mit deiner Freude, mit deinem Trost, du gnädiges, sanftes Geschick, das Gott mir bereitet hat, bleibe bei mir, Kirche Gottes, Offenbarung der Gnade — so gesund, so versorgt, so glücklich laß mich bleiben,

so geehrt und geachtet, so geliebt, so geschont, so gefördert und getragen, so geeignet und behütet, daß ich, dieweil ich hier im Leibe walle und in der Prüfung, allezeit wisse und gläubig schmecken könne, du seiest die Liebe, daß immer Gnade genug mich umleuchte, um mich Sünder zu beschämen, um mich Streiter zu stärken, um mich Gläubigen zu rechtfertigen, um mich Leidenden zu trösten.“ *Nitzsch, Wittenb. 251 f.*

3. *Luk. 24, 49–53.* „Wie viel geistlicher Segen in himmlischen Gütern ist vom erhöhten Heiland herniedergesfloßen auf diese arme Erde. Wie viel Segen durch sein seligmachendes Wort! Wie viel Segen durch seine gnadenreichen Sakramente! Wie viel Segen durch seinen heiligen Geist! Wie viel Licht in dunkle Herzen! Wie viel Kraft in matte Seelen! Wie viel Trost in bekümmerte Gemüther! Wie viel Segensspuren in der Geschichte von achtzehn Jahrhunderten, die uns das Wort des erhöhten Heilands bekräftigen: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende! Wie viel Segensstätten auf der weiten Erde, von ihm gegründet und wie grüne Gärten hineingepflanzt in die Wüste der Welt: Länder, die seinem Scepter sich beugen, Gemeinden, die seinem Namen dienen, Kirchen, darin sein Wort erschallt, Rettungshäuser, darin seine Liebe wirkt, Gottesäcker, wo sein Kreuz gen Himmel deutet, Christenhäuser, darin seine Ehre wohnt, Christenherzen, darin sein Geist regiert! Sehet da lauter Segen vom erhöhten Heiland, lauter Segen von dem, der scheidend noch seine Hände zum Segen erhob über die arme Erde, und der nun droben vom himmlischen Heiligtum herab segnend seine Arme ausbreitet über die weite Welt.“ *Gerok, Pr. I. S. 481.*

(Eine individualisierende Schilderung des Glends in dieser Welt s. z. B. bei *Mähler a. a. O. S. 72.*)

c.

1. *ApoL. 20, 12 f.* „Die Bücher werden aufgethan; was hier schon aus Licht kommt, ist das wenigste und steht noch dazu in sehr schwachem Lichte, verglichen damit, wenn es dort aus den Büchern strahlet, das eine hell, das andere grell, wie's alle Welt sehen wird und staunen: Wer hätt' es so gedacht! Da steht alles von allen darin. Da stehen alle Mordthaten darin, da stehen alle Brandstiftungen darin, da stehen alle Meineide darin, da stehen alle Ehebrüche, alle Diebstähle, und was hier die Hände der Gerechtigkeit nicht haben anfassen können, das kommt zur Sprache und zum Spruch. Was geschehen ist, und das Dach des Hauses hat es gedeckt, was vorgefallen zwischen Gatten, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Brüdern und Schwestern, davon kaum mehr als die Gefränkten und die Kränker wissen, dann vor den aufgethanen Büchern wird die ganze Welt es wissen. Ja, wer gesündigt hat, gefrevelt an sich allein, an seinem Leibe, an seiner Seele gesündigt, von Nacht und Einsamkeit gedeckt, es kommt zum Vorschein. In den Büchern steht alles, jedes vergrabene Pfund und jede unaufgeweckte Gabe, ja, auch wie jemand den heil. Geist betrübt hat,

der ihn doch angehaucht, wie jemand mit Gottes Wort umgegangen, wie jemand die teure Beilage des Glaubens unverwahrt gelassen, ja von sich geworfen hat für ein Gericht Linsen oder noch wohlfeiler, das steht in den Büchern und die Bücher werden aufgethan. . . Auch das Gute ist nicht unangeschrieben geblieben. Es steht darin jeder verborgene Fleiß, jede still gebliebene gute That, jede bewiesene Geduld, jede ungeschene heilige Thräne, jedes ungehörte Gebet, jeder still beschlossene und still gehaltene Bund mit Gott 2c." Harms, Offenb. Joh. S. 175 f.

2. Apg. 2, 14—18. „Mein Christ, laß sehen, ob du den Frieden mit Gott hast und in heiliger Stille dich geborgen fühlst am Herzen Gottes; laß sehen, ob du den heiligen Gotteswillen erfüllst, nicht aus Zwang, sondern in Freiheit, nicht mit Unwillen, sondern in Freude; laß sehen, ob du von ganzem Herzen alle dem zustimmst, was dein Gott von dir fordert oder dir auferlegt; laß sehen, ob es deine liebste Lebensbefriedigung ist, dem Herrn, deinem Gott zu dienen und in seinen Wegen zu wandeln; laß sehen, ob du beten kannst mit jenem kindlichen Sinn, der da ruft: Abba, lieber Vater! und mit der Erhörungsgewißheit, welche in allem weit überwindet; laß das alles sehen und ich will sagen: du hast den Geist aus Gott. — Zeige mir deine Einfalt, mit der du nur Eine Lebensrichtung kennst, die hinauf; zeige mir, daß die Liebe Christi dich dringt bei allem, was du thust; zeige mir, daß du schmeckest die Kräfte der zukünftigen Welt, und ich will sagen: du hast den Geist aus Gott.“ Brückner, Br. N. Folge. 61—66. 3. Aufl. S. 462.

3. Zu Joh. 16, 5—15. zeigt Conr. Rieger, wie der heilige Geist die Welt ihres Unglaubens überführe (Herzensp. S. 472): „Ein wahrer Glaube ist, der da glaubt, wie Gott lehret. Wie lehret nun Gottes Wort? und wie siehet es mit dem Glauben an dasselbe aus? . . . Gottes Wort sagt: wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig. Das glaubest du nicht, denn du zürnest nicht nur mit deinem Bruder, sondern mit noch mehreren Leuten, und meinst doch, daß dich dieses an der ewigen Seligkeit nicht hindere. Gottes Wort lehret: Du sollst keinen falschen Eid thun und Gott deinen Eid halten. Meine Haare aber stehen gen Berge, meine Lenden heben, meine Beine schlottern, wenn ich an die Eide gedenke, womit Räte, Richter, Handwerksleute und fast jedermann beladen sind, und wie so wenige an das rechte Halten gedenken; und meinen doch, sie haben den wahren Glauben. Gottes Wort lehret: Liebet eure Feinde, segnet 2c. Dieses aber thut ihr nicht nur nicht, sondern kehret es gerade um: ihr feindet an, und oft auch die, die euch am meisten lieben 2c., und bei diesem umgekehrten Handel glaubet ihr doch, daß ihr könnet Gottes Kinder im Himmel sein. Gottes Wort lehret: ihr solltet euch nicht Schätze auf Erden, sondern im Himmel sammeln. Ihr kehret es um, und sammelt euch keinen Heller im Himmel, aber tausendweise auf Erden, oder möchtet es doch auf das Wenigste so haben. Gottes Wort lehret: es sei eine enge Pforte und ein schmaler Weg zum Leben, und derer seien wenige, die ihn

gehen. Ihr aber erhebet und brüftet euch bis an die Wolken, ihr breitet euch aus, daß nicht nur die Kirchen, sondern auch Gassen und Thore nicht mehr weit genug für euch sind.“ [Öfters bietet der Dekalog, ganz oder teilweise, für diese Individualisierung eine bequeme und ergiebige Grundlage; s. z. B. bei Kähler, S. 88 f.; ja Balthasar Schuppins hat in seiner berühmten Predigt „Gedenk daran, Hamburg!“ einen Katechismus-predigt über das dritte Gebot, der Reihe nach den ganzen Inhalt des Katechismus zu seinem Gegenstand in Beziehung gesetzt. Vgl. Beste, die bedeutendsten Kanzelredner der luth. Kirche des 17. Jahrh. S. 210 ff.

4. Luc. 14, 22. Es ist noch Raum da — zu treuerer Nachfolge des Herrn; — zu völligerer Buße; — zu größerem Fleiß in guten Werken; zu mehr brüderlicher Liebe u. Heberle, in einer Beichtrede, Maj.M. IV. 248 f.

d.

Wenn Luc. 24, 27 kurz gesagt ist, Jesus habe den emmauntischen Jüngern alle Schriften ausgelegt, die von ihm gesagt waren, so verfährt derjenige individualisierend, der (wie viele Predigten über diesen Text es ausweisen) nun diese alttestamentlichen Stellen selbst der Reihe nach nennt, in denen Jesus Weissagung oder Vorbild auf sein Sterben und Auferstehen nachgewiesen haben wird; ebenso, wer zu 1 Joh. 5, 3 (seine Gebote sind nicht schwer) nun die einzelnen Hauptgebote durchnimmt und an jedem zeigt, wie es leicht werde durch die Macht der Liebe; oder wer zu Jer. 29, 11 (Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe u.) diese Friedensgedanken Gottes in einzelnen Gottesworten auseinanderlegt. Eine Individualisierung dieser Kategorie wäre es auch, wenn Marc. 3, 34 etwa so angewendet würde: Auch unter uns sieht der Herr im Kreise umher — kann er von uns, als seinen Jüngern, sagen: siehe, das ist meine Mutter und meine Brüder? Ist unter uns ein Johannes, der an der Brust Jesu liegen darf? Ist ein Petrus unter uns, der trotz seiner Verleugnung zu einem Felsen wird? Ist ein Nathanael da, ein Israeliter ohne Falsch? u. Oder wenn Hebr. 12, 1 die Zeugenwolke aufgelöst würde in einzelne Persönlichkeiten, somit nicht bloß die, welche Hebr. 11 aufgeführt sind, sondern auch aus der Kirchengeschichte der eine oder andere genannt würde. Das wäre hier nicht bloß ein geschichtlicher Beleg, sondern diese Zeugen würden dem Texte gemäß als wirkliche, uns im Geiste gegenwärtige Zeugen behandelt, es wäre eine Individualisierung im buchstäblichsten Sinn, nämlich eine Darstellung des allgemeinen Gedankens in der Person historischer Individuen.

Alle diese von uns aufgestellten Momente der Ausführung können aber, wie früher schon angedeutet worden, bis in die Disposition und ins Thema vordringen. Ebenso gut als z. B. die Individualisierung ihre einzelnen, konkreten Materialien dicht neben einander angeben, sich mit Aufzählung derselben begnügen kann (wie

in dem oben a. 3 beigebrachten Beispiele), ebenso gut kann es nahe gelegt sein, bei jedem einzelnen Gliede solch individueller Darstellung länger zu verweilen; es kann jedem derselben ein ganzer Hauptteil der Predigt gewidmet und also, wenn überhaupt die Teile mit dem Thema angekündigt werden, können auch schon ins Thema Momente der Ausführung aufgenommen werden. Und wie wir oben bemerkten, daß selbst die verschiedenen Gattungen der praktischen Auslegung auch als Ausführungsmaterial dienen: so können dieselben, wie die andern Momente der Ausführung auch, schon in der Partition repräsentiert erscheinen. Bekanntlich finden wir in älterer Zeit häufig Erklärung und Anwendung, dann auch neben diesen wieder die „heimliche Deutung,“ die Allegorisierung, als Hauptteile der Predigt; noch neuerdings teilt z. B. Luthardt („das Wort der Wahrheit,“ Leipz. 1866, S. 50) seine Predigt über Luc. 2, 41—52 mit dem Thema: „das Leben in der Gemeinschaft Gottes“ so ein, daß er 1) die Texterzählung betrachtet, wie sie in Jesu solch ein Leben der Gemeinschaft Gottes zeigt, und 2) hievon die Anwendung auf uns machen will, wie auch unser Leben ein gleiches sein soll. Wie dies aber natürlich da nicht geschehen kann, wo die Anwendung sich über die ganze Predigt verteilen muß: so halten wir, wenn eine Einteilung dieser Art sich als die geeignetste darbietet, es für angemessener, nur die Proposition, nicht aber die so gestaltete Partition förmlich anzukündigen, denn dies ist alsdann überflüssig; eine Anwendung dieser Art wird dem Zuhörer aus der Predigt selbst vollkommen klar. Bei kurzen Texten, die selbst eigentlich das Thema sind, wird dies natürlicherweise am meisten der Fall sein, da ihnen die Mannigfaltigkeit von außen her zugeführt werden muß. Bei längeren Texten dagegen dürfte in der Regel die Ausführung erst in den Teilen selber eintreten, weil die Disposition nicht durch Synthese, sondern durch Analyse aus dem Texte entstehen soll; und nur wenn irgend ein kasueller Grund zu größerer Freiheit dem Texte gegenüber berechtigt, werden auch solche Themen, deren Teile durch Motive der Ausführung gewonnen sind, zu gestalten sein.

Beispiele solcher Ausführungsthemen sind folgende: Nitsch bezeichnet (V. 117) in seinem Thema über Proverb. 23, 26 seinen dritten Teil so: „wir wollen endlich die auf eine erhabene Weise verschwiegenen Voraus-

setzungen und Beweggründe uns nicht vorenthalten, mit welchen die Bitte im Text Eingang gewinnen soll und will.“ Hier ist, was wir oben mit dem allgemeinen Wort „Voraussetzung“ bezeichneten, während es im Texte selber durch nichts repräsentiert, also erst durch Erweiterung, durch Ausführung gewonnen ist, zu einem Hauptteil und ins Thema selber erhoben. — Über Hebr. 10, 25: „Lasset uns nicht verlassen unsre Versammlung etc.“ redet Ranke (Pr. Nr. 13) nach den drei Theilen: der erste Segen, den wir verlieren, ist der des göttlichen Worts; der zweite der des Gebets; der dritte der der christlichen Gemeinschaft. Hier sind es die Folgerungen, die, zugleich als Motive, zu Theilungsgliedern der ganzen Predigt gemacht sind. — Weihnachtspredigt von Kliefoth (Zeugn. 3. Aufl. 1853, S. 485): der Heiland hat für alle einen Festgruß: 1) denen, die da wandeln in Finsternis, sagt er: Wache auf, der du schläfst etc., denn euch ist heute der Heiland geboren; 2) den halberleuchteten sagt er: laßet die Toten ihre Toten begraben, denn euch ist etc.; 3) den Kindern des Lichts sagt er: schöpft mit Freuden Wasser aus dem Heilsbrunnen, denn euch ist etc. — Nach Analogie von 1 Joh. 2, 13. 14. läßt sich an Weihnachten darstellen: welch reichliche Beseherung uns allesamt, Kindern, Männern und Greisen zu theil wird, wenn wir nur kommen, sie in Empfang zu nehmen. — Adventspredigt von Harns: Kommt herein (ruft die Kirche) a. ihr unschuldigen Seelen, denn die Verführung wird immer größer; b. ihr lauen Christen, denn der Kaltsinn ist aufs höchste gestiegen; c. ihr Angesehenen und Mächtigen, denn die Throne wanken; d. ihr Reichen und Begüterten, denn morgen könnt ihr Bettler sein. — Luc. 14, 16—24. Es ist noch Raum da: dies ist eine Aufforderung a. an die Armen, daß sie sich trösten; b. an die Getreuen, daß sie sich sammeln; c. an die Sünder, daß sie sich bekehren; d. an die Guten, daß sie sich hervorthun; e. an die Verkannten, daß sie sich aufrichten [für wen hienieden kein Raum ist, der findet ihn drüben]; f. für die Spätgeborenen, daß sie sich nicht zurückgesetzt glauben. Dräseke. — Schleiermacher theilt sein Thema am Bußtage (1. S. 70): „wir wollen uns gemeinschaftlich demütigen vor Gott“ einfach nach den drei göttlichen Attributen der Allmacht, Weisheit und Gerechtigkeit.

Mit Obigem ergänzt sich also die oben in Kap. 16 aufgestellte Tafel der Einteilungen. Wenn die Lehre von der Ausführung bis hieher die einzelnen Mittel der Erweiterung des in der Disposition einfach Gegebenen, Benannten oder Angedeuteten zu erörtern hatte, so ist nun schließlich zu sagen, daß die auf diesen Wegen gewonnenen Stoffe nicht äußerlich neben einander gestellt werden dürfen, so daß also z. B. nach äußerlicher Schablone ein Satz x erst erklärt, dann bewiesen, dann seinem Gegenteile gegenüber gestellt, dann individualisiert, dann Folgerungen gezogen würden. Nicht nur muß jedes an den Ort zu stehen kommen, wo es seine logisch und

rednerisch notwendige Stelle hat, sondern das Ganze muß durch alle seine Teile hindurch eine so lebendige Einheit darstellen, daß nirgends eine Lücke, ein Sprung, und ebenso wenig etwas den Zusammenhang und Fortgang Unterbrechendes, Fremdartiges, Störendes übrig bleibt; daß das Ganze von Anfang bis Ende im Flusse begriffen ist und sich dem, der es übersehaut, als ein Werk aus Einem Gusse erweist. Das aber ist einer der Punkte, wo alle Theorie und alles Regelgeben zu Ende geht. Dieses Können beruht unmittelbar theils auf einer lebhaften, produktiven Gedanken-erzeugung überhaupt, theils auf einer gewissen Beweglichkeit des Geistes, wodurch es ihm leicht wird, die richtigen Gedankenwege zu finden, die von einem zum andern führen; auf einer Kräftigkeit der Imagination, wodurch jeder Gedanke, sobald er klar und fest geworden, schon wieder einen neuen gebiert, auf einer entwickelten Kombinationsgabe, um auch ferner Liegendes rasch und zwangslos zu verbinden; auf einer Gestaltungskraft, die auch das Spröde so zu behandeln weiß, daß es sich ohne Gewaltthat, wie von selber, in den Organismus einfügt. Das sind Gaben, die man haben, aber auch wenn man sie hat, erst wecken und bilden muß; wer aber auch nicht reichlich damit gesegnet ist, dem wird doch durch treues Aufmerken, wie glücklicher Begabte verfahren, der Sinn dafür aufgethan und durch eigenen auch nach dieser Seite gewendeten Fleiß das ihm Schwere allmählich leichter werden.

2. Es bleibt uns noch übrig ein Wort über die stilistische Ausführung der Predigt zu sagen.

a. Die Rede steht hinsichtlich ihres sprachlichen Charakters in der Mitte zwischen Poesie und Prosa. Mit ersterer theilt sie einen gewissen Rhythmus, mit letzterer die Freiheit in Klang und Maß. Und wenn ihrem tieferen Wesen nach die Poesie die Sprache der Phantasie und des Gefühls, die Prosa die Sprache des Verstandes ist*), so bedarf die Rede, zumal die Predigt für ihren Zweck beider Formen. In letzter Linie ist es ja stets eine Einwirkung auf das Gemüt, auf Gefühl und Willen, was die Predigt beabsichtigt; auch

*) Vergl. Baffermann a. a. O. S. 115. Nur scheint uns auch an dem formell-sprachlichen Charakter der Dichtung neben der Phantasie das Gefühl wesentlichen Anteil zu haben.

wo ich nicht unmittelbar zu einer Handlung auffordern, sondern christliche Überzeugung wecken und stärken will, handelt es sich zuletzt um einen Appell an das Gemüt, einen Aufruf zu Vertrauen, Ergebung, innerer Sammlung und Erhebung. Nun widerstrebt es aber der psychologischen Natur des Gefühls und Willens einer selbstständigen Persönlichkeit sich durch bloße Imperative direkt bestimmen zu lassen. Die Rede wird also ihren Zweck nur durch Zuhilfenahme theils des argumentierenden Verstandes, theils der anschauenden Phantasie, theils des sympathisch mit empfindenden Gefühls erreichen können und damit bald mehr der prosaischen, bald mehr der poetischen Sprache zugetrieben werden. Sie wird jedoch um so mehr Rede bleiben, je mehr sie eines dieser Elemente durch das andere temperiert und sich vor dem Abweg kühler Demonstrationen zur Linken und überschwenglicher Phantasiegebilde und Gefühlsergießungen zur Rechten hütet. Wenn es üblich ist, einen höheren, mittleren und niederen Stil zu unterscheiden, so dürfen wir wohl den mittleren Stil den rednerischen im engeren Sinne nennen, während der höhere in der Annäherung der Rede an die Poesie, der niedere in ihrer Annäherung an die Prosa besteht. Es ergibt sich aus dem Gesagten für den allgemeinen stilistischen Charakter der Predigt vor allem das Gesetz, daß der sprachliche Ausdruck sich der jedesmaligen Absicht des Redners anschmiege. Wo er belehren will, da rede er klare, ruhige Prosa; wo er schildern und bewegen will, da greife er zu den Sprachmitteln des Dichters, soweit sie zur Natur seiner Rede, zur Stimmung seiner Hörer und zu seiner persönlichen Individualität passen. Nichts ist widersinniger als durch Pathos überzeugen oder durch regelrechte Schlüsse erheben und trösten zu wollen. *)

b. Gehen wir näher ins Einzelne, so gelten selbstverständlich der Predigt zum voraus alle die Forderungen der sprachlichen Korrektheit und des guten Geschmacks, die wir sonst an ein Erzeugnis menschlicher Rede stellen. Sie muß vor allem 1) deutlich sein. Ist schon der Redner überhaupt hierin in engere Grenzen gewiesen als der Schriftsteller, der auf ein längeres Verweilen des Lesers bei seinen Mittheilungen rechnen mag, so kann sie sich vollends der geist-

*) Vergl. hiezu sowie zum Folgenden insbesondere die Ausführungen bei Krauß S. 556 ff., Vinet, *Homilétique* 2. édit. Paris 1874 P. 347 ff. und Wackernagels Vorlesungen über Poetik, Rhetorik und Stilistik.

liche Redner kaum zu eng stecken, da er sich gewissenhafter Rücksichtnahme auf das Verständnis auch der einfachsten Zuhörer nicht ent schlagen darf. Alles Seltsame und Gewagte in der Wahl des Ausdrucks, jeder Verstoß gegen grammatische Richtigkeit und lexikalische Reinheit, namentlich alles Schleppende, Unübersichtliche, Nachlässige im Bau der Perioden sollte von der Kanzel verbannt bleiben.

Sodann verlangen wir von der Predigt 2) Anschaulichkeit. Schon die Verständlichkeit der Rede wird es erfordern, daß das Konkrete dem Abstrakten, der bildliche Ausdruck dem eigentlichen, die Beschreibung der Definition vorgezogen wird. Ebenso sehr aber ist dies zugleich eine Forderung der Schönheit, welche die Predigt als Kultusbestandteil nicht von sich abweisen darf. Wo sie es in falschem Rigorismus thäte, würde sie unzweifelhaft zugleich einen guten Teil ihrer Eindringlichkeit und Behaltbarkeit preisgeben. Wir können hier nicht die Mittel, welche die Stilistik zur Erreichung dieses Zwecks darbietet, die Figuren und Tropen, im einzelnen aufzählen. Nur auf eine der Figuren, das Gleichnis, sei hier besonders hingewiesen, da auch das biblische Vorbild seine Anwendung dem Prediger so nahe legt.

Eindrucksvoll aber wird die Predigt vorzugsweise 3) durch ihre Lebendigkeit. Sie muß einem Strome gleichen, der den Zuhörer weiter trägt, seine Gedanken fesseln und ihn wirksam einladen die Bewegung, welche die Gedanken des Redners beschreiben, auch seinerseits in gleicher Weise auszuführen. Nach Wackernagels feiner Bemerkung kann dies in der doppelten Weise geschehen, daß entweder das Ruhige bewegt oder das Bewegte beruhigt wird. Das erstere ist z. B. dann der Fall, wenn der Redner statt einen Zustand zu beschreiben, ihn vor den Augen des Hörers durch Erzählung entstehen läßt; das letztere, scheinbar der Absicht so entgegengesetzte Mittel erhöht in der That die Lebendigkeit, indem der Zuhörer an irgend einem Punkte festgehalten wird, um seine einzelnen Momente desto intensiver in sich aufzunehmen. In solchem Fall setzt sich dann gleichsam die gehemmte äußere Bewegung in eine um so lebhaftere innere um.

Einem rein ästhetischen Interesse dient endlich 4) die Forderung des Wohlklangs und Wohlkauts der Rede, von welchen erstere den Rhythmus, letztere den Lautbestand derselben ins Auge faßt. Trägt ihre Befolgung gleich nichts Wesentliches bei zur Deutlichkeit

und straft der Rede, so ist sie doch nicht unwichtig, sofern sie dem Zuhörer Störungen der Aufmerksamkeit und des willigen Folgens erspart, die Stellen besonderen Nachdrucks auch äußerlich kennzeichnet und die dem Heiligtum angemessene Weihe künstlerischer Gestaltung über die ganze Rede ausgießt.

c. Gelten die bisher besprochenen stilistischen Forderungen im Grunde von jeder Art der Rede, so halten wir es für noch wichtiger hier eine weitere Reihe von solchen namhaft zu machen, welche der geistlichen Rede eigenthümlich sind. Die Darstellungsweise einer bestimmten Rede wird durch drei Momente bedingt sein: 1) durch den Inhalt, 2) durch die Natur der Versammlung, 3) durch die Persönlichkeit des Darstellenden. Was den ersten Punkt betrifft, so hat es die Predigt zu thun mit der Offenbarung Gottes zu unserem Heil. Hält der Prediger dies fest, so wird auch seine sprachliche Darstellung 1) den Charakter der Würde nicht verleugnen dürfen. Er vertritt der Gemeinde gegenüber eine bei ihr wohl beglaubigte Autorität. Er muß darum auch stilistisch seiner Predigt das Gepräge einer autoritativen Bestimmtheit geben, welche erkennen läßt, daß hier nicht von subjektiven Meinungen und disputablen Sätzen die Rede ist, sondern von einem Wahrheitsbesitz, der über dem Streit des Tages steht. Er weiß ferner, daß seine Verkündigung dem tiefsten Bedürfnis der Gemeinde dienen soll; er wird darum auch in der Form alles Spielende ferne halten, das dem Ernst seiner Worte Eintrag thun könnte.

Diese Würde muß jedoch, wenn wir auf die Natur der versammelten Zuhörerschaft sehen, ihre Ergänzung finden 2) durch die Herzlichkeit der Rede. Die Versammlung, an welche die Predigt sich wendet, ist die Gemeinde und der zu ihr spricht, ist selbst ein Mitglied dieser Gemeinde. Er ist nicht gesetzt zu einem Herrn über ihren Glauben, sondern zum Gehilfen ihrer Freude, 2 Kor. 1, 24. Darum muß seine Rede durchweg, besonders aber, wo sie Anlaß hat zu mahnen und zu strafen, getragen sein von einer herzlichen Sympathie, einer Solidarität der Empfindung; der Prediger muß sich selbst einrechnen in die Gemeinde, welcher er predigt und muß dies auch in der äußeren Gestalt seiner Rede hervortreten lassen. Er muß sich schon beim Entwurf seiner Predigt gleichsam unter die Kanzel setzen und so alles, was das Gefühl einer feiernden Ge-

meinbe verletzen oder stören könnte, zuerst empfinden, um es dem Gottesdienste zu ersparen.

Endlich aber wird der Prediger, was seine Persönlichkeit betrifft, sich 3) die heilsame Zucht edlen Maßes auferlegen müssen. Von der Einfalt der heil. Schrift lerne er seine Rede von allem Extravaganten, Überstiegenen auch im Ausdruck frei zu erhalten. Strebt er redlich darnach, das wahrhaft Große, das er aussprechen darf, in schlichter Form zu sagen, so wird er finden, daß der Eindruck darunter nicht leidet, sondern an Reinheit und Tiefe gewinnt. Die göttliche Wahrheit erträgt wohl edlen Schmuck; aber edel ist nie das Überladene und Bombastische, sondern nur das Gediegene und Maßvolle. Auch die mit Recht empfohlene Biblicität der Kanzelsprache besteht nicht sowohl darin, daß die Predigt sich Grammatik und Lexikon der Lutherbibel zu eigen macht, sondern daß sie ihren Geist atmet, den Geist schlichter Wahrheit und reinen Ernstes.

18. Der Eingang.

Wäre die Predigt nur ein Kommentar zum Texte, so bedürfte es, wo nicht allgemeine Erläuterungen über Zweck, Zusammenhang, Zeit und Ort vorausgeschickt werden müssen, keines Exordiums; man finge frischweg an B. 1 zu erklären. Aber selbst die Homilie ist doch immer Rede und diese verlangt zur rednerischen Abrundung, daß der Anfang nicht ex abrupto geschehe, sondern ein wirklicher Anfang ist; der Zuhörer soll und will nicht gewaltsam und unvorbereitet in einen Gedankenstrom hineingestoßen, sondern an sicherer Hand hineingeführt werden. Alex. Vinet sagt (Homil. S. 315): dem Tage gehe die Morgendämmerung voran, und man steige nicht durchs Fenster in die Wohnung; auch im Verkehr knüpfe sich kein Gespräch ex abrupto an. Daß, wie die alte Rhetorik lehrte, das Exordium den Zuhörer erst benevolum, attentum, docilem machen müsse, das findet auf den Prediger in so weit keine Anwendung, als die Gemeinde zum voraus schon als benevola zu betrachten ist, und eine captatio benevolentiae, da er nichts erschleichen, zu nichts überreden will, seiner geradezu unwürdig wäre. Auch kann

man nicht sagen, der Eingang müsse die Zuhörer erst auf den Gegenstand der Predigt im allgemeinen aufmerksam machen; denn das geschieht schon durch den Text — wobei wir freilich bemerken müssen, daß wir uns einen Eingang immer nur nach Verlesung des Textes denken; ein Voreingang ist immer ein Pleonasmus, oder, wo er von der Sitte gefordert wird, entweder eine kleine Predigt für sich, die, wie an Festen, zur feierlicheren Begrüßung der Gemeinde vorangeht, oder eine bloße Verrückung oder Verfrühung dessen, was natürlicher erst nach dem Texte folgen sollte. (Uns sind unter zehn solcher Voreingänge immer neun entweder als Wort- und Zeitverschwendung, oder als Reden über irgend etwas, was ebensogut auch ein andermal besprochen werden könnte, oder als Anticipierung erschienen, ehe wir einen einzigen fanden, der wirklich und notwendig zur Sache gehörte.) — Ist der Text verlesen, so wenden sich aller Augen und Ohren nach dem Prediger, man ist gespannt auf sein Wort, es bedarf also keiner besonderen Mittel, um die Aufmerksamkeit erst zu gewinnen. Aber wenn auch Aufmerksamkeit und Interesse für das Wort Gottes überhaupt immer zweifellos vorhanden ist, und ebenso die Bekanntschaft mit dem christlichen Ideentreise, in welchem jede Predigt sich bewegt, bei den Zuhörern vorausgesetzt werden muß: so ist doch das gerade, was ich heute sagen, wie ich heute meinen, schon oft dagewesenen Text neu auslegen will, der Gemeinde noch unbekannt; ich habe also die Aufgabe, 1) im Zuhörer selbst einen Anknüpfungspunkt zu finden, von dem aus ich seine Gedanken auf mein Predigtthema hinleite und sein spezielles, ja persönliches Interesse dafür gewinne; es ist also in diesem Sinn allerdings auf seine *benevolentia*, *attentio*, *docilitas* hinzuwirken;*) und 2) dies so zu bewerkstelligen, daß, weil ja der Text bereits den Zuhörer auf einen bestimmten Punkt gestellt hat, derselbe vom Text aus den Weg zum Thema finde, also nicht nur in den Gegenstand überhaupt richtig eingeführt werde,

*) Das haben manche alte Prediger ganz methodisch betrieben, wie z. B. der Dresdener Superintendent Paulus Laurentius, der in seinen Predigten über den Propheten Amos (Leipzig 1604) jedes *Exordium* genau nach derselben Disposition abtheilt und die einzelnen Absätze überschreibt: 1. *benevolentia*, 2. *docilitas*, 3. *attentio*, dann 4. *antithesis*, 5. *concessio*, endlich 6. *propositio*.

sondern die Einheit der Predigt mit dem Texte ihm durch diesen Gang schon von vorn herein klar und gewiß werde. Damit ist aber auch schon die Schwierigkeit angedeutet, ein gutes Exordium zu finden, die Notwendigkeit, daß schon hier dem Prediger die zur inventio erforderliche Produktivität und Versatilität zu Gebot stehe. Jenes erste Moment verleitet gar zu leicht dazu, daß man auf Gemeinplätze gerät, von denen man glaubt, daß der Zuhörer allezeit darauf vorbereitet sei; das ist ungefähr, wie wenn man ein Gespräch immer am sichersten anknüpfen zu können glaubt, indem man sich eine Bemerkung übers Wetter zu machen erlaubt. Beginnt die Predigt mit einem Gemeinplatz und treibt sich eine Weile in solchem um, so bewirkt das Exordium gerade das Gegenteil von dem, was es bewirken soll; der Zuhörer war aufmerksam, aber der Prediger macht ihm Langeweile, der triviale Anfang verschucht alles Aufmerken, und wenn hernach auch Besseres kommt, so ist der Schaden nicht mehr gut zu machen. Wer nun aber, um dies zu vermeiden, gleich mit der Thür ins Haus fällt, dem Zuhörer irgend einen ganz speziellen Satz gleichsam an den Kopf wirft, der riskiert, daß man ihn gar nicht begreift, daß man zweifelnd sich fragt, was will er doch mit alle dem? was geht uns all das an? Und so ist die Wirkung abermals eine falsche. Es ist daher im allgemeinen immer empfehlenswert, in der Art zu beginnen, daß dem Zuhörer gleich von vorn herein etwas dargeboten wird, das ihn packt, ihn fesselt, ein Problem, das seine Aufmerksamkeit energisch in Anspruch nimmt, ein Gedanke, der durch seine Neuheit, sein Paradoxes, durch seine Schärfe oder Größe Eindruck macht.*) Selbst wenn mit etwas

*) So z. B. beginnt Scriber eine Predigt über Luc. 8, 4—15 („die Herrlichkeit und Seligkeit der Kinder Gottes“ zc., herausg. von Ergenzinger, Stuttg. 1863. S. 237) folgendermaßen: „Ich will diesmal zum Eingang eine sonderbare Frage thun, nämlich ob's besser sei, als ein frommer Türk oder Heide, oder als ein gottloser Christ zu sterben?“ zc. — Tholuck beginnt (Pr. 1838. I. S. 278): „Von einem berühmten Manne ist der Ausspruch gethan worden: Wenn ich auch nicht leben möchte, wie die Christen, so möchte ich doch sterben wie sie.“ — Ab. Zahn eröffnet eine Predigt über Röm. 8, 16. mit dem Satz: „Wir müssen wissen, was wir glauben,“ um nun sofort Art und Grund dieser Gewißheit anzugeben. (Pred. geh. im Dom zu Halle. Barmen 1886.) — Luger (Christus unser Leben. Pr. I. u. II. Samml. 2. Aufl. Göttingen 1870. S. 230.) „Was ich geschrieben

ganz Allgemeinem begonnen wird, so ist's gut, sobald als möglich solch eine energische Wendung zu nehmen, um gerade durch einen Kontrast, durch die Raschheit einer Folgerung u. dgl. denselben Zweck zu erreichen. *)

Bezieht sich dies aber auf die formell-rhetorische Seite des Exordiums, worin der Prediger mit jedem Redner ungefähr in gleicher Lage sich befindet, so muß (was auch Vinet eingesehen hat, s. Homil. S. 317) der Eingang der Predigt speziell sich den Zweck setzen, den Zuhörer vom Texte so zum Thema zu führen, daß sich dieses wie von selbst auch in ihm erzeugt. (Schweizer hat dies, Hom. § 166, so ausgedrückt: es sei durch den Eingang die Einstimmung des Zuhörers in den Gegenstand zu erzielen.) Jene Vermittlung zwischen Text und Thema ist nun bereits vorgegangen bei der Meditation; der Prediger könnte also einfach das Thema nun mit dem Zuhörer

habe, das habe ich geschrieben, sagt Pilatus; aber weiß er auch, was er geschrieben hat? O, wenn er es gewußt, wenn er noch in jener Stunde es recht zu Herzen genommen hätte, es hätte ihn tief gebeugt, — aber es hätte ihn auch mit großem Troste und zu seligem Frieden wieder aufrichten können. Wissen denn wir es, was er geschrieben hat?" Dann Thema: Die Bedeutung der Überschrift: Jesus von Nazareth, der Juden König. — Eine Predigt über Joh. 10, 22—30. hat Verf. begonnen mit den Worten: „Wißt ihr auch, gel. Fr., was der Herr auf diese Rede von seiner Herde und von dem Schutze des Vaters, unter dem sie stehe, für eine Antwort bekommen hat von seinen Zuhörern? Steine haben sie auf und wollten ihn töten. So meldet uns der Evangelist im nächstfolgenden Verse. Da kam's zu Tage, wie wenig es ihnen Ernst gewesen war mit der Frage: Wie lange hältst du unsre Seelen auf zc.“

*) J. B. Beck, chr. R. III. S. 545. Matth. 9, 1—8. Der Sünden geschehen unzählige unter uns und wo es auch keiner dem andern ansieht oder gesteht, giebt jedem doch sein Gewissen Zeugnis, daß er täglich mannigfaltig sündigt mit Gedanken, Worten und Werken. Wie aber, mein Freund, hast du auch ebenso das wahrhafte Zeugnis in deinem Gewissen, daß dir deine Sünden vergeben sind? . . . bist du schon versöhnt mit Gott? Prüfe das jeder bei sich selbst, denn daran hängt das Leben. S. ferner Bd. IV. S. 219. 234. 252. — Bd. V, S. 361: Ein einziges Gebetsmuster nur hat der Herr uns hinterlassen, das Vaterunser; dagegen Ermahnungen und Ermunterungen zum Beten finden sich bei ihm und seinen Aposteln reichlich: es muß also schwerer und wichtiger sein, uns Menschen zum eigenen Bitten, Suchen und Anklopfen zu bewegen, als gemachte Gebete uns in den Mund zu legen zc.

auf demselben Wege suchen und finden, auf welchem er selber es wirklich gesucht und gefunden hat. Das aber kann nicht zum Gesetze gemacht werden; den Zuhörer wird er vielmehr oft auf einem kürzeren, oft auch auf einem längeren Wege zum Thema führen, als auf dem er selbst es gefunden hat; der Fußweg, den er gegangen, weicht vielfach von der Kunststraße ab, die er jetzt gehen muß, weil es sich hier um Darstellung handelt. Der Eingang also soll die Genesis des Thema, die Kristallisierung des Textes zum Thema vorstellen. Nun ist das Thema der Ausdruck der Texteinheit. Folglich hat der Eingang zunächst die Aufgabe, den Text überschauen zu lassen, den Zuhörer auf den Punkt zu stellen, wo er diese Einheit wie von selber finden muß, ihm dazu die Momente anzudeuten, welche die Faktoren dieser Einheit bilden. Schön ist es, wenn so die Fäden allmählich gesponnen werden, die dann nur mit einem Griffe zusammengefaßt zu werden brauchen, um das Thema fertig zu haben. Dann ist namentlich das gewonnen, daß auch die Partition nicht willkürlich gemacht erscheint; sind die Teile aus der Textmannigfaltigkeit entsprungen, dann sollen auch sie im Exordium präformiert erscheinen, so daß in ihm die ganze Predigt ihre Elemente repräsentiert findet; das Exordium läßt so auch in der Seele des Zuhörers die Teile der Partition aus den Textmomenten hervorgehen, aus welchen der Prediger sie gewonnen hat. Der im strengen Sinn analytisch-synthetischen Predigtweise entspricht es darum am besten, wenn die Teile, die auf diese Weise im Exordium sich vorbilden und aus deren Zusammenfassung das Thema endlich entsteht, auch wirklich vor dem Thema angekündigt werden.

So öfters von Schmid, z. B. in der früher schon berührten Karfreitagspredigt (Zeugn. ev. W. I. S. 134). Die Predigt beginnt mit dem einfachen, ganz nur den Eindruck des Textes fortführenden Aussprechen der Stimmung und Stellung, in welche sich die Gemeinde in diesen Augenblicken versetzt sehe; sie hat sich gesammelt unter dem Kreuze des Erlösers und schaut nun auf zu ihm. „So, unter das Kreuz des Heilandes tretend, lasset auch uns im Geiste Zeugen seines Sterbens sein. Es sind vier hauptsächlichste Thatsachen, welche unsere Texterzählung berichtet, und in welchen sie uns das Sterben des Heilandes vor Augen stellt. Sie sagt uns zuerst, wie der sterbende Heiland seinen Geist den Händen seines Vaters empfiehlt, — das stellt uns dar den seligen Frieden seines Todes. Sie berichtet ferner, wie sein Tod den verschlossenen Zugang zum Heiligtum öffnet, und die Gräber der Heiligen aufthut; — und dadurch offenbart sich uns, welche

Geltung sein Tod hat in der unsichtbaren Welt. Sie erzählt sofort, wie sein Tod ihn den Menschen, die ihn nicht gekannt, bekannt macht, und seine Gläubigen in Liebe um ihn versammelt: und darin erblicken wir die Kraft seines Todes an dem Innern der Menschen. Sie lehrt uns endlich, wie in seinem Tode der Rat seiner Feinde zu nichts und die Schrift erfüllt wird, darin erkennen wir den durchdringenden Sieg seines Todes. Also den Frieden, die Geltung, die Kraft und den Sieg seines Todes stellt unser Text uns vor Augen, und zeigt uns damit, wie heilig und hehr das Sterben des Heilandes ist.“ Die letzten Worte sind das Thema. So in der Predigt über die Tempelreinigung (II. S. 150). „Zum erstenmale stand der Herr so in der Mitte seines Volkes. Wie beginnt er hier, in der Hauptstadt der Nation, vor dem versammelten Volk und seinen Häuptern, in dem Tempel Gottes, die Wirkksamkeit, von welcher das Heil seines Volkes abhängen sollte? So fragen wir begierig, und bedeutsam antwortet unser Text. Er zeigt uns 1) wie Der, welcher am meisten auf die innere Frömmigkeit drang, doch damit anfang, die Ehre des äußern Gottesdienstes zu retten; 2) wie er, der hier am Anfang seiner öffentlichen Wirkksamkeit stand, doch schon das ernste und große Ende derselben vor Augen hatte; 3) wie er, der voll Sanftmut und Milde war, doch damit zu Jerusalem begann, mit Feuereifer aufzutreten. Sehet hier, wie der Herr seine Wirkksamkeit in Jerusalem eröffnet, ein lehrreiches Vorbild für uns.“

Bei Predigten von überwiegend synthetischer Form dagegen wird sich der Eingang damit begnügen, das Thema aus dem Text zu begründen und die Entfaltung dieser Einheit in eine Mannigfaltigkeit von Momenten der Ausführung überlassen bleiben.

Es kann aber auch der Fall eintreten, daß der Prediger sich mehr so zu sagen negativ den Weg zu seinem Thema durchs Exordium bahnt, indem er (was einigermaßen an Spencers Art erinnert) Verschiedenes, was zur Erläuterung des Ganzen gesagt werden muß, vorerst wegarbeitet, um dann freie Hand zu haben. (Ein Beispiel s. in des Verf's. Jahrg. ev. Pred., Sonntag Graudi.)

Etwas verschieden ist die Bedeutung des Eingangs bei Predigten von mehr oder weniger kasueller Art. Hier steht nicht sowohl Text und Thema, als vielmehr Text und Kasus sich so gegenüber, daß eine Vermittlung notwendig ist, die den Zuhörer zur Erkenntnis der Einheit beider bringt. Allein dies trifft im Wesentlichen damit zusammen, daß auch jene direkte Vermittlung zwischen Text und Thema den Zweck, das Letztere zugleich im Bewußtsein des Zuhörers anzuknüpfen, mit einschließt. Die Vermittlung entsteht dann dadurch, daß der Text und der Kasus in Beziehung zu einander

gesetzt werden, und die Meditation und Intuition des Predigers, die er durchs Exordium auch im Zuhörer hervorruft, aus der Kombination jener Faktoren das Thema erzeugt.

Näher aber fragt es sich, von was soll der Eingang überhaupt ausgehen? — Da die Predigt selber zwei Brennpunkte hat, das objektiv Gegebene und die Gegenwart, in die jenes soll eingeführt werden, da ferner nach dem oben Gesagten das Exordium auch im Zuhörer einen Anknüpfungspunkt für dasjenige suchen muß, was aus dem Text als Thema gewonnen werden soll: so sind zwei Wege möglich: entweder wird von dem Text ausgegangen und dessen Inhalt auf die Gegenwart übergeleitet, um dann im Thema, oder auch, wenn die Fassung des Thema eine rein objektive wäre, in der Ausführung beide in einander zu arbeiten. Dies sind die Exordien, welche etwa so beginnen: „Unsre Textgeschichte ist ein Teil jener Erzählung 2c.“ „In unsrem Texte hat es der Apostel mit einer Gemeinde zu thun, welche 2c.“ Oder auch so, daß noch unmittelbarer die ersten Predigtworte an die letzten Textworte angeschlossen werden. *) Bei vielen Texten ist es gut, vor allen Dingen den historischen oder didaktischen Zusammenhang anzugeben, dem sie ursprünglich angehören, und aus dem sie erst recht können verstanden werden. Es kann aber auch auf irgend eine, vom oberflächlichen Leser gar nicht bemerkte Eigentümlichkeit des Textes aufmerksam gemacht werden, an die sich sofort die weitere Entwicklung anschließt. **)

*) Nach der Verlesung von Matth. 6, 19—34 kann ich die Predigt beginnen: „Ja wohl ist's genug, daß jeder Tag seine Plage habe; ist diese überstanden, so danken wir Gott, sie in nächtlicher Ruhe vergessen zu dürfen, und wenn wir auch wissen, daß für den nächsten Tag abermals die Last schon bereit liegt, die wir im Schweiß des Angesichts tragen müssen, so wissen wir auch: der heute durchgeholfen hat, hilft auch morgen.“ — Oder, wie Stier (Ev. Post. 1171) nach Luc. 1, 26—28 mit den Worten anhebt: „Und es ist geschehen, wie der Engel sagte.“

**) So z. B. Joh. 7, 33—39. „Zwischen der ersten und zweiten Hälfte unseres Evangeliums ist ein auffallender Unterschied wahrzunehmen. Es sind Worte Eines Mundes, Worte des Herrn Jesu, und doch stehen sie sich gegenüber, wie Tag und Nacht, wie Leben und Tod.“ (Zuerst die drohende Weissagung, hernach der Ruf unter das Volk: Wen da dürstet, der komme 2c. Innerer Zusammenhang zwischen beiden.) — Oder Matth. 11, 16—24. Mit spielenden Kindern beginnt dies Evangelium, mit den

Oder aber wird in der Gegenwart der Ausgangspunkt genommen, und von da aus, aber gleich im Eingang, damit das Thema schon den objektiven Tertgehalt zu seiner Voraussetzung hat, auf diesen hingestrebt. Das kann in mannigfacher Weise geschehen. 3. B. „Wir leben in einer Zeit, da es mehr und mehr notwendig wird, sich zu entscheiden . . . zu solcher Entscheidung giebt uns unser Text die rechte Anweisung, den rechten Mut zc.“ Dieses Gegenwärtige ist aber ein sehr Mannigfaltiges, in weiteren und engeren Kreisen sich Darbietendes. Es kann, wie so eben, die Weltzeit sein, aus der wir heraus auf den Text gehen; ebenso die Kirchenzeit, Zustände, Ereignisse der Kirche; ferner die Jahreszeit,*) die Tageszeit (ein heller schöner Morgen 3. B.); ganz besonders aber die Kirchenjahreszeit, in die man eintritt oder in der man steht, der Sonn- oder Festtag, sein Name (weißer Sonntag, Cantate u. s. w.), ebenso der Kasus, dem eine Feier gilt;** endlich das Lied, das die Gemeinde eben singt, wenn der Prediger die Kanzel betritt.***) Aber noch weiter in das Leben der Gegenwart herein tritt der Eingang, und knüpft doch sogleich die volle Objektivität des Textes daran, wenn er von dem Eindruck ausgeht, diesen bekennet oder beschreibt, den der Text auf den Leser und Hörer macht,****) oder das Zu-

Schrecken des jüngsten Tages endigt es. (Vgl. die Pr. des Ws. in Ohln's Mancherlei Gaben, IV. 1865. S. 147 ff.)

*) So weiß Seubert (2. Jahrg. 1. 233) am Sonntag Seragesimä 1830 das Evangelium: „es ging ein Säemann aus zu säen seinen Samen,“ an den nach hartem Winter nun herannahenden Frühling in anziehendster Weise anzuknüpfen. — Vgl. auch die Weihnachtspredigt von Menken, a. a. O. S. 297. Sinnig leitet Gerok eine Predigt über Hebr. 11, 1—10 mit der Erinnerung an das herbstliche Scheiden der Zugvögel ein, die eine mildere Heimat suchen. Hirtenstimmen S. 677.

**) In diesem Fall auch die Stimmung, worin die Gemeinde sich befindet. So fängt Heinrich Müller (Gräber der Heiligen S. 283) eine Leichenpredigt an: „Da ist alles still für Trauer und Thränen, weil ein so theurer werter Mann ist hingegangen, da muß ich allein reden, ich, dem das Herz in Thränen schwimmt zc.“

***) Dies hat namentlich Harms ungemein gerne gethan, und zwar in den mannigfachsten Formen. Es dient dieses Verfahren auch dazu, in der Gemeinde mehr Bewußtsein von der innern Einheit der Kultusakte zu wecken.

****) Wie 3. B. Knapp seine Predigt über die Geschichte von der Sünderin in des Pharisäers Hause (Luc. 7, 36—50, Wilhelmss. Samml.

sammentreffen desselben mit der vorhandenen Stimmung, mit eben Erlebtem hervorhebt; wenn z. B. gesagt wird: „Unser Text paßt besonders zu den Erfahrungen, die wir in der letzten Zeit zu machen hatten“ (Kapff, *Passions-* 2c. Pr., 5 Aufl. 1866. S. 171.)*)

Durch dieses Eintreten des Textes in die Gegenwart aber, in die Subjektivität, die, während der Textverlesung niedergehalten, nun um so mächtiger sich hervordrängt, ist dem Exordium in seiner Art fast ganz dasselbe weite Feld eröffnet, wie, nach dem vorigen Kapitel, der Ausführung. So begegnet hier uns oft die Schilderung, indem z. B. die im Text vorkommende lokale oder temporale Situation des Näheren beschrieben wird, um die Zuhörer darin vor allen Dingen heimisch zu machen. — Die Voraussetzung hat in den Exordien darum nicht selten ihren Ort, weil manchmal ein Text mitten herausgenommen aus dem Komplex der Schrift, wenn er

S. 684) also beginnt: „Was dünkt euch, meine Geliebten! von dieser Geschichte? . . . O welch ein Wort Gottes haben wir! So hoch und hehr wie der Himmel, und doch so herablassend zum Niedrigsten, so heilig und fleckenlos, und doch so menschlich 2c.“ So fängt Ludw. Hofacker (Pr. S. 67) seine Predigt über Matth. 7, 13—29 (Schluß der Bergpredigt) mit den Worten an: „Bei evangelischen Texten, wie der heutige ist, möchte es fast besser sein, wenn man den ganzen Abschnitt lesen, das Buch zumachen und auseinander gehen würde, ohne eine Wort darüber zu sagen oder zu hören. Denn was ist unser armseliges Geschwätz über solche gewaltige Worte“ 2c. — Ähnlich Nitzsch (III. S. 84). „Nur mit Widerstreben gehen wir daran, der Vorlesung eines solchen Abschnittes (1 Kor. 13) eine Auslegung beizufügen. . . . So leicht es ist, davon zu reden, so schwer ist es, es würdig zu thun.“ — Eine Weihnachtspredigt von Krummacher (1830) beginnt: „Da habt ihr es denn gehört, das süße und holdselige Evangelium des heutigen Tages. Von vielen tausend Kanzeln ist es soeben verlesen, von vielen tausend Ohren wird es vernommen in diesen festlichen Morgenstunden; die kleinen Kindlein verstehen's und hören's gerne und die Alten, die es hundertmal vernommen, freuen sich seiner, als ob sie es heute zum erstenmal vernähmen.“

*) Auch untergeordnete kasuelle Beziehungen, die eben im Gesichtskreis der Versammlung liegen, z. B. Verlegung des Gottesdienstes in ein ungewöhnliches Lokal, Veränderungen am Kirchengebäude u. a. mögen der Predigt zum Ausgangspunkt dienen. — In schöner Weise hat F. Braun auf dem Bibelfest zu Basel 1884 den Umstand, daß zwei Festprediger denselben Text gewählt hatten, mit ein paar Eingangsworten zurechtgelegt durch den Hinweis auf den Spruch: „Gottes Brünnelein hat Wassers die Fülle,“ der sofort den Weg zur weiteren Ausführung bahnte.

kurzweg verlesen wird, noch wie in der Luft hängt; der Prediger muß ihm erst den Weg bahnen, daß er als Resultat einer vorangehenden Gedankenreihe nun wiederkehrt, und nun eine bestimmte, bewußte Wirkung auf das Gemüt äußert. Es kann also der Eingang die Fragen entwickeln, auf die sofort der Text als klare, schlagende Antwort erscheint; oder die Bedürfnisse, denen er die Befriedigung darbietet. — Weniger scheint sich die Folgerung und Ergänzung zu einem Momente des Exordium zu eignen, sofern beide zu schnell gleich vom Texte hinweg in weitere Gebiete führen würden, beide erst der Predigt selber müssen vorbehalten bleiben. Wenn jedoch das Thema dadurch entstanden ist, daß aus dem Texte verschiedene Folgerungen entwickelt und diese in einen Einheitspunkt zusammengezogen werden, so ist es natürlich, daß der Eingang diese Folgerungen, die in der Predigt ausgeführt werden, erst kurz andeutet, so weit als es nötig ist, um das Thema zu gewinnen. Die Ergänzung, wie sie oben beschrieben wurde, kann ebenfalls schon im Eingang ihre Stelle finden, insofern es öfters nötig ist, den Sinn des Textes, der in des Textes Worten nur unvollständig ausgedrückt, wobei also von dem Hörenden noch einiges hinzuzudenken ist, vollständig anzugeben, und dadurch das Textverständnis vor allem zu erzielen, ehe darauf die weiteren Gedanken gebaut werden können. — Weit mehr als diese aber findet in den Exordien das Ausgehen von Analogien und von Gegensätzen statt, eben wie beide auch in der Ausführung eine große Rolle spielen. Der Text tritt, indem er verlesen wird, mitten in unser Leben und Denken herein, da findet er Verwandtes und Entgegengesetztes vor; jenes zieht er an oder es zieht ihn an, dieses stößt er ab, muß sich aber in ein Verhältnis zu ihm setzen, da er es nicht ignorieren kann. — Beides, Analogie und Gegensatz, da es dem vom Texte schon vorgefundenen Leben angehört, nimmt allerlei Formen dieses schon Vorhandenen an. Es stellt sich z. B. als gemachte Erfahrung, als da oder dort vorgefallene Geschichte, als Bild und Gleichnis dar; oder in Formen, die der Gemeinde bekannt sind, als biblische Historie, als Bibelvers, Wiedervers, Sprichwort u. dgl.

So haben viele, besonders ältere Prediger die stehende Sitte gehabt, jede Predigt mit einem, nicht im Text enthaltenen Bibel spruche zu eröffnen, wie z. B. Arnd in seiner Postille, in seinen Katechismuspredigten 2c. —

Wallin nimmt zu Matth. 17, 1—9 (näher zu Petri Wort: „Herr, hier ist gut sein 2c.“) als Eingangsspruch Jer. 14, 5: „Du begehrest dir große Dinge, begehre es nicht,“ was ihn auf das Thema leitet: Begehre keinen Himmel auf Erden. — So läßt sich eine Predigt über Luc. 17, 11—19 (die zehn Aussätzigen) mit der Psalmstelle 14, 2. 3. beginnen. Dort klagt der Herr: „da ist keiner, der Gutes thue und nach Gott fragte, auch nicht Einer“ — hier nun im Evangelium ist's doch wenigstens Einer. Ist das der ganze Gewinn, den die neue Zeit vor der alten voraus hat? Ja, es ist immer nur Einer unter zehn, doch an dem Einen schon verkündet sich des Herrn Macht und Güte, der Eine schon ist ihm willkommen 2c. — Vielfach wird mit biblischen Geschichten, namentlich auch mit alttestamentlichen Analogien und Gegensätzen zu neutestamentlichen Texten begonnen. So z. B. fängt Liebner (S. 180) seine Weihnachtspredigt mit der Erzählung von Jakobs Erwachen aus seinem Traume und seinem Ausrufe an: Wie heilig ist diese Stätte, hier ist nichts andres als Gottes Haus 2c. — So benützt W. Hofacker (Zeugn. ev. W. I. S. 573) die Erzählung, wie der Herr vor Elias vorüberging, aber nicht im Feuer, nicht im Erdbeben war 2c., zu einer Weihnachtspredigt; Kapff (Pass.-Pr. S. 113) den großen Versöhnungstag des A. T. zum Exordium einer Bußtagspredigt. Kähler zum Anfange der Bergpredigt die Stelle Ezech. 40, 1 ff. — Eine Pfingstpredigt läßt sich einleiten mit der Erzählung von Marons grünendem Stabe, an dem es sich auswies, daß er der von Gott eingesetzte Hohepriester sei; dieser stets blühende Zweig ist die Kirche des Herrn, der Lebenssaft darin der heilige Geist; eine Predigt über Luc. 19, 41 ff. mit Luc. 6, 20. — Man muß übrigens bei solchen Zusammenstellungen sich in acht nehmen, daß nicht die beigezogene fremde Schriftstelle entweder den Eindruck des Textes verwischt, oder wenigstens ihn überragt. So war es z. B. gegen das rechte Ebenmaß, wenn W. Hofacker (Zeugn. ev. W. I. S. 417) zum Exordium einer Predigt über das Scherflein der Witwe die großartige Scene Dan. 5 gebrauchte, weil diese ihm das Bild von der Wage Gottes darbot, auf der die Menschen mit ihren Thaten und Gaben gewogen werden. — Noch mehr gilt diese Warnung dann, wenn die Einleitung ihren Ausgangspunkt aus der Geschichte, der Dichtung oder irgend einem anderen Gebiete des weltlichen Lebens nimmt. So frei sich der Prediger auf diesen Gebieten bewegen mag, so wird er sich doch stets fragen müssen, ob das, was er so herbeizieht, seine Hauptabsicht unterstützt oder nicht vielmehr von ihr ablenkt. Auch ist es ja viel leichter, in der Einleitung etwas Spannendes zu sagen, als den Ausführungen der Predigt selbst die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu erhalten. Wer es darauf anlegt, etwas recht Frappantes vorzubringen, wird sich schwer von Mißgriffen frei halten. Wenn z. B. Henry Ward Beecher (Ausgew. Pr. Deutsch von Kannegießer. Berlin 1874. S. 242) eine Predigt über 1 Kor. 13, 13 beginnt: „Unter allen Symphonien, die Beethoven geschrieben hat, scheint mir die fünfte den Höhepunkt einzunehmen. . . . Sie bildet die großartigste, leuchtendste Offenbarung des musikalischen Genius. Nun, was

die fünfte Symphonie für Beethovens Musik ist, das ist, meine ich, dieses dreizehnte Kapitel des ersten Kor.-Br. für die Bibel —“, so wird ein deutscher Leser den Eindruck des Gesuchten nicht los werden. Ebenso scheint uns M. Monod des Guten zu viel zu thun, wenn er eine Predigt über 1 Joh. 4, 8 folgendermaßen einleitet: „Denken wir uns, eine der halbverbrannten Rollen Herkulanums enthielte ein Exemplar unseres Briefes und zwar das einzige, das noch vorhanden ist. Bei dem vierten Kapitel und beim achten Verse angelangt, hat man eben die zwei Worte entziffert: „Gott ist,“ man kennt das nächstfolgende noch nicht. Welche Spannung! Was die Philosophen so lange und so vergeblich gesucht haben, was die weisesten unter ihnen zu entdecken sich endlich bescheiden mußten, eine Erklärung des Wortes Gott, da haben wir sie endlich und zwar von Gottes Hand selbst. Gott ist . . . was wird man uns sagen und wer ist er?“ (Ausgew. Schriften. Deutsch. Viesfeld 1860. 1. u. 2. Teil, S. 84.) Nur eine an originellen Gedanken und überraschenden Wendungen reiche Predigt wird eine in solchem Grade spannende Einleitung ertragen. — Was noch den Gebrauch von Liederversen für diesen Zweck betrifft, so können auch diese ebensosehr einen Kontrast zum Texte bilden, der sofort zu lösen ist, als einfach den Eindruck des Textes aussprechen und in die Predigt überleiten. Das erstere ist namentlich dann möglich, wenn das Lied selber, aus dem der Vers ist, gesungen worden. So kann ich etwa zu der Adventsepistel das Lied nehmen: „Ermuntert euch, ihr Frommen“ — da heißt es: bald ist es Mitternacht; im Text aber steht: die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen; die Lösung des Widerspruches führt alsbald in die Mitte der Adventsgedanken hinein.

Das Verhältnis des im Texte gegebenen Objektiven und des im Geiste des Predigers sich konzentrierenden Subjektiven oder Gegenwärtigen bietet aber noch eine andere Seite zur Betrachtung dar, von welcher es ebenfalls für das Exordium wichtig ist. Jenes Gegebene nämlich ist auch immer ein Einzelnes, eine einzelne Geschichte, ein einzelner Ausspruch; dieses Gegenwärtige dagegen ist ein Allgemeines, wie ja überhaupt die Übertragung des Vergangenen in die jeweilige Gegenwart, d. h. die Anwendung desselben immer eine Verallgemeinerung in sich schließt. Wie stellt sich nun das Exordium zu diesen zwei Faktoren? Es ist zweierlei möglich. Entweder geht das Exordium von dem gegebenen Einzelnen aus; sogar von irgend einem ganz speziellen Teile desselben, einem Wort, einem geschichtlichen Momente, das hervorragt und so den Nagel bildet, woran die Predigt ihre Fäden zum Gewebe knüpft.*) Oder aber kann für

*) So mag eine Predigt über Luc. 7, 36—50 beginnen: „Simon, ich

den Augenblick dieses gegebene Spezielle wie beseitigt erscheinen, und erst von allgemeinen Gedanken aus der Weg rückwärts zum Texte wieder eingeschlagen werden. An sich ist gegen das Letztere nichts einzuwenden, wiewohl das Erstere jedenfalls das homiletisch naturgemähere ist. Aber die Manier, mit irgend welchen Gemeinplätzen zu beginnen, ist durch die Trivialität, mit der sie vielfältig auftritt, vollends in Mißkredit gekommen, so daß wenigstens große Vorsicht dabei anzuwenden ist. Hatte man sein Thema fertig, so versuchte man auf die bequemste Weise sich das Material zum Exordium dadurch zu verschaffen, daß man den Inhalt des Textes als species irgend eines genus betrachtete, über dies genus dann zu reden anfang und unter seinen Arten für diesmal durch den Text sich veranlassen ließ, gerade von dieser species zu reden.

3. B. Thema: Von den Segnungen des Christentums für das häusliche Leben. **Eingang:** Das Christentum hat den Menschen überaus viel Gutes gebracht; Befreiung von Unwissenheit und Aberglauben u. s. w. Ja, auch die gesellschaftlichen Verhältnisse hat es bedeutend verbessert. Hierunter ist unstreitig das eheliche Leben eines der wichtigsten; darum laßt uns aus Veranlassung unsres Textes reden von 2c.

Am fatalsten ist diese schlechte Manier dann, wenn man einen Text vor sich hat, der mehr als andere schon durchs bloße Lesen und Hören Eindruck auf das Gemüt gemacht hat. Wer es 3. B. vermag, nachdem er die Geschichte vom Jüngling zu Nain, von des

habe dir etwas zu sagen. Der Herr, der Herzenskündiger, hatte hineingesehen in des Pharisäers Seele: hatte wohl bemerkt, wie gleich grauen Nebeln die bösen Gedanken darin aufstiegen. Darum nimmt er ihn mit jenem Worte gleichsam beiseite, und durch die Anrede aufmerksam gemacht, läßt sich der Mann die Geschichte erzählen. Ich habe dir etwas zu sagen: so heißt es oft im Leben; wenn die Glocken zur Kirche rufen, wenn des Herrn Tisch gedeckt ist, wenn du aufs Krankenlager kommst 2c., immer hat dir der Herr etwas zu sagen. Aber was? Mancherlei; je nachdem du es brauchst, und doch nur einerlei; ein Wort von der Vergebung und eins von der Liebe" 2c. — Über die Verleugnung Petri könnte die Predigt anfangen: „der Herr wandte sich und sahe Petrum an. Das war ein Blick der wie ein zweischneidig Schwert eindrang in das Innere des untrennen Jüngers. Und doch war's nicht ein Blick der Verachtung oder des Zornes, sondern ein Blick der Liebe, die dem Jünger am tiefsten sein Unrecht zu fühlen gab, während sie zugleich ihn mächtig anzog, umzukehren und hinfort treuer zu sein" 2c.

Lazarus Auferweckung u. dgl. der Gemeinde gelesen, nun die Predigt zu eröffnen mit Erörterungen über die allgemeine Vergänglichkeit, über die ungleiche Austheilung von Glück und Unglück, Armut und Reichtum, Freude und Leid, — der vernichtet mit ungeschickter, plumper Hand die Wirkung, welche das göttliche Wort für sich bereits hervorgebracht hatte, und wenn er auch hernach auf seinen Text wieder zurückkommt, so hat er doch bereits einen Lebensnerv abgeschnitten, den er nicht mehr herstellen kann. Es ist deshalb strenges Gesetz: auch wenn nicht unmittelbar am Texte gleich fortgesponnen wird, wenn auch ein fremder Bibelspruch, ein fremder Gedanke überhaupt den Anfang macht, immer doch muß auch dies Fremde solcher Art sein, daß der Eindruck des Textes nicht zerstört, nicht geschwächt, die Erregung des Gemüths nicht abgefühlt wird, sondern erhalten bleibt. Damit trifft unsere Erörterung wieder mit dem zusammen, was am Anfang des Kapitels über den rednerischen Zweck des Eingangs überhaupt gesagt worden ist.

Was die Länge des Exordium betrifft, so hat man ein gewisses Maß aufstellen wollen, z. B. es soll nicht mehr als ein Achtel der Predigt ausmachen. Das ist schon gut, nur lassen sich die Gedanken nicht nach Viertel und Achtel mit der Elle messen und zuschneiden. Möglichste Kürze, ohne der Klarheit und Stetigkeit der Gedanken zu schaden, ist allerdings zu empfehlen; hat der Prediger zur Vorbereitung seines Thema so viel Material nötig, daß das Exordium an Länge einem Predigttheile gleich kommt, so kann er etwa der Predigt eine freiere Form geben, mehr der Homilie ähnlich, so daß das Thema überhaupt nicht als Schluß des Exordium besonders sich heraushebt.

In der Form dieses Schlusses darf wohl größere Mannigfaltigkeit stattfinden, als namentlich bei unsern älteren Predigern üblich war. In der Regel sagt man: Wir wollen also unter dem Beistande des heiligen Geistes betrachten u. Dies ist jedenfalls besser, als das dozierende, anspruchsvolle: „Ich werde daher zeigen“ u. Allein nicht selten ist das Einfachere auch das rhetorisch Wirksamere, wenn nämlich ohne irgend solche Ankündigungsformel das Thema eintritt, nur durch die Betonung gehoben; demselben braucht dann nur die Bemerkung zu folgen: „das sei der Gegenstand unsrer Betrachtung;“ oder: „diesem Gedanken wollen wir jetzt noch weiter

nachgehen;" „dieser Wahrheit laßt uns noch tiefer auf den Grund sehen," oder eine ähnliche Wendung, wie sie eben zur Sache paßt. Es kann das Thema sogar bloß im Tone so hervorgehoben werden, daß es einer solchen Formel gar nicht bedarf. Jedenfalls muß hierin die vollste Freiheit bestehen und ist Mannigfaltigkeit besser als eine ganz zwecklose, eigentlich schon obsolete Stabilität.

19. Der Schluß.

Der Prediger hat gesagt und ausgeführt, was über seinen Text zu sagen und auszuführen war; er ist fertig. Allein so formlos aufzuhören und abzutreten erlaubt Kultus und Sitte nicht; es ist der Predigt als stehender Schluß das Amen gegeben;*) diese feierliche Bezeugung kann aber nicht hinter jeden Satz, mit dem zufällig die Gedanken des Predigers zu Ende gehen möchten, zu stehen kommen, sie erheischt einen Schlußgedanken, der dieses Siegels wert ist und es tragen kann. Ja, weil das Amen die Bezeugung des ganzen Predigtinhaltes ist, so eignet sich eine Zusammenfassung, eine Rekapitulation desselben sehr gut für den Schluß; dergleichen nochmalige Überblicke über die ganze Predigt finden sich namentlich bei Wallin (z. B. überf. von Genßen S. 111. 124. 164. 178. 230). Übrigens versteht sich die Kürze und Prägnanz solcher Rekapitulation von selbst, und es ist oft das beste, gerade hier wieder dieselbe Konzentrierung eintreten zu lassen wie in der Ankündigung des Thema. Es darf aber diese Rekapitulation nicht zum allgemeinen Gesetz gemacht werden (wie z. B. Reinhard deshalb von Tzschirner getadelt wurde, daß seine Schlüsse oft nur den letzten Teil, nicht die ganze Predigt schließen). Denn je mehr die Predigt eine Gedankenfolge darstellt, die einem bestimmten Ziele entgegen stetig fortschreitet, bei der die einzelnen Absätze nicht so stark markiert werden, wie man

*) In einzelnen außergewöhnlichen Fällen mag es geschehen, daß der Prediger ohne ein Amen seinen Schluß in das liturgische Gebet, wo dies nämlich auf der Kanzel gesprochen wird, überleitet. So z. B. Beck's Teurungspredigt (III. S. 470): „Es wäre noch viel zu sagen, aber die Zeit gebietet ein Ende; stehet nun auf und laffet uns einmütig schließen mit Gebet" 2c. (Folgt die Liturgie.)

dies bei synthetischen und vorzugsweise abhandelnden Predigten im Brauche hatte: desto natürlicher ist der Schluß des letzten Theiles auch zugleich die Spitze des Ganzen und die Rede bedarf keines besonderen Schlußteils mehr. Dieser Unterschied wird sich auch in der Betonung stark offenbaren. Im letzteren Falle nämlich wird sich die Energie der Rede gegen den Schluß hin mehr und mehr steigern, und der Schluß selbst den relativ höchsten Grad derselben erreichen. Im erstern Falle aber wird gerade der Schluß, der von dem vorher fertig gewordenen letzten Teil sich inhaltlich abhebt, weit öfter zu einer ruhigeren Ansprache zurückkehren, nachdem der Höhepunkt der Energie schon zuvor erreicht war. Daher nimmt oftmals der Prediger, nachdem er den letzten Teil ausgeführt hat, zu seinem Schlusse noch einen neuen Anlauf, fängt von etwas scheinbar Entlegenem an, aber nur — wie in einem ähnlichen Falle im Eingang — um vermittelst dieser neuen Form das zuvor Gesagte nochmals frisch und konzentriert auszusprechen. Etwas wirklich Fremdes, das nicht schnell, überraschend wieder zum Grundgedanken der Predigt zurücklenkt, hier noch anzuflicken, wäre ein grober Fehler. — Der Prediger kann die Gemeinde nicht entlassen, ohne zuvor noch ein Wort der Liebe an sie zu richten; die Wahrheit, die er verkündigt, hat ihn zuvor gleichsam über die Gemeinde erhoben, daß sie unter der Macht seiner Rede sich beugen mußte, jetzt steigt er noch einmal herab, sich mit ihr wieder auf gleiche Linie stellend, um herzliche Worte mahnender und segnender Liebe zu reden; der zuvor als Prophet vor ihr stand, tritt nun als Priester mit ihr vor Gott.

Dies aber führt uns auf den allgemeinen Charakter, den der Schluß der Predigt zu behaupten hat. Bekanntlich hatte derselbe zu der Zeit eine besondere Bedeutung und große Ausdehnung, als ihm die fünffache Anwendung zukam, gegen die aber schon Rambach als gegen eine steife, unberechtigte Regel Verwahrung eingelegt hat. Die äußerliche und gesetzliche Scheidung von Erklärung und Anwendung, Abhandlung und Anwendung ist falsch; das applicative und paränetische Element muß die ganze Predigt durchdringen. Allein das schließt nicht aus, daß nicht gerade am Schlusse dasselbe noch stark hervortrete und das letzte Wort behalte.*) Die Gemeinde ist

*) Über die dorologische Form des Schlusses, für die hier kein Raum übrig ist, während sie in der alten und mittelalterlichen Kirche die ganz

da als eine scheidende; und wie die Apostel am Schlusse der Briefe, so hat auch der Prediger, wie die Gemeinde selbst, das Bedürfnis, ihr noch einen Abschied, einen Segen mitzugeben, der das gehörte Wort im Herzen, im Gemüthe festhalte. *) Dies scheint nun so leicht zu sein; eine Formel, wie diese: „darum laffet auch uns — — auf daß wir hier schon glücklich und dort einst ewig selig werden, Amen“ kostet nicht viel Kopfzerbrechens. Aber mit solch einer trivialen Formel wird gerade der Zweck des Schlusses vernichtet, in dem sich, wie in einem Brennpunkt noch die ganze Lebenswärme der Predigt sammeln soll. **) Ebenso aber, wie jene Trivialität zu meiden ist, muß auch aus bereits angegebenem Grunde darauf geachtet werden, daß, wie Stier sagt (S. 247), „der Schluß immer etwas Beruhigendes und Versöhnendes habe; er sei kein fort klingendes Schreck- und Donnerwort; selbst wenn etwa Text und Predigt fast ein solches gewesen, dann gebe vielmehr der Schluß wenigstens dem Ganzen noch den rechten Klang und das rechte Licht.“ Ein Schluß, wie ihn ein alter württembergischer Prediger zu machen pflegte: — „kurz, der Welt ist nicht zu helfen,“ ist trostlos und darum unevangelisch, darauf paßt kein Amen. Die Apostel haben ihre Briefe immer segnend geschlossen, und auch wir gehen nicht von der Kanzel, als die Anathema sagen und den Staub von den Füßen schütteln.

Für die rechte Art des Schlusses stehen nun mancherlei Formen zu Gebot, die aber alle jenes paränetische Element in sich tragen müssen, und nur dadurch sich unterscheiden, daß entweder

gewöhnliche war, s. das folgende Kapitel. Sie ist schon gewissermaßen ein liturgisches Element, das hier in die Predigt übergreift.

*) Ein schönes Schlußwort, das freilich zu jeder rechten Predigt passen würde, s. bei Tauler, I. S. 199. „Lieben Kinder, bleibet bei euch selbst eine Weile und lauset nicht hinweg und laffet das Wort Gottes in euch wirken. Das soll ein jeder Mensch thun, wenn er das Wort Gottes gehört hat und sonderlich solche inwendige Lehre, und soll sich dazu kehren und dabei bleiben, gleicher Weise, als ob er das Sakrament empfangen hätte. Daß wir das alle thun, dazu helfe uns Gott. Amen.“

**) Vgl. dagegen den in seiner Einfachheit schönen Schluß einer Strauß'schen Predigt (über Naemi, am Totenfeste 1829): „Wir verlassen die Naemi, teure Zuhörer, um euch aufzufordern, unsre Betrachtung vollständig auf euch selbst anzuwenden. Doch das geschehe auf dem Friedhofe, oder im Kreise der Enrigen, oder am besten in der einsamen Kammer. Gott segne es. Amen.“

1. der Prediger seine Stellung nimmt gegenüber der Gemeinde,

- a. entweder direkt mahnend, auffordernd; oder
- b. wünschend und segnend, oder
- c. verheißend;

oder daß 2. der Prediger sich mit der Gemeinde als Eins setzt, und so

- a. die Mahnung als Voratz,
- b. den Wunsch ebenfalls als Wunsch,
- c. die Verheißung als Hoffnung ausspricht;

oder daß 3. der Prediger für die Gemeinde oder mit der Gemeinde vor Gott tritt und so

- a. die Mahnung zum Gelübde,
- b. Wunsch und
- c. Hoffnung zum Gebete wird.

Alle diese Schlüsse aber bilden wir entweder aus den Mitteln der eigenen Redegabe und Redekunst, oder wir kleiden sie in ein kräftiges Bibelwort oder in einen Niedervers. Für einen Bibelspruch ist außer anderem auch der Grund vorhanden, den Burk (in seiner *Past.-Theol.* I. S. 167) anführt, „daß der letzte Eindruck etwas wahrhaft Göttliches sein solle.“ -- Ein Niedervers endlich verbindet das dem Schluß nötige gemüthlich Anregende mit der schönen, runden Form, und bietet sich darum oft, wo ein anderer passender Schluß schwer zu finden wäre, als sehr willkommene Anshilfe dar. Aber solch ein Vers darf nicht als bloßer Nothbehelf eintreten und äußerlich angeflückt werden (wie dies auch an den Schlüssen einzelner Theile geschehen kann), sondern es muß das unmittelbar Vorhergehende nach Form und Inhalt so beschaffen sein, daß der Übergang in Poesie ganz unmerklich, ja wie unwillkürlich erscheint.

Beispiele von Predigtschlüssen zu geben, wie wir sie von Eingängen beibrachten, geht nicht wohl an, denn die allgemeinen Formen sind vorhin zur Genüge bezeichnet worden, das konkret Schöne aber an einem Schlusse kann gar nicht gewürdigt werden, ohne daß man wenigstens die Disposition der ganzen Predigt kennt. Wir müssen hiefür auf die homiletische Literatur selbst verweisen. Eine Hauptregel aber gilt unter allen Umständen, nämlich daß der Schluß nicht schon eine Weile vorher gleichsam drohen darf, bevor er wirklich

eintritt. Nichts schwächt den Gesamteindruck mehr, als ein lahmmer, gedehnter Schluß, da der Zuhörer jeden Augenblick meint, dieser Satz sei der letzte, und der Prediger doch immer wieder neu anfängt. Dieser Fehler ist die Folge schlechter Vorbereitung; der Redner fühlt selbst, daß er noch etwas Besseres zum Schlusse sagen sollte, allein dieses Bessere will nicht kommen, weil er bei der Meditation oder beim Memorieren das Rechte nicht sorgfältig gesucht oder nicht gehörig sich eingeprägt hat. Viel lieber ein rascher, unerwarteter Schluß, vorausgesetzt, daß es nicht ein Abbrechen vor der Zeit ist, daß das Ganze sich dennoch vollkommen abrundet. — Wann es jedoch Zeit ist zu schließen, darüber hat nicht bloß der Gedankenvorrat des Predigers, sondern auch die Aufnahmefähigkeit seiner Gemeinde und mithin die Uhr ein Wort zu sagen. Die auf der Erfahrung ruhende Sitte hat für die Rede als solche die Zeitdauer von 30—45 Minuten festgesetzt und man thut gut sie nicht zu überschreiten. Innerhalb dieses Zeitraumes wird sich bei klarer Begrenzung des Stoffes die Aufgabe des Predigers lösen und die Gemeinde in Aufmerksamkeit erhalten lassen. Hauptgottesdienste werden dabei der oberen, Nebengottesdienste der unteren Grenze nahe bleiben, Kasualreden höchstens die Hälfte dieser Zeit in Anspruch nehmen dürfen.

20. Liturgisches und Hymnologisches in der Predigt.

Es wäre uns zum Abschluß dieses Abschnittes von der Predigt als Kultusteil noch übrig, die Stellung derselben zu den übrigen Kultusteilen näher zu betrachten. Allein dies ist vielmehr Sache der Liturgik, die auch über Äußeres, z. B. über Bau und Stellung der Kanzel, über den Ornat, worin gepredigt werden soll, das Geeignete zu sagen hat. Was in die Homiletik gehört, davon ist das Allgemeine schon in den Prolegomenen vorgekommen. Dagegen tritt aber die Predigt noch in eine nähere Verwandtschaft mit andern Kultusteilen dadurch, daß sie liturgische und hymnische Elemente in ihr eigenes Gebiet aufnimmt, d. h. daß der Prediger in die Predigt Gebet und Lied einschiebt. *)

*) Die Verbindung des Gemeindeliedes mit der Predigt, d. h. die Wahl desselben mit Rücksicht auf diese ist von der Hymnologie zu erörtern. S. des Wfs. Hymnologie S. 234—239.

1. An sich ist das Gebet eine der Predigt fremde Handlung. Es ist ein priesterlicher Akt, dem in der Ordnung des Gottesdienstes sein Platz bereits angewiesen ist. Allein das Gebet ist andererseits auch wieder so sehr der natürliche Höhepunkt aller religiösen Erregung, alles Lebens in Gott, daß sich gerade in den gehobesten Momenten von selbst das Bedürfnis geltend macht, die Rede in Gebet übergehen zu lassen, das alsdann ohnehin, weil es nicht vorgeschriebenes Gebet ist, sondern frei aus persönlichem Leben und Gefühl hervorgegangen, einen andern Charakter trägt. So wird sich am Schlusse, wie oben schon bemerkt wurde, leicht ein Gebet anfügen, das nicht bloß Bitte und Dank, sondern auch eine Doro-logie sein kann, womit von Origenes an die Prediger fast regelmäßig den Schluß machten. Es wird ferner auch zwischenein, wenn das Herz recht voll und bewegt ist, die Fülle der Gedanken in einem Gebet, wenn auch nur mit wenigen Worten (denn mehr als das würde die Predigt selbst ihres Charakters als Predigt berauben), am natürlichsten sich ergießen;*) so wird auch in Kasualreden die Gebetsform oft diejenige sein, in welcher sich die Wahrheit und die Liebe weit leichter einigen lassen, als in gewöhnlicher Redeform.**)

— Die kirchliche Sitte hat jedoch dem Gebet noch einen besondern Platz in der Predigt eingeräumt, nämlich als *suspirium* nach der Ankündigung des Thema. Ursprünglich war es ein Ave Maria, das jedoch***) zugleich Anrufung des heiligen Geistes war, und über-

*) Wie schön geht z. B. Tauler, manchmal auch Harms oft mitten in ruhiger Entwicklung plötzlich in eine Anrede an Gott über; ähnlich, wie in Augustins Konfessionen sich der Bekenkende immer wieder an Gott wendet.

**) Es mag hier an die Predigt erinnert werden, die unser G. C. Nieger im Jahr 1738 zu Stuttgart an dem Sonntage vor der Hinrichtung des Juden Süß gehalten hat. Im Verlaufe derselben mahnt er die Zuhörer, ob sie, die an allen Ecken von dieser Geschichte reden, auch schon daran gedacht haben, für „dieses verblendete Judenherz zu beten, daß es noch bekehrt werde?“ „Sehet (fährt er fort), dieses ist unsre Pflicht und Schuldigkeit, wenn er auch diese Stunde noch unser Feind und Verfolger wäre. Matth. 5, 44. Also thut es fein zu Haus. Wir wollen aber auch sogleich auf der Stelle mit einander beten: Ach treuer und wahrhaftiger Gott 2c.“, womit ein kräftiges, gründliches Gebet beginnt, nach dessen Schluß es heißt: „So fahret fort daheim 2c.“ S. Niegers Kasualpredigten, S. 605 ff.

***) S. den (mit Unrecht) dem Thomas von Aquino zugeschriebenen tractatus solennis de arte et vero modo praedicandi, wo es heißt: post

haupt auch in der katholischen Kirche, z. B. bei Bourdaloue sich mannigfach umschrieben findet. (Unsres Wissens hat das *suspirium* in Schweden noch seinen liturgischen Charakter als stehende Formel beibehalten; einzelne Prediger haben sich selbst eine solche Formel gewählt, um sie dann stabil zu gebrauchen, z. B. Erdmann den Spruch Joh. 17, 17.) Bei uns jedoch sind es in der Regel Gebete, die mit dem speziellen Inhalt der Predigt in genauer Beziehung stehen, in denen das Thema als Gebet wiederkehrt. Seltener begnügt man sich mit allgemeiner Bitte um göttliche Erleuchtung und Stärkung ohne speziellere Beziehung.*) Diese *Suspirien* nun sollen jedenfalls kurz und bündig sein, weil sie die Predigt doch eigentlich unterbrechen. Darin haben es ältere und neuere, sonst treffliche Prediger vielfach verfehlt; ihre *Suspirien* haben viel Kraft und Salbung, aber zuviel Worte; sie sind oft selbst wieder eine kleine Predigt, nicht nur durch ihre Länge, sondern oft ebenso durch ihren mehr homiletischen als liturgischen Betrachtungsstil. Ferner sind auch die rhetorischen, hochgehaltenen Apostrophen oder begeisterten Exclamationen, die sich z. B. bei Saurin als *Suspirien* finden, keine Gebete, wiewohl man lange nach Saurin selbst die Liturgien mit derlei Sachen angefüllt hat. Eher ist die Form eines Wunsches zulässig; z. B. von Löhle (Epist. Post. S. 82): „Der Herr aber lasse uns nicht ohne Almosen seines Geistes von hinnen gehen.“ — Sind sie aber überhaupt nötig? Daß ein Gebet erforderlich sei, um die Stelle des Thema und den Beginn der Ausführung kenntlicher zu machen, wird wohl kaum jemand vertreten wollen. Eher läßt sich sagen, nachdem der Eingang sich des Textinhaltes erst bemächtigt habe und nun der Gegenstand der Betrachtung erreicht sei, zieme sich eine Anrufung des göttlichen Segens für die Verkündigung seines Wortes. Allein, ist nicht vielmehr die ganze Predigt, den Eingang mit eingerechnet, solchen Segens bedürftig? Wird nicht damit ihre Einheit

thema invocatio spiritus sancti per orationem angelicam, ave Maria etc. Auch bei Massillon u. a. wechselt beides ab.

*) Ein schönes *Suspirium* dieser Art s. bei Harms, Offb. S. 167. „Herr, ich nehme das Wort, nimm du die Seelen, die es hören, und wende sie dem zu, was sie hören in dieser Stunde!“ — Eigentümlich, wie alles bei Dtinger, sind auch seine *Suspirien*, z. B. Epist.-Pr. S. 134: „Jesu, schaue von oben auf uns Arbeiter, die wir deinen Namen heiligen und die Falschheiten aufdecken.“

verleugnet, der Eingang in das Licht eines minder wichtig zu nehmenden Vorspiels gestellt? Die Bitte, daß die Predigt des göttlichen Wortes Frucht schaffen möge in der Gemeinde, gehört richtiger in das liturgische Eingangs- oder Schlußgebet oder an den Schluß der Predigt selbst. Wenn wir demgemäß die stehende Sitte eines der Themaverkündigung nachfolgenden Suspirium nicht empfehlen möchten, so mag dagegen immerhin, wo die Predigt ein besonders nachdrückliches Wort an die Gemeinde zu richten hat, wir möchten sagen, wo sie eine besondere That ist, die eigene Bewegung den Prediger zu einem Gebet an dieser Stelle auffordern. Dasselbe wird dann weder eine stehende Formel sein, noch ausschließlich die Bitte um Erleuchtung des Redenden zum Inhalt haben, sondern der Gemeinde offene Ohren und willige Herzen für das an sie ergehende Wort erbitten.

2. Wie ein Gebet, so und noch öfter flieht sich in der homiletischen Praxis ein Liedervers ein. *) Dies ist etwas anderes, als poetische Citate, denn aus anderen, als aus Kirchenliedern, selbst wenn es geistliche Gedichte sind, möchten wir nicht vieles aufgenommen wissen; in dem Grade weniger, als sich derlei Dichtungen aus dem objektiven Kirchenstyl in eine subjektive Gefühlsreligion verlieren. Einzelnes auch von mehr subjektiver Art darf immerhin der Predigt zum Schmucke dienen; wer hat nicht schon mit Strophen von Knapp oder Spitta die Gemeinde erfreut? — Aber es fragt sich wohl zuerst, ob überhaupt Verse in eine Predigt gehören? Es giebt eine gewisse homiletische Vornehmheit, die das verneint; Schleiermacher hat nirgends Verse eingeflochten, De Wette nannte sie ein Überbein der Predigt. Nun, einer Schleiermacherschen Predigt wird dieses Überbein nicht zugemutet, in solche dialektisch strenge Gedankenentwicklung würde es sich schwer einfügen. Allein abgesehen von solchen persönlich bedingten Ausnahmen, warum

*) Bei uns freilich in andrer Weise, als im Mittelalter, da die echten Volksprediger sich nicht scheuten, wenn es sie ankam, zwischenein ein Lied mit heller Stimme selbst anzustimmen (s. Schmidt, St. u. Krit. 1846, II. S. 294), oder als es Zinzendorf trieb, der im Momente ein Lied improvisierend der Gemeinde zum Singen vorsagte, das, wenn es gesungen war, auch wieder vergessen wurde, nachdem es seinen Zweck erreicht. (S. dessen Biographie von Varnhagen v. Ense, S. 294.)

sollte die Predigt nicht durch Aufnahme von Liederversen sich enig beweisen mit dem, was die Gemeinde in ihren Liedern bezeugt, wie sie sich durch biblische Citate enig beweist mit Propheten und Aposteln? Diese Liederverse sind ein lebendiges Band zwischen Prediger und Gemeinde; in ihnen predigt sich die Gemeinde selber durch den Prediger, und man kann es oft bemerken, daß den Leuten ein Vers, den sie längst wissen, ganz neu erscheint, wenn sie ihn von der Kanzel hören. — Jene Vornehmheit gegen die Lieder der Kirche hat freilich bei manchen auch ihren Grund darin, daß ihnen diese Lieder selber etwas Fremdes sind. Hoffen wir, daß das hymnologische Interesse, das in der Kirche erwacht ist, auch auf besseres hymnologisches Studium einwirke! Dann wird man sich auch mehr getrauen, Liederstrophen memoriter ohne Anstoß vorzutragen; denn es läßt übel, einen Vers von der Kanzel zu lesen. Da ist nur durch Fleiß und Übung zu helfen. — Also seinen Platz in der Predigt soll dem Liede niemand nehmen wollen. Besonders bietet sich ein Vers, wie zum Schluß (s. oben), so zum Suspirium, wo man ein solches nötig glaubt, als vielleicht das Geeignetste dar. Aber eine kaum begreifliche Gedankenlosigkeit ist es, einen Vers, der kein Gebet ist, zum Suspirium zu wählen. Nicht ein poetisches Ornament, sondern ein Gebet, eine wirkliche Anrufung Gottes muß das Suspirium sein; ob in Prosa oder Vers, das ist dann jedem anheimgestellt. — Andererseits aber muß auch hierin Maß gehalten werden. Durch zu viele Verse und Verslein wird die Kunstform der Rede zu sehr unterbrochen, eine stetige Entwicklung ist da nicht möglich, und in Versen haben wir doch nicht zu predigen, zwischen die nur erläuternd einige Sätze in Prosa eingestreut wären. So könnte sich auch fragen, ob es passend sei, ein ganzes Lied vollständig zu recitieren, wie z. B. Fr. Arndt, Bergpredigt S. 118. Gleichnisse III. S. 165, auch Harms Offenb. S. 194 thut. Am Schlusse mag's noch eher angehen; aber wenn das Lied aus mehr als drei bis vier Strophen besteht, und wenn auch das Gedächtnis dem Prediger vollkommen treu ist — denn ein Lied abzulesen, wäre vollends unzulässig — so wird dadurch immer einem der Predigt an sich fremden Element allzuviel eingeräumt. In dem Falle, wenn das Lied sich so gar gut eignet, würden wir es besser, wie Harms ebd. S. 179 thut, von der Gemeinde singen lassen.

Die Gemeinde.

21. Popularität.

Aus dem die ganze evangelische Kirche umfassenden Gebiete des Kultus, als dessen Teil die Predigt im vorigen Hauptabschnitte behandelt worden ist, treten wir in einen engeren herein, wo es der Prediger mit der konkreten, in lebendiger Gegenwart vor ihm versammelten Gemeinde und noch mehr: mit seiner Gemeinde zu thun hat. Von welcher Wichtigkeit es ist, sich dessen klar bewußt zu werden, ergiebt sich, sobald wir die Gemeinde nach verschiedenen Seiten hin abgrenzen und dadurch ihren Begriff schärfer fassen. Ich habe in der Kirche eine Versammlung vor mir, die weder ein politisches, noch ein wissenschaftliches, noch irgend ein anderes Interesse zusammengeführt hat als eben nur, daß sie eine Gemeinde ist; sie unterscheidet sich also wesentlich von jeder andern Gemeinschaft oder Korporation, selbst wenn die Individuen ganz die gleichen wären, die anderwärts eine andere Korporation bilden. Aber zweitens auch als Gemeinde gesetzt, unterscheidet sich die einzelne Gemeinde wieder von jeder andern Gemeinde; sie ist ein Individuum, eine Person; der eine Prediger hat also andere Leute vor sich als der andere; er steht zu diesen in einem speziellen, persönlichen Verhältnis; er ist ihr Hirte, der in seiner Art auch bezeugen darf, was der Erzhirte von seiner Herde bezeugt: ich kenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen. Endlich drittens sind solche Gegensätze nicht nur nach außen hin vorhanden, sondern auch nach innen: die Gemeinde ist auch zu unterscheiden von ihren eigenen einzelnen Mitgliedern. Die zwei letzteren Gegensätze zu betrachten, werden die folgenden Kapitel dienen; das gegenwärtige beschränkt sich auf den ersten.

Wir haben es deshalb überschrieben mit dem Worte: Popularität.*) Denn das scheint uns den Sinn dieses Wortes, soweit

*) Vergl. auch das lezenswerte Schriftchen von F. Zippel: Mehr

es überhaupt für die Predigt von Bedeutung ist, am richtigsten auszudrücken, wenn wir sagen: die Popularität der Predigt besteht darin, daß die Gemeinde eben als Gemeinde und nicht als Schule, als akademisches oder politisches Auditorium, ja auch nicht schlechtweg als *populus*, sondern als *populus Dei* betrachtet und angeredet wird. — Die diesen vielbesprochenen Gegenstand gründlich und würdig behandelnde Schrift: „Die Popularität“ . . . von Dr. G. Diegel, Friedberg 1865 — hat sich mit unserer, im Wesentlichen auch von Nitzsch und Schweizer vertretenen Auffassung der Sache (S. 11) einverstanden erklärt; wenn dabei aber bezweifelt wird, ob der Name Popularität noch passe und nicht besser das Wort Gemeindemäßigkeit gesetzt werde, so können wir dies zugeben, weil es ganz richtig ist, daß Gemeinde und Volk, der *populus Dei* und der *populus*, jetzt nicht mehr in der Weise identisch sind, wie sie es einst, man kann wohl sagen bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, ganz besonders aber in der der Reformation folgenden Periode waren. Es ist richtig, daß nicht die Unterschiede der Bildung, — denn diese gleichen sich in einer christlichen Gemeinde da aus, wo alle Erbauung aus Gottes Wort suchen —, desto mehr aber die Gegensätze der religiösen Anschauung, des gesamten Denkens es erschweren, wo nicht am Ende unmöglich machen, daß eine geistliche Rede von allen gleichmäßig aufgenommen und angeeignet wird. Wir behalten aber den uns mundgerechteren Namen Popularität dennoch bei, weil er, sobald er speziell für die Predigt richtig bestimmt wird, doch noch ganz wohl brauchbar ist.

Offenbar muß man jedoch verschiedene Bedeutungen unterscheiden, in denen das Prädikat populär gebraucht wird. Ein Mann genießt Popularität, wenn er bei der Menge beliebt ist; davon reden wir hier nicht. Ein Buch wird populär, wird eine Volksschrift genannt, wenn es bestimmt und geeignet ist, vom Bürger und Bauern gelesen zu werden, etwa wie der rheinländische Hausfreund. Davon reden wir wieder zunächst nicht, denn die Gemeinde besteht nicht nur aus Bürgern und Bauern, und die Gebildeten haben das Recht, auch in ihrer Weise Erbauung zu fordern. Wir reden aber auch

Popularität in der Predigt! Gütersloh 1886, dessen Forderungen mit dem hier und an anderen Stellen des Buches Ausgeführten vielfach zusammen-
treffen.

3. B. von populären Vorträgen über wissenschaftliche Gegenstände, die in Städten vor einem gebildeten Publikum gehalten werden. Da hat die Popularität den bestimmten Sinn, daß a) negativ alles weggelassen wird, was nur den Gelehrten, den Forscher, den Fachmann interessiert, nicht aber für den Menschen seiner allgemeinen Bildung gemäß einen Wert hat; und daß b) positiv dasjenige berücksichtigt, benützt und bedacht wird, was die in ihren sonstigen Lebenskreisen vielleicht sehr divergierenden Individuen doch an Kenntnissen, Lebensanschauungen und Sitten mit einander gemein haben. So ist der Begriff populär allerdings ein relativer; redet man doch auch auf Hochschulen 3. B. von populärer Astronomie, populärer Anatomie u. s. w., wenn diese Wissenschaften für Studenten aus allen Fakultäten, also eben mit Voraussetzung dessen, was sie alle gemein haben, vorgetragen werden. Nun, in diesem relativen Sinn muß die Predigt populär sein, nämlich sofern alle diejenigen Glieder einer Nation, die ein gemeinsames kirchliches Bekenntnis haben, auch gemäß dem, was sie in dieser Beziehung gemein haben, behandelt und angesprochen werden. Das heißt a. negativ: weil die Zuhörerschaft eine Gemeinde ist, so ist sie keine Genossenschaft für irgend einen speziellen sonstigen Zweck, für ein Fach, ist keine Schule für Kunst und Wissenschaft, kein Klub u. s. f. Alles also, was einem solchen Fache angehört, was solche Interessen, Kenntnisse, Tendenzen voraussetzt, gehört nicht in die Predigt, sofern es nicht etwa ins Allgemeine schon übergegangen ist. Also selbst Theologisches, Eregetisches, Apologetisches, was nur der Schule angehört, ist unpopulär, was 3. B. daran klar zu erkennen ist, daß, wenn in einer Universitätskirche die Predigt einer dogmatischen oder moralischen Vorlesung ähnlich wäre, sicher selbst die Universitätsbürger unbefriedigt wären, weil sie, wenn sie zur Kirche gehen, da nicht wieder einen Hörsaal finden wollen. Daher gehört besonders auch die Sprache der Schule nicht auf die Kanzel. Das zu meiden fällt zumal Anfängern schwer, namentlich dann, wenn sie sich in unselbständiger Weise die Sprache eines Lehrers oder eines Systems angeeignet haben. Wie das jetzt noch vorkommt, so hat man in früherer Zeit viel von Gottesbewußtsein, später viel von Vermittlung u. s. f., in der Kirche hören müssen; das war Schleiermacher und Hegel, beide am unrechten Orte. Es gab freilich auch den

Beweis, daß die guten Leute ihr Wissen noch gar nicht verdaut hatten. *) Denn sehr richtig äußert Saß (Christl. Polemik S. 265): „Welcher das Leben und die Wissenschaft gesund und geisteskräftig auf einander beziehende Mensch weiß nicht, daß Werke des Geistes, in denen die strenge Wissenschaft und Spekulation schon überwunden ist, die in der Fülle der Liebe Christi durchgearbeiteten Momente wieder populär geworden sind, oft unendlich mehr Geistesleben enthalten, als die, welche noch nicht zu dieser liebevollen Popularität wieder herabgebracht sind. Denn diese Ähnlichkeit haben notwendig die höchsten christlichen Geisteswerke mit der Schrift, daß sie, nach Durchlaufung einer Bahn, welche die heil. Verfasser zu durchlaufen nicht nötig hatten, nun wieder populär und praktisch werden. Hier ist die Spekulation, welche so gerne die Überwinderin der Momente sein will, selbst überwunden, aufgelöst in Weisheit, Leben und Kraft, und dies muß also ihr höchster Triumph sein.“ **) b. Positiv aber sind wiederum für die rechte Auffassung der Gemeinde als *populus Dei* zwei Momente zu unterscheiden, die schon in der Lehre von der Auslegung wichtig waren. Erstens nämlich lebt die Gemeinde in der heil. Schrift als ihrem geistigen Elemente. ***) Diese ist das geistige Eigentum aller ohne Unterschied; in ihr daher zu leben,

*) Treffend sagt Rothe (siehe f. Biogr. v. Nippold II. S. 110): „Gefehrlichkeit suche ich nicht für die Bauern, die suche ich für mich; sie ist ein Kapital, von dessen Zinsen wir geistig leben wollen; auf die Zinsen haben meine Bauern Anspruch; das Kapital sollen sie mir lassen!“

**) Vgl. auch Stier, „Gesammeltes aus der Zerstreuung,“ S. 172. „Welchem Theologen sein eigenes theologisches System nicht auch ganz einfältige, vollkliche Lebenssprache werden kann, der hat sich als Menschen oder seinen eigentlichen Menschen — mit einem Ausdrucke von Daub — an seinem System erhängt, d. h. er ist um des Systems willen noch nie Mensch mit seinen Brüdern geworden und hat und ist selber nicht, was er nur weiß und denkt.“

***) Hiegegen wendet Diegel a. a. O. S. 66 ein, daß es zwar in den Gemeinden so stehen sollte, aber nicht wirklich so stehe. Aber sollte die Katechese in Kirche und Schule wirklich so wenig leisten, daß die Predigt nicht wenigstens auf die Bibelfkenntnis als Jugenderinnerung rechnen dürfte? Käme es soweit, daß wir durchschnittlich von dieser Voraussetzung absehen müßten, dann wäre es nicht nur mit dem populären Predigen, sondern mit dem Predigen überhaupt zu Ende; der Prediger müßte dem Missionar seinen Platz einräumen.

von ihr sich zu nähren, ihr nach Form und Inhalt sich anzuschließen, das ist positiv die erste Bedingung der Popularität. Darum muß, ob wir auch in der mannigfachsten Weise, ob wir auch mit Zungen redeten, dennoch überall die Grundsprache der Prediger die Sprache der Bibel, gleichsam das Sanskrit des Evangeliums sein. „Wir verlangen keineswegs ein bloßes Nachsprechen der Bibelworte und Gebrauchen gar keiner andern, sondern eine Versetzung der Predigersprache in dasselbe innere Entstehungselement des Geistes Gottes und der Lebendigen, sachangemessenen Wahrheit, aus welchem überall die Bibelsprache quillt; eine Gebrauchung zunächst nur derselbigen vollkommenen Grundausdrücke für die Offenbarungsbegriffe, welche der Geist Gottes dafür geprägt und geheiligt hat; eine Umbildung auch der Anordnungs- und Verbindungsweise unsrer Gedanken und Sätze nach dem dafür in der Bibel gegebenen Muster der höchsten Einfalt und wirksamsten Kraft zugleich, kurz eine lebendige Übertragung des geistigen Sprachelements der Bibel in die Predigersprache, wobei dennoch die mannigfaltigste Freiheit in Auswahl und nur immer bibelgemäßer Umgestaltung des vielbiegsamen Bibelbuchstabens stattfinden kann.“ S. Stier *Aer.* S. 176. So meinen wir's auch: der Prediger soll so innig vertraut geworden sein mit der Schrift, sich dermaßen in dieselbe hineingelebt haben, daß seine freiesten, durchaus selbständig erzeugten Gedanken, berühren sie das tiefste Innere oder die bunte Mannigfaltigkeit des äußeren Lebens, bewegen sie sich in den Tiefen christlicher Erkenntnis, christlicher Speculation, oder gehen sie ein in die konkreteren Verhältnisse der Menschenwelt, — immer wieder von selbst und unwillkürlich in biblische Sprüche, Ausdrücke, Bilder und Anspielungen einmünden oder auch gleichsam durch sie hindurchlaufen. Der ungemeine Vorteil solchen Redens ist nicht nur der, daß der Zuhörer, hat er überhaupt Sinn für Wahrheit und das wahrhaft Schöne, beständig in Aufmerksamkeit erhalten wird, daß ihm alles durchaus klarer werden muß, weil er es mit den Worten der ihm bekannten Schriftstellen hört; auch nicht bloß der, daß der Prediger sich selbst dadurch fortwährend legitimiert als Verkündiger göttlichen Wortes; sondern durch dies Element biblischer Rede wird der Gedanke, statt eingeengt zu werden, vielmehr erweitert, durch das biblische Wort, in welches der Prediger den Gedanken kleidet, werden ihm selbst, wie

dem Zuhörer, wieder neue Seiten des Gedankens, neue Beziehungen und Anwendungen entdeckt, auf die er zuverlässig nicht gekommen wäre, hätte er nur in eigener Sprache geredet. Wer aber irgendwie auf die Meinung geriete, die Bibelsprache reiche doch weit nicht aus, um seine Gedanken darein zu kleiden, der kennt entweder die Bibel nicht, oder sind seine Gedanken so arm, so mager, daß sich in der Bibel klein Kleid findet, welches schlecht genug wäre, um ihnen zu passen. Seit die christliche Kirche steht, haben die tiefsten christlichen Denker aus den verschiedensten Zeiten und von der verschiedensten Individualität insgesamt ihre Ideen in die Schriftsprache zu kleiden gewußt, weil alles wahrhaft christliche Denken aus demselben Geiste stammt, der in der Schrift seine Sprache redet; und so wird, je reicher ein Prediger an eigenen Gedanken, je produktiver und origineller er ist, um so mehr die Schriftsprache von ihm gebraucht, um so geschickter gehandhabt werden. An diese Schriftsprache reiht sich diejenige heilige, nicht schulmäßige Kirchensprache, die sich in den Liedern der Kirche gebildet hat, daher Nitzsch (II. 131) diese mit Recht als eine Quelle für populäre Kanzelsprache nennt. *) — Andererseits aber lebt die Gemeinde in der gegebenen, konkreten Wirklichkeit. Folglich darf auch der Prediger diese nicht ignorieren, als ob sie nicht da wäre; darf keine abstrakte Sprache führen und nicht mit abstrakten Ideen die Leute speisen wollen; ein populäres Reden wird vielmehr hineingreifen ins wirkliche Leben, wird die ewige Wahrheit in und an dieser Wirklichkeit nachweisen, wird die Veranschaulichung der Idee durch Bilder, Beispiele, Erfahrungen aus den Kreisen, in denen die Menschen sich faktisch regen und bewegen, zu erzielen, wird selbst die wirkliche Sprache des Lebens, die Redeweise des Volkes (populi, nicht plebis) mit der heiligen Sprache zu verschmelzen suchen. **) Das geht einerseits auf den, von manchen

*) Gerade an Schrift und Kirchenlied mögen manche auch lernen, daß zur Popularität nicht gehört, jeden Satz mit „Teufel,“ „Hölle“ u. dgl. als Kraftwörtern zu würzen. In Luthers Munde hat das wohl seinen Grund gehabt, allein die Schrift in ihrer Reinheit lehrt uns auch darin das rechte Maß. Auch Bengel hat sich hiegegen erklärt, s. Burs. S. 86.

**) Als Prediger, von denen solche Popularität zu lernen ist, seien unter den Neueren namentlich Köhler, Caspari, Ahlfeld, auch etwa Römheld genannt.

Predigern (und Schriftstellern) noch viel zu wenig ausgebeuteten Schatz kernhafter, volkstümlicher, aus Sprichwörtliche streifender und doch durchaus edler Ausdrücke, Bilder, Sprachwendungen, die auch der Gebildetste in jedem Kreise gebraucht und die der Predigt, ob sie in einer Hofkirche oder in einer Dorfkirche gehalten wird, das Unmittelbare, Warme und Schlagende geben. *) Das ist etwas himmelweit Verschiedenes von plumpen Redensarten, häßlichen Bildern und allem, was nach der Wachtstube oder dem Stalle riecht und von allen den Einfällen, die populär sein wollen, aber gemein und abgeschmackt sind. **) Andererseits aber geht die Forderung der

*) Vgl. zu diesem ganzen Abschnitt, was Tholuck in der Vorrede zu seiner größern Sammlung von Predigten S. XLVII f. sagt: „Unter der Beredsamkeit des gesunden Menschenverstandes werden wir eine solche verstehen, welche anknüpfend an die im Volke vorhandenen und allbekannten Maximen und Ansichten, Thatfachen und Erfahrungen die christliche Wahrheit in Form konkreter Anschauung und Anwendbarkeit vorträgt . . . Der Prediger soll dann aber auch sein Thema ausführen in der Weise, wie es ein gesundes, unverbildetes Volk thut, das ist konkret. An dieser Gabe gebricht es nun unsern Predigten in noch höherem Grade als an der Anknüpfung ans Volksleben . . . Wohl mag Bildung auch in diesem Stücke helfen, Bildung durch das Studium von Schriftstellern, wie Hippel, Claudius, Schubert, Heinrich Müller, Harms, und noch vielmehr Bildung durch das Leben im Volk; aber daß die schönste Gabe dieser Volksberedsamkeit wo anders herkommen muß, sagt uns der Name Mutterwitz. Wo indessen auch der Rede jene leuchtenden Funken, jene blitzähnlichen Schlagworte und handgreiflichen Vergleiche fehlen, die Einmal gehört, sich im Leben nicht mehr vergessen, bei denen man ordentlich am Zucken der Gesichtsporen spüren kann, daß sie im Herzen an der rechten Stelle eingetroffen sind: auch der Redner ist ein Volksredner, ein Redner des gesunden Menschenverstandes, welcher es versteht, mit jener Durch- und Übersichtlichkeit der Rede, mit jener Logik, die in den Dorfschulen wie in den Hörsälen verstanden wird, und zwar zur Rechten und zur Linken auf Erfahrung sich stützend, den Gegenstand dem Herzen nahe zu bringen.“

**) Th. Weber (Mancherlei Gaben 1872. II. S. 164): „Derjenige steigt vergeblich zu seiner Gemeinde herab, der nicht auch dieses Herabsteigen nur als Mittel gebraucht sie emporzuziehen. Alle Popularität ist vom Übel und wird nur dem Prediger selbst zum Schaden, zur Verflachung dienen, wo das nicht gelingt.“ Vergl. auch in dessen Betrachtungen über die Predigtweise und geistl. Amtsführung uns. Zeit 2. Aufl. S. 151 den lesenswerten Abschnitt: „Daß in der rechten Popularität sich Einfachheit und Tiefe verbinden.“

Popularität dahin, daß der Prediger auch wirklich die Sprache des Volkes unverdorben reden soll, zu welchem er redet, d. h. daß zu einer deutschen Gemeinde auch nur ein gutes, reines Deutsch gesprochen wird. Daß das Sache nicht nur eines richtigen Geschmacks sei, sondern daß es zur Popularität wesentlich gehöre, das freilich ist auch gegenwärtig noch manchem nicht zum Bewußtsein gekommen, manchem wieder daraus entschwunden; meinen doch dormalen nicht wenige, gerade das Gegenteil gehöre zur Popularität, daß man die im Verkehr, in der Zeitungs- und Büchersprache umlaufenden Fremdwörter auch auf der Kanzel gebrauche; ja daß ohne diese Sprachmengerei der Prediger weder selbst auf der Höhe der Zeit stehend erscheine noch auf seine Zeit einwirke; nebenbei ist es auch überaus bequem und der *vis inertiae* angenehm, sich, wenn solch ein Eindringling gäng und gäbe ist, nicht lang auf einen guten deutschen Ausdruck besinnen zu müssen. So ist es leider dahin mit uns gekommen, daß man nicht einmal in der Kirche mehr sich darauf verlassen kann, ein reines, unverdorbenes Deutsch zu hören; das schwirrt von Ideen und Tendenzen, von Idealem und Realem, von materiellen Interessen und moderner Weltanschauung, von Telegraphen und Lokomotiven, von Spekulation und Kapitalien, von Literatur und Luxus, Indifferentismus und Materialismus, von Industrie und Konkurrenz, Taktik und Intelligenz, von Nemesis und Politik, von Palladien und Fundamenten, von Praktischem und Theoretischem und was sonst noch von solch fremdländischem Gezeug landläufig ist. Solch ein jämmerlich tätowiertes Deutsch benimmt in unsern Augen auch sonst guten Predigten einen großen Teil ihres Wertes; eine verunreinigte Sprache läßt keinen reinen Genuß zu; jedes Fremdwort in einer Predigt ist ein Haar in der Suppe. Harms hat den Predigern einst zugerufen: mit Zungen reden, lieben Freunde, mit Zungen reden! Das heißt aber nicht franjösiertes, latinisiertes, gräcisiertes Deutsch reden. Tauler sagt einmal in einer Predigt (Neueste Ausg. von Hamburger, II. S. 132): „Nun will ich einen Sinn sagen, den nicht ein jeglicher Mensch versteht, und doch spreche ich immer gutes Deutsch;“ gerade in diesem guten Deutsch hat er, wenn irgend Einer, in Zungen geredet. Es muß sich eben die Zungenrede als Geistesrede von der gemeinen Weltsprache unterscheiden, also nicht den Anstrich und Aufputz haben, der freilich der

Katheder-, Bücher- und Umgangssprache unentbehrlich geworden ist, weil diese in einem gewissen Verkehr mit allen gebildeten Völkern aller Zeiten steht und beziehungsweise stehen muß. Aber da, wo es möglich ist, und wo die Reinheit und Keuschheit der Sprache gerade allein der Andacht, der Abkehr von allem Weltgetreibe entspricht, d. h. in der Kirche — wo auch Gebet und Gesang in reines Deutsch gefaßt sind — da hat das deutsche Volk ein heiliges Recht, auch seine Sprache rein und gut in ihrem Volksthum ohne jene Mißlaute zu hören; es ist eine Ehrensache für die Kirche, daß, wie einst im Mittelalter die deutschen Prediger zugleich die edelsten Träger deutscher Sprache waren und als deutsche Klassiker geehrt werden, so jetzt des Volkes Ohr das reine Deutsch, wenn nirgends mehr, so doch in der Kirche noch zu hören bekommt. In unsrer Sprache hat sich einst das Christentum hineingebildet und sie selbst dadurch veredelt und neugeschaffen; in unsrer Sprache hat Luther das Evangelium verkündet und so ist dieses Deutsch, wie in der Bibel, so in Liturgie und Katechismus und im bessern Kirchenliede, zur Sprache der evangelischen Gemeinde geworden, die soll man ihr, nur stets wieder mit gleich gutem Deutsch bereichert und gekräftigt, und von dem Staub der Zeiten, der sich ansetzen will, gereinigt, — als ihr Stammgut unangetastet lassen. Daß man nicht alles, was man zu sagen habe, in reinem Deutsch sagen könne, ist ein blinder Wahn, der durch Prediger wie Schleiermacher, wie Thieremin (der doch französischer Abkunft war!), wie Nitzsch vollständig widerlegt ist; was nicht in reinem Deutsch gesagt werden kann, um das ist's nicht schade, wenn es auf der Kanzel ungesagt bleibt. Uns Deutschen giebt der h. Geist das Seine nicht in fremden Zungen, sondern in unsrer eigenen zu reden. Und wahrlich, um ein klares, unverfälschtes, reines Deutsch, wie es die rechten Deutschordensmeister, Luther voran, uns gelehrt haben, und wie es jeder sich aneignen kann und soll, der redet oder schreibt, ist es etwas so einzig Schönes und Edles, etwas so musikalisch-Anmutendes, daß es eine Schande, ja ein Frevel ist, wenn diejenigen, die mehr als sonst irgend jemand zum deutschen Volke reden, — und das sind die Prediger — ihre eigene Sprache, statt sie zu erlernen und als Meister zu handhaben, vielmehr mit fremden Lappen verflücken.*)

*) Gerade dieses strenge Festhalten an reinem Deutsch ist ein vor-

Wie aber jede Nation in ihren Anschauungen, ihrem Mutterwiz, ihrer Sprache ein geistiges Eigentum hat, das der Prediger verwerten soll, weil er ein Mann des Volkes und nicht ein drei Sprachen redender, jedem Gaste willfähriger Kellner ist: so liegt ferner in jedem Volk ein Naturelement, das zwar durch die Kultur, durch vielseitige Berührung auch mit Fremden poliert und beweglicher gemacht wird, aber das doch zugleich, wenn anders ein gesunder Kern im Volke ist, auch unter allen Bildungseinflüssen dasselbe bleibt und zwar so, daß es zwar in den niedern Volksschichten stärker zu Tage tritt, aber in seiner Substanz doch wieder in allen, auch den gebildetsten Kreisen nicht fehlt, so weit nämlich diejenigen die diesen angehören, über dem, was sie an Bildung, an Interessen zc. Eigenes und Besonderes haben, das nicht vergessen oder in thörichter Eitelkeit unterdrücken, was sie mit dem ganzen Volke gemein haben. Der gebildetste Mensch, wenn ihm in guter Stunde das volkstümlichste Lied zu Gehör oder eine echte Dorfgeschichte zu Gesicht kommt, fühlt sich davon im Innersten angesprochen: all das ist Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein. Wenn also auch der Redner, der über eine allen gemeinsame Angelegenheit sich verbreitet, dies in derjenigen Weise thut, die unmittelbar nicht auf jenen Voraussetzungen speziellerer Bildung beruht, so genügt er damit dennoch keineswegs nur den Ungebildeten, sondern er spricht ganz gleichmäßig auch die Gebildetsten an — eben, weil und wenn diese neben dem Besondern ihrer Bildung jenes Allgemeine, Naturwüchsige als gefunden Kern ihres Wesens noch in sich tragen. Man kann insofern sagen: wenn ein Prediger in einer Hof- oder Universitätskirche sich's auch erlauben darf, im Stile höherer Bildung zu reden, so ist dies doch nicht nur nicht notwendig, sondern es entspricht sogar solch einer Versammlung, die auch in Sammet und Seide doch eine Gemeinde ist, entschieden mehr, und spricht sie selbst auch tiefer an, wenn er sich an jenes Natürliche und Gemeinsame, Volkliche in ihr wendet. Das kann geschehen unbeschadet dessen, daß er z. B. geschichtliche Data oder Zeit- und Ortsverhältnisse in einer gebildeten Versammlung als bekannt voraussetzen, also von ihnen Gebrauch machen,

treffliches Vorkehrungsmittel gegen eine Menge kleiner oder großer Fehler. Ins Politisieren z. B. wird ein Prediger viel weniger zu geraten in Gefahr sein, wenn er rein Deutsch redet.

auf sie kurz anspielen kann, die einer Bauerngemeinde unbekannt sind, die also in extenso erst erzählt werden müßten, um verstanden zu werden. Es giebt daneben immer noch Eigenschaften der Volksdenkweise, deren Berücksichtigung auch der Gebildete sich nicht nur aus Gnaden gefallen läßt, sondern die ihm, weil er ein Mensch, weil er ein Volksgenosse ist, ebenfalls anhaften und deren Inbegriff ihm gerade in der Kirche um so mehr wohl thut, je weniger er sich deren sonst, im amtlichen und geselligen Leben vielleicht zu erfreuen hat. Darüber nur Folgendes. Das Volk liebt eine gewisse Umständlichkeit, die gerne bei Einzellnem verweilt, die namentlich Gegensätze nicht allzu nahe, nicht unvermittelt an einander drängt, sondern die Fugen des Zusammenhangs immer klar erkennen läßt. Wer also im Gegenteil die Art hat, in gedrängtester Kürze seine Gedanken an einander zu reihen, und dem Zuhörer, der während der Predigt doch nicht gerade schwer arbeiten will mit seinem Geiste, sondern sich geben lassen und genießen, die Gelenke, die Beziehungen zwischen den einzelnen Sätzen selber zu erraten zumutet, der wird in Gefahr sein, unpopulär zu predigen. Aber ebenso übel ist es, wenn Sätze und Worte massenhaft aufgehäuft werden, und doch der Gedanke nicht recht vom Flecke kommt; das Breitichlagen ist dem einfältigsten Zuhörer langweilig. Nicht minder verfehlt ist eine Anschwellung jedes Satzes durch Neben- und Zwischensätze, die die klare Zusammenfassung erschwert. So spricht weder die Bibel noch das Volk.*) Als Gegensatz hiezu empfehlen sich jene kleinen, inhaltsreichen und doch nicht zu rasch den Zuhörer weiter treibenden Sätze bei Heinrich Müller u. a.; allein auch ausgebildete Perioden, sobald sie nicht in jene Schwerfälligkeit und Zähigkeit geraten, sondern klar und durchsichtig bleiben, sind nicht unpopulär; es giebt auch eine affektierte Bedrungenheit, eine entweder unklare oder nur allzu klare, anspruchsvolle Einfachheit der Satzbildung, eine manierierte

*) Phil. Dav. Burk sagt, Samml. S. 140: „Die Schrift liebt in ihrem ungekünstelten, kräftigen Vortrage meist kurze Perioden, die nicht viele Zwischensätze haben, sondern dem Leser alle Augenblicke etwas Ganzes darlegen. Wer sich in seinem Vortrage auch an solche Perioden gewöhnt, wird Augen bei seinen Zuhörern, Erleichterung bei sich selbst spüren. Es gehört aber ein munteres Herz und eine geläufige Zunge dazu. Wer wortarm oder herzleer ist, verbirgt seine Ungeschicklichkeit lieber in lange Perioden.“

Kürze der Sätze, die wie in einer Fibel neben einander stehen und durch solch monotonen Rhythmus ermüden.*) Beides, jene — man möchte sagen behagliche Ruhe des Betrachtens und die schlagende, mit Einem Worte treffende Antithese, Sentenz, Vergleichung — lebendig zu verbinden, ist eine Hauptkunst der Popularität. Ferner, wenn die Popularität auch dadurch erzielt wird, daß man die Gemeinde in ihrer gegenwärtigen Wirklichkeit, in ihrem anschaubaren Dasein und Sosein ansaßt, so wird sich diese Auffassung darin kund geben, daß der Prediger sich nicht begnügt, die göttliche Wahrheit in ihrer Objektivität darzustellen, und nun jedem zu überlassen, sie auf sich zu beziehen, sondern daß er sich ganz unmittelbar an den Zuhörer wendet, direkt auf ihn eindringt, und so gewissermaßen auch den ursprünglichen Typus der Homilie herstellt.**) Die bloße Anwendung, wie sie im ersten Hauptabschnitte gelehrt ist, thut's noch

*) Man vgl. z. B. folgende, aufs Geratewohl herausgegriffene Stelle aus den Predigten von C. Rausch: „Die Herrlichkeit des Herrn,“ Rassel 1866, S. 103: „Unter der Welt werden die geschaffenen Dinge verstanden, alles, was im Himmel und auf Erden durch die Kraft Gottes hervorgebracht worden ist. Der Sohn Gottes offenbart sich als der Herr über sie alle. Er befiehlt auch dem Wind und dem Meere und sie müssen ihm gehorchen. Wenn es sein Wille und den Gläubigen dienlich ist, muß die Sonne still stehen und Tau und Regen muß aufhören. Die Welt ist auch die Gesamtheit der Völker und Menschen auf Erden. Sie liegt im Argen und der Fürst dieser Welt regiert sie. Da ist ein fauler Friede. Sie dienen alle der Ungerechtigkeit ungestört.“ In solchen Sätzen geht es fort. Wir kennen sehr wohl die rednerische Berechtigung solcher Form an rechter Stelle; wissen auch, daß berühmte Prediger alter und neuer Zeit sich derselben bedienen, aber maniert ist dieselbe; und was, am rechten Orte angewendet, kräftig und schlagend wirkt, das wird, als Manier festgehalten, eintönig und ermüdend. In Bezug auf Rausch's Predigten, deren anderweitigem Werte wir nicht zu nahe treten wollen, mag vielleicht der Umstand als Entschuldigung gelten, daß sie zum Vorlesen, auch in häuslichen Kreisen, bestimmt sind. Abgesehen aber hievon wird man unsre obige Behauptung zugeben, daß ein solcher Stil etwas Fibel-artiges hat, d. h. er geht über das Maß des Populären bis an den Punkt hinaus, wo der Zuhörer fast wie ein Unmündiges behandelt wird.

**) Lucas Osiander giebt in der Vorrede zu seiner Bauernpostille den guten Rat, der Prediger müsse seine Stimme also wenden und einrichten, daß jeder Zuhörer glaube, er rede mit ihm allein. Was Osiander von der Stimme sagt, das gilt von der Predigt selbst nicht weniger.

nicht, die Individualisierung, wie sie im zweiten vorkam, auch noch nicht; beides kann immer noch so gehalten sein, daß der Zuhörer wohl die Gegenwart, wohl die Menschen, aber nicht sich selber angerebet, angefaßt, angegriffen fühlt. Es giebt eine sehr objektive, vornehme Predigtweise, da man dem Zuhörer zu nahe auf den Leib zu gehen nicht für schicklich achtet; populär ist diese nicht; wie haben dagegen Männer wie G. C. Rieger und ähnliche so mächtig gesprochen, weil sie den Zuhörer nicht in der Ferne stehen ließen, sondern unmittelbar Hand an ihn legten! Auch das freilich steht nicht jedem wohl an; ein Jüngling, ob er auch das Priestergewand trägt, darf sich nicht gebärden, als wäre er ein Prophet, expreß hieher gesendet, um die Leute zu befehren; aber was an dem Einen unbescheiden wäre, ist bei dem Andern ein Recht, das mit seinen Pflichten aufs innigste zusammenhängt,*) und das der evangelische Prediger mit demjenigen Takte ausübt, der ihn bei aller Energie und Innigkeit doch vor methodistischer Zudringlichkeit bewahrt.

Aus allem geht nun hervor, daß die Popularität nicht nur ein Lob ist, das dem einen zufallen kann, ohne daß sich ein anderer darob zu grämen hätte, dem es nicht zu teil wird, sondern eine Forderung, die keinem erlassen wird, weil jeder, er mag nun Hofprediger, Garnisonsprediger, Universitätsprediger, Stadt- oder Dorfprediger sein, unter allen Umständen seine Gemeinde als *populus Dei* zu behandeln hat. Allein die Popularität ist ebenso sehr eine Gabe, ein Charisma, das bis auf einen gewissen Grad einem Prediger mangeln kann, und das sich nicht erzwingen läßt. Irgend eines der Momente, die die Popularität ausmachen, kann ihm möglicherweise abgehen, aber dafür muß sich wenigstens ein anderes bei ihm finden; ja, es handelt sich dabei überhaupt nicht um etwas Fertiges, Popularität ist immer eine Tugend, der wir gradweise ferner stehen, aber näher kommen können. Es kann ein Prediger, dem auch ein kleineres Maß davon gegeben oder zu erlernen möglich ist, im Segen wirken, — aber gewiß wird er selber den Mangel am empfindlichsten inne werden und wider denselben kämpfen. Wem dies schwer wird, der findet auch viel schwerer eine ihm passende Stelle, während ein

*) Vgl. z. B. von G. Conr. Rieger die ganze Predigt am 15. Trin. in der großen Herzenspostille. Von Beck die Predigt über Ps. 119, 19. Ab. III. S. 75. Rähler a. a. O. S. 7.

Mann mit der Gabe der Popularität, dem es aber daneben an den übrigen Bedingungen nicht fehlt, in jeder Kirche, in der Residenz wie im Dorfe an seinem Blate ist.

Wir können dieses Kapitel nicht schließen, ohne noch einen Punkt zu berühren, an welchem der besprochene Gegenstand vielleicht immer mehr in ein ganz anderes Licht treten und bedenklichere Dimensionen annehmen wird. Man hat neuerdings mehrfach die Erfahrung gemacht, daß, wenn ein herumziehender Freiprediger (wenn dieser Titel erlaubt ist), z. B. ein Methodisten-Missionar, selbst an einem Orte der Bildung, etwa in einer Residenzstadt, auftritt, nicht nur die *misera plebs*, welcher das Neue um so mehr zusagt, je derber und plumper, je mehr auf drastische Wirkung, auf Nervenerschütterung es angelegt ist — sondern selbst Christen aus gebildeten Kreisen sich in einer Weise angezogen und befriedigt fühlen, wie es selbst den tüchtigsten, treuesten, ebenso geistvollen als populären einheimischen Predigern nicht gelingt. Woher mag das kommen? Wir sind studierte Theologen; ist die Kirche unsre Mutter, so haben wir doch die Wissenschaft, und zwar die moderne Wissenschaft, zur Amme gehabt. Ist nun auch aus dem wissenschaftlichen Studium unser Glaube unversehrt, ja innerlich geklärt und gekräftigt hervorgegangen, so hat er doch bei jedem, der wirklich studiert hat, zugleich eine Läuterung erfahren, die ihn irgendwie mit unsrer gesamten Bildung in Einklang bringt. Das hat nun die notwendige Folge, daß gewisse Vorstellungs- und Darstellungsweisen (z. B. in Bezug auf den Dualismus zwischen Reich Gottes und Welt, auf die juristische Fassung der Versöhnungslehre, auf den Rapport zwischen der Menschen- und Geisterwelt, namentlich auf das unmittelbare und persönliche Einwirken Satans auf das äußere und innere Leben des Menschen, ebenso die stark sinnlichen Beschreibungen des Antichrist, der Hölle, die Drohungen mit nächst bevorstehenden Ausbrüchen des Zornes Gottes u. dgl.), Vorstellungen und Redeweisen, die in älterer Zeit die Prediger *optima fide* mit dem Volke teilten, uns in jetziger Zeit nicht mehr möglich sind. Wenn Popularität das Festhalten auch dieser Denk- und Redeformen bedeutet, dann ist nicht bloß Schleiermacher, Nitzsch, Thoremin, sondern es sind auch Tholuck, Harleß, Schmid, Beck, Müllensiefen, G. Müller, Gerok und hundert andere, die im Segen wirkten und noch wirken, allesamt unpopulär. Es

ist ein spiritualistisches, die ganze neuere Theologie (auch die, die es nicht zugestehen will) durchdringendes Element, das uns, und zwar gewissenshalber, nötigt, weniger Gewicht auf Physisches als auf Ethisches zu legen, und auch das Ethische weit weniger in materiell-geleglicher Form, also innerlicher und damit zugleich freier und geistiger zu fassen. Das aber eben sagt der Masse weit weniger zu; so oft nehmen wir wahr, daß Leute, die religiös erregt sind, im Überwollen des religiösen Gefühls am liebsten sogleich nach den extremsten, ihrer Phantasie einleuchtenden, den Fürwitz reizenden, nicht erst durch das kühle Bad des Denkens hindurchgegangenen Vorstellungen greifen, an diese sich anklammern und nur in diesen der Substanz des Glaubens sicher zu sein meinen, eben weil sie so recht handgreiflich sich darbieten. Daraus erklärt sich auch die Erscheinung, die sonst unbegreiflich wäre, daß manchmal ein Prediger, dessen Predigtweise nicht anders als trivial genannt werden kann, dennoch auf Leute aus allen Ständen eine ungemein große Anziehungskraft ausübt; es ist das der Masse Homogene, was sie gerade bei ihm viel mehr findet, als da, wo mehr Geist sich offenbart, aber eben darum auch mehr Geist zugemutet wird. — Dazu kommt noch eins. Die Evang. R.-Zeit. hat 1862 S. 563 als eine Tugend des populären Predigers hervorgehoben, daß es „ein kleiner Kreis von Ideen sei, worin er sich bewege und in dem er seine Heimat gefunden habe.“ Von Sinak habe ein hochgestellter Mann gesagt: er habe nur Eine Predigt, die er immer halte, aber die sei gut. Es liegt darin, wenn man es nur nicht vom Gedankenkreis eines Predigers überhaupt, sondern vom Ideenkreis der einzelnen Predigt verstehen will, etwas Berechtigtes. Eine Predigt, in der eine Fülle von Gesichtspunkten in rascher Folge sich drängt, wird keinen nachhaltigen Eindruck hervorbringen. Nur liegt der Fehler dann nicht sowohl an der Fülle der Gedanken als an ihrer materiellen oder formellen Zusammenhangslosigkeit. Vom rechten Schriftgelehrten, der zum Himmelreich gelehrt ist, fordern wir dasselbe, was der Herr von ihm verlangt, nämlich daß er Altes und Neues aus seinem Schatz hervortrage. Aber hinsichtlich der vorhin bezeichneten Gattung von Menschen muß allerdings obiger Satz zugegeben werden. Gerade solche Leute, wie die Genannten, sind nicht darauf aus, ihren geistigen Horizont mittelst des Denkens zu erweitern;

sie muten ihrem Denkvermögen überhaupt nicht gerne viel zu; einige wenige, aber massige Vorstellungen, nur durch eine unkultivierte Phantasie bis ins einzelne grell ausgemalt, und als Rehrseite davon eine Geringschätzung alles weiteren Denkens und Wissens, das ist's, was ihnen zum religiösen Leben vollständig genügt, was sie aber auch überall fordern, wo sie Religion und Erbauung suchen. Da nun der theologisch gebildete, es mit der Wahrheit genau und streng nehmende Prediger nimmermehr sein besseres Wissen und Gewissen um dieser Art von Popularität willen verleugnen kann, so muß er, so schmerzlich dies für ihn ist, darauf verzichten, als Konkurrent jener Sendlinge aufzutreten und diesen gegenüber populär zu sein. Ob infolge solcher Zustände vielleicht eine Zersetzung der Kirche im großen zu stande kommt, wissen wir nicht, Gott verhüte es. Indessen halten wir es für kein so schlimmes Zeichen, wenn wir es weder einer dem Christentum entfremdeten Bildung noch einer scheinfrommen Geistessträgheit recht machen können. Ist doch der Jünger nicht über seinen Meister (vergl. Matth. 10, 18. 19.) und der Gang durch Verkennung zur Rechten und zur Linken zu allen Zeiten der Weg der Wahrheit gewesen. Wie aber der Prediger als Pastor sich solchen Dingen gegenüber zu verhalten habe, lehrt die Pastoraltheologie.

22. Verschiedenheit der einzelnen Gemeinden.

Insoweit diese auf dem Unterschiede höherer und niederer Bildungsstufen beruht, ist darüber das Nötige im vorigen Kapitel gesagt, d. h. dieser Unterschied auf das geringe Maß seiner Bedeutung zurückgeführt. Es bestehen aber noch ganz andere Unterschiede, die wir jetzt zu beachten haben. Der Prediger soll, wie oben gesagt wurde, das wirkliche Leben erfassen, an demselben die Bewährung des göttlichen Wortes positiv oder negativ vollziehen, und so dieses wirkliche Leben durch die göttliche Wahrheit läutern und verklären. Dieses wirkliche Leben nun ist ein mannigfaltiges; in jedem Stand, in jeder Klasse der Gesellschaft nimmt es wieder seine besondere Gestalt an; und hierauf einzugehen, das wirkliche Leben gerade in der Gestalt anzufassen, in welcher der Zuhörer es kennt und selbst

mittheilt, das ist die Aufgabe des Predigers. Hiedurch erhalten wir nicht nur den Unterschied von Stadt- und Landpredigern, sondern, indem wir Hofprediger, Universitätsprediger, Garnisonsprediger, Zuchthausprediger u. s. f. haben, stellt sich jene Sonderung der Stände ganz unmittelbar als bestimmend für die Amtsobliegenheit der einzelnen Prediger dar. Inzwischen wird doch auch in dieser notwendigen Rücksichtnahme auf die Lebenszustände des Auditoriums Maß und Ziel zu halten sein. *) Ein Garnisonsprediger, der Sonntag für Sonntag regelmäßig spezielle Anwendungen auf den Soldatenstand machte, würde dadurch allen Zuhörern, auch den Soldaten selbst, langweilig werden; ebenso ein Hofprediger, der regelmäßig die besonderen Pflichten des Regenten und der königlichen Diener aus allen Evangelien ableitete. **) So weit auseinander gehen denn doch die Anforderungen des Evangeliums an die einzelnen Stände nicht, daß nicht eine Menge Stoff aus Gottes Wort von der Predigt zu behandeln wäre, der alle gleichmäßig angeht; auch kann oft die spezielle Anwendung ohne ausdrückliche Hervorhebung und Nennung dessen, auf den sie gemacht wird, ebenso wirksam sein; daher auch hier der rechte Augenblick und die rechte Veranlassung zu direkter Bezugnahme auf den besondern Stand derer, zu denen man redet, abzuwarten — dann aber auch nicht vorbeizulassen ist. ***)

*) Selbst in Predigten aus älterer Zeit, die ausdrücklich für einen einzelnen Stand bestimmt sind, wie z. B. die von Joh. Jak. Heym in Dolzig, tritt diese spezielle Beziehung nur selten ausschließlicher hervor (z. B. am 4. Epiph. Betrachtungen zur Ehre Gottes über die verschiedene Witterung des Jahres; an Septuag. — „sie murrten wider den Hausvater“ — Th. der murrende Landmann über Gott und über die Umstände, darin er sich befindet.) Sonst aber wird gesagt, was allen eben so gut als dem Landmann gilt. — Schön ist es, daß Joh. Christ. Storr die Sammlung seiner in einer Hofkirche gehaltenen Predigten unter dem Titel „Armen-Postille“ herausgab (die zweite Auflage nämlich, da seiner Absicht, jenen Titel schon der ersten zu geben, der Widerspruch seiner Freunde im Wege gestanden hatte). S. die Vorrede von Bengel 1750.

**) Näheres über diese Punkte hat Verf. in seiner Pastoraltheologie gegeben. 2. Aufl. S. 398 ff.

***) Vergl. z. B. die vortreffliche Ansprache an die neu ausgehobene Mannschaft von Sigel, in Staudenmeyers Zeitpr. 1850, S. 167. Ferner die Militär-Predigten von Popitz, Dessau 1855; von Kräzinger, Darmstadt 1866; die Rekrutenpredigt von Müller, Stuttgart 1866; die Feld-

Was nun fürs zweite die inneren Zustände verschiedener Gemeinden anbelangt, so hätten wir vorerst solche Gemeinden zu berücksichtigen, die gerade dadurch erst sich gleichsam konstituiert haben, daß Leute aus ganz verschiedenen Orten und Gegenden infolge des ihnen gemeinsamen geistigen Zustandes zusammengebracht worden sind, wie in Irrenhäusern, Zuchthäusern u. s. f. Allein wir halten dafür, daß die Homiletik für diese besonderen Zweige des Predigerberufs keine Grundsätze aufzustellen hat, denn in diesen Fällen ist offenbar das Verhältnis des Predigers zu der Gemeinde ein solches, in welchem er theils rein als Missionar auftritt, sofern hier die von der Homiletik vorauszusetzende Gemeinschaft des Geistes zwischen ihm und den Zuhörern ein Minimum ist, theils aber der beichtväterliche Zuspruch an die Stelle der Predigt tritt, und nur die Form der Predigt annehmen kann, weil der Beichtvater bis auf einen gewissen Grad allen das Gleiche zu sagen hat. *) Nur das möchte auch für diese Fälle von seiten der Homiletik zu bemerken sein, daß nicht allzu oft ausdrücklich der besondere Zustand des Auditoriums hervorgehoben, sondern, wenn auch alles auf denselben berechnet ist, dennoch diese Gemeinde nicht so schonungslos an ihren Unterschied von allen andern Gemeinden erinnert wird. Wie es

predigten von H. M. Köstlin, Stuttgart 1871, und E. Pfeleiderer, Stuttg. 1874. — Die Rücksicht auf eine akademische Zuhörerschaft tritt in Tholucks, Liebners, Nitschs, Brückners, Luthardts u. a. Predigten am rechten Orte immer hervor.

*) Nur in Bezug auf den Irrenhaus-Prediger sei hier eine Stelle aus der Abh. von R. Wächtler „über den Umgang des Geistlichen mit Irren“ (Monatsschrift von Nitsch und Sack, IV. S. 111 ff.) beigelegt. Dort heißt es S. 126: „Die so notwendige Einfachheit legt dem Prediger unendlichen Zwang und große Beschränkung an, erfordert eine außerordentlich sorgfame Prüfung aller Worte, Wendungen, Bilder u., ja nötigt ihn, mehrere Schriftstellen nie zu erwähnen, verlangt, große Nüchternheit zu zeigen und doch stets reges Interesse zu erwecken und zu erhalten, gebietet stetige Besonnenheit und ergreifende Gemüthlichkeit mit einander zu verbinden.“ — Vgl. Fosenhans: „Die Herrlichkeit Jesu Christi, des Sohnes Gottes.“ (Predigten in einer Irrenheilanstalt gehalten.) Stuttgart 1846. Näheres s. in des Vfs. Pastoraltheologie, in dem von Lechler bearbeiteten Kapitel über die Seelsorge bei Geisteskranken. Ebenso die beiden andern von Müller und Hoffmann bearbeiteten Kapitel über Seelsorge beim Militär und am Strafgefängnis, wo immer auch die Predigt speziell behandelt wird.

Grundsatz in den Heilanstalten für Geisteskrante ist, dieselben so viel möglich zu behandeln, als ob sie gesund wären, so wird dieser Grundsatz gewiß auch von den Predigern solcher Anstalten, wie anderer, die in dieser Hinsicht unter gleiche Kategorie gehören, festzuhalten sein. *) — In unsern Stadt- und Landgemeinden nun wird sich auch nicht selten eine charakteristische Richtung entdecken lassen, die entweder zu pflegen, oder, was öfter der Fall sein dürfte, der entgegenzuarbeiten ist. Sei es, daß zu dieser oder jener Sünde eine besondere Vorneigung zu bemerken ist, oder daß in einer Gemeinde unter der äußeren Rechtlichkeit und Ehrbarkeit ein selbstgerechter Sinn sich festgesetzt hat; sei es, daß eine Gemeinde noch in christlichem Wissen zurück ist, oder daß sie es am Halten auf öffentliche Zucht und Ordnung fehlen läßt: in allen diesen und ähnlichen Fällen, deren Vorhandensein der Geistliche bald entdecken wird, wäre es eine Verletzung der Pastoralpflicht, keine Rücksicht darauf zu nehmen. Es bedarf oft jahrelanger Arbeit, um eingewurzelte Mißstände auch durch die Predigt zu vertilgen; es darf keine Gelegenheit vorbeigelassen werden, um den Feind immer wieder von neuem anzugreifen. Weisheit ist freilich gerade hiezu besonders nötig, damit durch beständiges Einerlei nicht Abstumpfung hervorgerufen werde, und der Zuhörer nicht auf die Meinung komme, der Pfarrer wisse nichts als immer dieses zu predigen. **) Andererseits aber wird es auch ebenso notwendig sein, diejenigen Momente christlichen Lebens, die in einer Gemeinde vorhanden sind, mit Liebe zu pflegen. Ein freundliches anerkennendes Wort, ein behutsam

*) Lehrreiche Pastoralbeispiele für Prediger an verschiedenen Gemeinden der Art finden sich bei Burk, Past.-Th., im ersten Bande; mehreres auch in des Vfs. Kasual-Reden.

**) „Auch in Bezug auf Bestrafung, Warnung u. s. f. muß man seine Zuhörer ansehen. Wenn z. B. ein Prediger seine tote Gemeinde dringend warnt vor Scheinheiligkeit und Sektiererei, so kann alles, was er sagt, wahr sein, dessenungeachtet wird die Predigt nur dazu dienen, die Gemeinde im Schlafe zu erhalten. Oder wenn umgekehrt ein Prediger meist erweckte und gläubige Zuhörer hat, so wird alles Strafen des gewöhnlichen Weltwesens, das an andern Orten ganz an seiner Stelle wäre, den Nachteil bringen, daß die Zuhörer zum Nichten und Überheben gereizt werden, weil sie das Wort auf sich anzuwenden nicht Veranlassung haben.“
Evang. A. Btg. 1846, Mai, S. 310.

ausgesprochenes gutes Zeugnis, vorausgesetzt, daß es lautere Wahrheit enthält, übt eine erfrischende, ermutigende Wirkung aus; die Gemeinde darf, wenn es wirklich also steht, gar wohl auch wissen, daß der Pfarrer Freude an ihr hat und seine Arbeit nicht für vergeblich hält. Denken wir uns z. B. den Fall, daß sich eine Gemeinde durch strenges Halten auf öffentliche Ordnung, durch Wohlthätigkeit und dergleichen Tugenden auszeichnet und davon sichere Proben giebt, so ist nicht abzusehen, warum das nicht auch sollte anerkannt und die Anerkennung ausgesprochen werden dürfen. Daß die Leute dadurch nicht selbstzufrieden werden, als wäre nun alles bei ihnen im reinen, dafür hat der Prediger anderweitig zu sorgen und an Gelegenheit dazu wird es ihm nicht fehlen; aber gerade solche gerechte Anerkennung in einem Stück wird der Mahnung in einem andern, folge sie nun unmittelbar oder zu anderer Zeit, eine gute Stätte bereiten. Hat doch der Herr seinen Jüngern, Paulus seinen Gemeinden da, wo es die Wahrheit im Bunde mit der Liebe erforderte, ein rühmendes Zeugnis bereitwillig gegeben; warum sollte es zur Erbaulichkeit des christlichen Predigens, wie manche zu glauben scheinen, gehören, nur immer Klagen zu führen, sobald man auf die Wirklichkeit zu sprechen kommt? Oder sollte das Wirken des Geistes Gottes in unsern Gemeinden so schwach geworden sein, daß wir nie etwas Gutes anzuerkennen fänden?

23. Unterschiede innerhalb der Gemeinde.

Die Gemeinde ist ein Ganzes, eine Einheit. Sie steht auf Einem Grunde, Jesus Christus; sie erbaut sich an Einem Gotteswort und es ist Ein Geist, der sie berufen hat, der sie zusammenhält und durchdringt. Das ist für den Prediger die notwendige Voraussetzung, ohne die er vieles nicht sagen dürfte, was er doch sagen muß oder sagen darf. Er kann am Sonntage nicht vorher Umfrage halten: sind lauter Befehte da oder nicht? sondern er sieht sie alle als eine Gemeinde von Christen an. *) Das prägt

*) Das Recht hiezu liegt in dem Begriffe des Kultus. Vgl. Kiefoth, Theorie des Kultus, S. 44.

sich schon in der Anrede aus. Wie sie auch laute, ob nach älterer, umständlicher Weise: „In Jesu Christo geliebte Freunde und Zuhörer,“ oder kürzer: „Geliebte in dem Herrn,“ „Geliebte,“ „Liebe Freunde,“ „Liebe Mitchristen,“ „Liebe Zuhörer,“ „In dem Herrn geliebte Gemeinde“ — oder, wo ein feierlicher Ton paßt: „Gemeinde des Herrn,“ oder auch, was einem Tauler gar wohl anstand, und da, wo ein patriarchalisches Verhältnis zwischen Prediger und Gemeinde stattfindet, immer noch das Natürlichste ist: „Liebe Kinder,“ oder wie bei Berthold: „Ihr lieben Christenleute!“ oder endlich die apostolische Anrede „Liebe Brüder“ (welches letztere nur da nicht recht paßen will, wo man von der Kanzel aus mehr die Frauen als die Männer vor sich hat, während der Zusatz „und Schwestern“ weder einem alten noch einem jungen Prediger wohl ansteht*) — immer ist die Voraussetzung diese, daß eine auf Christum gegründete Gemeinschaft der Liebe zwischen Prediger und Gemeinde besteht, von welcher niemand in der Gemeinde ausgeschlossen ist.**)

Das zieht sich in mannigfacher Art und Weise durch die ganze Predigt hin; Sätze wie dieser: „Wir freuen uns heute der Geburt Christi“ zc., „Wir stehen mit einander trauernden Herzens am Grabe des Herrn“ u. s. f. kommen überall vor; ganz wie auch im Kirchengebet die Einstimmigkeit der ganzen Versammlung immer vorausgesetzt wird (denn durch die liturgischen Formeln wird den Leuten nicht erst bedeutet, was sie thun sollen, danken, bitten, sich freuen zc. sondern es geschieht bereits das alles.) Besonders aber kommt hier auch noch in Betracht, was oben schon gesagt wurde, daß der Schluß der Predigt immer etwas Versöhnendes haben, immer wieder, was auch mag vorausgegangen sein, die

*) Bei Anmalken wird natürlich auch die Anrede irgendwie modificiert werden: wie: Geliebte leidtragende Freunde; oder bei der Beichte: Liebe, vor dem Herrn versammelte Christen zc. Nur nicht die altfränkischen Parentationsreden: Hochanschuliche, allerseits werteste, tiefbetrübte Trauerversammlung! und ähnliche, vor deren abgeschmackter Umständlichkeit schon Rambach (praec. hom. S. 45) gewarnt hat.

**) Dagegen mag es zu weit gegangen sein, wenn der seiner Zeit berühmte Nürnberger Prediger Joh. Mich. Diltzsch die Gemeinde anredet: „Ihr Auserwählten in Jesu Christo!“ „Auserwählte Kinder Gottes!“ Eifers sagt er übrigens nach seiner warmen, herzlichen Weise auch: „traute Kinder Gottes,“ „herzliche Zuhörer“ zc.

Sprache der Liebe reden muß. Da tritt eben die Gemeinde wieder vollständig in ihr Recht ein, eine Gemeinde zu sein, die Unterschiede der einzelnen aufgehen zu lassen in dem Bewußtsein der Einheit aller.

Nun aber darf diese Voraussetzung, so sehr sie sich immer wieder geltend machen muß, diese ideale Anschauung, die dem idealen Wesen des Kultus entspricht, doch nicht so sehr überwiegen und die Predigt ausfüllen, daß die faktisch bestehenden Unterschiede in der Gemeinde darob übersehen, oder von ihnen nur so gesprochen würde, als ob das Unchristentum, die Weltlichkeit immer nur draußen unter andern Leuten zu finden wäre, als die da sind in der Kirche. Diese Unterschiede sind in ihrem ganzen Gewicht in der Predigt anzuerkennen und darnach die Zuhörer zu behandeln. Wie ist das möglich, ohne die Einheit, die wir voraussetzten, zu zerstören? Ganz einfach so, wie auch in andern Kreisen das Ganze als ein Anderes angeschaut wird denn die Einzelnen. *) So nimmt also jeder eine doppelte Stellung ein; sofern er mit der Gemeinde eins ist, was zum mindesten in den Momenten der Feier, der gemeinsamen Andacht wirklich wird, ist er gleichsam über sich selbst erhoben; was von der Gemeinde gilt, gilt auch von ihm, was in ihrem Namen geschieht, geschieht in dem seinigen. Sofern er aber von ihr sich unterscheidet nach Sinn und Wandel, muß er sich auch wieder betrachten und behandeln lassen als Einen, der erst noch das werden soll, was er schon ist, der erst noch geweckt, bekehrt, erneuert werden muß. **)

*) „Wenn sie Jesum beten sahen oder hörten, entstand in den Jüngern ein Gefühl ihres Mangels und ihres Unvermögens. Uns kann fast bei jedem gemeinsamen Gottesdienste etwas Ähnliches widerfahren, denn so manches singen wir hier mit der Gemeinde, und so vieles von Gedanken und Gefinnungen wird hier zugleich in unsrem Namen ausgesprochen, an welches unsre jedesmalige Gemütshebung oder unsre Glaubensstärke überhaupt noch nicht heranreicht. Oder bittet und danket, lobet und gelobet jeder einzelne so aus dem Vollen und Ganzen, wie die Gemeinde es thut?“ Ritzsch, Pr. I. S. 141.

**) Diese Unterscheidung der Einzelnen von der Gemeinde hat guten biblischen Grund. In den Gleichnissen von den zehn Jungfrauen und vom königlichen Hochzeitmahl ist Christus der Bräutigam; wer ist aber die Braut? Antwort: die Gemeinde. Aber dort die Jungfrauen, hier die Gäste, das sind die Einzelnen, für welche es erst noch auf ihr Verhalten ankommt, ob, was die Gemeinde empfängt, auch sie empfangen. Im Gottesdienste

Der erste Unterschied, der hiernach innerhalb der Gemeinde besteht, ist der zwischen Befebrten und Unbefebrten, Wiedergebornen und Unwiedergebornen. Der Unterschied besteht faktisch, klar ist es vor Gott erkannt, wer auf die eine, wer auf die andere Seite gehört. Deshalb darf nun auch der Prediger diesen Unterschied nicht ignorieren noch verwischen; er darf weder ohne weiteres alle durchweg als Befebrte, noch auch alle als Unbefebrte behandeln, sondern er muß den einen wie den andern das Wort Gottes sagen. Eins freilich hat er nicht zu bestimmen: wer in der Gemeinde befebrt, wer es nicht ist; sein Familienregister ist nicht das Buch, darin die einen zur Seligkeit, die andern zur Verdammnis angezeichnet wären; ja gerade die Mehrzahl ist meist in einer Stellung begriffen, da man nicht sagen kann, Gottes Gnadenarbeit sei vergebens an den Seelen, aber ebenso wenig, sie seien entschieden befebrt. Nur um so nötiger ist es darum, nach beiden Seiten hin das Rechte zu sagen. Da ist nun freilich abermals eine Differenz in der persönlichen Anlage der Prediger von großer Bedeutung. Ludw. Hofacker schreibt in einem seiner Briefe*): „Ich glaube in dieser Hinsicht, daß die Gaben weislich verschieden ausgeteilt sind. Der eine ist ein Johannes, Vorläufer und Bußprediger, und muß die Schafe in den Stall hineintreiben; der andere muß die Schafe im Stall füttern, damit sie nicht verhungern und ausreißen.“ So kann man auch wirklich da und dort hören: dieser Prediger sei mehr für die schon Erweckten, jener mehr für die erst noch zu Erweckenden. Der erstere wird mehr in die Tiefe des christlichen Gemütes und Lebens eingehen, die evangelische Wahrheit in Schrift, Herz und Leben mehr darstellen; der andere mehr das Weltleben richtend, das böse, unbefebrte Herz strafend auf Buße und Befebrung hintreiben. Jedoch, da in jeder Gemeinde dieser Unterschied sich findet, so müssen

stellt sich die Braut dar: aber wenn dies auch die Grundanschauung ist, so hat doch die Rede das Recht, von ihr die Individuen, vom Idealen, das erst real wird, das Reale, wie es zur Zeit noch ist, zu unterscheiden. In jenen Gleichnissen hat es der Herr auf diese Einzelnen abgesehen, darum nennt er die Braut gar nicht, weil sie, die Gemeinde, in der Wirklichkeit eben jene Einzelnen zu ihren Gliedern hat. (Vgl. Heubner, prakt. Grfl. des N. T. I. S. 363 und des Ps. Predigt am 27 p. Trin. in dem „Jahrg. ev. Pr.“)

*) Zuerst mitgeteilt von Anapp in der Christoterpe, 1845, S. 135.

auch diese beiden Predigtweisen sich notwendig ergänzen. Ja, auch die Besehrten haben noch Welt in sich und um sich, das Erwecken ist nicht überflüssig bei ihnen, wäre es auch nur, daß sie nicht wieder einschlafen. Ebenso die Unbesehrten werden durch eine ruhige Schilderung christlichen Lebens, durch einfache, objektive Darlegung christlicher Wahrheit, durch Voraussetzung christlichen Lebens in ihnen vielleicht in einzelnen Augenblicken stärker angefaßt und angelockt, als durch das gewaltigste Eindringen einer Bußpredigt. *) — Die verschiedenen Sünden, die die Predigt zu behandeln hat, finden ihre Berücksichtigung schon durch die individualisierende Anwendung. **) Andere Unterschiede in der Gemeinde sind von minderem Belang. Was die Gebildeten und Ungebildeten betrifft, so gilt darüber hier dasselbe, was im vorigen Kapitel über ganze, sich hiernach unterscheidende Gemeinden gesagt wurde. Lieber wollen wir die Gebildeten auffordern, mitzuhören, was oder wie wir es den Ungebildeten zu sagen haben, als umgekehrt. ***) Von einer auch dem Ungebildeten recht nahe tretenden Predigt geht der Gebildete sicher nicht leer aus,

*) „Durch Schelten zur Unzeit und im Übermaße wird kein Kind gebessert, auch keine Gemeinde. Sie hören sich entweder stumpf daran oder sie kommen nicht mehr, weil sie sich daran ärgern. Warum schildern und beschreiben wir nicht lieber die Herrlichkeit, die sittliche Herrlichkeit des Christentums, oder, da das Christentum nichts anderes ist als Christus selbst, warum malen wir nicht ihn der Gemeinde vor Augen, wie er gewesen ist, wie er auf Erden unter uns gewandelt hat, mit allen seinen Tugenden, in seiner heiligen Schönheit?“ Th. Weber, Betrachtungen über die Predigtweise 2c. 2. Aufl. S. 7.

**) Eine solche Musterung hat ein Altenburger Pastor Cober in einem seltsamen, aber sehr praktisch gehaltenen Buche vorgenommen mit dem Titel: „Der aufrichtige Kabinetsprediger.“ Lübben 1729.

***) (Hundeshagen), „der deutsche Protestantismus“ S. 159. „Die schlichte Einfalt des reinen Evangeliums hat bedeutungsvolle Anziehungskräfte genug für jeden, der neben auch der entwickeltsten Bildung noch ein Gefühl bewahrt hat für seine Armut in dem Einen, was not ist. . . . Der Bornehme und Geistreiche kann sich zwar alles, was ihm der Prediger sagt, nötigenfalls auch selber sagen; vielleicht sagt er sich's auch. Aber in der Regel sagt er sich's nicht, und das ist der Grund, warum er des zu hörenden Wortes, des in der Gemeinde über ihn strömenden Geistes nicht entraten kann. Das wirklich geförderte religiöse Leben aber hat noch stets in der Lebendigkeit des Gemeinschaftsbedürfnisses seinen Prüfstein in sich getragen.“

während, wenn dem letzteren zu Gefallen geredet würde, der erstere sicher zu kurz käme. — Was ferner einzelne Stände, Geschlechter, Berufsarten anbelangt, so bedarf es keiner besondern Predigten für sie,*) da ebenfalls die individualisierende Anwendung sich zur Genüge in diese einzelnen Gebiete hinaus verzweigen kann.**)

Es handelt sich ferner noch darum, in wie weit nicht bloß einzelne Teile der Gemeinde, sondern das einzelne Individuum, was es gethan, gesprochen u. s. f. in der Predigt zu berücksichtigen oder zu ignorieren sei. Mancher hält dafür, von der Kanzel aus habe er nur mit der Gemeinde zu sprechen; was der einzelne treibe und thue, was in einzelnen Häusern geschehe, das gehe die Gemeinde und Predigt nichts an. Ein anderer dagegen bringt alles, was er weiß, auf die Kanzel und glaubt dafür im Urtheil der Gemeinde selber seine Rechtfertigung zu finden, da die Leute es zu loben pflegen, wenn er dies und jenes recht „gebracht“ hat. Keiner von beiden thut das Rechte. Der erste nicht; denn es ist ein Irrthum, daß die That eines einzelnen die Gemeinde und die Predigt für sie nichts angehe; ein Irrthum, der alles Gemeindebewußtsein zerstört, denn die Anschauung muß eine Gemeinde von sich selbst gewinnen,

*) Wie jener Nürnberger Prediger meinte, der (s. Allg. M. Btg. 1827 Nr. 72) einen ganzen Jahrgang hindurch nach Gelegenheit der sonntäglichen Evangelien in jeder Predigt ein besonderes Handwerk zum Gegenstande nahm; so z. B. am 4. Advent die Schuster, weil Johannes d. T. sagt, er sei nicht wert, dem Herrn die Schuhriemen aufzulösen; am 2. Epiph. die Wirthe, weil Jesus aus Wasser Wein gemacht; an Ostern die Apotheker, weil die Frauen Spezereien kauften; an Quasimod. die Schlosser: „da die Thüren verschlossen waren;“ an Rogate die Bettelente: „so ihr den Vater etwas bitten werdet;“ am 14. Trin. die Krämer: „und als er in einen Markt kam;“ am 15. die Bierbrauer: „was werden wir trinken;“ am 18. die Maulkorbmacher: „daß er den Sadducäern das Maul gestopfet hatte;“ am 21. die Uhrmacher: „gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber;“ am 25. die Buchbinder: „wer das liest, der merke darauf.“

**) Als Reinhard, kurz nachdem er auf der Universität angefangen hatte, theologische Kollegien zu hören, auf einem Dorfe predigte, das er nie zuvor gesehen, sagte der Bauer, bei dem er über Tisch war, im Vertrauen: er habe diesem und jenem die Wahrheit treffend gesagt. (Pölis, Reinhard's Leben I. S. 33). Beweis genug, was die Individualisierung auch ohne persönliche Anspielungen leistet. Dies zugleich als Übergang zum Folgenden.

daß es für sie eine gemeinsame Schuld gebe; daß, was der einzelne Böses thue, einen Schatten auf alle werfe, in deren Mitte es geschehe; und dies ist das Wahre, das dem Verfahren des anderen zu Grunde liegt. Außerdem wird jener, weil das Konkrete eben doch im Individuellen besteht, gerade in dies Konkrete, in das wirkliche Leben nie eindringen; er wird, wenn er auch Sünde und Bosheit angreift, doch immer nur im allgemeinen sich halten: das gewaltige Prophetenwort: „Du bist der Mann!“ kommt ihm nicht von den Lippen. Harns sagt (B.-Th. I., siebente K.) hiegegen: „Wie das Straßamt gegenwärtig verwaltet wird, davon muß man sagen, so soll es gewiß nicht sein. So sich immer im allgemeinen halten, so durchaus nichts Spezielles berühren, so kein frisches Nennen und ja nicht mit Namen; so schlechterdings vermeiden, was auf einige Personen sich deuten läßt, so anstatt des Schwertes die Scheide führen, wie man in unsern Zeiten das verlangt, nein, so ist es auch nimmer und nimmer recht.“ So Luther (Tischr. I. S. 603): „Es sagen etliche, man soll die Leute insgemein strafen und sie nicht also schelten: Ja, ich kenne diese Worte wohl. Man soll sagen: den Ehebruch wird unser Herr Gott strafen, aber den Ehebrechern wird er nichts thun. Aber Christus sagt traum im Evangelio: O ihr Otterngezüchte, ihr seid verdammt &c.“ Am meisten wird die Strafrede am Plage sein, wenn in der Gemeinde ein schwerer Fall sich ereignet hat, dessen Wurzeln im ganzen Geist und Leben der Gemeinde zu suchen sind. Da zu schweigen, oder nur schüchtern anzudeuten, wäre eine Verletzung der Pastoralpflicht.

Allein nun achten wir auf den andern. Davon, daß das Benutzen spezieller Vorfälle, das Anspielen auf die Einzelnen bei denen, die dadurch getroffen werden, Erbitterung erzeuge, sagen wir nichts; denn die Wahrheit erbittert oft, statt zu demütigen, das ist dann nicht des Predigers Schuld, sondern die Wirkung der Wahrheit selbst; es sei denn, daß der Prediger gegen Dinge predigt, von deren Unsitte er gerade diejenigen nicht hinreichend überzeugen kann,*) die sein — vielleicht durch dies Gefühl unzureichender Über-

*) Sehr gut sagt Bengel (Burks Past.-Th. I. S. 430): „Ich stehe nicht in dem Treffen, und sehe also unparteiisch die thörichte Weltlust an, und betrachte sie als etwas, das den Weltkindern doch nicht so sündhaft ist als wahren Christen, und insoferne soll ein Prediger andere nicht nach

zeugungskraft nur um so schärfer werdender — Tadel trifft, gegen Dinge, die einem Menschen nicht eher in ihrem wahren Lichte erscheinen, als bis er von innen heraus eine gründliche Erkenntnis der Wahrheit und des Heils erlangt hat; oder daß der Prediger nicht Weisheit und Selbstbeherrschung genug hat, die strafende Rede so zu fassen, daß aller persönliche Ärger, alles fleischlich-heftige Eifern ausgeschlossen bleibt, und daß nicht Verhältnisse, wie das der Unterthanen zur Obrigkeit, die an sich schon sittliche Verhältnisse sind, durch Angriff auf die Personen, die bekanntlich das Volk niemals vom Amte trennt, unheilbar verletzt werden. Aber von dem allem abgesehen, ist zu bedenken: erstlich, daß durch solches Verfahren der Prediger leicht seiner eigenen Würde schaden kann, indem es den Schein hat, als hielte er sich eine *chronique scandaleuse*, als horchte er begierig auf alle Stadt- oder Dorfplatzereien, und als hätte er unter der Hülle eines feurigen Propheteneifers insgeheim eine gewisse Freude an Skandalen, wenigstens als Stoff zu geharnischten Deklamationen.*). Fürs zweite aber will es uns verdächtig scheinen, daß die Menge gerade an Strafpredigten eine so große Freude hat, sie am meisten lobt und — hernach doch das Gefstrafte wieder thut. Treffend scheint uns ein Wort Bengels über diesen Punkt (i. Burt, a. a. O. S. 290): „Man hat die Prediger nicht gerne, die nicht auch ein wenig angreifen in ihren Predigten; die Weltlust schmeckt hernach viel besser, wenn sie auch ein wenig verpfeffert ist durch die Anregung im Gewissen, daß sie nicht recht sei.“**) (Es kann jenes Wohlgefallen außerdem auch

seinem Geschmack und Gefühl richten, und gleichwohl der Welt bezeugen, daß ihre Werke böse sind.“

*) Burt, Samml. zu P.-Th. S. 627. „Wenn du etwas sehr Arges zu bestrafen hast, so rede desto bescheidener, damit die Leute merken, die Sache sei selbst arg genug, und du begehrest es nicht im Affekt erst zu vergrößern.“

**) Das löst uns auch vollkommen jenes Rätsel, wofür es wenigstens Theremin ansieht (Demosth. und Mass. S. 93): wie doch die Zuhörer Massillons solch strenge Predigten haben ertragen können. Der „rhetorische Sinn des französischen Volks“ gestattet nicht nur, wie Theremin meint, einem trefflichen Redner auch solche Strenge, sondern er weidet sich sogar daran; was es aber mit der Wirkung, die die Rhetoren hervorzubringen sich einbilden, auf sich hat, ist eben hieran unschwer zu erkennen.

daher rühren, daß, sowie spezielle Sünden einzelner gestraft werden, immer solche da sind, die sich in dem Punkte schuldlos glauben, die an den und jenen denken, dem der Pfarrer heute recht die Meinung gesagt habe, und die es nun figelt, daß in ihrer Gegenwart andere abgezanft werden. Aus diesem Grunde ist es besonders bedenklich, oft gegen spezielle weltliche Vergnügungen zu Felde zu ziehen, denn alle die, welche, sei es zufällig, sei es aus Grundsatz, nicht mitgemacht hatten, werden dann überaus zufrieden mit sich selbst, und glauben, weil sie dies und das nicht thun, folglich keine Weltkinder seien, so stehe auch alles gut mit ihnen. — Wenn nun so Gründe gegen Gründe stehen, was ist zu machen? Vor allem wird es, wie alle Homiletiker*) lehren, darauf ankommen, wer es ist, der eine strafende Rede hält. Dem Jüngling steht es übel an, die geistliche Rute zur Hand zu nehmen, während eine Gemeinde von einem älteren bewährten Seelsorger auch das schärfere Wort in Liebe annehmen wird, nicht nur wegen der persönlichen Achtung gegen ihn, sondern auch, weil die reiferen Jahre von selbst das strafende Wort mildern, und weit weniger jene Aufregung nahelegen, die den jungen Mann so leicht überwältigt und die doch fremdes Feuer auf des Herrn Altar ist. Hernach ist zu beachten, was das ist, wegen dessen gestraft wird? Harms giebt dem Prediger die Frage an die Hand: „Ist, was ich als sündlich bezeichnen will, auch wirklich Sünde? Bekanntlich sind fromme und gelehrte Männer über Mehreres verschiedener Meinung. Ist es auch von Erheblichkeit? kein bloßer Mutwille? keine bloße Unbedachtsamkeit?“**) Gewiß ist bei Straf-

*) So sagt Hyperius (a. a. O. S. 160): *Interest quidem cujusvis concionatoris libere ac severiter vitia carpere, sed non fere alii pro dignitate ac decore facient, nisi qui in aliqua sunt apud multitudinem estimatione. Tales autem sunt imprimis senes ipsa aetate omnibus venerandi et qui in publicis aliquando versati negotiis multarum rerum usum creduntur consecuti. Post hos qui eximia vitae puritate sunt commendati, atque culpa omni ipsi vacant. Dehinc quorum excellens eruditio promeretur, fides ut orationi eorum in omnibus habeatur.* Harms, a. a. O.: „Scheidt es sich für mich auch? bin ich nicht noch zu jung an Jahren? noch zu neu in der Gemeinde, um schon Strafpredigten zu halten?“ — Fecht instr. past. IX., Hartmann pastorale evang. S. 605 ff. Die württemb. Cynosura eccl. S. 230.

**) Bengel sagt (bei Burf S. 111): „Ein Seelsorger darf die Be- Palmer, Homiletik. 6. A.

reden nie zu vergessen, daß mit dem äußerlichen Abthun einzelner Sünden, selbst wenn über die Sündlichkeit der Sache kein Zweifel obwaltet, wie viel mehr also, wo darüber die Gewissen nicht gleich entschieden sind, doch noch wenig gechehen ist; kann ich z. B. einen Menschen durch strafende Worte abschrecken, daß er kein Wirtshaus, kein Theater mehr besucht, ist er darum ein anderer Mensch? Die Hauptsache ist und bleibt, daß der Mensch von innen heraus erneuert wird, dann wird manches, was man mit strafenden Worten mühsam von ihm abthun wollte, von selbst ihm entleiden, manches aber auch nicht mehr schaden. *) Ferner wird darauf zu halten sein, daß nicht zu oft strafende, auf Sünden der Einzelnen, auf vorgekommene Fälle sich beziehende Reden geführt werden. Welchen Wert auch in dieser Hinsicht feststehende Perikopen haben, darauf ist schon früher von uns aufmerksam gemacht worden. Wir brauchen nicht, wie die Pariser Chiffonniers, in den Gassen der Stadt umherzustoßern, um Stoff zu „zeitgemäßen Predigten“ im Kehricht zu finden; die Perikope sagt uns, was wir predigen sollen; und wer etwa einen Stachel verspürt, bei jeder Gelegenheit Sturm zu schlagen, dem setzt jene Ordnung den heilsamsten Damm entgegen. Kommt dagegen eine Perikope vor, welche auf dem natürlichen Wege der Anwendung eine Rüge herbeiführt, so hat der Prediger den ungemeinen Vorteil, daß er für alles, was er sagt, gerechtfertigt ist durch den nicht nach eigenem Belieben gewählten Text. — Der Nominal=Glenuß und alles, was ihm gleichkommt, ist schon durch seine Unzweckmäßigkeit verurtheilt. Was, unter vier Augen gesagt, ganz heilsam wirken könnte, richtet, vor der Gemeinde verhandelt, nur Zorn an, während es den Unbetheiligten das Gegentheil von Erbauung gewährt. — Auch sollte es überhaupt keine Strafpredigten geben, d. h. nicht die Predigt, sondern nur in ihrem Verlauf sollte Strafe sein; auch auf die stärkste Explosion, wenn überhaupt die Straf=

schaffenheit seiner Gemeinde nicht nach dem Unfuge beurteilen, den einige böse Buben machen; denn wenn man aus einem Teiche auch nichts als Frösche quacken hört, so folgt daraus noch nicht, daß keine Fische darin sind.“

*) In Bezug auf die Strafpredigten wegen schlechten Kirchenbesuchs verweisen wir, soweit die Sache hieher gehört, auf Harms siebente Rede im ersten Teil seiner P.=T., wo dieser Punkt genau erörtert ist; wir werden unten ihn noch von einer andern Seite zu beleuchten veranlaßt sein.

predigt einer Explosion gleichen dürfte, müßte das Wort der Liebe, das Evangelium wieder Raum gewinnen. Nicht wie eine schwache Mutter, nachdem sie ihren unartigen Jungen geschlagen, ihm nun wieder Zuckerbrot reicht, weil sie fürchtet, er möchte schmollen; nicht so, daß durch das nachherige Wort der Eindruck des ersten vernichtet wird, sondern so, daß die, welche die Strafe empfangen, sehen, es sei die strafende Liebe, es sei der Ernst des Evangeliums, nicht persönliche Aufregung gewesen, was dem Prediger seine Worte in den Mund gelegt habe. *)

*) Erasmus schreibt Eccl. III. Cap. 200. *Talis sit ecclesiastae reprehensio, ut caritas, non ira loqui videatur. Eam nec nimis acerbam, nec nimis frequentem esse decet, nec diuturnam, sed sic ad placidiora transeundum, ut appareat invitum in necessariis quidem illis sed subamaris aliquantis per fuisse commoratum. Est et illa mitigandae reprehensionis ratio, si nostram personam admisceamus; quod tamen non faciendum est, nisi aut in genere, aut in his, quae non tam habent crimen, quam humanam infirmitatem. Neque enim conveniret, ut concionator objurgans adulteros, fateatur se adulterum. Accedant preces et obtestationes, quae saepenumero vehementius movent, quam minae.* — Andere treffliche Stellen finden sich bei Franke coll. past. S. 536 ff. „Es soll ein jeder Lehrer sich selber daran erinnern, daß, weil ihn die Sache in seinem Gemüt und Gewissen angreift, er auch leichtlich darin zu viel thun könne, und daher um so viel sorgfältiger sein müsse. Daher ist nötig, daß man sich nicht allein vor der Predigt wohl fasse, sondern auch, wenn man von der Kanzel kommt, sich vor dem lieben Gott erniedrige, sich nicht für gerecht halte, sondern, wenn einem auch nichts bewußt wäre, ihn dennoch bitte, so etwas mit untergelaufen, das nicht weislich genug geredet wäre, er es denen auditoribus nicht schaden lassen, und es ihm aus Gnaden vergeben wolle.“ „Diese sapientiam lernet man leicht, wenn der rechte Quell, nämlich die Liebe Christi, da ist, als welche einen dringet, also zu thun. Wenn's einem darum zu thun ist, daß man Christo Seelen in seine Hände liefere, so wird man selbst solchen modum finden, den allerhöfsten Leuten den Weg zum Heile zu zeigen, und die Liebe Christi wird es einem gleichsam in den Mund legen, was man zu ihnen sagen solle.“ — Über die ganze Materie vergleiche man noch außer den oben genannten Pastorallehren Ph. D. Bux, Samml. zur P.-Th. I. S. 42. 57. 187. 463. — Richter sagt in seiner Geschichte der evang. Kirchenverfassung in Deutschland, 1851. S. 200: „Die Streitigkeiten über den Nominal-Glenchus, in welchem die Geistlichen das Recht, die Obrigkeit und das Volk frei und namentlich von der Kanzel strafen zu können in Anspruch nahmen, füllt ein eignes dunkles Blatt in der Geschichte der lutherischen Kirche.“

Bisher war übrigens nur von dem *elenchus moralis* die Rede, nicht aber, um mit den Vätern fortzureden, von dem *elenchus doctrinalis*. Es fragt sich, ob, wenn Freidenker in unsern Gemeinden vorhanden sind, auf diese in der Predigt Rücksicht zu nehmen sei? Wenn Fenelon sagt: „Die beste Art, die Wahrheit der Religion zu beweisen, ist die, daß man sie gut entwickelt,“ so dürfte dies wohl hier die nächste Anwendung finden. Sind auch wirkliche Freigeister in der Gemeinde, die etwa in den Schenken ihre atheisrischen Grundsätze an den Mann bringen, wie man derlei Leute unter gereiften Handwerkern, unter Schreibern und Beamten nicht selten antrifft, so werden diese aller Wahrscheinlichkeit nach niemals in der Kirche gesehen werden; alle Polemik oder Apologetik gegen sie könnte somit nur den Zweck haben, die übrige Gemeinde gegen ihren Einfluß festzumachen. Das wird nun am besten durch die einfache, lebendige und kräftige Darstellung und Entwicklung der christlichen Wahrheit in ihrer absoluten Notwendigkeit für den Menschen und sein Heil geschehen, so daß die rechte Gelegenheit wahrgenommen und benützt wird, den Zuhörern zum Bewußtsein zu bringen, wie elend der Mensch sei, wie auf dem Leben und Sterben dessen ein Fluch liege, der nicht von Herzen an einen lebendigen Gott, an einen Heiland, an eine Ewigkeit glaube, und wie dagegen in dem, was Gottes Wort darbiete, und die Christenheit glaube, alles das uns geschenkt sei, dessen wir bedürfen; wie sich sodann eben in diesem Heile, in der Ökonomie desselben ein solch genauer innerer Zusammenhang, eine solche Tiefe der Weisheit und Erkenntnis Gottes offenbare, und wie die Erfahrung von Anfang an bis hieher immer wieder das Evangelium bewährt habe, so daß jeder erkennen müsse, das sei Gottes Wort und Werk. Ein disputatorisches Verfahren, bei welchem das Glaubensobjekt zu sehr als ein erst zu untersuchendes Objekt behandelt und an demselben operiert wird, während die Predigt das Bekenntnis eines schon vorher in sich selbst entschiedenen, nicht erst vom Resultat der Untersuchung abhängigen Glaubens in sich tragen muß, hinterläßt zu wenig den Eindruck, den das Zeugnis des schon seiner Sache gewissenen Glaubens macht, und schickt den Zuhörer mit dem vielleicht nur erst dunkeln, aber Gefahr drohenden Gefühle heim, daß doch wohl die Sache noch nicht so ganz im reinen sei. Und was einmal Lüge, Unglaube,

fleischlicher Sinn ist, das muß auch mit dem rechten Namen genannt werden, wie es die Schrift nennt. Wird das auch von dem und jenem übel genommen, ist es ihm ein willkommener Vorwand, sofort nicht mehr zur Kirche zu kommen, — wir können nicht helfen; wer gegen die Wahrheit so empfindlich ist, den könnte auch die Liebe nicht fesseln. Darum soll mit dem oben Gesagten dem Schwerte des Geistes nicht die Spitze abgebrochen werden; so es nötig ist, die Gemeinde zu warnen vor allerlei Wind der Lehre, der unter ihr einzureißen beginnt, so mag immerhin, so weit der Geist dazu treibt und nicht das Fleisch, derjenige, welcher das Zeug dazu hat und die nötige Reife des eigenen Glaubens, die rechte Macht über seine eigenen Worte und die sichere Erfahrung über das, was frommt, die Nichtigkeit und Verwerflichkeit, das innerlich Hohle und das praktisch Verderbliche antichristlicher Lehren in aller Schärfe hinstellen und strafen. Auch dazu gehört die innere Ermächtigung und Ausrüstung, die nicht jedem verliehen ist. Dagegen aber muß alles Ernstes protestiert werden, daß der Prediger Häresien, die von den Hörsälen aus auch dem Glauben der Gemeinden Gefahr drohen, — aber auch nur von solchen reden wir — gar nicht berühren solle, weil sein Publikum kein kompetentes sei. Ganz dieselben Herren, die es gewaltig übel nehmen, wenn ein Prediger es unters Volk bringt, was sie treiben und lehren, sorgen doch aufs fleißigste selber dafür, daß ihre Weisheit durch Tagblätter niedersten Ranges in alle Schenken und Krambuden eingeschleppt wird; nur der Prediger soll nichts davon sagen dürfen. Zur wissenschaftlichen Widerlegung ist allerdings die Kanzel nicht da, aber zum Zeugnis, zur Mahnung, zur Warnung, und stille zu sein, wenn es sich um die höchsten Güter des Lebens handelt, — stille zu sein von Gefahren, die dem Evangelium drohen, — stille zu sein, während alle Welt davon spricht, das wäre entweder die Feigheit des Mietlings oder ein Zeichen, daß der Mann auf der Kanzel selber nicht unangesteckt ist.

Wie aber, wenn etwa an derselben Gemeinde neben einem evangelisch gesinnten Prediger ein antievangeliſch gesinnter angestellt ist, der auch auf der Kanzel seine Privatausicht nicht nur nicht zurückhält, sondern sogar für sie Proselyten werben will? der die Kanzel zur Tribüne falscher Volksaufklärung macht? Erfordert es nicht

dann wenigstens die Amtspflicht, sich in Kontroverspredigten gegen ihn vernehmen zu lassen, je mehr augenscheinliche Gefahr vorhanden ist, daß der Gegner Erfolg habe? — Nein, dann am allerwenigsten. Denn abgesehen davon, daß in diesem Falle ein persönliches Interesse beinahe unvermeidlich mitwirkt und solchem Streit eine zwischen Amtsgenossen absolut unstatthafte Bitterkeit beimischt, wäre das gerade der Weg, um, wenn auch eine Partei dadurch gewonnen würde, desto mehr dem Evangelium Abbruch zu thun. Der gläubige Prediger möge sich vielmehr Mühe geben, in seinem Teile das Evangelium so zu verkünden, seine Kraft, Wahrheit und Unentbehrlichkeit der Gemeinde so klar vorzuhalten und sie fühlen zu lassen, den kirchlichen Sinn so in ihr zum Bewußtsein und in Regsamkeit zu bringen, daß der Unglaube von selbst keinen Eingang findet. Je weniger er seinen Predigten die Form der Kontroverspredigten giebt, je weniger also er selbst die Zuhörer auf die Meinung bringt, er wolle eine Partei machen, um so gewisser wird die Anhänglichkeit derer steigen, die hinreichendes Urtheil haben, um den Unterschied zwischen einem evangelischen Prediger und einem rationalistischen zu erkennen. Opponiert der Letztere nicht öffentlich den Predigten des Ersteren, sondern predigt er nur das nicht, was der andere zu predigen sich berufen fühlt — nun gut, dann füllt ja der Erstere die Lücken aus, die der andere läßt. Opponiert aber dieser, spricht er von Finsterlingen, von Kegerrichtern, von Feinden der Vernunft u. s. f., dann zeige der evangelische Prediger auf positive Weise in allen seinen Predigten, daß er nicht im Finstern wandelt, sondern ganz gut weiß, an wen er glaubt, daß er, wie Paulus vor Festus, nicht raset, sondern wahre und vernünftige Worte redet. Jede Zeit hat freilich wieder ihre eigenen theologischen und kirchlichen Probleme und infolge dessen auch ihre eigenen Kontroversen; was dergleichen aber irgend an der Tagesordnung sein mag, der richtige Standpunkt für den evangelischen Prediger bleibt unter allen Gegensätzen immer derselbe: positiv zu erbauen durch den Ernst der Wahrheit und die Wärme der Liebe, womit er predigt, stets, auch unter Mißkennung, die auch dem tüchtigsten Manne nicht selten sogar von Gläubigen droht, wenn er nicht ihre partikuläre Farbe trägt, mit der That zu zeigen, daß er Christi Knecht ist, der unbeirrt den einfachen Pfad der Wahrheit geht, und sich weder nach rechts noch

nach links ablocken, weder durch Höhen noch durch Tiefen menschlicher Weisheit imponieren läßt. Freilich mag ein Prediger, der in solcher Lage ist, denjenigen beneiden, der allein steht an seiner Gemeinde, der also auch nicht zu fürchten hat, daß Parteilung entstehe, daß ihm ohne seine Schuld das Vertrauen entzogen werde und ein Teil der Gemeinde geflissentlich ihn meide oder nur in kritischer Stimmung ihn höre. Aber auch solche Amtserfahrungen müssen zur eigenen innern Läuterung des Predigers dienen, und dürfen uns den Blick auf unsre Pflicht nicht verrücken, sind im Gegentheil dazu gut, daß wir gegen uns selber um so gestrenger sind, unsere Worte um so mehr auf die Wage legen und gründlich lernen, gegen der Menschen Gunst oder Ungunst je länger je weniger empfindlich zu sein. Indessen bleibt es gewiß, daß wenn zwei Kollegen, denen es beiden ein rechter evangelischer Gewissensernst mit ihrem Amt ist, in den oben genannten oder ähnlichen Beziehungen verschiedene Standpunkte behaupten, dann so viel Wahrheitserkenntnis und so viel Selbstverleugnung von ihnen gefordert werden muß, daß jeder nicht das, was ihn vom andern unterscheidet, zur Hauptsache macht und damit Kanzelpolemik treibt, wodurch jeder dem andern entgegenarbeitet, sondern beide das ihnen Gemeinsame gern anerkennen, und so, gerade indem sie sich in Liebe auf positivem Weg ergänzen, ihre Verschiedenheit für die Gemeinde zum Segen wird.*)

24. Die Wirkungen der Predigt in der Gemeinde.

Es ist schon im ersten Kapitel (S. 21 ff.) gezeigt worden, wie der Zweck alles Predigens vom richtigen, kirchlich-gottesdienstlichen Begriffe der Predigt aus gedacht werden müsse, insbesondere wie

*) Auch in obiger Beziehung müssen die geistigen Geschmacksnerven unserer Altvordern derber gewesen sein, so daß selbst Männer wie Heinrich Müller in Rostock es nicht unter ihrer Würde fanden, Kanzelpolemik gegen einen Kollegen zu treiben, aber auch die Gemeinden es leichter vertrugen, wenigstens nicht das schwere Ärgernis daran nahmen, wie dies jetzt die unausbleibliche Wirkung sein würde. Vgl. Krabbes „Heinrich Müller und seine Zeit“ (Rostock 1866, besonders S. 260).

der Begriff der Erbauung im Gegensatz zu allerlei theils falschen, theils unklaren Vorstellungen zu fassen sei. Hier nun, wo wir die Predigt in ihrer Beziehung zum Gemeindeleben zu betrachten haben, ist nur noch zu fragen, woran der Prediger zu erkennen vermöge, ob jener Zweck wirklich erreicht werde? Wie dürften wir Gott danken, wenn wir unsern Gemeinden dasselbe Zeugnis auszustellen hätten, das Paulus den Korinthern giebt, daß die Predigt von Christo kräftig worden sei in ihnen (1 Kor. 1, 6), oder den Thessalonichern, daß ihr Glaube sehr wachse und die Liebe eines jeden unter ihnen zunehme gegen einander (2 Thess. 1, 3). Aber wenn schon in jenen ersten Gemeinden, wie namentlich in der korinthischen, neben dem Licht so starke Schatten herliefen; wenn unter den sieben Gemeinden in der Apokalypse (Kap. 2 und 3) nur zwei waren, bei denen das Zeugnis nicht eine Rüge, ein „Aber ich habe wider dich“ enthält: so ist es jetzt, in unsern Volkskirchen, um so begreiflicher, daß wir zu solchem Rühmen wenig Anlaß und Mut haben. Wir könnten uns nach beiden Seiten, im Guten und Bösen, gar sehr täuschen; und selbst wo das Ergebnis ein höchst erfreuliches wäre, hätte die Predigt jedenfalls nicht das Recht, als einzige Quelle solchen geistlichen Lebens in der Gemeinde gelten zu wollen. Die Erfahrung ist gar nicht selten, daß eine Gemeinde, die Jahrzehnte lang mit tüchtiger Predigt genährt worden ist, trotzdem ins Sinken gerät; nicht etwa nur dann, wenn ein einziger Prediger so lange Zeit in ihr gearbeitet hat, der, nachdem er ganze Generationen überlebt, in einer und derselben Familie vielleicht den Großvater und den Sohn getraut, den Sohn und den Enkel getauft und konfirmirt hat, nun allmählich alt wird und, wenn auch persönlich wacker, doch eben aus einer gewissen Einförmigkeit nicht mehr herauskommt, — sondern auch da, wo eine Reihe trefflicher Prediger einander ablöste: es ist oft, als wären die Gemeinden allmählich totgepredigt. Auch hiedurch wird die Wahrheit bestätigt, daß der Erfolg nicht von uns allein abhängt, wir also auch nicht wie geistliche Grezzermeister oder wie im Namen Gottes agitierende Demagogen auf bestimmte, in die Augen fallende, zählbare und meßbare Erfolge hinarbeiten haben. Wir warten unsres Amtes nach Pflicht und Gewissen, geben unsern Gemeinden, was uns von Gott gegeben wird, stellen aber die Frucht solcher Aussaat lediglich ihm

anheim, der, wo wir nur pflanzen und begießen, allein das Ge-
deihen geben kann. Unser Urtheil werden wir nicht darnach empfangen,
was wir Großes ausgerichtet haben (Matth. 7, 22), sondern nur
darnach, ob wir in unfrem Teile treu waren, treu auch im Kleinen.
„Freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind“ — auch
die Geister der Menschen, die willigen und die widerwilligen — „freuet
euch aber, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind“ (Luc. 10, 20):
dieser Spruch gehört an diesem Ort auch in die Homiletik.

Damit ist aber nicht gesagt, daß nicht in kleinerem Maßstabe
dennoch Wirkungen der Predigt wahrgenommen werden können, die
der Prediger, ohne zu viel darauf zu bauen und noch mehr: ohne
sich irgend etwas darauf einzubilden, als ein Segenszeichen aus
Gottes gnädiger Hand dankbar wahrnehmen und hinnehmen darf.

Zuvörderst ist schon die Stille und Aufmerksamkeit der Gemeinde
als solch ein Zeichen anzusehen. Es giebt ein ganz eigentümliches
Gefühl, das den Prediger den Grad inne werden läßt, in welchem
sein Wort anspricht und fesselt, den Ernst, den es den Zuhörern
unmittelbar einflößt; es bildet sich zwischen ihm und ihnen ein ge-
heimer, geistiger Rapport, der, je stärker er ist, desto mehr auch
auf den Prediger selbst zurückwirkt; wenn die bessere, die mächtigere
Predigt mehr Aufmerksamkeit erregt, so macht umgekehrt die größere
Aufmerksamkeit oft auch die Predigt besser. Wenn freilich in er-
baulichen Biographien oder Anekdoten öfters gerühmt wird, bei der
und der Predigt habe alles zusammengeweint, so legen wir dieser
Libation keinen großen Wert bei; wir sahen einst (freilich bei der
Missionspredigt eines Jesuiten) ein paar Dirnen neben uns weinen
zum Erbarmen, deren leichtfertige Gesichter und vorangegangene Ge-
spräche nicht viel Bereitschaft zu wirklicher Buße wahrscheinlich
machten. Was reellen Wert hat, was dem Wesen der Erbauung
entspricht, das ist die gehobene Stimmung, in die sich die Gemeinde
wie Ein Mann versetzt sieht, das unsichtbare Feierkleid, das die
Seelen sich anlegen lassen und das sie mit nach Hause nehmen sollen.

Daran knüpft sich sofort das Urtheil über die gehörte Predigt.
Ist es auch eine leidige Sache, daß so viele, statt dieselbe stille im
Herzen zu bewegen, sich alsbald zu Nichtern aufwerfen, als wäre
der Prediger ein Schauspieler oder Virtuose, der sich hätte hören
lassen wollen: so ist es doch andererseits natürlich, daß, gerade

wenn jene gehobene Stimmung eingetreten, dann die Hörer sich auch darüber gegen einander aussprechen. Nimmt dies die Wendung, daß man sich dasjenige, was jedem besonders eingeleuchtet oder zugesagt hat, gegenseitig mittheilt: um so besser, dann kann es als eine Resapitulation gelten, wie ja wenigstens in älterer Zeit so mancher Hausvater etwa über Tisch Kinder und Gesinde examiniert hat, was sie aus der Predigt behalten haben. Die beste Bethätigung des Urtheils, gleichsam der Vollzug desselben, ist freilich das Wiederkommen; wer jeden Sonntag seine Kirche voll und voller sieht, der mag sich dieser Wirkung freuen. Aber auch dies darf nicht zu höherem Preise taxiert werden, als es wert ist. Die Gemeinden zwar werden wohl immer seltener, die in solchem Maße kirchlich sind, daß sie jeden Sonntag die Kirche füllen, auch wenn sie wenig Gutes zu hören bekommen, die also zur Kirche gehen, einfach, weil es Sonntag ist, und die man eben deshalb nur bemitleiden kann, wenn ihnen solcher Fleiß schlecht gelohnt wird. Aber ganz abgesehen hievon weiß man auch, wie unsicher der Schluß von einer stets gefüllten Kirche auf die Trefflichkeit des Predigers ist. So oft wirkt irgend eine Äußerlichkeit bestechend auf das Urtheil der Menge; so oft ist es Sache der Mode einen Prediger zu hören, wie es Mode ist, einen andern nicht zu hören; jener darf unvorbereitet die Kanzel besteigen, darf das Ordinärste, Geschmackloseste, Unpassendste sagen, er wird stets bewundert, man fanatisiert sich förmlich für ihn, zumal Weiber und Mädchen treiben eine Art Heiligenkultus mit ihm oder verlieben sich in ihn, während ein anderer, der gewissenhaft, ohne überflüssige Salbe, ohne eiteln Zierat, ohne Schreien und Toben in ruhiger Würde die Wahrheit redet und dem Denken der Zuhörer mehr zumutet, als ihrem Taschentuch, unbeachtet bleibt und geringgeschätzt wird. Das thut wohl wehe, aber es ist Sache des treuen Knechtes Christi, sich's darum nicht verdrießen zu lassen, zu thun, was er kann, und diejenigen, die ihn trotz dem Vorurtheil des großen Haufens nicht verschmähen, durch desto bessere Predigt zu belohnen. *)

*) Menken sagt einmal (i. j. Leben von Gildemeister I. S. 269): „Celebrität begehrte ich nicht; ich bin nur zu wenig demüthig, ich hege zu viel stolze Verachtung der Menschen, die ich im ganzen so unbegreiflich leicht, arm an Kenntnissen und leer an Wahrheit finde, um mir den Beifall

„Seid aber Thäter des Worts, und nicht Hörer allein“ — auch das fleißige und regelmäßige Hören ist noch nicht die volle Probe, ob die Predigt als Gottes Wort gewirkt hat, sondern die That. Wie aber werden wir inne, ob diese Wirkung erzielt worden? Wenn die Absicht etwa war, die Zuhörer zur Wohlthätigkeit zu bewegen, und nun alsbald hernach die Opferbecken sich füllen oder eine Kollekte reichen Ertrag liefert, dann hat die Rede gewirkt. Oder wenn gegen Sonntagschändung, gegen Lustbarkeiten gepredigt wurde, und nun irgend ein Skandalon abgestellt wird, so kann sich abermals der Prediger dessen freuen, daß sein Wort solches zu stande gebracht; wiewohl sich in der prosaischen Wirklichkeit die Sache meist so verhält, daß, wenn eine Gemeinde so willig und folgsam sich erweist, es vielmehr die Person des Pfarrers ist, der sie es zu lieb thut. Aber wenn auch hin und wieder solch ein Effekt konstatiert werden kann: so muß man sehr sanguinisch sein und von der Größe der gesamten sittlichen Lebensaufgabe wenig verstehen, wenn man viel Aufhebens von solcher Wirkung einer Predigt macht; eine augenblickliche Erregung zu einem Akte der Wohlthätigkeit, der Pietät, zur Abstellung eines Mißbrauches im öffentlichen Leben ist zu guter Stunde immer möglich; ob aber damit auch ein Fortschritt im innern, geistlichen Leben gemacht worden, ob die, die sich so bereitwillig zeigen, dem Worte des Predigers in solch einer praktischen Richtung zu folgen, nicht vielleicht eben dadurch sich das Recht zu erkaufen meinen, im übrigen zu bleiben, was und wie sie sind: darüber giebt solch ein Vorgang wenigstens keine Gewißheit. Aber selbst große sogenannte Erweckungen, Revivals nach englischem und amerikanischem

einer großen Menge wünschen zu können.“ Das ist allerdings ein stolzes Wort, das, falsch verstanden, mit dem Hirtenamt und Hirteninne nicht mehr im Einklang stünde; aber etwas von dieser Selbstachtung muß doch jeder von uns in sich tragen; „mir ist's ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde,“ so hat auch ein Apostel gesprochen. Ein Gegenstück dazu bietet die bekannte Anekdote von Brenz dar: Aus einer Wochenpredigt kommend mit einem Freunde, der sich über die geringe Anzahl der Zuhörer wunderte, fragte Brenz diesen, da sie eben an einem Brunnen vorbeigingen, ob er wisse, was das Beste an diesem Brunnen sei? Der Freund verneinte es; Brenz aber sagte: daß er stets gleich gutes Wasser gebe, ob jemand davon hole oder nicht.

Geschmack,*) sind ein recht unzuverlässiger Maßstab; denn wer will hier entscheiden, was Phrase und Schein und was dagegen lautere Gesinnung des Herzens ist. Mit äußerlichen Mitteln darauf hinarbeiten, ist schon verfehlt, ist Vermessenheit und Eitelkeit; bringt einer auch vielleicht solch ein Wunder zu stande, daß seine Gemeinde allenthalben gerühmt, seine Kirche zu einer Wallfahrtskirche erhoben wird, in welcher er selbst das wunderthätige Gnadenbild vorstellt: es darf nur einige Zeit darüber hingehen, so kommt die Hohlheit solchen Ruhmes, die Äußerlichkeit und Oberflächlichkeit so vieler Massenbefehrungen satfam zum Vorschein. Was das Predigtwort Gutes gewirkt hat, das bleibt zum größten Teil im Verborgenen, vor Gottes Auge allein ist es offenbar; und so eben ist's recht; wir sind nicht Fabrikanten, die, was sie mit ihren Maschinen erzeugen, zu irgend einer Gewerbeausstellung senden können; wir sind auch nicht Präzeptoren, die über alles, was sie an Vokabeln und Regeln ihren Schülern beigebracht, diese jeden Tag examinieren lassen können; was aus der Saat unsres Wortes im stillen erwächst, das wissen wir nicht, aber daß wir nicht vergebens arbeiten, das glauben wir, weil wir des Herrn Verheißung haben; leer zu ihm zurückkommen wird sein Wort nicht (Jes. 55, 11), und er hat uns gesetzt, daß wir hingehen und Frucht bringen (Joh. 15, 16.). Solcher Glaube aber wird allerdings auch da und dort gestützt und gestärkt durch Wahrnehmungen, die wir im Verkehr mit den Gemeindegliedern, besonders auch an Krankenbetten gelegentlich machen dürfen. Nach Jahren spricht da eins und das andere noch von einem Wort, das wir geredet, wie ihm das zum Trost, zur Warnung, zur Lehre geworden sei; und häufig sind es gerade die einfachsten, anspruchslosesten Gedanken, auf die wir selbst gar kein besonderes Gewicht legten, und die doch gleichwohl dem und jenem sich am meisten eingeprägt haben und ihm zum Segen geworden sind, während anderes, womit wir vielleicht Großes zu wirken, manche Predigt,

*) Auf alle künstlichen Veranstaltungen zur Erregung des Gefühls verzichten, das heißt noch nicht sein Amt ausrichten in dem Gedanken: „ich predige wohl, aber denke nicht daran, etwas damit zu wirken“ (Weber, a. a. O. S. 3); es heißt vielmehr bei treuer Einsetzung seiner Kraft und lauterer Verkündigung der göttlichen Wahrheit der stille wirkenden Macht des Geistes aus Gott vertrauen.

mit der wir absonderliche Weisheit zu verkündigen meinten, spurlos aus aller Gedächtnis verschwunden ist: Beweis genug, daß sich nichts derart berechnen, nichts nach Menschenart machen läßt.

Leider werden wir aber auch manchmal ganz andere Wirkungen gewahr, die wir weder gewollt noch geahnt hatten. Es ist ganz unglaublich, wie vielem Mißverständnis selbst die klarste Rede ausgesetzt ist; wie nicht nur der Unverstand das Wort des Predigers so merkwürdig falsch auffaßt, sondern oft auch der unlautere Wille ein oder das andere Wort aus dem Zusammenhange reißt und es dann zu seinen Gunsten deutet, die Berechtigung irgend einer laien Ansicht daraus ableitet, oder irgend ein strenges Urtheil über eine Gesinnungs- oder Handlungsweise ungebührlich ausdehnt, z. B. wo der Prediger lediglich vom Pharisäertum redet, das sogleich auf die Trömmigkeit selbst bezieht. Man kann nicht vorsichtig genug die Worte wägen und ist beim besten Willen nicht vor solcher Folge gesichert. Während wir sprechen, schwimmen wir getrostes Mutes im Strom unserer Rede dahin; wir sind erfüllt von unsern Gedanken und denken nicht daran, mit wie ganz andern Voraussetzungen so manche Zuhörer herangekommen sind, mit welch andern Ohren sie uns hören. Nachher erst kommt uns zum Bewußtsein, daß da und dort ein Wort zu viel, ein Wort zu wenig gesagt worden sein könnte, wir begreifen jetzt nicht, daß wir an mögliche Mißdeutung so gar nicht gedacht haben und machen uns bitteren Vorwurf deshalb. Da bleibt nichts übrig, als neben geschärfter Sorgfalt immer wieder zu beten, Gottes heiliger Geist möge doch vor Mißgriffen bewahren und, was wir Ungeordnetes gemacht, wieder zurecht bringen. —

Nur mit einem Worte sei noch berührt, daß die Predigt außer ihrer eigentlichen, kirchlich-religiösen Bedeutung noch eine allgemeinere Wirkung auf die Gemeinde ausübt, indem sie eines der wichtigsten Kulturelemente ist, die die Kirche in das Völkerleben gebracht hat. Das Volk zu Athen und zu Rom hörte seine großen Redner auf dem Forum; von unsern Gemeinden ist keine so abgelegen, so verlassen, daß sie nicht allsonntäglich in Gestalt der Predigt ein, wenn auch im einzelnen einer Demosthenischen Rede nicht eben gleichkommendes, doch im allgemeinen auch vom bloßen Kulturstandpunkt aus höchst wertvolles Bildungsmittel hätte. Der Geringste im Volk hört seines Volkes Sprache in ihrer Reinheit allda reden; selbst

der Humanitarier, der in den christlichen Dogmen nur verlebte Traditionen sieht, muß zugeben, daß durch die Predigt eine ideale Strömung der Gedanken immer wieder in das Leben des Volkes hineingeleitet wird, die reinigend, hebend, veredelnd zu wirken nicht verfehlen kann. Verf. hat diese Seite der Predigt in einem kleinen Aufsatz in Ohlh's Zeitschrift: „Mancherlei Gaben“ 2c., 1867. I. S. 1 ff. näher beleuchtet; sie gehört nicht speziell zur homiletischen Theorie, aber da dermalen gerade im Gegensatze gegen Christentum und Kirche von so vielen die Kultur als das Einz und Alles der Menschheit gepriesen wird, so ist es nicht überflüssig, daran zu mahnen, welch ein wichtiger und bewährter Träger der Kultur, wie die Kirche überhaupt, so insbesondere die Predigt ist.

Die Persönlichkeit des Predigers.

25. Ihre Erscheinung vor der Gemeinde.

Alles Bisherige hat der Prediger zu erwägen und durch dasselbe sich leiten zu lassen nicht erst, wenn er in festlicher Stunde vor versammelter Gemeinde steht; es gilt zunächst derjenigen vorbereitenden Arbeit, durch welche vorerst die Predigt sein Eigentum wird, ehe er sie der Gemeinde zu eigen giebt. Diese Vorbereitung, die Meditation, die es erst möglich macht, daß er würdig vor der Gemeinde erscheine, zweckgemäß zu bewerkstelligen, ist Sache jedes Predigers, der selber wissen muß, z. B. welche Zeit, welche Methode für ihn die geeignetste ist; das Studierzimmer des Pfarrers ist ein Heiligtum, in welchem niemand ihm etwas vorzuschreiben hat, wie sich denn auch bei jedem eine individuelle Art dieses Arbeitens bilden wird. Einige wenige Bemerkungen darüber werden genügen, die wir am besten an ein Wort Schleiermachers anreihen. *Prakt. Theol. S. 268* sagt er:

„Ein Geistlicher darf sich nie in die Lage versetzen, daß er sagt: jetzt will ich meditieren; er soll immer offen sein für dasjenige, was sich auf das religiöse Leben der Gemeinde bezieht; seine Meditation muß also beständiger Unterbrechung unterworfen sein. Nun ist man auch gar nicht in der Stimmung, die absichtliche Gedankenerzeugung lange fortzusetzen, wie Göthe für die Dichter den Kanon gab, daß man in der bösen Stunde sich nicht abquälen müsse. Doch muß man zeitig genug den ersten Punkt in Ordnung bringen, damit man jede Stunde benutzen kann, die gut ist. Weil diese Gedanken, vorzüglich die, welche sich im Leben selbst erzeugen, etwas Flüchtiges sind, so entsteht die Aufgabe, sie festzufassen, wovon der nichts weiß, der seine Rede vorher abschließt und begrenzt und keine andern Gedanken zuläßt. Auf diese Weise kommt eine viel größere Lebendigkeit der Rede zu stande.“

Das ist ein guter Rat; wir wollen ihn aber vorerst etwas genauer formulieren. Wenn man eben von der Kanzel kommt, so thut man wohl, noch in der gehobenen Stimmung, die man mitbringt, den Text der nächstfolgenden Predigt — stehe sie am folgenden

Sonntag oder später oder früher bevor — anzusehen und ihn auf Geist und Gemüt wirken zu lassen. Vielleicht springt schon da ein Hauptgedanke hervor; man behält ihn, geht dann seiner Wege in Amt und Haus, arbeitet und liest, was der Tag bringt oder fordert, und da wird nun manches in den Gedanken auftauchen, das sonst vielleicht verloren ginge, jetzt aber, weil schon ein Zentrum oder wenigstens ein erster Ansatz vorhanden ist (der aber keineswegs das sein muß, was nachher als Thema zu Tage kommt, es kann ein ganz untergeordneter Gedanke sein), so schießt das zufällig Hervortretende an, es füllt und belebt sich allmählich, und schließlich, wenn der Sonntag vor der Thür ist, hat man nur noch das Geschäft der Redaction. So weit hat Schleiermacher recht; namentlich auch, wenn er gegen das Abschließen spricht — wir dehnen das (s. unten) sogar so weit aus, daß die Predigt, ob auch fix und fertig für die Kanzel konzipiert und memoriert, nun erst noch während des Sprechens muß vervollkommenet werden können. — Aber so, wie der Hergang beschrieben wurde, findet er in Wirklichkeit nicht immer statt. Es bildet sich nicht immer so lange vorher schon ein Kern oder Keim; es kommen und gehen Tage, wo nichts daraus oder dazu wächst; und so kann der Sonntagabend anbrechen, nicht daß wir bloß noch redigieren, sondern daß wir anfangen und vollenden. Da kann nicht verboten, sondern es muß geboten werden, daß der Geistliche sagt: jetzt will ich meditieren, — einfach, weil er muß. Ein Dichter, zumal ein vornehmer wie Göthe, braucht sich nicht zu zwingen, wenn er nicht aufgelegt ist und die Muse hat ihre Launen (daher in Göthes Briefwechsel mit Schiller so viel von den die Produktion bedingenden Stimmungen die Rede ist); ein Pfarrer aber muß zur Zeit seine Predigt halten, er mag die Woche vorher wohlgestimmt oder verstimmt, geistig arm oder geistig reich gewesen sein. Aber auch dann ist jene scheinbar verlorne Zeit nicht verloren. Erstlich macht sie recht demüthig, daß wir sehen: ein Mensch, auch ein Pfarrer, auch ein gewiegter Prediger kann ihm nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel; das lehrt beten, und zur meditatio gehört allenthalben die oratio. Zweitens aber müssen oft allerlei fehlschlagende Versuche erst gemacht werden, ehe wir aufs Rechte kommen — es muß oft erst trübes Wasser dem Bohrenden entgegenquellen, das er nicht brauchen kann, ehe die klare

Quelle da ist und gefaßt werden darf. Fange ich also frühzeitig an, dann gehen auch diese Versuche zeitig vorüber. Überdies aber ist auch im ersten, glücklicheren Falle das letzte Geschäft, die Arbeit des Sonnabends, durchaus nicht ein bloßes Redigieren; die vorher schon ans Licht gekommenen, allmählich sich sammelnden Gedanken schließen sich noch keineswegs so von selber zu einem geordneten Ganzen zusammen; es sind noch große Lücken da, es wollen die ins Auge gefaßten Momente nun doch nicht recht zu einander passen, kurz es gilt auch in diesem Fall, alle Kraft zusammenzunehmen, den ganzen Ernst geistlichen Denkens, der von selbst zum Gebete wird, darauf zu wenden, daß eine Arbeit zu stande komme, die ihrem Zweck entspreche; wir müssen jedesmal so sehr darauf bedacht sein, unsern Zuhörern das Beste zu geben, was wir geben können, wie wenn wir zum voraus wüßten, es sei dies das letztemal, daß wir zur Gemeinde reden dürfen. Und sind wir mit der Vorbereitung auch fertig, ist das Manuskript vollständig bis zum Amen, so soll — auch abgesehen vom Geschäft des Memorierens — selbst damit die Gedankenarbeit noch nicht abgeschlossen sein; wer recht in seiner Predigt lebt, bei dem geht auch die Gedankenbewegung, das Ergänzen, das Feilen, die Herstellung der möglichsten Korrektheit, Klarheit, Reinheit und Kraft des Ausdrucks, unausgesetzt fort bis er an der Kanzeltreppe steht — und dann beginnt erst die Arbeit von vorn, aber in höherer Potenz.*) — Wer sich an solche gewissenhafte Vorbereitung gewöhnt, der hat das Recht, sich den Spruch Matth. 10, 19. 20. nach der Weise seines Berufes zuzueignen; er darf nicht bange haben, daß ihm einmal nichts gegeben werde und er mit dem Bewußtsein eigener Leerheit vor die Gemeinde treten müsse; es wird ihm jedesmal zur Stunde gegeben werden, was er reden soll — aber allerdings nicht erst zur Stunde der Predigt, wenn die Glocken anschlagen und er das Amtskleid anlegt, sondern in den Stunden und Tagen der gewissen-

*) Es ist namentlich bei Perikopen und längeren Texten zu raten, daß man, wenn das Predigtkonzept fertig ist, alsdann den Text selber nochmals und wieder liest. Denn während der Meditation, die sich auf Einen Punkt konzentriert hat, entschwindet einem leicht das eine oder andere Moment aus dem Texte, das doch in der Predigt nach Gebühr verwendet sein will; solch eine Lücke kann alsdann vermieden werden.

haften Vorbereitung; die Stunde, da der Geist uns inspirieren soll, behält der Herr sich frei, und darum ist es nötig, uns immer in solcher Verfassung zu halten, daß er uns mittheilen kann, wann er will.

Nun aber, wenn der Sonntag gekommen, so soll das, was einsam gedacht und gestaltet worden ist, lebendig hervortreten und laut erklingen vor der versammelten Gemeinde. Denn der Prediger ist nicht Künstler noch Schriftsteller, der sein Produkt hinausgießt in die Welt, wohl seinen Namen daran heftet, aber nicht selbst mitgeht; der Prediger muß mit seiner Predigt in eigner Person vor der Gemeinde erscheinen; ja, Person und Werk ist hier gar nicht von einander zu scheiden, weil das eine eben nur im andern sich darstellt. Dieses Erscheinen der Person in Einheit mit dem Werke, oder des Werkes in Einheit mit der Person befaßt sich unter den Begriff des Vortrags. Die Lehre vom Vortrage nimmt ihren Inhalt, ihre Regeln eben daraus, daß er die lebendige Erscheinung, die volle Manifestation der Persönlichkeit sein soll. Die Gemeinde soll ihn, den Mann, der als Zeuge Christi in ihre Mitte tritt, hören und sehen: es muß also sowohl sein Reden als seine Gebärde und Haltung dem innern Leben, das in der Predigt zu Tage kommen soll, zum wahren, lebendigen Ausdrucke dienen. Die hieraus sich ergebenden Erfordernisse sind: Freiheit des Vortrags, und Wahrheit desselben; ohne Freiheit giebt es keine Lebendigkeit der Rede, ohne Wahrheit aber ist Rede und Gebärde der Kanzel unwürdig, die Predigt wird zur Komödie.

1. Der Freiheit des Vortrags zuwider ist vor allem diejenige Gebundenheit des Predigers an sein Manuscript, die ihn nötigt offenbar oder heimlich in dasselbe hineinzusehen, um den Faden seiner Rede nicht zu verlieren, oder gar, um, wenn ein Vorderatz gesagt ist, nun zu erfahren, wie der Nachsatz lautet, den er selbst zuvor geschrieben. In dem Falle sind dem Prediger seine eigenen Gedanken bereits etwas Fremdes, Außerliches geworden; sie leben nicht in ihm, sondern existieren bloß auf dem Papier, er produziert sie nicht mehr aus sich selber, sondern recitiert sie, ganz wie er die Arbeit irgend eines andern Verfassers auch ablesen könnte. Reden und Vorlesen ist immer und überall etwas wesentlich Verschiedenes. Darum haben die Gemeinden einen horror vor dem Ablesen, so daß ihrem Zutrauen zu dem Prediger schon immer etwas entzogen

wird, wenn er das Unglück hat, nicht memoriter predigen zu können. *) Immerhin mag es einzelne geben, die wenn sie auch noch so viel Mühe und Zeit auf das Memorieren verwenden, vor der versammelten Gemeinde von einer peinigenden Ängstlichkeit befallen werden, welche mit einemmale das Eingeprägte wieder verwischt, so daß es ratfamer scheint, lieber das Manuskript zu benutzen, als sich und die Zuhörer der Qual des Steckenbleibens auszusetzen. Solche Männer können vielleicht durch den Inhalt ihrer Rede den Zuhörer mit dem Vortrage aussöhnen, während auch der freieste, gewandteste Vortrag für die Mängel des Inhaltes nimmermehr entschädigen kann; aber daß ihnen ein bedeutendes Moment der Kanzelfreudigkeit abgeht, die nur bei sicherem, freiem Sprechen möglich ist, das leugnen sie wohl selber nicht. Ein anderes Hindernis kann sogar in der Art der Ausarbeitung der Predigt liegen, wenn sie nämlich ohne zum voraus überdachte, feste und logische Gliederung nur nach der Ideenassociation, also aggregatmäßig zu stande kommt; dann ist das Memorieren ein schweres Stück Arbeit; aber ein Fehler entschuldigt einen andern Fehler nicht. Unverantwortlich aber ist es, wenn in dem Mangel an Fleiß, in der Scheu vor weiterer Anstrengung das Ablesen bei jungen Predigern, die noch keineswegs mit Amtsgeschäften überladen sind, seinen Grund hat; gewiß würden manche, die da sagen, es fehle ihnen an der Sicherheit des Gedächtnisses, darüber nicht zu klagen haben, hätten sie sich's mehr Mühe kosten lassen, es zu üben. Es ist jedem, der überhaupt für den Predigerberuf tauglich ist, selbst bei mittelmäßigen Gaben möglich, durch

*) Klöpffer sagt (Liturgik, S. 212): „Das Verlangen, welches das Gemeindeglied, nachdem es selbst aus dem Buche gesungen und der Liturg aus der Agende gebetet hat, empfindet, sich an einem aus freier Brust entströmenden Worte zu laben — es wird im Kultus da getäuscht, wo das Lesen wieder aufs neue angeht. Es hat den Schein, als könnten die gebildeten Glieder der Gemeinde bei einiger Einübung und Benutzung guter Postillen auch eine Predigt vom Papiere halten.“ — Merkwürdig ist es, daß gerade in der Reinhard'schen Periode auffallend viele Prediger, die sich auf ihre Kanzelberedsamkeit etwas zu gute thaten, ihre Reden ablasen; Reinhard selbst hat verbotenus memoriert. Schön war der Anblick jedenfalls nicht, wenn solch ein Kanzelredner den Kopf stets zum Manuskript hernieder gebeugt hielt, aber während dessen über und hinter dem Haupte mit beiden Händen Gesticulationen machte.

Fleiß und Ausdauer es nach und nach so weit zu bringen, daß er ohne allzu große Befangenheit memoriter reden kann. Und zwar vollständig memoriter und ohne Stocken; nur bei fließendem Vortrage ist dem Zuhörer wohl und kann er sich gänzlich dem Eindruck des Inhalts hingeben; sobald das leiseste Zeichen eintritt, daß der Prediger seiner Sache nicht vollkommen sicher ist, so wird dem Zuhörer unbehaglich zu Mute; er hat Angst für den Prediger, hat Mitleiden mit ihm, beides aber verwandelt sich in Unwillen darüber, daß der Mann auf der Kanzel es an der nötigen Vorbereitung hat fehlen lassen. Reicht dazu ein Tag oder zwei nicht aus, gut, dann muß er drei oder vier Tage oder die ganze Woche und auch die Nachtstunden dazu nehmen, — Entschuldigungen giebt es für diesen Fehler schlechthin keine. Häßlich und schülerhaft ist es überdies, wenn der um ein Wort verlegene Prediger die dadurch entstehende Lücke mit jenen unartikulierten, im Alphabet nicht repräsentierten Lauten ausfüllt, die statt den Schaden zu decken, vielmehr ihn erst recht entblößen.*)

Nun aber, wenn memoriter zu sprechen das allein sich Ziemende ist, so fragt es sich spezieller: soll also memoriert oder soll gar extemporiert werden? denn das Obige ist ja zunächst nur negativ gemeint, als Gegensatz gegen das Ablefen. Das Extemporieren hat bekanntlich immer seine Verteidiger gehabt; Fenelon z. B. sagt: „der Mann, der nicht auswendig lernt, ist Herr über sich selbst, er spricht natürlich und nicht wie ein Deklamator“ (Gespr. über die geistliche Beredsamkeit, S. 229, Ausg. v. Schaul); und wenn ja doch die Predigt ein Erzeugnis des heiligen Geistes sein soll, so wird dieser dem, welcher darum bittet, auch zur Stunde eingeben, was er reden soll. Andere dagegen, namentlich diejenigen, welche den christlichen Prediger als Kunstgenossen der alten klassischen Rhetoren ansehen, sind dem Extemporieren nicht hold; s. Reinhardts Geständnisse S. 80 f. und Theremin, d. Bereds. S. XX. Es ist jedoch nicht schwer, die Sache zu einem bestimmten Resultat zu führen. Feststehen muß der Grundsatz, daß der Prediger frei zu sprechen habe. Nun fragt

*) G. L. Roth, der (in seinen kleinen pädagog. Schriften, II. 1857. S. 51 f.) diesen widerlichen Unfug an Lateinschülern tadelt, fügt bei: „es geschieht das oft auch von Erwachsenen, auch von Lehrern, welche ohne genügende Sammlung und mit geteiltem Sinne sprechen.“

sich, wie sich das Extemporieren und das Memorieren dazu verhalte? Offenbar ist die freie Rede bei beidem möglich; und so muß denn gesagt werden: wie du es anfängst, um frei zu reden, ob durch schriftliche Vorbereitung oder nicht, darnach fragt die Gemeinde nichts und hat nichts darnach zu fragen; was du auf deiner Studierstube treibst, ist deine Sache, du kannst deine Predigten, wenn du Lust hast, lateinisch oder französisch konzipieren (ersteres haben wenigstens in Bezug auf die Disposition die Prediger in älterer Zeit gerne gethan), sprichst du nur dein Deutsch auf der Kanzel frei, so geht das Weitere niemand etwas an. Wenn wir nun aber vorläufig sagten, die freie Rede sei in allen Fällen möglich, so bedarf dies jetzt noch einer näheren Beleuchtung. Redenkönnen ohne alle Vorbereitung muten wir nicht nur keinem zu, sondern, wenn einer es thut, so ist das ein Leichtsinn, ein Trebel; ein Schwäger kann freilich ohne Anstoß extemporieren, allein dann ist's eben auch ein Gerede; was wir oben über die Meditation gesagt haben, läßt solche Leichtfertigkeit schlechtthin nicht zu.*) Aber es giebt auch ein sklavisches Memorieren, wodurch nur eben das Gedächtnis aus dem Konzepte heraus angefüllt wird, um sich seiner Zeit wieder in gehöriger Ordnung zu entleeren. Für den Anfänger ist dies eine unerläßliche Notwendigkeit; er muß Wort für Wort auswendig lernen, um die Predigt Wort für Wort ablegen zu können, und wehe dem, der diese Kinderschuhe allzufrühe vertreten zu haben glaubt; diese Strenge ist gerade der beste, ja der einzige Weg, um allmählich von selbst sie entbehrlich zu machen. Allein diese Methode, die im Bildungsgang des Predigers ihre notwendige Stelle hat,

*) Gut sagt hierüber Krauß: „Es giebt Menschen, welche zu Rednern geboren sind, aber keinen großen Redner, der Sonntag für Sonntag auftreten und ohne Vorbereitung etwas des Anhörens Wertes vorbringen kann.“ Homil. S. 638. — Es kann wohl Fälle der Not geben, wo extemporiert werden muß, wenn z. B. plötzliche Erkrankung eines Kollegen augenblickliche Hilfe nötig macht; wir haben noch immer gefunden, daß gerade, wer sonst sich gewissenhaft vorbereitet, in solchem Momente dann auch fähig ist, frei und mit Freudigkeit zu sprechen; solch einem wird's zur Stunde gegeben. Auch mag bei außerordentlichen Veranlassungen, Missionsfesten u. dgl. einem begabten Manne selber der Drang kommen, daß er reden möchte, weil ihm das Herz voll ist, — nun dann mag er seine Kraft versuchen.

kann für den Geübteren nicht zum absoluten Gesetz gemacht werden. Denn offenbar ist derjenige, der so Wort für Wort memorieren muß, und, wenn ihm auf der Kanzel unglücklicherweise ein Satz entfallen würde, leicht aus der Fassung käme, seines Gegenstandes nicht mächtig, er ist nur durch das äußerliche Band des Auswendiglernens an ihn geknüpft und es muß darum auch seiner Rede, seiner Stimme, seiner ganzen Erscheinung auf der Kanzel das frische Leben mangeln. Zwischen diesen Extremen (die schon Francke a. a. O. I. 385. 404. richtig charakterisiert hat) liegen aber mehrere Weisen der Vorbereitung in der Mitte. 1) Die Predigt wird wörtlich geschrieben, wird memoriert, aber so, daß sie nicht Eigentum des Gedächtnisses nur, sondern ihrem ganzen Gehalte nach Eigentum des Geistes ist; so, daß das Schreiben und Memorieren bloß den Weg bahnt, um auf der Kanzel die Predigt frei und ungehindert aus sich zu erzeugen.*) Dies geschieht am besten so, daß man, wenn die Predigt bis zum Amen geschrieben ist, sofort dieselbe überschaut und sich die Grundgedanken, die Hauptwendepunkte, die Übergänge, die Vorbereitung des Schlusses und den Schluß selbst zuerst fest einprägt, und dann erst die einzelnen Sätze nach ihrer Reihenfolge so oft überliest und in sich abhört, bis man derselben mächtig ist. (Manche haben es im Brauch, ihr Memorieren mit lauter Stimme zu bewerkstelligen, daß man auf der Straße hören kann, wie der Pfarrer seine Predigt lernt; das ist doch sehr schülerhaft; es sieht aus, als sei der Geist nicht stark genug, sich Gedanken in sich selbst einzuprägen, ohne die Worte von außen zu hören.) Je mehr aber dabei nach gewonnener Überschau das Manuskript beiseite bleiben kann und an die Stelle des Überlesens freie und wiederholte Reproduktion der Ausführung tritt, desto besser für die geistige Beherrschung des Stoffs. Eine solche Einprägung von

*) Das Schreiben ist alsdann dazu nützlich, daß, sobald die Gedanken zu Papier gebracht sind, das Lokalgedächtnis sich den Ort, wo und wie jeder Satz steht, namentlich auch, wo jeder neue Teil beginnt, mit Leichtigkeit merkt und dadurch die Sicherheit der Reproduktion ungemein begünstigt; ferner dazu, daß der Prediger durchs Schreiben genötigt ist, auch den Ausdruck, die Satzbildung u. s. w. streng durchzuarbeiten, statt daß es sonst leicht ihm genügt, nur des Gedankens gewiß zu sein, da doch der Ausdruck, die Konstruktion, die Satzverbindung u. s. w. erst während des Sprechens nicht immer nach Wunsch gelingt.

innen heraus, solch fortwährendes Gehen von der Sache zum Ausdruck ist nicht nur die würdigste und geistig freiste Form des Memorierens, sondern beugt auch der Gefahr der Verwirrung auf der Kanzel am sichersten vor, weil tiefer als die äußere Wortfolge die Gedankenfolge im Gedächtnis haftet, und die Aufgabe, den vor der Seele stehenden Gedanken in Worte zu kleiden, schon wiederholt gelöst worden ist. Wer auf diese Weise memoriert, dem wird auf der Kanzel die ganze Predigt zu Gebote stehen, und zwar so, daß, weil er des Stoffes, im ganzen Umfange desselben, Meister ist, er auch nicht selten über das nun weit hinter ihm liegende Manuskript hinausgeht, diesen oder jenen Gedanken, der ihm jetzt, in der festlichen Stunde, wo der Geist der Gemeinde stärker auf ihn wirkt, in einem neuen Lichte erscheint, tiefer entwickelnd, da und dort Neues hereinziehend, und so den Stoff mit voller, freier Kraft bewältigend, alles das in dem sichern Gefühle, daß er den festen Boden eines bis aufs einzelne ihm gegenwärtigen Planes unter sich hat und jeden Augenblick von seinem Fluge ins Freie dahin zurückkehren und darin fortgehen kann. So erst ist es eine Lust, zu predigen; so erst verbindet sich das freie, zur Stunde gegebene Wort mit menschlicher Zubereitung auf die Weise, wie immer Gottes Gnade und des Menschen Treue mit einander sich einigen muß. Da wird die gehaltene Predigt eine etwas andere, als die geschriebene, aber nicht zu ihrem Nachtheile.*) In die Sakristei aber gehören jedenfalls

*) Stier sagt (Gesammeltes 2c. S. 148) etwas stark und jedenfalls nur von dem schon in jahrelanger Übung Stehenden richtig: „Kein rechter Prediger hält die Predigt ganz so, wie sie in der mehr oder minder genauen Vorbereitung war, sondern auf der Kanzel wird erst das Rechte daraus, kommt erst das Leben hinein, das zuvor nicht auch schon berechnet und zugeschnitten sein konnte.“ Aber desto treffender ist, was Stier hinzusetzt: Er wird nicht des Sonnabends niederschreiben: „Ich sehe im Geiste vor mir“ — weil er nicht weiß, ob er's am Sonntage sehen wird; oder: „Doch wohin gerate ich?“ und dann den Tag darauf mit gutem Vorbedacht dahin geraten. — Eine sehr praktische Bemerkung macht Büchsel (in den „Erinnerungen eines Landgeistlichen“), daß mancher zu jener freien Handhabung des Memorierten ganz einfach dadurch gelange, wenn er an demselben Sonntag in mehreren Orten (Filialen) zu predigen habe. „Ein produktiver, frischer Mensch wird es bald nicht mehr über sich vermögen, dieselbe Predigt zwei- bis dreimal wörtlich zu halten; so kommt er zu Variationen und dadurch zu größerer Freiheit.“

nicht die letzten Nöte des Memorierens, sondern betende Sammlung. So mag sich denn von selbst allmählich als hinreichend zeigen, wenn der Prediger 2) nur die Grundzüge der Predigt zu Papier bringt; nicht um sie sofort zu memorieren, sondern um zu ihnen in ein gewisses objektives Verhältnis zu kommen, um zu sehen, wie sie sitzen; denn durch ein solches Anschauen kommt oft erst ein Fehler der Anordnung, eine Lücke im Fortschritt der Gedanken dem Meditierenden zum klaren Bewußtsein. Wem auch dies kein Bedürfnis mehr ist, der bringt 3) gar nichts von der Predigt mehr zu Papier. Wer auf diese Weise predigt, d. h. wer nicht aus Trägheit und Bequemlichkeit sich auf seine Gnade verläßt, sondern wer, weil ihm die Meditation ohne Hilfe des Papiers genügt, auch diese Hilfe nicht anwendet, der bereitet sich mit weit größerer Geistesarbeit auf die Predigt vor, indem es mehr Geisteskraft und mehr Mühe kostet, ein Ganzes von Gedanken im Geiste allein, ohne jedes äußere Hilfsmittel, auszuarbeiten, und so, nicht schwarz auf weiß, sondern als reines, volles Eigentum des Geistes auf die Kanzel zu bringen, wo dann eigentlich die volle Geistesarbeit, die vollständige Ausführung der Gedanken erst beginnt. *) Dann wird auch nicht geschehen, was Bengel (bei Burk S. 86) rügt, daß die Zunge den Gedanken voraneilt, und erst während des getrosten Fortredens die Ankunft weiterer Gedanken erwartet wird. Letzteres wird nicht nur dem Mann vom Fache, sondern auch dem Laien alsbald auffallen; er wird die daraus notwendig hervorgehenden Mängel, Tautologien, Wiederholungen, ungeschickte Ausdrücke und Wendungen bemerken; denn wenn gleich „manche Zuhörer an dergleichen Sachen nicht straucheln und mit allem Vorlieb nehmen, so giebt es immer einige, die man nicht allemal darum ausieht, und die dergleichen Fehler doch wahrnehmen.“ (Ph. D. Burk, a. a. O. S. 164.) Je besser aber die Vorbereitung ist, sei sie nun Wort für Wort schriftlich geschehen oder nach Schleiermachers Weise, desto weniger denkt der Zuhörer überhaupt noch daran, daß auf dem Studierzimmer des Predigers etwas ge-

*) Meister in dieser Kunst, auch ohne schriftliche Ausarbeitung dennoch gründlich vorbereitet die Kanzel zu betreten, war Schleiermacher; man vergleiche die interessanten Mitteilungen über diesen Punkt in Schweizers Schrift über Schl. als Prediger S. 87; Lücke ergänzt dieselben in seinen Erinnerungen an Schl., Stud. u. Krit. 1834, IV. S. 789.

than oder versäumt wurde; der Moment des Hörens ist vom Hören selbst vollständig ausgefüllt; — das allein ist auch das Sachgemäße.

Wenn wir übrigens vorher die drei Stufen der Vorbereitung so darstellten, daß die eine allmählich auf die andere führe, so will damit ja nicht gesagt werden, daß man mit fortschreitendem Alter von der ersten zur zweiten, von der zweiten zur dritten fortschreiten müsse. Bei manchem wird das der Fall sein; manche aber werden, wenn sie frühe schon die dritte Stufe erreicht haben, allmählich, wenn das homiletische Gewissen sich noch mehr schärft, das auch das einzelne Wort abzuwägen, den einzelnen Satz auszufeilen und abzurunden ihnen zur Pflicht macht, wieder denselben Weg rückwärts gehen und dann vielleicht auf der ersten Stufe sofort um so gewisser ihr Leben lang verharren, je mehr ihnen das Gedächtnis zu Gebote steht, um mit kurzer, ein- bis zweimaliger Rekapitulation des Manuskripts desselben vollkommen mächtig zu werden. Für Notfälle behalten sie immer die Vollmacht in petto, die Mühe des Schreibens zu unterlassen, aber wenn das oft auch ihre besten Predigten werden, so verleitet sie das nicht zum Mißbrauche dieser Gabe, um so weniger, als, wie oben bemerkt ist, die geistige Arbeit der Präparation ohne schriftliches Aufsetzen die weit größere und innerlich anstrengendere ist. Oft hat für solche das schriftliche Aufsetzen die Wirkung, daß sie nun gerade das Geschriebene nicht im Vortrag beibehalten; oft bahnt die geschriebene Predigt erst besseren Gedanken den Weg, die aber nicht gekommen wären, wenn nicht jene Arbeit vorausgegangen wäre. — Aus demselben Grunde, wie jene, werden wieder andere gar nie die erste Stufe verlassen, oder auch, wenn sie zu der zweiten gelangen, doch nie nach der dritten begehren; und das sind sehr oft Männer, denen es nicht an der Gabe freier Rede fehlt, die aber durch ihr Gewissen gebunden sind, sich lieber zu wenig als zu viel zuzutrauen. *)

Man hat in Betreff des freien Vortrags schon einen Unterschied

*) Eine goldene Regel giebt hierüber Nitzsch, wenn er (Prakt. Theol. II. 1. S. 137 f.) sagt: „Sprachfertige Talente möchten eher sich zum Ausarbeiten nötigen, als sich dessen zu früh überheben. Denen aber, die zu schwer produzieren, weil ihr kritisches Gefühl zu große Ansprüche macht, dürfte wohl zu raten sein, sich mit Vorsicht und Maß zum Extemporieren, wenigstens der Rede über einzelne Teile des Entwurfs, anzuhalten.“

geltend machen wollen zwischen der Kanzelpredigt und der Kasualrede am Altar oder am Grabe, und bei letzterer das Ablesen schicklicher finden wollen als bei ersterer. Dies geschieht wohl meist deshalb, weil bei der Rede die Zuhörerschaft dem Prediger viel näher auf den Leib rückt und so das freie Reden, da man den Leuten so nahe ins Auge schaut, für manchen etwas Beengendes hat. Ferner beruft man sich darauf, daß es bei der Kasualrede der persönlichen Bezüge wegen darauf ankomme, diplomatisch genau das zu sagen, was man sagen dürfe und wolle — eine Einrede, welche freilich vielfach einer gründlich verkehrten Vorstellung von der Aufgabe solcher Reden entstammt —; oder macht man wohl geltend, daß dem Prediger doch nicht zuzumuten sei, den Inhalt einer kasuellen Rede in demselben Maße in sich zu bewegen und zu seinem geistigen Eigentum zu machen, wie die Predigt, welche für die gesamte Gemeinde bestimmt ist. Allein, so gut wir es verstehen, warum sich das Ablesen in solchen Fällen nahelegt und so wenig wir es dem verargen wollen, der etwa fürchten müßte, unter dem Eindruck des Augenblicks seiner Worte nicht vollkommen mächtig zu sein, so müssen wir doch auch hier bei der Forderung beharren, daß die Rede sich von den liturgischen Stücken der Handlung eben durch freien Vortrag unterscheiden müsse.

2. Ist die Rede eine freie und wahre, so wird auch der mündliche Vortrag von der Art sein, wie es das Wesen der Predigt erheischt.*) Daß er vor allem den Zuhörern verständlich sein muß, ist zwar überaus selbstverständlich, aber darum doch nicht überflüssig zu sagen. Nicht jedem Prediger ist von Natur eine kräftige, metallreiche, rein klingende, klare Stimme eigen, die ohne alle Anstrengung den Raum füllt. Aber jedem, dessen Brust gesund ist, ist es wohl möglich durch fleißige Übung seiner Stimme, die besonders durch lautes Lesen geschehen sollte, so viel Kraft und Ausdauer zu gewinnen, daß seine Gemeinde ihn versteht.**)

*) Vgl. hierüber auch G. Palleske, die Kunst des Vortrags. 2. Aufl. 1884 und G. F. Th. Schuster, der gute Vortrag eine Kunst und eine Tugend. Wiesbaden 1881.

**) „Ein Prophetenzögling darf und soll auch den Mund und dessen Ton, als Werkzeug seines heiligen Amtes, üben und bilden für das Zeugnis Gottes, wie ein Demosthenes es für seine Redezwecke that.“ Stier, Ser. 1. Aufl. S. 21.

die Verständlichkeit der Rede nicht einmal so sehr vom Klang der Vokale als von deutlicher Aussprache der Konsonanten abhängt. Wer es sich namentlich zur Aufgabe macht harte und weiche Konsonanten gehörig zu unterscheiden, dessen Vortrag wird auch bei mäßiger Kraft der Stimme vermöge der charakteristischen Ausprägung des Wortbilds nach seinem konsonantischen Bestand leicht verständlich sein. Überhaupt ist es verfehlt zu glauben, daß lautes Schreien am sichersten zum gewünschten Ziel führe; eben durch das Übermaß werden die Töne unverständlich und dies gerade in großen Kirchen am meisten, weshalb es in diesen am nötigsten ist mit gehaltener Kraft und langsam zu reden. Noch verfehelter ist es freilich durch solches Schreien die Predigt eindringlich machen zu wollen; es imponiert nur dem unverständigsten Volk und auch diesem nur auf eine Weile. Der Prediger soll ja doch mehr sein denn ein tönend Erz und eine klingende Schelle. Lautrichtiges, nicht überlautes Reden macht den Vortrag verständlich.

Das gesprochene Wort bedarf aber ferner, um leicht verstanden zu werden, auch des sinngemäßen Accents, der richtigen Betonung. Die logischen Unterschiede des Wichtigen und Unwichtigen, des Parallelen und Gegensätzlichen, der Behauptung und Frage müssen sich auch in Zeitmaß und Betonung der Rede widerspiegeln. Was die Lehrbücher der Vortragskunst darüber sagen, das hilft wohl dazu, uns der anzuwendenden Mittel bewußter zu machen, allein zuletzt gilt doch hier Göthes Wort: „Es trägt Verstand und rechter Sinn mit wenig Kunst sich selber vor.“ Ist nur das, was der Mann auf der Kanzel spricht, sein inneres Eigenthum, lebt und webt er selbst darin, so wird er auch richtig betonen. Selbst ein Kind, dem seine Bitte am Herzen liegt oder das im Eigensinn sein Recht behauptet, wendet unbewußt die rechten Mittel an, die ihm kein Lehrer der Deklamation besser vorschreiben könnte. Wohl aber ist sicherer Überblick über den vorzutragenden Satz, der — ob nun memoriert oder nicht — vor dem geistigen Auge des Redners stehen muß, volles Dabeisein der Aufmerksamkeit und des Herzens unerläßliche Vorbedingung des sinnrichtigen Vortrags.

Zu diesen elementaren Erfordernissen kommt nun weiter das mehr künstlerische der Lebendigkeit. Jedes gleichmäßige Geräusch wirkt unfehlbar einschläfernd. Darum darf die Rede in der Kirche

kein monotones Hersagen sei, kein unschickliches Herauspoltern, kein eilfertiges Abhaspeln, wie der Schulnabe es im Brauche hat, wenn er seines Pensums nicht mächtig ist und deshalb um so schneller recitiert, damit ein Wort das andere gebe. In solchen Fällen ist leicht zu sehen, daß der Prediger seiner Predigt innerlich fremd ist; kein Wort kommt frei und lebendig aus seiner Seele. Eine Aufgabe ist es, solches Reden anhören zu müssen; aber eine Qual muß es sein, selbst so zu predigen. Schmerz und Freude, ruhige Betrachtung und feurige Begeisterung, verweilende Ausmalung und vorwärts eilende Folgerung, freundliches Mahnen und heilige Ironie — jedes verlangt seinen eigenen Ton und wird ihn um so angemessener finden, je mehr das Vorgetragene nichts Eingelerntes, sondern des Predigers Eigenthum ist, in das er sein Herz legt, über das er aber auch mit Freiheit schaltet. Soll zu dieser Lebendigkeit Raum bleiben, so darf der Redner freilich nicht schon beim ersten Wort alle seine Register ziehen; damit benimmt er sich die Möglichkeit der Steigerung und entleidet dem Zuhörer anhaltendes Aufmerken.

Bei all dem aber muß der kirchliche Vortrag unbedingt wahr bleiben. Übertriebene Deklamationskünste, berechnete, theatermäßige Effektstücke sind der Kanzel unwürdig. In reiner, geheiligter Natürlichkeit besteht hier die wahre Kunst. Wo sich die Aufmerksamkeit der Gemeinde anstatt der vorgetragenen Sache vielmehr der persönlichen Virtuosität des Vortragenden zuwendet, da ist schon der kirchliche Takt verletzt, da wird der Prediger zum Deklamator. Es ist darum auch schon verfehlt, wenn der Prediger seine eigene Rede zur Einübung des Vortrags benützt. An fremden Stoffen aus Literatur und Dichtung mag er vortragen lernen; wenn er dagegen auf der Kanzel steht, so soll nur seine eigene Ergriffenheit von der Sache, die er verkündigt, deren Vortrag bestimmen. Darin war Schleiermacher vorbildlich. Schweizer sagt von ihm: „Effekt machen konnte dieser Mann nicht wollen, der keine Künstelei und nichts Gemachtes haben oder sein wollte. Hingegen haben wir nie einen Prediger getroffen, der so natürlich betonte, wie Schleiermacher. Auch nicht das mindeste Manierierte konnten wir entdecken, sondern wie er im Gespräch betonte, so auf der Kanzel, nur daß die Totalstimmung gehoben war, aber in dieser ganz dieselben Verhältnisse des Schattirens der Betonung. Aber freilich ist die Natürlichkeit nicht so

leicht zu erreichen in diesem Stücke: sondern wer das können will, muß vorher seine Predigt auf natürliche Art erzeugen, muß aus dem Herzen sprechen.“ (Schl. als Prediger S. 95 f.)

Endlich geziemt dem Vortrag der Predigt eine gewisse Feierlichkeit. Der Prediger spricht nicht zur Unterhaltung seiner Zuhörer, er will sie durch sein Wort über die Unruhe und Sorge der Welt zur Betrachtung des Ewigen erheben. Das kann er aber nur, wenn er selbst in erhobener Stimmung ist, wenn er weiß, daß er mit seiner Gemeinde vor Gott steht. Der Gedanke daran wird ihn bewahren vor unziemlichem Sichgehenlassen, vor unheiliger Leidenschaft, besonders aber vor aller Eitelkeit, die das Ihre sucht; er wird seiner Rede den Nachdruck verleihen, der ohne alles affektvolle oder gar affektierte Übermaß den Zuhörer ergreift oder ihm zum mindesten Achtung abnötigt. Baffermann hat diese Feierlichkeit zutreffend als Andacht bestimmt. Wo sie fehlt, da hat die Rede ihr Heimatrecht im Kultus verwirkt.

Aber eben an diese letzte und höchste Forderung knüpft sich auch zumeist der Fehler des geistlichen Vortrags, den man gemeinhin als „Kanzelton“ bezeichnet. Er stellt sich dann ein, wenn diese Feierlichkeit dem Redner nicht ungesucht zufällt, sondern durch künstliche Anstrengungen erzwungen werden soll, oder auch, wenn das Bewußtsein des Predigers um die Würde und Verantwortung seines Auftrags seine Natürlichkeit erdrückt.*) Das Fehlerhafte erstreckt sich dann oft über alle die aufgezählten Kategorien: Lautrichtigkeit, Betonung, Lebendigkeit, Wahrheit. Es wird gedehnt, was nicht zu dehnen ist, zu laut, oder mit unvermitteltem und unmotiviertem Wechsel der Tonstärke gesprochen, der logische Accent durch eine eintönige Melodie verwischt, die ganze Rede in eine dumpfe, geheimnisvolle oder auch überstiegen schrille Klangfarbe getaucht; der Vortragende hat das Gefühl für das natürlich Angemessene, das ihm unter der Kanzel recht wohl eigen ist, verloren. Wollen wir billig sein, so dürfen wir nicht übersehen, daß es manchem physisch unmöglich ist, auf der Kanzel gleich natürlich zu reden, wie sonst; die ihm notwendige Anstrengung schraubt die Stimme

*) „Es darf keine andere Abweichung im Gebrauche des Organs vorkommen, als die von der Lokalität bedingte.“ Schleiermacher, Prakt. Theol. S. 312.

auf eine unnatürliche Höhe oder zu unnatürlicher Stärke und infolge dessen kommen nun jene fehlerhaften Manieren zum Vorschein. Nichtsdestoweniger sind sie mit allem Ernst zu bekämpfen und erst, wenn unablässige Bemühung vergeblich gewesen ist, darf man sich damit trösten, daß eine Gemeinde auch unter solch unvollkommener Hülle den guten Kern müsse zu finden wissen.

3. Die freie, wahre Rede kommt endlich auch nicht aus einem unbeweglichen, statuenartig auf der Kanzel stehenden Körper, sie bringt vielmehr die lebendige Bewegung von selbst mit sich *). „Machen Sie aus der Mimik kein besonderes Studium,“ sagt Darnis „dies kommt Schauspielern zu“ **). Unseres Erachtens ist auch hier die Natürlichkeit, der Zusammenhang mit dem innern lebendigen Prinzip, das die Rede erzeugt, das Hauptverfordernis. Wie wir im gewöhnlichen Gespräch, sobald wir lebendiger reden, auch mit den Händen eine Bewegung machen, Bejahung, Verneinung, Einweisung, Abweisung u. i. f. mit Gebärden begleiten, ohne daß uns irgend jemand diese Gebärden mathematisch konstruiert, ebenso wird die lebendige Rede von selbst ein solches Gebärdenspiel hervorbringen, das eben dadurch ausdrucksvoll wird, daß es nicht gemacht, nicht berechnet ist. Allein gerade hierin findet nun notwendig die größte Verschiedenheit statt. Herder und Schleiermacher haben wenig oder gar keine Gesticulationen gemacht; es hat sich aber gewiß niemand darüber beklagt. ***) Bei Schleiermacher namentlich liegt der Grund

*) „Wer Gottes Thaten mit tiefem Herzen wohl bedenkt und sie mit Wunder und Dank anseht, daß er vor Brunn herausfährt, und die Worte selbst fließen, daß gleich der Geist mit herausschäumt und die Worte Leben, Hand und Füße haben, ja daß zugleich der ganze Leib und alles Leben und alle Glieder gerne reden wollten: das heißt recht aus dem Geist und in der Wahrheit Gott loben.“ Luther, i. Jonas, Luthers Kanzelberedbarkeit, S. 92. Das ist die beste Definition des Agierens.

**) Daher auch das Einstudieren der Aktion zur einzelnen Predigt niemand zu empfehlen ist. Stier sagt (Aer. S. 31) in Bezug auf solche Vorbereitung auf leerem Zimmer: „Wer zu Stühlen als zu Menschen redet, der wird bald zu Menschen als zu Stühlen reden.“ — Schmidt erwähnt (St. u. Kr. 1846. II. S. 294), daß in Mailänder Predigtmanuskripten v. J. 1500 an den betreffenden Stellen in margine zu lesen sei: *clama, percutite pedes etc.*, auch als Zeichen, daß geräuspert werden soll: *hem. hem.*

***) Von Herder lesen wir (Werner, Herder als Theolog. Berlin 1871, S. 411): „Man erinnert sich in Weimar, daß Herder nur ein einziges

im Inhalt seiner Predigten selbst; da, wo die Betrachtung in solch großartiger Ruhe ihren Weg geht, konnte sie unmöglich lebhaftere Bewegungen veranlassen. Predigten anderer Art sieht man sogleich an, daß der Mann, da er sie hielt, sicher nicht die Hände über einander gelegt hielt. Diese Verschiedenheit kann sogar bei einem und demselben Individuum eintreten, je nachdem es innerlich gerade mehr oder minder bewegt ist; ja, wenn ein Prediger jedesmal, so oft er die Kanzel besteigt, auf dieselbe Weise anfängt zu gestikulieren und ohne Unterlaß fortfährt, so ist das keine natürliche, sondern eine angenommene, einförmige Bewegung. Jene Steifheit der ganzen Haltung, wenn die Arme schlaff herunterhängen, oder, straff angespannt, nicht los werden können von der Kanzelbrüstung, als fürchtete der Prediger umzufallen, und jenes gemachte Agieren, wenn man in regelmäßigen Zwischenräumen jetzt mit dieser, jetzt mit der andern Hand durch die Luft streicht, oder imaginäre Hiebe führt, oder auch, abwechselnd mit den Händen, sich gebärdet, als wollte man Fäden spinnen aus den Knöpfen des Chorrock — all das ist gleich unnatürlich, und der Zuhörer schaut lieber beiseite. Das Schülerhafte giebt sich oft auch darin zu erkennen, daß das Agieren eine Weile vergessen wird, dann plötzlich der Prediger sich erinnert, er müsse auch agieren, und nun gerade am unrechten Orte, wo die Aktion durch den Inhalt der Worte gar nicht motiviert ist, ein Streich geführt wird; oder daß die Aktion eintritt, ehe der dazu gehörige Satz gesprochen wird, — als stumme und sinnlose Pantomime.

So wahr es jedoch ist, was Harnis sagt: „Wenn Sie keine Gesten zu machen wissen, so machen Sie auch keine, ist mein Rat; die Gesten werden schon kommen, wann Sie unbefangener werden, wann Sie minder Ihr Gedächtnis arbeiten lassen, wann Sie mehr aus dem Herzen und von Herzen reden; und die Gesten, welche dann kommen, werden ebenso richtig sein, gleichwie die Betonungen immer richtig sind, wenn man mit Verstand der Sachen spricht:“ so dürfte doch ein in Bezug auf das Memorieren von Schleiermacher aufgestellter Kanon auch hier ein Analogon hervorrufen: Diejenigen nämlich, die von Natur ein sehr bewegliches, unmüßiges Wesen an

mal die Hand erhoben habe, bei den Worten: „so kalt wie dieser Stein“ — und damit eine unendliche Bewegung hervorgerufen habe. Er glich in dieser marmornen Ruhe manchem von den alten Rednern.“

sich haben, werden wohl thun, auf ihre Bewegungen an heiliger Stätte acht zu haben, damit die Natürlichkeit nicht ins Würdelose ausarte; diejenigen aber, die da bemerken, daß sie ausnehmend ruhig auf der Kanzel bleiben, daß niemals der in ihnen erwachende Gedanke, das gesprochene Wort auch ihre Arme in Bewegung setzt, mögen sich prüfen, ob das etwa denselben Grund habe, wie bei Schleiermacher, oder ob nicht vielleicht eine natürliche Dosis Phlegma, zu deutsch Trägheit des Fleisches daran schuld sei; und wenn dieses, so wird es gut sein, sich lieber zu einiger Bewegung zu zwingen, es geht vielleicht hernach ohne Zwang und mit Leichtigkeit von selbst. Auf jeden Fall aber, ob die Gestikulationen seltener oder häufiger sind, muß der Prediger die Zuhörer ansehen; seine Blicke sollen nicht entweder auf das Kanzelbrett geheftet, oder starr und tot, wie verglast, ins Leere hinausgerichtet sein. Wie es im gewöhnlichen Gespräch unerträglich ist, mit jemand zu reden, der beständig abseits blickt, so auch will der Zuhörer angeblickt sein, indem er angeredet wird; und wenn auch gleich der Prediger nie alle anblicken kann, die er anredet, so muß doch sein Auge zur Gemeinde sich wenden. Mit geschlossenen Augen predigen, das würde höchstens nur zu einer sehr vornehmen, ablehnenden, kühlen Predigtweise passen.

In Bezug auf die körperliche Beredsamkeit überhaupt aber, weil dieselbe sich aus dem Gebiete des Geistigen in das des Leiblichen herüber verliert, muß das Wichtigste, das den einzelnen betrifft, der unmittelbaren praktischen Anleitung zugewiesen werden; die Homiletik als Wissenschaft hat da ihre Grenze. Der junge Prediger wird zwar den Grundtypus seiner künftigen Vortragsweise schon in seinen ersten Predigten kund geben, und alle Anleitung wird, weil sie die Individualität nicht anders machen kann noch soll, diesen Grundtypus nicht aufheben; allein vor Auswüchsen bewahren und von ihnen reinigen, auf Fehlendes aufmerksam machen, das kann sie; aber auch nur sie, denn sie hat es mit dem einzelnen Mann zu thun.

Als allgemeine Grundsätze in Bezug auf die Aktion sind nur folgende aufzustellen: 1. Die Aktion dient a. dazu, die innere Erregtheit, welcher das Wort allein nicht genügt, mit auszudrücken, der Rede einen Nachdruck zu geben; oder b. symbolisiert sich in ihr der Wille des Redners, das, was er sagt, dem Zuhörer recht nahe zu bringen, er bietet ihm mit der Hand dasjenige zugleich hin, was

er in Worten ihm giebt; eine Bewegung, an der übrigens der ganze Körper insofern Theil nehmen kann, als ich, wenn ich im obigen Falle bin, wohl auch weiter an die Kanzelbrüstung vortreten, mich mehr zur Gemeinde herabneigen kann, während ich bei mehr objektiv gehaltenen Partien eher unwillkürlich zurücktreten werde. Oder c. ist die Aktion nicht Symbol für eine solch subjektive innere Erregung oder Bewegung, sondern sie bildet den im Worte bezeichneten Gegenstand in sinnlicher Veranschaulichung nach; d. h. sie hat diesen Gegenstand nicht möglichst genau mimisch nachzuahmen, was zu kindischem, oft unwürdigem Gebärdenspiel führen würde, sondern nur der Phantasie des Zuhörers Hilfe zu leisten, indem sie z. B. nach oben, nach unten, in die Weite hinaus den Blick des innern Auges lenkt oder denselben auf irgend ein Bild, das die Rede zeichnet, fixieren will. Der Redner blickt innerlich selbst nach diesem Punkte hin und weist ebendahin mit unwillkürlicher Handbewegung auch die Imagination der Zuhörer. — 2. Weil das, was der Prediger mit seiner Aktion begleitet, nie in den Dienst der Leidenschaft treten kann, weil er selbst wohl innerlich erregt, nicht aber aufgeregt sein soll, wie der Zweck der Predigt nie Aufregung irgend einer Art, mit einem Wort nie etwas Fleischartiges, Weltliches ist: so erfordert dies eine in aller Bewegung oder Beweglichkeit dennoch sich bezeugende heilige Ruhe, die den Gebärden Ernst und Maß giebt, die nicht nur jede unfeierliche, an irgend ein Stück Weltleben erinnernde Bewegung unmöglich macht, sondern selbst dem Eifer um das Haus Gottes nicht erlaubt, sich durch rollende Augen, schäumenden Mund, tobende Gebärden, Stampfen mit dem Fuß oder Schlagen auf die Kanzelbrüstung zu äußern. Die Aktion darf man niemals hören, sondern immer nur sehen. Überhaupt wie jede gezwungene, unnatürliche Gebärde (z. B. das senkrechte Emporheben eines Armes über den Scheitel hinaus, und jede Nachlässigkeit (z. B. schiefe Haltung des Körpers, faules Ausliegen auf dem Ellbogen u. dgl.) an sich schon unschön ist, so ist alles Unschöne schon als solches eine Entweihung des Kultus, eine Verletzung des kirchlichen Gefühls, ja schon des einfachen Anstandes, dessen Beobachtung man von jedem gebildeten Menschen, also auch dem Prediger zu fordern das Recht hat. Diesen Anstand verletzt es auch, wenn derselbe an seinem Körper, seiner Kleidung irgendwie herumzupft, weil ihm etwas viel-

leicht nicht bequem ist, oder mit den Fingern durch die Haare fährt oder den Bart streicht, als wollte er angesichts der Gemeinde seinen Fuß noch vollständig ins reine bringen. — Wenn wir sogar behaupten, daß das Abwischen des Schweißes, das von manchen Predigern mit so viel Grazie und Fleiß betrieben wird, in unsern Augen auch nichts anderes als eine Unanständigkeit ist, so werden das vielleicht nicht wenige für eine grausame Bedanterie halten; wir halten aber nichts destoweniger unsre Behauptung aufrecht. So wenig der Soldat im Dienst es fühlen darf, daß ihm der Schweiß auf der Stirne steht, so wenig ein Diener im Hause Gottes; sein Schweißtuch und der Eifer, mit dem es gehandhabt wird, erweckt in allen Zuhörern den mitleidigen Seufzer: ach! wie wird's dem armen Manne so sauer! Wer es jung schon sich angewöhnt hat, des Schweißes gar nicht zu achten, der wird, wie wir bezeugen können, auch am heißesten Julisonntage kein Sacktuch ziehen; wer so in seiner Predigt lebt, wie er soll (ἐν τοῦτοις ἡμέραις 1 Tim. 4, 15), der weiß auf der Kanzel gar nicht, ob's heiß oder kalt ist; eine Abhärtung dieser Art gehört auch zu dem apostolischen ἐνδυναμοῦσθαι 2 Tim. 2, 1.

4. In Betreff der äußern Erscheinung ist noch kurz zu erinnern, daß auch die Kleidung der Würde des Gottesdienstes entsprechen muß. Eine Amtskleidung ist dem Prediger vorgeschrieben und mit Recht; es ist ein störender Anblick, wenn, wie es bei Missionsfesten manchmal geschieht, ein Redner im modernen Rock oder Frack die Kanzel besteigt; für den priesterlichen Akt gehört eine priesterliche Kleidung.*) Aber um priesterlich zu sein, darf des Pfarrers Chorrock nicht aussehen, als wäre er von einem Trödler erkaufte; wo die ganze Gemeinde im Festgewand erscheint, da ist's eine Schande, wenn der Pfarrer durch die Nachlässigkeit seiner Kleidung das Auge beleidigt. Dem Träger einer Brille möchten wir überdies empfehlen, sich ihrer für die Kanzel zu entledigen, wofern sie ihm nicht für die Sicherheit seines Auftretens unentbehrlich ist. Zur Predigt bedarf er ihrer nicht, er soll ja frei sprechen; daß er seine Zuhörer zähle oder einzelne unter ihnen erspähe, ist völlig überflüssig, und der Gemeinde verbirgt sie einen wesentlichen Träger des rednerischen

*) Vgl. den Aufsatz des Vfs.: „Der evangelische Geistliche als Priester“ in Ohly's Pastoralblatt 1864, Nr. 3, S. 35 f.

Ausdrucks, das Auge ihres Predigers. Auch Handschuhe soll der Prediger nicht tragen; sofern sie nur der Eleganz dienen, gehören sie nicht an des Predigers Hände; ist's aber kalt, so gilt dasselbe, was oben gesagt wurde; er soll das gar nicht fühlen; und läßt sich der Frost nicht ignorieren, so ist die unbeschützte Hand eine Mahnung, sich kurz zu fassen.

26. Das Recht der Persönlichkeit in der Predigt überhaupt.

Das vorige Kapitel hat sich mit der Persönlichkeit des Predigers in der Hinsicht beschäftigt, nach welcher dieselbe der Gemeinde ganz unmittelbar sichtbar wird. Wir hätten zwar auch das dort Gesagte schon unter den Gesichtspunkt des Rechtes stellen können, da im Vortrage jeder sich geben darf, wie er ist, also nicht etwa wie der Messpriester sich mit Stimme und Gebärde an eine für alle gleichmäßig geltende liturgische Vorschrift gebunden sieht. Allein es mußte dort der entgegengesetzte Gesichtspunkt vorherrschend eingehalten werden, da die äußere, persönliche Erscheinung doch, wie wir sehen, gewissen Rücksichten unterworfen ist, so daß wir dort mehr die Schranken, die der Freiheit gesetzt sind, als diese selbst zu beschreiben hatten. Jetzt verhält sich die Sache umgekehrt. So wenig nämlich die persönliche Freiheit in der Art des Denkens, in Auffassung und Darstellung eine schrankenlose ist — denn unsre früheren Kapitel alle haben in verschiedenen Dimensionen gerade diese Schranken, die das Wort Gottes, wie es von der Kirche erkannt und gelehrt wird, die der Kultus und die Gemeinde jener Freiheit entgegensezt, darzustellen gehabt! — so ist es nun doch jenen Kapiteln gegenüber darum zu thun, zu zeigen, wie viel Freiheit innerhalb jener Schranken noch bestehe; es muß das Recht der Persönlichkeit festgestellt und gewahrt werden.*)

Was wir für jeden in Anspruch nehmen, das ist das Recht,

*) Vgl. hiezu van Dosterzee's schöne Abhandlung: „Die Predigt und die Persönlichkeit des Predigers“ in „Halte was du hast,“ I. 1878, S. 6—14.

auf Grund alles des Gemeinsamen in Gotteswort, Kirchenliste und Gemeinde nun nach dem Charisma, das ihm gegeben ist, in dem Tone, in welchem er zu reden vermag, mit dem Maße der Predigergaben, das ihm verliehen ist, zu der Gemeinde zu reden. Daher kann eine Reihe von Männern neben einander stehen, die nach Gesinnung und Tüchtigkeit gleichen Wert haben, und von denen doch jeder seinen eigenen Weg geht. Der eine z. B. legt immer, in jeder Predigt, von der Höhe biblischer Wahrheit Zeugnis ab gegen die Thorheit und Weisheit dieser Welt; der Grundton ist vorherrschend polemisch, wenn auch auf Grund einer sehr ausgeprägten Positivität; der andere sucht, milder und gegen das allgemein-Menschliche freundlicher gesinnt, in den Herzen der Weltmenschen selber das zum Bewußtsein zu bringen, was nach einem Erlöser fragt und sich sehnt; ein Dritter geht immer und überall mit seinen Gedanken hinüber in die ewige Heimat, und sucht, wie in ihm alles die Sehnsucht nach derselben erweckt und zur herrschenden Stimmung macht, so auch in die Zuhörer überall diese Sehnsucht zu pflanzen; ein Vierter dagegen, eine vorwiegend praktische Natur, geht mit der christlichen Wahrheit in die einzelnsten Momente der Gegenwart, der Zeit, des Menschenlebens ein, um hierin schon das Reich Gottes zur Wirklichkeit zu machen; der eine ist auf lehrhafte Entwicklung angelegt, während der andere seinem Naturell nach die Lehrbestimmung mehr voraussetzt und dafür das innere und äußere Leben des Christen vorzugsweise in lebendiger Schilderung darzustellen weiß. So wird sich bei jedem, der ein Mann ist, der Eine Kern aller christlichen Persönlichkeit auf seine Weise offenbaren – und darin nun nicht gehindert zu sein, dieses persönliche Leben nicht unter ein starres, homiletisches Gesetz beugen zu müssen, das ist unser Recht. Es geht aber noch weiter; denn das ist das Wunderbare am Evangelium, daß es keine einzige Gabe aus seinem Dienst ausschließt, und sie alle so zu verwenden weiß, daß auch die einzelne doch das Ganze in sich trägt, und für das Ganze arbeitet. Die einfache Gemüthlichkeit, wie der durchdringende Verstand, – der, wie das scharfe Eisen, zwar kalt sich anfühlt, aber desto besser schneidet; – der überall dem Praktischen sich zuwendende Realismus, wie die am Christentum genährte Idealität; die harmlose Ruhe der Contemplation, wie der rasche, stürmische Eifer; die ängstlich gewissenhafte Einfalt, die sich

nur da sicher glaubt, wo sie mit beiden Händen sich halten kann, wie der kühne, gewaltige Flug der Phantasie; die stille, verweilende Andacht, wie die jugendliche Munterkeit und Beweglichkeit; der trockene Ernst, wie die unbefangene Heiterkeit, der lebensvolle Humor; die zu Boden schmetternde Kraft der strafenden Rede, wie die feine Ironie, der das Salz göttlicher Wahrheit in sich tragende Sarkasmus: — alles das hat sein Recht, in der Predigt zu walten, so lange es im wahrhaften, gläubigen Dienst des Evangeliums und der Gemeinde steht, und so lange es die, durch den Kultus geforderten Schranken des Schönen nicht überspringt. *)

Ja selbst die wissenschaftliche Ansicht, die eigenthümliche Anschauungsweise des Individuums hat nicht nötig, sich zu verleugnen; bei aller Entschiedenheit und Bestimmtheit läßt das Evangelium und der Gemeindeglaube doch noch eine Weite, innerhalb welcher die gebundenere und die freiere, die buchstäbliche und die geistigere Ansicht Raum haben, wenn nur der Eine evangelische Glaubensgrund, die lebendige, ungeheuchelte Gemeinschaft mit dem Herrn und Mittelpunkt unsres Glaubens wie mit dem Glauben der Gemeinde unangetastet und Hauptsache bleibt. In dem Maß aber, in welchem der Prediger sich hiervon entfernt, sei es durch bloßes Ignorieren oder durch direktes Opponieren, hört er auch auf, das zu sein, was er als Prediger ist, das persönliche Organ des Gemeindeglaubens und Gemeindeglaubens; seine Eigentümlichkeit — soweit sie das in dem Fall überhaupt noch sein kann — wird Eigenheit und Eigenmächtigkeit. — Sofern aber jede individuelle Eigentümlichkeit zugleich eine Beschränktheit den andern gegenüber ist, insofern wird nie ein Prediger alle jene Momente in sich vereinigen, sondern jeder ergänzt sich durch die andern. Daher rührt es, daß die Gemeinde, die allen

*) „Es baue jeder die Gaben und Kräfte aus, die er empfangen hat. Wer seine Kraft in der einfachen Schriftauslegung hat, übe diese, wer in der erzählenden, dramatischen Darstellung oder in der begrifflichen Entwicklung, verwende diese. Es ist ja Platz für jede Eigentümlichkeit und jede besondere Anlage hat ihren besonderen Wert, ja vielmehr ihr heiliges Recht.“ Herder (M. Werner, Herder als Theolog, S. 403). Und Th. Weber sagt a. a. O. S. 4 in kühner, aber doch unmißverständlicher Fassung: „Keiner soll, wenn er wahrhaftig ist, keiner darf, wenn er Erfolge sehen will, irgend etwas anderes predigen als sein individuelles Leben.“

diesen Individualitäten gegenüber steht, sich an allen und mittelst aller erbauen kann. Mancher Geistliche, der, weil er hervorstechender Vorzüge sich bewußt war, glaubte, nach ihm werde kein Nachfolger recht bestehen können, hat sich darin bitter getäuscht; ein Nachfolger, dem vielleicht gerade das gänzlich abging, auf was jener, weil er es besaß, allen Wert legte, hat dennoch gleichen Eingang gefunden; es war ihm etwas gegeben, das, wenn es auch nicht glänzte, doch der Gemeinde zum Segen ward. Wer nur seine Predigtweise für die rechte hält, der ist kein demütiger Christ, und wenn auch eine Weile die Menge seiner Bewunderer solchen Eigendünkel nährt, so bleiben die gebührenden Demütigungen doch niemals aus.

Das Gesagte gilt von der Stellung der Individualität zur Predigt überhaupt; es ist noch zu fragen, in wie weit sich die Person des Predigers in der einzelnen Predigt selbst geltend machen, somit ihren Unterschied von der Gemeinde hervorheben dürfe? So freilich auf keinen Fall, daß dadurch das Band der Gemeinschaft irgendwie gelöst würde; sondern nur in der Weise, daß der Prediger etwas von sich selbst, von seiner Person aus sagt, das, wie z. B. eine gemachte Erfahrung, nun erst sich erproben soll, ob es auch anderer, auch allgemeine Erfahrung ist; oder das gerade dazu gesagt wird, damit auch andere veranlaßt werden, dieselbe Erfahrung zu machen; oder von dem stillschweigend vorausgesetzt wird, daß es allgemeine Erfahrung sei, und das nun bloß vermöge einer Art von Individualisierung in der ersten Person ausgesprochen wird, wodurch es mehr Anschaulichkeit gewinnt und eben durch die individuelle Färbung einen eigentümlichen Reiz erhält.

Wie schön ist es z. B., wenn Meister Eckard in einer unter Taulers Predigten stehenden Adventspredigt, 1. S. 51 sagt: „Wenn ich gedenke an Gottes Reich, das macht mich oftmals schweigen, seiner Großheit halben, denn Gottes Reich, das ist Gott selbst mit allem seinem Reichtum“ u. Oder wenn Oetinger (Weinsberger Predigtbuch S. 600) sagt: „So oft ich den Heiland ansehe, so muß ich ihn im Namen der Heiden, Juden und Christen lieb haben.“ Harms (Zeugn. ev. Wahrh. von Schmid und Hofacker, S. 340): „Ja, Jesus, wenn ich dann komme und klag's dir, daß ich doch nimmer vermag, was mir befohlen ist, wenn ich die Schwiefen dir zeigen kann nach langer Arbeit und kann die Nägelmale dir zeigen, wie ich mein Fleisch gekrenzt habe samt den Lüsten und Begierden, wenn ich dir zeige das immer noch schlechte Gewebe meiner Gerechtigkeit und klag's dir, besser kann ich mich nicht kleiden — dann kommst du und sprichst:

So leg's ab und nimm diesen Rock meiner Gerechtigkeit! Was dir schwer geworden in deiner, das wird dir in meiner leicht werden, und was du nicht hast erreichen können in eigener Kraft, das wirst du in meiner bewältigen, denn du bist im Himmelreich. Liebe Zuhörer! wenn ihr mich fragt, woher ich das wisse, und überhaupt, wie ich so sprechen könne, so kann ich nicht wohl eine Antwort geben, da ist etwas im Wege, nehm' aber, um doch eine Antwort zu geben, eine mehrdeutige, diese: ich hab' es gelernt.“ In der 1843er Reformationspredigt desselben Mannes, der überhaupt mit einer Menge Beispiele hier ausshelfen könnte, ist S. 13 gesagt: „Ich stehe hier vor euch als ein alter Diener, wie man mich nennet, als ein alter Diener der Kirche. Sie hat mich jung bekommen, und meine Zeit kann nicht mehr eine lange sein. Ich habe gesehen in der Kirche, davon ihr nicht alle wisset, und ihr möchtet dieses, in solchem Maße des Abfalls, nimmer zu sehen bekommen. Allein ich habe auch gesehen, wie Christus sich wieder offenbar machen kann 2c.“ (S. 14): „Ich habe, wie einige das wohl wissen, ein Schwert an meiner Seite getragen meine Zeit, und werde dieses auch wohl erst ablegen mit der Seite, daran es hängt. Allein es werden bessere Tage kommen 2c.“ (S. auch das Weitere S. 15.) — Schleiermacher, III. S. 289, über Gamaliels Worte Ap.-Gesch. 5, 38. 39. „War er damals (bei der Verurteilung Jesu) gegenwärtig? Ich weiß es nicht. Hat er damals auch seinen Teil dazu gegeben und mit ihnen gestimmt für den Tod des Erlösers? Ich weiß es nicht; das weiß ich aber, hat er es gethan, und hernach diesen Rat gegeben in Beziehung auf die Apostel des Herrn, o so muß inzwischen ein scharfes Schwert durch seine Seele gegangen sein und bitter muß er es bereut haben 2c.“ — Dräseke, Anfang einer Osterpredigt (Pr. für denkende B. J. I. S. 335): „Möchte ich es euch sagen können, wie ich mich freue, dies herrliche Fest abermals mit euch erlebt zu haben;“ oder wie Souchon in Berlin (Pr. von Berliner Pastoren, 1844 1. Heft S. 67) eine Weihnachtspredigt beginnt: „Zwei Tage sind, an denen ich zu predigen mich scheue: der Karfreitag und das heilige Christfest. Am Karfreitag möchte ich mich still hinsetzen und weinen und ein Kreuz aufrichten auf der Kanzel, und dieses Kreuz predigen lassen. Heute, am heiligen Christfeste, möchte ich unter die Gemeinde mich mischen und laut aus Herzensgrunde mit ihr singen, und den Engel des Herrn predigen lassen, wie er einst den Hirten predigte: der Heiland ist geboren!“ Löhe (der, wie Harms, diese Wendungen öfters gebraucht) schließt (Postille II. S. 146) eine Predigt mit den Worten: „Das Kirchenjahr geht zu Ende. Viele Heilige Gottes sind schlafen gegangen. Ja, schlafen gegangen! Ich strecke meine Hand aus über die Gräber, unter denen ich predige; ich nehme das Töchterlein Jairi zum Zeugen, ich sag's, ich behaupte, ich beschwöre es, wenn es sein soll, ich will mit Gott darauf leben und sterben, daß seine Heiligen nur schlafen. Du Herr des guten Schlafes und Todes, dir befehl ich meine Toten und mich; in deine Hände befehl ich meinen Geist und meinen entschlafenden Leib. Du Auge sonder Schummer, du Herz voll Treue, du allmächtiger

Gott, dein bin ich tot und lebendig. Amen." — Gilbert (Eins ist not, S. 71, Eingang): „Geliebte Christen, ich will heute einmal zuerst von mir selbst reden; ihr könnt mir Zeugnis geben, daß das an dieser Stätte sonst nicht geschieht. Bei Entscheidung der Frage, was denn schöner sei, ob der Glaube oder die Natur, und was das andere verschönere, ob die Natur den Glauben oder der Glaube die Natur, da habe ich wohl eine Stimme und zwar eine Stimme vor vielen Hunderten, nicht bloß als Prediger des Glaubens, sondern auch als Bewunderer der Schöpfung und als Freund der Natur. Nicht hinter kalten, toten Mauern, sondern in Gottes freier Natur ist meine Kindheit hingeflossen und meine Seele aufgewacht. — Die enge Studierstube, der Staub der Bücher, der Ernst der Wissenschaft hat zu keiner Zeit mir das Auge verschlossen vor der Herrlichkeit der Schöpfung. Ja, ich liebe Gottes schöne Erde so sehr, daß ich einst in ihrem Schoße noch ruhen soll; ich vertauschte das enge Bett unter ihrer grünen Rasendecke mit keiner Kathedrale, mit keiner hochgewölbten Marmorgruft. Aber ich weiß auch, daß sich ein neuer Glanz über die Schöpfung breitet, und daß sie mir viel schöner und herrlicher erscheint, seitdem Gott durch den Glauben mir die Augen aufgethan hat." — In eindrucksvoller Weise macht De Witt Talmage (Pastor an der presbyterianischen Kirche zu Brooklyn), dessen etwas unruhige aber stets originelle Art wir nicht durchaus als Muster aufstellen wollen, von dem Recht persönlichen Zeugnisses Gebrauch, wenn er sagt: „In alten Zeiten brachte der Mundschenk, wie ihr wißt, dem König Wein oder Wasser und genoß zuerst selbst davon zum Zeichen, daß kein Gift darin sei, und gab es dann dem König, der es trank. Die höchste Ehre, die ich verlange, ist die, daß ich heute der Mundschenk eurer Seele sein möchte. Ich bringe euch dies Wasser des ewigen Lebens. Ich habe davon getrunken. Es ist kein Gift darin. Es hat mir nie Schaden gethan. Es wird euch keinen Schaden thun. O, trinkt und laßt euch ewig!" (Zwölf Pred. Hagen i. W. u. Leipz. 1883.) — In dieser Reihe möge noch ein schönes, Kühnes Wort von Rigisch, sechste Auswahl, S. 37 zu 1 Petr. 3, 7 hier citirt werden: „Sorgen der Liebe giebt es, wenn es Pflichten der Liebe giebt. Und wenn ein Buchstabe der Schrift mir diese zu verpönen schiene, würde ich auf den Geist Christi schwören, daß sie gerecht und erlaubt seien." [Nur erwähnt braucht noch zu werden, daß bei solchen fahelhaften Veranlassungen, die irgendwie zur Person des Predigers in Beziehung stehen, er auch das Recht hat, diese Beziehung zu betonen; eine Antrittspredigt z. B. kann niemand halten, ohne auch von sich zu sprechen.]

Von besonderer Bedeutung kann solch ein die eigene Person betreffendes Bekenntnis sein, wenn vielleicht die theologische Parteilstellung eines bedeutenden Predigers es manchen zweifelhaft gemacht hat, ob derselbe auf dem Boden kirchlichen Glaubens feststehe, oder wenn, auch ohne daß ein solcher Zweifel in Bezug auf seine Person

obwaltet, doch jene Parteilichkeit es um so wertvoller und gewichtiger macht, daß gerade er ein unumwundenes, seine fortdauernde Gemeinschaft mit der Kirche beweisendes Bekenntnis ablegt. (So z. B. wenn Rothe in seiner Ostersfestpredigt von 1865, (Nachgelassene Predigten herausg. v. Schenkel II, S. 345) erklärt:

„Das steht mir persönlich unerschütterlich fest: in alle Welt hinausgehen mit der Verkündigung, daß Jesus von Nazareth, der von den Obersten seines Volkes ans Kreuz Geschlagene, lebe, daß er durch seinen Tod zu himmlischer Herrlichkeit hindurchgedrungen sei, in der er nunmehr mit göttlicher Machtvollkommenheit der gesamten Sünderwelt ewiges Heil darbreite; -- Hand anlegen an das unerhörte Werk, durch diese Predigt die bisherige Welt aus ihren Angeln zu heben: das konnten diese geringen galiläischen Männer nur dann, wenn sie dessen unbedingt gewiß waren, daß ihr am Kreuz getöteter Meister gleichwohl lebe, und zwar in überirdischer Herrlichkeit und Macht; eine unbedingte Gewißheit davon konnten sie aber, zumal diese einfachen Fischer und Zöllner, auf keinem andern Wege erlangen, als auf dem des sinnlichen Augenscheins, durch nichts sonst, als dadurch, daß sie denselben Jesus, mit dem sie so lange gewandelt, mit ihren Augen wieder lebendig sahen und mit ihren Händen betasteten.“

Von seinem eigenen Leben, von ganz persönlichen Erfahrungen zu sprechen, das ist freilich eine Sache, die sich nur selten und nur am rechten Orte geziemt, da nämlich, wo die Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit nicht verwehrt, vorauszuweisen, daß die Gemeinde einen so warmen Anteil an der Person, an dem häuslichen Leben des Predigers nimmt, daß ein so patriarchalisches Verhältnis zwischen beiden stattfindet, um jeden Schein von Eitelkeit unmöglich zu machen. Wer darüber nicht völlig gewiß ist, nachdem er sich in dieser Hinsicht gebrüht hat, der unterlasse lieber alles das; und wenn etwa sein Herz durch eine Erinnerung, durch einen erst kurz vorgekommenen Trauertoll und dergl. noch so ergriffen ist, daß sich das unwillkürlich in alle seine Gedanken eindringt, so giebt es auch eine Art, die christliche Wahrheit zu verkündigen, so, daß er sagt, was zu sagen er sich gedrungen fühlt und doch alles seinen allgemeinen Wert, seine Erbaulichkeit behält, weil er mit keiner Silbe seiner selbst erwähnt, während alles auf ihn seine allernächste Anwendung findet; er predigt dann zu allererst sich selber, aber so, daß die andern nicht etwa leer ausgehen. (Vgl. z. B. Tholucks Predigten I. S. 75.) Aber wie gesagt, wer die ἐξουσία dazu hat, dem muß es am rechten Orte unverwehrt sein, auch aus dem eigenen

Leben etwas zu sagen, sofern es nur immer dem Zeugnis dient, von welchem das Gerhard'sche Lied singt: „An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd'; was Christus mir gegeben, das ist der Liebe wert!“ Wer diese ἐξουσία hat, der wird dies besonders auch dadurch bewähren, daß er nicht Dinge auf die Kanzel bringt, die nur dem stillen Heiligtum des Herzens angehören, oder die irgend etwas Absonderliches haben, die einen Menschen, so sie ihm wirklich widerfahren und er sich's nicht bloß einbildet, auf einer höhern Stufe von Erleuchtung oder besondern göttlichen Wohlgefallens und Schutzes erblicken lassen. Wir erinnern uns nicht in Luthers Predigten irgendwo eine Erzählung seiner innern Kämpfe im Kloster oder seiner nachherigen satanischen Anfechtungen gelesen zu haben; und Paulus der Apostel hat die Offenbarung und Entzückung bis in den dritten Himmel vierzehn Jahre lang verschwiegen und nur notgedrungen davon geredet. Ganz besonders gilt Obiges auch dem Bekenntnisse früherer Verirrungen und erfolgter Befehung. Es meinen ja manche Menschen, Gottes Gnade werde desto herrlicher gepriesen — und sie selbst auch werden nebenbei desto merkwürdiger — je öfter und lauter sie von ihren früheren Sünden reden. Es muß aber, wer sich dieser wahrhaft schämt, auch durch dieses Schamgefühl abgehalten werden, vor der Gemeinde davon zu reden, wenn nicht ganz besondere Gründe ihn nötigen, und auch dann noch mit der Schüchternheit, der man anfühlt, daß sie zwar nichts vertuschen, nichts bemänteln will, aber daß ihr bei solcher Erinnerung nicht wohl ist. Vor Gott und geeigneten, vertrauten Menschen ein solches Bekenntnis ablegen, ist eine andere Sache, als auf offener Kanzel seine Sünden gleichsam zur Schau ausstellen, als wollte man den unheiligen Rock, den man ausgezogen, der Gemeinde zu einiger Verwunderung überlassen. Wer das ohne Schen thun kann, der ist kein bekehrter Mensch, denn dazu gehört das Leid tiefer Beschämung.

Als Beispiele des an Ort und Stelle erlaubten und wirksamen Eingehens auf das eigene Leben mögen folgende dienen. In der Harleßschen Grabrede bei der Beerdigung eines im Duell Gebliebenen heißt es S. 12: „... Ich habe ein besonderes Recht, also zu euch zu reden. Erstens heißt mich mein Amt also reden. Zweitens drängt mich mein Herz, so zu euch zu sprechen. Denn auch ich habe einst, ich bekenne es mit Scham, wenn auch nur in Gedanken, für Weisheit gehalten, was Thorheit ist, für

Mut, was Feigheit, für Ehre, was Schande ist. Aber Gottes Gnade — ich sage nicht: ich, sondern: Gottes Gnade hat mich bewahrt, daß ich je eine Waffe gegen den Bruder gezückt hätte, und das ist jetzt mein Glück und meine Freude, und ich danke Gott täglich im Herzen für solche Gnade. Und das, was jetzt das Glück eines Mannes ist, von welchem niemand sagen wird, daß es ihm an Mut fehle, — das sollten Jünglinge mit eigenem Übermuth zu zerstören trachten und nach solchem Glück aus allen Kräften selbst zu ringen, das sollte Thorheit und Schande sein?" — Vgl. die Selbstbekenntnisse F. A. Wolfs, Bd. 6, Vorrede S. VI—X. — Von der andern Art ist die Predigt von Nisich über Jesaj. 21, 11. 12. mit dem Thema: „Das Leid um die langen Nächte," in der Wupperthaler Sammlung: „Mancherlei Gaben und Ein Geist," III. Jahrg. Barmen 1837. S. 16 ff., und von Beck, 4. Samml. S. 18 f., beide nach schwerer Krankheit der Verfasser gehalten. Besonders häufige, zum Theil freilich höchst naive Mittheilungen aus seinem eigenen, häuslichen wie amtlichen Leben finden sich in Ötingers Predigten. (S. die Abh. des Vfs. über Ötinger als Prediger in der Allg. R. Z. 1854, Nr. 199, S. 1620 f.)

27. Die Bedeutung der Persönlichkeit.

„Nach dem geschriebenen Worte fragt der Teufel nichts; wo man's aber redet und predigt, da fleucht er." Dies Wort Luthers hat seine Wahrheit darin, daß das geschriebene Wort, wie es ursprünglich aus dem Zeugnis durch Gottes Geist geheiligter Personen gekommen ist, so auch wieder persönliches Zeugnis werden will. „Die Frucht des Wortes kann sich erst dann ganz entfalten, wenn nicht nur Gott seinen Geist, sondern auch der Mensch seine Seele hineinlegt." (Löber, Das innere Leben 2. Aufl. Gotha 1874 S. 100.) Darauf ruht die Macht und Bedeutung der Persönlichkeit, daß die ewige Wahrheit in der Predigt nicht in abstrakter Weise, nicht als Depesche an die Menschen übermacht wird, wobei der Bote eine völlig gleichgiltige Figur ist, da ein Telegraph oder eine Briestaube dasselbe hätte leisten können; sondern daß eben der Mann es ist, mit dem sich das Bibelwort aufs innigste verschmolzen hat, daß seine Person mich hinzieht zum Evangelium, daß sein Glaube in mir dasselbe Vertrauen erweckt. Es ist bekannte Thatsache, wie ganz anders oft ein und derselbe Gedanke uns klingt, in uns nachwirkt, je nachdem dieser oder ein anderer ihn ausspricht;

wie oft ein nichts weniger als neuer Satz uns doch ganz neu ist, wenn der Mann eine geistig lebendige und Leben weckende Persönlichkeit ist; ja wie oft selbst ein Prediger, der nicht eben reich an Geist und Gedanken ist, sich dennoch einer schönen Wirkung erfreut, weil seine ganze Person, wie sie da und wie sie sonst erscheint, den Eindruck redlichen Eifers macht. Dies giebt der Person, als lebendiger, konkreter Verwirklichung des Amtes eine Autorität, durch welche sie mächtig und wirksam wird. Denn was heißt das, auf Autorität von einem etwas annehmen, anders, als zunächst unangesehen die Sache, um der Person willen es annehmen? Autorität ist nun freilich aus der evangelischen Kirche grundsätzlich verbannt; nicht weil der Pfarrer es ist, der mir das sagt, soll ich glauben, daß es Gottes Wort sei, sondern weil es Gottes Wort ist, das ich durch eigenes Forschen und Urtheilen zuvörderst als solches zu erkennen habe. Das ist ganz wahr; aber es giebt eine Autorität, die dem unabhängigsten Geiste sich unmittelbar aufdringt, so zwar, daß er sich nicht entfernt irgend eines Zwanges bewußt ist, der auch ganz und gar nicht ausgeübt wird, sondern daß er nur die Nothwendigkeit, welche zugleich die einzig wahre Freiheit ist, den Zug der Liebe empfindet.*) — Wir dürfen, ohne der Schrift irgend zu nahe zu treten, dreist behaupten: sollte ein Mensch zur christlichen Erkenntnis gekommen sein einzig durch Lesung der Schrift, so wird dennoch sein ganzes Wesen noch ganz anders, viel gewaltiger ergriffen werden, wenn ihm als lebendiges Wort mit lebendiger Stimme die Wahrheit verkündigt wird; da erst, weil Lebendiges, Konkretes auf ihn wirkt, wird auch sein christliches Wesen volles Leben werden. Gewiß ist schon in manchem das entweder noch nie stärker gewesene oder wieder dem Erlöschen nahe Glaubensfünklein durch das lebendige Predigtwort wieder angefacht worden, nicht etwa durch neue Gründe für die Wahrheit der geoffenbarten Religion, die dem glaubensschwachen Zuhörer zuvor unbekannt gewesen, sondern durch die unwiderstehliche Macht der glaubensstarken Persönlichkeit. Diese Autorität übt der Prediger aus, indem er dem Zuhörer als Zeuge der Wahrheit erscheint; dies Zeugnis ist seine ganze, mit der Wahrheit Eins ge-

*) S. hierüber, was Tholuck in der mehrgenannten Vorrede zu seinen Predigten über Hauptstücke u. S. 11. von dem wunderbaren Ergriffenwerden durch die Gewalt fremder Überzeugung sagt.

wordene Persönlichkeit. Freilich knüpft sich hieran auch unmittelbar die Folgerung, mit welcher die Erfahrung stets konform war, daß, sobald dem Zuhörer diese Verschmelzung der Persönlichkeit des Predigers mit der von ihm gepredigten Wahrheit unmöglich gemacht wird, wenn entweder das Reden des Mannes, sein ganzes Benehmen auf der Kanzel kund giebt, daß, was er sagt, ihm eigentlich fremd ist, statt der Ausdruck seines eigensten Wesens zu sein; oder wenn gar vollends sein Lebenswandel im Widerspruch steht mit seinen Predigten, — dann auch alle Wirksamkeit der Predigt gelähmt ist. — Es scheint aber nach Obigem noch die weitere Gefahr zu drohen, daß, wer wohl evangelisch predigt und evangelisch lebt, dabei aber nicht dasjenige hat, was man Originalität nennt, auch keine rechte Wirkung als Prediger auszuüben vermöchte. Allein Originalität ist ein Superlativ, der auch seinen Positiv hat; man verlangt nicht von jedem, man verlangt überhaupt nicht ein hervorstechendes, die Mehrzahl weit hinter sich lassendes, von ihr unerreichbares Maximum irgend welcher Eigentümlichkeit des christlichen Geistes; aber desto fester steht uns, daß, wo irgend die christliche Überzeugung den Mann durchdringt und nicht entweder dieser an Impotenz oder Indolenz, oder sein Denken an Unklarheit, Schwankung, Kälte leidet, immer die Vermählung beider eine bestimmte, konkrete Gestaltung des Predigens erzeugen muß, woran der Mann zu kennen ist; und es ist oft nur die Gleichgiltigkeit des Hörenden oder seine Unfähigkeit, das Charakteristische zu bemerken und zu würdigen, was jenes persönliche Element nicht zur Anerkennung kommen läßt. Es wird dasselbe in unendlich vielen Graden vorkommen, aber wessen Predigten keine persönliche Färbung haben, die haben gar keine Farbe.

Jene Bedeutung der Persönlichkeit hat freilich auch ihre Schattenseiten. Einmal: woher kommt es, daß man sich in der Welt von keinem Stande mit so vielen Anekdoten trägt als vom Predigerstand? Daher, daß der Prediger sich mit seiner ganzen Persönlichkeit den Augen des Publikums bloßstellen muß. Inneres und Äußeres, Denkfähigkeit, Stil, Stimme, Gebärde, Haltung, Figur, alles wird publik, jedermann kann ihn ohne Scheu mit Muße betrachten und seine Bemerkungen machen. So sehen wenigstens diejenigen die Sache an, die es bitter beklagen, wie übel der Geistliche

3. B. dem Beamten oder dem Gewerbsmann gegenüber daran sei, daß er sich dem Urtheil jedes unwissenden Bauern, jedes mündfranken Weibes preisgeben müsse. Abgesehen davon, daß diesem Schicksal auch der Beamte nicht entgeht, überhaupt niemand, der aus Tageslicht tritt, ist jener Übelstand, an dem man wahrlich nicht schwer zu tragen braucht, nur eben die Mehrseite davon, daß die Persönlichkeit auch desto freier und in desto weiterem Umfange wirken kann.

Wichtiger erscheint uns folgendes. Fenelon läßt im ersten seiner Gespräche über die geistliche Beredsamkeit (Ausg. v. Schaul, S. 131) seinen B., der eben von der Kirche kommt, wo er einen berühmten Prediger gehört hat, zu A. sagen: „Hätten Sie diesen nur einmal gehört, gewiß würden alle andern Ihnen Langeweile machen.“ A. giebt darauf die Antwort: „O so werde ich mich wohl hüten, ihn zu hören; kein Prediger soll mir Abneigung gegen andere einflößen; ich suche im Prediger vielmehr einen Mann, der eine solche Freude und Achtung für das Wort Gottes in mir erweckt, daß ich es überall ohne Unterschied gerne und mit Vergnügen anhöre.“ Damit ist klar und bündig gesagt, was wir meinen. Das notwendige Hervortreten der Persönlichkeit hat nämlich das Gefährliche, daß der Zuhörer, der sich durch dieselbe angezogen fühlt, über der Person die Sache vergißt, den Prediger zu seinem Liebling macht, und, wie es der Faktionsgeist zu thun pflegt, jeden andern möglichst herabsetzt. Diese Affektion kann sich einem kleinern oder größern Theile des Auditoriums mittheilen, und so entsteht jene Herrschaft der Mode auch auf diesem Gebiete, da ein Prediger nun einmal der Menge gefällt, ein anderer aber das Unglück hat, um irgend einer Eigenschaft willen, die vielleicht neben seinen Vorzügen gar nicht von Belang wäre, oder auch ohne allen wirklichen Grund im Verruf oder doch gemieden zu sein. Das ist freilich niemanden zu verwehren, daß er, wenn ihm die Wahl frei steht, auch davon Gebrauch macht, und denjenigen Prediger aufsucht, von dem er sich am meisten angezogen und erbaut findet; ja die Pietät, mit welcher oft ein Kreis von Zuhörern jahrelang allsonntäglich um die Kanzel des verehrten Mannes sich sammelt (wie dies 3. B. in Berlin bei Schleiermacher, in Stuttgart bei Dann der Fall war), hat nicht nur an sich etwas Schönes und Rührendes, sondern sie gewährt auch dem Prediger den großen Vorteil, daß diese seine Gemeinde

sich in seine Anschauungs- und Denkweise tiefer hineinleben kann. Dieses Wählen ist jedenfalls besser als jener Indifferentismus, dem es völlig gleich gilt, wen oder was er hört, der jeden Prediger gleich gut oder jede Predigt gleich langweilig findet, oder der im Sinne eines *opus operatum* bloß in die Kirche gegangen sein will, ohne weitere Ansprüche zu machen. Aber ein Fehler ist, im allgemeinen betrachtet, jene Wählerei ganz entschieden, wenn sie zur Vecherhaftigkeit oder zur Parteilichkeit wird. Was in dem Katholiken zu viel und zu einseitig vorhanden ist, das ist dort zu wenig vorhanden — der kirchliche Sinn, der nicht nur in Gesang und Gebet schon Erbauung findet, sondern auch die weniger treffliche Predigt dennoch als Gottes Wort „mit Sanftmut,“ wie die Schrift will, hinnimmt, aus allem Guten lernend. *)

28. Die Bildung der Persönlichkeit.

Hat die Persönlichkeit des Predigers die Bedeutung und das Recht, welches wir ihr vindiziert haben, so kommt nun alles darauf an, wie die Persönlichkeit zu bilden sei, damit sie zuletzt solcher Stellung sich würdig zeigen könne. Vorerst ist gewiß, daß ein

*) Wir teilen die Entrüstung Bährs (der prot. Gottesd. S. 34) gegen die so oft gehörte Redensart: „ich gehe ihm nicht mehr in die Kirche,“ woraus erhelle, daß man also bei jedem Prediger glaube, man gehe ihm in die Kirche; und da Bähr selbst (S. 49) die Gemeinden beklagt, „die Jahr aus Jahr ein gebunden seien an das leichte, monotone, unerquickliche, ungeistliche, langweilige Gerede“ eines schlechten Predigers, und nun den Schluß zieht, daß durch Hebung des liturgischen Elementes die Gemeinden aus dieser bedauerlichen Abhängigkeit von den zufälligen Qualitäten ihres Predigers erlöst werden müssen, so können wir auch dazu nicht anders als beistimmen. Nur wird diese Befreiung auf evangelischem Boden nie eine vollständige sein und darf dies nie werden, da, wenn alle Gefahr, daß eine geringe Persönlichkeit die Gemeinde schlecht erbaut, beseitigt werden sollte, dann auch der reiche Segen, den eine tüchtige Persönlichkeit ausübt, verkümmert würde. Die Predigt darf in der evangelischen Kirche nie so weit hinter der Liturgie zurücktreten, wie in der katholischen. Allerdings aber, wenn das Liturgische vollkommen entwickelt ist, so wird es im Notfall die Gemeinde auch zugleich für die mangelhafte Predigt entschädigen.

tüchtiger Prediger zum Prediger geboren sein muß, so gut als der Künstler, der Philosoph, der Feldherr. Wo es an der natürlichen Begabe, an der nötigen Geistesgegenwart, an der Gewandtheit des christlichen Denkens und Darstellens fehlt, da mag die Bildung thun, was sie will, sie kann das Fehlende nicht ersetzen; und da dies Fehlende, d. h. die geeignete Persönlichkeit, hier nicht irgend eine durch andere Tugenden leicht zu ergänzende Tugend, überhaupt nichts Einzelnes ist, sondern dasjenige, was eben das Wesen des Predigers ausmacht, so kann in solchem Falle, wenn dennoch der Predigerberuf festgehalten wird, nur über einen verfehlten Lebenszweck geklagt werden. Die Kultur kann nichts Fehlendes ersetzen, sie kann nur Daseiendes ordnen, läutern und zu schöner Entwicklung bringen. Wie nun dies geschehe, wie solche Bildung eigentlich das ganze Leben des Predigers hindurch fortzudauern habe, darüber mögen einige Gedanken hier mitgeteilt werden. Die Aufgabe hat die Homiletik nicht, einen Erziehungs- und Unterrichtsplan, eine Alerikalpädagogik aufzustellen. Wenn es überhaupt auf evangelischem Boden eine solche giebt, so kann sie sich doch von der allgemeinen evangelischen Erziehung nur durch die spezielle wissenschaftlich-theologische und technische Vorbildung unterscheiden; immer aber ist neben dem theologischen Studium in seinem ganzen Umfange und seiner ganzen Intensität auch jedes allgemein-wissenschaftliche Studium, wie dies von den Theologen allenthalben gefordert wird, eine Bildungsquelle für den Prediger, dessen Blick ebenso frei und geschärft sein muß für alle Tiefen und Höhen des Lebens, für alle Erscheinungen im Reiche des Geistes, wie ihm die Welt der Offenbarung, das Reich Gottes, muß aufgeschlossen sein. Diese Notwendigkeit wissenschaftlicher Bildung für den Geistlichen, die man bis jetzt noch nicht, wie Strauß prophezeit hat, von der Schusterbank wegzuholen pflegt, genauer zu erwägen und zu beweisen, ist Sache der Pastoraltheologie.*) Die Homiletik hat sich näher nur darauf einzulassen, wie gerade die Persönlichkeit durch Studien und Übung zu bilden sei, welche den Prediger zum Prediger macht. Das überall vor allem Geltende ist aber die Forderung, daß die Persönlichkeit des Predigers eine wahrhaft christliche sein muß. Wo es an der christlich-gläubigen und

*) S. das Handb. des Verf. 2. Aufl. S. 96 ff.

christlich-sittlichen Grundrichtung des inneren und äußeren Lebens fehlt, da ist es gefehlt. Alle Homiletiker (mit Ausnahme der vulgärsten Nationalisten, die, wie z. B. Schuderoff, die Predigt als einen Religionsvortrag definierten, der nicht notwendig ein christlicher sein müsse) verlangen von dem Prediger vor allem, daß er ein Christ sei; daß ihm das christliche Leben, die christliche Erfahrung, der christliche Umgang mit Gott in Betrachtung und Gebet, die christliche Selbstüberwindung Dinge seien, von denen er wahrhaft als Zeuge sprechen könne.*) Die a-posteriorische Begründung dieser Forderung liegt in dem Satze, daß, was nicht von Herzen komme, auch nicht zu Herzen gehe; die a-priorische aber liegt in der Art, wie die Predigt als Darstellung der geheiligten Persönlichkeit von uns begriffen worden ist, weshalb wir auf Kap. 1 zurückverweisen. Das hat nun auch für die Bildung der Persönlichkeit des Predigers die Folge, daß diese, wie bereits angedeutet ist, nach ihrer wesentlichsten Seite mit der christlichen Erziehung, wie sie jedem Christen zu teil werden soll, zusammenfällt. Mit dieser teilt sie alle einzelnen Einwirkungen, mit dieser alle Gefahren falscher und unkluger Behandlung; mit dieser aber auch die schöne, tröstliche Erfahrung, wie so oft das, was anspruchslos von der Mutter, von dem Lehrer in des Kindes Herz ausgestreut wurde, im Mannesalter die herrlichsten Früchte trägt. Von da an aber, wo der junge Mann aus dem Stande der Erziehung austritt, d. h. je mehr er sich dem Mannesalter nähert, hat er, wie jeder, sich selbst zu erziehen, dies aber um so strenger, auf daß er nicht andern predige und selbst verwerflich werde. — Doch schließt sich diesem auch Spezielleres an. Das Nächste und Notwendigste könnte scheinen, daß schon der Lehrer des Knaben aufspüre, was das Eigentümliche desselben sei, und dieses vorzugsweise pflege und kultiviere. Das mag er immerhin thun; allein uns dünkt, solange der Mensch im Stande der Erziehung ist, sollte ihm selbst wenigstens nicht entfernt der Gedanke kommen, dies

*) „Niemand soll es wagen, das öffentliche Wort Gottes in den Mund zu nehmen, wer nicht durch die Weihe des Propheten Jesaja hindurchgegangen. Auf dieser Weihe allein beruht alle Reinheit der Lehre; wer dieselbe nicht an seinem Herzen erfahren hat, dessen Lehre ist immer unrein, er mag vortragen was er will.“ Baumgarten, vier Vorträge über Schleiermacher, S. 126.

oder das sei nun einmal seine Eigentümlichkeit, für diese dürfe er Anerkennung und Rücksicht fordern; anderes dagegen sei eben so sehr ihm fremd, stoße ihn ab, und dürfe ihm deshalb auch nicht zugemutet werden. Wahrhaft lächerlich wären solche Gedanken oder eine auf diese Meinung sich gründende Erziehung und Lehrweise im Knabenalter; allein nicht minder unpassend erscheint uns die Sache in den späteren Studienjahren. Das ist das Treffliche an unsern gemeinsamen Bildungsanstalten, daß sie ihrem Geiste nach den einzelnen mit all seiner Eigentümlichkeit unter ein gemeinsames Gesetz, unter eine objektive Ordnung stellen, damit seine Eigentümlichkeit, auf welche allerdings in der Stille, namentlich in Sachen der Disziplin, die geeignete Rücksicht genommen werden muß, doch nicht zu früh, ehe sie reif ist, sich geltend machen kann; und das ist das Unglück so vieler jungen Leute, daß sie auf die Meinung kommen, ihrem individuellen Geiste sei dieses Band gemeinsamer Ordnung nicht angemessen, unter diesem Druck und Bann gewisser Normen und Formen müsse ihr Geist verkümmern; eine Meinung, die die Unglücklichen zuzeiten schon in Fremdenlegionen und zu Freischaren geführt und schon manchen Jüngling geistlich und leiblich ruiniert hat. Nein, gerade unter der heilsamen Zucht einer den einzelnen nur als Glied des Ganzen respektierenden Ordnung wird sich die Individualität bilden, da allein wird sie reif werden; und so lange soll der Jüngling sich seiner Eigentümlichkeit nur bewußt werden, sofern sie eine beschränkte ist und der Ergänzung und Läuterung bedarf. Aus dieser Bescheidenheit erwächst am sichersten die wahre, eigentümliche Tüchtigkeit, während im entgegengesetzten Falle, auch wenn edle Gaben in höherem Maße vorhanden waren, nur allzuoft das entsteht, was man ein mißratenes Genie nennt. Der aufmerksame Lehrer oder Vorsteher wird wohl bald auch in Hinsicht der Predigergabe die eigentümliche Richtung entdecken, welche dieselbe bei dem einzelnen Jüngling zu nehmen im Begriff ist. Da gilt es nun, zwar dieser eigentümlichen Richtung den Weg vorwärts ja nicht zu versperren, aber sie durch eine gesegnete Zucht einzudämmen und zu veredeln; denn ebenso verkehrt, als es wäre, wenn gerade jenes Eigentümliche absichtlich niedergedrückt würde, was dem Jüngling allmählich die ganze Freudigkeit für diesen Berufszweig rauben müßte, wäre es auch, aus Freude über dies Eigentümliche, was an ihm entdeckt

worden, daß bis jetzt noch Einseitige und Unreife daran zu übersehen. Mancher wird bald eine gewisse Neigung zu freier Redeform zeigen, er wird homilienartig seine Gedanken zusammenstellen können; dem erlasse man aber die Forderung strenger Disposition darum ja nicht; sie mag ihm lästig sein, aber heilsam ist sie, denn wenn er auch später seiner natürlichen Neigung gemäß zu der freieren Form zurückkehrt, vielleicht froh, daß er keinem Zensor mehr seine Arbeit einzureichen hat, so wird doch hernach auch eine Homilie von ihm weit gediegener sein, weil er hat lernen müssen, den ungehemmten Fluß der Gedanken durch Gesetze und Formen zu regeln: die Gabe lebendiger Gedankenbewegung bleibt darum dennoch nicht unwirksam. Ein anderer hat vielleicht Neigung zu rascher, stürmisch andringender Rede, die auch Gedankensprünge nicht fürchtet, um den Zuhörer bald von der, bald von jener Seite zu fassen; oder er ist mit einer lebhaften, ihm Bilder über Bilder zuführenden Phantasie begabt: dem verwerfe man das, worin er sich frei und freudig bewegt, keineswegs; aber man nötige ihn, seine Grundgedanken ruhig und verständig zu entwickeln, die Phantasie wird ihre Rechte schon wieder geltend machen, dann aber ist sie gezügelt und geordnet. Ein dritter wird sich am liebsten jenem christlichen Idealismus hingeben, der das wirkliche, konkrete Leben nicht recht zu behandeln weiß, es scheut und sogar gering achtet, und sich dagegen im reinen Äther der christlichen Gedanken ergeht und diese vortrefflich darzustellen weiß; den nötige man, sich herabzulassen in die Wirklichkeit, mit kräftiger Hand in diese hineinzugreifen und sich mit ihr vertraut zu machen; jene ideale Richtung wird dadurch nicht vernichtet, aber sie eignet sich mehr realen Inhalt an und wird dadurch selbst fruchtbarer. Ein vierter will sich nicht mit dem begnügen, was auf offener Hand liegt; er will recht in die Tiefe steigen und aus dieser erst den Schatz der Weisheit herausarbeiten — aber darob wird er unklar, abstrus, unpraktisch; er muß also angehalten werden, nur das, was er klar gedacht hat und klar aussprechen kann, auch wirklich auszusprechen, und das Einfache, Praktische nicht zu verachten. Wieder ein anderer wird schon frühe die Fähigkeit zeigen, sehr populär in pastoralem Ton und mit pastoralem Eifer zu reden; aber damit das nicht ein salbungsvolles Schwagen oder ein polterndes Haranguieren wird, muß bei einem solchen desto strenger darauf gesehen werden, daß er

seinen Text objektiv theologisch durchdenkt und hiedurch auch die ruhige, objektiv lehrhafte Gedankenentwicklung sich aneignen lernt. Dies sind nur einige Beispiele, an denen wir unsern Satz zu entwickeln suchten, der Jüngling soll nie auf den Gedanken gebracht, oder auf demselben belassen werden: „das ist nun eben meine Eigentümlichkeit;“ vielmehr muß ihm stets der objektive Maßstab angelegt werden, damit er erkenne, was noch unzureichend an ihm sei.

Neben der theologischen Vorbildung darf jedoch derjenige Nutzen nicht übersehen werden, den gerade für den Predigerberuf auch ein gewisses Maß von Bekanntschaft mit weltlicher Literatur gewährt. Ph. M. Hahn hat in seiner Selbstbiographie (Pred. S. 630) bekannt, es habe ihn jederzeit Mühe gekostet, einen Gedanken in rechte Worte zu fassen, teils weil er wenig mit andern geredet, teils weil er wenige gutgeschriebene deutsche Bücher gelesen habe. Wie deutlich merkt man es dagegen z. B. an den Predigten von Tholuck, von Harleß, von Wilh. Hofacker, Knapp, Gerok u. a., daß die Männer auch an unsrer deutschen Literatur ihren Geschmack gebildet, ihre Sprache bereichert und gerundet, ihre Phantasie belebt, ihre Darstellungsgabe erhöht haben! Wer den Spruch versteht: Es ist alles euer! und wer, wo er etwas lernen kann, auch lernen will, der wird auch dieses Mittel, zum Predigerberuf allseitige Tüchtigkeit zu erwerben, nicht in unverständiger Geringschätzung oder falscher Geislichkeit verachtmähen. (Man muß dann nur so lesen können, wie der Verfasser des Büchleins: Mitteilungen eines Mannes, der zu lesen versteht.“ Stuttg. 1854.)

Näher noch haben wir über die Einrichtung der homiletischen Vorübungen, wie sie in Predigerseminarien im Gange sein müssen, unsrer Erfahrung gemäß folgendes zu bemerken. 1) Die Übung im Vortrage memorierter deutscher Stücke, wie sie schon den obern Klassen des Gymnasiums nicht fehlen darf, muß auf der Universität zunächst fortgesetzt werden; es hat gar nichts gegen sich, auch ehe das eigentlich theologische Studium begonnen wird, hiezu erst kleinere dann größere Abschnitte gedruckter Predigten zu wählen. Hat der Zögling aber einmal ein Semester exegetische, dogmatische, ethische Vorlesungen gehört, so ist es durchaus nicht zweckwidrig, schon jetzt, also ehe er homiletische Vorlesungen hört, ihn leichtere, wie später schwerere biblische Texte bearbeiten zu lassen. Die homiletische Vor-

lesung wird ihm um so mehr zum Nutzen, wenn er von den Erfordernissen zu einer Predigt schon einige Erfahrung hat. Der Verfasser betrachtet es als ein Glück, daß nach der in Tübingen bestehenden Einrichtung, die ihren Ursprung dem sel. Dr. Bahnmaier verdankt, das dortige Predigerinstitut seine eigne Kirche besitzt, in welcher die Sonn- und Festtagsgottesdienste, ganz wie in einer Pfarrkirche, regelmäßig von Studierenden gehalten werden; dies giebt nicht nur die beste Gelegenheit, die Predigt auch in ihrer liturgischen Einfassung praktisch kennen zu lernen, sondern das Ganze des Gottesdienstes, Orgelflang und Choralgesang und die Anwesenheit einer wenn auch kleinen Gemeinde wirkt das Gewissen schärfend und zugleich erhebend und lohnend auf den jungen Prediger ein. Wo aber solche Gelegenheit auch nicht gegeben ist, da müssen gleichwohl wirkliche Vorträge im Hörsaal gehalten, nicht aber bloße Dispositionen gemacht oder schriftliche Arbeiten recensiert werden. Daß der Student bei solchen Übungspredigten nicht die wirkliche, sonntäglich-kirchliche Predigtstimmung hat, das ist ein Mangel, der positiv nichts schadet, und der weit aufgewogen wird durch den Vortheil, daß der junge Mann sich einstweilen im Memorieren und Recitieren übt, daß er sich selber hört, noch ehe er sich vor einer Gemeinde hört. Es ist ein wesentlicher Fehler, wenn diese Übungen aus jenem oder irgend einem andern Grund unterlassen werden. 2) Eine sorgfältige Kritik jeder homiletischen Arbeit ist selbstverständlich hiezu unentbehrlich. Aber der Lehrer thut wohl, sie schon vor der Ablesung, ja schon vor der Ausarbeitung der Predigt an der Disposition zu üben, diese schon mündlich oder schriftlich mit dem Hörsling so zu verhandeln und festzustellen, daß sonach das Thema samt Partition nicht mehr als ein verfehltes der Kritik vorliegt, d. h. daß ein positiv schlechtes Thema gar nie zur Ausarbeitung und zum Vortrage kommt, sondern die Kritik in dieser Beziehung bloß zu ergänzen, bloß zu zeigen hat, wie in noch anderer, umfassenderer, präzisierer Weise der Text aufzufassen, das Thema oder die Partition zu formulieren wäre. Ist dann nach dem richtiggestellten Thema die Predigt auszuarbeiten, so sieht sie der Lehrer noch vor dem Memoriertwerden durch, aber nur um etwa ungeeignete oder mißverständliche Ausdrücke oder irgend welche Verstöße noch auszumergen, wogegen den Verfasser die Erfahrung gelehrt hat, daß,

wenn nach Fertigung des Manuskripts noch Einschaltung von Gedanken oder Sätzen verlangt wird, weil da oder dort eine Lücke ist, dies oft dieselben Stellen sind, an welchen beim Vortrag das Gedächtnis stoßt, eben weil sie nicht ursprünglich eignes Produkt, sondern etwas Ostroiertes sind. Solche Lücken hat dafür die nachfolgende Kritik namhaft zu machen und zu ergänzen, überhaupt aber wird sie, wenn schon jene Vorarbeiten der Revision unterlagen, weniger in den Fall kommen, Verfehltes in der Ausführung umstoßen zu müssen, als vielmehr Mangelndes zu ergänzen, den jungen Prediger auf weitere Gesichtspunkte für die Auffassung und Anwendung des Textes, auf mannigfachere Momente aus dem praktischen, namentlich seelsorgerlichen Leben, dessen Erfahrung dem Kandidaten noch so sehr abgeht, ebenso auch auf die von ihm noch nicht oder erst schüchtern angewandten Redemittel aufmerksam zu machen; sie wird überhaupt nicht auf dem Wege einer Zensur, die, um die unendliche Überlegenheit des Zensors fühlen zu lassen, möglichst wenig oder gar nichts Gutes an einer Jugendarbeit übrig läßt und dadurch entmutigt, sondern auf dem Wege positiver Bereicherung dem Zögling zu nützen suchen. Die Kritik des Vortrags muß, zumal am Anfang sehr ins Einzelne gehen, ja oft scheinbar kleinlich werden; denn gerade was der Zögling selbst gar nicht bemerkt, was er für etwas ganz Irrelevantes hält — wie eine ungeschickte Führung der Hand, die unpassende Betonung oder Aussprache eines Wortes u. s. f., das wird so leicht zu einer Gewohnheit, die später niemand mehr ihm abthut und die doch den gebildeten Zuhörer stört. Will man die Studierenden sich unter einander selbst rezensieren lassen, was einiges für sich, aber sehr vieles gegen sich hat, so geschieht es jedenfalls besser mündlich, unmittelbar nach dem Vortrage, so daß der volle Eindruck der gehörten Predigt noch wirkt; schriftliche Kritiken werden gar zu leicht kleinlich, um nur recht vieles ausstellen zu können, so daß der Lehrer in solchem Fall oft die meiste Zeit darauf verwenden muß, die unnötigen Bemerkungen des Rezensenten zu beseitigen. In diesem Punkte wird freilich jeder Lehrer sich nach seiner eignen Erfahrung richten.

Sind nun die Studienjahre beendet, so hört zwar die von außen kommende Beschränkung auf; allein der junge Prediger wird wohl daran thun, sich nun selbst ein Gesetz aufzulegen. Denn zu

Ende ist das Sich-bilden noch nicht, wie überhaupt niemals; nie wird einem Manne, der nicht mit blinder Selbstgefälligkeit gestraft ist, eine Predigt, die er vor einem oder ein paar Jahren gehalten hat, noch ganz genügen. (Vgl. Harms I. 9 Rede.) Jene Fortbildung beruht einmal darauf, daß er unablässig den Mängeln seiner Individualität, den Gefahren, die sie, sich ganz selbst überlassen, bringt, durch Selbstbeobachtung im Spiegel des Wortes Gottes nachforscht. Nur würden wir nicht übertreibend „Verleugnung des Erbcharakters“ fordern, sondern Ergänzung der erkannten Einseitigkeit. — Näher aber dient hiezu besonders die selbstgewollte freie Unterordnung unter gereifte, bewährte Individualitäten. *) Dazu ist freilich das beste, wenn man Gelegenheit hat, wackere Kollegen zu hören. Es ist zwar eine leidige Erfahrung, daß wir Prediger keine Predigt hören können, ohne daß sich der die eigene Erbauung hindernde kritische Dämon in uns regte; allein er hat insoferne sein Gutes, als wir mittelst seiner um so gewisser von dem predigenden Amtsgenossen etwas lernen; und es giebt nicht leicht einen größern Genuß, als wenn ein Geistlicher, der jahrelang nur sich selbst zu hören bekam, einmal auch wieder einen andern hört. **) Ist uns jedoch dieses auch öfter vergönnt, so wird dadurch doch das umfassendere Studium homiletischer Werke nicht überflüssig gemacht. So weit möchten wir hierin nicht gehen, oder, was hier gleich wahr ist, dies Studium nicht so beschränken, wie z. B. Hyperius, welcher (de form. conc. S. 193) sagt: Alterum est, ut, quisquis ad concionandi functionem aggreditur, statim proponat sibi excellentem aliquem ecclesiasticum doctorem, cujus nomen celebre sit, quique cum gratia res sacras enarret, in omnibus, quoad fieri potest, imitandum et sequendum. Fere namque ita fit, quod in alio omnes censeant gratiosum, id in te quoque si tamen dextre et naviter referas, sperare audebis commendatum acceptumque fore. Qui

*) S. hierüber Nitzsch, pr. Th. II. S. 40.

**) Harms sagt, Past.-Th. II. neunte R.: „Es ist überhaupt ein schändlich und ein sehr schädlich Ding, was man so häufig findet, daß der Kollege den Kollegen nicht hört, lieber seine Pfeife Tabak raucht oder in seinem Garten spaziert. Mein Gott, wer bedarf es doch mehr als wir Prediger, die wir so viel reden müssen, daß wir doch auch hören, hauptsächlich um unsres eigenen innern Lebens willen, damit dieses nicht auf's Trockene gesetzt werde oder in eine böse Selbstzufriedenheit.“

ad imitationem aemulationemque adhibet diligentiam, fieri non potest, quin aliquas tandem ejus, cujus similis esse affectat, virtutes assequatur. Dies Herausnehmen eines Einzelnen, um ihn nachzuahmen, weil man sieht, daß dieser Eingang findet mit seiner Predigtweise, ist nicht zu empfehlen; der selbstständigere Geist, wenn auch seine Verehrung und Liebe für einen Prediger bis zum Enthusiasmus sich steigerte, muß sich doch immer wieder eines Unterschiedes von jenem bewußt werden, er wird manches an jenem vermissen, und so das Studium des Einen durch das von andern ergänzen. Ein Nachahmen wird auch die Zuhörerschaft, wenn sie das Original kennt und nicht selbst blindlings eingenommen ist, niemals so befriedigen als die Selbstständigkeit bei allem Streben, einem Vorbilde sich zu nähern; ja alles solche Nachmachen ist geradezu widerlich, es ist abgestandener Kohl und der Meister irgend einer theologischen Schule soll sich's wohl auch ernstlich verbitten, daß die Schüler ihn kopieren, oder gar aus lauter Verehrung wörtlich ausschreiben, damit nicht das „wie er sich räuspert und wie er spuckt u.“ als Epigramm auf sie passe. (Vgl. auch Franke Coll. past. I. S. 394.) Ein tüchtiges Studium anderer Prediger wird dem reiferen Mann allmählich immer klarer zum Bewußtsein bringen, was seine Gabe sei, und dies einander gegenseitig zu ermöglichen, ist — neben der Förderung der Erbauung in dem Teil der Gemeinden, der nicht nur zu hören, sondern auch zu lesen begehrt — der Zweck der Veröffentlichung homiletischer Arbeiten; aber solches Studium wird diese individuelle Gabe von ihrer Einseitigkeit befreien, ohne darum das wahrhaft und wertvoll Eigenthümliche abzuschleifen. — Man hat schon darüber gestritten, ob es erlaubt oder zweckmäßig sei, vor der Ausarbeitung der eigenen Predigt eine fremde zu lesen? Das aber läßt sich einfach dahin beantworten: der Plagiarius wird in jedem Falle an seiner Selbstständigkeit nichts verlieren, weil er keine hat, und so wäre oft vielleicht ein Plagiat noch eine geringere Übelthat als die eigene schlechte Predigt.*) Auf den tüchtigeren, selbstdenkenden Prediger aber wird

*) Franke erzählt (a. a. O. S. 386) von Heinrich Müller, er habe in den ersten Jahren seines Lehramtes die Predigten seines Vorfahrers Lütke mann auswendig gelernt und gehalten; was um so merkwürdiger

der fremde Gedanke immer nur anregend wirken, und, sobald er ihn aufnimmt, sicher das Gepräge seines eigenen Geistes erhalten; er wird im Innern des Predigers einen Gährungsprozeß durchlaufen, und, so in succum et sanguinem vertiert, auch wirklich nicht mehr fremdes Eigentum sein. Sich übrigens, statt mit der ernstesten Arbeit eigener Meditation zeitig zu beginnen, vielmehr an solches Rathholen zu gewöhnen, würde zur Faulheit führen, die zuletzt sogar das Ehrgefühl dermaßen abstumpft, daß man halbe oder ganze Predigten abschreibt.

Zu bedauern ist es, daß eine nähere Bekanntschaft mit der homiletischen Literatur aus der alten Kirche, dem Mittelalter und, mit Ausnahme von Luther, Johann Arnd, Heinrich Müller und einigen wenigen andern, selbst aus der älteren evangelischen Kirche dem praktischen Geistlichen, zumal auf dem Lande, zu erlangen schwer ist; Sammlungen, wie z. B. die von W. Bente („die bedeutendsten Kanzelredner der älteren lutherischen Kirche von Luther bis Spener,“ Bd. I. Leipzig 1856, II. 1858, III. Dresden 1886; oder Nesselmann, *Buch der Predigten*, Elbing 1858) sind zwar ein zum eigentlichen Studium nicht völlig ausreichender, immerhin aber wertvoller Ersatz. Wenn aber auch ein speziell homiletisch-geschichtliches Studium nicht jedem möglich ist, so muß desto mehr auch im Interesse der Predigt ein fleißiges Fortstudieren in theologischer Wissenschaft gefordert werden; die Praxis bedarf durchaus der beständigen Auffrischung aus der Wissenschaft, damit sie nicht zu einem wenn auch frommen Schlendrian wird. (Vgl. außer dem, was die Pastoraltheologen, z. B. Harms III, 12. darüber sagen, den Vortrag von Tholuck, über den Wert des theologischen Fortstudiums für den praktischen Geistlichen, *Ev. A. Z.* 1857, Nr. 37).

Schließlich aber wird der Prediger zu allermeist auch von sich selber zu lernen haben. Jede Predigt ist selbst wieder eine Vorübung für die nächste; kommt er gedemütigt, innerlich unzufrieden mit sich, von der Kanzel, das wird ihm das Gewissen schärfen, das nächstemal sich noch sorgfältiger vorzubereiten und die heute begangenen Fehler zu meiden, die vielleicht (zum Glück!) sonst nie-

ist, je größer die eigene Beredsamkeit war, durch welche sich Müller hernach einen bleibenden Namen erwarb.

mand gemerkt hat, als er selbst; geht aber ein Geist der Freude mit ihm von der Kanzel, so werden ihm in dieser höhern Stimmung schon wieder neue Predigtgedanken kommen, der Schwung der Seele erzeugt von selbst wieder Neues. Deshalb wird es aber auch jedem rechten Prediger ein Bedürfnis sein, nach gehaltener Predigt eine gute Weile in die Stille sich zurückzuziehen; es ist eine Rücksichtslosigkeit, wenn sich hernach Besuche bei ihm einstellen, denen er standhalten muß. Das Wort, das er gesprochen, tönt, wie einer Glocke tiefer Ton, noch eine Zeit lang in ihm fort, bis er wieder ein Ohr haben kann für das gewöhnliche Leben. Und ist's auch nicht eitles Geschwätz, womit man ihn behelligt, will der Besuch etwa auch religiöse Gespräche führen: es soll auch dies nicht sein, sonst bringt man ihn um den Segen, den er selber von seiner Predigt haben sollte. Er hat lange genug geredet, man soll ihn jetzt auch in Ruhe hören lassen, was der Geist ihm zu sagen hat. Vollends aber in eigener Person Staatsvisiten machen, nachdem man eben von der Kanzel gestiegen, das hieße selbst äußerlich, vor den Augen der Gemeinde, das Priestergewand allzu schnell abwerfen. In der Stille wird dem Prediger selbst gepredigt, und wo er allein ist mit seinem Gott, da soll er sich nicht stören lassen; der Vorhang des Heiligtums soll ihn decken.

Namenregister.

- Abraham a. S. Clara** 34. 85. 209.
Ackermann 398.
Ahlfeld 61. 163. 190. 207. 208. 217.
 311. 317. 327. 333. 385. 394.
 395. 402. 403. 475.
Albertini 148. 150. 244. 396.
Alt 370.
Ambrosius 46.
Ammon 57.
Anatolius 31.
Andrä, J. B. 54.
Anno von Köln 49.
Anton, Paul 309.
Arnö, Johann 54. 111. 125. 152.
 221. 344. 429. 431. 456.
Arnödt, Fr. 177. 191. 246. 314. 357.
 398. 417. 432. 434. 469.
Arnödt, Ferd. 191.
Auberlen 160.
Augustin 46. 47. 351.

Bachmann 245.
Bähr 543.
Balduin 54.
Ball 196.
Barbo 49.
Barletta 52.
Basilius 45.
Bassermann 13. 19. 23. 40. 62. 72.
 80. 295. 311. 318. 365. 443.
Bauer 164.
Baumgarten 22. 66. 545.
Baur, G. 27. 311. 371. 384.
Baur, W. 393. 399.
Beck, J. T. 61. 99. 110. 111. 118.
 119. 125. 139. 169. 174. 179.
 195. 271. 307. 428. 430. 432.
 434. 450. 461. 482. 539.
Beck, R. 229. 231. 237. 238. 251.
 253. 410.
Beda Venerabilis 48.
Beecher, Henry Ward 457.
Beer 108.
Beetz, Nicolaß 162.
Bender 191.
Bengel 24. 55. 165. 297.
 411. 475. 486. 495. 496. 497.
 520.
Bernhard von Clairvaux 49.
Bersier 61. 399.
Berthold 34. 50. 373. 490.
Besser 159.
Beste, W. 553.
Beyer 10.
Beyschlag 202. 229. 264. 286. 326.
 347. 434.

Billroth 372.
Bindemann 183. 187. 191. 198.
Blair 56.
Bleek 199.
Böckh 384. 398.
Bonaventura 50.
Bonifatius 32. 48.
Bossuet 55.
Bourdaloue 55. 467.
Brandt 298. 346.
Brastberger 209. 315.
Braun, Fr. 275. 455.
Breithaupt 304. 346.
Brenz 2. 53. 507.
Brode 327.
Brückner 60. 115. 122. 126. 131.
 151. 207. 245. 250. 254. 326.
 385. 403. 439.
Büchfel 291. 292. 297. 519.
Bückmann 191.

Burf, A. 61. 112. 121. 127. 132.
144. 148. 150. 161. 207. 246. 418.
Burf, Ph. D. 65. 95. 114. 222.
285. 297. 306. 309. 371. 403.
409. 410. 464. 480. 488. 496.
499. 520.

Cäſarius von Arles 47.
Cäſarius von Heiſterbach 50.
Calvin 53.
Carpzon 54.
Caſpari 61. 190. 208. 240. 305.
408. 475.

Chriſtlieb 8. 28. 193. 344.
Chryſoſtomus 30. 45.
Clemens von Rom 10.
Cober 493.
Coquerel 91. 416.
Coſack 65. 288.
Coudard 160. 179. 288. 393. 395.
Cramer 56.
Cremer 22. 23.
Cruel 48.
Cyrill 46.

Daub 473.
Deichert 162. 190. 191. 198. 258. 410.
Dettinger 407. 409.
De Wette 468.
De Witt Talmage 536.
Dickmann 288.
Dieffenbach 267.
Diegel 471. 473.
Dieſterweg 20.
Dietrich, Veit 53. 374.
Dilherr, Joh. Mich. 490.
Dinter 377.
Diſſelhoff 191.
Dittmar 246.
Dräſeke 60. 107. 261. 306. 402.
411. 442. 535.
Du Boſc 55.
Dungersheim 52.

Eckart 51. 534.
Ehrenberg 153. 157.

Ephraem der Syrer 18. 45. 292.
Erasmus 53. 499.
Erdmann 359. 381. 434. 467.

Fawcett 56.
Fecht 497.
Fenelon 55. 371. 500. 516. 542.
Fischer 371.
Florey 277. 325. 337.
Fournier 207.
Frank, M. G. 55. 401. 499. 518. 552.
Frank 159.
Frehlingshauſen 55.
Frommel, C. 60. 190.
Frommel, M. 60. 110. 113. 125.
128. 141. 154. 198. 208. 226.
258. 271. 326. 387. 417.

Fronmüller 160.
Fulco von Neuilly 48.

Gatti 37. 298.
Gaudentius 47.
Gaupp 27. 64. 100. 183. 260. 386.
Geiler 51. 52.
Genzken 125. 255.
Gerhard 54.
Gerof 60. 99. 116. 126. 129. 136.
140. 142. 156. 161. 162. 177.
179. 195. 237. 249. 256. 266.
269. 275. 276. 338. 346. 357.
385. 394. 403. 407. 408. 410.
438. 454.

Gerſon 51.
Geß, W. F. 139. 144. 145. 159.
Geßner, Georg 160.
Gilbert 227. 268. 269. 325. 333.
346. 405. 536.

Göbel 39. 40.
Gollhard 105.
Goulburn 61.
Grashoff 191.
Gregor d. Gr. 47.
Gregor von Nazianz 45.
Gregor von Nyſſa 45.
Grieshaber 373.

Gritsch 52.
 Gröger 386.
 Groß 192. 271.
 Großgebauer 13.
 Grüneisen 112. 240. 266. 271.
 Sagenbach 120. 124. 169. 207. 277.
 357.
 Hahn, A. 346. 348.
 Hahn, Ph. M. 548.
 Hafen 432.
 Haneberg 36.
 Hanne, J. A. 303.
 Harleß 110. 174. 207. 226. 227. 240.
 268. 294. 331. 393. 395. 401.
 404. 407. 433. 538.
 Harmß, Gl. 60. 62. 66. 68. 69. 70.
 112. 160. 165. 173. 180. 207.
 246. 257. 269. 271. 277. 290.
 297. 299. 300. 303. 305. 366.
 375. 393. 404. 429. 439. 442.
 454. 466. 467. 469. 477. 495.
 497. 498. 526. 527. 534. 551. 553.
 Harnack, Th. 28. 365.
 Hartmann, C. Fr. 17. 272. 340.
 343. 344. 377. 385.
 Hartmann, J. R. 292.
 Hauber 100.
 Hauff 403.
 Heberle 395. 440.
 Heermann 246. 292.
 Hegel 361.
 Heinrich von Albano 48.
 Heinrich von Weimar 51.
 Helm 347.
 Herberger 54. 285. 293.
 Herder 57. 287. 396. 526. 533.
 Herold 246.
 Heß 162.
 Heubner 210. 492.
 Heym 395. 486.
 Hildebrandt 333. 402.
 Hille 346.
 Hippolytus 10.
 Hirschner 37. 113.

Hirtzel 207.
 Hofacker, Ludw. 61. 119. 144. 182.
 389. 455. 492.
 Hofacker, W. 126. 133. 155. 181.
 230. 232. 240. 306. 387. 393.
 405. 457.
 Hoffmann, Chr. 359.
 Hoffmann, L. 487.
 Hoffmann, W. 133. 134. 152. 188.
 207. 273. 295. 386. 399. 422.
 Hofmann, R. 387.
 Honorius von Autun 49.
 Hornung 298.
 Hoßbach 149. 398.
 Grabanus Maurus 48. 50.
 Huberinus 41.
 Huhn 410.
 Hundeshagen 493.
 Hyperius 53. 497. 551.
 Jäger 394.
 Jerusalem 56.
 Ignatius von Woronesch 31.
 Johannes von Damaskus 30. 46.
 Johann von Werden 52.
 Jordan von Quedlinburg 51.
 Josenhans 487.
 Kähler 148. 159. 176. 357. 434.
 437. 438. 440. 457. 482.
 Kämpfe 246.
 Kasten 201. 207.
 Kahnisch 391.
 Kaiser 403.
 Kapff 117. 152. 164. 169. 230. 238.
 266. 268. 363. 393. 394. 402.
 409. 455. 457.
 Karl d. Gr. 48.
 Kauffsch 398.
 Kemmler 165.
 Kern 237. 238. 396. 397. 399.
 Kingsley, Ch. 328.
 Kliefoth 363. 394. 395. 402. 408.
 442. 489.
 Klöpffer 515.

- Snaf 484.
 Snapp, M. 121. 146. 177. 179. 239.
 241. 391. 396. 402. 403. 411.
 454. 492.
 Snapp, G. 276.
 Sögel 60. 111. 113. 138. 159. 171.
 175. 176. 191. 193. 194. 195.
 197. 198. 209. 229. 241. 268.
 271. 326. 328. 329. 386. 402.
 407. 421. 437.
 Söhler 475.
 Söflin, S. M. 268. 334. 487.
 Sohlbrügge 40. 42. 397.
 Sohlshütter 329.
 Strabbe 13.
 Strälinger 486.
 Strafft 271.
 Strauß 2. 19. 61. 62. 183. 283. 311.
 377. 380. 381. 382. 444. 517.
 Strummacher, Daniel 40.
 Strummacher, Fr. 38. 40. 41. 61.
 87. 97. 121. 152. 162. 177. 188.
 191. 220. 275. 279. 397. 419. 431.
 Sübel 271.
 Tacordaire 34.
 Tammert 165.
 Lampe 41.
 Tanderer 96. 237. 251. 257.
 Tangbein 95. 162. 208. 248. 254.
 392. 403.
 Tange 55. 160. 162. 328.
 Laurentius 448.
 Tavater 57. 176.
 Techler, G. B. 406.
 Techler, R. 393.
 Lehmann 275. 409.
 Teipoldt 181.
 Tempp 270.
 Tenz 31.
 Leo d. Gr. 47.
 Leonharbi 31. 162.
 Liebetrut 312.
 Liebner 6. 112. 129. 177. 208. 224.
 248. 295. 340. 347. 393. 421. 457.
 Linder 162.
 Lint 41.
 Lisco 311. 384.
 Löber 539.
 Löße 95. 137. 152. 166. 207. 209.
 220. 315. 366. 386. 419. 430.
 433. 467. 535.
 Lücke 520.
 Lüdemann 120. 268. 327. 406.
 Luger 449.
 Luthardt 60. 138. 139. 152. 155.
 202. 207. 208. 274. 276. 332.
 398. 399. 401. 406. 441.
 Luther 2. 4. 6. 53. 65. 69. 81. 98.
 113. 118. 131. 137. 152. 160.
 161. 174. 373. 390. 475. 495.
 526.
 Lutz 37.
 Mader 160.
 Maier 409.
 Maillard 52.
 Mararius d. Ältere 45.
 Mallet 147. 270.
 Marezoll 57.
 Marheineke 66.
 Martensen 212.
 Massillon 55. 496.
 Matthäus 311.
 Matthaeius 161. 320. 374.
 Meinerzhagen 191.
 Melanchthon 374.
 Menken 23. 61. 99. 162. 168. 193.
 417. 426. 454. 506.
 Menot 52.
 Molitor 37.
 Moll 27.
 Monod, Ab. 61. 147. 162. 179.
 425. 458.
 Mosheim 56.
 Müllensiefen 145. 161. 249. 330. 398.
 Müller, G. 127. 385. 486. 487.
 Müller, Heinr. 54. 128. 134. 152.
 175. 285. 322. 394. 429. 454.
 480. 503. 552.

Müller, Jul. 152. 207. 308. 328.
 Müller, J. L. 357.
 Müslin 150.
 Neffelmann 553.
 Nicolai 165.
 Nicolaus von Landau 51.
 Nider 52.
 Nisch 7. 29. 60. 62. 83. 94. 96.
 106. 115. 118. 122. 125. 126.
 157. 163. 167. 170. 173. 176.
 179. 182. 187. 191. 195. 208.
 218. 225. 248. 257. 259. 267.
 269. 277. 286. 301. 311. 318.
 333. 346. 358. 368. 372. 377.
 387. 388. 395. 397. 398. 399.
 401. 402. 403. 408. 421. 432.
 438. 441. 455. 471. 475. 478.
 491. 521. 536. 539. 551.
 Norbert von Gennep 48.
 Öhler 235. 409.
 Ötze 292.
 Öttinger 7. 17. 55. 95. 164. 204.
 209. 278. 356. 375. 393. 404.
 467. 534. 539.
 Öhly 332. 346.
 Ofterzee 165. 191. 227. 531.
 Origenes 10. 44. 466.
 Osiander, C. 224. 232.
 Osiander, Luc. 481.
 Otto von Bamberg 32.
 Palleske 522.
 Palmié 311.
 Panf 161. 301.
 Passavant 159.
 Berthes 35.
 Peterson 207.
 Petrus von Ravenna 47.
 Pfeiderer 487.
 Philaret 31.
 Pingiser 399.
 Pinkerton 31.
 Popig 108. 486.
 Pröhle 229.

Quandt 275. 341.
 Rambach 55. 401. 462.
 Ranke, C. 311. 315.
 Ranke, F. 162. 192. 403. 442.
 Rausch 481.
 Rebhan 54.
 Reinhard 57. 58. 461. 494. 516.
 Reuchlin, S. 431.
 Richter, Am. L. 499.
 Richter 37.
 Rieger, C. C. 55. 124. 137. 209.
 218. 271. 293. 315. 326. 340.
 342. 346. 385. 389. 410. 439.
 466. 482.
 Riegenbach 160.
 Röhr 105. 217.
 Römhild 475.
 Roffhach 191.
 Rooschütz 270.
 Roth, C. L. 516.
 Roth, Fr. 351.
 Rothe, R. 10. 169. 208. 291. 393.
 473. 537.
 Rudelbach 114. 143. 144. 152. 157.
 235. 249. 409.
 Rückert 21.
 Rülking 402.
 Ryle 61.
 Sack 56. 186. 216. 473.
 Sander 165.
 Saurin 41. 55. 58. 385. 467.
 Schartau 246.
 Scheerer 314.
 Scheffer, R. 277.
 Scheffer, W. 144. 153. 233. 393.
 Schleiermacher 6. 15. 23. 40. 59.
 87. 89. 91. 92. 123. 126. 136.
 144. 147. 152. 154. 162. 178.
 179. 187. 263. 266. 267. 271.
 278. 296. 312. 314. 350. 365.
 371. 375. 396. 402. 430. 431.
 442. 468. 472. 478. 511. 520.
 524. 525. 527. 535.

- Schleupner 54.
 Schmid 110. 120. 144. 146. 149.
 242. 246. 251. 331. 362. 387.
 391. 398. 407. 411. 430. 431.
 436. 451.
 Schmidt, G. 35. 51. 468. 526.
 Schmidt, M. G. 364.
 Schmidt, 266.
 Schmieder 393.
 Schmoller 160.
 Schneckenburger 38. 39. 42.
 Schöberlein 7.
 Schoepf 88.
 Schott 62.
 Schröter 333.
 Schulz 152. 401. 406.
 Schulze 246.
 Schuppins, Balth. 440.
 Schuster 522.
 Schwarz 209. 399. 401.
 Schweizer, M. G. 28. 29. 62. 134.
 311. 365. 371. 396. 450. 471.
 520.
 Schweizer, G. 28. 301.
 Scriber 54. 449.
 Seehofer 374.
 Sigel 486.
 Sommer 236. 252.
 Souchon 401. 409. 535.
 Spalding 56.
 Spangenberg 69.
 Spener 39. 54. 209. 260. 280. 374.
 Spiegelhauser 162.
 Spurgeon 12. 61. 191. 195. 402. 420.
 Steinhofen 407.
 Steinmeyer 121. 138. 210. 350.
 380. 405.
 Stern 1.
 Sterne 419.
 Stendel 106.
 Stier 2. 6. 14. 70. 75. 83. 113.
 134. 159. 169. 199. 304. 305.
 311. 346. 371. 375. 387. 389.
 434. 453. 463. 473. 474. 519.
 522. 526.
 Stirm 172.
 Stock 236.
 Stockmayer 346.
 Stöber 165.
 Stöcker 61. 275.
 Stolz 36.
 Storr, J. Ch. 486.
 Strauß, Fr. 113. 207. 269. 311.
 387. 401. 403. 416. 463.
 Surgent 52.
 Sufo 51. 373.
 Synesius 46.
 Tauler 51. 111. 113. 128. 373. 435.
 463. 466. 477. 490.
 Theodor von Studium 30.
 Theodoret von Cyrus 46.
 Theophan 31.
 Theremin 14. 15. 37. 40. 41. 60. 62.
 120. 152. 266. 268. 298. 370.
 379. 397. 429. 436. 478. 496.
 516. 537. 553.
 Tholuck 60. 110. 123. 129. 152. 161.
 172. 177. 182. 191. 194. 207.
 208. 217. 402. 403. 424. 429.
 432. 449. 476. 540.
 Thomas von Aquino 52. 466.
 Thomafius 169. 183. 192. 207. 239.
 332. 387. 401.
 Thym 377.
 Tillotson 56.
 Trümpelmann 10.
 Twele 159.
 Tzschirner 461.
 Uhlhorn 10. 60. 169. 173. 209. 381.
 363. 382. 402. 411. 422. 423.
 Ulber 99. 237. 389. 391. 393. 394.
 397. 400. 401. 406. 409. 410.
 Ulrich von Augsburg 49.
 Umbreit 185.
 Ursperger 384.
 Veith 34. 86.
 Vinet 40. 65. 381. 425. 444. 447. 450.
 Boswinkel 191.

Wackernagel, W. 351. 444.
 Wächtler 487.
 Wagner-Groben 191.
 Wallin 106. 157. 161. 394. 405.
 457. 461.
 Warneck 274.
 Weber 476. 493. 508. 533.
 Weiß, S. 19. 72. 303. 330.
 Weitbrecht 209. 275. 276.
 Werner, R. 176.
 Werner von St. Blasien 49.
 Werner 311.
 Wille 360.
 Wirth 191. 311.
 Wolf 143. 180. 244. 357. 388. 398.
 402. 539.

Wunderling 191.
 Wycliffe 51.
 Zahn 449.
 Zarbl 32. 218.
 Zeller 42.
 Zeno von Verona 46.
 Zerrenner 57.
 Zeischwig, v. 28. 208. 402.
 Ziegler 367. 378. 379.
 Ziese 312.
 Zimmermann 31. 40. 260. 327.
 Zippel 61. 470.
 Zollhofer 57.
 Zwingli 42. 53.

Register der in den Beispielen behandelten Bibeltexte.

		Seite			Seite
1 Mos.	1, 3	195	Ruth	1, 17	348
—	3	191	1 Sam.	1, 27	333
—	3, 19	340	—	7, 10	342
—	17, 18	338	—	12, 20—25	268
—	18, 17—19	192	2 Sam.	7	398
—	19, 17	358. 427	1 Kön.	3, 9	339
—	19, 19—29	196	—	19, 7	336
—	24, 56	344	2 Kön.	5, 1—27	193. 416
—	28, 10—19	195	2 Chron.	1, 10	339
—	32, 10	271	—	6	348
—	32, 22	344	—	9, 7	344
—	32, 24—31	415	Psalm	1	421
—	32, 26	336	—	1, 3	194
—	50, 15—21	271	—	8, 4. 5	194
2 Mos.	2	345	—	16, 6	332
—	10, 23	196	—	16, 11	406
—	16, 11—30	271	—	22, 2	388
3 Mos.	26, 11—13	327	—	24, 7	348
4 Mos.	6, 22—27	192. 437	—	25, 8	401
—	16, 48	329	—	39, 5—8	331

		Seite			Seite
Psaln	39, 6	427	Jesajas	5, 1—6	329
—	42, 2	416	—	9, 6	231. 424
—	43	410	—	12, 2	267
—	49, 16	344	—	26, 19 ff	348
—	50, 15	402	—	30, 15	330
—	51, 12. 13	328. 335. 337.	—	40, 6—8	268
		386	—	42, 1—8	236
—	67, 7. 8	271	—	42, 3	342
—	68, 35	272	—	42, 5—8	268
—	73, 25	421	—	43, 1	357
—	81, 17	272	—	44, 21	328
—	84	347	—	45, 24	266
—	85, 8—14	268	—	48, 17	341
—	85, 10—12	268. 393	—	53, 1—12	197. 410
—	89, 16—18	268	—	55, 6	335
—	90, 2. 3	232	—	55, 8. 9	194. 341. 428
—	90, 2—17	331	—	57, 15—21	328
—	96, 1	432	—	60, 1—6	236
—	103, 8—18	332	—	65, 24	345
—	104, 33	270	—	66, 1	348
—	118, 22	327	Jerem.	3, 12	433
—	118, 26	347	—	6, 16	403
—	119, 19	333. 423	—	14, 5	394
—	121, 8	232. 327. 332	—	15, 19. 20	347
—	122	327	—	23, 28	276
—	126	402	—	29, 11	440
—	126, 3	326	—	31, 3	342
—	126, 5	394	Ezech.	33, 10. 11	328
—	132, 7—10	348	—	36, 26. 27	255
—	136, 1—3	340	—	37	348
—	139, 7—12	402	Amos	9, 11	276
—	144, 15	272	Micha	6, 1—3	385
Sprüche	2, 7	346	Nahum	2, 1	268
—	15, 16	271	Jephaja	1, 7	394
—	15, 24	343	Haggai	2, 10	347
—	22, 11	266	Sacharja	12, 10	337
—	23, 26	358. 441	Matth.	2, 1—12	114
—	30, 7	410	—	2, 1—23	233. 394. 399
Prediger	4, 2	329	—	2, 13—23	112. 386
—	7, 9	331	—	3, 13—4, 11	409
—	7, 17—19	427	—	4, 1—11	143. 144. 393
—	8, 2	267	—	4, 4	271
Hohesl.	8, 6	329	—	4, 21	156

		Seite
Matth.	5, 1—16 . . .	361. 385
—	5, 3 ff . . .	433. 437
—	5, 3	137
—	5, 4	329
—	5, 9	138
—	5, 10—12 . . .	148. 437
—	5, 13	357
—	5, 17—48 . . .	361
—	5, 17	325
—	6, 11	272
—	6, 13	275
—	6, 18	362
—	6, 19—34 . . .	384. 453
—	6, 22	337
—	6, 24—34 . . .	271. 386. 407
—	7, 1—12	362
—	7, 6	136
—	7, 13—29 . . .	362
—	7, 16	137
—	8, 1—13	393. 398
—	8, 5—13	386. 387. 399
—	8, 23—27 . . .	141. 152. 403
—	9, 1—8	391. 407. 450
—	9, 13	385
—	9, 18—26	405
—	9, 36—38	275
—	10, 16—20 . . .	386
—	11, 1	386
—	11, 2—10	398
—	11, 3	95
—	11, 11	345
—	11, 15—24 . . .	409. 453
—	11, 16—19. . . .	151
—	11, 20—23	395
—	11, 28	274
—	11, 28—30	326
—	13, 12	335
—	14, 1—12	386
—	14, 24—33	152
—	15, 1—14	385
—	15, 3—6	538
—	15, 21—28	147
—	16, 21—23	327

		Seite
Matth.	16, 23	341
—	16, 24	337
—	16, 24—28	409
—	17, 1—9	327. 394
—	17, 4	322
—	18, 1	332
—	18, 1—11	397. 398
—	18, 10—14	360
—	18, 21—35	387. 391
—	19, 16—26	141. 360.
		387. 388. 393
—	19, 26	434
—	19, 27—20, 16 . .	391. 409
—	20, 1	274
—	20, 15	346
—	20, 22	333
—	21, 1—9	156. 225
—	21, 28—31	402. 427
—	21, 42	357
—	22, 2—14	140. 385. 386.
		397. 407. 408
—	22, 15—22	155. 384. 402
—	22, 23—33	391
—	22, 34—46	362
—	23, 37—39	408
—	24, 12	336
—	24, 27	344
—	25, 31—46	394
—	26, 6—13	237
—	26, 36—46	240. 394
—	26, 69—75	363
—	27, 22	243
—	27, 45—50	114. 115. 116
—	27, 46	245. 388
—	27, 51. 52	120
—	27, 54	119
—	28, 1—10	248
—	28, 18—20	257. 274
Marf.	3, 34	440
—	6, 7	338
—	6, 17—29	403
—	7, 31—37	95. 99. 153.
		345

		Seite			Seite
Mark.	8, 1—9	58. 144. 395	Luf.	12, 54—57	393
—	10, 13—16	401	—	13, 11—17	145
—	10, 35	397	—	14, 1—11	94. 362
—	12, 41—44	398	—	14, 16—24	442
—	13, 8	394	—	14, 22	344. 440
—	14, 8	342	—	15, 1—10	386. 405
—	16, 1—8	121. 124. 248	—	15, 8 ff	138
—	16, 14—20	127. 128. 252	—	15, 10	425
Luf.	1, 48	344	—	15, 11	398
—	1, 66	333	—	15, 11—32	409. 428
—	1, 76	274	—	16, 1—12	95. 402
—	2	387	—	16, 19—31	95. 387. 402. 407
—	2, 1—14	108—113. 228	—	17, 11—19	384. 389. 391. 397. 398
—	2, 1—20	411	—	17, 20—25	226
—	2, 15—20	110	—	18, 1—6	365
—	2, 21	231	—	18, 1—8	386
—	2, 25—36	389	—	18, 9—14	385. 387. 393
—	2, 41—52	393. 394	—	18, 31—45	237. 408
—	2, 48. 49	345. 433	—	19, 1—10	140. 396. 407
—	3, 2—18	393	—	19, 9	339
—	4, 14—24	386	—	19, 41—48	384. 387. 398. 405. 418
—	5, 1—11	410	—	20, 37. 38	402
—	5, 4	155	—	22, 15	239
—	5, 4. 5	347	—	22, 35—38	239. 360
—	6, 19	325	—	22, 39—43	244
—	6, 20	276	—	22, 61. 62	119
—	6, 36—42	389	—	23, 5	243
—	7, 4. 5	276	—	23, 39—43	118
—	7, 11—17	386. 417	—	23, 44—46	120
—	7, 36—50	146. 458	—	23, 46	245
—	8, 4—14	386. 449	—	23, 56	348
—	8, 5	274	—	24, 13 ff	125. 249
—	9, 57—62	392. 407. 411	—	24, 27	440
—	10, 20	333	—	24, 29	330
—	10, 23—37	387. 391. 409. 417	—	24, 49—53	127. 251. 387. 438
—	10, 30—37	408	Joh.	1, 19—28	346. 398. 407
—	10, 38—42	387. 390. 395	—	2, 1—11	154. 398
—	10, 41. 42	435	—	2, 13—22	144. 398. 452
—	11, 14—28	95	—	3	385
—	11, 24—26	151			
—	12, 16—21	271			
—	12, 42—48	402			

		Seite			Seite
Joh.	3, 1—15	256. 396. 434	Joh.	13, 35 . . .	337. 408
—	3, 16—21 . . .	255	—	13, 36—38 . . .	239
—	3, 30. 31 . . .	405	—	14, 1 . . .	402
—	4, 5—14 . . .	398	—	14, 1—14 . . .	346
—	4, 10—15 . . .	402	—	14, 2 . . .	345
—	4, 47—54 . . .	94. 148. 395	—	14, 5 . . .	145
—	4, 47. 48 . . .	149	—	14, 6 . . .	274
—	5, 39 . . .	275	—	14, 9 . . .	328. 424
—	6, 1—27 . . .	384. 410	—	14, 15—21 . . .	254
—	6, 1—15 . . .	154	—	14, 18 . . .	343
—	6, 57—69 . . .	393	—	14, 23—31 . . .	131. 253
—	6, 68 . . .	83	—	14, 27 . . .	341
—	6, 68. 69 . . .	325	—	15 . . .	334. 408
—	7, 33—39 . . .	387. 453	—	15, 1 ff . . .	385. 406
—	7, 37 . . .	425	—	15, 18—25 . . .	387. 401
—	7, 44—49 . . .	328	—	15, 26—16, 4 . . .	405
—	8, 20 ff . . .	150	—	16, 5—15 . . .	335. 391. 402.
—	8, 21 . . .	142. 357			439
—	8, 21—24 . . .	399	—	16, 8. 9 . . .	138
—	8, 31—45 . . .	149. 391. 409	—	16, 16—23 . . .	394
—	8, 32 . . .	324	—	17, 3 . . .	139
—	8, 34—36 . . .	401	—	17, 12 . . .	339
—	8, 46—59 . . .	384	—	18, 4 . . .	442
—	8, 51 . . .	136	—	18, 19—24 . . .	150
—	9, 1—3 . . .	405	—	18, 36 . . .	325
—	9, 1—7 . . .	156	—	18, 36 ff . . .	244
—	9, 24—39 . . .	391. 398	—	19, 5 . . .	243
—	10 . . .	332	—	19, 22 . . .	449
—	10, 22—30 . . .	335. 346. 450	—	19, 28 . . .	245
—	10, 27 . . .	136	—	19, 30 . . .	115. 245. 411
—	11 . . .	396	—	20, 11—18 . . .	250. 394
—	11, 1 ff . . .	146	—	20, 19—23 . . .	251. 333. 347
—	11, 16 . . .	147. 344	—	21, 15—17 . . .	147
—	11, 36 . . .	330	—	21, 15—24 . . .	384
—	12, 20—32 . . .	334. 388	—	21, 16 . . .	345
—	12, 32 . . .	275	—	21, 20—23 . . .	275
—	12, 35. 36 . . .	357	—	21, 23 . . .	342
—	13, 1—15 . . .	137	Apostlg.	1, 1—11 . . .	128. 251. 252
—	13, 1—20 . . .	238	—	1, 15 . . .	178
—	13, 14. 15 . . .	143	—	2, 1—18 . . .	254
—	13, 21—30 . . .	239	—	2, 1—41 . . .	130
—	13, 21—32 . . .	385	—	2, 14—18 . . .	439
—	13, 33—36 . . .	330	—	2, 32—41 . . .	254

		Seite			Seite
Apostlg.	2, 42—47 . . .	163. 177	Röm.	14, 7—9 . . .	170
—	3, 1—10 . . .	409	—	14, 9 . . .	330
—	5, 34—42 . . .	411	—	14, 13—15 . . .	326
—	6, 8—15; } . . .	394. 405	—	14, 17—19 . . .	227
—	7, 55—59 } . . .	394. 405	—	15, 1—13 . . .	402
—	8, 14—25 . . .	180	—	15, 29. 30 . . .	347
—	8, 30 . . .	409	1 Kor.	1, 4—9 . . .	172
—	8, 36—38 . . .	179	—	1, 18 . . .	399
—	9, 1—22 . . .	395. 411	—	1, 23. 24 . . .	399
—	9, 3—6 . . .	398	—	2, 7—16 . . .	256
—	9, 36—42 . . .	178	—	2, 14 . . .	428
—	12, 1—17 . . .	178	—	3, 11. 15 . . .	346
—	13, 42—49 . . .	402	—	3, 16. 17 . . .	393. 406
—	15, 9 . . .	402	—	4, 1—5 . . .	393. 420
—	16, 25—34 . . .	393	—	4, 4 . . .	427
—	20, 17 ff . . .	347	—	7, 30 . . .	345
—	24, 10—17 . . .	408	—	10, 6—13 . . .	393
—	26, 24—32 . . .	179	—	12, 1—11 . . .	404
Röm.	1, 14 . . .	274	—	15, 1—20 . . .	249
—	1, 16 . . .	326. 357	—	15, 10 . . .	331
—	1, 16—25 . . .	406	—	15, 49 . . .	332
—	2, 14. 15 . . .	399	—	15, 51—58 . . .	250
—	2, 17—29 . . .	402	—	15, 58 . . .	248. 275
—	5, 1—6 . . .	394	2 Kor.	4, 5—7 . . .	347
—	5, 3 . . .	171	—	4, 13 . . .	347
—	5, 5 . . .	343	—	4, 16 . . .	393
—	6, 4. 11 . . .	123	—	5, 20 . . .	385
—	6, 12—23 . . .	402	—	6, 1—10 . . .	331. 394
—	6, 16—18 . . .	406	—	6, 10 . . .	345
—	8, 16 . . .	168. 449	—	7, 10 . . .	328
—	8, 19—22 . . .	165	—	9, 7 . . .	345
—	8, 31 . . .	426	—	9, 8—11 . . .	269
—	8, 38 ff . . .	399	—	9, 15 . . .	267
—	11, 33—36 . . .	258	—	11, 4 . . .	173
—	12, 6—21 . . .	363	—	11, 23—30 . . .	385. 408
—	12, 7—16 . . .	174	—	12, 1—10 . . .	389. 398
—	12, 12 . . .	338	—	12, 9 . . .	426
—	12, 17—21 . . .	174	—	12, 14 . . .	347
—	13, 1—7 . . .	267	—	13, 13 . . .	347. 432
—	13, 8 . . .	175	Gal.	3, 1 ff . . .	173
—	13, 11—14 . . .	227. 391. 393	—	3, 1—4 . . .	326
—	13, 14 . . .	174	—	3, 1—5 . . .	398
—	14, 7. 8 . . .	340	—	3, 4 . . .	91

		Seite			Seite
Gal.	3, 23—29	233	1 Petri	3, 13	395
—	4, 1—7	393	—	3, 15	341
—	4, 16	394	—	4, 8—11	394, 421
Eph.	1, 3—8	230, 387	—	4, 17	166
—	3, 14, 15	346	2 Petri	1, 2—7	393
—	4, 1—6	325	—	3, 13	422
—	4, 22—30	385	1 Joh.	1, 2	167
—	6, 1—3	343	—	2, 2	268
—	6, 10—17	393	—	2, 13, 14.	442
—	6, 17	275	—	2, 28	424
Phil.	1, 3—11	401, 408	—	3, 1	333
—	1, 6	343	—	3, 1 ff	172
—	1, 21	340	—	4, 7—12	409
—	1, 21—24	169	—	5, 3	440
—	3, 13	385, 437	Jakobi	3, 1—12	367
—	3, 13, 14	169	—	4, 13—16	402
—	4, 5—7	340	—	5, 16	357
—	4, 21—23	175	Judä	20, 21	326
Rom.	3, 12—17	363	Hebräer	3, 12—14	328
—	3, 14, 15	340	—	4, 14—16	252
—	3, 14—17	393	—	10, 23—25	347
1 Theff.	2, 9—13	334	—	10, 25	442
—	4, 13—18	418	—	12, 1	440
2 Theff.	3, 5	338	—	12, 1—4	394
1 Tim.	2, 8	268	—	12, 2	83
—	6, 12—15	333	—	13, 7—9	259
2 Tim.	2, 1—13	334	—	13, 8	233, 347
—	2, 8	335, 339	—	13, 14	422
—	2, 9	344	Off. Joh.	1, 17, 18	342
—	3, 14—17	275	—	2, 4, 5	181
—	4, 7, 8	342	—	2, 9	406
Tit.	2, 11—14	229, 407	—	3, 10	348
—	3, 4—8	258, 384, 402	—	3, 20	337
Philem.	1—3	176	—	4	181
—	15	345	—	5	181
1 Petri	1, 3—9	250	—	7, 15—17	181
—	2, 11	396	—	13, 1 ff	180
—	2, 11—17	334	—	20, 12 f	438
—	2, 17	266	—	21, 3	339
—	2, 19—25	402	—	21, 22	348
—	3, 8—17	175, 411	—	22, 12	182
—	3, 9	340			

Sachregister.

- Abendmahlreden** Seite 289.
Abschiedspredigten 300.
Advent 218 f.
Aktion 526 ff.
Allegorie 78 f. 96 ff.
Altes Testament, seine Bedeutung für die christliche Predigt 183 ff.
Analitisch-synthetische Predigtweise 365.
Antrittspredigt 299 f.
Anwendung 78. 85 ff.
Apokalypse, ihre homiletische Behandlung 163 ff.
Apokryphen, ihre Verwertung in der Predigt 198.
Apostelgeschichte, ihre homiletische Behandlung 160 ff.
Apostolische Briefe, ihre Behandlung in der Predigt 157 ff.
Ausführung der im Thema enthaltenen Gedanken 413 ff.
Auslegung 73 ff. 82 ff.
Ausmalende Behandlung biblischer Texte 415 ff.
Beichtreden 290.
Bekenntnismäßigkeit d. Predigt 199 ff.
Bibelcitatre in der Predigt 428.
Bibelfest 273 f.
Bibelübersetzung 80 ff.
Biblicität der Kanzelsprache 473 ff.
Biblische Theologie 75.
Bußtag 260. 280 f.
Christliches Bewußtsein, sein Verhältnis zur Schrift 71 f.
Dogmatische Predigten 206.
Eidespredigt Seite 277.
Epiphanienfest 222.
Episteln 68 ff.
Erbauung 21 ff.
Erntedankfest 270.
Erweiterung der Textgedanken: analitische 415 ff., **synthetische** 423 ff.
Evangelien 68 ff.
Evangelische Geschichte 101 ff.
Exegese, praktische 79 f.
Extemporieren 516 f.
Feiertage 277 ff.
Festpredigten 215 ff.
Fremdwörter in der Predigt 477 f.
Geschichten in der Predigt 430 f.
Gustav-Adolf-Feste 274.
Homiletik, ihre Einteilung 27, **ihre Stellung im Ganzen der prakt. Theologie** 28, **ihre Verhältnis zur Rhetorik** 350 ff.
Homiletische Fortbildung des Predigers 550 ff.
Homiletische Übungen in Predigerseminarien 548 f.
Homilie 364.
Jahreschluß 261 f.
Individualisierung 435.
Kanzelton 525.
Kasualreden 283 ff.
Katechismuspredigt 277.
Kirchweihfest 260.
Konfirmationsreden 288 f.
Kultus 3 f.

Leichenreden Seite 292 ff.

Liturgische Neben 283 f.

Mission, Feste der äußeren und inneren 272 f.

Moralpredigten 207 ff.

Neujahrsfest 219.

Nominaleselendhuß 498.

Offenbarung 63 ff.

Originalität 541.

Osterfest 224.

Partition 380 ff.

Passionszeit 223.

Perikopen 310 ff.

Politische Feste und Gedenktage 262 ff.

Politisches in der Predigt 89 ff.

Predigt, ihr Begriff 1 ff, ihre Stellung im Stultus 4 ff, ihr Zweck 13 ff, ihre Schätzung in der morgländischen Kirche 30, in d. römisch-katholischen Kirche 31 ff, ihre Verschiedenheit in den beiden evangelischen Bekenntnissen 37 ff.

Prophetie 100.

Reformationsfest 259.

Schulpredigt 277.

Standespredigten Seite 426.

Stilistische Ausführung der Predigt 443 ff.

Strafpredigten 494 ff.

Synthetische Predigt 358.

Synthetisch-analytische Predigtweise 365.

Taufreden 287 f.

Text, seine Notwendigkeit für die Predigt 303 ff, seine Verwertung in der Predigt 307 ff.

Textuale Predigt 365.

Textwahl 319 ff.

Thema, seine Notwendigkeit 369 ff, seine Bildung 388 ff, seine sprachliche Fassung 399 ff.

Thematische Predigt 365.

Topik 358 f. 380.

Totenfest 261.

Trauerreden 290 f.

Trinitatisfest 224.

Vorbereitung der Predigt 511 ff.

Vortrag 514 ff. 522 ff.

Weihereden 301.

Wochenpredigten 279 f.

Zeitdauer der Predigt 465.

Zeitpredigten 86 ff.

Druckfehler.

Seite 93 Zeile 5 von oben lese: spirituellen statt: nihilistischen.

„ 388, B. 1 v. oben lese: Gegenrede statt: Gegen-

„ 413 u. 415 in der Seitenüberschrift lese: Ausföhrung statt: Auslegung.

Im Verlag von A. J. Steinkopf in Stuttgart ist ferner erschienen:

Palmer, Christ., theol. Dr., **Evangel. Pädagogik.** 5. Aufl., neu bearbeitet von Dr. E. Gundert. 8. $\mathcal{M}$ 60.

— **Evangel. Katechetik.** 6. verb. Aufl. 8. $\mathcal{M}$ 60.

— **Evangel. Pastoralthologie.** 2. Aufl. 6. $\mathcal{M}$ 50.

— **Evangel. Hymnologie.** 4. $\mathcal{M}$ 20.

Arnd, Joh., **Sechs Bücher vom wahren Christentum,** nebst Paradiesgärtlein. 3. $\mathcal{M}$ 40., schön gebd. in Halbfz. 4. $\mathcal{M}$ 90.

Franz v. Baanders **Leben und theosophische Werke** als Inbegriff christlicher Philosophie. Vollständiger, wortgetreuer Auszug in zusammenhängenden Einzelsätzen. Den Freunden der Wahrheit dargeboten durch Johannes Claassen. In zwei Bänden.

I. Band: F. v. B.'s Leben und theosophische Ideen zur Erkenntnislehre, Kunst, Sprache, Philosophie und Religion. Eine Apologie des Christentums. Mit B.'s Bildn. 6. $\mathcal{M}$

II. Band: F. v. B.'s Theosophische Weltanschauung als System (Anthologie des Christentums). [Unter der Presse.]

Beck, J. T., † th. Dr. Prof., **Christl. Reden.** Zweite Sammlg. (u. Gausalreden.) 2. $\mathcal{M}$ 60. Dritte Sammlg. (43 Pred.) 4. $\mathcal{M}$ 50. Vierte Sammlung (52 Pred.). 5. $\mathcal{M}$ 50.

— **Leitfaden der christl. Glaubenslehre** für Kirche, Schule und Haus. Zwei Abthgn. 2. Aufl. 6. $\mathcal{M}$.

Die christliche Liebeslehre. 1. Abthl.: 1) Die Geburt des christl. Lebens, sein Wesen und sein Geheg. 2) Die christl. Menschenliebe, das Wort und die Gemeinde. 2. Aufl. 3. $\mathcal{M}$ 60.

II. Abthl.: Lehre v. d. Sakramenten. 3. $\mathcal{M}$ 80.

Einleitung in das System der christl. Lehre. (Propädeutik d. christl. Lehrwissenschaft.) 2. Aufl. 3. $\mathcal{M}$ 60.

— **Umriss der biblischen Seelenlehre.** 3. Aufl. 2. $\mathcal{M}$ 20.

Die christliche Lehrwissenschaft nach den biblischen Urkunden.

I. Die Logik der christlichen Lehre. 2. Aufl. 8. $\mathcal{M}$.

Bengelii, Dr. J. A., **Gnomon Novi Testamenti,** in quo ex nativa verborum vi simplicitas, profunditas, concinnitas, salubritas sensuum coelestium indicatur. Ed. 8. emendata et aucta. Ed. P. Stendel. Cum autoris effigie. gr. 8^o. 8. $\mathcal{M}$. Gebdn. in Halbfz. 10. $\mathcal{M}$.

Nene Jubiläumsausgabe vollständig Sommer 1887.

Stadtdekan G. Weitbrecht sagt über den Gnomon: „Bengels Gnomon habe ich, seit er mir vor mehr als 25 Jahren zum erstenmal in die Hand gegeben wurde, als eine wahre Fundgrube von geistigen Schätzen sowohl beim neutestamentlichen Privatstudium, als bei der Vorbereitung

auf Predigt, Katechese und Religionsunterricht kennen gelernt. Was speziell die Predigt betrifft, so zeigt Bengel demjenigen, der an der Hand des Gnomon das Sonntagsevangelium durchdenkt, oft mit einer kurzen Bemerkung, einer scheinbar flüchtig hingeworfenen Andeutung den Weg zu einem Thema und einer Disposition, die den Anforderungen des Textes wie den Bedürfnissen der Gemeinde gerecht wird: für den Religionsunterricht nicht bloss in der Volksschule, sondern auch am Gymnasium, ob es sich nun um Dogmatik, Ethik oder Exegese handelte, hat mir dieses Buch, wie ich stets dankbar bekennen werde, unschätzbare Dienste gethan, um so mehr, da durch dasselbe das eigene Nachdenken nicht lahm gelegt, sondern geweckt und entwickelt wird. Ich wüsste deshalb seitens unsrer Theologen, namentlich der jüngeren, keine würdigere Gedächtnisfeier Bengels als die, dass sie dies klassische, in seiner körnigen Kürze, seiner majestätischen Einfachheit, seiner gedankenschweren Tiefe, seiner biblischen Keuschheit und Lauterkeit unerreichte Handbuch newtestamentlicher Exegese aufs neue zur Hand nehmen und sich von demselben in die Tiefen der Schriften des Neuen Bundes einführen liessen.“

Böhme, Jak., Sein Leben und seine theosophischen Werke in geordnetem Auszuge mit Einleitungen und Erläuterungen. Allen Christgläubigen dargeboten durch Joh. Claassen. In drei Bänden.

- I. **Einführung in Jakob Böhme** durch Johannes Claassen. Enthaltend: Vorwort und Einleitung. Böhmes Leben. Die Schriften. Theosophische Grundwahrheiten. Gebete. 3 M.
- II. **Das große Liebegeheimnis Gottes und seines Reiches** in Jesu Christo und der ewigen Weisheit. Erster Teil: Vom ewigen Grunde bis zur Fleischwerdung des Wortes. 4 M. 50.
- III. **Das große Liebegeheimnis Gottes und seines Reiches** in Jesu Christo und der ewigen Weisheit. Zweiter Teil: Von der Fleischwerdung des Wortes bis zur ewigen Vollendung. 4 M. 50.

Brandt u. Hornung, Lese-Leichen. Betrachtungen und Gebete zum Vorlesen bei Begräbnissen und zur häuslichen Erbauung. Dritte (von Pfr. Chr. Hornung) vermehrte Auflage. geh. 3 M. 60.

Eine höchst gebiegene, anerkannte Sammlung von Grabreden aus alter und neuer Zeit, in der neuen Auflage bedeutend vermehrt. Zufälligkeiten oder zweifelhafte Lobrednerci sind beiseite gelassen, dagegen steigen die Ewigkeitsgedanken empor, die am Grabe wahrhaft erbauen.

Brenz, Joh., Kurze Auslegung der Sonn- und Festtags-Episteln. Herausgeg. von Pfr. Grünwald. 3 M. 40.

Burf, Dr. C. (Stiftspred. in Stuttgart), **Predigten über die Evangelien auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres.** geh. 5 M. Schön geb. 6 M. 60.

Burks, M. Phil. D., Evangelischer Sengerzeig und Casualpredigten (Predigt-Dispositionen) in vollst. Auszug v. Hürlin. 4 M.

— — **Rechtfertigung und Versicherung.** In geordnetem Auszuge herausg. von Ernst Kern. 2 M. 40.

Caspari, R. S., Katechismus-Predigten I. (die zehn Gebote). 90 S.

Gulmann, Ph. T., Die christliche Ethik. 2 Aufl. 7 M.

Hamberger, Dr. J., Stimmen aus dem Heiligtum der christlichen Mystik und Theosophie. 2 Bde. 8 M 70.

— — **Physica sacra** oder der Begriff der himmlischen Leiblichkeit und die aus ihm sich ergebenden Aufschlüsse über die Geheimnisse des Christentums. 4 M 40.

Häring, D. Th., Über das Bleibende im Glauben an Christus. 1 M 60.

Hofacker, Ludwig, († Pfarrer in Kielingshausen), **Predigten für alle Sonn= Fest= und Feiertage.** Nebst einigen Bußtagspredigten und Grabreden und einem Anhange. 2 M 80. In Halbfranzband gebunden 4 M 20.

— — **Erbaunungs= und Gebetbuch** für alle Tage, nebst einem Anhange von besonderen Gebeten. Aus den Handschriften und den Predigten des sel. Verf. herausgegeben von G. Alett. 4. Aufl. 1 M 40. Schön gebd. 2 M 40.

Hoffmann, Christoph, Fortschritt und Rückschritt in den zwei letzten Jahrhunderten geschichtlich nachgewiesen, oder **Geschichte des Abfalls.** Erster Band. Die Entwicklung des Abfalls von seinen Anfängen bis zu seiner Erhebung als Fahne des Fortschritts durch Voltaire. 3 M.

— — — — Zweiter Band. Die religiösen und politischen Reformen im Geist des Abfalls bis zum Umsturz der alten Zustände in der französischen Revolution. 3 M 60.

— — — — Dritter Band (Schluß): Die Versuche zum Aufbau einer neuen Weltordnung auf dem Boden des Abfalls von 1800 bis 1866. 5 M 40.

Kapff, Dr. S. C., Achtzig Predigten über die alten Episteln aller Sonn= Fest= und Feiertage. Mit systematischem Ueberblick über die in den Predigten dargelegte Glaubens= und Sittenlehre. 6. Aufl. 5 M.

— — **Casualreden** (140), herausg. v. f. Sohne C. Kapff. 5 M 40.

— — (25) **Passions= Oster= und Bußtags=Predigten.** 5. Aufl. kart. 1 M 40.

— — **Warnung eines Jugendfreundes** vor dem gefährlichsten Jugendfeind, oder Belehrung über geheime Sünden, ihre Folgen, Heilung und Verhütung, durch Beispiele aus dem Leben erläutert. Der Jugend und ihren Erziehern ans Herz gelegt. 15 M. 40 S.

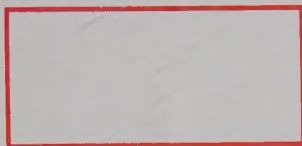
Kempis, Thomas von, Vier Bücher von der Nachfolge Christi. Im Jahre 1617 aus dem Lat. von Joh. Arnd. Prachtausgabe mit großem Druck, gebd. mit Goldschnitt u. Deckelzeichnung 3 M 20.

— — Taschen=Ausgabe. Geh. 40 S. Geb. von 50 S bis 1 M.

— — — — — Velin. Gebd. mit Goldschnitt 1 M 50 S.



DATE DUE



251
P17

BV 4214 .P355 1887

Palmer, Christian David
Friedrich von, 1811-1875.

Evangelische Homiletik

United Theological Seminary Library

MAIN
BV4214.P355 1987

Palmer, Chris Evangelische Homiletik /



3 0645 0007 0345 0